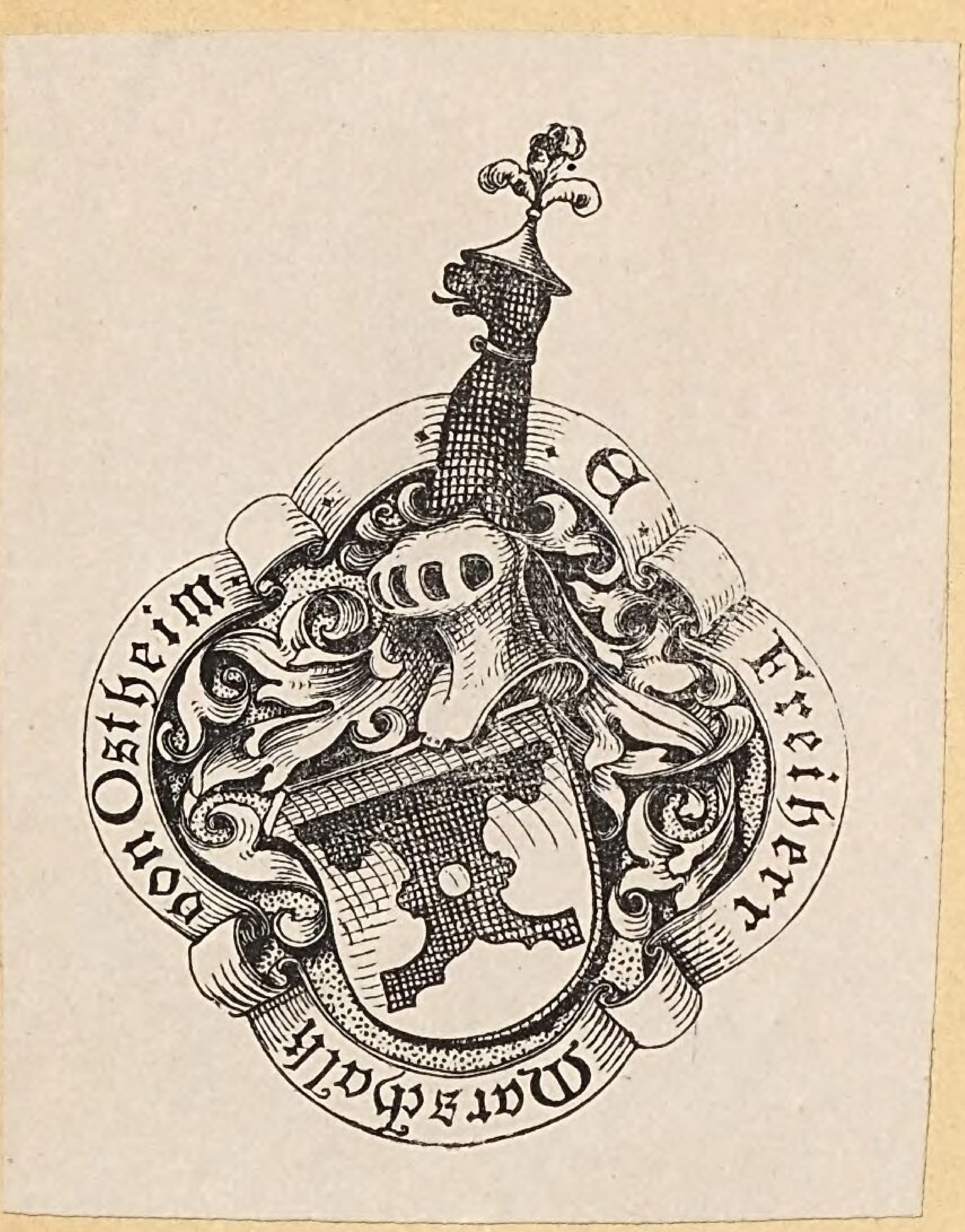
fl 30 –

Vergriffen



Geschichte Oesterreichs

vom Ausgange

des Wiener October-Aufstandes 1848

Von

G. v. S.....n

I.

Die Belagerung und Einnahme Wiens

October 1848.

Leipzig
G. E. Schulze.

Prag
Friedrich Tempsky.

1869.

Die
Belagerung und Einnahme Wiens
October 1848

Von

G. v. S.....n

Mit urkundlichen Beilagen und einer Uebersichtskarte.

Leipzig | Prag
G. E. Schulze. | Friedrich Tempsky.

1869.

„Sie schreiben, wie ich höre, die Geschichte des englischen Hofes“, sagte Karl II. von England zu dem Mailänder Leti; „nehmen Sie sich in acht, daß Sie damit nicht anstoßen.“ „„Sire““, erwiderte jener, „„ich werde thun was möglich ist; aber wenn man auch so weise wäre wie Salomo, so würde man es doch kaum vermeiden können, hier oder da Anstoß zu geben.““ „Nun wohlan, so sein Sie so weise wie Salomo und schreiben Sie Sprichwörter, aber keine Geschichte!“

Wir wissen nicht, ob Leti in der Lage war auf diese königliche Replik zu dupliciren, daß es Verhältnisse gebe, wo man auch Sprichwörter nicht schreiben könne ohne damit anzustoßen, weil sich aus dem scheinbar unbefangensten eine Anspielung auf jene Verhältnisse herauswittern lasse. Das aber wissen wir, daß die Geschichte einer leidenschaftlich aufgeregten parteizerrissenen Zeit, wie jene deren Schilderung wir unternommen, überhaupt gar nie zu schreiben wäre, wenn das Bedenken, damit nach irgend einer Seite anzustoßen, den Ausschlag geben sollte. Oder wäre es nur die Geschichte einer nicht lang genug vergangenen, die Geschichte der eigenen Zeit, die man zu schreiben nicht versuchen dürfte? Wir sind über diesen Punkt anderer Meinung. Wenn jene, die in sich den Beruf fühlen, nach Böhmer's schönem Ausspruch, „das Gedächtnis für die Gesammtheit“ zu sein, ohne Nebengedanken nur allein von der Absicht, der geschichtlichen Wahrheit zu ihrem Rechte zu verhelfen, sich leiten lassen, dann

kann es doch nur Nutzen bringen, wenn dieß noch zu einer Zeit geschieht, wo nicht alle jene vom Schauplatze völlig verschwunden sind, die Theilnehmer oder Zeugen der dargestellten Ereignisse waren und die sich aus diesem Grunde aufgefordert fühlen könnten, durch ihr lebendiges Zeugnis klar zu stellen, was etwa in der Erzählung unrichtig, in der Anschauung vergriffen sein möchte. Oder soll es auch rücksichtlich der neueren und neuesten Weltbegebenheiten bei jenem Worte Napoleon I. von der „fable convenue“ bleiben, das dann Göthe nachahmte, als er den Besuch eines deutschen Professors empfing: „Also Geschichte lesen Sie? Ach, gut, die Leute lieben Märchen!“?

Die Thatsachen einer der folgenreichsten Epochen seines Vaterlandes möglichst in's reine zu bringen, war der Hauptbeweggrund, der den Verfasser zur Herausgabe eines Werkes bestimmte, das sonst vorsichtiger für ein opus posthumum aufgespart bliebe. Denn entlehnt dasselbe der Historiographie die Form und das Streben gegenständlicher Darstellung, so theilt es insofern wieder die Natur von Memoiren, als persönliche Anschauung und Erfahrung des Verfassers und mehrerer seiner Freunde weder den geringsten noch den unwichtigsten Theil zu dem darin verarbeiteten Stoffe hergaben.

Aus amtlichen Quellen zu schöpfen war der Verfasser leider nicht in der Lage, dagegen durch freundliche Vermittlung so glücklich, eine auf sorgfältig gesammelte Daten basirte halbämtliche Darstellung der militärischen Action vor Wien einsehen und von mehreren hierauf bezüglichen, bisher noch nicht veröffentlichten Actenstücken Copien nehmen zu können. Daß im übrigen alle zugänglichen Materialien getreulich benützt, namentlich das was über die ereignisvolle Zeit in zahlreichen Darstellungen in Druck und Zeichnung erschienen ist einer eingehenden und gewissenhaften Prüfung unterzogen wurde, davon dürfte sich der geneigte Leser durch einen Blick in die Anmerkungen überzeugen, über deren Menge sich vielleicht mancher aufhalten möchte

und von denen gleichwohl fast nur da Gebrauch gemacht wurde, wo es zweifelhafte Punkte aufzuhellen, bestrittene zu begründen oder im Texte nur kurz berührte zu ergänzen und näher auszuführen galt. Hätte der Verfasser diese Schranke nicht eingehalten, würde er manche Seite seines Buches mit Citaten förmlich haben übersäen müssen; so sehr war er bestrebt, in jenen Partien, wo ihm keine persönliche Anschauung oder gleichzeitige Erfahrung zu Gebote stand, nicht das geringste aus eigenem „hinzu zu componiren", vielmehr möglichst Wortlaut und Ausdrucksweise Solcher beizubehalten, deren Darstellung die vorübergleitenden Bilder jener Tage am treuesten wiederzuspiegeln schien. Es ist da wahre Mosaikarbeit, zu welcher von den verschiedensten Seiten bunte Steinchen zusammengetragen und zu einem Gesammtbilde ineinandergereiht wurden. Dabei war er bemüht, mit eigenen Urtheilen und Betrachtungen sparsam zu sein, sich dieselben von dem Stoffe nur, wo er nicht ausweichen konnte, abnöthigen zu lassen, sonst überall der reichen Fülle der Thatsachen ungestörte Entfaltung zu gönnen.

Darum, und weil man wird zugeben müssen, daß in allen Stücken auf das „audiatur altera pars" gebürende Rücksicht genommen, wo immer es anging Zeugen der verschiedenen Parteien angehört, ihre Aussagen gegen einander abgewogen wurden, glaubt auch der Verfasser darauf Anspruch machen zu dürfen, daß seine Arbeit in einer dem redlichen Streben, aus dem sie hervorgegangen, entsprechenden Weise gewürdigt werde. Vieles aus der Octoberzeit ist noch nicht hinreichend aufgehellt, an so manchen Stellen zeigen sich Lücken, und so können sich beim besten Willen Mängel und Irrthümer eingeschlichen haben, deren Berichtigung niemand mit größerem Danke aufnehmen wird als der Verfasser. Allein gegenständlich mögen diese Berichtigungen sein; Thatsachen bringe man vor, nicht Redensarten und Declamationen, mit welchen letzteren jeder zu dem Ziele kommt, auf das er

losſteuert. „Ich bin ein Feind von Explicationen“, heißt es im Götz; „man betrügt ſich — oder den andern, und meiſt beide.“ „Da mihi factum, dabo tibi jus“, ſagt der bürgerliche Richter, und muß auch der Hiſtoriker ſagen, der in höherem Sinne Richter iſt.

Noch ein Punkt darf nicht unberührt bleiben. Ueber ſo manches deſſen, was im Jahre 1848 vorgegangen, haben die ſeither eingetretenen Staatsveränderungen bei mehr als einem der Zeitgenoſſen auch Anſichts- und Meinungsänderungen nach ſich gezogen. Darauf nun wurde in der folgenden Darſtellung überall keine Rückſicht genommen. Unberührt von allem abſeits liegenden, waren wir einfach bemüht, Ereigniſſe und Zuſtände in jenem Lichte und unter jenem Namen erſcheinen zu laſſen, wie ſie ſich damals zeigten und wie ſie damals benannt wurden. Wir gönnen jedem ſeine Meinung, allein es gönne auch jeder dem Hiſtoriker ſeine parteiloſe Gegenſtändlichkeit. Wir wollen gern höflich ſein, aber nie unwahr, gleich jenem prinzlichen Hofmeiſter in den „Fliegenden Blättern“, dem ſein Zögling auf die Frage, welche Farbe der Eisbär habe, zur Antwort gab: „ſchwarz“, worauf jener mit ſüß-ſauerm Lächeln: „Schwarz; nun ja, ſchwärzlich; mehr grau; eigentlich weiß“. So auch, wenn uns gegenüber jemand auf die Frage, welcher Natur es geweſen, was ſich im October 1848 in Wien und jenſeits der Leitha zugetragen, antworten wollte: „begeiſterte Erhebung des Volksgeiſtes“ oder dergleichen, wüßten wir uns, um nicht unartig durch geraden Widerſpruch zu verletzen, kaum anders zu helfen, als daß wir erwiderten: „Erhebung; nun ja, Aufrichtung; mehr Auflehnung; eigentlich — Revolution!“

Damit ſoll jedoch nichts weiteres geſagt oder gemeint ſein, und der Verfaſſer müßte feierliche Verwahrung dagegen einlegen, falls ſein Buch von irgend einer Seite für gehäſſige Zwecke ausgebeutet werden wollte. Was ſich vor nun ſchon mehr als zwanzig Jahren zugetragen, gehört der Geſchichte an, aber auch nur dieſer. Wenn

nicht wer einen Mann erschlagen oder einem das Haus angezündet hat, dem soll unter keinen Umständen mehr nachgerechnet werden, was er etwa damals gesagt oder gethan. Die unter den berückenden Verhältnissen jener Zeit frei geblieben von jeder Thorheit, jedem Uebergriff, die waren entweder in gereiften Jahren, oder sie befanden sich in geschützter Lage wo eine Versuchung an sie nicht herantreten konnte, oder es war Fischblut was in ihren Adern rollte. Nun, und die schlechtesten Leute sind es gerade nicht, die sich der letzteren Eigenschaft nicht rühmen können.

„Jenseits des Waldes" den 8. Jänner 1869.

Uebersicht des Inhalts.

I. Vorbereitungen zum Kampfe.

II. Vom Beginn der Umschließung bis zur Capitulation am 29. October.

III. Schlacht bei Schwechat — Capitulations-Bruch — Bezwingung der Stadt.

Die
Belagerung und Einnahme von Wien
October 1848.

So kommt es ihr Männer des ewigen Nein,
So kommt's, ihr Tyrannenvertreiber!
Es wird eine Zeit der Helden sein
Nach der Zeit der Schreier und Schreiber.
Bis dahin webt mit Fleiß und List
Eure Schlingen in einander:
Wenn der gordische Knoten fertig ist
Schickt Gott den Alexander!

Graf Moriz Strachwitz 1847/8.

I.

„Zuerst macht die Umsturzpartei Aufruhr, und dann braucht sie das dabei vergossene Blut zu neuem Aufruhr."

Welcker am 29. Nov. 1848.

1.

Es wird heute wenige geben, die sich nicht mit der Behauptung einverstanden erklärten, daß die großartige Umwälzung des Jahres 1848 ein wahres Glück für Oesterreich war. Allein ein anderes ist es: was das Jahr 1848 in seinen weiteren Folgen und Entwickelungen gebracht hat, und: wie uns dieß, durch welche Mittel und auf welchen Wegen es gebracht wurde. In letzterer Hinsicht kann das Urtheil nicht scharf genug ausfallen. Das kennzeichnende Merkmal dessen, was sich im Jahre 1848 im Mittelpunkte des österreichischen Kaiserstaates abspielte, läßt sich, will man es mit einem Worte sagen, in keinen andern, in keinen gelinderen Ausdruck zusammenfassen, als: Gedankenlosigkeit. Von unten leichtfertiges Hingeben, von oben unbedachtes Nachgeben, einzig von den vorüberrauschenden Eindrücken des Tages beherrscht, ohne sich von der Vorstellung all dessen aufhalten zu lassen, was sonst zur Fassung ernster Beschlüsse in gewöhnlichen, und nun gar in so großen Angelegenheiten nöthig befunden wird: Ursache und Wirkung, Beweggründe und Folgen, Grundlage und Zusammenhang. In der Masse ist Verwirklichung eines unverstandenen Schlagwortes, Erlangung eines augenblicklichen Vortheils der Zweck, Freude über eine kaum gehoffte Errungenschaft oder Befriedi-

gung eines leidenschaftlichen Gelüstes der Hebel aller rasch aufeinanderfolgenden Aufregungen. In den höchsten Regionen hat man kaum anderes als Abwendung unmittelbar drohender Gefahr oder Erringung eben so theuer erkaufter als schnell in dem aufgewühlten Boden wieder versiegender Dankesergüsse im Auge; verzweifelnde Hingabe an das scheinbar Unvermeidliche, gänzlicher Mangel maßgebender Regierungsgrundsätze walten in den Kreisen, welche die Geschicke der Monarchie zu lenken berufen sind. Wenn wir einen Minister Oesterreichs in offener Reichsversammlung das Wort sprechen hören: „Der Weltgeist macht jetzt Politik", d. h. nicht wir, die verantwortlichen Räthe der Krone, so ist damit alles gesagt. Wohin Zustände solch ziel- und planloser Zerfahrenheit am Ende führen mußten, das zeigte sich ganz kläglich in der Zeit nach dem 6. October, wo es nach monatlangem Gaukelspiel einmal furchtbarer Ernst zu werden drohte und wo eben darum jeder der Betheiligten erst recht nicht wußte, was er eigentlich wollte, oder, wenn er es zu wissen glaubte, es zu wollen sich nicht getraute. In Olmüz saß der Hof, gebeugt und rathlos; hinter der Leitha standen die Ungarn, eben so begehrlich als unschlüssig; in Wien tagte der Rumpf des Reichstages, der den Hof nicht wünschte, aber fortwährend mit ihm unterhandelte, und die Ungarn wünschte, aber mit ihnen zu unterhandeln sich sorgfältig hütete.

Der Aufenthalt der kaiserlichen Familie hinter den schützenden Wällen der Festung Olmüz bot den radicalen Tagesblättern unerschöpflichen Stoff zu höhnischen Ausfällen, während die Permanenz des Wiener Reichstages in gleißnerischen Redensarten ihr Bedauern über einen Schritt aussprach, der den Kaiser aus der Nähe seiner Hauptstadt gebracht und dadurch die Lösung aller Mißverständnisse, die sonst unschwer erfolgen könnte, in die Ferne gerückt habe. Doch der Hof ließ sich weder aufreizen durch die Pfeile einer ohnmächtigen Wuth, die sich wider Wunsch und Erwarten ihre Beute entrissen sah, noch verlocken durch die Sirenenstimmen einer scheinheiligen Loyalität, die Hand in Hand mit offener Empörung ging. Die Zaghaftigkeit des kränkelnden Kaisers war vielleicht die Rettung der Monarchie. Ein Herrscher von stärkeren Nerven, der am 7. October mit seiner Abreise von Schönbrunn zögerte, brachte seine persönliche Sicherheit und die Freiheit seiner Entschließungen in Gefahr; wenn

er ohne starkes bewaffnetes Geleite davonging, wurde er bei der Schlagbrücke von Stein zurückgetrieben oder fiel er in die Hände eines verrätherischen Postmeisters, der ihn den revolutionären Gewalten der Hauptstadt überlieferte.

Niedergeschlagen und erschöpft, bestaubt und beschmutzt, in einem Aufzuge, der alle Mühseligkeiten und Entbehrungen einer vieltägigen beschleunigten Reise aufwies, von den eingeschüchterten Städtern mit Stillschweigen, von einzelnen Universitäts-Jungen mit Hohn und Zischen, und nur vom robotentlasteten Landvolk mit begeistertem Jubel empfangen, so war die kaiserliche Familie angekommen in der Hauptstadt Mährens, wo ihr der greise Fürst-Erzbischof seinen Palast, die Prälaten und Domherren den größten Theil ihrer Wohnungen zur Verfügung stellten, sich selbst auf die nothdürftigste Behausung beschränkend.[1]) Die eilige Abfahrt von Schönbrunn hatte nicht viel mitnehmen lassen; erst in den Tagen darauf kam ein Theil der Hof-Equipagen und Dienerschaft nach. Wie für die Unterkunft, so wurden auch für die Sicherheit des kaiserlichen Hoflagers Anstalten getroffen, die Werke der Festung auf allen Punkten ausgebessert, neue in Angriff genommen, Wallbrücken, die bisher aus Brettern und Balken bestanden, aus festeren Mitteln aufgeführt. Ferdinand I., im Innersten seines Gemüthes erschüttert und betrübt, lebte völlig zurückgezogen. Kaum daß er sich den festlichen Bauernaufzügen, die Tag für Tag immer schmucker und zahlreicher in die Stadt kamen und vor der fürsterzbischöflichen, nun kaiserlichen Residenz Halt machten, vom Söller zeigte oder eine schüchterne Ansprache, riesige Kuchen und Sträuße, mitunter wohl gar einen treuherzigen Handschlag von ihren Vertrauensmännern und Wortführern entgegennahm. Die Deputationen, die aus den Hauptstädten aller Kronländer, vom Reichstag, vom Gemeinderathe Wiens und sonst von den verschiedensten Seiten in Olmüz eintrafen und deren Empfang nicht immer zu umgehen war, vermehrten nur die ängstliche Aufregung des schwer geprüften Monarchen. Häufiger bekam man die übrigen Glieder der kaiserlichen Familie zu Gesicht. Erzherzog Franz Karl und Erzherzogin Sophie, meistens den sechshalbjährigen Prinzen Ludwig Victor an der Hand führend, machten, so oft es das Wetter zuließ, einen Rundgang in den um die Festung führenden Alleen, und die schlanke vornehme Gestalt des „Thronfolgers“, wie man schon vor den März-

tagen den Erzherzog Franz Joseph zu nennen sich gewöhnt hatte, fesselte mit freudigem Behagen die Blicke Aller, die an Oesterreich glaubten und eine schönere Zukunft hofften.

In dem sonst so stillen und ruhigen Olmüz pulsirte seit Mitte October das regste bunteste Leben. Während der gemäßigte Theil der Bevölkerung unter dem Schutze der Bajonnete freier zu athmen begann, faßten die bescheidenen Gasthäuser der Stadt nicht den Zudrang der Fremden, für deren Aufnahme mehr als eine Privat-Wohnung zu Hilfe kommen mußte. Es war da ein unaufhörliches Zu- und Abgehen bedeutender und minder bedeutender Persönlichkeiten, von denen viele nur als vorübergehende Gäste erschienen und wieder verschwanden, während sich andere für einen längeren Aufenthalt einzurichten schienen. Kein Tag, wo nicht Sendschaften aus nah und fern eintrafen oder abreisten, Banderien berittener Hanaken die Runde durch die Stadt machten und die von Littau oder von Prerau anlangenden Bahnzüge Schaaren von Kommenden entluden, von Scheidenden mit sich fortnahmen. Der Personenverkehr der mährischen Hauptstadt während der Octobertage war, wenn nicht der Ziffer, jedenfalls dem Interesse nach, das er bot, ein bedeutenderer als der von Wien; die Fremdenliste des Olmüzer Paßbureaus mochte in jener Zeit als der Höhenmesser der politischen Witterung des Kaiserstaates gelten. Aber so bunt wie auf Markt und Straße, so wirr durcheinander ging es auch in anderer Hinsicht her. Wenn jemand die Frage aufwerfen wollte, wer im October 1848 die österreichische Monarchie beisammen gehalten, so ließe sich keine andere Antwort geben als: *sie sich selbst*. Von einem eigentlichen Führen der Staatszügel war mehrere Wochen hindurch thatsächlich keine Rede: die großartige Maschine ging ihren Gang einstweilen allein. Oder wen wollte man als den bezeichnen, der damals regierte? War es etwa der gütige Dulder, der schon seit den Märztagen das Kissen suchte, die Krone darauf hinzulegen, deren Last ihn drückte? Oder war es die Kaiserin Maria Anna, die sich um ihres Gemahls willen, mehr als alles andere, abgeschiedene Ruhe wünschte? War es der Erzherzog Franz Karl, oder war es die hohe Frau, die sich von der politischen Leidenschaft des Tages mit Unglimpf, mit Verläumdungen und Beschuldigungen der maßlosesten Art verfolgt, als der Mittelpunkt jener „tausendköpfigen Hydra", jener „giftgeschwollenen Schlange", jenes „ränkevollen, volks-

feindlichen, freiheitsmörderischen Ungethüms", der „medusenhäuptigen Camarilla", von der alles Unheil und Böse ausgehe, bezeichnet sehen mußte? Oder waren es die constitutionellen Minister? Deren gab es im Monat October zwei, von denen jeder auf anderem Boden stand und in völlig geschiedener Sphäre wirkte; welcher von beiden nun war es, der den Ton angab: der Olmüzer Festungs-Minister Wessenberg oder der Wiener Aufstands-Minister Kraus?

Nicht bald hat ein Ehrenmann, was er durch und durch war, und ein treuer Staatsdiener, was er nicht minder war, eine zweideutigere Rolle gespielt, als Philipp Kraus während der Octoberzeit in Wien. Als alles zusammenzustürzen schien, der Hof floh, die Räthe der Krone nach allen Richtungen der Windrose auseinandergesprengt waren, die Militärgewalt, an jedem wirksamen Eingreifen verzweifelnd, sich auf eine unthätig beobachtende Stellung beschränkte, da war es reinstes Pflichtgefühl und unerschütterliches Vertrauen in die höhere Macht, in deren Händen die Geschicke des Einzelnen wie des Menschengeschlechtes ruhen, was den tief sittlichen und religiösen Mann auf einem Posten ausharren ließ, wo er für die an den schwächsten Fäden hängende Regierung bald alles in allem war, Finanzminister, Minister des Innern, Kriegsminister, Justizminister, Unterrichtsminister, Minister der öffentlichen Arbeiten. Wenn auch begreiflicher Weise bei der Oede, die in den von ihren Beamten geflohenen Bureaux herrschte, kaum mehr gearbeitet wurde, als was vom Drang des Augenblicks geboten war, so konnte doch nur eine so eminente administrative Gewandtheit, eine so staunenswerthe Geschäfts- und Gesetzeskenntnis, wie sie Philipp Kraus besaß, der Riesenaufgabe genügen, die in jenen verhängnisvollen Tagen auf den Schultern eines Mannes lastete. Die eiserne Ruhe, die sich durch nichts aus der Fassung bringen ließ, der wohlwollende Ausdruck, der kaum in den schreckensvollsten Momenten von seinen mild heitern Zügen wich, die Gelassenheit, womit er bei den stürmischesten Auftritten das Wort ergriff und Klarheit in den Wirrsal der Meinungen zu bringen verstand, sicherten Kraus eine Ueberlegenheit und einen Einfluß über die tonangebenden Gewalten, deren sich diese kaum bewußt waren. In einer Zeit, wo Widerstreben nicht bloß nutzlos, sondern unklug und gefährlich gewesen wäre, verzichtete er auf das Unerreichbare, um das Erreichbare zu retten. Er weigerte sich das ihm zuge-

sandte Manifest vom 6. October zu contrasigniren, worin der Kaiser Wien, „mit Mord und Brand erfüllt“, zu verlassen und Mittel zu finden erklärte, „dem unterjochten Volke Hilfe zu bringen“; aber er unterließ nicht, die bedeutungsvolle Kundgebung des Monarchen zur Kenntnis des Reichstages zu bringen und sie zu dessen Verfügung zu stellen. Er nahm scheinbar eben so wenig Anstand, die Erlässe zu unterzeichnen, womit die Garden von Brünn, Gräz u. a. herbeigerufen wurden, da „die Nationalgarde Wiens bereits sehr ermüdet“ und darum eine „Unterstützung“ derselben „erwünscht“ sei, als er in seiner Eigenschaft als einstweiliger Minister des Innern „im Einvernehmen mit dem Reichstagsausschusse“ die Ernennung der Oberbefehlshaber der Nationalgarde, zuletzt die Messenhauser's, bestätigte. Wenn er in diesen und ähnlichen Fällen anders handelte, war seine Stellung vom ersten Tage unmöglich, oder er gab Befugnisse weg, die in anderen Händen das Uebel nur ärger machten. Er lieferte an die Proletarier hunderttausende schlechter Cigarren aus und rettete dadurch Millionen besserer, die in den kaiserlichen Magazinen aufgespeichert waren. Mitten in der allgemeinen Verwirrung ließ er nicht einen Augenblick die Interessen seines Dienstes aus den Augen, besorgte die Finanzverwaltung wie im tiefsten Frieden, beschützte die öffentlichen Cassen und die Schätze der Nationalbank, aus denen in den wildesten Tagen nicht ein Kreuzer geraubt wurde. Mehr noch als des Guten, das er gethan, war des Uebels, das er verhütet. Ihn zieh die Umsturzpartei der Schuld, daß der schon beschlossene Sturm auf das Lager Auersperg's im Schwarzenberggarten unterblieben sei; ihn klagte sie an, es hintertrieben zu haben, daß die Ungarn förmlich herbeigerufen wurden, u. dgl. m. Um sein aufopferndes Verdienst nach vollem Maaße zu würdigen, braucht man sich nur die Frage zu stellen, was geschehen konnte, wenn Kraus nicht in Wien zurückblieb und ausharrte?!

Johann Philipp Frhr. v. Wessenberg, den 6. October am Leben bedroht, war nach allerhand Abenteuern seinen Verfolgern glücklich entronnen, hatte sich nach Prag geflüchtet, war dort von der bevorstehenden Ankunft des Hofes in Olmüz unterrichtet worden und hatte dann keinen Augenblick gesäumt, sich als Minister des kaiserlichen Hauses in dessen Nähe zu verfügen. Ein edler wohlwollender liebenswürdiger Greis, vom Gefühle seiner Pflicht in so gefahrvoller

Lage durchdrungen, der Dynastie und dem Staate ergeben, aber österreichischem Wesen und Wollen seit Jahren entfremdet, der Stütze beraubt, die ihm in Wien der entschiedene Bach geliehen, spielte Wessenberg in Olmüz eine fast ohnmächtige Rolle gegenüber jenen kräftigeren Einflüssen, die inmitten allgemein um sich greifender Entmuthigung und Unentschlossenheit mit selbstbewußtem Nachdruck sich geltend zu machen wußten. In manchem unscheinbaren Privatstübchen oder bescheidenen Gasthauszimmer wurden Dinge besprochen, fanden Zusammenkünfte und Berathungen statt, die für das nächste Schicksal Oesterreichs entscheidend waren und denen Wessenberg nur wie zum förmlichen Abschlusse seinen Namen lieh. Schon weilte Felix Schwarzenberg, seine Zeit zwischen Cabinetspolitik und militärischer Thätigkeit theilend, obgleich weder in der einen noch andern mit einem officiellen Charakter bekleidet, ab und zu in den Lagern Auersperg's und Jelačić's vor Wien und in der Wohnung des Festungs-Commandanten von Olmüz, wo ihm bald ein eben so wenig autorisirter Mithelfer zur Seite trat. Graf Franz Stadion, mit wenig Taschengeld und in einem schäbigen Mäntelchen aus Wien geflüchtet, hatte, wie vor ihm Wessenberg, seinen Weg zuerst nach Prag genommen, hatte dort mit den böhmischen Reichstags-Renitenten Worte gewechselt und war dann nach Olmüz gegangen, wo er vor der Oeffentlichkeit jede Absicht der Uebernahme eines Portefeuilles noch beharrlich läugnete. Noch ein Dritter trat in der zweiten Hälfte des Octobers in Olmüz auf, der, im Gegensatz zu den beiden Genannten, von Anfang her kein Hehl aus dem machte, was er von seinem Standpunkte im Interesse der Monarchie wollte und durchzuführen bereit war. Mit kaiserlichem Handschreiben vom 16. October, gegengezeichnet von Wessenberg, wurde Fürst Alfred Windischgrätz zum Oberbefehlshaber über sämmtliche Truppen des kaiserlichen Heeres „mit Ausschluß der unter dem Feldmarschall Radecky stehenden Armee" ernannt und ihm volle uneingeschränkte Macht gegeben, alle jene militärischen Maßregeln zu treffen, die ihm geeignet erscheinen würden, „in der kürzesten Frist die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, um das Reich aus der drohenden Gefahr zu retten und den Völkern Oesterreichs die Aussicht auf eine bessere Zukunft zu eröffnen."

Jenen, die von Anfang her den Octoberaufstand als einen Kampf auffaßten, den das deutsche Wien zur Errettung aus den Banden

des Slaventhums zu bestehen habe, erblickten auch in dem, was zur selben Zeit in Olmütz vor sich ging, nur „czechische" Manoeuvres und Cabalen. In der That waren die Erfolge, deren sich die Sendboten der Prager Reichstags-Renitenz rühmen konnten, keine geringen, wenn sie gleich eher den Dank derjenigen verdienten, die sich in Schmähungen über ihr Treiben ausließen. Nach dem Eintreffen des kaiserlichen Hofes in Olmüz hatte man daran gedacht, mit dem Reichstage ein schnelles Ende zu machen. Man war damit noch zu keinem festen Entschlusse gelangt, als die Prager Abgeordneten-Deputation eintraf und, der bedrohlichen Stimmung gewahr, an die Ausdrücke unwandelbarer Loyalität, die sie dem Monarchen vorzutragen hatte, Worte knüpfte, die mit nicht geringerer Entschiedenheit die unerläßliche Fortdauer des constituirenden Reichstages betonten. Nachdem auch Stadion und durch ihn Schwarzenberg für diese Anschauung gewonnen worden, war von der Auflösung des Reichstages keine Rede mehr, und nur dessen Verlegung von Wien weg kam allmälig zur Sprache. Die Prager Abgesandten glaubten ihre Aufgabe erfüllt zu haben, als sie von einem Manifeste des Kaisers erfuhren, das soeben die Presse verlassen hatte und in alle Länder hinausgehen sollte. Es war vom 16. datirt, nahm die in Wien, dem „Tummelplatz der wildesten und verworfensten Leidenschaften", vorgefallenen Unthaten zum Ausgangspunkt, betonte die Nothwendigkeit, „dem sein Haupt nunmehr ohne Scheu erhebenden Aufruhr mit Anwendung der Waffengewalt entgegen zu treten", und verkündete die Mission des Fürsten Windischgrätz, der „mit den entsprechenden Vollmachten" versehen worden sei, „damit er das Werk des Friedens nach eigenem Ermessen in möglichst kurzer Zeit vollbringen könne"; nachdem dieß geschehen, werde es Aufgabe des Ministeriums sein, „im Einklange mit den Mitgliedern des constituirenden Reichstages" durch Regelung der Presse, des Vereinsrechtes und der Volkswehr „einen Zustand herbeizuführen, der, ohne der Freiheit nahe zu treten, dem Gesetze Kraft und Achtung sichern soll". Es befanden sich zur selben Zeit in Olmüz auch Abgesandte des Wiener Reichstages, sowie mehrere andere Mitglieder desselben, die sich mit den beiden Prager Deputirten in der Ansicht einigten, daß die rückhaltlose Sprache des Manifestes in einem Zeitpunkte, wo die Wogen der politischen Leidenschaften so hoch gingen, nur neues Unheil heraufzubeschwören geeignet sei. In einer mehrstündigen auf-

geregten Verhandlung bei Wessenberg, der auch Schwarzenberg und Stadion beiwohnten, drangen die anwesenden Abgeordneten in den Minister, eine, wie sie meinten, so verhängnisvolle Kundgebung zu unterdrücken und an deren Stelle eine andere zu setzen, worin das Hauptgewicht auf die Unauflösbarkeit des constituirenden Reichstages und die ungeschmälerte Fortdauer der freiheitlichen Zugeständnisse gelegt würde. Das geschah denn auch. In einem vom 19. datirten Manifeste wurde zwar gleichfalls, jedoch in glimpflicheren Ausdrücken, von den in Wien stattgefundenen „blutigen Ereignissen" und „Gräueln des Aufstandes" ausgegangen und die Unvermeidlichkeit „militärische Maßregeln zu ergreifen" hervorgehoben; es solle jedoch „in der Anwendung dieses äußersten Mittels nur so weit gegangen werden, als es zur Herstellung der Ruhe und Sicherheit sowie zur Aufrechthaltung der Würde des constitutionellen Thrones nöthig sein" werde; die den Völkern gewährten Freiheiten und Rechte sollten „in ihrer ganzen Ausdehnung ungeschmälert bleiben", die vom constituirenden Reichstage gefaßten und vom Kaiser sanctionirten Beschlüsse aufrecht erhalten und in Vollzug gesetzt werden; eben so sei es des Kaisers „fester Wille, daß das begonnene Verfassungswerk von dem constituirenden Reichstage in einer der vollen Gleichberechtigung aller Völker entsprechenden Weise ungestört und ununterbrochen fortgesetzt werde".

Das Manifest vom 19. October hatte im Grunde die Bestimmung, an die Stelle jenes vom 16. gesetzt zu werden. Vom letzteren waren zwar schon Tausende von Exemplaren gedruckt, allein noch nicht versendet worden. Nur Windischgrätz hatte eine größere Anzahl davon empfangen, so daß sich, während die Abdrücke des Manifestes vom 19. unmittelbar nach Wien abgingen, jene älteren vom 16. auf dem Wege nach Lundenburg befanden; sei es nun, daß man verabsäumt hatte, den Fürsten von der stattgefundenen Aenderung rechtzeitig in Kenntnis zu setzen, oder daß er nicht gewillt war, das wieder herauszugeben, was er im Einklange mit seiner Mission einige Tage früher empfangen hatte und was, gleich dem späteren, Siegel und Unterschrift des Kaisers trug und von dessen Minister gegengezeichnet war.

2.

Bald nach dem 6. October wußte man in Wien von einem satyrischen Bilde zu erzählen — zu Gesicht bekamen wir es nie —, das die aufständische Stadt vorstellte: Barricaden, hochgeschwungene Fahnen und Säbel, angelegte Gewehre und aufgepflanzte Kanonen, wirres Durcheinander, Feuerblitze und Pulverdampf; von oben aber aus den Wolken schaut Gott Vater mit verwunderter Miene auf das Treiben herab und die Worte gehen aus seinem Munde: „Ich bin zwar allwissend; aber was jetzt die Wiener wollen, weiß ich wahrhaftig nicht.“ Den Ausbruch am 6. October führte bekanntlich der anbefohlene Abmarsch der Grenadiere des Bataillons Richter nach Ungarn herbei. Was focht das Wien an? Ging etwa den Radicalen die Schwächung der städtischen Garnison nahe? Was hatte der unglückliche Latour je Wien zu Leid gethan? Wollte man es ihm vielleicht vergelten, daß er am 13. September auf das erste Verlangen der Unruhpartei das Militär hatte zurückziehen lassen und daß er, ausharrend bis zum Tode in seiner vertrauensseligen Schwäche, am 6. October dasselbe that? Auf der Aula saß der Feldzeugmeister Rétsey, in der letzten Zeit zum ungarischen Premier ernannt, in strengem Gewahrsam. Was hatte Wien mit Rétsey? Kossuth und Pulsky hätten es unserm Herrgott sagen können, warum die österreichische Hauptstadt revolutionire; auch die Polen vom Generalstabe Bem's und die Sendboten der Frankfurter Linken wußten es, aber die Wiener nicht.

Was Wien im Jahre 1848 gänzlich abging, war das lebendige Bewußtsein, die Hauptstadt eines großen Reiches zu sein und sich in dieser Stellung behaupten zu müssen. Wer einem Londoner von der Preisgebung Irlands, oder einem Pariser von der Hinausgabe von Elsaß und Lothringen, oder einem Berliner von der Verzichtleistung auf die Provinzen Posen und Preußen sprechen wollte, müßte von Glück sagen, wenn finstere Mienen und derbe Worte das einzige wären, womit ihm erwiedert würde. Der gemüthliche Wiener im Jahre 1848 war von anderem Schlag. Der Wiener fand es ganz

begreiflich, wenn die Galizianer ihr Land zur Wiederherstellung von „Polen innerhalb der Gränzen von 1772" heraushaben wollten. Der Wiener ließ sich von seinen Blättern täglich vorsagen, welch Verbrechen an der Völkerfreiheit es sei, gegen Italien Freiwillige zu werben und Truppen über den Tagliamento und durch die Engpässe am Gardasee zu schicken. Ein Wiener Tapeziererkind durfte es wagen, einen Aufruf zu veröffentlichen: „Ungarn hat einen König, wir wollen einen Erzherzog haben!" und folglich seine Landsleute aufzufordern, in einem Augenblicke des Rausches zu vernichten, woran die einheimischen Herrscher seit den Zeiten der Babenberger gearbeitet hatten: das Nicht-Aufgehen Oesterreichs in Deutschland. Und um Kossuth zur Verwirklichung seiner panmagyarischen Pläne, zur Lostrennung der ungarischen Länder vom Reiche zu verhelfen, machte die Hauptstadt dieses selben Reiches gar Revolution! Es ließe sich als Preisfrage ausschreiben und man würde in der ganzen Weltgeschichte ein Beispiel solcher Verblendung, solcher Selbstentäußerung eigenen Werthes nicht wieder finden. Etwas Böses gegen seinen angestammten Fürsten hatte der gemeine Mann, mindestens zu Anfang des October-Aufstandes, nicht im Sinn, wie jener Proletarier, der sich am 6. auf der Barricade den Schweiß abwischte: „Wie sich einer plagen muß für den Kaiser!" Dabei wirkten aber die Leute unbewußt bei allem mit, was gegen ihren Kaiser war, und „Schwarzgelb" war ihnen der Inbegriff alles Bösen und Schlimmen, weil es ihnen ihre Zeitungen seit Monaten so vorgesagt hatten. Zu bedenken, daß an der geschmähten Zweifarbe der geschichtliche Ruhm ihres eigenen Vaterlandes hafte, dazu kamen sie bei der maßlosen Begriffsverwirrung jener Tage gar nicht. „Was versteht Ihr denn unter einem Schwarzgelben?" fragte in der Octoberzeit jemand einen Arbeiter, der sich eben heiser geschrien hatte. „I nun, ein Schwarzgelber ist halt ein Schwarzgelber, wie die, die uns in's Unglück gebracht haben!" Selbst von nicht ganz ungebildeten Leuten konnte man hören: „Alles Unheil kommt von den Schwarzgelben; alle müssen sie hängen, so lange noch ein Laternpfahl in Wien steht." In Frankreich, wo man freilich das Revolutioniren von mehr als einem halben Jahrhundert her kannte, hatte man einen besseren Begriff vom österreichischen Schwarzgelbthum: „Que voulez-vous: ‚schwarzgelb'? ... C'est la couleur de l'ordre!"

Doch, wie sollte der gemeine Mann sich klare Rechenschaft geben können, wenn jene, die sich seine Führer nannten, mit sträflicher Verstocktheit fortfuhren sich zu stellen, als ob sie selbst nicht wüßten, was man denn eigentlich gegen Wien habe. „Daß der Hof sich aus der Nähe seiner Hauptstadt entfernt, daß in seinem Gefolge und durch sein Beispiel hingerissen so Viele Wien verlassen, daß zuerst in, später um Wien kaiserliches Militär sich angehäuft, das allein", so entblödeten sie sich nicht zu sagen, „sind die Ursachen der Beunruhigung Wiens, wo im übrigen eine Ruhe, eine Ordnung, eine Sicherheit waltet, worüber man wahrhaft staunen muß!" Den Mitgliedern der Reichstags-Permanenz stieg die Gluth edler Entrüstung in's Gesicht, wenn sie die Behauptung hörten, in Wien herrsche Anarchie. Die Deputationen, die vor dem kaiserlichen Hof erschienen, betheuerten mit allem, was ihnen heilig, der tiefste Friede weile in den Mauern ihrer Hauptstadt. Die radicalen Blätter stimmten den gleichen Ton an. „Wenn unsere Zeitung noch den auswärtigen Lesern in die Hände kommen sollte", schrieb der „Grad' aus" am 23., „so mögen sie erfahren, daß unsere Stadt im Innern noch dasselbe Gepräge der Ruhe und Ordnung trägt wie in den ruhigsten Zeiten.. des Metternich'schen Regiments."

Die Beweise für diese Behauptung blieben sie freilich alle schuldig. Wenn man unter Anarchie den Abgang gesetzlicher Ordnung versteht, so durfte man sie fragen, ob es eine Macht in Wien gab, die Urheber und Thäter einer der herzlosesten Schlächtereien die je vorgefallen, die Mörder Latour's vor Gericht zu ziehen und zu bestrafen? Wie es in der Zeit herging, da in Wien „von Anarchie keine Spur" zu finden war, davon wußte der Ausländer Pröhle zu erzählen, der am Abend des 17. auf dem Glacis von drei mit Aexten und Stöcken bewaffneten Arbeitern als „ein Jude und ein Schwarzgelber" festgenommen und auf die Hauptwache geführt wurde, wo der Inspections-Hauptmann seine „Cameraden" bei ihrem Eintritte sichtlich mit mehr Bedenken betrachtete als den Arrestanten; oder der Bezirks-Chef Hoffmann von der Leopoldstadt, der am 20. in der Taborstraße unweit des Gasthofes „zum Posthorn" von einem Haufen Proletarier vom Pferde gerissen und auf das Gemeindehaus geschleppt wurde, damit er ihnen Pulver und Wein verabfolgen lasse; oder der Apotheker Schürer von Waldheim, der sich am 21

von dem plumpen Scherzer anderthalb Stunden lang durch die halbe Stadt verfolgt sehen mußte, bloß darum weil er sich an einer Straßenecke bei dem jüngsten kais. Manifest länger aufgehalten als es jenem zu Gesicht stand. „Es gibt Kerls", sagte Scherzer zu den beim Kärntnerthor aufgestellten Garden, „die, wenn ein solcher Wisch angeschlagen wird, nicht genug daran haben, ihn einmal anzuschauen; sie müssen es sechsmal lesen!" „So hängen wir den Kerl auf!" sagten einige von dem Wachtposten laut, daß es Waldheim hören konnte. „Das sei für so elende Kerle noch zu wenig", meinte Scherzer, der jenen nicht mehr aus den Augen ließ und ihm durch Gassen, Durchhäuser und Plätze Schritt für Schritt nachfolgte, bis es Waldheim zuletzt gelang, in einem fremden Hause, um nicht erkannt zu werden, für eine Zeit Unterstand zu finden.[2]) Fenneberg, Füster und andere Verherrlicher der October-Revolution berufen sich zum Beweise, wie ordentlich es damals in Wien zugegangen sei, auf die „bewundernswerthe" Haltung des Proletariats in Sachen fremden Eigenthums, und selbst der ehrliche Pichler meint, „es seien zwar einzelne Missethaten vorgefallen, doch sei die Zahl derselben in gar keinem Verhältnisse mit der außerordentlichen Lage der wild aufgeregten Massen gestanden". Aber, so kann man billig fragen, brauchten denn die Habenichtse zu stehlen? Hatten sie es in ihrem Leben je so gut gehabt als in den Tagen des Octobers 1848? Wenn sie dafür, daß sie den Tag über nichts arbeiteten, aus der Gemeindecasse ihren sichern Lohn erhielten; wenn ihnen der Finanzminister mit Cigarren den Mund vollstopfte und die Verpflegs-Commissäre durch ein tägliches Quantum Wein für ihre durstigen Kehlen sorgten; wenn sie des Nachts, anstatt auf ihrem Posten zu wachen, auf den Barricaden und an den Linien ihren Rausch ausschliefen, so daß Jelačić und Auersperg, wenn sie eine Ahnung von solchen Zuständen gehabt hätten, unbehelligt bei allen Thoren Wien's einziehen mochten, konnten sich da die verhätschelten Kinder des Volkes noch etwas verlangen?! Und trotzdem fielen in den Octobertagen Eigenthumsverletzungen, und zwar in großartigstem Maßstabe vor. In Frankfurt bekannten die Abgeordneten des Wiener Gemeinderathes, als man sie im Vertrauen um die Zustände in ihrer Vaterstadt fragte, „daß in vier und zwanzig Stunden fünfzig Anmeldungen wegen Plünderung vorkamen".[3]) Die Begriffe von Mein

und Dein waren ganz abhanden gekommen. Die Schwäne und türkischen Enten, selbst die Goldfischchen im Teiche des Schwarzenberggartens waren bald verschwunden; die Weinvorräthe im fürstlichen Keller, die das Militär gewissenhaft geschont hatte, wurden von dessen Nachfolgern für gute Prise erklärt; und allerhand Damen trugen keine Scheu, sich mit riesigen Bouquets zu schleppen, zu denen die Blumenbeete und Gewächshäuser des Parks ihr Schönstes hergeben mußten. Im Prater wurden von Garden und Mobilen förmliche Hirschjagden gehalten, so daß zuletzt eigene Wachtposten aufgestellt wurden, die keinen Bewaffneten mehr passiren ließen. Warum war es nöthig, an jedes öffentliche Gebäude, das Gegenstände von Werth enthielt, anschlagen zu lassen: „National-Eigenthum" oder: „Steht unter dem Schutze des hohen Reichstages"? Wozu ferner der drakonische Erlaß Messenhauser's vom 23.: „Wegen Plünderung"? Was den Punkt der Sittlichkeit betraf, so war es allgemein bekannt, daß die Amazonen und Barricadendamen von Sprödigkeit nicht viel wußten, und wenn trotzdem General Bem, dem es Ernst zu sein schien den zügellosen Massen einige Achtung einzuflößen, auf der Sandgestätte einen Mobilen wegen eines grellen Nothzuchtfalles erschießen lassen mußte, so wirft das ein eigenthümliches Licht auf die Zustände einer Stadt, die der Reichstag in seinen Adressen an den Kaiser und Manifesten an die Völker Oesterreichs als musterhaft zu preisen keinen Anstand nahm. [4])

Wie über die Behauptung, daß in Wien Anarchie walte, so ereiferten sich die revolutionären Organe auch über die andere, daß die öffentliche Meinung der Stadt unter dem Terrorismus einer kleinen Partei stehe. „Nur ein Sinn herrscht in Wien", riefen sie mit Pathos, „ein Geist erfüllt die ganze Bevölkerung!" Dagegen war vor allem zu bemerken, daß in den Octobertagen überhaupt gar nicht von der ganzen Bevölkerung Wiens gesprochen werden konnte, weil die halbe auf und davon war. Hatte schon nach den Mai-Barricaden alles, was die Mittel dazu besaß und nicht an Wien gefesselt war, die Stadt verlassen, aus der der Kaiser fliehen mußte, so nahm in der Octoberzeit die Entvölkerung ungleich größere Verhältnisse an. Gleich am 7. October sah man Flüchtlinge zu Fuß und zu Wagen durch alle Linien Wien's das Freie suchen. Das Dampfschiff nach Oberösterreich, alle aus Wien führenden Straßen und

Bahnen waren überfüllt; nur am 13. kam der Wiener Postzug mit 65 Waggons in Prag an. Als die Gefahr näher heranrückte, wurden die Paß-Bureaux der Reichtags-Permanenz und des N.-G.-Ober-Commando von Auswanderungslustigen jeder Farbe bestürmt. „Solche, die täglich von der Guillotine sprachen, wichen selbst den Feuerspritzen aus", meinte Chownitz, der für seine Person bis nach Brünn hinüber auswich. Als am 24. der Befehl gegeben wurde, die ersten Stockwerke in den belebteren Straßen zu beleuchten, konnte man über das Verhältniß der leerstehenden Quartiere zu den bewohnten in ernstes Nachdenken verfallen. In den höheren Geschossen sah es wenig besser aus. In den beiden Bäckerstraßen standen seit Monaten viele Quartiere leer, weil es die Parteien wegen des beständigen Lärmens und Unfugs in der Umgebung der Aula nicht aushalten konnten. In allen Häusern der Brandstatt zählte man in der zweiten Hälfte October nur sieben Wohnparteien. Eines der größten Grabenhäuser beherbergte, wie der selbst geflüchtete Besitzer desselben in Baden erzählte, nur zehn Personen. Von den 200 Mitgliedern einer Nationalgarde-Compagnie des Schottenviertels waren nur 16, also nicht einmal der zwölfte Theil, zusammenzubringen. Das Kärntnerviertel war so verödet, daß nach dem 6. October die sechs Compagnien der dortigen Nationalgarde aufgelöst und in eine einzige zusammengeschmolzen werden mußten. Selbst solche, die sich unter gewöhnlichen Verhältnissen durch Amt und Pflicht an Wien gebunden fühlten, suchten vor der „Ordnung und Sicherheit", wie sie im October herrschte, das Weite. Am bevölkertsten waren noch die Bureaux der Finanzstellen, wo die furchtlose Aufopferung des Chefs ermuthigend bis hinunter wirkte. In allen Staatsgebäuden, wo sich Cassen oder Werthgegenstände befanden, blieb eine Anzahl von Beamten in Permanenz, die Tag und Nacht in dem bei allen Ausgängen verrammelten Hause zubrachten, arbeiteten, wenn es was zu thun gab, oder Whist und Boston spielten, wenn es, was fast noch häufiger der Fall war, nichts zu thun gab. Bei allen andern Behörden aber sah es leer und öde aus. Es gab Central-Stellen, wo ein Rath die Stelle des Ministers und aller Bureauchefs vertrat. Ein „ämtlicher Aufruf" an alle, die sich von ihren Dienstposten entfernt, „längstens innerhalb drei Tagen zurückzukehren" und sich über ihr eigenmächtiges Ausbleiben „standhaft zu rechtfertigen", blieb ohne Wirkung. Selbst

unter den Augen des Gemeinderaths lichtete sich das Heer seiner Untergebenen in so auffälliger Weise, daß über Würth's Antrag der Vice-Bürgermeister Bergmüller aufgefordert wurde, „eine Liste der pflichtvergessenen Magistrats-Beamten anzufertigen, die Wien im Drange verlassen und die, falls sie nicht schleunig zurückkehrten, ihres Amtes entsetzt werden sollten". Was die Hauptstadt in solcher Weise an Bevölkerung verlor, das gewannen die Orte ihrer Umgebung, und zwar in um so höherem Grade, je weiter sie vom Sitze des Aufstandes waren. In den unmittelbar vor der Linie gelegenen Ortschaften, wie Fünf- und Sechshaus, Ottakring, Hernals war es eben so wenig geheuer wie in der Stadt selbst; dagegen schon in Döbling, in Dornbach und Neuwaldegg, in Hietzing, Hütteldorf rc. wimmelte es von geflüchteten Familien; der Kahlenberg schien, besonders in den letzten Octobertagen, eine Wiener Colonie zu sein. Krems, Stein, Mautern, alle größeren Orte an der Donau und eben so alle am Gebirge, Perchtoldsdorf, Brunn, Mödling, Gumpoldskirchen beherbergten Wiener Flüchtlinge. Vollends aber in Baden — „Schwarzgelbowitz" hieß es damals spottweise — saß im wahrsten Sinne des Wortes einer auf dem andern; man schätzte ihre Zahl auf 20000. Kein Dachstübchen war mehr zu bekommen; hunderte mußten weiter ziehen, die nicht mehr unterzubringen waren. Schanderl's Kaffeehaus war die große Neuigkeitsbörse, wo sich alles täglich einfand, die jüngsten Nachrichten und .. Lügen aus der Hauptstadt zu vernehmen. Da gab es keinen Unterschied des Ranges, des Reichthums, der Bekenntnisse; die gemeinsame Noth und Bangigkeit machte alle gleich. So mancher hatte Wien im ersten Schrecken verlassen und konnte nun plötzlich nicht mehr zurück, ohne Wechsel des Anzugs, der Beschuhung, der Wäsche. Die Geschichte von Epaminondas, der sich zu Hause halten mußte, weil er den einzigen Mantel, den er besaß, zum Walker gegeben, erlebte in Baden mehr als eine neue, veränderte, wenn auch nicht verbesserte Auflage. Auch in Wiener-Neustadt waren alle Gasthöfe angefüllt. Dort gab es auch eine Druckerei, von Heinrich Liebergesell, die von manchen der Geflüchteten, wie Quirin Endlich, zu belehrenden und beschwichtigenden Ansprachen an das Landvolk, und auch von den Militär-Behörden zur Vervielfältigung officieller Proclamationen benützt wurde.[5])

Jener Theil der Wiener Bevölkerung, der die Stadt verlassen hatte, war sicher mit dem Aufstande nicht einverstanden: waren es die andern alle, die zurückgeblieben? Die Leichtfertigen, zu allen Zeiten ein ausgibiger Bestandtheil der Bevölkerung Wiens, wußten sich in den neuen Zuständen allerdings bald einzurichten und die Stadt der modernen Phaiaken, die trotz der gewaltigen politischen Aufregung den Grundton ihres Charakters, Harmlosigkeit und Lebenslust, nicht gänzlich verloren hatte, schien nach den Tagen der ersten Schrecken wieder einen gewissen heitern Anstrich bekommen zu wollen. Auf den Linienwällen lustwandelten, vom schönen Herbstwetter verlockt, Gruppen von Neugierigen beiderlei Geschlechts zwischen Kanonen und Pulverkarren, zwischen eilenden Galopins und lagernden Mobilen umher und spähten in die Ferne, ob ihr Blick nicht einen „Kroaten" oder sonst einen „feindlichen" Vorposten erhaschen könne. Ebenso bildeten die Barricaden einen Gegenstand der Schaulust, und auch an materiellen Genüssen fehlte es da nicht; an einer Ecke der großen Stern-Barricade hatte eine erfinderische Marketenderin eine Bierhütte aufgeschlagen und machte ganz gute Geschäfte. Die Weinstuben und Bierhäuser, die Kneipen waren nie voller als in der Zeit vor den letzten Octobertagen. Selbst die Mitglieder der Reichstags-Permanenz hielten, so lang es anging, mit gewissenhafter Pünktlichkeit die Stunden ein, wo sie an ihrem „Stammtisch" erwartet wurden, und wer sie da gemüthlich sitzen sah und plaudern hörte, glaubte kaum, welch' schwere Last auf ihren Schultern ruhte. Doch nicht Allen war in der umschlossenen Stadt so wohl zu Muthe. Vielen gebrach es an Mitteln, sich einen Aufenthalt außerhalb Wien zu suchen; andere hatten den rechten Augenblick versäumt, ungefährdet hinauszukommen. Wenn sie schwiegen zu dem, was um sie vorging, so war es, weil sie an sich halten mußten, wofern sie nicht in den Tageston einstimmen wollten. Es gehörte Muth genug dazu, in kleinem vertrauten Kreise oder wohl gar vor wenigen Unbekannten, die scheu, doch in ihrem Innern erfreut und befriedigt, den Worten des kecken Redners lauschten, seine Misbilligung über die herrschenden Zustände auszusprechen[6]); auf dem Markte oder bei einem öffentlichen Anlasse konnte es selbst der kühnste nicht wagen. „Ich habe einen der achtbarsten Männer gesehen", erzählte Welcker in der Paulskirche, „der Augenzeuge war, wie sein nächster Verwandter, als

er behutsam in einer größeren Versammlung nicht wagen wollte die Ermordung Latour's selbst anzugreifen, aber doch sagte, es sei schändlich mit dem Leichnam einen so schauderhaften Misbrauch zu treiben, in demselben Augenblick einen Stich von rückwärts bekam, an dem er vier Wochen zu Bette lag." Genügte doch ein bloßer Verdacht, eine aus der Luft gegriffene Anzeige, daß jemand dem unheilvollen Treiben entgegen sei, um ihn den unbarmherzigsten Mishandlungen, selbst der Gefahr am Leben auszusetzen. Der denunciatorische Ruf: „Ein Schwarzgelber!" war in den Octobertagen hinreichend, eine Masse sonst ganz ehrlicher Leute in blinde Wuth zu versetzen, daß sie über den ihnen Bezeichneten herfielen, ihn unter Faustschlägen und Stößen zu Boden warfen, ihm die Kleider vom Leibe rissen, ja ihn zum Tode schleppten, wenn es nicht irgend einem Besonnenern gelang, ihn auf die Universität vor den Richterstuhl des Studentenausschußes abführen zu lassen.

Das sprechendste Bild, wie es mit der freien Meinungsäußerung in Wien stand, lieferte die October-Presse. Die Blätter der äußersten Rechten hatten gleich anfangs eingehen müssen. J. F. Böhringer, Redacteur der „Geißel", wurde am 6. October nur durch die entschlossene Dazwischenkunft eines Akademikers vom äußersten gerettet; nachdem seine Zeitschrift längst aufgehört, erschien dann um die Mitte October eine falsche „Geißel" unter einem Titular-Redacteur, der sich spottweise bald Möhringer, bald Böhringer, bald Höhringer nannte. Der launige J. B. Weiß, Herausgeber des „Hans-Jörgel", hatte gleich nach dem 6. mit den Worten: „Man muß nicht von allem haben", der Stadt den Rücken gekehrt; auf seiner Villa in Speising prangte die Aufschrift „National-Eigenthum". Dem Eigenthümer des „Zuschauer" Ebersberg wurde am 9. von der Druckerei Ueberreuter gekündigt, wenn er „nicht eine andere Tendenz einschlagen wolle"; er mußte wochenlang herumsuchen, ehe er eine Officin fand, wo er sein seit mehr als einem Vierteljahrhundert bestehendes Blatt fortsetzen konnte. „Wir sehen hierin durchaus keinen Terrorismus" bemerkte zu diesen Vorgängen überaus naiv der „Studenten-Courier" (Nr. 106, S. 426); „denn Blätter, die unter dem Deckmantel der Gesetzlichkeit jede noch so ehrliche Freiheitsbestrebung für anarchisches Gelüste ausschreien, dürfen nun und nimmermehr geduldet werden." Als ob die Freiheit, die „wahre", die „volle" Freiheit,

welche die radicalen Blätter stets im Munde führten, darin bestände, nur solche Meinungen zur Offenbarung kommen zu lassen, die der tonangebenden Partei genehm sind! Das trifft am Ende der Absolutismus auch, und gründlicher. Von den andern conservativen Tagesblättern, die, wie der „Studenten-Courier" meinte, wenigstens „mit Anstand" reactionär waren, blieb Bäuerle's „Oesterreichischer Courier" (früher „Theaterzeitung") in den Leitartikeln von Anfang bis zu Ende seiner vorgezeichneten Haltung getreu, hielt sich gemessen, warnend, zum Frieden mahnend, wenn er gleich nicht umhin konnte, in den „Wiener Neuigkeiten" mitunter der Sprache des Tages zu huldigen[7]). Auch Zang's „Presse" sagte den radicalen Wortführern manche ernste Wahrheiten, war aber dabei so vorsichtig, es mit den herrschenden Gewalten nicht ganz zu verschütten. Der klug berechnende Eigenthümer dieses von allem Anfang vortrefflich geleiteten Blattes hatte es in einer Zeit begründet, wo es von Vortheil war, aus dem Schwall einer überstürzenden radicalen Publicistik durch besonnene Mäßigung herauszuleuchten; es mochten aber Zeiten kommen, wo es Nutzen bringen könnte, in anderer Richtung zu glänzen, und für den möglichen Uebergang von dem bisherigen Standpunkte zu dem entgegengesetzten mußten jetzt schon Vorbereitungen getroffen werden. Darum hielt es die „Presse" für gerathen, sich auf den Boden des Reichstages zu stellen, nach dessen feierlicher Erklärung „Wien zum Widerstande gegen die Anordnung militärischer Gewalt berechtigt" sei (Nr. 102 v. 24.), und erlaubte sich nur „vom militärischen Standpunkte" zu zweifeln, ob die Stadt in der Lage sei „eine regelmäßige Belagerung auszuhalten". Dagegen unterlag „der österreichische Lloyd" sichtlich terrorisirenden Einflüßen, eiferte gegen die „unentschiedene Halbheit", die den Reichstag „in seinem jetzigen Wirken charakterisirt" (Nr. 248 Abendblatt v. 25.) und ließ sich Artikel aufdringen, die dem Geiste dieses Blattes geradezu fremd waren[8]), während der „Politische Horizont" („Humorist"), dessen Azur mitunter recht radicale Nebelflecken trübten, seinen eigenen nach Baden geflohenen Meister ärgerte, und die „Abendbeilage der Wiener Zeitung", als fühlte sich ihr Redacteur erst jetzt recht wohl, die Sprache eines Organs der Aufständischen führte[9]). Gerade die umgekehrte Wahrnehmung boten manche Blätter von früher entschieden liberaler Sprache, die sie mehr und mehr herabzustimmen suchten, je finsterer

sich das Ungewitter um die Stadt zusammenzog. Der „Demokrat" („Wanderer") trat sehr schüchtern und behutsam für die Sache Wiens und gegen die militärischen Maßregeln des Fürsten Windischgrätz auf; der „Wiener Postillon" brachte zahm witzelnde Artikel gegen die letzteren und gegen das Davongehen der böhmischen Abgeordneten; die „Allg. österr. Zeitung" stieß nur sanft und leise in das Horn der Aufständischen und fragte sich (Nr. 207 vom 26.) ganz ängstlich an, was denn der Kaiser „nachtheiliges an der Wiener Bewegung" erblicken könne, die ja nicht gegen ihn, sondern nur gegen die schlechten Minister gerichtet sei! Eine ehrenvolle Ausnahme von diesen ihren Genossen, die lieber geradezu in das kaiserliche Lager gelaufen wären, wenn sie die Courage dazu gehabt hätten, machte Kuranda's „Ost-deutsche Post". Es fand sich da nichts von einer Verhimmelung dessen, was von den revolutionären Organen in extremer Richtung ausging; mit freimüthiger Offenheit und dabei in durchaus anständigem Tone behielt sie sich ihr selbständiges Urtheil dem Reichstage wie dem Gemeinderathe gegenüber vor; sie donnerte gegen die Schritte des kaiserlichen Machthabers in Hetzendorf, aber sie unterließ nicht ihre Mitbürger vor gefährlichen Uebereilungen zu warnen und forderte sie auf, „auch jetzt noch den Gedanken einer friedlichen Vermittlung festzuhalten" (Nr. 31 vom 24.). Doch davon wollten die Organe der äußersten Partei, die „Constitution", der „Radicale", der „Freimüthige", der „Studenten-Courier", die „Gassenzeitung" und eine Menge anderer Blätter und Blättchen, die zum Theil erst während der Octobertage auftauchten, nichts wissen. Sie waren voll der pöbelhaftesten Ausfälle gegen den Hof, der, „dumm wie er immer ist", durch sein „plumpes Dareinstolzieren" verrathe, „daß er sich mit seiner Handvoll Soldaten gegen die Millionen starke Bevölkerung der Monarchie werde zu messen den verzweifelten Schritt wagen müssen"; dessen heuchlerische, lügenhafte, unverschämte, volksverrätherische Machinationen aber zu Schanden werden müßten, „so wahr ein Gott und nicht erlauchte Blödköpfe die Schicksale der Menschen und Völker lenken"[10]). Und was habe denn das Volk gethan, „das ewige große Volk, welches keine Rache kennt" und dem man es so hart vergelten wolle, weil es, „durch sieben Monate gequält, auf die absolutistische Folter gespannt, in einem Moment des Selbstvergessens, verzweifelt und sinnberaubt, einen der es aussagenden Vampyre mit

seiner Ferse zerquetscht" habe? Doch freilich, was liegt dem „Uebermuth aristokratischer Gesinnung" daran, „ob an den Stufen des Thrones ein rother Blutstrom vorüberrauscht!" Allein es wird siegen; denn

„Nie hat ein Volk gerungen in solcher heiligen Schlacht,
Das ‚Capua' wird ein Sparta in seiner ewigen Nacht"[11].

Das Volk wird siegen über die Truppen, „die kaiserlichen Rebellen", deren Anblick man vom Stephansthurm genießen kann, „wie sie da herumkauern, die elenden rohen Gestalten, die keiner höhern Gedanken fähig sind als solcher, welche die Sinnenlust und menschliche Instincte in ihnen erzeugen, lüstern nach Raub und Mord! Das ist das Heer, das man gegen die freiheitsbegeisterten Wiener schickt!" Die Titel, mit denen Jelačić bedacht wurde, der „Räuberhauptmann", der „Mordbrenner" 2c., hatten die Wiener Blätter von den magyarischen gelernt[12]); für Windischgrätz erfanden sie neue: „Bombenfürst", „moderner Coriolan", „moderner Tamerlan", „moderner Alba" 2c. „Die Raubzüge Attila's und Dschingiskan's", klagte der „Grad' aus", „sind leider in ihren Details zu wenig bekannt, um gründliche Vergleiche anstellen zu können." Die „National-Zeitung" verlangte, der Reichstag solle „Commissäre ins Lager senden, welche die Truppen des Gehorsams gegen ihre Vorgesetzten entbinden und sie verpflichten, sich einzig und allein den Befehlen des Reichstags unterzuordnen; das wäre der kürzeste Weg, mit den Rebellen und Hochverräthern vor dem Thore fertig zu werden". Und dergleichen mehr!

Es wäre Aufgabe eines Seelen- und Herzenskundigen, die ganze Scala menschlicher Empfindungen zu schildern, welche die Bevölkerung Wiens in ihren verschiedenen Schichten während der ruhelosen Tage des Octobers durchzumachen hatte. Von jenem verhängnisvollen 6. October an bis zum Näherrücken der Entscheidung die schreckensvolle Beängstigung, die Zaghaftigkeit, die tausend Kümmernisse und Befürchtungen, dann wieder die aufkeimende Hoffnung, die zitternde Erwartung, die wachsende Zuversicht auf der einen Seite, und wilde Leidenschaft, fesselnlose Wuth, satanisches Frohlocken und Schadenfreude, allmälige Enttäuschung und Niedergeschlagenheit, zuletzt düstere Verzweiflung auf der andern[13]). Täglich tauchten Gerüchte auf,

die gleich wieder durch andere verdrängt wurden; es war die besorgte Unruhe hier, das böse Gewissen dort, was sich in diesem Durcheinanderfluthen der widersprechendsten Vermuthungen und Behauptungen aussprach. Zuerst hatte man es nur mit dem Hofe zu thun: der Landsturm habe den Kaiser aufgehalten, ihn gezwungen nach Wien zurückzukehren; in der kaiserlichen Familie sei Zwiespalt ausgebrochen, Erzherzog Franz Joseph habe seiner Mutter bittere Vorwürfe über ihre volksfeindlichen Bestrebungen gemacht; auf den Kaiser sei in Olmüz geschossen worden, die Kugel habe ihn verfehlt, aber den Thronfolger getroffen 2c. Dann machte den Leuten Jelačić zu schaffen: er habe seinen „Thee gekriegt", die Ungarn hätten ihn „schon wieder erwischt", oder wohl gar, er sei gefangen und gehangen. Schon sieht man die Ungarn den Wienern zu Hilfe heranrücken, da verbreitet sich auf einmal die entgegengesetzte Nachricht: „Der Jelačić ist da, er lagert im Belvedere, um Mitternacht wird das Bombardement beginnen." Nachgerade erholt man sich von dem Schrecken, man vernimmt, der Banus habe einen Theil seiner Gränzer zurückgeschickt; „die armen Teufel", heißt es jetzt, „die sich durch Ungarn gestohlen, können kaum das Gewehr halten; man möchte ihnen einen Kreuzer geben zu einem Laib Komißbrod, so erbarmen sie einen!" Eine Zeitlang will man es gar nicht glauben, daß es mit der Belagerung Wiens Ernst werden könne. „Die Kroaten sollen gegen Wien kommen? Lächerlich! Geflüchtet haben sie sich vor Kossuth, oder höchstens will man uns mit ihnen schrecken! Wird der Kaiser so ungeschlachte Horden gegen seine Hauptstadt loslassen?" Nach und nach beginnt man denn doch Lunte zu riechen, und nun kommt Furcht vor heimlichen Feinden an die Reihe; „die Stadt soll verrathen werden, man muß auf seiner Hut sein!" Eines Tages verbreitet sich das Gerede: gegen Abend würden drei Spione in die Stadt kommen, „ein blondhaariger, ein schwarzer und ein rother, alle drei als Mönche"; daß Spione ihre Ankunft und ihren Aufzug nicht voraus anzukündigen pflegen, kam den Verbreitern jener Nachricht wohl erst nach der Hand in den Sinn. Allmälig hat man sich an Jelačič und seine Kroaten gewöhnt, da vernimmt man, daß Windischgrätz im Anzuge sei. Auch da versucht man anfangs jede Gefahr zu läugnen; „denn hat nicht der Reichstag alle Truppenbeförderung auf den Eisenbahnen untersagt?!" Dann heißt es, die Bauern im

Marchfeld hätten sich erhoben und den Soldaten den Weg nach Wien abgeschnitten. Oder es bricht im eigenen Lager des Windischgrätz Meuterei aus; die Einen wollen nicht gegen Wien ziehen, die Andern wollen den Wienern zu Hilfe eilen. Die Deutschmeister in ihrer galizischen Garnison zu Tarnow wollen sich nicht halten lassen, bis man sie durch andere Truppen zur Ruhe bringt; das Regiment Baden, aus Oberösterreichern bestehend, sowie ein Theil der Garnison von Lemberg weigern sich nach Wien zu marschieren. Als sich, all diesen Botschaften zum Trotz, immer mehr Truppen im Norden und Westen der Stadt ansammeln, beginnt man zu rechnen: „Wie viel kann er denn zusammenbringen? Höchstens ein paar tausend Mann, davon sind die Hälfte deutsche Truppen, die zu uns übergehen werden.“ Schon versichert man mit Bestimmtheit, daß sich das dritte Bataillon Heß dem Reichstage zur Verfügung gestellt, daß die gesammte Artillerie-Mannschaft sich das Wort gegeben habe, sie würden stets in die Erde oder zu hoch feuern. Nun kommen täglich Ueberläufer in Wien an; erst einzeln, dann dutzenweise, zuletzt Compagnien und Schwadronen, ja ganze Bataillons[14]). Und was die Desertionen vom windischgrätzischen Lager übriglassen, das rafft die rothe Ruhr weg, die „eingelaufenen Berichten zufolge“ im feindlichen Lager ausgebrochen ist; „gewiß ein gutes Vorzeichen“, bemerkt dazu der „Studenten-Courier“. Dann ermuthigt man sich, falls es wirklich zum Kampfe kommen sollte. „Was brauchen wir Pulver? Die Masse kämpft mit den Armen und mit dem Bajonnet. Haben Reiterangriffe gegen Napoleon's alte Garde etwas geleistet? Was waren die 15000 Ritter und Reisige bei Morgarten gegen die wackern Bauern?“ Zu gleicher Zeit erhebt es sich im Rücken des „Feindes“ von allen Seiten. In Prag, in Grätz, in Mailand brechen Revolutionen aus; in Brünn wird das Militär entwaffnet; die Tyroler stecken weißblaue Fahnen aus, Salzburg will sich an Bayern anschließen. Zu einer Zeit, wo schon jede Postverbindung mit Prag abgebrochen war, kommt die Nachricht, daß sämmtliche deutsche Kreise Böhmens in Waffen stehen; aus den todesmuthigsten Jünglingen hat sich eine Legion gebildet, um sich nach Wien zu werfen; sie kommen von Budweis herangezogen und wollen den Landsturm organisiren. Ein Freischärler, der den Zug nach Schleswig-Holstein mitgemacht, berichtet der Aula von der Unzahl seiner Waffenbrüder, die auf

dem Sprunge sind, der deutschen Sache in Wien ihren Beistand zu leihen; er ist durch Breslau gekommen und bringt die lebhaftesten Sympathien Schlesiens; 400 Breslauer Studenten sind in Prag angelangt, bereit, Wien zu Hilfe zu ziehen. Der „Freimüthige" bringt die Nachricht, 100000 Polen hätten die galizische Gränze überschritten und eilten den Ungarn zum Beistand. Es gibt nichts so unsinniges, was nicht aufgegriffen, verbreitet und geglaubt würde, um schon in den nächsten Stunden wieder verworfen zu werden und anderen Thorheiten Platz zu machen. Es bleibt aber nicht beim gesprochenen flüchtigen Wort; für alles findet sich ein Schriftsteller und eine Presse; bald klebt es als riesiges Placat an den Häuserecken, wird von alten Weibern, von Dirnen und Knaben als Flugblatt auf den Straßen ausgerufen. „Die geweihten Herolde der neuen Zeit, wir meinen die Zettelanschläger, sie schlafen nicht; täglich kleben sie mit Kleistertopf und Stange die Mauern der revolutionären Cäsarenstadt neu in Regenbogenfarben; Ausrufer und Straßensänger schreien; es bläst und tobt in Wien wie eine Aeolsharfe aus allen seinen Schlünden; der große Journalismus schürt jegliches Feuer" [15]).

Ja, es blies und tobte aus allen Schlünden, daß manchem schier Hören und Sehen verging und schwächeren Naturen der Geist irre wurde, den keine ärztliche Kunst wieder herstellen konnte, während andere auf der Straße, in Vereinen und Kaffeehäusern haranguirend und declamirend auf ihre Lungen loswütheten; „und in der That kennen wir", wie ein Darsteller der October-Ereignisse versichert [16]), „einen Studenten und einen Journalisten, die von dieser Zeit an Blut auswarfen." Denn es war kein gesundes lebensvolles, es war ein krankhaftes Treiben, dessen Ausbrüche an einzelnen Punkten der Stadt zu der Stille und Oede in dem größten Theile derselben einen unheimlichen Gegensatz bildeten. Der Eindruck, den Wien auf jenen machte, der es aus früheren Tagen kannte, war ein wehmüthiger. „Mir kam es", sagt Pichler, „bei der Erinnerung an das vorige so lebhafte Treiben der großen Stadt vor, als sitze ich auf einer ungeheuren Ruine". Ueber dem geselligen Leben der Stadt lag ein drückender Alp. Die Schauspielhäuser waren gesperrt. Auf eine Einladung, die das Ministerium an die Direction des Hofburgtheaters richtete, zur Beruhigung der Gemüther wieder Vorstellungen zu geben, erfolgte die Auskunft, daß der größte Theil der Schau-

spieler unsichtbar geworden sei [17]). Die öffentlichen Belustigungsorte standen leer; keine Musik lockte heitere Gäste; kaum daß Strauß Vater und Kosak auf dem Universitätsplatze, an der Rückseite des Belvedere oder auf der Terrasse vor dem Schwarzenberggarten zeitweise die Marsellaise, den Fuchsmarsch oder das deutsche Lied aufspielten. Die Jägerzeile, die sonst lange Reihen von Spaziergängern den schattigen Laubdächern des Praters zuführte, war wie ausgestorben; Rudel von Knaben konnten in der Mitte der Straße ungehindert ihre nationalgardistischen Vorstudien machen. Der Nordbahnhof war ohne Leben; einige Waggons, aus den Schienen geschleudert, standen leer und müßig da; Thore und Thüren waren verschlossen und verrammelt, alle Fenster verhangen. In der Stadt waren selbst die Kirchthürme verstummt. Das schauerliche Sturmgeheul aus den ersten Revolutionstagen klang den Leuten fortwährend in den Ohren, daß jeder Glockenton ihnen neuen Schrecken brachte und darum ausdrücklich verfügt wurde, alles Läuten, das nicht vom Nationalgarde-Ober-Commando befohlen würde, einzustellen. Jetzt war kein Morgenglöckchen, kein Avegeläute zu hören, selbst am Sonntage schwiegen die Thürme wie in einer vom Kirchenbann getroffenen Stadt. Aber die Gotteshäuser standen offen, und Tag für Tag füllten Andächtige ihre stillen Räume; waren es Gebete für das Gelingen der Revolution, die sie zum Himmel sandten? Berthold Auerbach erzählt, wie er eines Abends die Schottenkirche betreten habe: die Vesper war eben zu Ende, am Hauptaltar wurden die Lichter ausgelöscht, aber noch gingen die Leute nicht aus der Kirche; eine Frau, die vor einem Seitenaltare lag, stimmte ein Lied an von rührend ergreifender Weise, und alle Andern blieben auf den Knien und sangen ohne Orgelbegleitung [18]).

3.

Das Gewirre, in dessen Schlingen das aufständische Wien verstrickt war ohne recht zu wissen wie und warum, gab sich auch darin kund, daß niemand genau angeben konnte, wer denn eigentlich an

der Spitze der revolutionären Bewegung stand, welche Behörde sie mit ihrer Autorität deckte, sie führte und leitete. Das naheliegendste war zu sagen: der Reichstag Von ihm ging unmittelbar nach den Gewaltthaten des 6. October die Ermächtigung zur Vertheilung der Waffen aus, die nicht gleich beim Sturm des kaiserlichen Zeughauses geplündert worden waren. Er erließ an alle Bahnverwaltungen das Verbot, kaiserliche Truppen gegen Wien zu befördern. Er ertheilte dem N.-G.-Ober-Commando den Auftrag, die Stadt Wien in Vertheidigungszustand zu setzen. Er forderte den Gemeinderath auf, „dafür zu sorgen, daß den Kämpfern soviel als möglich Erfrischungen an die Barricaden gebracht werden". Er sorgte durch Vermittlung der Wiener Stadtbehörde, der Nationalbank, des Finanzministeriums, für die Herbeischaffung der Geldmittel, deren Summen der Aufstand verschlang. Der Wiener Gemeinderath, dem das Wohl und Wehe seiner Stadt jedenfalls näher zu Herzen ging als den Herren Brestel, Violand, Bilinski ꝛc., von denen jene Aufträge unterzeichnet waren, zeigte sich in der ersten Zeit nur bemüht, jede Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen, und drang deshalb, 17. October, auf die bestimmte Erklärung, daß jeder Angriff auf die kaiserlichen Truppen sowie die Theilnahme „an irgend einem selbst unter den Mauern der Stadt Wien stattfindenden Kampfe nur mit ausdrücklicher Genehmigung und auf Befehl des hohen Reichstages stattfinden dürfe". Doch eine solche Erklärung auszustellen, war niemand weniger bereit als der letztere. In einer eigenhändig von Fischhof geschriebenen Note empfing der Gemeinderath noch am selben Tage die Antwort, daß der Reichstagsausschuß keineswegs im Sinn habe, der Stadt Wien ihre Vertheidigung aufzudringen; „hat der Gemeinderath die Ueberzeugung", setzte Fischhof höhnisch bei, „daß die Mehrzahl der hiesigen Bevölkerung in Jelačić keinen Feind sehe, so möge er dieß offen und unumwunden aussprechen, dem Banus die Thore Wiens öffnen und ihn als Freund in seine Mauern einziehen lassen". Dabei spielte der Reichstag den Vogel Strauß, hielt fest an seiner Vorspiegelung, daß Wien durchaus nicht mit dem Kaiser im Kriege sei, sondern nur Jelačić und Windischgrätz abwehre, und sah nicht d. h. gab vor nicht zu sehen, daß Jelačić vom Kaiser anerkannt, Windischgrätz von ihm berufen und gesandt war. Den Knäuel noch verwickelter zu machen,

befanden sich aber auch die kaiserlichen Ministerien in der Stadt, deren zuständiger Wirkungskreis von keiner Seite angefochten wurde. Das N.-G.-Ober-Commando unterstand dem k. k. Ministerium des Innern und konnte sich auf die in aller Form Rechtens erfolgte Genehmigung desselben berufen, so wie andererseits das k. k. Finanz-Ministerium nicht säumte, aus der Staatscasse jene Summen vorzuschießen, „welche der Gemeinde von dem hohen Reichstage zur Bestreitung dringender Auslagen bewilligt werden dürften". Als dann wirklich in der Winterreitschule die Bewilligung von 200000 fl. zum Zwecke der Vertheidigung Wiens zur Verhandlung kam, meinte der Abgeordnete Uchatzy (Centrum) mit einer gewissen Galgenlaune zu seinem Nachbar: „Wenn wir die bezahlen, die herein schießen, sehe ich nicht ein, warum wir nicht auch denen zu essen geben sollen, die hinaus schießen?"

Im Wiener October-Reichstag saßen viel ehrenhafte Männer, selbst in den Reihen jener, die durch die Verkettung der Umstände oder durch eigene Neigung an die Spitze der Ereignisse gestellt waren; solcher, die mit Vorbedacht auf den Umsturz der gesellschaftlichen oder staatlichen Ordnung, auf die Vernichtung Oesterreichs losarbeiteten, war gewiß nur ein kleines Häuflein. Als Ganzes aber, man kann nicht anders sagen, hat der Wiener October-Reichstag eine klägliche Rolle gespielt. Selbst die Linke des Pester Abgeordnetenhauses, die von ihrem Standpunkte am Tode Lamberg's jedenfalls ein dringenderes Interesse hatte als die Wiener Versammlung an dem Ende Latour's, besaß Anstandsgefühl genug, ihr Beklagen über einen Vorfall auszusprechen, über den sie der Pester Stadtbehörde eine strenge Untersuchung einzuleiten auftrug. Der Wiener October-Reichstag aber hat durch das Begehren allgemeiner Amnestie in einem Augenblicke, da der Körper des cannibalisch hingeschlachteten Kriegsministers noch warm am Pfahle hing und entmenschte Rotten damit ein Spiel trieben, das mit den Festtänzen neuseeländischer Anthropophagen um die Palme zu ringen schien, von allem Anfang sich eine Schmach aufgedrückt, die einzig in der Geschichte dasteht. Wenn im weiteren Verlaufe der Octobersitzungen Beschlüße in äußerster Richtung nicht mehr vorkamen, so war dieß einzig der Furcht vor der Stimmung der „Provinzen" zuzuschreiben, nachdem der größte Theil der böhmischen Abgeordneten, fast sämmtliche deutsch-tyrolische,

viele mährische, steirische u. a. Deputirte theils unmittelbar nach den Ereignissen des 6., theils in den Tagen darauf Wien verlassen hatten[19]). Die Fernhaltung einer so großen Anzahl seiner Glieder, wozu noch mehrere vereinzelte Mandats-Niederlegungen, Fälle von Ausbleiben wegen angeblicher Krankheit u. dgl. kamen, hatte für den constituirenden Reichstag Oesterreichs auch die heilsame Folge, daß der in Wien zurückgebliebene Rest desselben dadurch beschlußunfähig wurde und daß daher, was im October vorfiel, ihm als alleinberechtigtem Ganzen nicht angerechnet werden konnte. Eine wirkliche Beschlußfähigkeit war vielleicht in einer oder der andern Sitzung in der ersten Hälfte October vorhanden, in der zweiten gewiß nicht, obgleich mitunter Leute auf die Bänke der Abgeordneten eingeschmuggelt wurden, die nicht dahin gehörten, und obgleich der Präsident im Verein mit der Linken alle möglichen Kunstgriffe anwandte, um den Schein geschäftsordnungsmäßiger Vollzähligkeit aufrecht zu halten. So wurden zu den im Saale Anwesenden, für deren Gesammtsumme der Ausspruch des Bureaus genügen mußte, auch die Mitglieder des permanenten Ausschußes geschlagen, die theils anwesend, und dann doppelt gerechnet, theils nicht anwesend, und daher geschäftsordnungsmäßig gar nicht mit zu zählen waren; ja in einer der späteren Sitzungen stellte Ziemialkowski sogar den förmlichen Antrag, auch jene einzurechnen, die sich als Deputirte in Olmüz, auf der Reise hin und zurück befänden. Am 16. October machte Smolka dem Hause bekannt, daß 222 Quittungen von Abgeordneten „abgegeben" und daß von 202 bereits die Diäten erhoben worden seien, daher man immer „in der Lage" sei, „vollzählig hier zu erscheinen"; doch einen standhaltigen Beweis, daß die zu einer giltigen Beschlußfassung erforderliche Anzahl von 190 Abgeordneten wirklich und gleichzeitig im Saale anwesend war — und das konnte doch nach allgemein anerkannten parlamentarischen Grundsätzen allein maßgebend sein —, hat Smolka nie geliefert. Im Gegentheil, wo man ihm in dieser Richtung auf den Leib rückte, wußte er jederzeit geschickt auszuweichen. Als Borrosch in der Abendsitzung des 24. in seinem getragenen Schulmeisterton verlangte, es sollten die Namen der Anwesenden, um den „Beweis" der Beschlußfähigkeit zu „constatiren", verlesen werden, bemerkte Smolka, „das Bureau habe ja schon bestätigt, daß die Zählung richtig vorgenommen wurde"; und als jener weiter in ihn drang, erklärte der

Präsident, es „dem Ermessen der Herren Abgeordneten anheimzustellen, ob sich dieselben im Vorstands-Bureau anmelden wollen", wo einer der Beamten ihre Namen in ein Verzeichniß bringen würde. Ob dieses Verzeichniß zustande kam, wissen wir nicht; bekannt gegeben wurde es niemals, und der Abgeordnete für die Kleinseite Prag hat im Drang der letzten Octobersitzungen ohne Zweifel vergessen, den Präsidenten an sein Versprechen zu mahnen.

Wie es der Octoberrumpf des Reichstages im Punkte seiner formalen Berechtigung leicht nahm — „er hatte die beengende Schnürbrust der trockenen Geschäftsordnungsbehandlung von sich geworfen" —, so glaubte er sich auch in eine ängstliche Untersuchung des Inhalts und Umfanges seiner Befugnisse um so weniger einlassen zu müssen, als niemand in seinem Schooße und außerhalb desselben da war, dieselben irgendwie in Frage zu stellen. Von allen Wiener Journalen konnte keines wagen, seine Leser über die einfachsten constitutionellen Begriffe aufzuklären, Zweifel zu erheben, wie eine gesetzgebende Versammlung, noch dazu eine mit so genau umschriebenem, auf die Zustandebringung der Verfassung beschränkten Wirkungskreise, sich in Angelegenheiten der Executive einlassen, sich mit Maßregeln der militärischen Vertheidigung Wiens befassen, den städtischen Behörden in dieser Richtung Weisungen ertheilen könne u. dgl.[20]) Wie es mit der Redefreiheit im Reichstagssaale selbst beschaffen war, darüber ließ sich ein steirischer Abgeordneter, der bis gegen Mitte October in Wien ausgeharrt hatte, nach seiner Ankunft in Grätz vernehmen. „Der Terrorismus der tonangebenden Partei", erzählte er, „gehe schon so weit, daß Deputirte des Centrums und der Rechten, sobald sie Miene machten zu sprechen, durch allerhand Zeichen des Mißfallens daran gehindert würden, so daß kaum mehr andere Mitglieder als die von der Linken zum Worte kämen". Man durchblättere die gedruckten „Verhandlungen des österreichischen Reichstages nach der stenographischen Aufnahme", und man wird sich überzeugen, daß in den Octobertagen, namentlich in der zweiten Hälfte, nur Mitglieder der Linken das große Wort führten, während jene vom Centrum nur dann und wann eine schüchterne, meist unwesentliche Bemerkung einzuflechten sich herausnahmen[21]). Wenn während der ganzen Dauer des Wiener Rumpf-Parlaments fast nur widerspruchslose Beschlüsse gefaßt wurden, so zeugte das nicht für die Einstimmigkeit der Gesin-

nungen der Versammelten, sondern nur für den durch die herrschende Partei und die Galerien auf den Rest der Andersmeinenden geübten Druck; und jedenfalls war es bezeichnend, daß es in der ganzen Octoberzeit nicht eine Abstimmung durch Namensaufruf gab, ein Verfahren, womit der Reichstag bei Beschlüssen, welche die Parteien heftiger aneinander brachten, weder früher in Wien noch später in Kremsier haushälterisch zu gebahren pflegte[21b]).

Die Hauptwirksamkeit des October-Reichstages hatte ihren Brennpunkt in seinem Ausschuße. Der Reichstagssaal selbst mit den fast leeren Bänken der Rechten, mit den schütteren Reihen des Centrums, aus deren ganzer Physiognomie man, nach der Bemerkung eines auswärtigen Beobachters, „die welthistorische Langweile der Permanenz herauslas", bot ein düsteres Bild; die Versammlung schien nur da zu sein, um die Berichte zu vernehmen und die Anträge zum Beschlusse zu erheben, die ihr aus dem Conferenz-Zimmer der Stallburg herübergebracht wurden. Gleich am 6. war auf Antrag Goldmark's eine „permanente Commission" von drei Mitgliedern — Scherzer, Lasser, Hubicki — ernannt, nach dem Wunsche Lasser's um zwei weitere, Fischhof und Catinelli, vermehrt, aber schon am folgenden Tage auf die Zahl von fünfundzwanzig Köpfen, allen im Reichstage vertretenen Ländern angehörig, erhöht worden. Die Versammlung begrüßte es mit allgemeinem Beifall, sogar einen Deutsch-Tyroler — erst Pfretschner, und als dieser austrat, Wörz — in diesem Ausschuße sitzen zu sehen. Obmann war Fischhof, Obmanns-Stellvertreter Brestel, Berichterstatter Schuselka; Vaccano und Vidulić beschäftigten sich mit Acten-Erledigungen, Umlauft war der Stylist für Adressen und Proclamationen. Die Permanenz wurde in der ersten Zeit von ihren Mitgliedern ziemlich gewissenhaft besucht; auch hatte sie vollauf zu thun, da keine Gränze ihrer Wirksamkeit gezogen war und eigentlich niemand wußte, was in den Kreis ihrer Befugnisse nicht gehöre. Von einem Mitgliede des damaligen Wiener Gemeinderathes besitzen wir eine Schilderung, wie es im Schooße dieses Vollziehungs-Organs des Wiener „souveränen" Reichstages zur Zeit seiner höchsten Blüthe herging; er war Zeuge, wie im Halbdunkel eines undurchdringlichen Cigarrenqualms „rechts Berichte entgegengenommen und links Aufträge ertheilt und Bescheide gegeben" wurden; „ich gestehe ganz offen", fügt er bei, „daß ich nie einen tieferen, nie einen so vernichtenden

Schmerz empfunden habe, als im Angesichte dieser höchsten Staatsgewalt Oesterreichs; welche Flüchtigkeit im Anhören, welcher Leichtsinn im Entscheiden und welche drohende Gefahren rings umher!"[22]) Im Hingang der Wochen wurde es in den Sitzungen der Reichstags-Permanenz schütterer und stiller; die Mitglieder des Centrums und der Rechten blieben aus, indem sie sich theils krank meldeten, wie Jonak, oder Wien ganz verließen, wie Mayer, Szabel, Klaudi u. a., während auch von außen her der Zudrang vor das Forum des Ausschußes sich von Tag zu Tag verminderte. „Zuletzt blieb nichts übrig, was die Permanenz besuchte, als Deputationen des erbärmlichen Wiener Gemeinderathes", sagt Füster in seinen Memoiren, der sich übrigens ganz glücklich fühlte, daß es nun „fast nur wackere Gesinnungsgenossen waren, die sie bildeten". Füster, Goldmark, Bilinski hätten von allem Anfang die Permanenz am liebsten in einen revolutionären Wohlfahrtsausschuß nach Pariser Muster umgeschaffen und handelten in diesem Sinne mitunter auf eigene Faust. Violand drängte zu den heftigsten Maßregeln, machte in seiner Legionsuniform Botenritte zum N.-G.-Ober-Commando, zu den verschiedenen Posten, an die Linien und berichtete dann wieder im Ausschuße über die Wünsche und Stimmungen im „Lager". Die „Enthüllungen aus Oesterreichs jüngster Vergangenheit" wollen uns glauben machen, daß in der Permanenz „im vollsten Ernste" der Antrag gestellt wurde, den Gesundheitszustand des Kaisers untersuchen zu lassen; die Kammern aufzufordern, alle Deputirten sollten mit der Reichstags-Medaille vor der Brust an der Spitze des Volkes in den Kampf ziehen u. dgl. Violand verfocht die Ansicht, der Kaiser führe die Regierung seit der Mai-Revolution nur provisorisch; Wessenberg war ihm kein Minister für den Reichstag, der ihn nicht anerkenne; er fand es „ganz in der Ordnung", daß das Volk jeden „feigen Verräther" wenigstens zum Barricadenmachen zwang; denn „ein Schurke ist, wer seinen Brüdern bei solcher Gelegenheit im Kampfe gegen den Despotismus nicht helfend zur Seite steht". Violand war es auch, der sich, sei es auf eigene Verantwortung oder im Einverständnisse mit seinen Gesinnungsgenossen, über die grundgesetzlich beschlossene Wahrung des Briefgeheimnisses hinwegsetzte, die Postbeamten zur Auslieferung der anlangenden Briefe zwang und diese theils an das Ober-Commando aus-

lieferte, theils eigenhändig eröffnete und erst mit seinem „Gesehen“ an ihre Adresse gelangen ließ[23]).

Die Rücksichten der Schonung und Besonnenheit, soweit sich diese mit dem einmal eingenommenen revolutionären Standpunkte vereinen ließen, vertraten im Ausschuße Fischhof, Schuselka, Brestel[24]), die bei ihren Bemühungen am Präsidenten Smolka eine kräftige Stütze fanden. So unläugbar es einerseits ist, daß der October-Reichstag durch seine Haltung den Aufstand wesentlich gefördert, ihm einen gewissen-sittlichen Halt verliehen hat, so sehr muß man andererseits anerkennen, daß durch die kluge und kräftige Haltung seines Präsidiums und der besseren Elemente seines Ausschußes manches Uebel von der Stadt und ihren unglücklichen Bewohnern abgewendet wurde. Die Erhaltung der öffentlichen Institute und Gebäude, der Nationalbank, der reichen ärarischen Material-Vorräthe, der vielen Millionen Handelsgut, die in dem Hauptzollamtsgebäude aufgespeichert lagen, hatte Wien großentheils der stets bereiten Unterstützung zu danken, die Minister Kraus in dieser Richtung bei Smolka fand, einem Manne, dem auch seine politischen Gegner Reinheit und Ehrenhaftigkeit des Charakters nie abzustreiten dachten und der wohl nur durch jene Rücksichten der Humanität veranlaßt wurde, dem Rumpfe des von ihm präsidirten Reichstages den Schein einer Legalität zu wahren, von deren offenbarem Nichtvorhandensein er in seinem Innern überzeugt sein mußte. In gleichem Geiste wirkte Schuselka in der Permanenz; namentlich war er es, der zum gewaltigen Aerger des terrorisirungslüsternen Fenneberg durch Ausfolgung legalisirter Passierscheine unzähligen Personen aus Wien hinaushalf, wo sie es nicht länger aushielten.

Wenn sich der October-Reichstag noch immer den Schein gab, die Völker der nicht-ungarischen Reichshälfte zu vertreten, so konnte der Wiener Gemeinderath mit mehr Grund beanspruchen, als Ausdruck des Willens und der Gesinnung der hauptstädtischen Bevölkerung zu gelten. Der Wiener Gemeinderath hatte im September, also zu einer Zeit wo am allerwenigsten von reactionären Einflüßen die Rede sein konnte, andere Mitglieder erhalten und am 7. October in dieser neuen Zusammensetzung seine Wirksamkeit begonnen. Zum Präsidenten war Ignaz Bondi, zum Vicepräsidenten Baron Stifft jun.

erwählt worden, welcher letztere in der zweiten Hälfte Octobers fast ausnahmslos den Vorsitz führte. Stifft war ein junger Mann von ausgesprochenem Talent und großer Rednergabe; Fröbel stellte ihn in dieser Hinsicht dem Dr. Tausenau an die Seite und bezeichnete beide nicht bloß als „die bedeutendsten Redner, sondern überhaupt die bedeutendsten Männer", die er in Wien kennen gelernt. Stifft gehörte der entschieden liberalen Richtung an; er verstand es, wie sich die „Bilder aus Oesterreich" ausdrücken, „ein halbes Schock erfahrener Zöpfe zu einem Leitseil zusammen zu binden, mit dem er die ganze ehrwürdige Körperschaft nach Gefallen lenkte." Doch in dieser „ehrwürdigen Körperschaft" waren der sogenannten „Zöpfe" so viele, daß selbst der geschickteste Präsident am Ende, statt selbst zu ziehen, sich ziehen lassen mußte. Zu dem gehorsamen Pagodenthum, das den Sitzungen in der Winterreitschule einen so stillfriedlichen Charakter verlieh, bildeten jene des Gemeinderathes einen achtenswerthen Gegensatz. Zwar waren auch hier trotz aller Einmahnungen und Aufforderungen die Bänke nicht vollzählig besetzt[25]); allein der größere Theil der Stadträthe hielt wacker auf seinem Posten aus, und in der Schaar dieser ausharrenden waren es wieder die mehreren, die, den überspannten Ansichten einiger Brauseköpfe gegenüber, mit ihren besten Kräften für das Wohl ihrer Vaterstadt, für die Abwendung der sie bedrohenden Gefahren wirkten. Mitten in den ärgsten Octoberstürmen wurden von dieser „Blüthe der Gutgesinnten", von diesem „Senat von Grauköpfen", wie sie spottweise von den Stürmern und Drängern genannt wurden, Anträge gestellt und verfochten, die sich in der Winterreitschule der Muthigste nicht vorzubringen getraute. Freilich waren diese Anträge zahm genug. Allein das Beispiel unumwunden offenen Auftretens hätte in den früheren Monaten gegeben werden müssen, wo es noch nicht so weit gekommen war. Wie im October die Sachen standen, konnte die Wiener Stadtbehörde kaum mehr thun, als jeden Anlaß benützen, um nur ärgeres Uebel zu verhüten. Der Gemeinderath unterließ gleich nach dem 6. October nicht, auf die Gefahr hinzuweisen, die aus der Plünderung des Zeughauses entspringen müsse. Nachdem einmal vom Reichstagsausschuße die Vertheidigung der Stadt Wien beschlossen, war das unausgesetzte Bestreben der Stadtbehörde dahin gerichtet, jedes angriffsweise Vorgehen gegen die kaiserlichen Truppen

hintanzuhalten. Als um die Mitte October die Errichtung eines Lagers der Mobilgarde im Belvedere zur Verhandlung kam, zeigte sich der Gemeinderath zwar bereit, „wenn es ihm befohlen würde", das Nöthige hiefür herbeizuschaffen, sprach aber dabei seine Ueberzeugung aus, „daß die angezogene Verfügung bereits die letzte Grenze der defensiven Maßregeln erreicht habe", und faßte, als es von einem vorbereiteten Angriffe auf die Truppen Auersperg's verlautete, in öffentlicher Sitzung den Beschluß, daß das N.-G.-Ober-Commando nicht berechtigt sei einen solchen Schritt zu unternehmen. Gegen die auf Antrag des Studenten-Ausschußes ernannte Commission, welche in allen öffentlichen Gebäuden, besonders in Casernen, Militärspitälern u. a. Nachsuchungen von Waffen und Munition anstellen sollte — binnen drei Tagen wurden mehrere Säcke Pulver, 800 Gewehre, 15000 Zünder 2c. aufgetrieben — legte der Gemeinderath ausdrückliche Verwahrung ein, hob das Inconstitutionelle eines Vorganges hervor, bei welchem leicht die Heiligkeit des Eigenthums verletzt werden könne, und verlangte die Rücknahme der dießfalls ertheilten Vollmachten. Wenn seine Einsprache nicht den gewünschten Erfolg hatte, ja wenn Fenneberg später diese Untersuchungen sogar auf Privat-Wohnungen ausdehnen ließ, so war das nur ein Beweis mehr, wie sehr alle Bande der Ordnung und Gesetzlichkeit gelockert und wie wenig die regelmäßigen Gewalten sie wieder zu kräftigen im Stande waren. Unter dem terroristischen Walten solcher Zustände war es den Vätern der Stadt kaum zu verargen, wenn sie ihre Kunst mehr in ein geschicktes Laviren setzten, als daß sie mit vollen Segeln auf ihr Ziel lossteuerten, und wenn ihr ängstliches Bemühen zumeist dahin gerichtet war, jede Verantwortlichkeit für das, was sie nicht aufzuhalten vermochten, von sich abzuwälzen. Der Partei des Umsturzes war die Haltung der Wiener Stadtbehörde immerhin unbequem genug. Sie klagte die Mehrheit des Gemeinderathes offenen Verrathes an der Sache der Freiheit an, und mehr als ein Versuch wurde gemacht, ihm eine Falle zu legen, um ihn in den Augen der Menge vollständig bloßzustellen oder ihn geradezu auseinander zu sprengen. „Eines Tages", sagt Füster, „hätte nicht viel gefehlt und ich hätte die elenden Menschen mit einigen Arbeitern und Studenten ihrer Thätigkeit entledigt."

Der in politischer und sittlicher Hinsicht gleich cynische akademische Feld-Pater Füster meinte überhaupt, es wäre am besten gewesen, wenn das Studenten-Comité die ganze Leitung übernommen hätte. „Das war ein Cursus!" ruft er voll Bewunderung aus; „so viel gelernt, solche Prüfungen abgelegt haben die Studenten wohl noch nie, als im October 1848! Minerva schwang die Lanze!" Aehnliche Schmeicheleien und Huldigungen wurden den Studenten seit beinahe acht Monaten von den verschiedensten Seiten gespendet, und dann durfte man sich wahrhaftig nicht wundern, wenn ihnen die Dinge über den heißen Kopf wuchsen. War es nicht die Jugend, die „schnell fertig ist mit dem Wort"? Waren es nicht unerfahrene Leute, denen ein paar hingeworfene Ideen Verstand und Herz ausfüllen und die in ihrer unreifen Beschränktheit ihr augenblickliches Denken und Fühlen für das allein richtige und darum allein berechtigte halten? Waren es nicht Brauseköpfe, die nur bewundern können oder verdammen, beides in höchster Potenz, aber nicht die ruhige Mitte einhalten?

Sunt pueri pueri, pueri puerilia tractant*).

Wenn sie seit dem März das große Wort führten, wo waren die Männer, die es ihnen verwehrten, sie von allem Anfang in die geziemenden Schranken zurückwiesen? Die jungen Leute hätten etwas anderes sein müssen als sie waren, wenn sie nicht die Macht, die ihnen der bornirte Enthusiasmus der Erwachsenen förmlich aufdrang, in ihrer unbefangenen Begeisterung gebraucht hätten. Wen gab es in der Hauptstadt der Monarchie, der ihnen öffentlich nicht huldigte? War es doch sogar ein Minister Oesterreichs, der es nicht unter seiner Würde fand, im Angesichte der Reichsversammlung sich ein Wohlverhaltenszeugniß ausstellen zu lassen, „wie er mit der akademischen Legion stehe"! So etwas mag kommenden Zeiten unglaublich erscheinen; doch ist es buchstäblich wahr, es steht gedruckt in den stenographischen Protocollen[26]. Nach den Maitagen, wo die Behörden durch ihr plumpes Dareintappen die im Schooße der akademischen Legion bereits beschlossene Auflösung wieder verdarben, hatte man in den maßgebenden Kreisen derart allen Muth verloren, daß man nicht

---

*) In deutscher Uebertragung etwa:
'8 bleiben Knaben Knaben, Knaben Knabenzeug treiben.

einmal auf Einhaltung der Gränzen drang, was in die Studentenschaft gehöre und was nicht hinein gehöre. Vergleichsweise am mäßigsten hatten sich von allem Anfang die Juristen gehalten; doch ihre Reihen waren in den spätern Monaten auch die lichtesten. Als in den Septembertagen die Rede darauf kam — unter vier Augen, natürlich! —, man sollte denn doch die akademische Legion „epuriren", bemerkte jemand sarkastisch: „Sie ist ja schon epurirt; alle besseren Elemente haben sich daraus entfernt!" Noch in der ersten Hälfte October gab Vielen die Aufbietung des Landsturms einen willkommenen Vorwand aus der Stadt zu kommen, wobei ihr erstes war, ihren „Stürmer" abzuwerfen, um nie wieder darnach zu langen. Auch „auf Urlaub" hatten sich nicht wenige entfernt, die nicht daran dachten, nach Ablauf desselben wieder einzurücken[26b]). Nur die jüdische Confession, darunter sehr viel transleithanisches Blut, war bis zum letzten Augenblicke stark vertreten. Uebrigens war bei weitem nicht alles, was die Legionsuniform am Leibe hatte, Student. Im Medicinercorps trugen ungebildete Barbiergesellen das M auf ihren Calabresern, und mitunter ganz rohe Burschen standen in den Reihen des sogenannten „Künstler-Corps"[27]).

Das leitende Organ der Studentenschaft war der Studentenausschuß, in welchen jede Compagnie der akademischen Legion ein Mitglied wählte. Er war seit dem 6. October permanent. In einem langen schmalen Gang im ersten Stockwerke des Convict-Gebäudes kam man, nicht weit von dem Locale der ehemaligen „k. k. Convicts-Kanzlei", an eine Thüre, an der mit Kohle geschrieben war: „Studenten-Comité". Es war ein nicht sehr großes Zimmer, das Abends eine Talgkerze, in einer entkorkten Flasche steckend, spärlich genug erleuchtete. An einem einfachen Tisch saßen die Mitglieder der Permanenz, und um sie herum drängten sich Legionäre, Ordonnanzen, Arbeiter, Parteien mit den verschiedensten Anliegen, auch bloße Zuhörer in buntem Gemisch.

Der Studentenausschuß war in gewissem Sinne der Mittelpunkt des militärischen Lebens und Treibens der aufständischen Stadt. Er sorgte für alles, oder mengte sich wenigstens in alles, stand durch Füster, Violand, Smreker u. a. mit dem Reichstagsausschuß, durch Fenneberg mit dem N.-Ö.-Ober-Commando in unausgesetztem Verkehr, beschickte den Gemeinderath mit Anfragen nnd Vorschlägen,

empfing von der einen Seite Denunciationen, von der andern Victualien und Spenden aller Art, ließ von den Technikern Kugeln gießen, Zünder und Patronen anfertigen, recrutirte Freiwillige in die verschiedenen Corps 2c. Das Gepräge solch ruhelosen ungewohnten Treibens trug das Innere des sonst der Pflege ernster Wissenschaft gewidmeten Gebäudes allenthalben. An den Wänden kleben statt der Vorlese-Kataloge und Kundmachungen des akademischen Senats Compagnie-Befehle, Aufrufe, Flugblätter aller Art. Durch die Hallen und Gänge rasselt der Schleppsäbel des Studenten; statt der Hefte unter dem Arme hat er die Muskete auf der Schulter. Wüst durcheinander stehen in den Hörsälen die Trümmer der Lehrkanzeln und die wenigen Bänke, welche der Bau der Mai-Barricaden noch übrig gelassen. Auf dem Fußboden sind Bünde Stroh ausgebreitet und dienen zur Lagerstätte den Ermüdeten vom Dienste des Mars oder Bacchus; denn auch für letzteren ist reichlich gesorgt und man hört es dem Gemeinderathe nachrühmen, daß der Wein, den er täglich den Vertheidigern der Stadt zu liefern übernommen, nicht von der schlechtesten Sorte sei. Die Eingänge halten Weiber aus den unteren Volksclassen besetzt. Denn kein Unbewehrter darf die Räume der Universität betreten; jeden Erscheinenden, dessen Bajonnet nicht von weitem blitzt, halten sie an und fragen: „Haben Sie Waffen?“ wie nach einem Passirschein. Nicht minder kraus und bunt geht es auf dem Platze her. Auf den Stufen des Convictsgebäudes hockt eine Anzahl Placaten-Händlerinnen; auf jenen vor der Universitätskirche drehen kleine Jungen Patronen, ein Fäßchen Pulver und eine Schachtel frisch gegossener Bleikugeln liefern ihnen den Stoff dazu. In der Mitte des Platzes spielt eine Musikcapelle die Marseillaise auf. Dazwischen Trommelwirbel, sich sammelnde, anrückende oder abgehende bewaffnete Abtheilungen. Bald zieht eine Schaar bewaffneter Arbeiter auf, sich den Studenten zu zeigen, bald kommt ein auswärtiger Hilfszug einmarschirt, den Studenten seinen „Servus“ zu bringen.

Befanden sich auch, wie früher erwähnt, viele ganz unwürdige Subjecte in den Reihen der akademischen Legion — und in der letzten Octoberzeit machten sie vielleicht nicht den geringeren Theil derselben aus —, so hatte sich doch vieles von den besseren Elementen in der Körperschaft erhalten, zu deren Ehre gesagt werden muß, daß dem

Studentenausschuß, wo er als Ganzes auftrat, kaum eine Gemeinheit oder Schlechtigkeit nachgewiesen werden konnte, wohl aber so manches gute nachzurühmen war. Noch hatten Intelligenz, Humanität und rücksichtsvolle Ueberlegung unter den Studenten ihren sittigenden Einfluß nicht ganz verloren und wenn man den Irrthum, worin sich ihre leichtgläubige Unerfahrenheit hatte verstricken lassen, bedauern mußte, so konnte man der Haltung, welche die Studentenschaft im allgemeinen bis zum letzten Augenblicke einhielt, manche Anerkennung nicht versagen. Der Grundton jener der Jugend eigenthümlichen Gutherzigkeit und leicht erregbaren Großmuth brach bei aller politischen Erregtheit bei mehr als einem Anlasse durch. In dem Toben und Treiben jener Tage, wo das hingeworfene Schlagwort: „Ein Schwarzgelber! Ein Verräther! Ein Spion!" den harmlosesten Menschen den Mißhandlungen sinnloser Rotten preisgab, konnte jeder von Glück sagen, der vor das Forum der Universität gebracht wurde, und manchem armen Teufel, der seine völlige Unschuld nachzuweisen im Stande war, wurde nebst sicherem Geleit auch eine stärkende Wegzehrung für die ausgestandene Todesangst mitgegeben. Die militärischen Gefangenen, die der Aula zur Obhut übergeben worden, wie der F.-M.-L. Vacani, die beiden Gränz-Officiere Zergollern und Jovelić, die auf einer Gesundheitsreise nach Baden festgehalten worden, konnten in ganz Wien nicht sicherer sein, als unter dem Schutz der Aula, und F.-Z.-M. Rétsey gab nach der Hand die öffentliche Erklärung ab, daß ihm seine Umgebung „während jener traurigen Periode stets mit jener Achtung und Artigkeit, welche der Jugend dem Alter gegenüber so wohl anstehen", begegnet sei[28]).

Ueberhaupt waren, wie in den vorausgegangenen Monaten, so auch während der Octoberzeit die Studenten mehr mißbrauchtes Werkzeug als selbständig anregender Factor des Aufstandes, obgleich ihr Comité sich etwas darauf zugute that, „seinen Weg ungetrübt von jeglicher Beimischung zu verfolgen", und aus diesem Grunde trotz wiederholter Aufforderung nicht dahin zu bringen war, sich dem „Centralausschuß aller demokratischen Vereine" anzuschließen. In diesem letzteren befanden sich die eigentlichen Schürer, keineswegs ganz junge Leute, sondern eine Sippe von manchen reiferen Männern, darunter nicht wenig Fremde. Polen, Sachsen, Bayern, Preußen, Schweizer u. a. thaten sich in den öffentlichen Versammlungen her-

vor, während zu den geheimen Sitzungen nur Auserwählte zugelassen wurden. Der Sitz dieser nicht autorisirten, aber verdeckt nur um so verderblicher wirkenden Regierung befand sich im Gasthof „zur goldnen Ente", s. g. „Antenwirthshaus", in der großen Schulerstraße. Nach Tausenau's und Häfner's Entfernung führten Dr. Becher und Awrum Cheizes, der sich in Wien Dr. Adolf Chaisés, auch wohl Dr. Chassé nennen ließ[29]), den Vorsitz. Der Demokratenclub hatte seine Fäden überall; bei allen leitenden Organen des Octoberaufstandes waren seine Organe wachsam und thätig. Becher und Fenneberg beeinflußten Messenhauser; Jelinek machte sich mit dem Vicepräses des Gemeinderathes zu schaffen; Deutsch und Hrabofsky wirkten im Studentenausschuß. Im Demokratenclub wurden die heftigsten Reden gehalten, die maßlosesten Beschlüsse gefaßt; ein Wort der Abmahnung war hier Verbrechen. Dr. Wuttke, der es einmal wagte zu behaupten, daß Wien noch weniger, als das geistig doch vorgeschrittenere Deutschland, den Beruf habe sich an die Spitze einer überstürzten Bewegung zu stellen, wurde aus der Versammlung hinausgehöhnt, nachdem ihn Cheizes mit seinem gewohnten Wortschwall belehrt hatte, wie man in Wien weit über Paris, geschweige denn über Deutschland stehe. Dem Central-Ausschuß der demokratischen Vereine war alles zu wenig und zu gelinde, was von Seite der Aufständischen geschah. Seine Zusammenkünfte wiederhallten von den schmählichsten Ausfällen wider den schwarzgelben Gemeinderath, „der in Wien hochdeutsch und draußen im kaiserlichen Lager kroatisch-deutsch spreche", von den wüthendsten Philippiken gegen den Reichstag, der sich zwar „nach Entfernung seiner reactionären Elemente willig von der Bewegung tragen lasse", der aber durch sein „ängstliches Festhalten an dem sumpfigen Irrgarten, den er legalen Boden nennt", alles wieder verderbe; der „die Rolle eines Mäklers" spiele und dessen ganze Thätigkeit sich auf „ein Complimentiren nach rechts und links", auf Manifeste an das Volk und Deputationen an den Kaiser beschränke; dessen permanenter Ausschuß endlich nichts als eine „klägliche Persiflage des französischen Wohlfahrtsausschusses" sei. Darum schlugen die Männer der äußersten Richtung vor, mit Beiseiteschaffung der kaiserlichen Ministerien ein selbständiges Executivorgan zu schaffen, einen Convent, vom Volke als der „lebendigen Quelle aller Gewalten" mit unbeschränkter Macht ausgerüstet, dem der Reichstag entweder

weichen oder sich fügen müßte. Von diesem Revolutionstribunal müßten, wie der polnische Verfasser der Schrift: „Oesterreichs gesetzgebender Reichstag" vorschlug, „alle Verhältnisse mit dem rebellischen Hofe abgebrochen, die Armee organisirt, Civil- und Militärämter besetzt, die Eisenbahnen zerstört, allgemeines Aufgebot erlassen, die Ungarn berufen, die Bank sequestrirt und alle öffentlichen und kaiserlichen Gebäude mit dem festen Entschluße in Besitz genommen werden, sich unter dem Schutte derselben zu begraben, um, wenn man nicht siegte, wenigstens ehrenvoll unterzugehen". Noch besser wäre es, dachte Füster, wenn alles der unbeschränkten Macht „eines einzigen ausgezeichneten Mannes" unterworfen würde. Allein, woher, wenn nicht vielleicht der akademische Feldprediger sich selbst meinte, sollte man diesen ausgezeichneten Mann nehmen? „Wo sind jene Geister", klagte die „Ostdeutsche Post" (Nr. 32 vom 25.), „die sonst aus solchen Katastrophen emporzusteigen pflegen, die als Meteore über dem Ocean der Geschichte schweben, jene gewaltigen Charaktere, jene außerordentlichen Menschen, welche die Geschicke ihrer Mitbürger mit der kühnen Hand des Genies ergreifen und ihnen eine entschiedene Wendung geben?" Man suchte vergebens nach ihnen, sie waren nicht zu finden.

4.

Die Garnison der Stadt Wien bestand bei Ausbruch des Octoberaufstandes aus den Grenadier-Bataillons Schwarzel, Strastil, Gaus und Richter — das Bataillon Ferrari war einen Tag früher nach Preßburg abgegangen —, drei Bataillons Nassau, zwei Landwehr-Bataillons Erzherzog Stephan und Khevenhüller, dem 12. Jäger-Bataillon, vier Compagnien Pioniere, je sechs Escadrons Mengen-Kürassiere und Wrbna-Chevauxlegers und drei Geschütz-Batterien mit eben so viel Brigaden Artillerie. Von diesen Truppen hatte sich das Grenadier-Bataillon Richter in Folge der Ereignisse am 6. October theilweise aufgelöst; von den übrigen waren das Jäger-Bataillon, acht Compagnien Infanterie und sechs Schwadronen Cavallerie in die Gegend von Schönbrunn zum Schutze des kaiserlichen Hoflagers

entsendet. Trotz dieser geringen Truppenmacht, die am Nachmittage des verhängnißvollen Tages zur Verfügung blieb, war der Aufstand zu bewältigen, wenn mit Muth und Entschlossenheit eingegriffen wurde. Daß letzteres nicht geschah, war wohl in erster Linie Schuld dessen, der noch denselben Tag seine unzeitige Nachgiebigkeit — in Augenblicken entfesselter Volkswuth ist Nachgiebigkeit immer unzeitig — durch einen qualvollen Märtyrertod büßen mußte; in zweiter, der obersten militärischen Leitung in Wien.

F.-M.-L. Graf Karl Auersperg, commandirender General von Niederösterreich, hatte im Jahre 1848 eine fünfzigjährige nicht unverdienstliche militärische Laufbahn hinter sich. In den Napoleonischen Kriegen hatte er wiederholte Proben von Muth und Tapferkeit abgelegt. Zerhauen an allen Gliedern, einen Säbelstich durch die Brust, besinnungslos, hatte er aus einem Reitergefecht bei Regensburg, 23. April 1809, gerettet werden müssen und keine dritthalb Monate darnach, 5. Juli, den einen Arm noch in der Binde, die Brustwunde nicht vollständig geheilt, sich von neuem an die Spitze seiner Escadron gesetzt, als ihn bei Wagram eine feindliche Kugel in den zweiten Arm traf. In den Jahren 1834—1838 hatte er sich als Generalmajor in der vom Geiste des Aufruhrs durchwühlten Romagna das besondere Lob des Grafen Radetzky erworben und noch 1847 bei Niederdrückung der revolutionären Bewegungen in Ferrara viel Festigkeit bewiesen. In den entscheidenden Tagen des Jahres 1848 jedoch hat Auersperg von allen diesen Eigenschaften keine einzige sichtbar werden lassen. Nachdem er die Vorgänge an der Taborbrücke erfahren, hatte er ein Bataillon Nassau und einige Schwadronen Reiterei dorthin zur Unterstützung und ein Grenadier-Bataillon in die innere Stadt gesendet, als ihm ein Befehl des Kriegsministers zukam, keine neuen Truppen nachrücken zu lassen, deren Erscheinen die Aufregung im Volke nur vermehren würde. Ein weiterer, von Wessenberg und Latour unterzeichneter Befehl: „Das Feuer ist allenthalben einzustellen“ band ihm vollends in dem Augenblicke die Hände, da F.-M.-L. Csorich an der Spitze der vom Tabor sich zurückziehenden Truppen im Begriffe war, den Uebergang über die Ferdinandsbrücke zu erzwingen. Bis dahin mag man das Verhalten Auersperg's für entschuldigt gelten lassen [39]; nicht aber von dem Zeitpunkte an, wo die blutige That vor dem Kriegsgebäude geschehen, Latour todt, das

Ministerium auseinandergesprengt war und es einzig auf eine entschlossene That dessen ankam, der die militärischen Mittel dazu besaß. Allein statt rasch einzugreifen — das kaiserliche Zeughaus befand sich noch in den Händen der Truppen, die es mit ausdauernder Tapferkeit vertheidigten —, zog Auersperg vom Josephstädter Glacis, von wo Fürst Felix Schwarzenberg noch spät Abends das Franzensthor hatte stürmen wollen, seine Truppen in den Schwarzenberggarten, den man durch Einbrechen der Gartenmauer mit jenem des anstoßenden Belvedere in Verbindung brachte. In den leitenden Kreisen des Lagers herrschte Rathlosigkeit und Verwirrung, unter dem größten Theile der untergeordneten Officiere und der Mannschaft Kampfeslust und maßlose Erbitterung, die sich mitunter in Acten grausamer Rache an einzelnen Civilisten, die sich mit Verlockungsversuchen in ihre Reihen wagten, Luft machte. Die aufständischen Organe würden es aus begreiflichen Gründen am liebsten gesehen haben, wenn die Truppen die verschiedenen Casernen wieder bezogen hätten; doch so viel Einsicht besaß man im Hauptquartier Auersperg's denn doch, um diesem Wunsche nicht zu willfahren. Nur die Mannschaft des Conscriptionswesens in der Alser-Caserne, die Polizei-Soldaten in der Dreilaufer-Caserne und bei 500 Mann im Transport-Sammelhaus blieben zurück und hatten Verlockungen genug zu bestehen; dennoch wurden von den letzteren nur sechs Mann abtrünnig. Zu den gesetzlich bewaffneten Mannschaften gehörten auch die k. k. Hofburgwache, s. g. Staberlwache, und die Wiener Municipalgarde, beide bis zum letzten Augenblicke ihrer Pflicht getreu; namentlich die Municipalgarde, der die Versuchung am nächsten lag, hielt sich von der aufständischen Bewegung durchaus fern, nur allein um die Aufrechterhaltung der Sicherheit in der Stadt und in den öffentlichen Gebäuden besorgt, besonders in der kaiserlichen Burg, wo sie im Verein mit der Hofburgwache wiederholten Attentaten des Proletariats Widerstand leistete. Auch der Platz-Commandant G.-M. Matauschek blieb im k. k. Invalidenhause zurück und verkehrte mit dem Gemeinderathe und der Reichstags-Permanenz in amtlicher Weise. Es waltete auch in dieser Hinsicht, wie in jeder andern, ein eigenthümliches Verhältniß ob. Während die Masse des Volkes fortwährend gegen die Soldaten aufgereizt wurde und die aufständische Partei täglich neue Pläne ent-

warf, die Stellung der kaiserlichen Truppen anzugreifen, waren es ihre eigenen Organe, die mit den militärischen Behörden in ununterbrochenem Verkehr standen; ein eigener vom Studenten-Comité unterstützter Ausschuß sorgte für die Verpflegung des Lagers im Schwarzenberggarten.

Gleich am 7. October hatte Auersperg einen Courier an den Fürsten Windischgrätz gesandt, von welchem die Vertröstung auf nahe Hilfe mit dem Beifügen zurückkam, die Garnison von Wien möge einstweilen eine beobachtende Stellung einnehmen. Schon war aber auch der Banus von Croatien nicht fern, dessen Annäherung freilich eine willkommene Verstärkung der kaiserlichen Truppenmacht, aber zugleich, durch die ihm nachrückenden Magyaren, eine von anderer Seite drohende Gefahr herbeiführte.

Es gibt in der ganzen neueren Geschichte Oesterreichs keine liebenswürdig fesselndere Erscheinung als die des ritterlichen Banus Jelačić von Kroatien. Geboren am 16. October 1801 zu Peterwardein, von Vater und Mutter kroatischen Blutes, in seinen Jünglingsjahren in der Theresianischen Ritterakademie erzogen, folgte Jelačić nach dem Austritt aus dieser Anstalt seinem angebornen Hange zum Soldatenstand, trat im März 1819 als Lieutenant in das dritte Dragoner-Regiment (damals Knežević) und kam im September 1830 als Capitän-Lieutenant zum Oguliner Gränz-Regiment. Ein kühner Reiter, gewandter Fechter, trefflicher Schütze verband Jelačić mit einem glücklichen Gedächtnisse, mit einem ungemeinen Talent für Sprachen, mit dem phantasievollen Schwung einer für dichterische Erregungen empfänglichen Seele eine Annehmlichkeit der Umgangsformen, eine Ungezwungenheit und Offenheit des Charakters, die ihn, welchem der Born einer natürlichen Beredsamkeit von den Lippen quoll, zum Herzengewinner in allen Kreisen, bei beiden Geschlechtern, ja bei Freund und Feind machten. So manche magyarische Familie, die im Jahre 1848 in die Lage kam, den „croatischen Pandurenführer", wie ihre Zeitungen ihn betitelten, unter ihrem Dache bequartieren zu müssen, fühlte sich von dem Zauber seines Wesens wie umgewandelt und wechselte die herzlichsten Abschiedsbegrüßungen mit ihm, wenn ihn andern Tages der Lauf der Kriegsereignisse

ihrem Kreise wieder entführte. Nichts aber glich der rührenden Anhänglichkeit der Seinen, ihrer Begeisterung für den geliebten Führer, ihrer Sorgfalt für sein Leben und seine Sicherheit. „Jede Nacht liegen zwei Serezaner vor der Schwelle seines Zimmers", erzählte man sich allgemein in Wien, wohin Jelačić in der zweiten Hälfte Juli wegen einer Zusammenkunft mit dem ungarischen Ministerpräsidenten gekommen war. Man muß die großartige Ovation, die ihm am Abend des 29. im Herzen der österreichischen Hauptstadt gebracht wurde, mit angesehen haben, wie es sich in dicht gedrängtem Zuge, die ganze Breite der Kärntnerstraße füllend, vom Ausgang des Stockameisen-Platzes, langsam Schritt für Schritt und immer wieder stockend, am „wilden Mann" vorbei wälzte, zu dessen Fenstern unaufhörliche „Hoch" und „Vivat" und „Živio" hinaufdonnerten. Freilich war dieß dasselbe Wien, wo kaum zwei Monate später — denn so ist Volksgunst! — kein Blatt es wagen durfte, den Namen Jelačić mit Ehren zu nennen, wo es nur Schimpf und Hohn, Zerrbilder der pöbelhaftesten Art für ihn gab! In dieser Zeit, es war in den letzten Septembertagen, veröffentlichte das Pester Amtsblatt und aus diesem der Wiener „Radicale" eine Reihe „aufgefangener Briefe aus dem croatischen Lager". Jedem Unbefangenen machte es den Eindruck, daß die magyarische Zeitung und das Becher'sche Giftblatt keinen unklugern Schritt in ihrer Sache thun konnten; denn wen nicht Vorurtheil und politische Leidenschaft blind gemacht, der mußte nach dem Inhalt jener Schriftstücke die lebhafteste Sympathie für den damals so viel geschmähten Feldherrn empfinden. „Die demokratische Partei hat keine Neigung für den Aufstand", hieß es in einem der Officiers-Briefe; „wir werden überall mit der größten Bereitwilligkeit empfangen; unsere ganze Truppe ist begeistert für ihren ritterlichen Führer". Ein anderer schilderte die Scene am Ufer des Plattensees, wo der Banus den auf einem Dampfschiff sich nähernden Palatin erwartete. Im kroatischen Lager hielt man sich überzeugt, daß, wenn Jelačić den Dampfer bestiege, die Umgebung des Prinzen selbst gegen dessen Willen ihn festnehmen und davonführen würde. Als nun der Husaren-Major Graf Zichy mit der Einladung des Palatin zu einer Unterredung erschien und der Banus sich zu den Seinen mit lauter Stimme wandte: „Officiere der kaiserlichen Armee, soll ich das Ufer verlassen?" da stürzten sich die Gefragten

mit Ungestüm vor, einige schwenkten den Czako, andere legten die Faust an den Säbel und alle riefen: Nein, nein, nein! „Zichy wurde blässer als dieß Blatt", schließt der Berichterstatter, „und Thränen traten ihm in die Augen, indem er sagte: Ich sehe, Euer Excellenz haben Recht; ich kann nicht anders als unverrichteter Dinge zurückkehren!" War das ein Mann zum hassen, an dem die Seinen mit solcher Hingebung hingen?

Doch nicht die gewinnende Persönlichkeit Jelačić', seine geschichtliche Bedeutung ist es, womit wir uns hier vor allem zu beschäftigen haben. Denn es war ihm beschieden, einer der Retter der Monarchie zu werden, und, was mehr sagen will, er wurde dieß gegen den Willen und das ausgesprochene Verbot des irregeleiteten Hofes, der ihn eine Zeit hindurch nicht anerkannte, den aber er anzuerkennen und zu schützen keinen Augenblick aufhörte. Jelačić' Name war vor dem März 1848 außerhalb gewisser militärischer Kreise so gut wie unbekannt. Zwar hatte sich Jelačić bereits im Jahre 1835, bei einem Streifzuge nach Bosnien, rühmlich hervorgethan; der ämtliche Bericht über das Gefecht bei Groß-Kladuš, 17. October, nannte ihn unter den Ausgezeichnetsten und verschaffte ihm die besondere Anerkennung seines Kaisers. Allein bei der traurigen Bevormundung des politischen Lebens, dem durch die journalistischen Organe der Regierung nur kärgliche Bissen vorgeschnitten wurden, und bei der unverzeihlichen Theilnahmslosigkeit, die der Oesterreicher seit Ausgang des vorigen Jahrhunderts für die Vorgänge jenseits der südöstlichen Gränzen der Monarchie an den Tag legte, gingen die dortigen Vorgänge in den dreißiger Jahren ziemlich spurlos vorüber, und keinerlei Erinnerung haftete im Publicum an der Persönlichkeit des Obersten im ersten Banal-Gränz-Regimente, als dieser am 22. März 1848 zum Banus von Kroatien ernannt wurde. Jetzt erst ließ man sich erzählen, daß Jelačić bereits in seiner letzten Stellung die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen, das Vertrauen und die Liebe seiner Gränzer gewonnen habe; daß unmittelbar nach Eintritt der Märzereignisse eine zahlreiche kroatische Deputation nach Wien gekommen war, um sich die Ernennung des allbeliebten Obersten zum Banus zu erbitten; und daß deshalb die Willfahrung dieses Verlangens von einem Ende des Königreichs zum andern mit jubelnder Freude begrüßt wurde. Wie sich Jelačić in dieser einflußreichen Stellung mit dem ausge-

sprochenen Willen, den „geraden Weg zu gehen" und „offenes Spiel zu spielen", allmälig zum Abgott seines Volkes und zum Herrn der Lage gemacht; wie er dadurch den unversöhnlichen Haß des in Ungarn waltenden, auf Trennung der Monarchie abzielenden Panmagyarismus auf sich geladen; wie sich das Batthyany'sche Ministerium der gebrochenen Gemüthsstimmung des Kaisers in Innsbruck zu bemächtigen und in einem eigenen am 11. Juni — obgleich ohne ministerielle Gegenzeichnung — ausgefertigten Manifeste die Absetzung des treuesten Soldaten und Unterthans von allen seinen Würden und Aemtern aussprechen zu lassen gewußt; wie der Banus, mit dem kaiserlichen Befehle in seinem Pulte, den von ihm einberufenen kroatischen Landtag nicht zu eröffnen, den Landtag dennoch abgehalten und im Ständesaal zu Agram seine Kroaten zur unerschütterlichen Anhänglichkeit an ihren angestammten König aufgefordert; wie er dann, zur Verantwortung nach Innsbruck berufen, in öffentlicher Audienz, der auch der ungarische Minister Paul Esterhazy beiwohnte, mit glühenden Worten die Begeisterung seiner bis in den Tod getreuen Nation geschildert, daß alle Mitglieder des Kaiserhauses in Thränen aufgelöst waren; wie er dem kaiserlichen Absetzungs-Manifeste, das trotzdem formell nicht zurückgenommen wurde, keine Folge geleistet, sondern muthig und mit klarem Blick, in seinem Lande als unwiderstehlicher Gebieter waltend, alle Vorbereitungen getroffen, um den magyarischen Abtrennungsgelüsten mit Waffengewalt entgegenzutreten und die Herrschaft seines Monarchen in dem irregeführten Lande wieder herzustellen: all das kann hier nur angedeutet werden, da es außerhalb des Rahmens unserer gegenwärtigen Darstellung liegt.

Am 11. September mit dem Losungswort: „Was Gott will und unser Mannesglück!" (Što Bog dade i sreća junačka) überschritt Jelačić bei Warasdin die Donau. Er stand an der Spitze von ungefähr 40000 Mann, wovon jedoch ein großer Theil ungeregelter Landsturm; selbst seine regulären Truppen waren, da der Kern der meisten Gränz-Regimenter in Italien lag, unvollständig ausgerüstet, namentlich fehlte es vielfach an Uniformen. Von den Banderial-Husaren ritten 80 Mann mit einem Rittmeister zu den Ungarn hinüber, nachdem sie ihre schwarz-goldenen Schnüre abgetrennt und zum Theil von ihren bisherigen Kameraden ganz ordent-

lich Abschied genommen hatten; die übrigen blieben beim Banus, dem sich überdieß auf seinem Marsche bei Hodošan in der Murinsel eine Devision Wrbna-Chevauxlegers, dann weiter bei Kiß-Komarom und Marczaly, 20. September, das Regiment Heinrich Hardegg-Kürassiere und eine Division Kreß-Chevauxlegers mit jubelnder Begeisterung unter die Befehle stellten. Nachdem er am 21. N. M. bei Falu-Szemes die früher erwähnte Begegnung mit dem Palatinus gehabt, kam ihm am folgenden Tage in Sió-Fok das kais. Manifest vom 6. September zu, womit jetzt erst die Innsbrucker Absetzung förmlich zurückgenommen wurde. Es erfolgte nun unmittelbar nacheinander die Abreise des Erzherzogs nach Schönbrunn, wo er seine Palatinalwürde niederlegte, 24., die Ernennung des Grafen Lamberg zum königlichen Commissär und commandirenden General von Ungarn, 25., die Gefangennahme des vom Banus an Lamberg nach Ofen abgeschickten Majors Fligely, die Ermordung Lamberg's auf der Pester Brücke, 27., der Ausmarsch Moga's aus Ofen gegen den kroatischen „Rebellenführer", der entscheidungslose, obgleich nicht unblutige Zusammenstoß beider bei Pákozd und Velencze, 29., der Rückzug Moga's, der eine Umgehung seines rechten Flügels befürchtete, auf Mártonvásár und das Erscheinen dreier seiner Officiere im croatischen Lager, 30, um mit dem Banus einen Waffenstillstand zu unterhandeln. Jelačić hatte bei seinem kühnen Zuge gegen Buda-Pest gehofft, daß die regulären Truppen in derungarischen Armee, sobald sie sich einem treugebliebenen kaiserlichen General und flatternden kaiserlichen Fahnen, denen sie den Eid geleistet, gegenübersähen, zu ihm übertreten würden, und eben so hatte er darauf gerechnet, daß die loyale Partei in der Landeshauptstadt sich bei seiner Annäherung ermannen und ihm den ungehinderten Einmarsch erleichtern werde. In beiden Punkten hatte er sich getäuscht; gegen seine erstere Voraussetzung sprachen die vorgefallenen Gefechte, gegen die letztere das blutige Ende Lamberg's. Unter so gearteten Umständen hatte Jelačić nöthig, vorerst seine eigene reguläre Macht zu stärken, ehe er sein Unternehmen weiter verfolgen konnte, und beschloß darum sich gegen Preßburg zu ziehen, wo mittlerweile Latour für Ansammlung verschiedener Truppenkörper zu seiner Unterstützung Vorsorge getroffenhatte. Das waren die Gründe, warum Jelačić in die von Moga vorgeschlagene

Unterbrechung der Feindseligkeiten willigte und, nachdem er noch den ganzen 30. in der Nähe des Schlachtfeldes stehen geblieben, am 1. October 9 Uhr V. M. die Richtung von Moor einschlug[31]. Am 3. war er in Raab, am 4. in Hochstraß, am 5. in Wieselburg und Ungarisch-Altenburg, wo er seinen Truppen eine zweitägige Rast gönnte und zugleich die Ausscheidung der für ein längeres Verweilen im Felde minder geeigneten Abtheilungen vornahm, die General Thodorović, ungefähr 14000 Mann an der Zahl, längs der ungarisch-steirischen Gränze in ihre Heimat zurückführen sollte. Jelačić hatte noch nicht das kaiserliche Handschreiben vom 3. October in Händen, das den Pester Reichstag auflöste, alle nicht sanctionirten Beschlüße desselben für ungiltig, das Königreich Ungarn den Kriegsgesetzen unterworfen erklärte und ihn zum bevollmächtigten Commissär und Stellvertreter der königlichen Majestät, sowie zum Oberbefehlshaber über „alle in Ungarn und seinen Nebenländern, sowie in Siebenbürgen liegenden Truppen und bewaffneten Körper" ernannte, als sich in seinem Lager beunruhigende Nachrichten über Wien verbreiteten; eine Revolution sei ausgebrochen, der Kaiser gefangen gesetzt. Ohne auf solches Gerede irgend ein Gewicht zu legen, hatte Jelačić nur die Armee Moga's im Auge, und hieß am Abend des 6. den General Lederer willkommen, der ihm einen Theil der in Preßburg und an der Leitha in Bereitschaft gehaltenen Truppen — drei Compagnien Stephan-Infanterie, eine Division Sachsen-Kürassiere, eine Sechspfünder- und eine Raketen-Batterie — zuführte. Mit dieser Verstärkung beschloß der Banus den Angriff Moga's abzuwarten, von dem er vermuthete, daß er ihm auf dem Fuße folge, als am 7. Abends ein kaiserlicher Officier, der Nacht und Tag von Wien geritten war, die sichere Kunde von den vorgefallenen Ereignissen brachte. Das änderte Jelačić' ganzen Plan. Den Befehl an seine Generale zurücklassend, ihm mit thunlichster Eile nachzufolgen, brach er mit etwa tausend Mann, die am weitesten vorwärts standen und ihr Gepäck zurücklassen mußten, unverweilt auf und befand sich nach einem achtzehnstündigen Gewaltmarsch in Trautmannsdorf auf niederösterreichischem Boden. Abgemüdet, ausgehungert kamen seine Leute an; im Nu waren alle Vorräthe der Dörfer aufgezehrt, unter deren Bewohnern die Ankunft der gefürchteten Croaten einen solchen Schrecken verbreitete, daß viele, Haus und Hof verlassend, das

weite suchten. Mit Blitzesschnelle flog die Kunde nach Wien, und rief auch dort jähe Bestürzung hervor; alles, was den Leuten die radicalen Blätter von den „wilden Horden", von dem „Raubgesindel" des Banus seit Wochen vorerzählt, stand nun leibhaftig vor ihrer erhitzten Phantasie; man erzählte sich die fürchterlichsten Dinge von ihnen, und der bloße Ruf: „Die Kroaten!" machte in den ersten Tagen manchen bramarbasirenden Helden zu einem bleichen zitternden Mann [32]). Der Reichstagsausschuß sandte, 9. October, einen Eilboten nach Olmüz, den Kaiser zu bitten, daß er dem Banus den Befehl zukommen lasse, seinen Marsch nicht weiter gegen Wien fortzusetzen, und der Abgeordnete Prato erbot sich, selbst in das Lager des Gefürchteten zu gehen und ihm das kais. Handschreiben vom 6. October entgegenzuhalten, laut dessen Se. Maj. mit einem neu zu bildenden volksthümlichen Ministerium die zum Wohle der Gesammt-Monarchie nöthigen Maßregeln berathen wolle. Prato traf den Banus bereits in Schwadorf und war sehr erstaunt über den Anblick, der sich ihm da bot. Die Gränzer lagerten im Orte und in den Feldern umher; die Furcht der Landbevölkerung war gewichen, sobald sie gesehen, daß die Truppen gute Mannszucht hielten und für alle Lieferungen zwar nicht baares Geld, aber förmliche Empfangsbescheinigungen ausfolgten; alles war offen, die Leute gingen ihren gewohnten Beschäftigungen nach und man sah es ihnen durchaus an, „daß sie sich durch diese Truppen nicht belästigt oder irgendwie gar gequält fühlen könnten" [33]). Jelačić empfing den Reichstagsabgeordneten mit gewohnter Leutseligkeit, erwiederte ihm aber auf dessen Botschaft, daß auch er keine andere Pflicht kenne als die Interessen der Gesammt-Monarchie zu fördern, und daß er dieser Pflicht eben dadurch genüge, daß er sich selbst und alle, die ihm folgten, dem Kaiser zuführe. Durch solchen Bescheid nur noch mehr beunruhigt, wandte sich jetzt der Reichstagsausschuß an Kraus und es erging ein ministerielles Schreiben an den Banus, worin ihm „in kategorischer Weise" die Erklärung über die Absicht seines Zuges abverlangt und sich „energisch" dagegen verwahrt wurde, „daß Oesterreich durch seinen eigenmächtigen Einmarsch zum Schauplatz des ungarisch-croatischen Krieges gemacht werde". Wieder Prato, und mit ihm Bilinski, trugen am 10. diese Depesche zum Banus, der sich schon in Rothneusiedel befand und ihnen seine Antwort schriftlich einhändigte. „Ich

bin Staatsdiener und Soldat", so lautete sie; „in erster Hinsicht halte ich mich verpflichtet, der Anarchie nach Möglichkeit zu steuern; als Militär an der Spitze einer Truppe gibt mir der Donner des Geschützes die Marschdirection. Von ungarischen Truppen werde ich nicht verfolgt; kämen sie und griffen sie mich an, so würde ich Gewalt mit Gewalt zu vertreiben wissen. Uebrigens kenne ich auf österreichischem Boden keine kroatischen und ungarischen Truppen, sondern bloß kaiserliche, denen anzugehören die meinen die Ehre haben" [34]).

Jelačić hatte nicht unterlassen, den kaiserlichen Hof von seinem Entschlusse, gegen Wien zu ziehen, allsogleich zu unterrichten und sich dessen weitere Befehle zu erbitten. Ebenso hatte er, ungewiß über das Schicksal der Wiener Garnison, einen seiner Officiere verkleidet in die Stadt gesandt, der glücklicherweise von der Seite des Belvedere, und folglich unmittelbar in das Lager Auersperg's kam. Dort herrschte gränzenlose Verwirrung. Alle Bande der Zucht schienen gelöst zu sein; man konnte einzelne Soldaten sich mit Generälen über die ergriffenen oder unterlassenen militärischen Maßregeln herumstreiten hören. Ueber Auersperg's Unfähigkeit herrschte nur eine Meinung, die sich auch in dem Gerede kundgab, Fürst Felix Schwarzenberg habe den Oberbefehl übernommen oder werde ihn übernehmen. Während der Reichstagsausschuß schon über die Mittel berieth, Jelačić vom Boden des Erzherzogthums wegzubringen, hatte Auersperg noch keine Ahnung von dessen Ankunft und schien, sobald er dieselbe erfahren, nur in neue Unschlüßigkeit zu verfallen. Zwar weigerte er sich noch immer, seinen Standort im Schwarzenberggarten aufzugeben und seine Truppen, wie die Städtischen verlangten, „unter der Garantie der Nationalgarde und der akademischen Legion" in die verschiedenen Casernen zu verlegen; aber er that dieß in einer so kleinlauten Weise, daß er dabei die heilige Versicherung gab, durchaus nichts feindseliges gegen die Stadt im Schilde zu führen; „im Gegentheile er sei es, der, durch allerhand Gerüchte und Zuschriften beunruhigt, auf die Vertheidigung seiner selbst und seiner Truppen bedacht sein müsse". Mittlerweile war Jelačić schon ganz nahe an Wien herangekommen. Am 10. October blickte er vom Laaer Berge auf die Stadt, die ihm aus den schönsten Jahren seines Lebens in theurer Erinnerung stand, „und nun heult uns", sprach er tief ergriffen zu seiner Umgebung, „das verbrecherische Geschrei des wahnwitzigsten und

unnatürlichsten Aufruhrs entgegen"! Noch denselben Tag vermochte er den Commandirenden von Niederösterreich zu einer persönlichen Zusammenkunft und Unterredung. Mit einer aufständischen Stadt im Rücken, deren militärische Kraft und Organisation Auersperg offenbar überschätzte, glaubte man einem gleichzeitig von ungarischer Seite drohenden Angriffe nicht gewachsen zu sein und es wurde darum beschlossen, daß Auersperg seine Truppen aus der Stadt herausziehen und mit denen des Banus eine Stellung außerhalb Wien einnehmen solle; falls Moga mit überlegener Kraft anrückte, würde man sich gegen Krems ziehen und dort den Anmarsch der böhmischen Armee abwarten. Oberst Pott vom G.-Q.-M.-St. ging in letztere Stadt ab, um mit den daselbst bereits befindlichen zwei Bataillonen Heß und Erzherzog Stephan die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung des Donauüberganges zu treffen und alle stromabwärts kommenden Schiffe anzuhalten. Im Namen beider Feldherrn wurde ein Officier nach Prag gesandt, um den Fürsten Windischgrätz von diesem Vorhaben zu unterrichten.

Die Streitkräfte des Banus befanden sich bereits vollzählig diesseits der Fischa und standen auf der einen Seite mit der Fronte gegen die ungarische Gränze, auf der andern gegen die Stadt, mit deren Garden und Arbeitern die kampflustigen Croaten täglich kleine Reibungen hatten. Schon am 11. gab es ein Scharmützel zwischen ihren Vorposten und jenen der Städtischen; erstere verloren dabei 7 Mann an Todten und Verwundeten — über die Einbuße der Aufständischen fehlen die Angaben —, nahmen aber 4 Nationalgardisten gefangen, die sie wieder laufen ließen. Am 12. räumte Auersperg seine Stellung im Schwarzenberggarten und Belvedere, und zwar so überstürzt, daß Mannschaft wie Officiere ihre sämmtliche Bagage im Stich lassen mußten, während um dieselbe Zeit dem Banus eine ebenso willkommene als unerwartete Verstärkung zukam. Es waren die in Preßburg für ihn angesammelten Truppen, die nun, nachdem sie seinen Marsch gegen Wien erfahren, aufbrachen, sich ihm anzuschließen. Am 12. October übersetzten die Regimenter Wallmoden-Kürassiere und Franz Joseph-Dragoner bei Hainburg die Donau auf Plätten und rückten am 13. im Lager des Banus ein. Das Grenadier-Bataillon Ferrari und zwei Bataillons Ceccopieri, von General Karger geführt, kamen auf demselben Wege nach. Diese

Leute, durchaus Lombardo-Veneter, hatten in Preßburg Verlockungen aller Art zu bestehen gehabt; mit Jubel hatte man sie empfangen, Weinfässer, wühlerische Aufrufe und Emissäre hatten ihre Verführungskünste an ihnen erprobt, beim Abmarsch hatte man einzelne Soldaten an den Rockschößen in die Häuser zu ziehen gesucht; doch treu ihrem Fahneneide hatten die wackern Italiener den Wein sich schmecken lassen, die Papierwische zerrissen, persönliche Zudringlichkeiten mit dem Kolben zurückgewiesen und waren ebenso vollzählig aus der Stadt wieder ausmarschirt, als sie, wenige Tage früher, dieselbe betreten hatten. Auch in kleinerem Maßstab kamen Zuzüge in das croatische Lager. Fast täglich kehrten einzelne Ueberläufer zu den von ihnen am 6. verlassenen Fahnen zurück. Eines Tages erschien ein Trupp von 40 Heß-Grenadieren auf einmal; sie zeigten sich sehr zerknirscht, baten demüthig um Gnade und wollten ihr Leben lassen, wenn sie nur wieder zu Ehren kämen[35]). Am 13. October trafen neun kaiserliche Officiere, die in ungarischen Regimentern gestanden, im Lager ein; sie hatten sich in Verkleidungen und unter vielen Abenteuern durchschleichen müssen. Auch von anderer Seite stießen Truppenkörper zu dem Belagerungsheer. Zwei Compagnien Wiener Freiwillige, Depots der in Italien stehenden Bataillone, wurden vom Banus aus der Umgegend herbeigezogen. Major Augustinec mit dem ersten Landwehr-Bataillon Paumgartten, der, aus Böhmen gesandt um die durch die Abmärsche nach Preßburg in der Wiener Garnison entstandenen Lücken zu ersetzen, mitten in dem Sturm des 6. October in der Nähe von Wien eingetroffen war und sich, von aller Verbindung abgeschnitten und ohne weitere Befehle, mit dem Reichstage in Verkehr gesetzt hatte, wurde bald seines Irrthums inne und stellte sich unter die Befehle der beiden kaiserlichen Generale. Vier Compagnien der Brigade Parrot, die dem kaiserlichen Hofe das Geleite nach Mähren gegeben, rückten am 13. Abends in Hetzendorf ein. So verstärkt fühlte sich Jelačić im Vereine mit Auersperg kräftig genug, um an ein Aufgeben seiner Stellung vor der Hand nicht zu denken. Die Ungarn ließen auf sich warten, während die Wiener statt kräftiger Ausfälle, auf die sich der Banus nach den Schilderungen Auersperg's gefaßt machen konnte, ihr Pulver und ihren Muth in Neckereien und Angriffen in kleinem Maßstabe verpufften und dadurch nur die Kampfbegierde der Gränzer reizten, die täglich ihre Officiere fragten: „Gos-

podine, wann marschiren wir gegen Ola (Aula)?" Auch kamen Wiener Nationalgarden in Menge an, die sich aus der empörten Stadt in das kroatische Lager flüchteten und dieselbe je eher je lieber mit stürmender Hand genommen zu sehen wünschten. Allein darauf wollte Jelačić nicht eingehen; es würde dieß, meinte er, zu viel Unschuldige treffen, während enge Einschließung die Uebergabe der Stadt und die Auslieferung der Schuldigen von selbst herbeiführen müsse. „Je länger ich da stehe, desto mehr werden die in der Stadt uneins werden", äußerte er gegen Professor Ettingshausen, der ihn am 12. in seinem damaligen Hauptquartier zu Inzersdorf aufsuchte; „je mehr Bewaffnete sie sich verschaffen, desto mehr Unordnung wird entstehen".

Die Stellung, welche die kaiserlichen Truppen jetzt einnahmen, umspannte Wien von Süden und Westen im Halbkreise, während sie zugleich die ungarische Gränze im Auge hielt. Jelačić, der sich am 14. im Schönbrunner Schlosse festsetzen zu wollen schien, verlegte sein Hauptquartier nach Zwölfaxing, schob seine Vortruppen bis über die Fischa hinaus und hielt gegen die Stadt hin die Abfälle des Laaer Berges sowie die Simmeringer Heide besetzt. Das feste Neugebäude, einst kaiserliches Lustschloß mit Thiergarten, nun in ein großartiges Geschütz- und Munitions-Magazin sowie Artillerie-Laboratorium umgeschaffen, bildete hier den wichtigsten Stützpunkt und verschaffte Jelačić zugleich den Vortheil, seine aus Kroatien mitgebrachten Dreipfünder gegen Geschütze von schwererem Caliber umtauschen zu können. Den Befehl im Neugebäude erhielt Oberst Heller vom Generalstab, der sich mit zwei Batallionen Infanterie und achtzig Geschützen für den Fall eines Angriffs selbständig zu vertheidigen hatte; einige eilends errichtete Feldverschanzungen verstärkten seine Stellung. Südwärts standen die Truppen des Banus bis Rauchenwart, Himberg und Biedermannsdorf (Division Hartlieb). Das Hauptquartier des Grafen Auersperg befand sich zu Inzersdorf; seine Truppen hielten den südlichen Abhang des Laaer Berges, dann die Höhe des Wiener Berges bis zur Schönbrunner Gloriette besetzt; bei der Spinnerin am Kreuz, bei den sieben Ziegelhütten am Wiener Berg, dann quer der Laxenburger Allee wurden Verschanzungen aufgeworfen, von allen Punkten kleinere Posten gegen die Stadt vorgeschoben. Im Rücken dieser Aufstellung wurden Mödling, Baden und Wiener-Neustadt be-

setzt, die Nationalgarden in den Orten der Ebene sowie längs dem Gebirge, dann rückwärts von der Mödlinger Clause durch die Brühl bis Gaden und Gießhübel durch ausgesandte Streif-Patrouillen entwaffnet, ohne sich an die Verwahrung des Reichstags (vom 20.) zu kehren, „daß die Nationalgarde durch kaiserliche Sanction gesetzmäßig bewaffnet und das betreffende Gesetz auf constitutionellem Wege weder zurückgenommen noch abgeändert" sei. Nur die Badener Volkswehr behielt ihre Ausrüstung und wirkte, durch dieses Vertrauen gehoben, vereint mit dem Militär zur Aufrechthaltung der Ordnung. Die Neustädter Garden hatten beim Einrücken des Regiments Baumgartten ihre Waffen ablegen müssen; am nächsten Tage aber ließ sie F.-M.-L. Augustin, einer der unterrichtetsten und humansten Officiere der Armee, zur Musterung ausrücken, hielt ihnen den Ruhm ihrer „allezeit getreuen" Stadt vor Augen und erklärte, daß er ihnen die Waffen zurückgebe, in der Ueberzeugung, sie würden sich der Thaten ihrer Vorfahren nicht unwürdig erweisen und dem so sehr angestrengten Militär thätige Mithilfe leisten; ungeheurer Jubel folgte auf diese Ansprache, und die kaiserlichen Truppen hatten das den Neustädter Bürgern geschenkte Vertrauen nicht zu bereuen. Den Befehl in Neustadt führte Oberst Horvath. Die Gloggnitzer Eisenbahn in ihrer ganzen Ausdehnung von Hetzendorf bis Neustadt wurde vom Militär in Beschlag genommen, kein Personen- oder Lastzug durfte verkehren[36]). Zwischen Hetzendorf und Meidling wurden sogar die Schienen ausgehoben, und es bleibt nur unbegreiflich, wie Auersperg den Südbahnhof aufgeben konnte, den er noch in den ersten Tagen nach seinem Ausmarsch aus der Stadt besetzt gehalten und dessen Wiedergewinnung später den kaiserlichen Truppen theuer genug zu stehen kommen sollte.

Die am rechten Donauufer gelegene Umgebung Wiens bot nun den seit den Franzosenzeiten nicht erlebten Anblick eines weitgedehnten Lagers, und der Vergleich mit dem Vorspiele zu Schiller's Wallenstein-Trilogie lag nahe genug. Wenn man von gegnerischer Seite, festhaltend an der Vorspiegelung es gelte in Wien einen Kampf des Deutschthums gegen das Slaventhum, die Welt glauben machen wollte, die österreichische Hauptstadt sei ausschließend von slavischen Truppenkörpern umlagert, so war das durchaus nicht der Fall, wenn gleich die slavischen Truppenkörper, der Hauptstamm des croatischen

Heeres, allerdings die Mehrzahl bildeten. Ein Gang durch das Lager zeigte das bei jedem Schritt [37]). Hier ein Trupp Wallmoden-Kürassiere, große Leute mit derben Gesichtern; auf dem Kopf den blanken Helm, über dem weißen Koller den schwarzen Harnisch, den schweren geraden Pallasch an weißer Kuppel um den Leib, über das Ganze den weißen Mantelkragen, erschienen sie auf ihren starken Gaulen böhmischer Zucht wie das letzte malerische Ueberbleisel des starkknochigen Mittelalters. Nicht weit davon auf raschen leichtfüßigen Rößlein eine Abtheilung Banderial-Husaren, kleine leichte Gestalten, sonnengebräunte Kinder der Pußta, und Chevauxlegers vom Regiment Kreß, schlanke Italiener mit schwarzem Haar und dunklen Augen, lebendigen ausdrucksvollen Zügen. Dann wieder Infanterie von Nassau, Söhne der nördlichen Karpathen, behende elastisch gebaute Russinen, die zu den besten Soldaten der österreichischen Armee zählen, wenn man sie erst etwas aus ihrer rohen Natur herausgearbeitet hat, was dem Officier allerdings manchen Schweißtropfen auspreßt und mehr als einen Kernfluch aus dem Munde treibt; und Grenadiere von Heß, hochgewachsene Männer, deren Gestalt durch die gespitzte zottige Bärenmütze noch verlängert wird und deren ernsteren gravitätischen Mienen man es abliest, daß sie sich der Würde bewußt sind, die Elite des kaiserlichen Fußvolks zu bilden; sie haben zum Theil ihre Angehörigen in den Ortschaften, die sie besetzt halten, dennoch sprechen sie voll Ingrimm über die Wiener. An einem andern Orte sieht man Kanoniere in ihren einfachen braunen Uniformen neben den blanken Kanonen mit dem Ordnen der Munition beschäftigt, während nicht weit von ihnen Trainsoldaten, ein lustiges Liedchen pfeifend, die hart mitgenommenen Rosse der Bespannung putzen und an den Geschirren flicken, die auf dem wechselvollen Heereszuge vielfach gelitten haben. An keiner Truppe aber sind die Merkmale eiliger Ausrüstung und ausgestandener Mühsal sichtlicher als bei den Croaten, deren Gruppen überhaupt das farbenreichste Bild des ganzen Lagers bieten. Man glaubt sich wenigstens um ein Jahrhundert in die Zeiten des Erbfolge- oder siebenjährigen Krieges zurückversetzt, und in *diesem* Sinne mag man die Bezeichnung ihres Feldherrn als „Pandurenführer" nicht ganz unpassend finden. Waren sie schon beim Auszug aus ihrer Heimath nicht parademäßig ausgestattet, so hatten die wochenlangen Märsche und das fast unaufhörliche Lagern

unter freiem Himmel ihren äußeren Menschen noch mehr herabgebracht. Selbst die Officiere waren nichts weniger als elegant, die Čizmen geflickt, die Schnüre auf Pelz und Dolman verblichen. Die weißen Mäntel sahen wie grau aus. Die Rosse waren abgemüdet und vom Fleisch gefallen. Am schlimmsten stand es mit der Beschuhung, und so gab es denn in den ersten Tagen, wo immer der Waffendienst Muße dazu ließ, überall im Lager Flickerei und Schusterarbeit, um sich nur einigermaßen anständig wieder herzurichten, so daß Ettingshausen, der sie ein paar Tage nach ihrer Ankunft sah, meinte, „für das viele Herumziehen könnte ihre Bekleidung noch abgenützter sein." Aber selbst abgesehen von der Hergenommenheit ihres Aeußern, sah es mit diesem sowie mit der Bewaffnung bunt genug aus. Nur ein Theil hatte die vorschriftsmäßige Montur und Ausrüstung, neben welcher die verschiedenartigsten Anzüge zu sehen waren: braune Jacken, nach Art der Lodenröcke der Tyroler, Kittel, Bundas, Gatjen, auf dem Kopfe rothe Käppchen, Lagermützen, breitkrämpige Bauernhüte, an den Füßen Opanken, Bundschuhe, Halbstiefel; all das getragen von bald langen hageren, bald kleineren gedrungenen, doch immer kräftigen Gestalten im besten Mannesalter; die Brust oft unbedeckt, das Gesicht, dessen hervortretende Backenknochen für die slavische Abkunft zeugten, von Sonne und Wetter gebräunt; dichter schwarzer Schnurrbart über dem feingeschnittenen Mund mit weißem tadellosen Gebiß; dunkle falkenartig blitzende Augen mit einem scharf lauernden Ausdruck. „Es lag", wie sich Pichler ausdrückt, „in diesen Körpern eine Naturkraft ausgesprochen, welche die geschichtliche Zukunft dieser halbwilden Stämme unschwer ahnen ließ". Ein wahrhaft martialisches Ansehen boten die Serežaner, die Leibgarde des Banus, baumstarke Leute, an Brust und Schultern mächtig gebaut, mit olivenfarbigen sonnverbrannten Gesichtern. Dazu ihr Anzug. Auf dem Kopfe eine rothe nach rückwärts herabhängende Haube mit blauen Quasten; den Oberleib in einer rothen, grünen oder violetten Jacke mit zottigem Pelzwerk und Schnüren, letztere bei den Officieren von Gold; blaue bauschige bis unter das Knie reichende Beinkleider; Schnürstiefel und knappe Strümpfe mit bunter Stickerei; um den Leib ein breiter Gurt, worin große türkische Pistolen und Handžare staken, der Griff meist von Bein, nicht selten mit Malachit oder Amethyst besetzt, bei den Chargen das

Porte-d'épée daran; von den Schultern ein langer krebsrother Mantel mit gleichfarbiger Regenkappe herabwallend — das Ganze, als ob es darauf abgesehen wäre, dem ungewohnten Westen einen eben so furchterregenden als malerischen Anblick zu bieten; „sie halten", meinte Auerbach, „in ihrer äußern Erscheinung die Mitte zwischen Zigeuner und Banditen". Was Prato, als er am 9. Jelačić entgegenging, an dessen Gränzern besonders auffiel, war, daß sie trotz ihres herabgekommenen Aeußern in vollkommener Ordnung und Ruhe marschirten. Kaum daß sie sich etwas gestärkt hatten, war ihre frische Laune wieder da. Auf bloßer Erde und im Regen waren sie wie zu Hause, sie sangen ihre bald heitern, bald düster ernsten Nationallieder mit lauterer Stimme als je, sie tanzten fast den ganzen Tag und wußten nichts von Müdigkeit; „Mordbursche, Kerle mit Sehnen von Eisen", wie sich einer ihrer Officiere ausdrückte. Von Wien hatten sie eigene Begriffe. Von seiner Größe, seinen Reichthümern und Herrlichkeiten hatten sie alle von Jugend auf gehört; jetzt hatten es die „Ola" (Aula) und die „neue Religion", die im Odeon gepredigt worden, in den Augen dieser frommen Natursöhne zu einem Sündenpfuhl, zu einem andern Babel gemacht. Bei alledem mochte es ihnen nicht eingehen, daß, wie man ihnen sagte, der Kaiser jetzt nicht dort weile; Wien und der Kaiser waren ihnen Wechselbegriffe, und sie meinten, der Stephansthurm, der so mächtig und weitsichtbar in die Lüfte rage, sei die Burg des Kaisers, hoch dort oben müsse er wohnen und thronen.

Wenn man sich bei den Bewohnern der von den kaiserlichen Truppen besetzten Gegenden erkundigte, so vernahm man zwar, namentlich wo Gränzer lagerten, mitunter Beschwerden, daß so manches Rüben- und Erdäpfelfeld seine unterirdischen Schätze an die nahen Wachtfeuer abliefern mußte und auch die Hühnerhöfe nicht immer sicher waren; allein von den Rohheiten oder gar Grausamkeiten, welche die Wiener radicalen Blätter ihren Lesern täglich auftischten, war nichts bekannt. Zwei Soldaten, die man bei Gelegenheit der Entwaffnung in Maria-Enzersdorf auf einem Uhrendiebstahl ertappte, wurden hingerichtet, wie der dortige N.-G.-Lieutenant Senger beim Wiener Ober-Commando berichtete. Von solchen ausnahmsweisen Vorfällen abgesehen, ohne die es selbst bei der disciplinirtesten Truppe nie ganz abläuft, war das Benehmen der Soldaten aller Truppenkörper

musterhaft zu nennen. „Das Militär hat sich, wo immer es lagerte, nicht einen Exceß zu Schulden kommen lassen", läßt sich ein Augenzeuge vernehmen; „ich sprach die Bewohner aller Ortschaften und keine konnte eine Klage vorbringen; die strengste Mannszucht wurde beobachtet." Freilich wenn sich ein Calabreser in ihre Nähe wagte oder wenn Verführer ihr unehrenhaftes Handwerk an ihnen versuchten, dann lief es nicht so glatt ab. Als eines Tages in der Gegend von Baden ein Weib mit Flugblättern, worauf Latour an der Laterne hängend abgebildet war, ergriffen wurde, hatten die Officiere Mühe, es den Händen der wüthenden Soldaten zu entreißen; in's Verhör genommen, bekannte die Person, daß sie reiche Bezahlung empfangen habe, um mit ihren aufreizenden Blättern in's Lager zu gehen. Bei heiterem Wetter fehlte es nicht an zahlreichen Besuchern aus Baden, Neustadt und anderen Orten ihres gezwungenen Aufenthaltes, die meist nur ihre Neugierde befriedigen wollten. Einem oder dem andern Herrchen stachen dann wohl auch die schönen Kroatinen in die Augen, ohne daß sie sich besonderer Erfolge bei ihnen rühmen konnten; im Gegentheile, die Lager-Chronik wollte von mehr als einer „Hauswatsch'n" wissen, deren Empfänger den Unterschied dieser kräftigen und feurigen Weiber von Wiener Barricadendirnen nicht klüglich vorher bedacht hatte. Ueberhaupt war man auf derlei Besuche im Lager des Banus nicht gut zu sprechen. „Für diese Philister und Geldsäcke", schrieb ein Officier hierüber, „war das härteste, daß sie einige Wochen ihrer Bequemlichkeit, ihres Sitzes im Theater und ihrer Partie im Kaffeehaus entbehren mußten, und doch war ihre Feigheit und Charakterlosigkeit vorzugsweise an dem Unheil schuld. Wahrlich, hätte es nicht Oesterreichs Ehre gegolten, diese Pflastertreter hätten sich meinetwegen ihre Comforts selbst wieder erstreiten mögen" [38]).

Das Gemälde des kroatischen Lagers — den Aufständischen in Wien hieß, wie auf dem südlichen Kriegsschauplatze den Italienern, fast alles „Kroat", was die kaiserliche Uniform trug und vor den Linien stand — wäre unvollständig zu nennen, wenn wir ihm nicht durch das Bildniß des edlen Führers, der alle Soldatenherzen an sich zog und mit Begeisterung erfüllte, die rechte Weihe gäben. Ban Jelačić stand am Schluß der vierziger Jahre seines Lebens. Er war von mittlerer Größe und etwas beleibt. Seine hohe Stirn und sein

Scheitel waren kahl, nur Hinterhaupt und Seiten bedeckte schwarzer Haarwuchs. Unter buschigen Brauen blickte ein Paar dunkler, wohlwollend funkelnder Augen, unter der stattlich gebogenen Nase zog sich, von starkem Schnurrbart überwachsen, ein fein geschnittener Mund. Der Gesammteindruck seines Wesens, wenn es nicht Kampf und Streit aufregten, war der einer feinen heitern Milde, wie denn auch ein Uebermaß von Gutmüthigkeit der einzige Vorwurf war, den ihm seine begeisterten Verehrer zu machen fanden. Wenn seine Officiere Rache schnauben und alle Martern für den Verfasser eines neuen Schmähartikels oder Zerrbildes ersinnen, lacht er dazu; den armen zitternden Flugschriftenhändler, den man mit einem Pack Blätter: „Was der Jellachich für Augen machen wird", oder „Jelachich als Rumelpuff" oder „die letzte Stunde Jelachichs hat geschlagen" aufgefangen und vor ihn gebracht hat, läßt er laufen, nachdem er ihm zuvor jedes Stück mit einem Silberzwanziger abgekauft[39]). Rasch in seinen Bewegungen, gefällig in seinen Manieren, lebendig und witzig in seiner Conversation, sprühte sein Auge, wenn er in Affect gerieth, und seine Stimme, im gewöhnlichen Gespräche von weichem Klang, nahm eine gewisse Schärfe an. Die Gabe der Rede war ihm in hohem Grade eigen und er hatte, im Theresianum zum Juristen gebildet, eben so viel vom Staatsmann wie vom Soldaten an sich. Wer ihn deutsch reden hörte, mochte darauf schwören, es sei seine Muttersprache, er denke nur deutsch, wie denn auch seine deutschen Gedichte (Wien 1851) dafür zu zeugen schienen. Doch wenn er kroatisch oder magyarisch oder italienisch sprach, konnte man jede dieser Sprachen für diejenige halten, die ihm am geläufigsten. Eben so wenig machte die französische Conversation ihm Schwierigkeiten, und das latinum culinarium handhabte er in einer Weise, wie das nur ein vormärzlicher ungarischer Landtagsabgeordneter zu leisten im Stande war. Für die Männer von Wien war es gefährlich, mit ihm in persönliche Beziehung zu treten; sie gingen als Andere weg, als wie sie gekommen waren. Prato und Bilinski, da sie am 10. in der Winterreitschule den Bericht über ihre Sendung zu Jelačić erstatteten, kämpften sichtlich mit dem gewinnenden Eindruck, den ihnen die Persönlichkeit des Banus gemacht hatte und der ihre ganze vorgefaßte Eingenommenheit gegen ihn zu verwischen drohte. „Ich bin kein Feind der Freiheit", sagte er jenen, die ihn unter diesem Aushängschilde von einem Unternehmen

gegen Wien abhalten wollten; „ich habe zu einer Zeit für die Freiheit gesprochen und gehandelt, als niemand in Wien wagte auch nur den Mund aufzuthun. Weil man das Volk, dem ich angehöre, knechten wollte, hielt ich es als Banus für heilige Pflicht, es zu den Waffen zu rufen. Für die Freiheit habe ich das Schwert in der Hand, nicht für die Knechtung!" Der gleiche Geist herrschte unter den Officieren seines Lagers. „Wir haben nicht die Absicht, die verfassungsmäßige Freiheit zu beschränken, nur die tolle möchten wir zügeln", schrieb Major Ettingshausen an seine Mutter in Wien. In diesem Sinne sprach auch Jelačić in seinem Aufrufe „an die Oesterreicher", Rothneusiedel 13. October. „Ich will ein freies, ein nach innen wie außen starkes Oesterreich; ich will Aufrechthaltung der vom Kaiser gewährleisteten Rechte, an deren Begünstigungen alle Nationen ohne Unterschied gleichen Antheil haben sollen. Dieß, Oesterreicher, ist mein Glaubensbekenntniß!" Allein den Führern des Aufstandes taugte es nicht in ihren Plan, daß dieses Glaubensbekenntniß allgemein bekannt wurde; sie scheinen auf die herausgegebenen Exemplare besonders eifrig Jagd gemacht zu haben, und es gehört darum zu den seltensten Glücksfällen, einen noch heute erhaltenen Abdruck davon zu Gesicht zu bekommen.

Nur wenn seine Bewunderer ihm große strategische Fertigkeit nachrühmten und sein Feldherrntalent priesen, thaten sie des guten zu viel. Jelačić war im Kampfe der Führer, der nicht fragte, wie stark, sondern nur, wo der Feind sei; und mit dieser Eigenschaft ist man kein Feldherr. Alles Mißgeschick, das er auf seiner kriegerischen Laufbahn erfahren, aber auch alle glänzenden Erfolge, die er errungen, werden, wenn man den Verlauf der Action analysirt, unsere Behauptung bestätigen. Jelačić für seine Person war bescheiden genug, sich für keinen Strategen zu halten, wie er das einmal im Gespräche mit Schlick offen aussprach, der ihm vergeblich eine andere Meinung von seinen Fähigkeiten in diesem Punkte beizubringen suchte. Jelačić fand es darum vollkommen begreiflich, daß er vor Wien unter den Oberbefehl eines Mannes gestellt wurde, der ihn nicht bloß an Lebens- und Dienstalter überragte, sondern der zugleich eine an langjährigen und vielseitigen Verdiensten reichhaltige Vergangenheit vor ihm, dem neuen Manne des Jahres 1848, voraus hatte. Anders allerdings nahmen seine Kroaten den Inhalt des kaiserlichen Hand-

schreibens vom 16. October auf. Sie erblickten darin nicht bloß eine Kränkung ihres gefeierten Anführers, sondern sie fragten nicht ohne Grund, wie sich denn die Vollmacht, die jetzt dem Fürsten Windischgrätz gegeben worden, mit der andern in Einklang setzen lasse, die ihr Banus kaum vierzehn Tage früher, eben auch mit kaiserlichem Handschreiben, erhalten hatte und die mit keinem Acte zurückgenommen worden war? In der That war es nur aus der unbeschreiblichen Verwirrung, die damals in allen Kreisen herrschte, zu erklären, daß man sich in Olmüz eines so argen Formfehlers, eines so unhöflichen Uebersehens gegen einen Mann von Jelačić' eminenten Verdiensten um Thron und Monarchie schuldig machen konnte.

5.

Von den Vergleichen, zu denen Fürst Alfred Windischgrätz in gutem wie in bösem Sinne seine Persönlichkeit hergeben mußte, war wohl auch der mit dem räthselhaft gewaltigen Manne des dreißigjährigen Krieges, und in dem einen Punkte trifft die Zusammenstellung jedenfalls zu, daß auch auf Windischgrätz das Wort paßt, das Schiller von seinem Wallenstein sagt:

Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.

Wie über Albrecht Waldstein, so werden auch über Alfred Windischgrätz Jahrhunderte hinab Neigung und Abneigung der Geschichtsdarsteller sich ereifern, je nachdem ihre Gefühle zu jener Seite hinneigen, für die Windischgrätz einstand, oder zur andern, die er bekämpfte. Aber eins wird ihm, wenn sich einmal die noch vielfach bewegten Gemüther etwas beruhigt haben werden, keiner abzustreiten versuchen: daß er ein Mann war in der vollen Bedeutung des Wortes, ein Charakter edel und rein, eine Persönlichkeit, nicht mit gemeinem Maßstabe zu messen. Wenn man zugiebt, daß jemand Demokrat sein kann, so muß man auch gelten lassen, daß jemand Aristokrat ist; es sind das eben Stand- und Ausgangspunkte verschiedener Ueberzeugung. Daß er Aristokrat, hat Windischgrätz, offen

wie das in seinem Wesen lag, nie geläugnet, wenn man gleich von uns nicht erwarten wird, daß wir das läppische Wort erst zu widerlegen uns bemühen, das ihm gedankenlose Nachrednerei bis auf den heutigen Tag oft genug in den Mund zu legen liebt[40]. Der Werth des Mannes, der sich in der entscheidendsten Epoche der neueren österreichischen Geschichte zweimal mit unumschränkter Vollmacht bekleidet an die Spitze der Ereignisse gestellt sah, fordert zu einer ernsteren und würdigern Beurtheilung heraus, als sie schnellfertig eine von der Leidenschaft des Parteigetriebes beherrschte Tagesmeinung zu bieten vermag.

Die Windischgrätze leiten ihr Geschlecht von einem Sohne des Markgrafen Ulrich von Kärnthen, Ende des 11. und Anfang des 12. Jahrhunderts, her. Nach den Ergebnissen neuester Forschung jedoch sollen sie zuerst um das Jahr 1220 in der windischen Mark als Ministeriale der Patriarchen von Aquileja auftauchen; sie ziehen sich dann in die Steiermark hinauf, erwerben 1270 die Ritterwürde und schwingen sich durch geistige Tüchtigkeit, Thatkraft und Strebsamkeit zu immer größerem Ansehen und Wohlstand auf, so daß sie zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts zu den ersten adeligen Geschlechtern des Landes zählen; mit Diplom vom 7. Juli 1551 werden sie von Ferdinand I. in den Reichs-Freiherrnstand erhoben und steigen unter Leopold I. zur Reichs-Grafenwürde (Diplom v. 29. Nov. 1682) empor[41]. Im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts ist Reichsgraf Joseph Niclas Haupt der Familie, eine jener stolzen eigenwilligen, dabei wohlwollenden und durchaus ehrenhaften Dynastennaturen, deren Typus heutigen Tages unter der Aristokratie nicht bloß Oesterreichs, sondern selbst Englands immer mehr zu verschwinden scheint. Graf Joseph Niclas hat in früheren Jahren in nahen persönlichen Beziehungen zu Kaiser Joseph II. gestanden, sagt sich aber später, dem Stürmen und Drängen von Joseph's rücksichtsloser Reformthätigkeit im Grundsatze abhold, gänzlich von ihm los, meidet von da den Hof und ist, trotz öfterer Anwesenheit in Wien, nie mehr zu bewegen sich dem Kaiser vorzustellen. Er ist ein vielseitig gebildeter Mann, beschäftigt sich mit historischen, politischen und philosophischen Studien, steht mit Kant, mit den französischen Encyklopädisten und andern Berühmtheiten jener Zeit in lebhaftem Briefwechsel und läßt eine nicht unbedeutende Anzahl von Schriften drucken, wo er sich hauptsächlich bestrebt zeigt, seine tief religiöse Ueberzeugung mit den

wissenschaftlichen Ergebnissen der neuen Doctrinen in Einklang zu erhalten. Offenheit des Charakters, Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Urtheils und ein redliches Streben nach Wahrheit ziehen sich durch sein ganzes Wesen, dem darum nichts so innerlich zuwider ist, als das Treiben der geheimen Gesellschaften, die eben damals unter den verschiedensten Namen und Gestalten üppig wucherten; er richtet eine eigene Schrift wider sie und ist, als endlich eine kaiserliche Verordnung ihr bedenkliches Treiben untersagt, darüber so erfreut, daß er dem Staate eine freiwillige Schenkung von 30000 fl. macht. Wie mit den überstürzenden Neuerungen des Kaisers Joseph, so ist Graf Windischgrätz mit der kriegerischen Thätigkeit des jugendlichen Franz nicht einverstanden. Er bedauert den Ausbruch und den unheilvollen Gang der französischen Revolution; allein er erblickt in ihr zum großen Theil eine Folge schweren früheren Verschuldens der Dynastie wie der höheren Gesellschaft Frankreichs. Als daher um diese Zeit von Kaiser Franz eine Aufforderung an den Adel und die Geldbesitzer zu freiwilligen Opfern für Kriegszwecke ergeht, verweigert der Graf für seine Person jeden Beitrag, zahlt aber für die gesammten Unterthanen seiner böhmischen Herrschaften den ausgeschriebenen Kriegszuschlag. Seine späteren Lebensjahre bringt er fast ununterbrochen auf seinen Schlössern Tachau und Štěkna zu. In letzterem beschließt er 1802 seine irdische Laufbahn; als er sein Ende herannahen fühlt, besorgt er sein Seelenheil, ordnet seine weltlichen Angelegenheiten, nimmt von den Seinigen Abschied und bescheidet dann in ein anstoßendes Zimmer seine Musikcapelle, unter deren hinschmelzenden Weisen seine freie und starke Seele ihre sterbliche Hülle verläßt.

Graf Joseph Niclas war zweimal vermählt. Zwei Söhne erster Ehe, Karl und Joseph, starben, der eine im kaiserlichen Militärdienst, der andere als Privatmann, kurz nach einander gegen Ende der neunziger Jahre. Seine zweite Gemahlin, eine Prinzessin Ahrenberg, beschenkte ihn am 11. Mai 1787 während eines vorübergehenden Aufenthaltes in Brüssel mit einem Knaben, der in der Taufe den Namen Alfred empfing. Die sturmbewegten Jahre, in welche seine Jugendtage fielen, brachte Alfred, kurze Aufenthalte im Familienhause zu Gumpendorf abgerechnet, auf den väterlichen Herrschaften zu, wo er bald, dem Reiten und dem Waidwerk frühzeitig hold, jeden Pfad

durch Flur und Wald kannte. Nach dem Tode seines Vaters folgte er einzig seinem persönlichen Hange, als er, am 24. Mai 1804 als Haupt der Familie mit der Reichs-Fürstenwürde bekleidet, im Juni darauf als Oberlieutenant in das Uhlanen-Regiment des damaligen F.-M.-L. Fürst Karl Schwarzenberg (Nr. 2) eintrat. Gleich das nächste Jahr, 1805, mit ein Opfer der Katastrophe von Ulm, wurde er auf Ehrenwort entlassen und benützte die darauf folgende Friedenszeit, sich eifrig mit militärischen Studien und mit der Heranbildung des gemeinen Mannes zu befassen. Im Feldzuge von 1809 focht er bereits an der Spitze einer Escadron an dem schönen Tage des 22. Mai bei Eßlingen mit, bis er gegen Mittag verwundet wurde. Es hatte ihm in der Hitze des Kampfes ärgeres gedroht: ein französischer Carabinerlauf lag schon hart an seinem Ohre, als einer seiner Uhlanen, rasch herbeifliegend, den feindlichen Reiter niederstach. Kaum von seiner Wunde genesen, stellte sich Windischgrätz, mittlerweile zum Major bei Merveldt-Uhlanen (Nr. 1) befördert, wieder zur Verfügung und wurde dem eilften Armeecorps unter Kienmayer zugetheilt, das gegen Eger aufbrechen und Böhmen gegen einen von zwei Seiten drohenden Einfall der Franzosen decken sollte. Windischgrätz gehörte mit seinen Uhlanen zur Brigade Radivojević, die Streifzüge weit nach Franken hinein unternahm. Nachdem Kienmayer sich am 28. Juni bei Nossen und dem Celler Walde gegen Jerome Buonaparte gehalten, sodann, sich rasch gegen Marschall Junot wendend, diesen am 8. Juli bei Gefräs geschlagen und bis Baireuth zurückgeworfen, kehrte er seine Waffen von neuem gegen den König von Westphalen, den er am 12. bei Plauen angriff und nach einem kurzen Gefechte zum Rückzuge zwang. Der König selbst, seinen deutschen Truppen nicht trauend, hatte auf der Flucht solche Eile, daß ihm Windischgrätz, mit einem Trompeter an der Seite, bis unter die Wälle von Erfurt auf der Ferse war, ehe er ihn erreichte und mit ihm einen Waffenstillstand abschloß, der freilich von den Ereignissen im Marchfelde überholt wurde. Hatte der junge Uhlanenmajor aus dem Ulmer Feldzuge den Eindruck kläglicher Heeresführung und mangelhafter militärischer Organisation mitnehmen müssen, so flößte ihm die Umsicht, Entschlossenheit und Schlagfertigkeit, mit der Kienmayer an der Spitze von 9000 Mann und 800 Reitern gegen zwei an Truppenzahl bei weitem überlegene französische Corps seine Aufgabe erfolgreich zu

lösen wußte, die größte Bewunderung ein, und er hat diesem trefflichen Führer, dessen Verdienste bei dem unglücklichen Ausgange des Feldzuges im Großen nur zu bald in Vergessenheit geriethen, Zeit seines Lebens die größte Anhänglichkeit bewahrt. Als der greise Held, in seinen letzten Lebensjahren Commandirender in Mähren, im Jahre 1826 wegen einer ökonomischen, übrigens ganz unbedeutenden Ordnungswidrigkeit von seiner Stelle enthoben und zur Untersuchung nach Wien vorgeladen wurde, wo er auf's tiefste gekränkt und, ein in Ungnade Gefallener, von aller Welt gemieden in einem Gasthause weilte, stattete Windischgrätz, von geschäftlichen Angelegenheiten nach Wien gerufen, am ersten Tage nach seiner Ankunft seinem ehemaligen Feldherrn einen theilnahmsvollen Besuch ab und gab dem Kaiser Franz, der bei Gelegenheit der Vorstellung Windischgrätz' eine fragweise Bemerkung darüber fallen ließ, die mannhafte Antwort: „Ja, Euer Majestät, ich habe es für Pflicht gehalten, diesem Manne, der sich um das kaiserliche Haus und um die Armee unsterbliche Verdienste erworben hat, unter allen Umständen meine unveränderte Verehrung zu bezeugen". Der Kaiser heftete einen festen Blick auf den kühnen Sprecher, schwieg eine Weile, und begann dann von andern Dingen zu reden.

Der Krieg gegen Rußland im J. 1812 stritt gegen die Ueberzeugung des Fürsten, der sich, obgleich allen damaligen Complotten und geheimen Verbindungen grundsätzlich fern, zur Sache des entschiedenen Widerstandes gegen Napoleon bekannte; er reichte seine Entlassung ein, an deren Stelle Kaiser Franz einen Urlaub auf unbestimmte Dauer setzte. Im August 1813, nach der Kriegserklärung gegen Frankreich, nahm Windischgrätz sogleich wieder Dienste, machte, zum Oberstlieutenant bei O'Reilly-Chevauxlegers (Nr. 3 galizisch) befördert, die Schlachten bei Dresden und Kulm mit und erwarb sich am 16. October, dem Corps Klenau zugetheilt, bei Erstürmung des Kolmberges vor Leipzig den Anspruch auf das Theresienkreuz. In Frankfurt am Main zum Obersten bei Constantin-Kürassieren (Nr. 8 böhm.) ernannt, blieb er noch eine Zeitlang bei seinem früheren Regiment, überschritt mit diesem am 26. December 1813 bei Lauffen den Rhein und drang als Führer der Vortruppen des Fürsten Moriz Liechtenstein in das Herz Frankreichs, bis die Erfolge Napoleon's gegen Blücher auch die Haupt-Armee nöthigten, die erlangten

Vortheile wieder aufzugeben. Am 23. Februar 1814 bei Troyes, wo es galt den Rückzug der Cavallerie-Division Nostiz zu decken, stand Windischgrätz zum erstenmale an der Spitze seiner Constantin-Kürassiere, denen er sogleich einen Beweis umsichtiger und kaltblütiger Führung gab, als er in dem Augenblicke, wo die feindliche Reiterei sich ihm gegenüber zu entwickeln begann, seinen Pallasch versorgte, um ihn erst in dem Augenblicke zu ziehen, den er für den geeignetsten zum Angriff hielt. Der Erfolg war ein so glänzender, daß Graf Nostiz, der Anführer der berühmten Cavallerie-Attaque von Wachau, ausrief: „Wenn Windischgrätz jetzt nicht das Kreuz bekommt, können wir es alle ablegen". Den rühmlichen Antheil, den sein Regiment an den ferneren Ereignissen, namentlich am 25. März in der Schlacht bei Fère-Champenoise, bis zur Einnahme der französischen Hauptstadt nahm, findet man in der Kriegsgeschichte verzeichnet. Während der Tage der Waffenruhe in Paris kam der ritterliche Oberst von Constantin-Kürassieren in häufige Berührungen mit dem Großfürsten Nicolaus von Rußland (geb. 1796, daher neun Jahre jünger als Windischgrätz), der ihm von da an durch sein ganzes Leben ein wohlwollender Gönner blieb. Im Juni 1814 wurde Windischgrätz in außerordentlichem Auftrage nach Turin gesandt, um im Namen seines Kaisers mit den Gesandten der übrigen Verbündeten den König Victor Emanuel von Sardinien in dessen wiedergewonnene Hauptstadt zurückzuführen; er empfing aus diesem Anlasse das Großkreuz des sardinischen St. Mauritius-Lazarus-Ordens, dasselbe, das er vierunddreißig Jahre später dem Könige Carl Albert durch die kaiserlichen Vorposten zurückstellen ließ. Während des Wiener Congresses gehörten die derb-kräftigen Constantin-Kürassiere und die feine vornehme Persönlichkeit ihres Führers zu den gern gesehenen Erscheinungen jener glanzvollen Zeit. Auch der Inhaber des Regiments genoß eine Art Beliebtheit bei dem Publicum und noch mehr bei seinen Soldaten, die ihm reichliche Zulagen dankten, bis ein Aneinandergerathen der mitunter despotischen Launen des russischen Carević mit dem seiner Würde und Stellung sich bewußten österreichischen Fürsten der öffentlichen Meinung Stoff zu allerhand Gerüchten und Glossen gab, denen durch die kurz darauf erfolgte Abreise des Großfürsten nach Warschau neue Nahrung zugeführt wurde[42]). Nach dem für die österreichischen Truppen unblutigen Feldzuge von 1815 hielt

den Fürsten sein Beruf eine Zeitlang in der französischen Hauptstadt fest, wo er Zeuge der mancherlei Misgriffe der bourbonischen Restauration wurde und einer königlichen Prinzessin, die eine Bemerkung über die Occupation der fremdländischen Truppen fallen ließ, zur Antwort gab: „Wir würden uns glücklich schätzen, wenn der Dienst und die Unterstützung des königlichen Hauses (le service et le soutien de l'auguste maison royale) uns die Rückkehr in unsere Heimat gestattete". Diese erfolgte bald darauf, und es begann jene langdauernde Friedensperiode, während welcher von oben so wenig rechtes geschah und so viel wichtiges verabsäumt wurde. Für den Einzelnen, der sich in untergeordneter Stellung befand, blieb kaum etwas übrig, als treu und gewissenhaft seine Pflichten zu erfüllen; nur wenige hatten den Muth, auch von ihren Rechten zu sprechen und sie, wenn auch nur um des Grundsatzes willen, zu behaupten. Windischgrätz gehörte zu diesen wenigen. Als Oberst eines besonders begnadigten Regiments unterließ er es nie, so oft ihn sein Beruf nach Wien führte, von den eigenthümlichen Privilegien desselben Gebrauch zu machen. Er ließ sich eine Proforma-Wohnung in der kaiserlichen Burg anweisen; er schlug den Werbtisch in ihrem Hofe auf und hielt dabei an die Soldaten eine öffentliche Ansprache; er erschien, wenn er etwa sich um das Beste eines seiner Untergebenen anzunehmen hatte, unangemeldet beim Kaiser zur Audienz.

Im Jahre 1826 nahm Windischgrätz Abschied von Constantin-Kürassieren und kam als Generalmajor nach Prag. Was er früher seinem Regimente gewesen, war er jetzt seiner Brigade, zu der namentlich die in der Landeshauptstadt garnisonirenden Grenadier-Bataillons gehörten, eine Truppe, die ihm in den wichtigsten Epochen seines späteren Wirkens, wo er schon lange aufgehört hatte, ihr unmittelbarer Befehlshaber zu sein, eine Anhänglichkeit und Ergebenheit bewies, wie sie nur einem, zwar im Dienst unerbittlich strengen, aber eben so gerechten und um das Wohl seiner Untergebenen thätig besorgten Führer zutheil werden kann. Als im Jahre 1831 in Prag die Cholera ausbrach, war Windischgrätz auf Urlaub abwesend; sogleich eilte er auf seinen Posten zurück, traf die durch die außerordentlichen Umstände gebotenen Anstalten, leitete die Herrichtung geeigneter Nothspitäler ein und ließ sich durch die damals allgemein getheilte Furcht vor Ansteckung nicht abhalten, sich persönlich von

der seiner erkrankten Mannschaft zugewandten Pflege zu überzeugen. Obgleich mit Leib und Seele Soldat, blieb Windischgrätz auch den politischen Angelegenheiten seines Landes nicht völlig fremd. Mit dem damaligen Oberstburggrafen Kolowrat persönlich befreundet, gab er mitunter den Mittelsmann zwischen diesem und den böhmischen Ständen ab, vertrat auch die Rechte der letzteren bei Kaiser Franz, der ihm sein Lebelang ein gnädiger Herr blieb, wenn gleich Windischgrätz mehr als einmal den Plänen der Regierung entgegentrat und wohl gar, falls die begründete Vorstellung seiner Vollmachtgeber nicht Gehör fände, aus dem kaiserlichen Dienst treten zu wollen erklärte. Dabei befand er sich, als Militär an stramme Uniformität und Centralisation gewöhnt, in seinen politischen Anschauungen auf einem ganz andern Standpunkte. Als einst in seiner Gegenwart davon gesprochen wurde, daß die böhmischen Stände sich dagegen sträubten ihr Land als „Provinz" bezeichnen und behandeln zu lassen, äußerte er: „Böhmen ist auch keine Provinz!"

Das Jahr 1833 brachte ein Ereignis, eben so bedeutungsvoll in dem Leben Windischgrätz', als in der Folgezeit wichtig für das Schicksal der Monarchie. Aus Anlaß seiner Zusammenkunft mit Kaiser Nicolaus in Münchengrätz hatte Kaiser Franz eine Armeedivision dahin beordert. Der Commandirende von Böhmen, Louis Liechtenstein, durch körperliches Leiden verhindert sich persönlich einzufinden, übertrug dem F.-M.-L. Windischgrätz den Oberbefehl über die versammelten Truppen, eine Stellung, welche diesen in tägliche Berührung mit den beiden Monarchen brachte. Franz und Nicolaus waren oft stundenlang in ungestörtem Verkehr mit einander, und bei einer dieser vertraulichen Besprechungen war es, wo der Erstere Besorgnisse über die Zukunft seines Reiches in den Händen eines Nachfolgers aussprach, dessen angegriffenes Nervensystem seit dem Vorfalle in Baden 1832 neuerdings gelitten hatte. Kaiser Franz neigte seinem ganzen Wesen nach zu nichts weniger als Sentimentalität und Pathos hin; um so mehr davon hatte sein jugendlicher Gastfreund, der sich, als ihn unser Kaiser bat, dereinst dem Sohne zu sein was er jetzt dem Vater sei, auf das Knie niederließ und die Hand gen Himmel gerichtet in den feierlichsten Ausdrücken versprach, dem künftigen Beherrscher Oesterreichs, wenn er je seiner bedürfen sollte, mit Rath und That beistehen zu wollen. Kaiser Franz nahm mit dan-

kender Rührung das Gelöbniß entgegen und legte dem Bruder seines ehemaligen Waffengenossen die Rechte wie segnend auf's Haupt. Die ergreifende Scene ging ohne Zeugen vor sich; aber beide Monarchen, jeder für sich, machten Windischgrätz zum Mitwisser dessen, was zwischen ihnen vorgefallen war. Als vier Jahre später, schon nach dem Tode des Kaisers Franz, das russische Uebungslager bei Woznesensk gehalten wurde, die größte Cavalleriemasse, bei 40000 Pferde, die je im neueren Europa auf einem Flecke beisammen war, lud Nicolaus I. den Fürsten zum Besuche ein, der sich mit Erlaubnis seines Monarchen in Begleitung zweier Officiere des Chevauxlegers-Regiments Nr. 4, das ihm Kaiser Franz kurz vor seinem Ableben verliehen hatte, nach Rußland verfügte. „Betrachten Sie diese Truppe als Ihre Reserve", waren die Worte, mit denen ihn der Car, auf seine Reiterregimenter und Kozakenpulks deutend, empfing.

Im Jahre 1840 trat Windischgrätz als Commandirender an die Spitze der böhmischen Armee, in deren Organismus er einen neuen Geist der Ordnung und Thätigkeit zu bringen wußte. Er zeigte sich unermüdlich in der Durchführung für zweckmäßig erkannter Maßregeln, wenn auch viele seiner Vorschläge bei der neuerungsscheuen Schwerfälligkeit, die damals in allen höheren Kreisen herrschte, nicht die gewünschte Würdigung fanden. Feind einer nur zu leicht einreißenden Adjutanten-Wirthschaft suchte er in jedem gegebenen Falle jene Organe nach selbständigem Ermessen handeln zu lassen, in deren Berufskreis die betreffende Amtshandlung gehörte, und sich auf diesem Wege Persönlichkeiten heranzuziehen, die den unerläßlichen militärischen Gehorsam mit dem selbstbewußten Einstehen für eigenes Handeln vereinten. Wenn er gleich das aristokratische Element in den Reihen der Armee grundsätzlich begünstigte, war er doch davon entfernt, demselben da, wo nur eigene Thätigkeit und erworbenes Verdienst entscheiden konnten, irgend einen ungerechtfertigten Vorrang einzuräumen. Er drang auf fachmännische Bildung der jungen Militärs, deren Fortschritte er nicht im Wege eingelernter Fragen und Antworten, sondern durch Prüfungen aus dem Stegreif zu erproben suchte; „wer bei solchen Gelegenheiten den Kopf verliert", sagte er, „wird ihn im Kugelregen noch weniger behalten". Offenheit und Festigkeit des Charakters, Klarheit der Zielpunkte, Entschiedenheit in

Entfaltung der zu Gebote stehenden Mittel, vor allem aber erprobte Tüchtigkeit in Behandlung der Mannschaft, waren die Eigenschaften, die er vorzugsweise zu schätzen wußte. Er suchte sich seinen Officieren, aus welchen Gesellschaftskreisen sie hervorgegangen sein mochten, persönlich näher zu stellen, zog sie in seine Cirkel, und wie die Thüre seines Bureaus dem jüngsten Fähnrich offen stand, so konnte jeder altgediente Soldat, ob Officier oder Gemeiner, seiner größten Rücksicht und Theilnahme, seiner wirksamsten Hilfe und Unterstützung versichert sein. Nimmt man dazu die würdevolle, achtunggebietende Haltung, welche die Erscheinung Windischgrätz' bei jeder Gelegenheit auszeichnete, und man wird die Liebe der Soldaten, das Vertrauen der Officiere, die unbedingte Hingebung der gesammten Truppe begreifen, deren sich nicht sobald ein Commandirender in gleichem Grade zu erfreuen hatte.

Zu Anfang des Jahres 1846 brach der galizische Aufstand aus, zu dessen Bekämpfung auch Windischgrätz einen Theil seiner Truppen hergeben mußte. Des Fürsten politische Sympathien standen im Punkte der polnischen Frage nicht auf der Seite der drei Theilungsmächte — „un gouvernement ne peut pas agir autrement qu'un honnête homme“, äußerte er einmal —, wenn er sich gleich nicht berufen fühlte, sich hierüber in eine praktische Discussion unter Umständen einzulassen, wo es sich nicht um die Gutmachung einer vor einem halben Jahrhundert begangenen völkerrechtlichen Gewaltthat, sondern um die Unterdrückung offenen Aufstandes handelte. Von diesem Standpunkte verfolgte er die galizischen Ereignisse mit aufmerksamem Blicke und zog aus dem Mißgeschicke des Generals Collin in Krakau (21. Februar) die Lehre, daß ein General gegenüber einer aufrührerischen Stadt seine Kräfte nicht zersplittern dürfe. „Wo man nicht ist, kann man nicht geschlagen werden“, sagte er, „und wo man auch nur mit einem Bataillon ist, ist man stark.“ Dabei ahnte er in dem, was in Galizien losgebrochen, aber glücklicherweise bald unterdrückt war, das Vorspiel ernsterer Verwicklungen. Ohne in Wien anzufragen, ließ er die böhmischen Festungen, für die aus übel angebrachter Sparsamkeit seit Jahren fast nichts geschehen war, in befriedigenden Stand setzen.

Im Vorfrühling 1848 befand sich Windischgrätz in Wien, als die aus Paris und Italien, aus der Schweiz und aus Deutschland Schlag auf Schlag eintreffenden Nachrichten eine Aufregung in ihrem Gefolge hatten, welche in dem seit langen Jahrzehnten nur durch Lustbarkeit und Vergnügungen geräuschvollen Wien eine ebenso ungewohnte als bedenkliche Erscheinung war. Windischgrätz, der auf seinen Posten nach Prag eilen wollte, wurde erst von Metternich zurückgehalten und nach dessen plötzlichem Sturz von der kaiserlichen Familie bestürmt, in Wien zu bleiben und die oberste Gewalt mit dem Titel und der unbeschränkten Vollmacht eines Dictators zu übernehmen. Er lehnte dieß ab, erklärte sich aber bereit, unter den allseits drohenden Umständen dem Kaiserthrone zur Seite zu stehen und bedung sich nur aus, daß alle Behörden, Civil wie Militär, zum widerspruchslosen Gehorsam unter seine Weisungen verpflichtet und keine Art von Deputationen ohne sein Wissen vom Hofe empfangen und beschieden würden. Von Anfang darauf bedacht, durch Vermehrung der Wiener Garnison — sie bestand am 13. März nur aus 9000 Mann — dem von allen Seiten bedrängten Kaiserpaare einen sichernden Rückhalt zu verschaffen, wußte er dasselbe von so manchem übereilten, in seinen Folgen gefährlichen Beschluße abzuhalten, während er andererseits die von den Verfechtern starren Stillstandes wiederholt ihm gemachte Zumuthung, alles wieder in den früheren Stand zu setzen, mit den entschiedenen Worten ablehnte: „Der Kaiser wird die seinen Völkern gemachten Versprechungen halten!“ Der angeregten Abdankung des Kaisers, der sich noch in den Märztagen von allen Geschäften zurückziehen wollte, setzte Windischgrätz die dringendsten Vorstellungen entgegen, so daß es vorläufig beim alten blieb. Gegenüber den Bemühungen des Erzherzogs Stephan, der mit gewandter Beiseiteschiebung der ihm unbequemen Mitglieder des Staatsrathes jene übermäßigen Gewährungen für Ungarn durchzusetzen wußte, die in der Folge ihm selbst, seinem Lande und dem Kaiserstaate unabsehbares Unglück bereiteten, drang Windischgrätz darauf, den selbstsüchtigen Uebergriffen des Panmagyarismus in der Person Jelačić' einen Mann gegenüber zu stellen, dessen hervorragende Geistes- und Charakter-Eigenschaften er nach ihrem vollen Werthe erkannte. Allen vorgeschützten kleinlichen Bedenklichkeiten zum Trotz avancirte Jelačić binnen wenig Tagen vom Oberst zum Generalmajor, vom Generalmajor zum Feldmarschall-

Lieutenant und Geheimenrath, vom Commandanten des I. Banal-Gränz-Infanterie-Regiments zum Inhaber der beiden Banal-Regimenter und Commandirenden im vereinigten Banal-Warasdiner-Karlstädter General-Commando, und konnte nun, mit allen diesen Eigenschaften ausgestattet, einen Banus von Kroatien, Slavonien und Dalmatien abgeben, wie ihn Gesetz und Herkommen verlangten. Im Uebrigen war Windischgrätz' Stellung unangenehm und schwierig genug. Den von ihm bei Uebernahme seines schwierigen Postens gestellten Bedingungen wurde nicht in allen Stücken genau entsprochen. Unter den Prinzen des Hauses, unter den obersten Räthen der Krone, in allen Beamtenkreisen hatte er geheime Gegner, von denen es manche selbst an Verläumdungen nicht fehlen ließen, während Befehle und Weisungen von ihnen ausgingen, die durchaus nicht in Windischgrätz' Sinne waren. Es war sein Wunsch so gut wie der seiner verdeckten Widersacher, eine seinem Range und seiner verdienstvollen Aufopferung entsprechende Stellung außer Wien für ihn ausfindig zu machen. Eine Zeit lag es im Plan, ihn an die Spitze der italienischen Armee zu stellen, wogegen Radecky die nach Windischgrätz' Antrag von dem Posten eines constitutionellen Kriegsministers zu trennende Stellung eines Armee-Ober-Commandanten übernehmen sollte. Der Plan kam aber nicht zur Ausführung; Windischgrätz verlangte in der ersten Hälfte April seine Enthebung, und erhielt sie in einem in den gnädigsten Ausdrücken abgefaßten kaiserlichen Handschreiben, dessen Veröffentlichung jedoch unterblieb, um, wie es in ministeriellen Kreisen hieß, „die öffentliche Meinung zu schonen".

Windischgrätz begab sich auf seine Herrschaft Lesko nächst Tyrnau in Ungarn. „Ich habe gewirkt, was sich thun ließ", sprach er hier beim ersten Zusammentreffen mit seiner Familie, „aber wir sind lange nicht fertig; ich werde noch in die Lage kommen, nach Wien zu marschiren und dem Kaiser seinen wankenden Thron wieder herzustellen." Er verhehlte diese seine Anschauungen dem Grafen Latour nicht, mit dem er seit dessen Uebernahme des Kriegs-Portefeuilles einen ununterbrochenen Briefwechsel, theils in französischer theils in deutscher Sprache, unterhielt. „Er wisse noch nicht, was er zu thun habe", schrieb er diesem schon im April; „er werde es in Erwägung ziehen — je prendrai en considération ce que j'ai à faire, je ne sais pas encore comment." Er hielt sich über den naiven Glauben der

Wiener auf, als ob ihre Stadt ganz Oesterreich sei. Er äußerte sein Bedenken über die April-Verfassung, gegen deren centralisirende Alluren sich seine Begriffe von dem Wesen des österreichischen Kaiserstaates sträubten. Er sprach sich unverhohlen über die bedenkliche Nachgiebigkeit des Ministeriums aus; „ich hoffe die Regierung wird einem solchen Verlangen nicht nachgeben", schrieb er, als er erfuhr, daß die Ungarn ihre Regimenter in ihr Land verlegt haben wollten. Aber auch wie die Dinge in Prag sich entwickelten, machte ihm Sorgen. In seiner Abwesenheit leitete Erzherzog Carl Ferdinand das General-Commando, der ihn in fortlaufender Kenntniß von den dortigen Zuständen und Ereignissen erhielt. Die Wiener Minister wünschten nicht, daß er nach Böhmen auf seinen Posten zurückkehre, obgleich sie nicht den Muth hatten, ihm es geradezu zu verwehren. Latour widerrieth es ihm bloß, er habe „die öffentliche Meinung" wider sich; er schrieb von einer „Nord-Armee", die man zu bilden beabsichtige und deren Commando Windischgrätz übernehmen solle. Da traf in Lesko die Nachricht von den Wiener Ereignissen am 15. Mai ein und nun ließ sich Windischgrätz nicht länger halten. „Ich reise nach Prag, wohin mich meine Pflicht ruft", schrieb er an Latour am 18.; „es sind die Interessen meines Monarchen, des kaiserlichen Hauses und aller ehrenhaften Leute (les intérêts de mon souverain, de la dynastie et de tous les honnêtes gens), die auf dem Spiele stehen". Er war kaum in Prag angekommen, als aus der Reichshauptstadt die Kunde von der Flucht der kaiserlichen Familie einlangte. Windischgrätz war daran gegen Wien zu ziehen; doch „er habe zu wenig Truppen". Er wollte die böhmische Armee unter den unmittelbaren Befehl des Hofes gestellt wissen, worüber ihm jedoch Latour bemerkte: „dann könne er nicht Minister sein". Mittlerweile wurde in Prag selbst die Luft immer schwüler, bis sich am 12. Juni das seit langem drohende Gewitter zu entladen begann. Nun gab es auch in Prag Barricaden; nur gab es da keine seinsollenden Machthaber, die vor jedem finstern Gesicht, das ihnen die Straße wies, zusammenschraken, sondern zwei entschiedene Charaktere wie Leo Thun und Alfred Windischgrätz, die nicht gesonnen waren, durch gesetzlosen Widerstand sich etwas abdringen zu lassen. Der Aufstand brach los; das erste Opfer desselben war Windischgrätz' eigene Gemahlin, die ihm mehr als dreißig Jahre einer blühenden glücklichen Häuslichkeit geschenkt hatte. Win-

dischgrätz' erster Gedanke war Rache, sein zweiter war Versöhnung[43]). Er berief seinen Adjutanten, befahl diesem das Feuer einstellen zu lassen und ihm einen Officier zu senden, der als Parlamentär auf das Altstädter Rathhaus gehen solle; er wolle noch einmal den Weg der Güte versuchen, „damit kein Menschenleben mehr geopfert werde". Doch die Antwort, die aus der Stadt zurückkam, bot keine Möglichkeit friedlichen Ausgleichs und der Kampf mußte von neuem beginnen. Die Schilderung seines Verlaufs gehört nicht hieher. Der Aufstand war so gut wie gebändigt, als, von Wien gesandt, die beiden Ministerialcommissäre G.-d.-C. Graf Mensdorff und Hofrath Klecanský den weiteren Operationen Halt geboten und mit den städtischen Behörden den Weg der Unterhandlung betraten. Windischgrätz, „an Herz und Seele gebrochen", wie er selbst sagte — auch sein ältester Sohn Alfred lag an einer schweren Schußwunde darnieder —, wollte das Commando niederlegen und sich von allen Geschäften zurückziehen. Als jedoch dieser Entschluß im Lager bekannt wurde, rief er eine furchtbare Gährung hervor. „Sie wollten unter niemand anderem dienen", hieß es in den Reihen der Soldaten; „eher würden sie Prag auf eigene Faust angreifen und an vier Ecken anzünden!" Es waren das Ausbrüche einer wilden Verzweiflung, hervorgegangen aus dem Gefühl, daß sie mit ihrem Oberfeldherrn die einzige Stütze verlören, an der sich mitten in den Stürmen der Zeit ihre militärische Hoffnung, mitten in den unausgesetzten Angriffen, denen ihr Stand seit den Märztagen ausgesetzt war, ihr soldatisches Ehrgefühl aufrichten könne. Windischgrätz versprach seinen Officieren zu bleiben und ihnen Gelegenheit zu verschaffen, sich auf einem andern Felde zu bewähren; er beschloß — ein großer, eines Helden der classischen Zeit würdiger Gedanke! — seine Regimenter durch Tyrol dem Feldmarschall Radecky zuzuführen, um vielleicht von Italien aus die Monarchie, die er durch Preisgebung Böhmens an die Revolution geopfert sah, seinem Kaiser zurückzuerobern. Inzwischen hatten aber Mensdorff und Klecanský sich überzeugt, daß Unterhandlungen mit einer vom Aufstand terrorisirten Stadt zu keinem Ziele führen, und beide waren es nun selbst, die Windischgrätz baten, zu bleiben und die Ordnung wieder herzustellen. Der mit verhältnißmäßig geringen Opfern erkaufte Erfolg war, daß sich die böhmische Hauptstadt binnen kurzem auf Gnade und Ungnade ergab. Es war seit Ausbruch der franzö-

sischen Februar-Revolution der erste größere und entschiedene Sieg*) der gesetzlichen Macht über die Gewalten der Auflehnung und Anarchie. Von allen Seiten, offen und anonym, aus dem In- und Ausland, kamen dem Fürsten hier enthusiastische Dank- und Beglückwünschungsschreiben, dort Schmähbriefe und Drohungen der gemeinsten Art, aber auch gut gemeinte Warnungen zu. Von den ersteren priesen die aus Deutschland kommenden den Fürsten als „Vorkämpfer des Deutschthums in Böhmen"**), eine Auslegung, die er mit dem Bemerken von sich wies: „er habe nicht als Feind irgend einer Nation, sondern einzig als Bekämpfer der Gesetzlosigkeit und des Umsturzes gehandelt." Die ganze außer-italienische Armee blickte auf Windischgrätz als den ersehnten Retter aus der Noth. Der Kaiser und die Kaiserin dankten von Innsbruck in gnädigen Handschreiben. Auch aus St. Petersburg kam ein eigenhändiges kaiserliches Schreiben, bei dessen Beantwortung sich Windischgrätz erlaubte, dem russischen Car die Münchengrätzer Scene und das damals dem Kaiser Franz gemachte Versprechen in Erinnerung zu bringen.

Windischgrätz war fest entschlossen, die der Revolution gegenüber gewonnene Stellung nicht wieder aufzugeben, vielmehr die Kräfte bereit zu halten, um im geeigneten Zeitpunkte das Werk ihrer vollständigen Niederwerfung zu Ende zu führen. Unmittelbar nach den Junitagen schickte er den Oberstlieutenant Baron Langenau in geheimer Sendung nach Innsbruck, um sich für unvorhergesehene Ereignisse die nöthige Vollmacht zu erbitten; sie kam in einem kaiserlichen Handschreiben, worin ihm für den eintretenden Fall „der unbeschränkte Befehl über alle kaiserliche Truppen der Monarchie", die italienische Armee allein ausgenommen, eingeräumt wurde. Von da an blieb Windischgrätz mit dem kaiserlichen Hoflager in unausgesetztem Verkehr, den die regierende Kaiserin unmittelbar führte, eine Frau, deren hoher und starker Geist erst in diesen Zeiten allseitiger Bedrängnis seine reichen Kräfte zu entfalten schien. Windischgrätz setzte sich mit den commandirenden Generalen von Mähren und Galizien, Fürst Reuß und Baron Hammerstein, in vorläufige Verbindung und benützte eine vorübergehende Anwesenheit des Grafen Clam-Gallas, um auch den greisen Marschall in Italien von seinen Entwürfen zu

*) Die Bezwingung des an Umfang und Dauer ungleich geringeren April-Aufstandes in Krakau blieb auf den allgemeinen Gang der Ereignisse ohne merklichen Einfluß.

unterrichten, der seinerseits sich anheischig machte, dem Fürsten für den Fall des Bedarfs 15—20000 Mann zur Verfügung zu stellen. Bei allen diesen Verhandlungen blieben das kaiserliche Handschreiben und überhaupt die näheren Beziehungen Windischgrätz' zum Hofe strenges Geheimniß; auch Latour erfuhr davon nichts.

In der ersten Zeit nach den Junitagen schien sich das Wiener Ministerium mit Windischgrätz auf einen guten Fuß stellen zu wollen. In der Berathung vom 7. Juli wurde Latour's Vorschlag angenommen, die Dauer des Prager Belagerungszustandes solle Windischgrätz' eigenem Ermessen anheimgestellt bleiben. Als aber der constituirende Reichstag zusammentrat; als aus dem constituirenden in der strömenden Fluth der Ereignisse ein „souverainer" ward; als das Ministerium von Anträgen, Philippiken und Interpellationen jeder Art bestürmt wurde, da suchte Latour dem böhmischen Commandirenden begreiflich zu machen, daß es nicht länger angehe, den Prager Ausnahmsstand aufrecht zu halten, die militärische Untersuchungs-Commission fortwalten und wohl gar, worauf Windischgrätz bestand, dem General Schütte und andern Officieren und Soldaten, die sich bei Bezwingung des Aufstandes hervorgethan, a. h. Auszeichnungen zukommen zu lassen. Von da an wurde die Correspondenz zwischen den beiden Generalen immer lebhafter und nahm nicht selten den Charakter einer gewissen Bitterkeit an, die auf der einen Seite in dem Gefühle unverdienter Kränkung nach so entscheidendem Verdienste um die Erhaltung eines der wichtigsten Punkte der Monarchie, auf der andern in dem ängstlichen Bewußtsein der mannigfachen Schwierigkeiten ihre Wurzel hatte, mit denen das Ministerium in seiner dem Reichstage gegenüber eingenommenen Stellung täglich kämpfen mußte und welche durch die Unfügsamkeit des böhmischen Commandirenden nur noch vermehrt wurden. Windischgrätz drang unaufhörlich auf kräftige Maßregeln, bestand auf entschiedener Aufrechthaltung des constitutionellen Veto des Monarchen, mahnte den Kriegsminister die Armee intact zu lassen und nicht durch den Eid auf eine zweifelhafte Verfassung den Keim des Zerfalls in ihre Reihen zu bringen, beschwerte sich über die schmähliche Behandlung des Militärs in den Wiener Journalen, über dessen unwürdige Stellung gegenüber den tonangebenden neuen Gewalten ꝛc. Latour gab ihm in vielen Punkten nicht Unrecht, meinte aber hinsichtlich anderer, Windischgrätz fasse sie nicht

so auf, wie es die Lage der Dinge erheischte — „du haut du Hradschin vous ne jugez pas la situation comme elle est" —; Windischgrätz, meinte er, habe eine Stadt von 100000 Einwohnern mit Waffengewalt in Schranken gehalten, das Ministerium habe dasselbe ohne Blutvergießen in einer Stadt von 500000 Bewohnern geleistet. Der Unglückliche schien nicht zu ahnen, daß die Tropfen Blut, die man seit den Maitagen durch unzeitige Nachgiebigkeit gegen die Forderungen der Gasse gespart hatte, Ströme von Blut verlangen würden, wenn einmal die Dinge in Wien bis dahin gediehen wären, wo sie nur durch Anwendung außerordentlicher Maßregeln wieder in Ordnung gebracht werden könnten!

Einen stets wiederkehrenden Anlaß zu brieflichem Hader bildete es, daß Latour immer mehr Truppen aus Böhmen ziehen wollte. Schon im Mai hatte Windischgrätz einen eigenen Courier nach Innsbruck gesandt, um sich gegen die Abberufung des Regiments Palatinal-Husaren aus Böhmen zu wehren. Die tüchtigsten der Generäle, die er sich herangezogen, strebten aus den unerquicklichen Zuständen einer zwitterhaften Friedensstellung hinaus in das frische Lagerleben auf dem italienischen Kriegsschauplatze, und mehrere wußten ihr Begehren trotz der eindringlichsten Gegenvorstellungen ihres Commandirenden durch unmittelbare Verwendung in Wien durchzusetzen. Nach den Junitagen bestand Latour, der für Böhmen keine Gefahr mehr sah, mehr wie je auf seinem Verlangen. Namentlich sollten die Grenadier-Bataillone aus Prag entfernt werden; sie waren es, die bei Bekämpfung des Aufstandes am wirksamsten eingegriffen und dadurch begreiflicherweise den grimmigsten Haß der aufständischen Partei auf sich gezogen hatten. Die böhmischen Reichstagsabgeordneten der Rechten, von Prag aus in dieser Richtung fortwährend gedrängt, bestürmten ihrerseits Latour, der auf ämtlichem Wege anordnete und im brieflichen bat, Windischgrätz möge „um der öffentlichen Meinung willen" in diesem Punkte nicht länger auf seinem Widerstreben verharren. Doch Windischgrätz, der von der Höhe des Hradschin über die Grenzen Böhmens, und von den Verhältnissen des Augenblicks auf das, was eine nahe Zukunft bringen konnte, hinausblickte, sträubte sich dagegen mit aller Macht. „Wenn man so fort macht", schrieb er an Latour, „geht man dem Untergang entgegen; die Dinge sind soweit gediehen, daß sich Wien nur durch die Gewalt der Waffen zur Ordnung zurück-

führen läßt. Man möge sich darüber keinen Täuschungen hingeben; ich für meinen Theil kann um Italien willen die böhmische Armee durch Entziehung ihrer besten Truppen nicht schwächen lassen." Als die Rechte sah, daß ihrem Begehren immer nicht nachgegeben wurde, vielmehr der Commandirende von Böhmen unbeweglich seine Stellung ob dem Prager Schlosse einhielt, setzte sie eine mit den Unterschriften ihrer sämmtlichen Mitglieder versehene Schrift an das Gesammt-Ministerium auf, worin sie in den entschiedensten Ausdrücken dessen Entfernung von seinem Posten verlangte. Leo Thun hatte dem Drängen einer mächtigen Reichstagspartei schon lange weichen müssen, mit Windischgrätz hatte das Ministerium, das fühlte es, kein so leichtes Spiel. Die Sprache zwischen ihm und Latour wurde eine immer gereiztere. Jener erklärte fest: „er werde sich unter keiner Bedingung zur Fortsendung der verlangten Truppenkörper hergeben; er bitte, ihn nicht in die Lage offener Weigerung zu bringen, da er fest entschlossen sei, in jener Richtung ihm zukommenden Befehlen nicht zu entsprechen; wenn das Ministerium nicht die Kraft besitze, der Revolution entgegen zu treten, so müsse er die seinige für diesen Zweck gesammelt halten; die Vorsehung habe ihn leider in diese Lage zu handeln berufen". Latour nahm für eine Zeit eine sehr ernste Miene an. Auch war es nicht bloße Nachgiebigkeit gegen die Interpellationen der Rechten, warum er auf seinem Begehren bestehen zu müssen glaubte; er brauchte in der That Truppen, insbesondere jetzt, wo Jelačić seinen Zug gegen Ofen vorbereitete. Er ließ in einem seiner Schreiben an Windischgrätz die Nothwendigkeit einer Abberufung durchblicken; er ging so weit, dessen Verhalten geradezu als „ein seit dem dreißigjährigen Kriege in der kaiserlichen Armee nicht vorgekommenes Beispiel offenen Ungehorsams eines commandirenden Generals" zu bezeichnen. Zuletzt fand der edle Mann dennoch Mittel, den von ihm erkannten Bedürfnissen in anderer Weise abzuhelfen; von der Entsendung böhmischer Bataillone war keine Rede mehr, und der Briefwechsel zwischen den beiden treuen Dienern ihres Herrn nahm wieder den vorigen ruhigeren Ton an. Doch nicht mehr für lange! Vom 2. October datirte das letzte Schreiben des Fürsten, das in die Hände des unglücklichen Kriegsministers gelangte. „Die Meuchelmorde in Frankfurt", schrieb Windischgrätz, „der Tod Lamberg's zeigen, wohin die Umsturzpartei will. Ich wäre längst gemeuchelt,

wenn man die Truppen nicht fürchtete. Wenn man eine Armee hat, besitzt man das Mittel Widerstand zu leisten und muß es gebrauchen. Die revolutionäre Partei wird sonst alles thun sich der Armee zu entledigen und, glauben Sie mir, sie wird dahin kommen es zu erreichen."

Mit der kaiserlichen Familie war Windischgrätz diese ganze Zeit hindurch in unausgesetzter Berührung geblieben. Gleich nach Rückkehr derselben von Tyrol hatte er Langenau nach Wien gesandt, dessen Schwager General Mertens, damals im Kriegsministerium verwendet, von den Plänen des Fürsten im allgemeinen unterrichtet wurde. Fürst Joseph Lobkovic, Generaladjutant des Kaisers, empfing von Windischgrätz die Mahnung, eine Brigade der Wiener Garnison fortwährend in der Nähe von Schönbrunn bereit zu halten, die für den Fall einer Katastrophe die Abreise der kaiserlichen Familie zu decken hätte. Als von Schönbrunn aus die Frage der Abdankung des regierungsmüden Kaisers von neuem angeregt wurde, sandte Windischgrätz auf Verlangen der regierenden Kaiserin Entwürfe von Manifesten, wovon sich, falls die Krisis zu plötzlich hereinbräche, im Namen des abtretenden und des antretenden Monarchen Gebrauch machen ließe. Gleichzeitig wurden die ersten energischen Maßregeln eingeleitet, der magyarischen Revolution ein Ziel zu setzen; eine kleine Schaar regierungstreuer Magnaten, die sich an den Hof anschloß, unterstützte Windischgrätz in seinen Bemühungen, deren erste Erfolge das kaiserliche Handschreiben an Jelačić vom 4., die Manifeste und Proclamationen vom 22. und 25. September und das von Rétsey gegengezeichnete a. h. Rescript vom 3. October waren.

Am 8. October Abends empfing Windischgrätz die ersten näheren Nachrichten über die Ereignisse des 6.; Rieger und Havlíček waren es, die sich unmittelbar nach ihrer Ankunft in Prag auf den Hradschin zum Fürsten verfügten. Er hörte ihre Mittheilungen ruhig an und erinnerte sie dann an das großartige Mistrauens-Votum gegen ihn, das die Rechte des Reichstags vor wenig Wochen dem Ministerium übergeben, unter welchem auch ihre beiden Namen standen. Als sie, etwas verlegen, entschuldigende Erläuterungen vorzubringen suchten, erwiederte er: „Meine Herren, daß ich das zur

Sprache gebracht, mag Ihnen ein Beweis der Fortdauer meiner Achtung für Sie sein; ich würde es sonst nicht erwähnt haben. Sie sind jetzt selbst am besten in der Lage zu beurtheilen, ob es gut sein würde, wenn es nach Ihren damaligen Wünschen gegangen wäre." Noch in derselben Nacht entsendete Windischgrätz den Hauptmann Drechsler vom G.-Q.-M.-St., um in möglichster Eile Kunde über die Sicherheit der kaiserlichen Familie einzuziehen, ein Punkt, über den er bald darauf, am 9. Vormittags, durch den Grafen Moriz Pálffy beruhigt wurde, der in der letzten Zeit dem Schönbrunner Hofe sich zur Verfügung gestellt und von diesem unmittelbar nach dem Aufbruche von Schönbrunn den Auftrag empfangen hatte, den Commandirenden von Böhmen davon in Kenntniß zu setzen. Nachdem auch Drechsler mit der Botschaft zurückkam, daß sich die kaiserliche Familie unter Bedeckung der Brigade Parrot auf dem Wege nach Olmüz befinde, ließ Windischgrätz derselben den Rathschlag zukommen, „sich mit dem Wiener Reichstage in keinerlei Verhandlung einzulassen, den Fürsten Felix Schwarzenberg von Wien zu berufen und sich mit vollem Vertrauen dessen Rathes zu bedienen; in allem übrigen werde er selbst seine schleunigen Vorkehrungen treffen". Schon befanden sich seine Couriere auf dem Wege nach Brünn und Krakau, um den dort commandirenden Generalen die schleunige Absendung aller entbehrlichen Truppen gegen Wien an's Herz zu legen. Noch in der Nacht vom 9. zum 10. traf Major Coudenhove vom Fürsten Reuß, am andern Tage Hauptmann Theobald vom Grafen Schlick mit der Zusage kräftigster Unterstützung in Prag ein.

Windischgrätz hatte im stillen längst seine Anstalten für den äußersten Fall getroffen. Die Marschweisungen für alle in Böhmen verfügbaren Truppenkörper waren seit Wochen vorbereitet, am 9. gingen sie nach allen Richtungen ab, begleitet von einem Tagesbefehl, worin der Commandirende seinen Entschluß ankündigte, „gegen die Residenz Wien aufzubrechen und mit den Waffen in der Hand dort einzuschreiten, wo es das Gefühl für Pflicht, Ehre und Recht gebieten wird". Die Ordre lautete, die Mannschaft sogleich marschbereit zu machen, am 10., längstens 11. aus der Station aufzubrechen und in einer Reihe forcirter Märsche nichts zu versäumen, um am 21. und 22. vor Wien zu stehen. Am selben Tage 6 Uhr N. M. wurde das 5. Jäger-Bataillon und eine Division vom 6. mittelst Sonder-

zuges von Prag abgesandt, um auf der ganzen Strecke von Běchovic bis Olmüz alle Bahnhöfe zu besetzen; ehe der Morgen des 10. anbrach, war die Maßregel vollzogen. In der Nacht vom 9. zum 10. ging General Wyß nach Olmüz ab, um die Bahnlinie von da weiter bis Lundenburg, wo möglich bis Gänserndorf zu sichern, die Marchbrücken bei Hohenau, Dürnkrut und Angern zu besetzen, die in Lundenburg eintreffenden Truppen zu sammeln und staffelförmig vorzuschieben, Jedlersee und Jedlersdorf zu besetzen, Wien vom Marchfeld abzusperren und die Flügelbahn nach Preßburg zu unterbrechen. Am 11. N. M. richtete Windischgrätz einen Aufruf „an die Bewohner Böhmens", denen er seinen bevorstehenden Abmarsch ankündigte; „der seit geraumer Zeit hier bestehende friedliche Zustand und die loyalen Aeußerungen der Bewohner dieser Hauptstadt" böten ihm die Ueberzeugung, „daß Ruhe und Ordnung nicht mehr gestört werden". Die Leitung des böhmischen Generalcommando und den Oberbefehl über die geringe im Lande zurückbleibende Truppenmacht übernahm F.-M.-L. Graf Khevenhüller. Am 15. früh war alles zur Abreise des Hauptquartiers bereit, als, von Auersperg und Jelačić gesandt, Oberlieutenant Stenglin eintraf, um Windischgrätz von dem Inhalte ihrer am 10. getroffenen Verabredung in Kenntniß zu setzen. Windischgrätz antwortete: „Den Rückzug bis Krems könne er nur ihrer eigenen Verantwortung anheimstellen; im Gegentheile müsse mit allen Kräften einer Vereinigung der Magyaren mit den Wienern entgegengewirkt, und solle für den äußersten Fall eine Stellung mit dem linken Flügel am Kahlenberg, dann längs der Rücken des Herrmannskogels, Dreimarksteins, Grän- und Roßkopfberges bis über die Wien genommen werden". Ehe Stenglin zu den beiden Generalen zurückkam, hatten dieselben, wie früher erwähnt, ihre Streitkräfte bereits in einer Weise vertheilt, die den Absichten des Fürsten nur entsprechen konnte.

Am 15. N. M. traf Windischgrätz, von der kaiserlichen Familie sehnlichst erwartet, in Olmüz ein. Zwei Systeme, aus dem Wirrsal der Zustände wieder in feste Ordnung zu kommen, waren in den höchsten Kreisen angeregt, und es mußte sich für eines derselben entschieden werden, ehe nach irgend einer Seite etwas entscheidendes zu unternehmen war. Das eine wurde von dem früheren Hofkammerpräsidenten Baron Kübeck verfochten, der, durch Unwohlsein an per-

sönlichem Erscheinen gehindert, seinen Neffen Alois, damals Legationssecretär, nach Olmüz gesandt hatte. Kübeck's Meinung war: den constituirenden Reichstag aufzulösen, die österreichische Monarchie im ganzen Umfange in Belagerungszustand zu setzen und Windischgrätz zum Dictator mit unbeschränkter Vollmacht zu ernennen, der mit einem von ihm zusammengesetzten Ministerium alle nöthigen organischen Verfügungen in's Leben rufen und nach Aufhören der gebotenen Zwangslage das verjüngte Staatswesen seinen regelmäßigen Verhältnissen zurückgeben würde. Das andere System ging von der ununterbrochenen Aufrechthaltung der seitherigen Regierungsweise mit dem Ministerium unmittelbar zur Seite des Thrones und dem constituirenden Reichstage aus, welcher letztere nur aus seiner bisherigen Umgebung herauszuziehen und in eine unbefangene Landstadt zu verlegen wäre, um daselbst in kürzester Frist seine die Herstellung einer zwischen Thron und Völkern vereinbarten Verfassung vollenden zu können. Diesen Plan vertrat Felix Schwarzenberg, auf welchen der mit den Olmüzer Abgeordnetenkreisen in unausgesetzter Fühlung befindliche Stadion sichtlichen Einfluß übte. Dieses letztere System wurde denn auch angenommen — vom Hof wohl vorzüglich darum, weil es das minder einschneidende war — und Windischgrätz stellte seinerseits nur die Bedingung, daß von dem neu zu bildenden Ministerium kein wichtigerer Schritt unternommen, namentlich keine organisatorische Verfügung getroffen werde, zu deren zustimmendem Mitwisser er nicht zuvor gemacht worden. Vor der Welt wurde nur die Erhebung Windischgrätz' zum Feldmarschall — mit Ueberspringung des Feldzeugmeisterranges — und dessen unbeschränkte Vollmacht zur Herstellung der Ordnung und Gesetzlichkeit im außeritalischen Oesterreich bekannt.

Die Truppen, welche Windischgrätz zum Aufbruche nach Wien bestimmte, waren die drei in Prag garnisonirenden Grenadier-Bataillons, 10 Bataillons Linien-Infanterie, 3 Bataillons Jäger, 24 Escadrons Cavallerie, 54 bespannte Geschütze und 4 Brücken-Equipagen mit der nöthigen Artillerie-Mannschaft und mehreren Abtheilungen der Genietruppe; im Lande blieben nur etwa 9 Bataillons und 10 Escadrons. Der Befehl zum Abmarsch wurde in allen Stationen mit maßlosem Jubel begrüßt, nicht bloß weil der verehrte Führer sie rief — „Mit

unsrem Commandirenden gehen wir freudig, wohin er uns führt, und wär's in die Hölle!" —; sondern es schlug zugleich die langersehnte Stunde der Befreiung aus einer Unthätigkeit, in welcher der Soldat mit verschränkten Armen dem tollsten Treiben rings um ihn hatte zusehen müssen; es war das aufregende Gefühl, für all die Schmach und Unbill, die er seit Monaten in Wort und Bild hatte hinnehmen müssen, endlich mit den so lange Zeit müßig gehaltenen Waffen Vergeltung üben zu können. Und gegen Wien ging es, von dessen Aula alles Unheil seinen Ausgang genommen und stets neue Nahrung erhalten; gegen Wien, wo „Borrosch und Löhner" mit verbrecherischem Treiben auf den Sturz der Monarchie losarbeiteten, um wüstes republicanisches Wesen an deren Stelle zu setzen[45]); gegen Wien, dessen unwürdiger Reichstag für die herrlichen Waffenthaten der italienischen Armee, statt des vom Abgeordneten Selinger beantragten Dankes, nur Hohn und Lachen hatte! Latour war bei seinen Lebzeiten im allgemeinen wenig beliebt, von den meisten kaum gekannt; aber er war Soldat, wie sie, er war Kriegsminister, und das schmachvolle Ende, das ihm bereitet worden, schrie um Rache in der ganzen Armee, deren ruhmvolle Farben in der Reichshauptstadt zum spöttischen Stichwort herabgewürdigt wurden. Diese Anschauungen und Gefühle gingen bis zum gemeinen Mann hinab, und wenn sie von manchen heißblütigen Officieren noch unterhalten und geschürt wurden, so gab es andere besonnenere Männer unter ihnen, denen vor der Stunde bangte, wo ihre Soldaten, einmal von der Kampfeswuth ergriffen, nicht würden zu halten sein. Die Nationalität machte hierin keinen Unterschied, und wenn man Deutschland von Wien aus glauben machen wollte, die „slavischen Horden" seien es allein, deren Rache die Stadt preisgegeben werde, so erfuhr man noch bevor es zum Waffenspiel kam, daß die deutschen Elemente des kaiserlichen Heeres die slavischen an erbittertem Drang, sich mit den Aufständischen zu messen, wohl noch überböten[46]).

Ungefähr dasselbe war von den Truppen zu sagen, die aus Mähren und Galizien kamen. Die meisten derselben hatten, während sie seit den Märztagen von allen Seiten Waffengetöse vernahmen und von kriegerischen Ereignissen hörten, bei täglicher Aufreizung von der radicalen Seite unthätig ausharren, hatten endlose Bereitschaften durchmachen, wohl auch ein und das andere mal, wo es Ernst zu wer-

den schien, ausrücken müssen; doch zuletzt hatte es immer wieder geheißen: „alles bewilligt", worauf sie unverrichteter Dinge, ja unter Spott und Hohn ausgelassener Massen in ihre Casernen zurückgeführt worden waren. Allen Ingrimm, den seit Monaten ihr militärisches Ehrgefühl angesammelt hatte, trugen sie jetzt gegen das aufständische Wien. Der Truppenstand des mährischen General-Commandos war durch vielfache Entsendungen nach Italien, und in den letzten Wochen nach Preßburg bereits sehr geschwächt; dennoch ließ Fürst Reuß neuerdings drei Bataillone und die Majorsdivision von Auersperg-Kürassieren aufbrechen. Er würde sich in Person unter die Befehle Windischgrätz' gestellt haben, wenn ihn nicht der Aufenthalt des kaiserlichen Hoflagers im Lande und die unruhige Stimmung der Hauptstadt zurückgehalten hätten; das ihm vom Oberfeldherrn zugedachte Armeecorps-Commando übernahm Graf Serbelloni. Schlick sandte aus West-Galizien 4 Bataillone, die Oberstlieutenant-Division von Carl-Chevauxlegers und eine Cavallerie-Batterie. Das 1. Bataillon Schönhals und das 1. Parma waren schon ein paar Tage früher, am 4., von Krakau mit der Bestimmung ausmarschirt, sich in Schloßhof an der Gränze von Ungarn zu sammeln. Ebenso war auf Latour's Veranstaltung General Simunić mit 5 Bataillonen, 2 Escadronen und 2 sechspfündigen Fuß-Batterien bereits Anfang October von Dukla aufgebrochen, von wo er ursprünglich in Ungarn einzurücken und von Kaschau her die Unternehmung des Banus gegen Buda-Pest zu unterstützen hatte; die Nachricht von den Wiener Ereignissen und die von Windischgrätz nach Galizien gelangten Mittheilungen brachten es jedoch von diesem Befehle ab, und Simunić marschirte westwärts gegen Żywiec (Seypusch), um sich fortan nach den Weisungen des Commandirenden von Böhmen zu richten.

Den gegen Wien beorderten Truppenkörpern blieb keine Zeit zu langen Vorbereitungen; heute kam der Befehl, den andern, längstens den dritten Tag mußten sie aus ihren Friedens-Stationen abmarschiren. Nur der geringere Theil konnte von den Bahnlinien Gebrauch machen, die durch Mähren in das Marchfeld führten und die überdieß von allerhand Transporten so stark in Anspruch genommen waren, daß mitunter Abtheilungen nebenher den langsamen Weg zu Fuß nehmen mußten. Viele der aus Böhmen marschirenden Truppenkörper schlugen die Richtung über Tabor nach Horn oder über Kamenic und

Deutschbrod nach Iglau und Znaim ein. Wo es anging, wurde Vorspann zu Hilfe genommen; größtentheils aber mußten die Beine herhalten, was sich bei den tagelang anhaltenden scharfen Märschen bald fühlbar machte: ehe man an's Ziel kam, waren viele Schuhe gesprungen und zerrissen. Herbstnebel und fröstelnde Nächte vermehrten die Beschwerden des Marsches. Die in Budweis, Tabor und Pisek dislocirten Bataillone, zu denen zwei Divisionen Ficquelmont-Dragoner aus Bischofteinitz und Taus zu stoßen hatten — sie trafen am 15. in Budweis ein —, erhielten Befehl, in Eilmärschen nach Krems und Stein aufzubrechen, von da nach Mautern die Donau zu übersetzen, längs des Stromes in das Tulnerfeld hinabzurücken, sich des Uebergangs bei Klosterneuburg zu versichern und sodann Wien von der Kahlenberger Seite abzusperren. Da G.-M. Prinz Hohenlohe erkrankt war, übernahm F.-M.-L. Ramberg freiwillig den Befehl über die Budweiser Brigade, und erreichte mit derselben am 17. und 18. Krems, wo er bereits den Obersten Pott antraf; auch die vom Geleite der Kaiserreise zurückkehrenden Truppen des Generals Parrot trafen in Krems ein, die Ramberg nun gleichfalls unter seinen Befehl nahm. Der Hauptsammelpunkt der übrigen aus Böhmen, sowie der aus Mähren und Galizien anrückenden Truppen war Lundenburg, wo Tag für Tag neue Abtheilungen eintrafen. Die Telegraphenverbindung nach Wien war gesperrt, die nach Prag und Olmüz vom Militär in Beschlag genommen; den Bahnhof hielten Soldaten vom Regiment Khevenhüller besetzt; jeder ankommende Zug wurde von ihnen angehalten, auf's genaueste durchsucht, bei Civilisten vorfindige Waffen in Beschlag genommen. Am 16. ging auf Befehl des Feldmarschalls der Graf Bellegarde mit 1 Bataillon, 4 Escadrons, 1 Compagnie Sappeurs und 1 reitenden Batterie an die untere March zur Auskundung der ungarischen Gränze ab. Ebenso kam Befehl, die Donau von Wien abwärts zu sperren; General Wyß ließ für diesen Zweck Stand-Batterien auf der Lobau errichten. Oberst Schön in Klosterneuburg wurde von Wyß verständigt, seine Pioniere für den Bau von einer oder zwei Brücken über die Donau in Bereitschaft zu halten. Simunić, der mittlerweile in dem Winkel des Wadowicer Kreises zwischen der Tatra und dem Jablunka-Paß eingetroffen war, erhielt von Olmüz aus die Weisung, in Ungarn einzurücken und durch einen Marsch auf Preßburg die Unternehmung der

Haupt-Armee zu unterstützen. Um die Führer der magyarischen Partei im obern Waagthale zu täuschen und eine Zerstörung der wichtigen Brücke bei Sillein zu verhüten, traf Simunić scheinbar alle Anstalten zu einem Marsch über Biala nach Mähren; insgeheim aber bereitete er einen Aufruf an die Slovaken vor, denen er seine bevorstehende Ankunft verkündete und Zutrauen in seine Sendung einzuflößen suchte. „Wir alle", redete er sie an, „sowohl dieses königliche Heer als auch die gesammten Bewohner des Landes Ungarn, wir alle sind Söhne unseres gütigen Vaters und Königs, und so wollen wir auch alle zusammenstehn und möge Liebe, Frieden und Eintracht unter uns walten!"

Die Ausführung dieser verschiedenen Befehle ging ohne jede Störung vor sich. Die Bevölkerung in Böhmen, Mähren und Schlesien, deren Ortschaften die Colonnen durchzogen, zeigte fast durchaus freundlich willfähriges Entgegenkommen; die Leute sprachen offen ihren Unmuth über die in Wien waltenden Zustände aus, denen sie endlich ein heilsames Ziel gesetzt zu sehen wünschten. Nur hin und wieder in einer von radicalen Elementen beherrschten Stadt traten gegentheilige Erscheinungen zu Tage[47]). Anders allerdings, so fürchtete man militärischerseits, werde es in Niederösterreich sein; als man die Gränze überschritt, wurden Maßregeln ergriffen, als ginge es in Feindesland. Um so angenehmer war die Enttäuschung. Auch hier fand man fast allenthalben freundliche Aufnahme und sogar gute Bewirthung, obgleich der Einmarsch dieser Tausende dem Landmann keine geringe Beschwerlichkeit verursachte. Auch mit den Gesinnungen, welche die Soldaten offenbarten, war die Bevölkerung zufrieden. Stimmte der Landmann kopfnickend zu, wenn er den gemeinen Mann versichern hörte: „Das den Bauern vom Kaiser gegebene Wort muß gehalten werden, dafür stehen wir Soldaten Mann für Mann ein; denn wir sind Bauern und unsere Angehörigen sind Bauern' — so freute den Gebildeteren das höfliche und bescheidene Benehmen der meisten Officiere, die sich als aufrichtige Freunde des eingetretenen Umschwungs bekannten und nur die im Gefolge desselben aufgetauchten Mißstände und Unthaten beklagten und verdammten[48]). In solcher Weise stand die Bevölkerung außerhalb Wien fast allerorts mit dem Militär auf einem ganz andern Fuße, als man sich in der Stadt dachte, wo man freilich nachgerade den Ernst der sich

vorbereitenden Maßregeln zu fühlen bekam. Schon hatte sich der größte Theil der in Lundenburg eingetroffenen Truppen in das Marchfeld herabgezogen, wo sie bei Stammersdorf, Jedlersee und beim Wirthshaus Rendezvous ein Lager bildeten. Schon war die Taborlinie für die Zufuhr von Lebensmitteln geschlossen; schon hatten die Garden von Floridsdorf ihre Waffen, um sie nicht in die Hände des Militärs gelangen zu lassen, an den Studentenausschuß gesandt und Wien schien von dieser Seite die Aussicht zu haben, mit nächstem „geschmerlingt" zu werden, wie sich Frankl's Abendzeitung ausdrückte. Aber auch am rechten Donauufer rückte die Gefahr näher. Am 19. brach Ramberg, das 4. Bataillon Heß zur Bewachung der Donaubrücke zurücklassend, von Krems auf, zog stromabwärts in das Tulnerfeld und führte seine Truppen in drei Colonnen über Tulbing, über Kierling, dann längs des Ufers über Greifenstein, Höflein und Gritzendorf nach Klosterneuburg, wo die ersten Abtheilungen noch denselben Tag 4 Uhr N. M. eintrafen, während um dieselbe Zeit das 2. Bataillon Erzherzog Stephan, das bereits am 17. von Krems nach Herzogenburg abmarschirt war, von Sieghartskirchen über Purkersdorf, St. Veith und Hietzing in Inzersdorf eintraf.

So kündigte sich den Wiener Aufständischen auch von den Seiten, welche die Aufstellung Auersperg's und Jelačić' bisher noch offen gelassen, die Annäherung bedeutender Truppenmassen an, von deren angeblichen Rohheiten und Uebergriffen die radicale Presse nicht genug erzählen konnte[49]).

6.

Die militärische Vertheidigung Wiens wurde von zwei Männern geleitet, die im voraus von der Erfolglosigkeit derselben überzeugt waren und die dadurch die ungeheure Verantwortung auf sich luden, Tausende von Menschenleben und Millionen an Güterwerth zwecklos dem Verderben entgegenzuführen, während ein Dritter, den beiden Leitern nächststehender, den Kampf nur mit Zuhilfenahme eines Schreckenssystems ohne Beispiel ausfechten zu können meinte.

Wenzel Messenhauser, oder, wie er sich oft selbstgefällig schrieb: Wenzel Cäsar Messenhauser, ein Tornisterkind, Sohn eines Einellenschlägers bei Kaiser-Infanterie, geboren am 4. Jänner 1813 zu Proßnitz, hatte eine freudenlose Jugend, deren herber Nachklang ihn bis in seine gereiften Mannesjahre zu begleiten schien und seinem Wesen eine düstere Verschlossenheit und einen Hang zu einsamem Hinbrüten aufdrückte. Das Knabenerziehungshaus seines Regiments konnte ihm nur eine nothdürftige Ausbildung geben; doch ein unbezwingbarer Wissensdurst, von einem eben so maßlosen Ehrgeiz begleitet, trieb ihn frühzeitig, alle Mittel, die sich seinen beengten Verhältnissen darboten, zur Erweiterung seiner Kenntnisse zu benützen, und ein staunenswerthes Gedächtnis häufte binnen wenig Jahren einen stattlichen Vorrath geistigen Eigenthums in ihm auf, welchem aber bei dem Zufälligen und Lückenhaften eines methodelosen Selbstunterrichtes Zeit seines Lebens der verläßliche Unterbau fehlte. Von fremden Sprache eignete er sich das Französische, Englische und Polnische an; in letzterem namentlich versuchte er es mit einer deutschen Uebersetzung des berühmten Gedichtes von Mickiewicz „Konrad Wallenrod". Wenn aber sein Freund und Biograph J. F. Nitschner an ihm „auch das tiefere Eingehen in den Wunderbau unserer kraftvollen Sprache" rühmt, so müssen wir im Gegentheil sagen, daß Messenhauser auch in dieser Richtung unter dem Verhängnis einer mangelhaften Erziehung litt und bis an sein Ende seinen Styl, abgesehen von der Geschraubtheit und Schwülstigkeit desselben, nicht einmal auf der Höhe gebotener Sprachrichtigkeit zu halten im Stande war. Nennen wir noch einen rastlosen Schaffenstrieb, der sich, kaum daß er sich den Lehrjahren entwachsen glaubte, in einer ungemeinen Schreibseligkeit kundgab, und fügen wir, was die Gemüthsseite Messenhauser's betraf, ein gewisses melancholisches Wohlwollen, rechtlichen Sinn und fleckenlose Ehrlichkeit hinzu, so haben wir die hervortretendsten Züge seines Charakters bezeichnet.

Am 2. October 1829 leistete Messenhauser als Gemeiner des Regiments, in dem er geboren und erzogen war, den Fahneneid. Eine kriegswissenschaftliche Abhandlung: „Ueber die schiefe Schlachtordnung" machte den damaligen Militär-Referenten im Hofkriegsrathe, Oberst Zanini, auf den strebsamen Autodidakten aufmerksam, der am 16. November 1832 zum Fähnrich bei dem galizischen In-

fanterieregimente Don Pedro (Nr. 15) befördert wurde. Um diese Zeit begann Messenhauser, ohne wissenschaftliche Vorbereitung, ohne Quellen-Studium, selbst ohne Kenntniß der classischen Sprachen, eine „Geschichte des Alterthums" zu schreiben, die er in verhältnismäßig kurzer Zeit in zehn geschriebenen Bänden vollendete; nicht die deutsche Literatur und noch weniger die Wissenschaft haben es zu bedauern, daß das Manuscript nie in die Druckerpresse kam. Ein Trauerspiel „Demosthenes" war die nächste Frucht seines Garnisonsfleißes, dem überdieß viele kleinere Arbeiten in gebundener und ungebundener Rede ihr Entstehen verdankten. Messenhauser hatte dadurch die Aufmerksamkeit des Commandirenden von Galizien, Baron Langenau, auf sich gezogen, der ihm zur Erfüllung seines Lieblingswunsches verhalf, den geistige Anregung und Hilfsmittel in reichem Maße bietenden Kreisen der Hauptstadt nahe gerückt zu werden. Messenhauser, am 1. Februar 1839 zum Lieutenant befördert und zum Regiment Deutschmeister übersetzt, knüpfte in Wien mit dem Herausgeber des „Humorist" Verbindungen an, ließ seinen „Demosthenes" bei Gerold im Druck erscheinen, 1841, sah im August 1843 das von ihm aus dem Französischen übersetzte Schauspiel „Sieben Uhr" auf den Brettern des Hofburgtheaters durchfallen, bekam das umfangreiche Manuscript seiner „modernen Argonauten", wofür er von der Firma Max in Breslau nicht weniger als 18 Friedrichsd'or per Druckbogen verlangte, mit einer „abschlägigen und die Honorarsforderung fast belächelnden Antwort" zurück und trieb sich, den die Lorbeeren Eugen Sue's nicht ruhen ließen, mehrere Monate in den verrufensten Kneipen und Lasterhöhlen der Hauptstadt herum, um daraus Stoff zu einem neuen vielbändigen Romane zu sammeln, der „die Geheimnisse von Wien" zum Inhalt, wenn auch nicht zum, weil etwas verbrauchten, Titel haben sollte. Am 16. Februar 1845 zum Oberlieutenant befördert, kam er aus Anlaß der polnischen Schilderhebung des folgenden Jahres wieder nach Galizien, wo er längere Zeit in dem kleinen jüdischen Marktflecken Tuchow stationirt war. Zwei Meilen davon, in der Kreisstadt Tarnow, weilte Nitschner. Allwochentlich mindestens einmal besuchten sich die Freunde, die gleichartige literarische Bestrebungen aneinander fesselten; Messenhauser legte den fast vier Stunden langen Weg in Sommers- und Winterszeit in der Regel Nachts, nur mit einem leichten Stoßdegen bewaff-

net, als einsamer Fußgänger zurück. In dieser Zeit entstanden die „Polengräber", „Ernste Geschichten", „Der Rathsherr", und wurden frühere Novellen gesammelt und gefeilt, die, mit manchem Neueren bereichert, 1847 in Wien bei Stöckholzer von Hirschfeld unter dem Titel: „Wildniß und Parquet" erschienen. Hatte Messenhauser die journalistische Kritik wegen mancher seiner früheren Leistungen verhöhnt und verunglimpft, so fand er jetzt befreundete Bewunderer, die ihn neben, ja über den Beherrscher einer wundervollen Prosa, Adalbert Stifter, setzen zu dürfen glaubten und ihm den Muth gaben, im Herbst 1847 eine größere Reise über Leipzig, Frankfurt am Main, München und Wien zu unternehmen. Thomas in Leipzig nahm seine „Ernste Geschichten" in Verlag. Die Vorrede, „bei der ersten Nachricht vom Sturz der Juliusdynastie" geschrieben und „Wenceslaw March" unterzeichnet, gab Zeugniß von seinem bereits tief aufgeregten, mit den Verhältnissen, an die ihn Eid und Pflicht banden, in unmuthsvollen Widerspruch gerathenen Gemüth. „Die schauerliche Erhabenheit des starren Absolutismus" sollte die Lesenden „mit heilsamem Entsetzen" erfüllen und „Entschlüsse von Besonnenheit, Rechtsgefühl und Hochherzigkeit" in ihnen wachrufen. Bezeichnend für die milderen Seiten von Messenhauser's Charakter waren die Worte, mit denen er seine Schrift allen an's Herz legte, „die ernst den Krieg und seine Verwirrungen verabscheuen und ernst wünschen und es laut verkündigen, daß, soweit Thatsachen bei ihnen stehen, die Segnungen friedlicher Entwicklung Wahrheit sein sollte" [50]).

Die Ereignisse drängten sich jetzt, und ebenso drängte es Messenhauser eine Rolle darin zu spielen. Er wollte sich der Journalistik in die Arme werfen, und doch wieder schwebten seiner erhitzten Phantasie Träume eines thatkräftigeren Berufes vor. „Mein Wissen für den Tag ist Louis Blanc, den ich, wie ich glaube, auswendig weiß", schrieb er einem Freunde; und ein paar Zeilen weiter: „Ich meine unter platzenden Bomben so ruhig schreiben zu können, wie weiland Carolus XII. in Stralsund." In dem zur Organisirung der Lemberger Nationalgarde gewählten Comité wurde ihm eine Stelle zugedacht, die er mit Bewilligung seiner Vorgesetzten annahm, von der er jedoch einen, wie es scheint, von den letztern nicht vorausgesetzten und noch weniger gewünschten Gebrauch machte, indem er sich in die

politischen Vorgänge jener bewegten Tage mischte, sich bei Deputationen an den Landes-Gouverneur verwenden ließ u. dgl. Von dem Commandirenden Baron Hammerstein vorgeladen, erhielt er den Befehl, augenblicklich zum dritten Bataillon nach Wien abzureisen, gab, dort angekommen, seine Quittirung ein, weigerte sich vor dem Platzcommando in Uniform zu erscheinen — denn er könne nicht länger die äußeren Abzeichen einer Körperschaft tragen, deren Dienst seine „tiefsten Ueberzeugungen stündlich in die größte Gefahr zu setzen die Lage hat" — und mußte dafür drei Tage Profosenarrest im Stabsstockhause absitzen[51]). Am 31. März darauf wurde sein Ausscheiden aus dem Militärdienste gegen Ausstellung des üblichen Reverses „weder gegen das allerhöchste Erzhaus noch gegen dessen Alliirte zu fechten" bewilligt. Schon gegen Ende März begann er bei Tendler eine politische Zeitschrift: „Die Volkstribüne" in zwanglosen Heften erscheinen zu lassen. Im April brachte die Olmüzer „Neue Zeit" bei Gelegenheit der Abgeordnetenwahlen nach Frankfurt eine Ansprache Messenhauser's an die Wähler seines Geburtsortes Proßnitz, die keinen weitern Erfolg hatte. Von da zog er sich, ohne an irgend einem der Ereignisse des Tages hervortretenden Antheil zu nehmen, auf das Gebiet literarischen Wirkens zurück und schien „in der fast siedlerischen Einsamkeit eines Schriftstellerthums" ein längst ersehntes Glück gefunden zu haben. Der „staatsbürgerliche Rechtsschatz" und der „politische Rechtsschatz des deutschen Volkes", gemeinfaßliche Nachschlagebüchlein über die gangbaren Worte und Begriffe des Tages, stammen aus dieser Zeit; den meisten Erfolg aber hatte das Schriftchen: „Wie muß eine Nationalgarde exerciert werden?", das rasch nach einander sechs Auflagen erlebte[52]) und seinen Namen, wenn auch nicht seine Person, in den Kreisen der Wiener Volkswehr vielfach bekannt machte.

Die Wiener Nationalgarde hatte in den Octobertagen mit ihren Ober-Commandanten nicht viel Glück. Streffleur, an seinem Leben bedroht, hatte sich mitten in den Gräueln des 6. zurückgezogen; der ungeschlachte Scherzer, der gar nichts mitbrachte was zu einem solchen Posten gehörte, hielt sich kaum ein paar Tage; Braun, früher k. k. Hauptmann und mit Bewilligung seiner Vorgesetzten zur Nationalgarde übergetreten, legte seine Stelle, die ihm durch Verdächtigungen aller Art verleidet wurde, in kürzester Zeit nieder; sein Nachfolger

Spitzhitl, Commandant der Nationalgarde-Artillerie, waltete kaum einige Stunden, als er von den Wortführern der akademischen Legion und von aufgehetzten Volkshaufen als „Schwarzgelber" und Verräther an der „guten Sache" zur Abdankung genöthigt wurde. So gerieth man zuletzt auf Messenhauser, auf den einige galizische Abgeordnete, die ihn von den Lemberger Märztagen her kannten, die Reichstags-Permanenz aufmerksam gemacht zu haben scheinen. Auch die Partei des „Radicalen", Becher und Jellinek, dann Fenneberg, Simon Teutsch, Hrabovsky, Wessely wirkten für Messenhauser und wußten namentlich die akademische Legion für ihn zu gewinnen. Unter den Officieren der Nationalgarde herrschte die Sehnsucht nach Beendigung der anarchischen Zustände vor und sie waren darum fast ausnahmslos für Messenhauser's Vorgänger, der seinen festen Willen erklärt hatte, „die Urheber der letzten Ereignisse von den Gutgesinnten zu trennen und durch letztere im Zaum zu halten". Doch gerade das Schicksal Spitzhitl's hatte ihnen gezeigt, daß mit Plänen solcher Art nicht durchzudringen sei, und so ließen sie sich zuletzt Messenhauser gefallen, der sich bald unschädlicher zeigte, als der ihm vorausgegangene Ruf eines Mitgliedes des demokratischen Clubs und überspannten Kopfes erwarten ließ. Am 14. October stellte Messenhauser seinen Generalstab zusammen. Als Stellvertreter in seiner Abwesenheit fungirten Schaumburg, Commandant des Bürger-Regiments, N.-G. Hauptmann Thurn, Chef des III. Bezirks (Kärntnerviertel), und Aigner, Commandant der akademischen Legion; Vorstand der Haupt-Adjutantur wurde Moriz Schneider, Vorstand der Feld-Adjutantur Fenneberg, Chef des Generalstabes Ernst Haug, Director der Artillerie Jelowicki, Vorstand des Platz-Commando Baron du Beine.

Messenhauser hat als Ober-Commandant der Wiener Nationalgarde nicht viel gehandelt, aber desto mehr geredet und geschrieben. Was er im letzteren Fache leistete, gränzte an das unglaubliche. Tag für Tag waren die Straßenecken mit neuen Kundmachungen aus seiner Feder, mitunter sehr weitläufigen, angeklebt, so daß Fenneberg meinte, es seien in den Octobertagen „mehr Rieß Papier verdruckt als Kanonenkugeln abgefeuert worden, obgleich letztere sich in die Tausende beliefen". In der ersten Zeit wußte man ihm Dank dafür, daß er anstatt der früheren „corporalsmäßigen Tagesbefehle" durch

gedruckte Ansprachen unmittelbar mit der Oeffentlichkeit verkehrte. Die Schwulst einer phrasenreichen Sprache bestach einen großen Theil des Wiener Publicums um so mehr, je weniger bei demselben Ueberlegung und Reife des Urtheils zu finden war und mit je größerer Zuversicht Messenhauser, der als gewesener k. k. Officier die Sache doch verstehen mußte, von heldenmüthiger Vertheidigung und künftigen Siegen sprach. In Wahrheit besaß der neue Ober-Commandant sehr geringe militärische Fähigkeiten und gar keine für eine höhere Führerschaft. Er verstand es nicht einmal sich mit den Verhältnissen der Oertlichkeit, die er strategisch zu beherrschen berufen war, vertraut zu machen. Auerbach war einmal dabei, als Messenhauser auf einem Plane der Stadt Wien seine Vertheidigungsentwürfe auseinandersetzen wollte und sich von Andern belehren lassen mußte, „das, was er meine, liege nicht an dieser Stelle, sondern an jener". Auf Fröbel machte er den Eindruck eines Mannes, der seiner Aufgabe nicht gewachsen war und dem es auf seinem Standpunkte schwindelte; ihm fiel an Messenhauser heftige Unruhe des Wesens, außerordentlicher Wortschwall und Unklarheit der Gedanken auf, die er in überstürzenden, oft nicht zu Ende geführten Sätzen aussprach; Messenhauser habe mit ihm stundenlang über die unwichtigsten Dinge gesprochen und dabei, herrisch und launenhaft, die dringendsten Meldungen zu einer Zeit abgewiesen, wo alles auf dem Spiele stand. „Ein Tyrann entsteht immer durch Verbindung eines leidenschaftlichen Willens mit einem confusen Kopfe", fügt Fröbel bei. Nun, wenn auch mitunter rauh und ungerecht gegen seine Untergebenen, wie Fröbel beobachtet haben will, ein Tyrann war Messenhauser gewiß nicht. Wohl belastet sein Andenken die schwere Schuld, eine Sache, an deren Ausführbarkeit er selbst nicht glaubte, übernommen und dadurch mit beigetragen zu haben, daß der Stadt, die er nutzlos vertheidigte, an Gut und Blut unersetzbarer Schade zugefügt wurde. Allein auch dagegen läßt sich sagen, daß, wenn Messenhauser die ihm angebotene Stelle ausschlug, ohne Frage ein anderer sie übernahm, der sie kaum in gleicher Weise geführt haben würde. Einmal an seinen Posten gestellt, hat sich Messenhauser von Anfang bis zu Ende bestrebt gezeigt, es im Ganzen wie im Einzelnen nicht zum äußersten kommen zu lassen. Man mag billig über die endlosen Episteln lächeln, die er an Auersperg, an Jelačić, an

Windischgrätz abschickte; aber immer lag dabei das Bestreben zu Grunde, wo möglich einen andern Ausweg als den gewaltsamen Zusammenstoßes zu finden. Gegen nutzlose Härte und Grausamkeit, gegen Zügellosigkeit und Ausschreitungen seiner Untergebenen hat sich Messenhauser jederzeit ausgesprochen, mit aller Kraft, freilich nur des Wortes, nicht der That, wie das überhaupt in der Natur des urplötzlich zum Oberbefehlshaber beförderten Novellenschreibers lag. Einem der polnischen Hetzer, der da vorschlug aus Wien ein Saragossa zu machen, erwiederte Messenhauser: „Mein Herr, Sie haben für diese Stadt kein vaterländisch Herz." Seines scharfen Erlasses „Wegen Plünderung" wurde schon gedacht, und eben so entschieden sprach er sich gegen die ohne sein Vorwissen angeordneten Nachforschungen in Privat-Wohnungen aus; „das Haus eines Bürgers ist seine Burg", sagte er, und hielt sich dabei über die „vielerlei Denunciationen" von „volksgefährlichen Personen" auf, die „fast niemals zu einem Ergebnis geführt" hätten (21.) Wenn er über einen zu seiner Kenntniß gebrachten Unfug voll Entrüstung ausrief: „Garden, und nicht Männer vom besinnungslosen Pöbel, waren dabei betheiligt" (16.), so war das mit einem Muthe gesprochen, den man unter den damaligen Umständen sogar unklug nennen konnte. In der Zeit, wo alles wider Messenhauser losstürmte, wie ihn kurz zuvor alles vergöttert hatte, tauchten auch Zweifel über seine Geldgebahrung auf. Messenhauser erhielt für seine Person täglich 200 fl. und hatte noch andere Summen zur Verfügung. Es gab welche im Gemeinderath, die da meinten, daß dieß ganz übermäßige Beträge seien, und die, als eines Tages Messenhauser einen Zuschuß verlangte, den Antrag stellten, er solle früher über das Rechnung legen, was er bereits empfangen. Gewiß ein ganz begründetes Verlangen unter gewöhnlichen Umständen; allein im damaligen stürmischen Drange der Ereignisse und einer so unweltläufigen Natur wie Messenhauser gegenüber, hieß dieß etwas unmögliches fordern. Auch steht es nach allem, was wir über sein Wesen und Handeln wissen, wohl außer Zweifel, daß er für seinen eigenen Vortheil nichts beiseite geschafft hat. Messenhauser zeigte sich vom ersten Augenblicke, da er über reichlichere Geldmittel zu verfügen hatte, mildthätig und freigebig nach allen Seiten. Wenn er an den Linien erschien, die Vertheidigungsanstalten zu besichtigen, spendete er mit vollen Händen, um die Gar-

den und Mobilen bei guter Laune zu erhalten. Nach seinem Tode fanden sich nicht mehr als beiläufig 200 fl. vor, die kaum hinreichten, manche kleine Forderungen älterer Gläubiger zu berichtigen.

Messenhauser war von mittlerer Statur, seine Haltung etwas gebückt, sein Auge sah nicht gerade und offen den Gegenüberstehenden an; sein Gesicht, dessen unteren Theil ein kleiner schwarzer Bart umsäumte, war ohne bedeutenden Ausdruck, Wesen und Benehmen hatten etwas alltägliches. „Er lächelte immer in der ersten Periode seiner neuen Stellung", sagt Dunder, „rieb sich fortwährend beim Sprechen die Hände und war im allgemeinen wohlwollend und herzlich gegen alle." Als Ober-Commandant trug er in Parade die Uniform der Nationalgarde, mit einem weißen Federbusch am Czako; sonst sah man ihn häufig in schlichter Bluse von Orleans, weißrothe Feldbinde um den Leib, den Hemdkragen herausgeschlagen, einen Stürmer mit langer weißer Reiherfeder auf dem Haupte.

Das gerade Gegentheil von Messenhauser, ein Mann von wenig Worten, aber einschneidendem Handeln, war jener, den am 16. zwei vom Nationalgarde-Ober-Commandanten unterzeichnete Placate der Wiener Bevölkerung als den „berühmten Herrn General-Lieutenant Bem" ankündigten. Joseph Bem, einer galizischen Familie entstammend, nach Einigen 1791 zu Krakau, nach Anderen 1795 zu Tarnow geboren, in der Kriegsschule von Warschau gebildet, begann seine militärische Laufbahn im Jahre 1812, wo er als Lieutenant im Corps Macdonald die langwierige und erfolglose Unternehmung gegen Riga, dann, nach dem unerwarteten Ausgange des Feldzuges gegen Rußland, die Vertheidigung des von den Verbündeten umschlossenen Danzig mitmachte und dabei unter den Augen des General Rapp eine solche Umsicht und Thätigkeit entwickelte, daß ihm das Kreuz der Ehrenlegion zuerkannt wurde. Nach fast dreizehnmonatlicher Belagerung fiel Danzig, und Bem zog sich in das Privatleben zurück, bis ihn die Schöpfung des Königreichs Polen 1816 von neuem in die Reihen der Armee rief, in die er als Second-Capitän der ersten reitenden Batterie eintrat. Er hatte von Anbeginn entschiedene Fähigkeiten für mathematische Wissenschaften bekundet, von denen er, als ihm eine Lehrerstelle an der Warschauer Kriegsschule anvertraut wurde, besten Gebrauch zu machen suchte. Besondere Aufmerksamkeit widmete er

den Congreve'schen Raketen, einer englischen Erfindung, von der man im Jahre 1813 am letzten Schlachttage von Leipzig zum erstenmal Gebrauch gemacht hatte. Bem's Untersuchungen über diesen Gegenstand, deren Ergebnisse er 1819 in einer Schrift in französischer Sprache niederlegte, mußte er theuer genug erkaufen; durch eine Explosion getroffen und auf's Krankenlager geworfen, schwebte er mehrere Wochen lang in Todesgefahr und seine früher schönen Gesichtszüge trugen für Lebenszeit die Spuren der erlittenen Verunstaltung. Auch andere in das Artilleriewesen einschlagende Schriften wurden von ihm veröffentlicht, bis er, freier Gesinnungen und ausgesprochener Abneigung gegen das Russenthum verdächtigt, aus seiner Stellung entfernt und zur Fuß-Artillerie übersetzt wurde. Ueber seine nächsten Schicksale weichen die Berichte ab. Die Einen lassen ihn in der Zeit von 1824 bis zu Alexander's Tode Verfolgungen aller Art ausstehen; nicht weniger als dreimal vor ein Kriegsgericht gestellt, wird er eben so oft in ein scheusliches Gefängnis zurückgeworfen, wo er in verpesteter Luft, des Lichts beraubt, an seiner Gesundheit Schaden leidet und abermals einer lebensgefährlichen Krankheit verfällt, bis ein Gnadenact des Kaisers Nicolaus ihn der Freiheit wiedergiebt und nach Lemberg übersiedeln läßt. Eine andere, minder romantische Version lautet dagegen: Bem habe, durch seine Entfernung aus der Kriegsschule gekränkt, 1824 seinen Abschied genommen, sei nach Galizien gegangen, habe die Stelle eines Mandatars auf den Gütern des Grafen Potocki erhalten und sich eifrig mit Studien über landwirthschaftliche Industrie beschäftigt, denen eine Reihe werthvoller Schriften ihr Entstehen verdankte. Der Ausbruch der polnischen Revolution von 1830 entriß ihn von neuem seiner friedlichen Zurückgezogenheit. Er bietet seine Dienste der nationalen Sache an, wird als Major mit dem Commando der vierten leichten Cavallerie-Batterie betraut, zeichnet sich durch Muth und kaltblütige Entschlossenheit in dem Treffen bei Iganie, 10. April 1831, aus, avancirt zum Oberstlieutenant und erwirbt sich durch seine vom schönsten Erfolg gekrönte Bravour in der Schlacht bei Ostrolęka, 26. Mai, den Orden de virtute militari. Minder glücklich ist er am 6. September bei der Vertheidigung von Warschau, wo er, bereits zum General befördert, durch unerklärliches Säumen die Hauptschanze von Wola den Russen in die Hände gerathen läßt und vergeblich alle Tapferkeit

aufbietet, die Folgen seines zu spät erkannten Irrthums von der dem Untergange geweihten Hauptstadt abzuwenden. Von dieser Zeit steht Bem bei seinen eigenen Landsleuten im Verdacht der Treulosigkeit, den eine Schrift, die er zur Rechtfertigung seines Verhaltens veröffentlicht, nicht zu verscheuchen vermag. Das Mistrauen gegen ihn erhält neue Nahrung, als er das Jahr darauf mit Don Pedro in Verhandlung über eine zu bildende polnische Legion tritt, die dem Kaiser von Brasilien den portugiesischen Thron wiedergewinnen helfen soll; lauter Widerwille bricht unter den polnischen Emigranten aus, aus deren Reihen Einer eine Pistole gegen Bem abfeuert und dessen Leben in neue Gefahr bringt. Von seiner Wunde geheilt, widmet er seine Zeit kriegswissenschaftlichen Studien und unternimmt längere Reisen durch Frankreich, die iberische Halbinsel, Belgien und Holland. Kaum daß er den Ausbruch der österreichischen Revolution vernommen, eilt er in seine Heimat, März 1848, und erscheint in der ersten Hälfte October von Lemberg in Wien[53]), man weiß nicht, ob von Messenhauser gerufen, oder geworben für die magyarische Sache, oder von jenem Instincte getrieben, den einer der polnischen Ahasvere mit den Worten bezeichnete: „Wir sind wie die Raben, die sich einfinden, wo sie Aas wittern."

Messenhauser und einige galizische Abgeordnete ausgenommen, kannte niemand in Wien den kleinen schmächtig gebauten Mann, mit dem fahlen, die Narben erlittener Verwundung aufweisenden Gesichte, dessen kleine etwas aufgestülpte Nase und hervortretende Jochbeine den slavischen Typus an sich tragen. Unter der hohen, von kurzgeschnittenen weißen Haaren umfaßten Stirn blitzt ein tiefliegendes Paar klarer verständiger Augen, ohne die das bartlose Antlitz mit der vorragenden Oberlippe einen fast einfältigen Ausdruck trüge. Ueber dem Waffenrock der Lemberger Nationalgarde eine rothweiße Feldbinde, auf dem Haupte einen Calabreser mit weißer Feder, die Beine in hohen weichen Reiterstiefeln, die Rechte auf einen Stock gestützt, so schreitet, etwas gebückt und leicht hinkend, der Mann einher, von dem die Aufständischen anfangs wenig mehr wissen, als daß ihm Messenhauser „die Inspection und Organisation der Vertheidigung sämmtlicher Linien und Außenwälle der Stadt mit unumschränkter Vollmacht" übertragen hat. Fremd wie der neue Führer ist den Wienern auch dessen Umgebung, in der man fast nur polnische und

französische Laute vernimmt. Ueber dienstliche Meldungen ertheilen Bem's Adjutanten in gebrochenem Deutsch schwer verständliche Auskunft, während der Generallieutenant selbst, wenn er mit Andern als seinen Landsleuten verkehrt, sich es in den Kopf gesetzt zu haben scheint sein nothdürftiges Deutsch zu radebrechen, und das selbst unter Umständen, wo er, wie in der Reichstags-Permanenz, sich und seinen Zuhörern die Sache durch französische Conversation viel leichter machen könnte. Allein trotz seiner fremden Betonung und ungenügenden Sprachkenntniß weiß er sich, wenn er vor der Fronte oder an der Barricade steht, den Leuten ganz gut verständlich zu machen; von dem großen deutschen Sprachschatz ist ihm nichts so geläufig als „auf'änkén" und „erschießén", und wenn er einen dieser Ausdrücke in seine Ansprachen verwebt, wagt es keiner ihn zu fragen, was er mit seinem Befehle denn eigentlich wolle? Seine Mission in Wien faßt Bem ganz einfach und selbstverständlich auf. In einem Aufrufe „an die Nationalgarde Wiens" verkündet er als den Zweck seines Erscheinens: „die Truppen, die sich gegen den hohen Reichstag empört haben, zu bekämpfen"; und „als Mitglied der Lemberger Nationalgarde in Galizien" hat er den festen Willen, „die Constitution des Reiches und die Arbeiten des hohen Reichstages mit allen Kräften zu unterstützen". In seinen Berichten an das Ober-Commando heißt das kaiserliche Militär nicht anders als: „die Rebellentruppen". Das Messenhauser'sche Kriegsgericht verfährt ihm viel zu gelinde; „bei allen Völkern hat im Kriege der Feldherr das jus gladii", behauptet er nicht bloß, sondern handelt darnach. Eines Tages läßt er auf der „Sandg'stett'n" nächst dem Belvedere eine Compagnie vom Corps Wutschel ausrücken und zwei Sternau'sche Mobile erschießen, den einen, wie schon früher erwähnt, wegen eines schreienden Nothzuchtfalles, den andern wegen eines Subordinations-Vergehens. Der ungewohnte Ernst seines Wesens scheint dem sorgenlosen Völkchen der Mobilen allen Humor zu benehmen; sie machen mitten im Kugelregen jedem Andern ihre Späße vor, nur nicht dem alten Bem. Seine meist kurzen, aber entschiedenen Worte elektrisiren die, an welche er sie richtet; eine diabolische Gewalt scheint ihren unheimlichen Zauber selbst auf solche zu üben, die in ihrem Innern seinem unheilvollen Walten fluchen, und sie wider ihren Willen zum Vollstrecker seiner Befehle zu machen[54]).

Wenn Bem ohne Frage der bedeutendste Mann der Wiener Aufstandspartei war, so hat andrerseits die österreichische Hauptstadt alle Ursache seinem Andenken zu fluchen. Klarer als der überspannte Messenhauser sah Bem von Anfang ein, daß Wien mit den Kräften und Mitteln, die zu dessen Vertheidigung zu Gebote standen, gegen einen regelmäßigen Angriff nicht zu halten sei; er sprach dieß gegen seine Umgebung mehr als einmal unumwunden aus. Wenn er trotzdem alles aufzubieten schien, die kaiserlichen Truppen zurückzuschlagen, so wollte er entweder, mit Kossuth im Einverständnisse, den Ungarn Luft machen oder er ließ sich von dem wüsten Revolutionsdrange eines großen Theiles seiner Landsleute beherrschen, denen es gleich gilt den halben Welttheil in Flammen zu setzen, wenn aus dem Riesenbrande nur einige Hoffnungsfunken für die Befreiung ihres unglücklichen Vaterlandes davon sprühen. Was waren dem alten Polengeneral Wien und die Wiener? Was lag ihm daran, wenn die schöne reiche Stadt zum Schutthaufen wurde, wenn Tausende ihrer Söhne nutzlos ihr Blut verspritzten? Waren es doch nicht Leute von seinem Stamm und Blut! Ihm selbst konnten die österreichischen Kugeln so wenig etwas anhaben, als ihm die russischen zu schaden vermochten, und um sein Entkommen, wenn das Ende des zwecklosen Kampfes herankam, war ihm nicht bange; hing doch seit den Tagen, da es Ernst zu werden anfing, eine österreichische Generals-, eine Infanterie- und eine Kürassier-Officiers-Uniform in seinem Kleiderschrank bereit!

Bem würde den Garden und Proletariern Wiens ohne Zweifel noch mehr Blut abgezapft haben, wenn sich nicht im Stabe Messenhauser's ein Officier befunden hätte, der manche seiner Pläne kreuzte. Nicht etwa, daß dieser junge Mann mehr Theilnahme für Wien oder Abscheu vor der Anwendung äußerster Mittel empfand. Im Gegentheil, Neigung zu rücksichtslosen Gewaltmaßregeln besaß Fenneberg, nach seinen bramarbasirenden Kundgebungen zu urtheilen, in noch höherem Grade als Bem; Eifersucht und neidischer Widerwille allein schienen es zu sein, die ihn gegen den energischen Polengeneral einnahmen und dessen Absichten entgegenzuwirken antrieben.

Daniel Fenner von Fenneberg, geboren zu Brixen den 10. October 1818, Sohn des vielverdienten Tyroler Helden F.-M.-L. Franz

Philipp Freiherrn Fenner von Fenneberg, Zögling der Wiener-Neustädter Militärakademie, war 1837 als Cadet in die kaiserliche Armee getreten, deren Reihen er jedoch, bereits zum Officier befördert, 1843 wieder hatte verlassen müssen. Eine Schrift, die er 1847 über „Oesterreich und seine Armee" veröffentlichte, zeugte eben so sehr für seinen Geist, seine Auffassungsgabe und seine Fähigkeiten, als für den unversöhnlichen Widerspruch, in den er mit den Einrichtungen seines Vaterlandes gerathen war. Er verließ es und ging nach Süddeutschland, um nach Ausbruch der achtundvierziger Ereignisse wieder nach Oesterreich zurückzukehren. In der ersten Hälfte October finden wir ihn unter jenen, die in den Reihen der Legion für die Erhebung Messenhauser's zum Ober-Commandanten thätig waren. Gleich beim ersten Erscheinen Messenhauser's in der Stallburg befand sich Fenneberg in dessen unmittelbarer Nähe, aus der er sich nicht mehr entfernte. Er ließ sich zu dessen Feld-Adjutanten ernennen; er vertrat in Abwesenheit von Messenhauser's Generalstabs-Chef dessen Stelle; von ihm gingen, wenn von den Beiden keiner am Platze war, alle Befehle aus. Der Ober-Commandant hatte sich dieser Nähe nicht zu freuen. Fenneberg war Messenhauser's böser Genius. Während er den Ober-Commandanten bei jeder Gelegenheit zu Maßregeln drängte, die der milderen Natur desselben nicht zusagten, und manches gute, was dieser anstrebte, hintertrieb, suchte er gleichzeitig dessen Stellung zu untergraben und ihn beim Studentenausschusse, mit welchem Fenneberg in unausgesetztem Verkehr blieb, um Vertrauen und Ansehen zu bringen. Fenneberg blickte mitleidsvoll auf Messenhauser's Fähigkeiten herab, dessen ganze Stärke im papierenen Geschäft, in Dienst- und Stand-Tabellen, in Tagesbefehlen über Federbüsche und Feldbinden bestanden habe; er hielt noch weniger auf ihn als Politiker; Messenhauser war ihm „ein freisinniger Privatmann, aber kein Demokrat".

Wenn Messenhauser seinem Feld-Adjutanten ein Gegenstand des Mitleids, so war ihm der alte Polengeneral, wie schon erwähnt, einer des Unmuths. Fenneberg fand an Bem alles zu tadeln und machte kein Hehl daraus, daß er ihn „im Interesse Wiens gern anderwärts gesehen hätte". Er spöttelte über Bem's „Leidenschaft für Ausfälle" und hatte darin insofern nicht Unrecht, als dieß bei der Ungeübtheit der Aufständischen in der That nur nutzlos Leute opfern hieß. Kennt-

nisse im Artilleriewesen konnte er Bem nicht anfechten, doch sprach er ihm alles Wissen von der Feldbefestigungskunst ab; Bem habe Arbeiten von offenbarer Zweckwidrigkeit angeordnet, die den Fortifications-Officieren Anlaß gegeben, „in die Fähigkeit oder in die Gesinnungen ihres Chefs Mistrauen zu setzen". Fenneberg setzte von allem Anfang Zweifel in Bem's Treue und hielt sich in seinem Mistrauen bestärkt, als der Pole Kaminski unter verdächtigenden Umständen an der Taborbrücke aufgehalten und bei demselben ein angeblich an Kossuth gerichteter Brief gefunden wurde, dessen Aufschrift und Inhalt aber, wie Fenneberg meinte, eben so gut für einen kaiserlichen General passen konnte[55]. Die Sache wurde zwar unterdrückt, weil eine Verhaftung Bem's einen Aufstand im polnischen Lager verursachen konnte; allein mehrere Polen wurden aus Bem's Umgebung entfernt und zwei vertraute Officiere ihm zur Seite gegeben, die von Fenneberg Befehl hatten, Bem bei der ersten verdächtigen Handlung niederzuschießen.

Ueberhaupt, wo es Anordnen und Drohen galt, that es dem Feld-Adjutanten Messenhauser's an einschüchternder Entschiedenheit keiner zuvor. Gleich nach dem Abzug Auersperg's aus dem Schwarzenberggarten schlug er vor, die Höhen des Leopolds- und Bisamberges zu besetzen, bei der Spinnerin am Kreuz mit 6000 Mann und zwei Batterien festen Fuß zu fassen; die Stadt wollte er, „um die Communication der Schwarzgelben mit dem Heere zu verhindern", vollkommen absperren, jedem mit Ausnahme der Lebensmittel bringenden Landleute den Austritt verweigern, auch die Entfernung der Gesandten unmöglich machen. Er war wüthend, daß man von seinen strategischen Vorschlägen deßhalb nichts wissen wollte, „weil außer Wien kein legaler Boden sei", und ließ sich in heftigen Ausdrücken über die Permanenz des Reichstages aus, die ein eigenes Paß-Bureau für Ausfertigung von Geleitscheinen errichtete. Er wollte in keiner Hinsicht etwas von Schonung wissen. Ihn kümmerten nicht die vielen Millionen, die an Waarenvorräthen im neuen Zollamtsgebäude aufgespeichert lagen; er meinte, dasselbe ließe sich zu einer furchtbaren Citadelle umschaffen, und klagte jene der Mattherzigkeit an, welche die vorgeschlagene Maßregel nicht zur Ausführung kommen ließen. Er war für unbedingten Abbruch aller Beziehungen zu den Militär-Behörden. Als ihm eines Tages ein Paket Matauschek's überbracht

wurde, das in das kaiserliche Hauptquartier befördert werden sollte, warf er es unter den Tisch und ließ dem General sagen, daß er seine Functionen als Platzcommandant einzustellen habe; eine Zuschrift der Permanenz, die ihn auf Matauschek's Beschwerde zu Rede stellen wollte, schickte er derselben „mit einigen Randbemerkungen versehen zerrissen" zurück, 24. Wie freilich der Mann, der in der Kriegskanzlei so wenig Federlesens machte, sich dem Feinde gegenüber benahm, sind wir nicht im Stande anzugeben, da unseres Wissens sein Name nirgends genannt wurde, wo Kugeln flogen und Wunden zu holen waren[56]).

7.

Die Wiener Tagesblätter in der zweiten Hälfte October waren voll begeisterter Schilderungen der trefflichen Anstalten, die zur Vertheidigung ihrer Stadt getroffen waren. „So viel ist gewiß", betheuerte der „Studenten-Courier" am 26., nachdem er erzählt, daß in den Häusern überall Oel gekocht werde, „daß die Stadt Wien uneinnehmbar ist und daß die Soldatesca, wenn sie sich in die Straßen wagt, bis auf den letzten Mann vernichtet wird." Selbst der „Soldatenfreund" (Nr. 33, 34 vom 25.) mußte Miene machen zu glauben, die Vertheidigungsanstalten seien „derart vorbereitet, daß eine schlagfertige Armee von 80000 kampfgeübten Soldaten wohl schwerlich ausreichen würde, einen entscheidenden Angriff zu thun", und erlaubte sich nur beizusetzen: „wenn namentlich die in eben so großer Anzahl vorhandenen Vertheidiger den Angreifern gleichen Kampfesmuth entgegenstellen". Aber konnte es an Menge und Entschlossenheit der Streiter einer Stadt fehlen, in der, wie von ihren Organen versichert wurde, alle von einem Geiste beseelt nur nach der Gelegenheit lechzten, sich mit den Feinden der Freiheit zu messen? „Hier sieht man einen Stelzfuß durch die Straßen humpeln, der auf der Achsel eine mächtige Muskete trägt; dort schleppt sich einer auf zwei Krücken hin, doch der Schleppsäbel hängt an seiner Seite; zwölfjährige Knaben laufen mit Pistolen umher und selbst das zarte Geschlecht scheint mit Be-

weisen von Muth nicht zurückbleiben zu wollen." Der auswärtige Leser mochte sich die Schilderhebung Wiens als eine beispiellose denken, wenn er von Gebrechlichen, von Weibern und Kindern so außergewöhnliche Dinge erfuhr; allein die Hauptsache, wenn es um Kampf und Widerstand zu thun ist, bleiben unter allen Umständen die erwachsenen Männer. Sehen wir, nicht durch die Gläser einer erhitzten Phantasie, sondern im Spiegel der nüchternen Wahrheit, wie es mit diesen stand.

Den Hauptstamm des Wiener Vertheidigungsheeres hatten der Natur der Sache nach die bewaffneten Bürger-Corps und die Volkswehr zu bilden, wie denn auch in die Hände des Nationalgarde-Ober-Commandanten die Leitung der militärischen Operationen gelegt war. In diesen Körperschaften war die Grundlage des städtischen Lebens, Besitz und Erwerb, vertreten; ihnen mußte, wenn sie für wahr hielten, was die Parteiführer „die Sache Wiens" nannten, die Abwehr eines bedrohlichen Angriffs zumeist am Herzen liegen. Sie besaßen auch vom technischen Standpunkte die meiste Eignung dazu; sie waren gleichmäßig ausgerüstet und gut bewaffnet, sie besaßen eine zweckmäßige Organisation; an fleißiger Einübung hatte es ihnen seit den Märztagen nicht gefehlt. Doch gerade in die Reihen dieser Bevölkerungsclassen hatten, wie schon früher erwähnt, die October-Ereignisse die fühlbarsten Lücken gerissen. Namentlich die Officiere, meist reiche Bürger, die man nicht selten darum gewählt hatte, weil sie der durstigen Mannschaft bisweilen einen Eimer Bier oder Wein „aufwichsten", waren vielfach abhanden gekommen und es mußten neue ernannt werden[57]). Die Hauptmasse der Zurückgebliebenen bildeten minder bemittelte Gewerbsleute, welche zudem durch die Ungunst der Verhältnisse in ihrem Geschäfte so sehr zurückgeblieben waren, daß man ihnen jetzt einen fast unaufhörlichen Dienst unter dem Gewehre ohne Entgeld kaum zumuthen durfte. Es wurde darum theilweise Löhnung eingeführt, indem der Gemeinderath jedem Garden für vierundzwanzigstündigen Wachdienst 40 kr., für zwölfstündigen 20 kr. und überdieß den Witwen der im Dienste Gefallenen eine jährliche Versorgung von 200 fl. C.-M. zusicherte. Später, 23., ging, obgleich nicht ohne heftigen Widerspruch, der Antrag des Bezirks-Chefs Braun durch, den mittellosen Garden, „in Anbetracht der sturmbewegten Zeiten, wo der arme Bürger sich nichts verdienen kann", auch

an Tagen, wo sie keinen Dienst leisteten, 20 kr. nebst Brot und Wein zu verabfolgen.

War man in solcher Weise von dem Grundsatze uneigennütziger Bürgerpflicht abgegangen, so war es nur folgerichtig, wenn man einen Schritt weiter machte und zur Vermehrung des Vertheidigungsheeres in die große Masse jener griff, die nichts zu verlieren hatten und daher für Geld zu allem zu haben waren. Die Stadt Wien hat diesen unbedachten Entschluß schwer genug büßen müssen, und wenn sie zuletzt sich glücklich preisen konnte mit ein paar Tagen voll Angst und Besorgnis des äußersten davon gekommen zu sein, so mag doch die furchtbare Lehre für alle künftigen Zeiten in ihren Annalen verzeichnet bleiben[58]). Im Gegensatze zur „regulären Garde", deren Erscheinung etwas durchaus gleichmäßiges und geregeltes hatte, bildeten die Schaaren der Mobilen das bunteste Gemisch. Geringere Handwerker, Arbeiter und Tagelöhner machten den größten Theil aus; aber auch verkommene oder durch Noth gedrängte Leute aus andern Berufsclassen fanden sich ein. Einem Maler boten sie den reichsten Stoff. Von der Kopfbedeckung bis zur Schuhbekleidung war keiner dem andern gleich. Deckten die Häupter Kappen von Nationalgarden, Studentenkäppchen und Stürmer, Hauben und rothe Jacobinermützen, weiß gewesene Sommerhüte und abgetragene Cylinder, so waren unten Stiefel, Stiefletten, zerrissene Schuhe, selbst bloße Füße zu sehen. Hier ein Handwerksgesell mit ledernem Schurzfell, dort ein Bursch in Hemdärmeln, daneben ein Strolch in abgerissenen Kleidern, und dann wieder ein Longinus in einer dem Zeughause entlehnten Rüstung, die außer ihm noch drei andere von seinem Umfang aufnehmen konnte. Selbst halberwachsene Jungen von zwölf bis vierzehn Jahren gab es darunter, die sich theils freiwillig angeboten hatten, theils von den Größern gepreßt worden waren und von diesen, so willfährig und brauchbar sie sich verwenden ließen, hart genug behandelt wurden, so daß oft bittere Thränen floßen. Von den am 6. abgefallenen Soldaten war es bekanntlich vielen geglückt zu den kaiserlichen Fahnen zurückzukehren; damit die andern nicht ihr Beispiel nachahmten, machte man sie in der ersten Zeit Tag und Nacht betrunken, daß sie nicht zur Besinnung kämen und steckte sie dann unter die Mobilen, „weil man", wie Dunder treffend bemerkt, „von den Verräthern Verrath befürchtete". Es waren bei hundert Grenadiere von Heß und Hra-

bowsky, einige Wälsche von Ceccopieri, Recruten vom Depot-Bataillon Deutschmeister, erst im verflossenen Sommer eingetreten, und eine Anzahl Gefangener, die man aus dem Stabsstockhaus befreit hatte. Alle diese wurden von einem begreiflichen Instinct geleitet, sich ihrer militärischen Abzeichen um jeden Preis zu entledigen und dagegen von diesem einen Hut, von jenem ein Beinkleid, vom Dritten einen Civilrock umzutauschen. Dafür prangten ihre abgelegten Uniformen stückweise an Andern. Ein Schuster steckte in einer weißen Militärjacke, die zu dem spießbürgerlichen Cylinder seltsam paßte; einem unreifen „Kappelbuben" hing der Rock eines Infanteristen fast bis zur Ferse; bei einem Dritten sah man den Mantel eines Cavalleristen mit dem Anzug eines Pionniers gepaart. Doch rührten nicht alle Montursstücke, die in so bizarrer Zusammenstellung bei den Mobilen zu erblicken waren, von den Ueberläufern her; viele waren den im Kampfe am Tabor gefallenen Soldaten abgenommen, noch mehrere aus Casernen und Depots geplündert worden, und diesem Umstand war es zuzuschreiben, daß die Menge der eidbrüchigen Soldaten in den Octobertagen Vielen größer erschien, als sie in der That war. Eben so bunt und abenteuerlich als der Anzug der Mobilen war ihre Bewaffnung. Gewehre hatten die meisten, aber mitunter von sehr zweifelhafter Beschaffenheit, mit Feuerschloß doch ohne Stein; die Patrontasche hing manchem an tadellos weißem Riemzeug über der Schulter, doch die Munition darin fehlte; einzelne trugen Partisanen, alte Radschloßbüchsen, die sie nicht zu gebrauchen verstanden, oder sie hatten banditenartig Messer, Dolche, Pistolen im Gürtel stecken. Ergötzlich war der Anblick eines Wehrmannes, der sich der größeren Bequemlichkeit halber zwei Pistolenhalfter sammt Inhalt am Gurt, wie ein Reiter am Sattel, befestigt hatte. Da war nichts von militärischem Anstand und Auftritt, und daß einer das Gewehr auf der rechten Schulter, sein Nebenmann es auf der linken trug, wobei sie im Fortmarschiren in fortwährende Berührung kamen, war eben nichts außerordentliches. Etwas rothes an der Kopfbedeckung fehlte beim Mobilen selten, war es nun eine Feder, oder ein Stückchen Band, oder eine purpurne Georgine. Der gemeine Mobile genoß eine Löhnung von 25 und von 15 kr., je nachdem er den ganzen oder den halben Tag im Dienste war, außerdem ein bestimmtes Ausmaß von Brot, Wein und Tabak[59]). Ein Oberst der Mobil-

garde bezog 8 fl. für den Tag, ein Hauptmann 4 fl., die anderen Officiere 2 fl.

Außer den bewaffneten Bürger-Corps, der Nationalgarde, der akademischen Legion und den Mobilen bestanden mehrere Frei-Corps unter besonderem Titel und Führern. Einer der Mit-Redacteure der „Constitution", der zweiundsechzigjährige Max Gritzner, der in jüngern Jahren unter Robert Wilson in Spanien gekämpft hatte, errichtete ein Mobilcorps von Freiwilligen, das aus vier Compagnien bestehen und auf 800 Mann gebracht werden sollte und dem er als Oberst vorstand. Ein anderes s. g. Universitäts-Freicorps brachte Moriz Hrabowsky, Vorsitzender des Studentenausschusses, zusammen. Unter Major Tach kam ein bewaffneter „Arbeiter-Verein" zustande. Dombrowicki und Poto-Potocki organisirten in Bem's Auftrage eine Polenlegion. Ein Aufruf Messenhauser's vom 25. forderte zur Bildung einer italienischen Legion aus den in den verschiedenen Corps eingetheilten Garden italienischer Nation und anderen in Wien ansässigen Italienern auf. Auch ein „Wiener Scharfschützen-Regiment" bestand, das sein Wachtzimmer im Universitäts-Gebäude hatte[60]). Bei allen diesen Abtheilungen war jedoch der Titel und die auf militärischen Fuß gesetzte Einrichtung das pomphafteste; der Zahl ihrer Kämpfer nach blieben sie alle weit hinter den gehegten Erwartungen zurück[61]).

Um der offenbaren Unzulänglichkeit der vorhandenen Streitkräfte abzuhelfen, statuirte Bem einen Unterschied zwischen Stabilgarde und Mobilgarde. Die erstere, aus verheirateten Familienvätern bestehend, sollte „nur die Ruhe der Stadt Wien zu erhalten haben", und es war diese Versicherung offenbar darauf berechnet, die schütteren Reihen der Nationalgardecompagnien wieder etwas zu füllen. Die „jüngern und ledigen Männer" dagegen, für den „äußern Dienst" bestimmt, hatten die Mobilgarde zu bilden, für welche eifrig geworben werden sollte. Bem verhieß jedem den Lieutenants-Rang, der 50 Mann zusammenbrächte; wer 100 Neugeworbene stellte, sollte Hauptmann, wer 250 und 450, Major oder Oberstlieutenant sein. Es wurden auf verschiedenen Punkten der Stadt Werbetische aufgestellt, wo sich die Kampflustigen nicht blos für die neu zu errichtenden Corps, sondern auch für die bereits bestehenden einschreiben lassen konnten. Gewöhnlich ein Officier von irgend einem der Frei-Corps und mehrere Legionäre hatten einen Bogen Papier und ein Päkchen

verschiedenfarbiger Karten vor sich und erwarteten, die Feder hinter dem Ohre, die sich Anmeldenden, deren Zulauf ein von Zeit zu Zeit einen Marsch aufblasender Trompeter herbeizuziehen hatte. Der Andrang war aber kein großer, wenn man die Gassenjungen ausnahm, die von der Neugierde getrieben den Werbtisch erwartungsvoll umstanden, und sicher war es nicht die Mühe übergroßer Beschäftigung, was die Werber nöthigte, den aus einem benachbarten Wirthshause herbeigeholten Getränken so fleißig zuzusprechen. Der Hauptwerbeplatz war vor der Universität; in dem drängenden Gewoge, das da immer herrschte, standen die verschiedenen Tische, hohe Stangen daran mit Tafeln: „Frei-Corps 20 kr. täglich", „Universitäts-Corps 25 kr.", „Zur Mobilen 25 kr." Neben der freien Werbung wurden aber noch andere Mittel versucht, wobei sich selbst der Pöbel thätig zeigte, der z. B. eines Tages (vor dem 19.) am Tabor eine Partie Schüblinge ihrer Geleitsmannschaft gewaltsam entriß, um sie der Volkswehr einzureihen. Ein Hauptaugenmerk der Führer war von allem Anfang auf die bei den Bauten in oder nahe bei Wien beschäftigten Arbeiter gerichtet, deren Zahl man auf nahezu 4000 — eine Quelle gibt ziffermäßig 3868 an — berechnete. Um auch die am Sömmering beschäftigten herbeizuziehen, waren schon am 12. einige Studenten dahin geschickt worden, die aber mit einem Zuge von etwa 300 auf dem Bahnhofe von Baden eintrafen, als dieser bereits von Soldaten besetzt war, 13. Die Studenten hatten in Eile ihre Calabreser weggeworfen und Arbeiterkittel angethan, wurden aber von ihren neugeworbenen Recruten selbst verrathen, hervorgezogen und unter starker Bedeckung an das Militärcommando abgeführt; einer derselben, ein jüdischer Techniker aus Mähren, Moriz Kohn mit Namen, bei dem man 100 fl., aufrührerische Proclamationen und eine Vollmacht des Gouverneurs der Steiermark zur Aufbietung des Landsturmes gefunden, wurde am 15. früh erschossen, nach Anderen gehenkt. Die Arbeiter selbst kamen, nachdem man ihnen die Gewehre abgenommen, mit einer nachdrücklichen Ermahnung davon und wurden unter Bedeckung einer Compagnie Soldaten auf den Sömmering zurück transportirt.

Kümmerlicher als mit den Fuß-Corps sah es mit der Reiterei aus. Von der vor Monaten noch so stattlichen Bürger- und Nationalgarde-Cavallerie waren in den Octobertagen kleine Reste übrig

geblieben; nur sechs bis acht gaben sich zu berittenen Ordonnanzen des Ober-Commando's her, rissen die Adler von ihren Cartouchen und setzten statt der Pickelhauben deutsche Hüte auf. Um diesem Mangel abzuhelfen, errichtete Bem eine polnische Lanciers-Escadron, die sich aus den Stallungen der ehemaligen ungarischen Leibgarde beritten machte [62]). Gehüllt in lange grüne Mäntel, eine polnische Konfederatka auf dem Kopfe, mit rothweißen Uhlanen-Fähnlein, wurden die leichten polnischen Reiter, im Ganzen nur 30 Mann stark, mehr für Botenritte verwendet, als daß sie im Kampfe, etwa bei Ausfällen, von entscheidendem Ausschlag sein konnten. Auch die kaiserlichen Stallungen mußten ihren Vorrath an Pferden herausgeben. Es waren dieß jene prachtvollen, vom Frohnleichnamsfeste und von anderen Feierlichkeiten jedem Wiener wohlbekannten Schimmel, die jetzt die Kanonen der Bürger-Artillerie, in den letzten Tagen auch Feuerspritzen ziehen mußten, und es war für die Rothen ein eigener Triumph, diese schönen Thiere im Dienste gegen ihren kaiserlichen Besitzer verwendet zu sehen. „Steht den Pferden das ungewohnte Kanonenführen nicht besser an", rief ein Mobile, dem man an der Aussprache den Fremdländer anmerkte, „als wenn sie immer nur die Hof-Bagage in Galla herumführen?"

Die Leitung des Artilleriewesens hatte Eduard Jelowicki, zu Hubnik in Podolien 1803 geboren, 1831 polnischer Freiheitskämpfer, der in den Maitagen sein Asyl in Paris verlassen hatte, um in Oesterreich den Brand der Revolution schüren zu helfen, auf Bem's Anempfehlung übernommen. Fenneberg sah ihn, wie alle Polen, nicht gern in seiner Stellung; er warf ihm mangelhafte Fachkenntniß und Lässigkeit in seinem Dienste vor [63]); es hätten, meinte er, viel mehr Kanonen in Thätigkeit kommen können, deren fertige Rohre man nur auf schnell zu beschaffende Laffetten zu setzen brauchte. Dieser Vorwurf war ein ganz ungerechtfertigter. Was konnte es helfen, mehr Geschütze bereit zu stellen, wenn es den vorhandenen 72 oft an dem nothdürftigsten zu ihrer Verwendung gebrach? Auf Anordnung Messenhauser's vom 20. wurden die Bürger- und die Nationalgarde-Artillerie in ein Corps verschmolzen, dessen Effektiv-Stand jedoch für den Dienst bei weitem nicht ausreichte. Als Ergänzung hatte man einige ausgediente kaiserliche Kanoniere gewonnen, die ihren Dienst nach Kräften versahen; sie waren auch gut gezahlt, der Corporal mit 1 fl.,

der Gemeine mit 40 kr. für den Tag. Wo aber diese fehlten, wurde erbärmlich geschossen, trotz aller Aufschneidereien der Zeitungsberichte, die nach jedem Losbrennen ganze Reihen kaiserlicher Truppen hinfallen ließen. Ebenso fehlte es an ausreichender Munition, was sich gleich beim Beginn des eigentlichen Kampfes fühlbar machte. Freilich waren die Aufständischen in der ersten Zeit mit dem Schießbedarf in einer ganz verschwenderischen Weise umgegangen; gegen einzelne Patrouillen wurden Kanonen losgebrannt und dieß aus so weiter Entfernung und so ungeschickt, daß die Kroaten ihren Spaß damit hatten, das gefahrlose Geplänkel herauszufordern. Auf diese Weise kam es, daß sich am 24. außer dem in den Patrontaschen der Bewaffneten und zum Gebrauche der Kanonen noch vorhandenen Pulver in allem nur 43 Centner in Vorrath befanden. Ein Vorschlag, durch Anfertigung von Schießbaumwolle abzuhelfen, wurde von Fenneberg verworfen, „weil dadurch mehr Schaden bei den eigenen Leuten als bei den Kaiserlichen verursacht würde". Zünder wurden im chemischen Laboratorium des Polytechnicums erzeugt; ein junger Techniker, Imper mit Namen, verlor dabei durch eine Explosion die Augen und einen Arm, und es wurde für ihn beim Gemeinderath die Bitte „um die den Verunglückten zugesagte Unterstützung" gestellt.

Mit Kräften, die so gering, mit Mitteln, die so lückenhaft, kamen der zu vertheidigenden Stadt doch immer die Vortheile zu statten, die eine durch die verschiedenartigsten Behelfe geschützte Lage den fast durchaus bloßgestellten Angreifern gegenüber darbot. Das erste, obgleich am leichtesten zu bewältigende Bollwerk bildeten die Linien. Um den ganzen Umfang der am rechten Canal-Ufer gelegenen Vorstädte lauft ein Graben, den von der Stadtseite ein durch Mauerwerk unterstützter Erdwall in der Höhe von zehn bis zwölf Fuß abschließt; an Stellen, wo dieser Wall besonders niedrig ist, hatte man über der Brüstung mehrere Fuß hoch Erdsäcke aufgethürmt. Vor jedem der Eingänge in die Stadt ist der Graben durch eine feste Erdaufschüttung unterbrochen; allein hier, hinter den Linienthoren, boten stark und hoch gebaute Barricaden den Vertheidigern Schutz und Deckung. Für den am linken Ufer des Donau-Arms gelegenen Stadttheil, die Leopoldstadt, bietet die Breite des großen Stromes, die sogenannte „Tabor-Donau", ein natürliches Bollwerk. Von der über sie führen-

den Holzbrücke hatten die Aufständischen das mittlere Joch abgebrochen und unmittelbar vor der dadurch entstandenen Lücke eine Barricade aufgerichtet; eine zweite aus mannsdicken, der Länge nach übereinander geschichteten Balken war am Eingange der Brücke errichtet, rechts und links von derselben standen Batterien, deren Kanonen einerseits auf das äußerste Ende der Eisenbahnbrücke, andererseits auf eine kleine etwas oberhalb befindliche Insel hinüberspielten. Hatten die Angreifenden diese ersten Hindernisse, den Linienwall dort, die Tabor-Donau hier, bewältigt, so stellten sich ihnen die ungleich schwierigeren, weil durch beiderseits von den Vertheidigern besetzte Häuserreihen geschützten Straßenverrammelungen entgegen. Diese waren in der ersten Zeit am häufigsten da, wo sie nicht nützten, sondern nur den Verkehr behinderten: in der durch verhältnismäßig hohe Festungsmauern geschützten inneren Stadt. Sie wurden darum auf Anordnung Bem's weggeräumt und dafür zahlreichere in den Vorstädten angelegt, wo sich in allen Hauptstraßen sowie bei den einmündenden Nebengassen mitunter sehr stark und zweckmäßig aufgeführte Barricaden erhoben. Der Stolz der Aufständischen war die „Stern-Barricade“ am Ausgang der Jägerzeile, von wo die zum Augarten, zum Bahnhof, zu den Schwimmschulen, zum Anlegeplatz des Dampfschiffes, zum Lusthaus und zur Franzens-Kettenbrücke führenden Straßen sternförmig auslaufen. Es war ein im Halbrund angelegter Wall, von den Würfeln des Pflasters bis zur Brusthöhe aufgeführt und an der Außenseite mit Rasen und Schutt bedeckt, die Wirkung der feindlichen Geschosse zu schwächen; ein tiefer Jägergraben schützte von allen Seiten die Brüstung, von welcher nach den sechs Richtungen des „Praatersterns“ ebensoviel Geschütze gerichtet waren.

Die Bewaffneten, die nicht an die Linien oder Barricaden commandirt, im Wach- oder Patrouillendienst verwendet waren, lagen theils in den vom Militär verlassenen Casernen, theils in den beiden Lagern des Belvedere und Schwarzenberggartens. Von den Casernen war die am Heumarkt den Studenten eingeräumt. So lange der Ernst der Thatsachen noch nicht begonnen hatte, bot hier das Leben der vielbewunderten Legionäre ein interessantes Bild. Eines Tages sah man einen jungen Menschen von zartem Gliederbau und auffallend knabenartigem Aussehen davor Schildwache halten: es war ein Mädchen, das wiederholt abgewiesen, sich zuletzt doch in die Legion einzu-

schmuggeln gewußt hatte, bei der sie fortan Dienste wie jeder andere that. Drinnen in den großen Sälen lagerten an den weißgehobelten Tischen die Studenten einzeln und gruppenweise in den verschiedensten Beschäftigungen; hier eine Partie Tarok, dort eine lebhafte politische Discussion; daneben schreibt ein Mediciner seine Krankengeschichte über einen Cholera-Fall, während ein junger Maler ein Zerrbild an die Wand zeichnet[64]). Ein paar hundert Schritte davon war man beim Schwarzenberggarten. Messenhauser hatte in dem fürstlichen Sommerpalaste sein Hauptquartier aufgeschlagen, und es ging da immer lebhaft zu. Kutschen standen abseits, die Besucher oder Neugierige herausgeführt hatten. Ordonnanzen eilten ab und zu, Garde-Cavalleristen und Legionäre tummelten ihre Pferde; die Officiere vom Stabe des Ober-Commandanten mit ihren flatternden grünen Federbüschen, quer über die Schulter die weißrothe Feldbinde, machten sich bemerkbar; unter ihnen ragte im langen weißen Reitermantel mit rothem Kragen die hohe Gestalt Fenneberg's hervor, ein schöner langer Bart zierte sein Gesicht. Aber auch der Präsident Smolka, an seinem gewaltigen rothbuschigen sorgsam gepflegten Schnurrbart weithin kenntlich, Mitglieder des Reichstages und Gemeinderathes fanden sich zeitweise ein und wurden, als die waltenden Autoritäten, von dem achtungsvollen Staunen der Menge empfangen. Das Lager im Schwarzenberggarten zählte etwa 500 Mann, die aus allen Compagnien der verschiedenen Wehrkörper herausgezogen waren; flinke Marketenderinen, aber auch andere Dirnen bewegten sich durch die wechselvollen Gruppen. Am lebendigsten war das Treiben in den Nachmittagstunden, wo unter dem Portale des Palastes die Musikcapelle von Strauß Vater ihre immer gern gehörten Weisen abspielte. Ernster ging es im Belvedere her, obgleich auch dort das rege Lagerleben von Zeit zu Zeit durch die Bande des Capellmeisters Adam erheitert wurde. Hier waltete Bem. An einem der Fenster, die vom obern Theile des Gebäudes gegen die Stadt blickten, konnte man allerhand Stangenwerk, Vorrichtungen für weiße Fahnen bei Tag, für Flambeaux bei Nacht wahrnehmen; es waren das die Zeichen, wodurch sich der alte Polengeneral mit dem Observatorium der inneren Stadt in Verkehr setzte. Die oberste Kuppel des Gebäudes wurde von den Officieren Bem's als Beobachtungspunkt benützt; sie gestattete eine weite Umschau, namentlich gegen die Truppen des Banus. Im Belvedere lagerte

die Hauptmasse der Mobilen, von denen zeitweise bei 3000 Mann da versammelt waren; eine Reihe hölzerner Baraken längs den Mauern des obern Gartens diente ihnen zur Unterkunft. Selbst das Hauptgebäude blieb von Einquartierung nicht verschont und wem der Gedanke kam, wie die unersetzbaren Kunstschätze der Galerie dem Schutze der Lagernden selbst anvertraut waren, bei denen trotz aller Strenge ihres Commandanten Räusche zu den gewöhnlichen Dingen gehörten, der mochte sich eines bangen Zitterns kaum erwehren.

Das Haupt-Observatorium der Aufständischen befand sich auf der Höhe des St. Stephansthurms. Schon am 10. hatte der Studentenausschuß den Dr. Sattler mit dem Auftrage dahin gesandt, eine Beobachtungsanstalt einzurichten, für welche die Instrumente von der Sternwarte requirirt wurden. In den ersten Tagen gab es da ein unaufhörliches Zuströmen von Leuten, die sich unter den verschiedensten Vorwänden auf dem Thurm etwas zu schaffen machten, bis sich Messenhauser mit einem seiner wuchtigen Befehle in's Mittel legte. „Die mit den Beobachtungen und der Anfertigung von Signalen aufgestellten Individuen", hieß es in einer Kundmachung vom 14., „handeln unter dem Gewicht meines unmittelbaren Einflußes; sie dürfen durch niemand in ihrem schweren und hochwichtigen Berufe beirrt werden." Von da an wurde am Fuße des Thurmes ein Legionär als Wach-Commandant mit sechs Legions-Ordonnanzen und zwei Sicherheitswächtern aufgestellt, die jeden Unberufenen fernzuhalten hatten. Die Leitung der Beobachtungen oben wurde dem Optiker Groß anvertraut. In der Glockenstube neben der Thürmerswohnung waren nach allen vier Seiten Fernrohre angebracht, durch die man in der Zeit, da sich die Truppen gegen die Stadt heranzogen, die Beobachtungen mehrmal des Tages wiederholte; als es dann zum Kampf kam, wurden sie ohne Unterbrechung fortgesetzt. Ein Observirender nach dem andern verkündete laut, was er sah. Im Stübchen des Thurmwächters wurden die Angaben in ein Protokoll eingetragen und von vier Schreibern aufgezeichnet: für das Ober-Commando, für Bem, für den Gemeinderath und für den Studentenausschuß. Die fertigen Zettel wurden in eine runde Capsel geschlossen und durch eine blecherne Röhre in das Erdgeschoß hinabgelassen, nachdem man früher durch einen Schellenzug der Wachmannschaft das Zeichen gegeben, daß eine Nachricht zur Weiterbeför-

derung da sei; eine Klingel von unten zeigte an, daß die Sendung richtig in Empfang genommen worden. Ein zweites Observatorium befand sich auf der Universitäts-Sternwarte, deren Tubusse jetzt nicht gegen das Himmelsgezelt, sondern gegen den Laaer Berg und die schwarze Lacken gerichtet waren; zwischen den kostbaren Instrumenten konnte man theils volle theils geleerte Weinflaschen sehen, deren Anwesenheit Zeugnis ablegte, daß die observirenden Legionäre nicht über Vernachlässigung zu klagen hatten. Wer vom Stephansthurm eine weitere Umschau gewinnen wollte, der mußte aus dem Innern des Thurmes auf das Gerüst hinaussteigen, von welchem die in der Ausbesserung begriffene Spitze umgeben war. Ein paar Leitern hinaufkletternd gelangte man auf den höchsten erreichbaren Punkt; hier war es, wo Messenhauser die verhängnisvollen Stunden des vorletzten Octobertages zubrachte.

Schließlich ist noch der Vorsorge für die Verwundeten zu gedenken, auf die man bei dem bevorstehenden Kampfe gefaßt sein mußte. Die Räumlichkeiten, die für diesen Zweck in Stand gesetzt wurden, waren zahlreich und zweckmäßig über alle Theile der Stadt vertheilt. In der innern Stadt war es zunächst das Convicts-Gebäude, das bei 200 Betten bereit hatte; bei den Schotten waren 30 Betten, ebensoviel bei den Augustinern; im deutschen Hause 40, im Hauptmauthgebäude am alten Fleischmarkt 20; außerdem im Liechtensteinischen Gebäude in der Herrengasse, in jenem am Bauernmarkt (Nr. 587), im Hause Nr. 454 in der Preßgasse. In der Leopoldstadt lagen bei den Barmherzigen noch vom 6. October viele Verwundete; dennoch wurden weitere 30 Betten bereit gehalten, von den barmherzigen Schwestern 20, im Augartengebäude 150. In ähnlicher Weise hatte jede der größeren Vorstädte ein oder auch mehrere Nothspitäler zur Verfügung[65]). Manche wurden erst während der Kampfestage improvisirt; so die Schmiede in den Kasematten der Rothenthurmbastei, wo die rußigen Gesellen, ihr rauhes Handwerk einstellend, sich als Spitaldiener verwenden ließen. Den ärztlichen Dienst in den verschiedenen bewaffneten Corps besorgten freiwillig eingereihte Aerzte, über welche Professor Reyer aus Salzburg Aufsicht und Leitung führte. Die Ueberwachung des in den Nothspitälern verwendeten ärztlichen Personals hatten Prof. Schuh und die Primare Dr. Dumreicher und Sigmund übernommen, denen vom Gemeinderathe „unbe-

dingte Vollmacht in Bezug des Transportes und der Pflege der Verwundeten" ertheilt wurde, 27. Alle im Vertheidigungsdienste verwendeten Aerzte trugen gelbe Binden um den Arm; die Nothspitäler selbst, sowie die Ambulancen, wurden durch ausgesteckte gelbe Fähnlein kenntlich gemacht.

Der Sitz des Nationalgarde-Ober-Commandos, in dessen Kanzleien sich die Leitung des gesammten Vertheidigungsdienstes concentrirte, befand sich in der kaiserlichen Stallburg. Das Gesammtgebiet der Stadt und Vorstädte war schon von früher her in zwölf Bezirke eingetheilt, von denen jeder seinen Chef mit Adjutanten und einem oder mehreren Platz-Officieren und seinen Verwaltungsrath hatte, letzterer aus fünf (II. Bezirk, Wimmerviertel) bis vierundzwanzig (VII., Wieden) Mitgliedern, aus jeder Compagnie einem, und eben so viel Ersatzmännern bestehend[66]). Fenneberg, der an allem Tadel fand, war auch mit der Auswahl der Persönlichkeiten, die Messenhauser mit den leitenden Posten betraute, nicht einverstanden; die meisten hätten nicht die geringsten militärischen Kenntnisse und Fähigkeit besessen, mehrere, wie Plattensteiner, Bezirks-Chef der Landstraße (VI.), Wittenberg u. a. seien bekannte Schwarzgelbe, einige, wie Hoffmann, Bezirks-Chef der Leopoldstadt (V.), überdieß Bureaukraten gewesen. Allein Fenneberg vergaß zu sagen, von wo man die militärischen Capacitäten hernehmen sollte; es fehlte in vielen Bezirken selbst an solchen Führern, die nur überhaupt die geflüchteten früheren zu ersetzen geeignet waren. Die neu gewählten waren dem größten Theile der Mannschaft, die sie zu leiten hatten, unbekannt, oft nicht einmal mit den Oertlichkeiten gehörig vertraut, deren Vertheidigung in ihre Hände gelegt war. Um wenigstens dem ersteren Uebelstande abzuhelfen, befahl Messenhauser, daß die Bezirks-Chefs an ihrer Kopfbedeckung lange herabhängende weiße Federn „als äußeres Abzeichen" tragen sollten.

Verhältnisse solcher Art mußten Mistrauen erzeugen und die Bande der Mannszucht lockern. Ordnete ein Commandant etwas an, was der vielköpfigen Menge nicht zusagte, so hieß es nicht selten: „Was hat er uns zu befehlen? Haben wir ihn nicht selbst gewählt?" Am schwierigsten zu behandeln waren die Mobilen. Als der scharfe Erlaß „wegen Plünderung" bekannt wurde, äußerten sie:

beim ersten, den Messenhauser erschießen lasse, würden sie ihn selber aufknüpfen. Aber so wie die Drohung des Ober-Commandanten, trotz hundertfältigem Anlaß dazu, nie vollzogen wurde, so kamen auch die Mobilen nicht dazu, die ihrige zu erfüllen. Kampfeslust und Tollkühnheit fehlten in ihren Reihen nicht; im Gegentheile, sie waren zu allem entschlossen, was den vorhandenen Zustand in die Länge ziehen konnte, mochte auch die Stadt darüber zu Grunde gehen. Als man in den letzten Octobertagen einem Arbeiter an der Hernalser Linie bemerkte, die hartnäckige Fortsetzung des Kampfes bringe die ganze Vorstadt in's Verderben, entgegnete er mit wildem Trotz: „Was liegt mir daran, ich habe weder Haus noch Bett zu verlieren!" In der That schien diese gefährliche Entschlossenheit der Mobilen in demselben Grade zuzunehmen, je näher die Entscheidung rückte und je zahlreicher auf allen andern Seiten die Wahrzeichen um sich greifender Entmuthigung oder zurückkehrender Besonnenheit wurden. Letzteres war selbst bei den bessern Elementen der Arbeiter der Fall, wie z. B. bei jenen der großen Maschinenfabrik des Gloggnitzer Bahnhofs, die um den 20. October fast ausnahmslos ihre gewohnte Beschäftigung wieder aufsuchten, so daß die Direction alle Werkführer einberief und schon den Tag zum Neubeginn der früheren Thätigkeit festsetzte. Für die unter einem großen Theile der Bürgerwehr herrschende Stimmung war die Meldung bezeichnend, die eines Tages, am 23., im Studentenausschusse gemacht wurde: daß mehrere Garden ihre Gewehre ins Versatzamt getragen und Leihbeträge darauf in Empfang genommen hätten; es erging deshalb an die Direction jener Anstalt die Weisung, auf Zumuthungen solcher Art nicht mehr einzugehen. Als die Pulvervorräthe im Zeughause sichtlich schwanden, wurde von den Führern der Bewegung laut der Verdacht ausgesprochen, an vierzig Centner seien durch gefälschte Anweisungen, Verschleuderung und andere Manoeuvres abhanden gekommen, vernichtet oder versteckt worden. Diese und ähnliche Tagesmeinungen mochten gegründet sein oder nicht, immer waren sie ein Beweis, auf wie schwachen Füßen das Zutrauen stand, das die Aufständischen zu ihrer eigenen Sache hatten [67]). In den letzten Octobertagen wurde die Klage allgemein, daß die Commandanten da, wo sie am meisten zu brauchen waren, entweder ganz fehlten oder daß sie, während sie die Massen der Arbeiter und Proletarier in's Feuer schickten, ihre eigene

Person möglichst außer Schußweite zu halten suchten. Von einigen Garden aus Mariahilf, Gumpendorf u. a. liefen Klagen über die Gesinnungen ihrer Chargen ein; man möge ihnen Studenten zu Führern geben, mit denen sie Leib und Leben zur Vertheidigung der Stadt hergeben wollten. Aber selbst über die letzteren, die vielgepriesenen Legionäre, konnte man während der Stunden heißen Kampfes unwillige Bemerkungen der gemeineren Leute hören, daß sie mit ihren Waffen nur geschäftig aus einer Gasse in die andere gingen, ohne selbst Hand an's Werk zu legen. Am heftigsten war der Zwiespalt zwischen Nationalgarden und Mobilen, die es bald inne wurden, daß jene von keiner besonderen Lust zum Kampfe beseelt waren, und meinten, man wolle sie selbst nur als Kanonenfutter gebrauchen. In der Rossau wurden eines Tages die Garden von den Proletariern gezwungen, mit ihnen zur Vertheidigung der Nußdorfer und der Wasser-Linie auszuziehen, von wo sich aber die meisten einzelweise allmälig verloren, so daß Messenhauser zwei aus Ueberläufern und Polen bestehende Compagnien an diese beiden Punkte zur Unterstützung senden mußte.

Der Gesammtcharakter des Vertheidigungswesens der Stadt war, um es mit einem Worte zu bezeichnen, lückenhafter Dilettantismus gegenüber dem geschulten Berufe der kaiserlichen Truppen. Hatten jene den Tag über an den Posten gestanden, die man ihnen angewiesen, und hatten sie so viel als möglich Pulver verpufft, so glaubten sie des guten genug gethan zu haben; die Nacht gehörte ihnen zum Schlafe. An einem regelrechten Wachtdienst, nachdem das Tageswerk vollendet, gebrach es nicht bloß an den Linien; in der unmittelbaren Nähe des Ober-Commandanten stand es nicht um ein Haar besser. Das Lager im Schwarzenberggarten war, nach Fenneberg's Versicherung, in einer Nacht derart außer Rand und Band gebracht, daß eine halbe Compagnie kaiserlicher Truppen es mit leichter Mühe nehmen konnte.

8.

Als sich der October-Reichstag, vom Strome der Ereignisse fortgerissen, an die Spitze einer Bewegung stellte, die mit seiner eigenthümlichen Aufgabe durchaus nichts zu schaffen hatte, waren es zum Theil die „Provinzen", auf deren unterstützenden Rückhalt er seine Hoffnung setzte. Auch kam ihm in der ersten Zeit mehr als eine Vertrauens- und Ergebenheits-Adresse zu, die ihn in dem Wahne bestärkte, hinter ihm stehe das österreichische Volk, das er nur zu rufen brauche, und wie ein Mann werde es sich erheben und um die Vertreter seiner Interessen schaaren. Der Central-Verein in Reichenberg begrüßte den Reichstag und ließ eine Aufforderung an alle deutschen Wahlbezirke Böhmens ergehen, ihre etwa beurlaubten oder „feldflüchtigen" Abgeordneten zur schleunigen Rückkehr nach Wien aufzufordern. Die Stadtgemeinde Mährisch-Trübau wandte sich an ihn mit der Bitte, ihren Wahlbezirk, da ihr Abgeordneter Anton Weigl seinen Posten verlassen, für erledigt zu erklären und eine neue Wahl auszuschreiben. Aus der Hauptstadt der Steiermark kam eine Adresse des demokratischen Vereins und eine Deputation von zwanzig Studirenden, welche letztere die Meldung zu überbringen hatte, „daß sich die gesammte Studentenschaft von Grätz bei der gegenwärtigen politischen Lage des Vaterlandes unmittelbar unter die Befehle des Reichstages in Wien stelle". In einer am 15. October in Bielitz an der galizischen Gränze abgehaltenen Volksversammlung wurde beschlossen: „daß der offene Uebertritt der Grenadiere zum Volke ein ruhmvolles und nachahmenswürdiges Beispiel für die ganze Armee sei; daß die Wiener Ereignisse des 6. October nur die Folgen der verrätherischen Pläne der Reaction seien; daß es die heiligste Pflicht des Reichstages sei den Kaiser zur schleunigen Rückkehr nach Wien zu vermögen, alle unverantwortlichen Rathgeber von seiner Person zu entfernen und aus dem Lande zu verweisen". Der kärntnerische Volksverein zu Klagenfurt sandte am 17. dem Reichstag seinen „heißesten Dank"; „der neuerliche glorreiche Sieg des unvergeßlichen 6. October hat mit ehernem Griffel ein Blatt Volksgeschichte geschrieben, das der Zeiten-

sturm der Jahrhunderte nicht verlöschen wird". Aus Gmunden und Umgegend kam eine Adresse: „Wenn der Reichstag unser bedarf, sind wir bereit, seinem Ruf augenblicklich zu folgen, die erworbene Freiheit mit Gut und Blut zu vertheidigen und den Reichstag in seinem Entschluße zu schützen" u. dgl. m.

Es blieb auch nicht beim bloßen Wort. Von Brünn kamen gleich nach dem 6. bei 400 Nationalgarden und Studenten, um der Wiener Volkswehr für die Dauer einer Woche ihren Dienst zu erleichtern; am 10. kam eine Ablösung von 500 andern unter Führung des N.-G.-Oberlieutenants Skacel nach, die von vier zu vier Tagen durch Nachschübe ersetzt werden sollten. Als aber der größte Theil von ihnen in der Nacht vom 17. zum 18. von Wien zurückkehrte, wurden sie in Lundenburg von den Khevenhüllern festgehalten und mußten ohne Waffen und Gepäck heimkehren; es kam in Folge dessen in Brünn zu einer bedrohlichen Massenbewegung, die nur durch das kräftige Einschreiten der Volkswehr zur Ruhe gebracht werden konnte[68]. Aehnliches Schicksal hatte in Prerau ein Zuzug von mehr als 200 Mann aus Bielitz. Die Führer wurden gefangen nach Olmüz geschickt, die andern ohne Waffen in ihre Heimat entlassen; von einundzwanzig, die sich der Anhaltung zu entziehen gewußt und unter Anführung des Fürsten Sulkowski ihren Marsch unter mancherlei Gefahren fortsetzten, wurden fünf in Wagram von Uhlanen abgefangen, so daß von allen nur sechszehn am 19. und 20. in Wien eintrafen. Auch in Linz ließ sich der Gemeinderath durch die bedrohliche Haltung des von einheimischen Demokraten und Wiener Sendlingen aufgestachelten Pöbels zu einem Aufrufe an Nationalgarden und Studenten verleiten, Wien zu Hilfe zu eilen; den Zuzüglern wurde aus der Stadt-Casse ein angemessener Reise- und Verpflegungsvorschuß „vorläufig auf vierzehn Tage" bewilligt; für die Wittwen und Waisen werde im Falle der Noth die Gemeinde „nach Möglichkeit" Sorge tragen. Es meldeten sich 150 Wehrhafte. Der Landes-Präsident Baron Skrbenský mußte zu ihrem Abmarsch gute Miene machen, sandte aber sogleich eine Staffette an das Militärcommando von Stein, wo Oberst Pott das Bataillon Erzherzog Stephan am Donauufer aufmarschiren ließ, 15. October. Der von Linz herabkommende Dampfer „Wien" wurde durch Flinten- und Geschützfeuer aufgehalten, aber die Zuzügler befanden sich nicht mehr darauf; sie hatten

sich, rechtzeitig gewarnt, in Mölk ausschiffen lassen, um sich über Land nach Wien durchzuschleichen[69].

Nächst Brünn war es die steirische Hauptstadt, von wo dem aufständischen Wien die ausgiebigste Hilfe zugedacht war, obschon auch hier die Ausführung hinter dem Vorhaben zurückblieb. Grätz machte dabei selbst eine kleine Revolution mit. Gleich am 7., als die ersten Wiener Nachrichten dahinkamen, erklärte sich die Aula permanent, ebenso der demokratische Verein, der sich überdieß durch Mitglieder des Arbeiter- und Bürgervereines ergänzte. Eine Deputation begab sich in die Burg, drang in das Bureau des Gouverneurs und forderte von ihm unverzügliche Aufbietung des Landsturms. Die abschlägige Antwort Wickenburg's rief eine ungeheure Aufregung hervor: man müsse diesen „Diener der Reaction" absetzen und eine provisorische Regierung bestellen. Noch denselben Abend fuhr ein halbes hundert Bürger, Nationalgarden und Studenten auf der Bahn gegen Wien ab. Am 8. constituirte der demokratische Verein einen Sicherheitsausschuß für die Stadt und Provinz, und der Gouverneur umgab sich, um diesem Revolutionstribunal ein Gegengewicht zu schaffen, mit einem aus Persönlichkeiten aller Classen und Stände, aus Mitgliedern aller Vereine und Körperschaften zusammengesetzten berathenden Comité. Eine Deputation des dritten Freiwilligen-Bataillons, das mit nächstem nach Italien abmarschieren sollte, erschien auf der Aula, um sich wegen des Zuzuges nach Wien anzufragen; Dr. Steiner erinnerte sie im Namen der Universität in eben so kluger als ehrenhafter Weise an ihren Fahneneid, worauf sie sich, für die Belehrung dankend, wieder entfernten. Dennoch brach Abends eine Schaar von 30 Freischützen mit Sack und Pack aus dem Coliseum auf und versuchte, von einem johlenden Pöbel begleitet, ihre in der Artillerie-Caserne auf dem Lendplatze untergebrachten Cameraden zum Anschluße zu bewegen. Hier aber wurde Alarm geschlagen, Oberlieutenant Brasseur machte an der Spitze einer Abtheilung einen Ausfall mit gefälltem Bajonnet gegen die Menge, die auseinanderstob, und die dreißig traten nur mit wenigen Garden und Akademikern, die sich ihnen anschlossen, ihre Fahrt nach Wien an[70]. Der 10. October brachte eine telegraphische Depesche aus Wien um die andere, und Graf Wickenburg wurde bis in die sinkende Nacht von Deputationen bestürmt, um von dem Inhalt der eingelangten Tele-

gramme Kunde zu geben. Am frühen Morgen des 11. beschloß der demokratische Verein, den Gouverneur von neuem wegen Aufbietung des Landsturms zu beschicken. Die Mitglieder der Deputation geberdeten sich in der wildesten Weise, drohten Erstürmung des Zeughauses, Besetzung des Schloßberges, falls dem gestellten Begehren nicht willfahrt würde, legten dem bedrängten Grafen so zu sagen den Strick an den Hals, so daß dieser, von der Militär-Behörde nicht unterstützt, zuletzt in allen Stücken nachgab. Um 10 Uhr V. M. donnerten zwölf Kanonenschüße vom Schloßberg herab, während von den Kirchenthürmen ein mehrere Stunden andauerndes Sturmläuten begann, um den Bewohnern von Grätz „die Bedrängnis der Stadt Wien bekannt zu geben“ und das Landvolk der Umgegend zusammenzurufen. Der Commandirende Graf Spannocchi, der schon früher erklärt hatte: „Wenn es zu etwas kommt, ich menge mich in nichts!“, führte seine Truppen bei den alten Pulverthürmen zur Stadt hinaus und ließ sie unthätig auf dem Glacis bivouakiren[71]), während in der erschreckten Stadt die größte Verwirrung herrschte, die Kaufläden geschlossen wurden, bewegte Gruppen Straßen und Plätze füllten, das Zeughaus sich öffnete und die von Radecký für seine italienische Armee verlangten Waffen ohne weitere Nachfrage an jeden, der sich zum Marsche nach Wien bereit erklärte, ausgefolgt wurden. „Von diesem Tage“, äußert ein gleichzeitiger Schriftsteller, „war Grätz in die Hände einer gesetzlosen Partei gegeben und das Land einen ganzen Monat thatsächlich ohne Regierung.“ Am 11. und 12. fuhren mehr als 400 Bewaffnete aller Art, Garden, Studenten, Arbeiter von Grätz ab. Der Nationalgarde-Ober-Commandant General Pürcker gab ihnen das Geleite. Eisenbach, Dr. Emperger standen an der Spitze einzelner Züge; auch der Vorsitzende des demokratischen Vereins, Stiger, kam mit, der sich in den letzten Octobertagen durch ebenso heftige Reden als aufreizende Kundmachungen bemerkbar machte. Am Sömmering schlossen sich ihnen mehrere Arbeiter, darunter auch Weiber, an. In Mödling kam ihnen Dr. Hammerschmidt auf einem weißen Rößlein entgegen und geleitete sie nach Wien, wo sie nach einem an Abenteuern reichen Zuge unversehrt eintrafen[72]). Andere Haufen von Nationalgarden und bewaffneten Arbeitern, die in den folgenden Tagen aus Grätz, Marburg und den südlichen Gegenden nachkamen, konnten nicht über Wiener-Neustadt hinaus, das mittlerweile vom

Militär besetzt war. Ohnedieß schien ein am 13. an Pürcker gelangtes Telegramm: „Arbeiter dürften Wien lästig werden" jeden weitern Zuzug zu verbieten. Vom dritten Freiwilligen-Bataillon, das inzwischen seinen Marsch nach Italien angetreten hatte, riß noch in Laibach eine Schaar von etwa vierzig Mann aus, die aber in Cilli als Deserteure angehalten und zu ihrem Corps zurückgebracht wurden.

Erwähnen wir noch eine kleine Schaar Salzburger Studenten, welche die Professoren Reyer und Wolf zum Zuge nach Wien antrieben, und die Geldspenden, die von einzelnen Orten Nieder- und Oberrösterreichs einliefen[73]), so haben wir so ziemlich alles beisammen, was den Aufständischen von der in so ausgedehntem Maße erwarteten Erhebung der Provinzen zu gute kam. Dabei darf übrigens nicht übersehen werden, daß es mehrere dieser Hilfszüge nicht sowohl auf Förderung des Aufstandes, als auf Ablösung der „im Wachdienst für die bedrohte Freiheit" ermüdeten Wiener Nationalgarden abgesehen hatten. Dieß war namentlich bei den Brünner Garden der Fall, und auch ein Theil der Grätzer hatte sich nur in dieser Meinung nach Wien führen lassen; als sie nach ihrer Ankunft die Dinge anders fanden, wollten einige sogleich wieder abfahren. So schrieben die im Gasthof „zur ungarischen Krone" (Himmelpfortgasse) einquartirten steirischen Studenten nach Hause: „man habe sie getäuscht; nicht um den Wachdienst handle es sich, und Revolutions-Gelüste hätten sie nicht nach Wien geführt"; sie baten den Magistrats-Vorstand ihrer Vaterstadt, sich bei Auersperg für die Gestattung ihrer Rückkehr zu verwenden; doch der demokratische Verein in Grätz ließ das nicht zu: „sie sollen nur in Wien bleiben". Die Tage vergingen und bald war jedes Davonkommen aus der rings umschlossenen Stadt unmöglich. Auch ließen die Aufständischen keine Entschuldigung mehr gelten. Als am 25. die „Freiwilligen-Schützen in der ungarischen Krone", aufgefordert die Barricaden in der Taborstraße zu besetzen, sich darauf beriefen, daß sie nicht zu diesem Zwecke nach Wien gekommen seien, erschien Füster bei ihnen und redete ihnen so lange zu, bis sie sich fügten.

Die Führer der Wiener Bewegungspartei hatten schon frühzeitig ihre Anstalten getroffen, um sich für den Fall des Bedarfs einer

Massenerhebung des Landvolks zu sichern. Der großartige Kudlich'sche Fackelzug und die Reden, die dabei an das dankbare Landvolk gehalten worden, hatten wesentlich diesen Zweck im Auge gehabt. „Wenn wir euch das nächstemal brauchen“, hatte es damals geheißen, „dann werdet ihr wiederkommen, aber nicht mit Fackeln, sondern mit Stutzen.“ Nach Ausbruch des October-Aufstandes gingen Sendboten nach allen Richtungen in's Land; „die Robot wird wieder eingeführt werden und ihr werdet es ärger haben als früher“, sagten sie den Bauern. Wo sie, besonders in entlegeneren Gemeinden, dynastische Gesinnungen herrschend fanden, schimpften sie auf die Schwarzgelben, die „den Kaiser absetzen, in Wien die Republik ausrufen“ wollten. Wirklich zeigte sich hin und wieder Aufregung unter dem leicht bethörten Landvolk; so im Gebirge ober Baden, in Zwettel und Umgebung 2c. Das waren jedoch vereinzelte Erscheinungen, und auch diese verschwanden meist, wenn die Leute über den wahren Sachverhalt aufgeklärt wurden. Die beruhigenden Manifeste des Kaisers, daß an den dem Landvolk gewährten Freiheiten nichts geändert werden solle, die man in Wiener-Neustadt in mehreren tausend Exemplaren drucken und in der Umgebung vertheilen ließ, die Aufrufe Quirin Endlich's und die Bemühungen anderer Patrioten thaten das ihrige, die Bauern von der Lügenhaftigkeit der ausgestreuten Gerüchte zu überzeugen. Der beliebte Gutsherr von Vöslau, Graf Fries, bot seinen Einfluß auf, die von allerhand Hetzern fortwährend aufgeregten Leute von einem unbedachten Schritte abzuhalten. In anderen Gegenden waren es die herrschaftlichen Beamten, die ihren Bauern, zum großen Aerger der Wiener Aufstandspartei[74]), richtigere Begriffe beibrachten und sie im Geleise ihrer gewohnten Thätigkeit erhielten.

Weitaus in den meisten Gegenden aber wollte der Bauer von allem Anfang nichts von neuem Unfrieden hören. Sein schlichter Sinn sagte ihm, was der Kaiser mit Unterschrift und Siegel bekräftigt habe, das werde er halten[75]), und von allem übrigen wollte er nichts wissen; „was geht uns das an“, hieß es, „wir haben keine Robot mehr, das andere ist uns gleich“. Kamen Studenten und sprachen: „Wir haben es euch verschafft, daß ihr keinen Frohndienst und keinen Zehent habt; jetzt helft uns!“, so lautete die Antwort: „„Ihr sagt aber nicht, was Ihr wollt?““ Die einfältigen Leute

konnten nicht einsehen, warum sich die Wiener, wenn ihnen etwas abgehe, nicht gerade an den Kaiser wendeten, der doch allen helfe. Als in einem Orte Niederösterreichs alle Vorstellungen bei den Dorfältesten nicht verfingen und zuletzt verlangt wurde, es sollten bloß die jungen Bauernbursche ausziehen, sagte der Richter: „Ja, wenn sie wollen!" Allein auch die wollten nicht: „Wenn's der Kaiser befiehlt, müssen wir unter die Soldaten; aber so schlagen wir uns nicht mit dem Militär herum." In vielen Gegenden herrschte sogar große Erbitterung gegen die Studenten, die „Buben", wie man sie nannte, und gegen die Wiener Tageshelden, die in Clubs und Journalen das Feuer schürten und deren Namen die Bewohner oft der entlegensten Weiler kannten; diese seien Schuld, daß sich alle reichen Leute von Wien weggezogen und daß sie ihr Geflügel, ihr Obst und Gemüse nicht so gut wie in früheren Zeiten verkaufen könnten. „Wegen die Ungern werden wir verhungern", meinte der politisirende Landmann. Selbst in der nächsten Umgebung von Wien, wo es den ganzen Frühling und Sommer an Aufreizungen aller Art nicht gefehlt hatte, konnte man Aeußerungen entschiedenen Widerwillens gegen die tolle Wirthschaft in der Stadt vernehmen. „Glauben's mir", sagte ein alter Bauer aus der Gegend von Döbling zu einer geflüchteten Wienerin, „der alte Gott ist auf Urlaub; sonst könnt' er ja das Treiben nicht ansehen"[76].

Als die Versuche, welche vereinzelte Sendlinge auf eigene Gefahr unternommen, nicht verfangen wollten, wurden Reichstag und Gemeinderath bedrängt, der Sache durch ihr Ansehen größeres Gewicht zu verleihen. Der Abgeordnete Kudlich, der sich in's Tulnerfeld begeben hatte, um dort den Landsturm zu organisiren, theilte dieß dem permanenten Ausschusse und dem Studenten-Comité mit dem Beifügen mit, daß er wenigstens 200 fl. und „sechs verläßliche Leute von der akademischen Legion" zur Ausführung seines Unternehmens brauche. Die sechs Leute waren bald gefunden, nicht so die 200 fl.; man ging um diese den Gemeinderath an, 13. October, der sich aber weigerte durch solche Bewilligung „den Aufruf des Landsturms im Principe anzuerkennen, welches allein dem hohen Reichtage zustände". Einige Tage später, 17., versuchte man es mit dem Reichstag. Eine Adresse des „ersten demokratischen Frauenvereins", von Madame Perin unterzeichnet, bat um Aufbietung des Landsturms; zahlreiche Frauen-

Deputationen erschienen im permanenten Ausschuß, während hunderte ihrer Genossinen den Josephsplatz füllten. Schuselka ging, wie er selbst erzählt, „mit einigem Herzklopfen“ in die Sitzung, in der er über die ganze Angelegenheit am liebsten mit Stillschweigen hinausgegangen wäre, wenn sich nicht Violand erhoben und die in der Permanenz eingebrachte Adresse lebhaft befürwortet hätte. Allein Borrosch, Schuselka und dießmal auch die galizischen Abgeordneten, denen die Gräuelscenen von 1846 vor Augen schwebten, sprachen sich auf das entschiedenste dagegen aus; Violand zog seinen Antrag zurück und die Demokratinen auf den Galerien nahmen „anständig und stillschweigend“ den Durchfall ihres Begehrens hin.

Mittlerweile hatte Hans Kudlich bereits ein demüthigendes Fiasco erfahren. Der unreife, kaum seinen Studien entwachsene Mensch hatte eine Art Berühmtheit erlangt, die ihm offenbar den Kopf verdrehte. Noch schwebte der feurige Wiederschein der Abend-Demonstration des 24. September um sein blondgelocktes Haupt, und er meinte, er brauche sich den Bauern draußen nur zu zeigen, und wie ein Mann würden sie aufstehen und ihm nachfolgen. Dem war aber nicht so; nicht einer war vom Fleck zu bringen. Zuletzt wurde Kudlich festgehalten, unter Militär-Escorte abgeführt und in's Verhör genommen. Da er sich auf seine Eigenschaft als Reichstags-Abgeordneter berief, wollte man wissen, warum er dann nicht auf seinem Posten in Wien sei? und was er in den Dörfern zu thun habe? Er gab ausweichende Antwort, wurde unbegreiflicherweise dennoch freigegeben und ging weiter nach Gmunden und Vöcklabruck, vorgeblich um dort mit besserem Glück zu versuchen, was in der Nähe von Wien gescheitert war, eigentlich aber, wie es scheint, um möglichst weit vom Schuß zu kommen. Noch schlimmer erging es um dieselbe Zeit dem Begründer und Haupt-Redacteur der berüchtigten „Constitution“. Häfner hatte bald nach dem 7. October Wien verlassen und in Nußdorf ein Dampfschiff bestiegen, auf dem sich viele, die wohlfeile Bergfahrt benützende Land- und Schiffersleute aus Oberösterreich befanden. Hatte nun Häfner bei ihnen seine Künste versuchen wollen oder hatten sie sonst seinen Namen erfahren, genug es entstand eine so gewaltige Gährung, daß man ihn sammt seinem Begleiter, einem preußischen Studenten, in die Donau werfen wollte, und der Capitän sie um ihrer Sicherheit willen bei Traiskirchen an's Land setzen mußte.

Beide kamen am 13. bis Mautern gegenüber von Stein, wo der Radicalismus viele Anhänger zählte. Ehe sie sich aber auf das andere Ufer hinüberführen lassen konnten, wurden beide von einem Nationalgarde-Officier mit Beihilfe von Heß-Infanterie verhaftet und unter scharfer Bedeckung nach Znaim, von da weiter nach Brünn auf den Spielberg gebracht[77]).

Was der aufständischen Partei in Wien nicht gelingen wollte: für die Aufbietung des Landsturms behördliche Ermächtigung zu erlangen, das erreichte sie in Grätz. Graf Wickenburg hatte in seiner Zwangslage am 11. October nicht nur im allgemeinen die Einwilligung dazu gegeben, sondern Mitglieder des demokratischen Vereins, die in alle Gegenden des Landes hinausgehen sollten, erhielten von ihm unterzeichnete Bescheinigungen zu ihrer Rechtfertigung mit[78]); alle politischen Behörden der Steiermark wurden in amtliche Kenntniß gesetzt — der Kreishauptmann von Bruck a. d. M., Graf Herberstein, legte in Folge dessen seine Stelle nieder —, das N.-G.-Ober-Commando traf seine Einleitungen. Trotz alle dem wollte aber die Sache nicht gehen. Von dem Gebote, „der bedrängten Stadt Wien zu Hilfe zu kommen", mochten die Leute nichts wissen; an mehr als einem Orte mußten die demokratischen Sendboten sammt ihrem gouvernementalen Certificat vor den erbitterten Bauern das weite suchen[77 b]). Später wollte man wenigstens im Mürzthal zur Bewachung der Gränze gegen mögliche Einfälle einzelner „Horden" des kroatischen Landsturms, am Sömmering und bei Hartberg eine Art Landwache organisiren. Allein auch dabei kam nichts rechtes heraus und zuletzt erschien General Pürcker, erklärte, daß es einer Aufbietung des Landsturms nicht bedürfe, indem die Nationalgarde für die Sicherheit des Landes ausreiche, und ließ ein von den Bürgermeistern, Syndicis und N.-G.-Commandanten des Mürzthals unterfertigtes Schreiben an den Banus von Kroatien aufsetzen, des Inhalts, daß sie durchaus nicht im Sinn hätten, seinen Truppen bei friedlichem Durchzug etwas in den Weg zu legen; worauf Jelačić ebenso höflich antwortete, daß die Abtheilungen, die er von seinem Heere nach Hause schicke, durchaus nichts böses gegen die Steiermark und ihre Bewohner im Schilde führten.

Die Führer der steirischen Bewegung, Emperger, Benedetti, Petritsch, hatten ihre Fäden bis nach Oberösterreich hin gesponnen,

ohne jedoch bei dem dortigen Landvolk mehr auszurichten als in ihrem eigenen Heimathlande. Auch Hammerschmidt kam nach Linz, um von dort aus den obderennsischen Landsturm zu organisiren, und meldete sich deshalb bei Skrbensky, der ihn rund abwies. An politischem Unverstand und tollem Gerede war bei den Leuten kein Mangel. Man sprach von Bayerisch-werden; mit Radecký, Windischgrätz, Jelačić müsse eben so aufgeräumt werden wie mit Latour; der Hof warte nur darauf, alles wieder zurückzunehmen, was er zugestanden habe ꝛc.[79]). Allein alles das waren leere Worte, die sich überdieß auf die Kreise der Hauptstadt beschränkten. „Das Ergebnis dieser Linzer Reise war übrigens die Wahrnehmung", so äußerte sich Hammerschmidt nach seiner Zurückkunft, „daß man im ganzen übrigen Lande die Wiener Ereignisse nur dem Namen nach kennt und daß, wenn heute die Reaction den Sieg erhielte, die oberflächliche demokratische Tünche von selbst abfallen würde. Traurig, daß es so ist, aber es ist so."

So waren es selbst in den Ländern, in denen das aufständische Wien auf die meisten Sympathien zählen zu können glaubte, nur die größeren Städte, wo demokratische Vereine ihr Wesen trieben, wo sich Agitatoren in allen Gestalten einfanden, wo aufrührerische Placate auf die Bevölkerung wirkten, wo endlich ein mehr oder weniger zahlreiches Proletariat den Verlockungen ausgetheilten Geldes zugänglich war[80]). Im offenen Lande und in kleineren Städten, wo jene Factoren fehlten, war für die Revolution nichts zu machen, und Füster erhob schwere Anklage gegen die „Provinzen", die „bei ihrer gänzlichen Unfähigkeit politisch zu denken" Wien in seiner schweren Stunde allein ließen[80 b]). Einige von diesen „Provinzen" trieben aber ihre politische Unreife so weit, daß nicht einmal das städtische Element sich dem Wiener Treiben geneigt zeigte, ja daß sie ihr Widerstreben gegen den Aufstand und dessen Protector, den Reichstag, ganz offen und unverhüllt aussprachen. Die Verlegung des Reichstages von Wien weg war zu einem großen Theile das Werk der davongegangenen böhmischen Abgeordneten. Ebenso nahm Tyrol eine durchaus ablehnende Stellung ein. Von der Landesbehörde wurde der Landtag nach Innsbruck zusammenberufen, ohne in Wien anzufragen und als ob es daselbst kein Ministerium gebe; vom Reichstag wurde gesagt, daß er nicht mehr frei tage; an das Landvolk erging die Aufforde-

rung, allen Wühlereien entgegenzutreten und am Kaiser festzuhalten[81]). Im Schoße des slovenischen Vereins von Laibach wurde es angeregt, den krainerischen Abgeordneten, die durch ihr Verharren in Wien gezeigt, „daß sie ihre Pflichten und die Wiener Verhältnisse nicht gut verstehen", die ihnen gegebenen Vollmachten zurückzunehmen, und eine Proclamation „an das Volk der Slovenen" erklärte unumwunden, daß „Wien ihnen nur als Residenz des Kaisers etwas gelte und sich daher nicht herausnehmen dürfe, ihnen Gesetze vorzuschreiben", 10. und 15. October. Ein fulminanter Artikel der „Agramer Zeitung" war nur der Widerhall dessen, was man in den südslavischen Theilen des Reiches über den October-Aufstand sprach. „Wien hat keine Ahnung von Politik", hieß es darin; „es ist heute monarchisch, morgen demokratisch, übermorgen republicanisch, anarchisch oder magyarisch, wie es eben einer oder der andern Partei beliebt; es beklatscht heute den großen Klischnig Kossuth, morgen jauchzt es dem edlen Banus Jelačić entgegen. . . . Und dieses Wien will die Sympathien der Provinzen ansprechen, will sie jetzt noch ansprechen nach dem 6. October? Wien hat sich durch sein Betragen unwürdig gemacht, je wieder den Kaiser in seinen verrätherischen Mauern zu bergen; es hat für ewig das Recht verwirkt, die Residenz des Kaisers zu heißen und die Vortheile einer Residenz zu beanspruchen. . . . Wer regiert denn gegenwärtig in Wien? Ist es der Torso von Reichstag? oder ist es der improvisirte Gardecommandant? Regiert etwa der Gemeinderath? oder regiert der demokratische Frauenclub oder der Literaturminister-Verein, Ehren-Häfner und Ehren-Tausenau an der Spitze? Und von solchem Gesindel sollen die Provinzen Befehle annehmen!"

Konnten die Führer des Wiener Aufstandes aus den slavischen Ländern der Monarchie einen andern Wiederhall erwarten, wo sie selbst nach allen Weltgegenden die Erhebung Wiens als eine wesentlich deutsche ausposaunten? als eine solche, die Oesterreich vor dem schrecklichen Unglück bewahren sollte, ein slavischer Staat zu werden? Im slavischen Interesse allein liege es, Oesterreich aufrecht zu halten, dessen Bestand für den Sieg der deutschen Sache völlig gleichgiltig sei. Jelačić mit seinen „wilden Slavenhorden" habe nur die Aufgabe der „slavischen Verjüngung und Verherrlichung der Krone des Hauses

Habsburg“ übernommen. Windischgrätz, den sie vier Monate früher als einen Vorkämpfer des Deutschthums gepriesen hatten, galt ihnen jetzt, da er mit seinen „feilen geknechteten bewußtlosen Söldnerschaaren“ gegen Wien anrückte, als ein Schildträger des Slaventhums. Erst wolle man den Schlag gegen die „deutsche“ Revolution in Wien führen, um dann über das edle Volk der Magyaren herzufallen und durch diesen „von der niederträchtigen Camarilla verworrenen Knäul von Verrath und Herrschsucht“ wieder in die Lage zu kommen, den Fuß auf den Nacken der um ihre Freiheit gebrachten Völker zu setzen [82]).

Daß der Radicalismus im außerösterreichischen Deutschland die Sache nicht anders auffaßte, bewiesen nicht bloß zahlreiche Adressen, die von dorther an die „edlen Männer von Wien“ gerichtet wurden [83]), sondern auch die Haltung der Frankfurter Linken, die am 12. durch den Mund J. N. Berger's einen Dringlichkeitsantrag einbrachte: „anzuerkennen und zu erklären, der constituirende Reichstag und die heldenmüthige Bevölkerung Wiens habe sich um das Vaterland wohl verdient gemacht“. Als der Antrag von der Mehrheit verworfen wurde, beschlossen die beiden Fractionen der Linken im „Donnersberg“ und im „deutschen Hause“, der Stadt Wien durch eine eigene Deputation Dank und Anerkennung „für ihre muthige und entschlossene Haltung in ihrem für das ganze deutsche Vaterland so wichtigen Kampfe“ auszusprechen. Robert Blum und Julius Fröbel waren bestimmt, die Adresse nach Wien zu überbringen; Moritz Hartmann und Trampusch schlossen sich freiwillig an. Nachdem sie, am 17. in Wien angekommen, ihren Auftrag erfüllt und dafür vom Studentenausschuß die Ernennung zu Ehrenmitgliedern empfangen hatten, gab es für sie eigentlich nichts mehr zu thun. Allein wenn sie, wie Fröbel bekennt, mit dem „vollsten Bewußtsein der Gefahr“, der sie sich aussetzten, die „stärksten Zweifel an dem Siege“ ihrer Partei verbanden, so gab es andrerseits genug Leute, die nicht aufhörten in sie zu dringen, daß sie in Wien blieben und der Sache der Freiheit das Ansehen ihrer Personen und ihrer Namen nicht entzögen [84]). Dennoch schienen sie am 20. mit ihrer Abreise Ernst machen zu wollen, um so mehr, als Messenhauser auf eine Anfrage Fröbel's, womit sie „der guten Sache“ dienen könnten, geantwortet hatte, er wisse nicht wozu er sie zu brauchen vermöchte. Blum erhob

sich einen Paß bei der sächsischen Gesandtschaft, während Fröbel mit dem gleichen Begehren als Nicht-Sachse abgewiesen wurde, worauf sich letzterer zum N.-G.-Ober-Commando verfügte und von Fenneberg ohne Anstand für sich und seine drei Gefährten Passierscheine „auf drei Tage" erhielt. Jetzt aber stellte man ihnen wieder vor, daß die Stadt bereits allseits vom Militär umlagert sei; daß es sehr schwierig werden dürfte ungefährdet durchzukommen; daß ihre Legitimationskarte als Abgeordnete von Frankfurt sie wenig schützen werde, da auch Wiener Abgeordnete diese ihre Eigenschaft nicht immer geschützt habe[85]). Nun zögerten sie neuerdings mit der Abfahrt, bis es wirklich zu spät wurde.

Robert Blum hat in Wien vom ersten Tage bös gewirkt. Er war die ganze Zeit in einer Aufregung, daß man in ihm, wie sich Schuselka ausdrückt, „den sonst so vorsichtigen und praktischen Volksführer nicht mehr erkannte". Er war mit dem unentschiedenen Vorgehen des Reichstages und seines Ausschusses höchst unzufrieden und sprach dieß bei jedem Anlasse offen aus. Er bethörte auf der Universität die jungen Leute, deren Uniform er trug und in deren Kreisen er, der gereifte Mann, die leidenschaftlichsten Reden führte. „Schwur er nicht mit uns zu sterben", klagte nachmals der Studiosus Köcher, „nicht eher zu ruhen, bis noch zweihundert wie Latour gefallen wären?!" Fröbel, obgleich jünger an Jahren, zeigte sich überall viel gemessener. Trampusch wurde nur manchmal auf der Straße gesehen, wo er seinen Schleppsäbel klirren ließ, und eben so wenig ist etwas von einer irgend bedeutenderen Theilnahme Hartmann's bekannt[86]). Das wichtigste und folgenschwerste war jedenfalls das moralische Gewicht, welches das Erscheinen dieser vier deutschen Männer für die leicht erregbare Menge hatte, der man jetzt vorsagen konnte, halb Deutschland stehe hinter ihnen. „Ja", schrieb ein Fremder um diese Zeit, „halb Deutschland steht hinter ihnen — auf den Zehen und sieht zu[87])".

Die andere Hälfte Deutschlands sah auch zu, doch aus andern Augen. Das Reichs-Ministerium und die besonnene Mehrheit der Nationalversammlung hatte die blutigen September-Ereignisse von Frankfurt in zu frischer Erinnerung, als daß ihre Sympathien auf der Seite des Wiener Aufstandes sein konnten. Wenn die Central-Gewalt angesichts eines so außerordentlichen Schauspiels auf deutschem

Boden nicht unthätig zuschauen zu dürfen glaubte, so kam es ihr noch weniger in den Sinn, der gesetzlichen Macht in Oesterreich, die sich rüstete der Unordnung ein Ende zu machen, in den Arm zu greifen. Man sprach von Vermittlung und sandte die Abgeordneten Welcker und Mosle zu diesem Zwecke ab; allein die Instructionen, die sie bekamen, lauteten nicht auf Unterstützung des aufständischen Wien, sondern das kaiserliche Hoflager von Olmüz war es, wohin sie vor allem ihre Schritte lenken sollten, um „alle zur Beendigung des Bürgerkrieges, zur Herstellung des Ansehens der Gesetze und des öffentlichen Friedens erforderlichen Vorkehrungen zu treffen“. Am 13. Abends gingen die beiden Reichs-Commissäre von Frankfurt ab. In München suchten sie den bayerischen Minister des Auswärtigen, Grafen Bray, die übrigen Minister und den österreichischen Geschäftsträger auf, aus deren Mittheilungen sie die Ueberzeugung gewannen, daß „ein heilsam wirksames Einschreiten“ von ihrer Seite bei der nahe bevorstehenden gewaltsamen Entscheidung vor Wien „unmöglich“ sein dürfte. Von München reisten sie, nachdem sie vergeblich auf das Eintreffen des zugesagten dritten Reichs-Commissärs gewartet, am 17. Mittags ab und waren in vierundzwanzig Stunden in Passau, wo sie bei den städtischen Behörden, bei Geschäftsleuten, die mit Wien, Preßburg, Ofen in Verbindung standen, Umfrage hielten. Vor Ueberschreiten der österreichischen Gränze richteten sie „im Namen des deutschen Reichsverwesers“ am 19. eine Proclamation an Wien und das österreichische Volk. „Unsere Sendung“, sagten sie darin, „ist eine Mission des Friedens und der Versöhnung. Darum höret die Stimme des deutschen Reiches! Vertauschet, noch ehe er weiter entbrennt, den blutigen Kampf der Waffen mit der friedlichen Unterhandlung. Möchte Wien baldmöglichst und immer mehr Wohlstand und heitern Lebensgenuß gleich den freien Briten und ihrer blühenden Hauptstadt mit einer vollständigen, aber gesetzlichen und mit männlicher Reife gehandhabten constitutionellen Freiheit vereinigen!“ Von Passau gingen sie mit Extrapost nach Linz, wo sie von der Nationalgarde „in feierlicher Aufstellung mit fliegender deutscher Fahne und im Verein mit dem umgebenden Volk mit wiederholtem Lebehoch“ empfangen wurden. Gleiche Ehren wurden ihnen zutheil, als sie den Dampfer „Johann“ bestiegen, auf dem sie bis Krems fuhren. Von hier erließen sie am 21. einen neuen Aufruf an die

Wiener, theilten ihnen mit, daß sie, nachdem sie „seither in Linz und auf der Reise durch Mittheilungen der Behörden und notabler Einwohner die Lage der Dinge erfahren", ihre Reise nach Olmüz zu richten beschlossen hätten; daß sie recht bald „als Boten des Friedens und der Versöhnung nach Wien zu kommen" hofften und daß sie im Namen des Reichsverwesers „alle Parteien, Behörden und Einzelnen" aufforderten, bis zu ihrem Erscheinen „jedes Zusammentreffen mit den Waffen zu vermeiden".

Wie ein kaltes Sturzbad wirkten diese Botschaften auf die erhitzten Gemüther der Aufständischen. Was hatten sie von dem Einschreiten der deutschen Central-Gewalt gehofft, und wie offenbarte sich nun diese Vermittlung! Mit dem bittersten Hohn wurden die Ansprachen der Reichs-Commissäre aufgenommen. „England", hieß es, „das die mächtigste Aristokratie der Welt hat, sollte unserer Freiheit zum Muster dienen? Und was meinen die Herren mit dem ‚Wohlstand und heitern Lebensgenuß'? Haben sie bei dieser Stelle vielleicht an die Wiener Backhendl', an Sperl und Strauß gedacht? War das ihre Mission, unsere Zustände bei Mittagsessen und Pferdewechseln kennen zu lernen, anstatt sie als Vermittler zwischen Thron und Volk an Ort und Stelle zu untersuchen? Das sind die ächten Sendboten des Belagerungshelden Schmerling, der täglich à la Bach und Wessenberg die Mitglieder der Linken parlamentarisch insultirt. Das deutsche Volk strebt höheres an, und wird sich mit dem welken Liberalismus Welcker's, mit diesem central-gewaltigen Unsinn eines deutschen Reichsverwelkers nicht begnügen!"

Die Wiener Aufständischen waren um eine Enttäuschung reicher.

9.

Nicht besser als mit der Erhebung der Provinzen und der Unterstützung Deutschlands war es mit der Hilfe der Ungarn bestellt, deren fortwährend erwartetes Erscheinen sich von Anfang bis zu Ende wie ein rother Faden durch alle Erscheinungen des Wiener October-Aufstandes hindurchzog. Von dem Tage, da die Kroaten den nieder-

österreichischen Boden betreten hatten, verging selten ein Tag, wo nicht das Feldgeschrei: „Die Ungarn kommen“ die Reihen der Aufständischen durchflog, wo nicht Zeitungen, Flugblätter, tyrtäische Gesänge die nahe Ankunft eines ungarischen Heeres, einer ungarischen Flotille auf der Donau, materieller oder diplomatischer Unterstützung aus Ungarn verkündeten. Kam dann in Wirklichkeit nichts von alle dem, so hatte die leichtzüngige Fama allerhand beruhigende Erklärungen in Bereitschaft: „sie werden Windischgrätz über Galizien und Mähren in den Rücken fallen“; oder: „sie werfen sich nach Fiume, in dessen Gewässern ein britisches Kriegsschiff kreuzt, dann müssen sich die Kaiserlichen nach dem bedrohten Süden wenden“ u. dgl. Es war nicht zu wundern, wenn Einzelne über diese stets von neuem angeregte und immer wieder betrogene Hoffnung den Verstand verloren. Eines Tages kam eine abgezehrte hohläugige Gestalt ohne Kopfbedeckung auf einem elenden Klepper durch das Stubenthor gesprengt: „5000 Husaren stehen bei Simmering!“ Roß und Reiter brachen zusammen, das Pferd raffte sich mühsam wieder auf, aber der Reiter war — ein stiller Mann; später erfuhr man, er sei vom Typhuslager aufgestanden gewesen.

Wenn man die Waffenstellung der magyarischen Revolution gegen Ende September 1848 im Großen in's Auge faßt, so bildeten Groß-Kanizsa und die Gegend südwärts vom Plattensee den äußersten Punkt ihres rechten, Kezdi-Vásárhely an den Marken des Szeklerlandes in Siebenbürgen den Endpunkt ihres linken Flügels. Im Rücken dieser ausgedehnten Linie drohte von den theils eingeschüchterten theils führerlosen Völkerschaften der Slovaken und Ruthenen keine Gefahr: dagegen stand der ganze Süden von der Murinsel an der steirischen Gränze bis Kronstadt im Burzenlande bewehrt und bewaffnet den politisch-nationalen Anmaßungen des Panmagyarismus gegenüber. In Schönbrunn hatte man spät genug die Folgen der überstürzten März- und April-Zugeständnisse in ihrem wahren Lichte zu schauen begonnen. Der Wiener Kriegsminister knüpfte mit dem entschlossenen Banus von Kroatien geheime Fäden an, um der ungezügelten Herrschaft der Pester Revolutionspartei ein Ende zu machen, das kaiserliche Ansehen, Gesetzlichkeit und Ordnung in Ungarn wieder herzustellen. Die allmälige Zusammenziehung einer militärischen Macht um Preßburg sollte die von Kroatien und Slavonien ausgehenden

Operationen sichern und unterstützen. Diesen Zweck hatte das dringende Verlangen Latour's um Truppenentsendungen aus Böhmen, der Aufbruch des Generals Simunić von Dukla, der Abmarsch der Wiener Grenadiere, der Bataillone Schönhals und Parma, der Franz-Joseph-Dragoner und Wallmoden-Küraßiere nach Preßburg, Schloßhof und Bruck; daher der Marsch Jelačić' von Velencze in nordwestlicher Richtung, das Einrücken der Brigade Lederer im Lager bei Wieselburg, der unaufgeforderte Anschluß der Brigade Karger und der beiden Reiter-Regimenter an die Truppen des Banus. Sobald der Pester Landesvertheidigungsausschuß, Kossuth an der Spitze, die Richtung wahrgenommen, die das kroatische Heer eingeschlagen, war ihm alles daran gelegen, durch einen großartigen Aufstand in Wien Jelačić des sichern Rückhaltes zu berauben, den die Reichshauptstadt seinen weitern Unternehmungen bot. Der Losbruch am 6. October, der keinen äußern Anlaß hatte als den anbefohlenen Abmarsch des Grenadier-Bataillons Richter nach Ungarn; der furchtbare Racheact an Latour, von welchem dieser Abmarsch anbefohlen worden; die Gefangennehmung des Generals Récsey, der als ungarischer Ministerpräsident das Manifest vom 3. October gegengezeichnet hatte, im Zusammenhang mit dem stadtbekannten monatlangen Verkehr des ungarischen Unterstaatssecretärs Pulszky mit der Reichstags-Linken und den Koryphäen der Aula, all das war so in die Augen springend, daß nur die politische Unbefangenheit und Unmündigkeit der Wiener Bevölkerung dazu gehörte, um nicht unmittelbar nach der ersten Ueberraschung zur Einsicht zu kommen, daß es einzig magyarische Interessen und noch dazu dem Vortheile Wiens zuwiderlaufende Interessen seien — denn, gewann die Reichshauptstadt, wenn Ungarn seine Sonderzwecke durchsetzte? —, um derentwillen sie sich in einen gefährlichen Aufstand hineingejagt sah[88]).

Wider Vermuthen bewirkte jedoch die in Wien ausgebrochene Revolution das gerade Gegentheil von dem, was der Pester Kriegsrath beabsichtigte. Anstatt sich in seinem Marsch aufhalten zu lassen und, zwischen zwei Feuer genommen, den Rückweg in sein Heimathland anzutreten, entschloß sich Jelačić, ohne Befehl und Ermächtigung — das war seine große entscheidende That! — den niederösterreichischen Boden zu betreten und geraden Weges auf Wien loszugehen. Das aus Kroatien nachrückende Corps der Generale Roth

und Philippović — bei 7000 Mann, darunter ungefähr 1500 reguläre Gränzer — wurde nun allerdings von Perczel und Görgei umzingelt und zur Waffenstreckung genöthigt, 7. October; dagegen führte General Thodorović den von Jelačić in die Heimat zurückgesandten Landsturm von Ungarisch-Altenburg, 10., über Schützen nach einem glücklich bestandenen Gefecht bis Güns, wo er sich, am 11. im Rücken angegriffen, neuerdings zu wehren hatte, überschritt, den bei Steinamanger ihn erwartenden feindlichen Abtheilungen ausweichend, am 12. V.-M. bei Kirchschlag die Gränze von Niederösterreich, zog von da über Krumbach und Aspang auf steirisches Gebiet nach Friedberg kam am 14. Mittags nach Hartberg, am 15. nach Kaindorf, kehrte, von den steirischen Landesbehörden und der Bevölkerung mit allem, Nöthigen versehen, unterhalb Fürstenfeld wieder auf ungarischen Boden zurück und traf am 22. in Agram ein, ohne von seiner Mannschaft etwas eingebüßt zu haben, als eine Anzahl Todte und Verwundete in den Gefechten des 10. bis 12. October und die 27 Unglücklichen, darunter zwei Militärärzte, die sich beim Abmarsch von Güns verspätet hatten, gefangen und in das Rathhaus gesperrt, aber von einer wilden Rotte wieder herausgezerrt und auf dem Marktplatze todtgeschlagen worden waren[89]).

Für die ungarische „Landesvertheidigung" hatten diese Ereignisse die Folge, daß sie ihren rechten Flügel, den bisher die Aufstellung gegen die kroatische Mur-Insel bildete, bis hinauf nach Preßburg und an die Leitha ausdehnen mußte, in welcher Richtung Moga in langsamen Tagmärschen dem Banus nachzog. Andrerseits machte sich Kossuth den Marsch Jelačić' gegen Wien, die Vernichtung des Roth-Philippović'schen Corps und die Heimkehr Thodorović' nach Kroatien zu Nutzen, um den Boden Ungarns als von diesen „Räuberhaufen" gesäubert zu erklären und an alle Festungs-Commandanten sowie das in den Festungen von Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien und Slavonien garnisonirende Militär den Befehl zu erlassen, 8. October, binnen sieben Tagen die ungarische Tricolore aufzupflanzen und die schriftliche Erklärung ihrer „Treue für Ungarn und die verbundenen Länder" und ihres „bereitwilligen Gehorsams für den Kriegsausschuß" einzusenden. Die nördlichen Festungen folgten durchaus dem Gebote, namentlich das wichtige Komorn, wo der Oberst Baron Majthényi

schon früher den Befehlen Latour's und Jelačić', die Thore den kaiserlichen Truppen zu öffnen, hohngesprochen hatte. Im Süden dagegen gaben nur Essegg und Peterwardein einige Hoffnung.

Essegg hatte durchaus ungarische Besatzung und auch die Bevölkerung der obern Stadt sympathisirte größtentheils mit den Magyaren, wogegen die Einwohner der untern Stadt, überwiegend Serben, zum Banus hielten. Der Festungs-Commandant Jović ließ auf dem Hauptwachgebäude die ungarische Fahne aufziehen, nahm den Truppen den Eid der Treue für die ungarische Sache ab, stellte ihnen besseren Sold in Aussicht ꝛc. Aber vom Thurm der Festungskirche wehte noch das kaiserliche Banner, während am Söller des Magistratsgebäudes die kroatischen Farben entfaltet wurden. So hatte Essegg von allen Parteien etwas. Der unschlüssige Jović machte sich bald krank und der Platz-Oberstlieutenant Wantzel führte statt seiner das Commando. Die Festung hielt sich neutral und verschloß einmal dem 9. Honvéd-Bataillon, das andremal dem Major Čorić mit seinen illyrisch-banater Gränzern ihre Thore.

Aehnlich stand es mit Peterwardein. F.-M.-L. Blagoević wollte der ungarischen Constitution die Treue bewahren, weil er „Ungarn über alles schätze und liebe"; andrerseits hielt er sich „als Soldat doppelt verpflichtet, die Befehle Sr. Majestät zu erfüllen". Als das kaiserliche Patent vom 3. October zu seiner Kenntnis kam, sagte er: „Das Manifest ist von niederschlagender Wirkung für die gegenwärtige Constitution Ungarns; Kossuth hat doch die Dinge übertrieben." Als aber der Befehl Kossuth's vom 8. eintraf, gerieth er in neue Zweifel. Der größere Theil der Besatzung, vom Regierungs-Commissär Beöthy aufgehetzt, war magyarisch gesinnt, der geringere, die Mehrzahl der Officiere und die Artillerie gut kaiserlich; die Truppen der ungarischen Regimenter Don Miguel und Este zogen die Tricolore auf, die aber von den italienischen Soldaten des Regiments Zanini wieder herabgerissen wurde. Die Gegend um Peterwardein war fast durchaus antimagyarisch. In dem am andern Ufer der Donau gelegenen Neusatz ließ der Magistrat den dort garnisonirenden Soldaten von Zanini das kaiserliche Manifest vom 3. im Hofe der katholischen Kirche in Gegenwart einer gedrängten Zuhörerschaft vorlesen; die Soldaten nahmen den Inhalt mit Freuden, die zahlreichen Serben mit Jubel auf; nur eine Anzahl Husaren, die sich in der Menge

befanden, schlichen sich unwillig davon. Südwärts von Peterwardein, etwa zwei Wegstunden entfernt, liegt Karlovic, damals nicht blos der Sitz des serbischen Metropoliten, sondern zugleich der Mittelpunkt und die Quelle der serbischen Schilderhebung. Die von Karlovic westlich gelegenen Höhen der Fruškagora waren mit Redouten versehen, bei Bukovac und Kamenic westwärts und südwärts von Karlovic waren Trupps von 60 bis 100 Serbianern (aus dem Fürstenthum) und Peterwardeiner Gränzern durch kleine Verschanzungen gedeckt. Eine in der Nähe der Eugeni-Insel aus großen Fruchtschiffen gebildete Strom-Barricade und eine vollkommen ausgerüstete Flotille, welche die Festung von der Wasserseite beobachtete, vollendeten die Vertheidigungsanstalten der Serben. In solcher Lage setzte Blagoević sein vorzüglichstes Bestreben darein, jeden Zusammenstoß der magyarisch gesinnten Elemente in der Festung mit ihrer serbischen Umgebung zu vermeiden. Als eines Tages, 17., die magyarischen Nationalgarden mit einigen Geschützen unter Anführung zweier Pester Juraten zur Festung hinauszogen, um Karlovic zu beschießen, ließ Blagoević hinter ihnen die Thore schließen, worauf jene eilends umkehrten und um Wiedereinlaß baten. Ein andermal unternahm Beöthy an der Spitze der in Neusatz liegenden Husaren eine Streifung gegen Futak und Almaš, wobei allerhand Unfug gegen die Weiber und das Eigenthum der Bauern getrieben wurde, bis diese sich mit Dreschflegeln, Heugabeln, Hacken u. dgl. bewaffneten, vier Husaren todt schlugen und die andern nach Neusatz zurückjagten; Beöthy selbst entkam mit genauer Noth. Nach dieser Affaire erklärte Blagoević, er werde von nun an keinen Commissär oder Juraten in die Festung lassen, da sie durch Wein und Geld nur seine Soldaten verdürben.

Einen helleren Blick und entschlosseneren Sinn trug der greise Festungs-Commandant von Arad unter seinen weißen Haaren. Nur zwei Jahre jünger als Radecký, ein Held, der sich im Belgrader Feldzuge (1787—1789) seine erste Wunde und in den Kriegen gegen die Franzosen das Theresienkreuz geholt hatte, unterfertigte F.-M.-L. Berger an der Spitze seines gesammten Officierscorps am 19. September jene mannhafte Neutralitäts-Erklärung, welche der damals noch mit dem Scheine der Gesetzlichkeit umkleideten Pester Regierung den Fehdehandschuh hinwarf, und hielt mit seinen 500 Mann Besatzungs-

truppen, darunter 150 vom ungarischen Regimente Don Miguel, und mit 39 in einem Umkreise von 900 Klaftern aufgestellten Geschützen, inmitten einer der magyarischen Sache zugethanen Bevölkerung fest und hoch in seiner welken Hand das Banner seines kaiserlichen Kriegsherrn empor. Die Aufforderung Kossuth's, die ungarische Tricolore aufzustecken, beantwortete Berger mit der Ausweisung der magyarischen Nationalgarde aus der Festung, deren Thore er schloß, und mit der Aufforderung an die Stadt Alt-Arad, die Waffen ihrer Bürgerwehr auszuliefern, das Freiwilligen-Bataillon Mariassy zu entlassen und sich unter die Befehle des Festungs-Commando zu stellen. Als dem Verlangen nicht entsprochen wurde, ließ Berger die Stadt mehrere Stunden lang beschießen, in der sich ein Ausschuß zur Vertheidigung gegen „feindliche" Ausfälle und zur Abwehr der Wirkungen künftiger Bombardements bildete.

Das Hauptbollwerk der kaiserlichen Sache in den untern Gegenden aber war Temešvár, wo der neunundsechzigjährige Rukavina die Festung mit allem nothwendigen zu versehen, alle offenen und geheimen Gegenmaßregeln der Pester Regierung zu vereiteln, alle Elemente des Abfalls nieder zu halten wußte. Im Monat September führten zwei der brillantesten Officiere der kaiserlichen Armee, Oberst Leiningen und Oberstlieutenant Stanković das zweite Bataillon des siebenbürgischen Regiments Leiningen aus Galizien mitten durch die aufgeregtesten Gegenden Ungarns, durch das exaltirte Debreczin, Großwardein in das Herz des Banats. Als sie mit klingendem Spiel in Temešvár einzogen, empfingen donnernde Eljen und die rauschenden Klänge des Rákóczy-Marsches die stammverwandten Krieger, die sich aber in geschlossener Phalanx durch die vollgedrängten Gassen auf den Paradeplatz bewegten, wo ihr Oberst Halt gebot und die österreichische Volkshymne anstimmen ließ. Zur Garnison von Temešvár gehörte auch das Regiment Schwarzenberg-Uhlanen, dessen Stab in Arad war. Sie hatten in der ersten Sommerzeit unter magyarischer Führung mit innerem Widerstreben gegen die Gränzer im Bauernkittel gefochten, aber schon im August, als die Pester Zielpunkte klarer hervortraten, sich neutral erklärt, alle Kriegsgebür zurückgewiesen und sich unter die Befehle Berger's und Rukavina's gestellt, denen sie von da an die besten Dienste leisteten. Als nach Temešvár das Decret des Pester Vertheidigungsausschusses vom 8. kam, erklärte

Rukavina den Belagerungszustand, und die Garnison sprach in einer feierlichen Kundmachung ihren Entschluß aus, „Temesvár, insolang die allgemeine Wirrnis nicht vollkommen geordnet und eine feste, auf unerzwungene Gesetze basirte Regierung hergestellt ist, an niemand zu übergeben, hierüber von niemand Befehle anzunehmen, sondern dieses wichtige Bollwerk dem Monarchen und der Dynastie mit Anwendung aller zu Gebote stehenden Mittel, mit Blut und Leben bis auf den letzten Mann zu erhalten“ [90]).

Gleich Arad befand sich auch Temesvár mitten in Feindesland. Selbst unter den Augen der Militär-Behörde erklärte das katholische Consistorium von Csanád den Schritt derselben für „ungesetzlich“, bezeichnete ihn als „die Temesvárer Militär-Rebellion“, verrief die „Willkür und Eigenmächtigkeit der Soldatesca“. Allein der Zorn der Kossuth-freundlichen geistlichen Herrn focht weder den greisen Rukavina noch den jungkräftigen Leiningen an, die unbeirrt die geeigneten Anstalten trafen, die Vertheidigungsmittel der Festung und Erhaltungsmittel ihrer Besatzung in jeder Weise zu stärken. Man versah sich aus dem Lande ringsum mit Heu und Hafer, mit Kartoffeln und Fleisch, das für den Fall einer Belagerung eingesalzen und eingelagert wurde. Nach der Entwaffnung der städtischen Bevölkerung ging es an die der nächsten Umgebung, und dann in immer weiteren Kreisen bis Klein-Becskerek, Billet u. s. w., wobei das Militär zugleich bedacht war, den kaiserlichen Manifesten und Proclamationen Kenntnißnahme und Verbreitung zu verschaffen. Die Aushebung von Recruten auf die Zeit von sechs Monaten ging trefflich von statten; die Söhne der besten Bauern ließen sich abstellen, in Gyarmata allein schwuren 97 rüstige Bursche zur Fahne. Binnen wenig Tagen hatte man 1500 Neulinge beisammen; man hätte deren Anzahl ohne Mühe auf das doppelte und dreifache bringen können, wenn es nicht an der nöthigen Ausrüstung gefehlt hätte. Fünfthalb Batterien wurden in Stand gesetzt, bei denen aber, da nur 80 Kanoniere der Garnisons-Artillerie zur Verfügung standen, die Musikbande von Leiningen-Infanterie aushelfen mußte.

Alles das geschah auf einem Gebiete von einer Stunde, höchstens anderthalb Stunden im Umkreise der Festung. Jenseits desselben, gegen Osten bis an die siebenbürgische Gränze, nordwärts bis unter die Wälle von Arad, nach Westen bis an die Marken des Steirer-

landes, im Süden bis zu den serbischen Lagern von Sz. Tamas, Turja, Földvár an der untern Temeš und Karaš, schalteten die Commissäre der Pester Regierung, wehte die ungarische Tricolore von Kirchthürmen und öffentlichen Gebäuden, erklang der Rákóczy-Marsch an der Spitze bewaffneter Schaaren. Wohl strebten die Führer der serbischen Erhebung, die stammverwandte Bevölkerung des Banates dem magyarischen Terrorismus zu entreißen, den Landsturm im ganzen Gebiete zu organisiren und die Verbindung mit Temešvár herzustellen, von wo sie Waffen und Schießbedarf zu erhalten hofften. Diesen Zweck hatte namentlich eine combinirte Unternehmung, die am 13. October gleichzeitig von Földvár unter Oberlieutenant Wolfram gegen Alt-Becse, von Čurug unter Hauptmann Jovanović gegen Neu-Becse, von Neusina unter Oberlieutenant Baraić gegen Groß-Kikinda gerichtet war. Allein in Alt-Becse konnte Wolfram gegen die magyarische Uebermacht nichts ausrichten und mußte nach einem hartnäckigen Gefecht und empfindlichen Verlusten unter dem Schutze der Dunkelheit nach Földvar zurückkehren. Neu-Becse wurde von Jovanović, der zwei Bataillone mit 12 Geschützen unter seinem Befehle hatte, theilweise erstürmt, wobei sich die eindringenden Schaaren sogleich an's plündern machten, Brand in die Häuser legten und allerhand Grausamkeiten begingen; allein mittlerweile hatten sich die Ungarn gesammelt, brachen aus den Barricaden des innern Ortes hervor, und als nun auch Damianich mit dem 3. Honvéd-Bataillon und einigen Geschützen herbeigeeilt kam, flohen die Serben, die nacheilenden Feinde fortwährend im Rücken, an die Ufer der Theiß, die sie auf den bereit gehaltenen Kähnen und Plätten bis gegen 1 Uhr nach Mitternacht übersetzten. Erfolgreicher kämpfte Baraić gegen Groß-Kikinda, in dessen Nähe er am 13. Abends anlangte, jagte am 14. eine Abtheilung ungarischer Nationalgarden in die Flucht, schlug sich vier Stunden lang mit einem halben Bataillon und einer Husaren-Escadron unter Anführung Pigetty's, bis diese das Gefecht abbrachen und nach Baschahid zurückwichen, zog in das von Nagy Sándor geräumte Kikinda ein, wo er mit Jubel empfangen wurde, mußte aber, da er inzwischen das Scheitern der beiden andern Unternehmungen erfahren, alle errungenen Vortheile wieder aufgeben und zog sich unbehelligt über die Temeš in seine frühere Stellung zurück [91]). Von da an stellten die Serben jedes angriffsweise Vorgehen für eine

Zeit ein, ohne darum ihre Blicke von Temesvár abzuwenden. In Tomašovac an der Temeš wurde ein mächtiger Brückenkopf gebaut, Lagerdorf, die Teufelsbrücke an der Karaš, Sireg in der Bačka wurden befestigt. General Šuplikac, der Führer des österreichisch-serbischen Armeecorps, schlug sein Hauptquartier in Pančova auf, um sowohl dem Kriegsschauplatze im Banat als auch den befreundeten Gebieten jenseits des Eisernenthorpasses nahe zu sein.

Das ganze siebenbürgische Land war in zwei Lager gespalten. In den magyarischen und szeklerischen Gegenden wehte von Kirchthürmen und Häusergiebeln die ungarische Tricolore, in den romanischen das kaiserliche Banner; dort war das Feldgeschrei: „Es lebe die Union!“ (éljen az unio), hier: „Es lebe die nationale Freiheit!“ Schon waren beide Parteien in gewaltigen Zusammenstoß gerathen, seit langen Wochen floß Blut und wüthete die Flamme. Ein Graf Haller zündet den wohlhabenden Ort Weißkirchen an, läßt mehrere Romanen bei lebendigem Leibe verbrennen, treibt in ihren Kirchen Unfug jeder Art; ein Baron Apor zieht an der Spitze eines Szekler-Haufens die Maros hinab, legt Dörfer und Weiler in Asche, läßt zu Radnot 26 Romanen aufhängen [92]). Die Romanen ihrerseits fallen über magyarische Besitzungen und Edelhöfe her, entwaffnen sie, drängen ihnen Adler und kaiserliche Fahnen auf, schlachten hin, was sich ihnen zur Wehre setzt; das schrecklichste Loos trifft die Familie Bradi [93]), dreizehn ihrer Angehörigen werden in einen Brunnen geworfen, mit hinabgeschleuderten Steinblöcken erdrückt und erschlagen, das Schloß ausgeraubt und verbrannt. Inmitten dieses gegenseitigen Wüthens, und mit darunter leidend, hielten sich die Sachsen, im Herzen gut kaiserlich, aber in mancher Gegend dem Drängen ihrer andersgesinnten Umgebung sich beugend; in ihren Dörfern sah man bald die ungarische Tricolore, bald schwarzgoldene Farben, auch wohl beide gleichzeitig neben einander. Der südliche Landstrich von der Banater Gränze bis zur Háromszék gehorchte kaiserlichem Befehle. Die zahlreichen sächsischen Burgen, seit den Kuruzer Wirren zu Anfang des vorigen Jahrhunderts theilweise abgetragen, wurden wieder in Vertheidigungsstand gesetzt, mobile bewaffnete Corps errichtet, bei Hermannstadt Feld-Manoeuvres der sächsischen Nationalgarden abgehalten. In den romanischen Gebieten wurde, vorzüglich um dem zügellosen Wüthen Schranken zu setzen, der Landsturm organi-

sirt, mit Legionspräfecten, Tribunen, Unter-Tribunen versehen, zum Anschluß an das Militär und die geregelte Nationalgarde angewiesen. Auch im Nordosten des Landes, im romanischen Bezirke von Nászod und im sächsischen von Bistritz wehte das kaiserliche Banner; der energische Oberst Urban, der „Alpenkönig", war es, der hier den Widerstand gegen die magyarischen Umtriebe sammelte und ordnete.

Die Mittelpunkte der letzteren waren Klausenburg und das Szeklerland. Baron Vay, noch vom Palatin Erzherzog Stephan mit den ausgedehntesten Vollmachten in's Land gesandt, und Baron Baldacci, vom Pester Ministerium zum General befördert und mit dem Oberbefehl über alle in Siebenbürgen liegenden Truppen betraut, gingen anfangs mit dem Landes-Commandirenden F.-M.-L. Puchner Hand in Hand, insbesondere so lang es sich nur um Unterdrückung der von beiden Seiten verübten Unbilden und Grausamkeiten handelte. Allein das gute Einvernehmen war auf die Dauer um so weniger aufrecht zu erhalten, je unverhüllter die Pester Regierung, unter deren Einfluß die Klausenburger Behörden standen, mit ihren Absichten hervortrat. Im Szeklerlande wühlte der Regierungs-Commissär Berzenczei und berief eine allgemeine Versammlung auf die Agyagfalver Heide, für deren Leitung Vay vorsichtsweise den Grafen Emerich Miko bestimmte; auch sollten die Theilnehmer nur unbewaffnet erscheinen [94]. Durch das ganze Szeklerland ging jetzt eine gewaltige Gährung, von der alle Volksschichten, beide Geschlechter, alt und jung, ergriffen wurden. In Máros-Vásárhely bestieg eine Gräfin Lazar, mit tricoloren Abzeichen geschmückt und mit einem Säbel umgürtet, die Brüstung des Marktbrunnens und entflammte das Volk. Puchner, der sich erst hatte bereden lassen in die Versammlung zu willigen, erließ nun einen Aufruf an die Szekler Gränzer, die Versammlung „als höchst revolutionär gegen den rechtmäßigen Kaiser und König" nicht zu besuchen. Allein die an die verschiedenen Militär-Commandanten gesandten Packete wurden von Berzenczei's Agenten auf der Post aufgegriffen, ja den Postillons auf offener Straße abgenommen und vernichtet; im Stabsorte der Szekler-Husaren, Sepsi-Szent-Gyrögy, drang man in die Wohnung des Obersten Sombori und zwang ihn, sämmtliche Exemplare der Proclamation, die er durch Estafette erhalten hatte, auszuliefern, 10.

Mittlerweile war in Klausenburg das Decret des Pester Landes-

vertheidigungs-Ausschusses vom 8. October angelangt, während ein Exemplar der Wiener Zeitung vom 5. — ein kaiserlich gesinnter Postbeamter in Ofen hatte es, ungeachtet des Verbots der Pester Regierung, einem Dienstpackete an die siebenbürgische Postverwaltung einverleibt — nach Hermannstadt eingeschmuggelt wurde. Jetzt begannen die obersten Landesbehörden die Scheidung, welche die Parteien unter ihren Augen schon lange vollzogen hatten. Das Gubernium in Klausenburg umgab sich mit den neugeschaffenen Freiwilligen (Önkéntes), sandte sie in die von Romanen bewohnten Gegenden, die Bevölkerung zu entwaffnen, die Anführer zu verhaften, verlangte von den kaiserlichen Officieren den Treueid gegen die Pester Regierung und die Aufpflanzung der ungarischen Tricolore. Dagegen erschien in der Hermannstädter Zeitung vom 13. das königliche Rescript vom 3. abgedruckt und erging gleichzeitig vom Commandirenden der Befehl an alle k. k. Truppenkörper, sich im Falle eines Angriffes, dessen Uebermacht sie sich nicht zu erwehren wüßten, in der Richtung von Hermannstadt zurückzuziehen. An Anlässen, dieser Weisung nachzukommen, sollte es nicht fehlen. Geschenke, Bewirthung, Verheißungen wurden angewandt, um die in den ungarischen Landestheilen dislocirten Soldaten der einheimischen Regimenter für die Sache der Union zu gewinnen. In Klausenburg trennte man den Leuten von Carl-Ferdinand die schwarzgoldenen Schnüre von den Beinkleidern, heftete ihnen die ungarische Tricolore an das Seitengewehr. Kleinere Posten oder Entsendungen wurden von wilden Haufen umzingelt, trotz tapferer Gegenwehr überwältigt, wobei es an Todten und Verwundeten nicht fehlte. Eine Compagnie vom Regiment Turszky, in Szilágy-Somlyo bequartiert, ging sammt ihrer Fahne, von der sie nicht lassen wollte, zu den Honvéds über; von zwei andern, die in Szilágy-Cseh unweit Zillah lagen, widerstanden nur die Officiere und ein geringer Theil der Mannschaft der Verleitung zum Abfall und wurden unter dem Schutz von zwei Compagnien Carl-Ferdinand und einem Zug Max-Chevauxlegers nach Klausenburg gerettet, 8—14. October. In Máros-Vásárhely marschirte ein Bataillon Sivković noch rechtzeitig ein, um zwei Compagnien Turszky den Verstrickungen der exaltirten Bevölkerung zu entreißen und mit ihnen unter Mitführung nicht unbedeutender Waffenvorräthe nach Mediasch abzurücken, 13. October. In den magyarischen

Gebieten ging es immer wilder her. Die ersten Opfer der neuen Schreckensregierung waren zwei junge Tribunen, Betranion und Simonis, und ein walachischer Geistlicher, die „wegen Aufwiegelung" am 12. October in Klausenburg durch den Strang hingerichtet wurden. An demselben Tage wurden in Máros-Vásárhely dem Tribun Basilius Papiu Füße und Ohren abgeschnitten, die Augen ausgestochen, die gräßlich entstellten Reste zuletzt noch aufgehängt. Ober- und Unter-Zuku, Vajda-Kamaras und andere romanische Dörfer in der Gegend von Klausenburg wurden von den zügellosen Önkéntes überfallen, verwüstet, die Einwohner mishandelt, viele getödtet. Die magyarischen Blätter verkündeten ohne Scheu, daß, was sich nicht fügen wolle, ohne Erbarmen zu vertilgen sei. Die an ihrem Fahneneide haltenden kaiserlichen Truppen hatten die härtesten Proben zu bestehen. Das Officiercorps von Carl-Ferdinand, von Vay gedrängt und vom Hermannstädter General-Commando im Stich gelassen, half sich mit einer schriftlichen Erklärung seiner „Anhänglichkeit an die von Sr. Majestät gegebene constitutionelle Verfassung und pünktlichen Erfüllung der ihnen rechtmäßig zukommenden Befehle", 17. October. Um dieselbe Zeit befand sich eine Abtheilung Savoyen-Dragoner auf dem Wege nach Bánffi-Hunyad, um einen großen Remontentransport an das dortige Husaren-Commando abzuliefern. Es war der Plan entworfen, die Leute einzelweise in den Häuser magyarisch-gesinnter Einwohner zu bequartieren, wo sie Nachts, nachdem man die Straßen durch quergestellte Düngerwagen abgesperrt, überfallen, ihrer Pferde und Waffen beraubt werden sollten. Glücklicherweise wurde der Anschlag verrathen, der Dragoner-Officier bivouakirte mit seinen Leuten vor dem Orte, schlug, nachdem er seinen Transport abgeliefert, den Weg durch die Gebirge ein, wo sich ihm der Romanenführer Janku zur Unterstützung anschloß, und brachte seine Leute vollzählig nach Mühlbach zurück, 19. October[95]). In günstigerer Lage befanden sich die im südlichen Theile des Landes befindlichen Truppen. Als der Festungs-Commandant von Karlsburg, G.-M. Horak, das Kossuth'sche Decret seinen Officieren vorlesen ließ, brachen diese in ein stürmisches „Es lebe der Kaiser!" aus; von der Statue Kaiser Carl VI. wehte das schwarzgoldene Banner und der Garnisonscaplan Thalson schrieb nach Hermannstadt: „Die Festung hat die kaiserliche Fahne aufgepflanzt, den Feinden kostet es nichts als das

Herunternehmen." Das Officiercorps von Carl-Ferdinand in Karlsburg und Mediasch setzte eine Denkschrift an den Commandirenden auf, worin sie die Entsetzung Baldacci's verlangten. In Hermannstadt bildete sich ein romanischer Pacifications-Ausschuß, in den Balasiesku, Barnutiu, Lauriani, Cipariu, Mikas und Branu gewählt wurden, 16. October, der drei Tage später einen Aufruf an die „Romänen-Brüder" zum festen Ausharren bei der nationalen Sache, aber zugleich zur Vermeidung unnützer Grausamkeit, „die jeden freien Mann schändet", und einen zweiten an die ungarische und Szekler-Nation Siebenbürgens richtete, die er aufforderte, zum gemeinschaftlichen Frieden des Landes und aller dasselbe bewohnenden Völkerstämme „für Kaiser, Vaterland, Recht und Freiheit" zusammenzuwirken. „Alles Vergangene sei vergessen, ein unzerreißbares Band der Einheit soll uns umschließen, um euch und uns eine bessere Zukunft zu erringen. Wollt ihr das nicht, so sei Krieg! Wir beben vor ihm nicht zurück, wir werden ihn führen mit all unsern Mitteln, mit all unserer Kraft, bis wir siegend oder sterbend enden."

Das Friedenswort verhallte, nur der Kriegsruf wurde vernommen und erwiedert. Die Szekler rüsteten zum Kampf und versetzten die blühenden sächsischen Orte des Burzenlandes in Angst und Schrecken. Tartlau wurde von einer wilden Horde überfallen, die vorgab, die Spur eines Wagens zu verfolgen, der Waffen aus ihrem Bezirke davongeführt habe. In der Háromszék herrschte wilde Aufregung, weil eine Anzahl unbrauchbarer Feuergewehre nach Kronstadt abgeführt werden sollte; Hauptmann Stráva, Rechnungsführer des zweiten Szekler-Gränz-Regiments, und Lieutenant Moricz wurden mishandelt, ein Auditor flüchtete sich durch das Fenster und verschwand spurlos, ein Stabs-Officier von Szekler-Husaren entkam nach Kronstadt. Am 16. fand die angesagte Volksversammlung auf der Agyagfalver Heide statt. Es war absichtlich verbreitet worden, das Militär beabsichtige sie zu sprengen und man müsse daher zur Gegenwehr gerüstet kommen. Alle Wege und Stege waren mit Zügen bewaffneter Gränzer, Szekler, Honvéds, Mátyáshusaren, Bauern bedeckt; Priester und Musikanten fehlten ebensowenig als tausende von Weibern. Auf Fuhrwerken aller Art führte man Lebensmittel für mehrere Tage und geistige Getränke mit; Vorbereitungen dazu waren schon lange getroffen, Graf Toldallagi allein hatte fünfzehn Centner Brod

backen lassen. Auf dem Plane stand eine Rednerbühne, mit tricoloren Abzeichen geschmückt; entflammende Ansprachen wurden an die Menge gehalten, die nur schrie und soff — „alles lag in einem geistigen Eljen- und einem physischen Weinrausche", sagt Czetz —, nichts wußte, um was es sich handelte, und erst später erfuhr, was sie zu beschließen mitgeholfen hatte: „Das ganze Szekler-Volk wird als allgemeine Volkswehr (honvéd) organisirt, der Unterschied zwischen Gränzern und Provincialen hört auf; Oberst Sombori wird zum Landes-General ernannt, alles fremde Militär hat das Land zu verlassen, alle Festungen erhalten szeklerische Besatzung." Nach geschlossener Berathung zogen die bewaffneten Haufen in drei Richtungen ab, nach Maros-Vásárhely, Blasendorf und Säß-Régen. Brennende Romanendörfer und Grausamkeiten jeder Art bezeichneten den Weg, den sie nahmen. In Säß-Régen wurde ein sächsischer Bürger Namens Lutsch mit den Ohren an sein eigenes Hausthor festgenagelt; in Nagy-Bun rissen sie dem Popen alle Haare seines Bartes aus, bevor sie ihn hinschlachteten. Tausende flüchtiger Bauern des Kokelthales kamen mit der Schreckensbotschaft nach Mediasch. All das geschah unter dem Deckmantel der Loyalität für „König Ferdinand V." und der Abwehr gesetzloser Uebergriffe. „Wir sind dem ungarischen König unerschütterlich treu", hieß es in einer Zuschrift der Szekler-Officiere an jene der andern k. k. Truppen Siebenbürgens, „und dürfen den Fleck nicht an unsrer Soldatenehre dulden, daß wir mit dem Säbel in der Scheide zugesehen haben, wie das Vaterland dem Raubgesindel preißgegeben wird." In würdiger Sprache antwortete im Namen des siebenbürgischen Armeecorps die Garnison von Hermannstadt: „Mit dem heiligsten Eide an Euren angestammten Kaiser und König gebunden, seid Ihr begriffen, sein Reich, die Gesammt-Monarchie zu stürzen. Während Ihr der Empörer und Mordbrenner erwähnt, gegen die Ihr in den Kampf geht, schweigt Ihr von jenen Scenen und Hinrichtungen, durch die Eure Partei selbst das Volk zu solcher Erbitterung gebracht hat. Oder verdienen etwa jene Handlungen bloß deshalb, weil sie von den Eurigen ausgehen, einen bessern Namen?" [96]).

Zwischen Klausenburg und Hermannstadt war von jetzt offener Krieg. Als vom Gubernium der Befehl kam, die öffentlichen Cassen nach Klausenburg zu schaffen, ließ sich der kaum erst vom Kranken-

lager aufgestandene Puchner alle Cassaschlüssel überbringen und nahm sie in seine Verwahrung, 17. October. Tags darauf erschien seine „Proclamation an sämmtliche Behörden und Bewohner Siebenbürgens", worin er erklärte, „auf die Dauer der Gefahr, und bis ein gesetzlicher Zustand wieder sanctionirt sei, im Namen Sr. Majestät die Zügel der Regierung zu ergreifen"; er forderte alle „Landesbehörden und Jurisdictionen" zu pünktlicher Folgeleistung auf, stellte alle Truppen, Nationalgarden und „was immer für Namen habenden freiwilligen Corps" unter seinen Befehl und verbot allen von der Pester Regierung geschickten Commissären jede fernere Wirksamkeit, „widrigenfalls sie als Emissäre angesehen und zur kriegsgerichtlichen Aburtheilung überliefert würden". Das pflichtgetreue kaiserliche Militär athmete frei auf; ein klares Ziel, eine feste Richtschnur des Handelns war gegeben, die Zeit der Ungewißheit und des beständigen Lavirens zwischen den Befehlen der kaiserlichen Militärbehörde und den Weisungen der Pester Regierung war vorüber. Durch das ganze Sachsenland ging ein neuer Geist; Deutsche und Romanen reichten sich die brüderlichen Hände.

Wie die Dinge in Ungarn und Siebenbürgen standen, mußte dem Pester Landesvertheidigungsausschusse alles daran liegen, dem Wiener Aufstand, wenn nicht zu einem entscheidenden Siege zu verhelfen, doch jedenfalls so reichliche Nahrung zuzuführen, daß dadurch die militärischen Kräfte der nicht-ungarischen Länder so lang als möglich in Anspruch genommen und für Ungarn gebunden würden. Jeder Anlauf zu einer Vermittlung, die dem Bruderzwiste in unkriegerischer Weise ein Ende machen zu wollen schien, versetzte die Partei Kossuth's in Aufregung und sie bot alles auf, die Sache zu hintertreiben [96 b]). Andrerseits schien es aber wieder geboten, den kaiserlichen Truppen nicht durch eine herausfordernde Unvorsichtigkeit vor aller Welt gerechten Grund zu geben, ihre Waffen unmittelbar gegen Ungarn zu wenden. Eine solche Vorsicht war, vielleicht in noch höherem Grade als gegen das Ausland, gegen die eigenen Organe geboten, mit denen die revolutionäre Regierung für ihre Zwecke hantierte. Was auch im Ländergebiete der St. Stephanskrone vorgefallen war, immer hatte man es vor der Masse des dynastisch gesinnten Volkes und selbst vor der großen Mehrheit seiner Führer so

halten zu müssen geglaubt, daß dabei der Name des Königs Ferdinand V. im Vordergrunde stand. Hinter diesem Schilde waren es k. k. Generale, Officiere und Truppenkörper, die sich im Banat und in der Bačka gegen die raizischen „Räuberhorden" in's Feld führen ließen. In den transsylvanischen Bergen waren es wieder nur walachische „Räuberhorden", denen das k. k. Szekler-Husaren-Regiment und die beiden k. k. szeklerischen Gränz-Infanterie-Regimenter die Spitze boten; in dem ersten Artikel der Agyagfalver Volksversammlung erneuerte „die gesammte Szekler-Nation" ausdrücklich „König Ferdinand V. den Eid der Treue". Jelačić selbst, dem sich der k. k. Generalmajor Moga mit einem größtentheils aus k. k. Truppen bestehenden Heere in offenem Felde gegenüber gestellt, was war er anders, als ein vom König Ferdinand V. in Bann gethaner, aller seiner Aemter und Würden entkleideter Hochverräther? Wenn er in letzter Zeit in diese wieder eingesetzt war, so war das, behauptete die Aufstandspartei, nicht vom constitutionellen König ausgegangen, der ohne das verantwortliche Ministerium nichts unternehmen konnte, sondern es war eine Schönbrunner Palastintrigue mit dem vorgeschobenen Schein-Minister Récsey*). Jetzt aber stand Jelačić auf nicht-ungarischem Boden: durfte man diesen, sei es auch um der Verfolgung eines „Hochverräthers" willen, eigenmächtig betreten? Zur Vertheidigung des eigenen Landes hatte die Pester Regierung bisher mit Glück kaiserliche Soldaten verwendet: möchten diese aber auch dann willig folgen, wenn es einen Angriff auf des Kaisers nicht-ungarisches Eigen gälte? Aber mehr noch, es war jetzt nicht mehr Jelačić allein, der am linken Ufer der Leitha stand. „Da die Camarilla eingesehen hat", sagte Nyári im Pester Repräsentantenhause, „daß Jelačić seine Popularität selbst beim Militär eingebüßt, hat sie jetzt Windischgrätz auserkoren, der wenigstens kein Räuber und nicht als Feigling davon gelaufen ist, wie jener; der schwarzgelbe Theil des Militärs wird darum dem Windischgrätz noch mehr anhänglich sein, als er es dem Jelačić war." Zu all dem kam nun aber noch, wenn es sich um die Hilfe für Wien handelte, der magyarische Stolz. „Bin ich ein Edelmann", sagte jener Csikós-Führer

*) Daß der Absetzungsbefehl des Banus vom Juni gar keine Gegenzeichnung eines Ministers hatte, wurde absichtlich übersehen.

im ungarischen Heere zu einem Husaren-Officier von der Armee des Banus, „will ich nicht stehen unter Student oder Schuster und Schneider, will ich nix zu thun haben mit Wien!“

So stand denn Moga schon Tage lang unfern der Gränze Niederösterreichs, ohne sie mit einem Fuße überschritten zu haben. „Kommen die Ungarn?“ fragten die Mitglieder der Permanenz Pulszky, der am 13. October in ihrer Mitte erschien. „„Sobald Sie es wünschen, meine Herren““, war die Antwort. Nun wünschten sie es wohl von Herzen, die Herren vom Ausschusse, allein zu sagen getrauten sie sich es nicht. „Wir können den legalen Boden nicht verlassen“, erwiderten sie dem ungarischen Unterstaatssecretär. „„Das können auch wir nicht““, meinte Pulszky; „„wir haben es mit Jelačić zu thun, der uns angegriffen; Auersperg geht uns nichts an.““ So warteten die Ungarn auf die Wiener und die Wiener auf die Ungarn. Unter der Hand kamen Nachrichten und geheime Botschaften aus dem Lager Moga's in das Hauptquartier Messenhauser's und umgekehrt aus der belagerten Hauptstadt in den Bivouak von Parndorf. Aber offene und förmlich beglaubigte Sendung fand von der einen wie von der andern Seite keine statt. Man beschränkte sich auf versteckte Liebesdienste oder doch Anläufe zu solchen. In Preßburg hielt die Pester Regierung Vorräthe von Stück- und Musketenpulver für die Wiener bereit, die ihnen dagegen 20000 Stück Gewehre aus ihrem Zeughause ablassen sollten. Messenhauser wagte weder jenen Schießbedarf abholen zu lassen noch die verlangten Waffen auszufolgen. „Es würde das Verdacht erregen, man wolle sie Windischgrätz in die Hände spielen“, wendete er Pulszky ein; „ich kann nicht einmal jene aus der Linie schaffen, die, für Sie in Belgien angekauft, auf der Hauptmauth liegen“ [97]). Zwei oder drei Tage nach diesen Verhandlungen lief wieder einmal die Nachricht: „die Ungarn kommen!“ durch die Stadt; ein alter Magyar auf einem Schimmel, vom Volk mit Jubel empfangen, hatte sie gebracht und dabei versichert, die beiden Heere ständen sich gegenüber; in einer halben Stunde müsse der Angriff erfolgen. In der That ließ Moga am 17. Nachmittags über Wilfleinsdorf, Packfurth und Hollern vorrücken; allein die Vortruppen hatten noch nicht ihre Posten ausgestellt, als der Befehl kam, wieder zurückzugehen, alle künstlichen Flußübergänge zu zerstören, die natürlichen ungangbar zu machen. Diese

Vorkehrungen schienen dafür zu sprechen, daß man im ungarischen Lager fürchtete von Jelačić angegriffen zu werden; Pulszky aber gab sich die Miene, als habe die ganze Schuld an der Theilnahmslosigkeit der Wiener gelegen. „Ihr seid bestimmt Märtyrer zu werden", sagte er zu Blum und Messenhauser; „es ist ein schönes Loos, doch nicht jenes, das ich gerade suche. Mit halben Maßregeln macht man weder Frieden noch Revolution. Haltet Euch an den Reichsverweser und seine Commissäre. Ich gehe zur ungarischen Armee."

Die Nachricht von der Abreise Pulszky's rief unter den Aufständischen große Bestürzung hervor, die ein gewisser Neuwirth durch die „Erklärung", vom 19., zu beschwichtigen suchte, daß die in der Permanenz gefallenen Aeußerungen „nur eine Privat-Meinung des Herrn Pulszky und keineswegs eine officielle Note des ungarischen Reichstages" gewesen seien. Auch brachte am selben Tage Leszczynski, vom Nationalgarde-Ober-Commando ausgesandt „die Stärke und Stimmung der ungarischen Armee zu prüfen", tröstliche Botschaft; es seien 30000 Mann, 3000 Pferde, 42 Kanonen, alles trefflich ausgerüstet und vom besten Geiste beseelt. Die Heißsporne unter den Aufständischen wühlten in der Masse, ließen den Reichstagsausschuß bestürmen die Ungarn herbeizurufen; Smolka, Schuselka und andere Abgeordnete erhielten anonyme Drohbriefe, wenn sie unterließen, was der allgemeine Volkswille verlange. Im Central-Ausschuß der demokratischen Vereine fielen die heftigsten Reden gegen den Reichstag, gegen den Gemeinderath; namentlich den letztern müsse man sprengen, wenn er nicht sein Handeln ändere. Awrum Cheizes stellte den Antrag, eine Petition mit 150000 Unterschriften in das Lager jenseits der Leitha zu senden, damit die Ungarn auf diesen Ruf, der mehr „legalen Boden" hätte als die Stimmen der feigen Autoritäten, Wien zu Hilfe eilten. Doch im Central-Ausschuß kam man über Philippiken, die verhallten, und Beschlüsse, die nicht gefaßt oder wieder vergessen wurden, nie hinaus, und so blieb es auch mit der ungarischen Hilfe beim alten. Die Permanenz des Reichstages schob den Gemeinderath vor, der berufen sei, die Stadt mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu vertheidigen; der Gemeinderath hinwieder meinte, nur der Reichstag habe die Macht einen Schritt zu unternehmen, der über das Bereich der bloßen Stadtvertheidigung hinausgehe.

Auch im ungarischen Lager gab es eine Partei der Dränger und

eine der Zauderer. Am 17. fuhr Kossuth mit großem Aufsehen und lufterschütternden Eljens von Pest ab; drei Dampfschiffe führten 1500 Pester Nationalgarden, das 25. Honvéd-Bataillon, dann Ergänzungen mehrerer an der Leitha befindlichen Truppenkörper die Donau hinauf. In Preßburg wurden Anstalten getroffen einen Brückenkopf anzulegen, die alten Verschanzungen aus der Franzosenzeit in neuen Stand zu setzen; die hochaufgeschossenen Erlen und schönen Pappeln der Au, des prächtigen Naturparks der Stadt, sollten fallen. Der Commissär für den Preßburger Bezirk Ujházy schickte berittene Boten nach allen Richtungen in's Land, mit schriftlichen Befehlen an Richter und Notare, das Landvolk in Masse mit Schanzzeug aufzubieten. Ujházy so wie der Landes-Commissär Csányi waren eifrig dafür, den Wienern zu Hilfe zu eilen; der Präsident Pazmandy und der Deputirte Asztalos, beide im Lager Moga's, mahnten zur Besonnenheit. Zuletzt einigten sich beide Theile, den Wienern eine Erklärung „aus dem ungarischen Lager" zu senden, 19. October, die ihren Muth und ihre Hoffnungen wieder aufrichten sollte. „Das ungarische Heer ist bereit, für die Gesammt-Interessen der Monarchie zu leben und zu sterben. Wiener, vertraut uns! Gott verläßt unsere gerechte Sache nicht."

Der kaiserliche Hof hatte seit seinem Abgange von Schönbrunn Ungarn gegenüber geschwiegen. Das allerhöchste Manifest vom 16. October „An Meine Völker" war bloß im allgemeinen mit auch an Ungarn gerichtet. Eine besondere Kundgebung erfolgte am 17. vom Fürsten Windischgrätz an Moga, an welchen er, mit Beziehung auf alle vorausgegangenen kaiserlichen Patente und Proclamationen, die gemessene Aufforderung richtete, sich bei Vermeidung der vollen Strenge des Kriegsgesetzes mit allen unter seinem Befehle stehenden k. k. Officieren und Truppenabtheilungen zur Verfügung zu stellen. Drei Tage später, 20., erschien eine kaiserliche Proclamation, worin den Völkern „Ungarns, Kroatiens, Slavoniens, Siebenbürgens und der Militärgränze" die Ernennung des nunmehrigen Oberbefehlshabers aller in ihrem Gebiete stehenden Truppen bekannt gemacht wurde; es sei dieß „zu dem Zwecke" geschehen, „um dem durch eine Faction herbeigeführten gesetzlosen Zustande ein Ziel zu setzen, dem Bürgerkriege Einhalt zu thun und durch die Herstellung des innern Friedens die dauernde Begründung der constitutionellen Freiheit auf

der Grundlage der Ordnung und allseitigen Rechtssicherheit möglich zu machen. Es ergeht demnach dieses königliche Wort als letzte Aufforderung an alle jene, die sich durch die erwähnte Faction bethören ließen, unverweilt zu ihrer Pflicht für König und Vaterland zurückzukehren und sich von jeder Verbindung mit den erwähnten Landesfeinden loszusagen".

Wenn die Ansprache des Monarchen überall bekannt wurde, wo sie bekannt werden sollte, war an ihrer Wirkung nicht zu zweifeln; daß sie nicht bekannt wurde, wo sie bekannt werden sollte, dafür sorgten die Parteigänger der Pester Regierung. Nur die kaiserlichen Waffen konnten, wie die Dinge standen, das kaiserliche Wort weitertragen. Zuvor jedoch mußte der Aufstand im Herzen des Reiches bezwungen sein. Es hing davon nicht blos das Schicksal des Kaiserstaates, es hing davon, wie Cavaignac an de la Cour, den französischen Gesandten in Wien schrieb, „die Rettung Europas" ab.

II.

> Wer es vermöchte, so zu sagen, den teleskopischen Blick für die Gesammtüberschau und dabei den mikroskopischen für das Einzelne und Kleine zu halten und zu bewahren, der allein könnte ein wahrhaftes und lebensvolles Bild der Geschichte liefern.
>
> Auerbach, Tagebuch aus Wien. S. 158.

10.

Am 19. October Nachmittags verließ Windischgrätz die mährische Hauptstadt und traf Abends in Lundenburg ein, in dessen alterthümlichem Schlosse er seinen Sitz aufschlug. Grenadiere von Palombini bildeten seine Leibwache, Nachts in malerischen Gruppen um große Wachtfeuer gelagert und verwundert auf zwei riesige Serežaner hinüberblickend, die General Zeisberg, vom Banus dem Fürsten entgegengesandt, als Begleitung mitgenommen hatte. Im Hauptquartier des Feldmarschalls befanden sich Oberst Schobeln für die Geschäfte der General-Adjutantur, Major Lang für die einstweilige Leitung der Operations-Kanzlei, G.-M. Dietrich von Herrmannsberg als General-Artillerie-Director. Der definitive Posten des Generalquartiermeisters war dem G.-M. Grafen Nobili zugedacht, dessen Ankunft aus Frankfurt a. M. man jeden Tag erwartete; bis dahin wurde Zeisberg vom Feldmarschall für diesen Zweck zurückbehalten.

Am 20. October erließ Windischgrätz einen Aufruf „an die Bewohner Wiens", worin er, „mit allen Vollmachten ausgerüstet,

um dem dermalen herrschenden gesetzlosen Zustande ohne Zeitverlust ein Ziel zu setzen", Stadt, Vorstädte und Umgebung in Belagerungszustand erklärte, sämmtliche Civil-Behörden unter die militärische Autorität stellte und gegen die Uebertreter seiner Verfügungen das Standrecht aussprach. „Ermannt Euch", rief er den „Wohlgesinnten" zu, „folgt dem Rufe der Pflicht und der Vernunft! Ihr werdet in mir den Willen und die Kraft finden, Euch aus der Gewalt einer Handvoll Verbrecher zu befreien und Ruhe und Ordnung wieder herzustellen."

Um dieselbe Zeit, wo das kaiserliche Hauptquartier in Lundenburg ankam, befand sich eine Deputation des Wiener Gemeinderaths auf dem Wege nach Olmüz. Die vom 18. datirte Adresse erbat vom Kaiser die Entfernung der Armee des Banus von Kroatien und die Herbeiziehung „volksthümlicher Militärkörper" nach Wien, wo dieselben wieder „in einer der bisherigen Gepflogenheit entsprechenden Weise" vertheilt werden mögen, „auf daß der Verkehr der Stadt nicht mehr gehemmt werde". Gleichzeitig hatte die Volkswehr Wiens im Verein mit den aus Brünn, Grätz und Linz herbeigekommenen Garden eine Deputation gewählt, der Messenhauser den Chef seines Generalstabs beigesellte; ihre Adresse verlangte, „daß die Herren Generäle Jelačić und Windischgrätz nicht nach Wien kommen und die Linienregimenter Nassau, Latour sowie auch Wrbna-Chevauxlegers nicht die Garnison von Wien beziehen", welche letztere, unter dem Grafen Auersperg stehend, überhaupt die Zahl von „10000 Mann in allem nie übersteigen möge"; die Volkswehr sei durch „ein vom Reichstage sogleich, wenigstens provisorisch zu erlassendes Gesetz" neu zu regeln 2c. Ihren Bitten in Olmüz größeren Nachdruck zu geben, war von der Wiener Stadtbehörde auch eine Sendschaft nach Frankfurt, bestehend aus dem Vorsitzenden Bondi und den Gemeinderäthen Huber und Götz, beschlossen worden, die den Erzherzog Reichsverweser um „schützenden Einfluß" für seine „zweite Vaterstadt" anzugehen hatte. Der Reichstag aber wandte sich an die „Völker Oesterreichs", forderte ihr Vertrauen zu den von ihnen gewählten Vertretern heraus und rief sie auf, den Kaiser zu beschwören, „daß er durch Einsetzung eines neuen volksthümlichen Ministeriums, durch Zurückziehen der Truppen aus Niederösterreich, durch Beeidigung des Militärs auf die freien Volksrechte der Stadt Wien und dem Reiche den Frieden

gebe"[98]). Messenhauser endlich richtete ein Schreiben an den „Commandanten des Uhlanen-Vorposten jenseits von Floridsdorf", den er aufforderte, „sich in angemessener Entfernung zu halten"; sonst werde er, Messenhauser, „sogleich im Namen der Bevölkerung Wiens die Beschwerde an Se. Majestät, unseren constitutionellen Kaiser, gelangen lassen."

Die Doppel-Deputation nach Olmüz traf daselbst um halb neun V.-M. am 20. ein. Der Empfang, den sie fand, war kein freundlicher. Einige kaiserliche Officiere, die über den unerwarteten Anblick von Wiener Nationalgarden außer sich geriethen, äußerten laut, daß jene es hören konnten: „man solle sie zurückbehalten und à la Latour aufknüpfen". Sie wurden vom Kaiser nicht empfangen, selbst Wessenberg wollte sie nicht vorlassen. Man nahm ihnen ihre Adressen ab, beschied sie auf 2 Uhr, dann auf 5 Uhr N.-M., ließ sie abermals mehr als zwei Stunden warten und übergab ihnen zuletzt eine Zuschrift des Minister-Präsidenten, die sie an den Fürsten Windischgrätz verwies, an welchen „nunmehr alle Anträge und Vorschläge in Beziehung auf die Herstellung der gesetzlichen Ordnung in Wien" gerichtet werden müßten. Spät in der Nacht kam die Deputation in Lundenburg an, wo sie sich sogleich dem Feldmarschall vorstellen wollte; man hieß sie jedoch den nächsten Morgen in ihren Waggons abwarten. Allein auch da kamen sie nicht vor, sondern, während eines ihrer Mitglieder, Director Karl, von Lundenburg unmittelbar nach Wien eilte, um dem Gemeinderathe vorläufigen Bericht über ihren Miserfolg in Olmüz zu erstatten, zogen die andern dem kaiserlichen Hauptquartier nach, das Windischgrätz im Laufe des 21. näher gegen Wien, nach Stammersdorf, verlegte[99]).

Die südöstlichen Ausläufer des Bisamberges boten in dieser Zeit ein bewegtes Bild. Täglich trafen neue Truppenkörper ein. Auch die Cavalleriebrigade Bellegarde rückte von ihrem Streifzuge an die untere March wieder in's Lager. Am 21. kamen vier Brücken-Equipagen aus Prag in Lang-Enzersdorf an. Vom Observatorium auf dem St. Stephansthurm wurde fleißig beobachtet, wie sich das Hauptlager südlich von Stammersdorf ausbreitete und die Vortruppen beim Wirthshaus Rendezvous an der Kaiserstraße standen; bei Jedlersee lagerte Cavallerie, an 2000 Reiter stark, in der Nähe sah man eine

Heerde Hornvieh weiden; etwas rückwärts war die Nachhut und eine Anzahl Packwagen zu erblicken.

Am selben Tage, 21., vollendete am rechten Ufer des Stromes F.-M.-L. Ramberg seinen Aufmarsch. In Klosterneuburg ließ er die Garden ausrücken, ermahnte sie wie bisher Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten, und da er in sie dieses Vertrauen setze, so belasse er ihnen ihre Waffen. Oberst Simbschen brach von Königstetten auf, marschirte über das Gebirge nach Pötzleinsdorf und Gersthof, wo er 9 Uhr Abends eintraf und die Nationalgarden ihre Waffen abliefern hieß, und schob seine Vortruppen bis Weinhaus und Währing vor. Ihm zur Linken dehnte General Parrot seine Stellung, deren Mittelpunkt die beherrschende Höhe der Türkenschanze bildete, bis an den Donaucanal aus. Das 3. Bataillon Reisinger kam nach Döbling zu stehen; eine Compagnie hielt Heiligenstadt besetzt. Die Döblinger Volkswehr hatte vom Wiener Ober-Commando die Weisung empfangen, sich beim Anmarsch kaiserlicher Truppen entweder in die Stadt zu ziehen oder ihre Waffen dahin in Sicherheit zu bringen. Statt dessen hatte sie die Gewehre in ihr Gemeindehaus getragen und der Ortsrichter wollte, als das Militär einmarschirte, die Schlüssel dem commandirenden Stabsofficier einhändigen; der jedoch nahm das Anerbieten nicht an, sondern erklärte, „es sei ihm nur darum zu thun, Conflicte seiner Soldaten mit der Bevölkerung zu vermeiden, für welchen Zweck er seinerseits alles aufbieten wolle". Die Truppen wurden mit Freudenrufen empfangen und ließen dafür als Gegengruß alle „Schwarzgelben" leben. Das beste Loos war denen auf der hohen Warte zugefallen. Der Besitzer Grandjean bewirthete die ganze Mannschaft, seine Familie und die anwesenden Gäste wetteiferten, sie auf's beste zu bedienen; die Officiere speisten am Familientische des Gastgebers; alles hatte ein heiteres Ansehen. Auch wo es den abgemüdeten und ausgehungerten Kriegern nicht so gut erging, hatte man über sie nicht zu klagen. Eine gefühlvolle Wiener Dame, die sich während der Octobertage nach Döbling zurückgezogen, versicherte, „daß die gefürchteten Soldaten, auf deren Schultern so mancher Wühler sich nicht scheute Plünderungen aller Art zu laden, nicht einmal wagten eine Blume abzureißen. Ehe sie zum Kampfe auszogen, blieben einige vor einem Rosenbeete stehen; doch bevor sie nicht

den Besitzer um Erlaubniß gebeten, wäre es keinem eingefallen, sich damit zu schmücken."

Während in solcher Weise auf der Nordwestseite der Stadt alles noch im ruhigen Wege ablief, fand in entgegengesetzter Richtung, im Südosten von Wien, eine Bewegung statt, die einen ernstern Charakter annehmen zu wollen schien. General Moga, der nach dem übereilten Rückzuge am 18. die Flußübergänge über die Leitha wieder hatte herstellen lassen, setzte sich am 21. neuerdings in Marsch. Die Vortruppen Ottinger's wichen zurück, eine Abtheilung kaiserlicher Reiterei wurde durch das Feuer der feindlichen Geschütze genöthigt, hinter Gallenbrunn Deckung zu suchen. Schon waren Arbesthal, Göttlesbrunn, Wilfleinsdorf von den Magyaren besetzt; schon bereitete Görgei, der die Avantgarde Moga's befehligte, einen Sturm auf Stixneusiedel vor; schon sammelte Jelačić seine Streitkräfte bei Schwechat und Kaiser-Ebersdorf, um dem Stoß der Magyaren die Stirne zu bieten. Da zogen sich diese wider Erwarten zurück und nahmen mit Anbruch des nächsten Tages ihre frühere Stellung bei Parendorf ein. Als am Morgen des 22. die Meldung von jenen Vorgängen in Stammersdorf eintraf, ließ der Marschall den G.-M. Fürsten Colloredo mit dem 5. Jäger-Bataillon, drei Bataillonen Infanterie, einer Division Kaiser-Kürassiere und einer sechspfündigen Fuß-Batterie allsogleich über Kagran und Aspern an die Lobau abrücken, die Donau übersetzen und über Kaiser-Ebersdorf nach Laa marschiren, um sich dem Banus zur Verfügung zu stellen. Gleichzeitig wurde General Chizzola mit dem 3. Bataillon Franz Karl, dem 2. Bataillon Stephan, dem 12. Jäger-Bataillon und einer Sechspfünder-Batterie nach Lang-Enzersdorf entsendet, um von da das andere Ufer der Donau zu gewinnen und eine engere Verbindung zwischen den Truppen Ramberg's und Auersperg's herzustellen. Es war ein stürmischer Tag, der 22.; Regen und heftiger Wind verhinderten den Brückenschlag über den unwirthlichen Strom. Auch hatte eine Abtheilung der Aufständischen die Brigittenau besetzt, von wo ihre Geschütze den Strom bis unterhalb Klosterneuburg zu beherrschen suchten, bis eine Batterie, die Ramberg bei Nußdorf auffahren ließ, sie nach ein paar wohlgezielten Schüssen zum Schweigen brachte. Unterdessen hatte die Uebersetzung des Stromes auf Pontons, von Klosterneuburger Pionieren geleitet, begonnen und währte bis zur einbrechenden Dunkel-

heit fort. Zwei von Linz herbeigeführte Dampfschiffe brachten am Morgen des 23. den Rest der Truppen Chizzola's auf das rechte Ufer. Die Brigade bezog ein Lager bei Breitensee, besetzte Neu-Lerchenfeld und Ottakring und schob kleinere Abtheilungen von der einen Seite gegen Hernals, von der andern gegen Fünfhaus vor. Am linken Donauufer hielten die Truppen des Generals Wyß Floridsdorf und die Schwarze-Lacken-Au besetzt; die beiden theilweise beschädigten größeren Taborbrücken wurden wieder in Stand gesetzt, ihre Zugänge durch aufgepflanzte Kanonen gedeckt.

Die am rechten Ufer des Donaucanals gelegene Stadt war jetzt auf Schußweite vollständig eingeschlossen. Nachts zog sich in weitem Umfange um die ganze Ausdehnung der Vorstädte ein Kreis von Wachtfeuern herum, dem ein zweiter kleinerer, an den Linienthoren, im Belvedere und Schwarzenberggarten, und ein dritter auf den Basteien der innern Stadt das Gegengewicht zu halten schienen. Der Personenverkehr zwischen den nordwestlichen Stadttheilen und den nächsten Ortschaften hörte darum nicht gänzlich auf; selbst Fuhren mit Lebensmitteln gelangten inner die Linien, und nicht das Militär, sondern das unaufhörliche Schießen der Aufständischen war es, was zuletzt die furchtsamen Milchmädchen aus der Nähe der Stadt trieb [100]). Dagegen waren die von Süden nach der Stadt führenden Straßen vollständig gesperrt. Auersperg, dessen Truppen früher von der Stadt versorgt wurden, sah sich genöthigt, als jene Quelle versiegte, alle Lebensmittel-Transporte für den eigenen Bedarf in Beschlag zu nehmen [101]). Eben so war der Verkehr mit dem Marchfelde vollständig abgeschnitten. An der Taborlinie, wo sonst Tausende von Fuhrleuten, Marktfahrern, Viehtreibern sich durcheinander drängten, lagen jetzt die unbeschäftigten Finanzwächter schläfrig auf den Bänken.

Im allgemeinen hatte in den ersten Tagen alles mehr einen gemüthlichen Anstrich; man schien städtischerseits an den vollen Ernst der Sache noch nicht recht zu glauben. Die Vorposten sahen ruhig oder sich gegenseitig neckend auf einander hinüber, oder man rückte wohl gar, wenn einem fidelen Lerchenfelder oder Lichtenthaler das stundenlange Stehen zu langweilig wurde, auf Schußweite einander näher, drückte wie verabredet wechselweise gegen einander los und zog sich, wenn der Zweikampf beiderseits unblutig abgelaufen war, wieder in die frühere Vorpostenstellung zurück [102]). Mitunter trieb wohl

bloße Neugierde noch einzelne Städter vor die Linie, die gefürchteten Kroaten mehr in der Nähe zu besehen. Fielen sie dabei der Truppe in die Hände und fand sich nichts verdächtiges bei ihnen, so kamen sie wohl mit Flüchen und Verwünschungen und einigen Püffen als Drangabe davon. Hatten sie aber unvorsichtigerweise Waffen oder Schießbedarf bei sich, wurde ein Zeitungsblatt, etwa mit einem Schmähartikel oder einer Carricatur gegen das Militär oder dessen Führer in ihren Kleidern gefunden, oder ließen ihre Reden, ihr Benehmen, ihre Verkleidung die Absicht von Ausspäherei argwohnen, so lief die Sache nicht so glimpflich ab [103]). Gegen die Studenten, die „Buben von Wien", herrschte im ganzen Lager unbezähmbare Erbitterung. Ein Calabreser, ein dreifarbiges Band galt den Soldaten als Abzeichen der Republicaner; selbst die Träger breitkrämpiger s. g. deutscher Hüte setzten sich Unannehmlichkeiten aus. Auch fehlte es nicht an Vorfällen, welche die Wuth des Soldaten reizen mußten. Leute schlichen sich an die Vorposten, um sie zum Desertiren zu verleiten; Ungarn drängten sich an sie heran, die sie für die magyarische Politik entflammen wollten; oder es wurde ein Arbeiter ergriffen, bei dem sich Pistolen in den Hosentaschen fanden. Wenn solchen Leuten keine angenehme Behandlung zutheil wurde, oder wenn sie ihr Unterfangen in ernsterer Weise büßten, so war es sicher nur ihre eigene Schuld.

Im Hauptquartier zu Stammersdorf gab es mittlerweile allerhand diplomatische Verhandlungen oder doch Anknüpfungen. Am 22. Morgens war es endlich den Wiener Abgesandten vergönnt, vor dem Manne zu erscheinen, in dessen Händen jetzt das Schicksal ihrer Stadt lag.

Fürst Windischgrätz stand damals in seinem zweiundsechzigsten Lebensjahre, doch mochte man ihn nach seinem Aeußern für älter halten; sein ursprünglich blondes, doch frühzeitig gelichtetes Haar — er hatte schon als Dreißiger eine Glatze — war stark gebleicht. Doch seine Gestalt von mittlerer Größe zeigte noch immer jenes Ebenmaß der Glieder, das ihn in jüngeren Jahren zum schönen Mann von edler Erscheinung gemacht hatte; seine Haltung war aufrecht, gemessen, soldatisch stramm wie in den Tagen seiner vollen Manneskraft. Unter einer hohen, stark gefurchten Stirn sah ein Paar großer

blauer Augen fest den ihm Gegenüberstehenden an; der Ausdruck seines Gesichtes, seit den Junitagen von einer gewissen resignirten Schwermuth umflort, verrieth das ihn beherrschende Bewußtsein seiner Stellung und seiner Aufgabe. Sein ganzes Wesen, sein Auftreten, seine Sprache trugen den Stempel eines Ernstes, einer Strenge, die doch, wo die Umstände darnach waren, Züge einer menschenfreundlichen Milde hervorbrechen ließen, deren Kern man hinter der scheinbar starren Schale kaum vermuthen konnte. Thatsache ist, daß Alle, die während der Octobertage diese versöhnenden Seiten seines Innern anzuklingen wußten, eine ganz andere Meinung von ihm wegtrugen, als mit der sie vor den Gefürchteten getreten waren [104]. Dießmal jedoch, den Wiener Abgeordneten gegenüber, war nicht empfindsame Weichheit am Platze; es galt den vollen Ernst der Lage zu zeigen, in der man sich befand. Windischgrätz ließ die Deputation kaum zum Sprechen kommen. „Meine Herren", redete er sie in entschiedenem Tone an, „was Sie mir sagen wollen, weiß ich alles. Sie sind, ich hoffe, Männer aus den Reihen der Gutgesinnten. Trachten Sie, die verirrten Gemüther auf den rechten Weg zu führen. Helfen Sie mir meine schwierige Aufgabe so schnell als möglich lösen. Dazu gehört die unbedingte Uebergabe der Stadt und die Ablieferung der Waffen. Geschieht dieß gleich, wohl und gut; wenn nicht, so werde ich zu den energischesten Mitteln greifen, so schwer es mir auch ankommt." Als einer der Abgesandten mit der Frage hervortrat, „wie es denn mit den März- und Mai-Errungenschaften stehe", verwies ihn der Feldmarschall kurzweg auf den Inhalt der jüngsten kaiserlichen Proclamationen. Zuletzt ließ er ihnen zwei große Packete und eine versiegelte Schrift einhändigen, die sie dem Wiener Gemeinderathe zu übergeben hätten Sie ahnten kaum, daß es die Erklärung ihrer Hauptstadt in Belagerungszustand und das kaiserliche Manifest vom 16. war, die sie in einer Anzahl von tausend Exemplaren mit sich nahmen; das versiegelte Decret enthielt den Auftrag der Veröffentlichung dieser beiden Schriftstücke, für dessen Vollzug der Feldmarschall den Gemeinderath verantwortlich machte. Doch kehrten nicht alle Mitglieder der Deputation nach Wien zurück; einige erbaten sich im Hauptquartier Pässe in eine der benachbarten Provinzial-Hauptstädte, nach denen sie, der Stätte des Unheils den Rücken kehrend, sofort ihre Schritte lenkten.

Noch von anderer Seite her traf am 22. eine Sendschaft im Hauptquartiere zu Stammersdorf ein. Die beiden Reichs-Commissare hatten, wie wir wissen, den Beschluß gefaßt, sich von Krems unmittelbar an das kaiserliche Hoflager zu begeben; den Gedanken, sich in Wien zu zeigen, glaubten sie um so mehr aufgeben zu müssen, als sie in Erfahrung gebracht hatten, daß ihnen die Aula einen feierlichen Empfang bereiten und sie dadurch gleichsam mit in das Netz der Wiener Schilderhebung ziehen wolle. Als sie das Eintreffen des Fürsten Windischgrätz in der Nähe ihres Weges nach Olmüz erfuhren, beschlossen sie ihre ersten Schritte bei dem kaiserlichen Feldherrn zu machen, welchem, wie sie zu wissen meinten, Minister Kraus die ihnen von der deutschen Central-Gewalt ausgestellte Vollmacht in Abschrift mitgetheilt hatte. Sie wurden in Stammersdorf höflich empfangen. Wyß kam wiederholt, sie im Namen des Fürsten zu begrüßen; sie speisten an der Tafel der kaiserlichen Generale, in deren Gesellschaft sie sich ganz behaglich fühlten. Doch als sie endlich vom Feldmarschall empfangen wurden, ließ sie dieser über die Erfolglosigkeit ihrer beabsichtigten Vermittelung keinen Augenblick im Zweifel. „Sein Monarch selbst", äußerte er unter andern, „könne augenblicklich in Wien nichts thun, da derselbe ihm unbedingte Vollmacht gegeben habe; ob sie etwa ein besseres Recht sich einzumischen hätten als der Kaiser von Oesterreich?" Welcker versuchte in das Geleise von Ausgleich und Versöhnung einzulenken; doch Windischgrätz kreuzte seine beredte Auseinandersetzung mit den Worten: „Es scheint fast, als wenn Sie für die Wiener Volks-Souverainetät Partei nähmen!" Als sich die Reichs-Commissäre auf ihren Auftrag vom Reichsverweser beriefen und die Verantwortlichkeit gegenüber der deutschen Central-Gewalt hervorhoben, entgegnete der kaiserliche Feldherr brüsk: „Ihre Vollmachten brauche ich nicht einzusehen. Oesterreich bedarf der Paulskirche nicht; es wird den Kampf um sein Bestehen allein ausfechten." Mit der Bemerkung Welcker's: „Der Fürst möge durch sein Vorgehen das Verhältniß Deutschlands zu Oesterreich nicht trüben oder doch erschweren", war die Verhandlung geschlossen [105].

Auch vom Wiener Nationalgarde-Ober-Commando kam eine Botschaft nach Stammersdorf. Es war eine Zuschrift Messenhauser's an den Fürsten Windischgrätz, „Befehlshaber der am linken Donauufer sich concentrirenden Truppen", worin er diesen bat, nicht die Zufuhr

von Lebensmitteln hemmen und die „ungeheure Verantwortung" auf sich laden zu wollen, „das nahe Versöhnungswerk zwischen Monarch und Volk", das die nach Olmüz entsendeten Deputationen einzuleiten im Begriffe seien, „durch vorgreifende Acte der Feindseligkeit" zu stören. Ehe das Schreiben Messenhauser's, vom 21., in das kaiserliche Hauptquartier kam, waren die Wiener Vertrauensmänner mit der gedruckten Antwort des Feldmarschalls bereits in den Mauern der Stadt.

11.

Am 22. war die Lundenburger Proclamation am Gebäude des Kriegs-Ministeriums angeklebt, auch sonst an verschiedenen Punkten der Stadt und der Vorstädte; bald aber war sie von Leuten, denen der Inhalt nicht zusagte, herabgerissen. Wer hatte sie veröffentlicht? Niemand wollte es gethan haben: nicht die Deputirten, die sie gebracht hatten, nicht die Väter der Stadt, denen sie zugesandt war, nicht die Beamten des Magistrats. Der Gemeinderath versprach strengste Untersuchung, um der Sache auf den wahren Grund zu kommen, und reinigte sich durch öffentlichen Anschlag von dem Verdacht, als ob die Kundmachung von ihm ausgegangen sei. Zuletzt mußte „der unüberlegte Diensteifer einiger untergeordneter Organe" aushelfen; die Mitglieder der Deputation hätten die Packete im Vorsaale liegen lassen, um sie bei Beginn der Sitzung zu übergeben; inzwischen wären sie dort von jemand, den kein Mensch näher anzugeben wisse, aufgemacht worden u. s. w.

Allein geschehen war es einmal. Nur wenige hatten eines der Placate gesehen, nur wenige es gelesen; aber wie auf Windesflügeln drang es bis in die fernsten Vorstädte: „Der Windischgrätz hat den Belagerungszustand erklärt!" Die Ueberraschung war allgemein, die Wirkung unverkennbar, obgleich verschieden. Die Kaffeehäuser veränderten ihr Aussehen, schweigsame Gäste wurden beredt, vordem laute still. Einige versuchten die Sache leicht zu nehmen: es sei ein bloßer Schreckschuß. Auf den Straßen bildeten sich trotz des abscheu-

lichen Wetters die lebhaftesten Gruppen. Dazu kam die weitere Nachricht, daß die in Wien weilenden fremden Diplomaten die officielle Einladung empfangen hatten, „auf wenige Tage" ihren Aufenthalt außerhalb der Stadt zu nehmen; eine Zuschrift des Ministers Kraus empfahl das zurückbleibende Eigenthum und die Dienerschaft derselben dem Schutze des Gemeinderathes. Die meisten Gesandtschaften gingen nach Hietzing; von der britischen wollte man wissen, daß sie sich ausdrücklich nur „auf drei Tage" von Wien entfernt habe. All das schien jenen, die sich aus den unseligen Zuständen herauswünschten, ein nahes Ende derselben anzukündigen. Der Werthmesser der öffentlichen Meinung, die Börse, zeigte sich, obgleich alle Geschäfte stockten, vertrauensvoller als je seit dem 7. October; die Curse der Metalliques, bis 67 herabgesunken, waren von dem Zeitpunkte, da man die Annäherung Windischgrätz' erfahren, auf 69, 71, 73 bis 75 gestiegen, und begannen erst dann wieder etwas zu weichen, als die nächsten Schritte des Rumpf-Parlamentes bekannt wurden.

Unter den Mitgliedern des Reichstages wie unter denen des Gemeinderathes war die vorwaltende Stimmung keine andere, als die in der Gesammtbevölkerung herrschte. Allein die Zwangslage, in der sie sich befanden, ließ sie das nähere Uebel, die Schreckensherrschaft der Dränger und der von ihnen gelenkten Massen, mehr fürchten, als das immerhin noch entferntere, die Erfüllung der Drohungen des kaiserlichen Oberfeldherrn. Es war in der That viel zusammen gekommen, worüber man sich entrüstet stellen konnte: die Absage der erwarteten Reichs-Commissäre, das kaiserliche Manifest vom 16. und nun erst der Lundenburger Aufruf! „Welcker und Mosle", ereiferte sich Umlauft, „hatten die Pflicht, persönlich in Wien zu erscheinen, um sich durch eigene Wahrnehmung von dem Stande der Dinge zu unterrichten"; er stellte den Antrag: „das Vorstands-Bureau des Reichstages möge eine Einladung in diesem Sinne an sie ergehen lassen", wogegen jedoch Schuselka tactvoll, da ein solcher Schritt gegen die Würde des Reichstages verstieße, den Uebergang zur Tagesordnung vorschlug und durchsetzte. Der Unterschied der beiden kaiserlichen Manifeste vom 16. und vom 19., deren genetischen Zusammenhang wir im Eingange erzählt, lag mehr in ihrem Wortlaute als im Wesen ihres Inhalts, und selbst in jener Hinsicht war es, wie jedem Besonnenen auf den ersten Blick einleuchten mußte, ein beschwichtigender

Fortschritt vom Schrofferen zum Milderen. Aber das spätere, vom 19., war schon Samstags unmittelbar von Olmüz an Minister Kraus gekommen, während das frühere, vom 16., erst am Sonntag aus dem Hauptquartiere des Marschalls eintraf; und nun hatte man nicht Worte genug, um die schreienden Widersprüche herauszukehren, die eine absichtliche Wortklauberei zwischen den beiden Schriftstücken herausfand [106]). Pillersdorf, selbst früher im Rathe der Krone, ein Mann mit grauen Haaren, dem man die Erfahrung und die Besonnenheit zutrauen konnte die Schwierigkeit der Zeitumstände zu würdigen, erklärte unter dem rauschenden Beifall der Galerien, „daß nicht leicht ein Minister einen Monarchen so bloßgestellt habe, als derjenige, der seine Signatur zu dem höchst bedauernswerthen Erlasse (vom 16.) gegeben"; während Stifft im Gemeinderathe Wessenberg überhaupt das Recht bestritt, kaiserliche Erlässe solchen Inhalts gegenzuzeichnen: „alle Portefeuilles, mit Ausnahme jenes des Aeußern, sind gegenwärtig in der Hand des Ministers Kraus vereinigt". Die erhitztesten Debatten aber erregte die Lundenburger Proclamation. Im Studentenausschusse erstattete Aigner darüber Bericht; allgemeine Entrüstung machte sich laut, ein Pole (Fortwinski?) hielt eine zündende Rede; Deputationen an Messenhauser und an den Reichstag wurden beschlossen. Im Gebäude der Wipplingerstraße frug Wessely: „War je mehr Ruhe und Ordnung in Wien als gerade jetzt?" und Freund setzte der Versammlung auseinander, unter welchen Voraussetzungen allein das Standrecht gesetzlich ausgesprochen werden könne; „sonst stände es ja Windischgrätz frei, Befehle zu ertheilen die der menschlichen Würde widersprächen, z. B. daß man ihm ein Seidel Wein hole, und die Nichtbefolgung mit Galgen und Strick zu bestrafen!" Schwankend zwischen dem heldenmüthigen Entschlusse, „alle entstehenden Folgen mit dem Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben, ruhig entgegenzunehmen", wie von einer Seite beantragt wurde, und dem ungefährlicheren von einem andern Mitgliede vorgeschlagenen Auswege, „in dem beruhigenden Gefühle völlig erfüllter Pflicht jede Verantwortlichkeit auf das entschiedenste abzulehnen", wurde die Wiener Stadtbehörde zuletzt aus aller Verlegenheit gerissen, als sie die, von der radicalen Partei und von der für alles Extreme empfänglichen Zuhörerschaft mit Jubel aufgenommene Mittheilung empfing, daß der Reichstag es auf sich genommen habe, die vom Feldmarschall Fürsten

Windischgrätz angedrohten Maßregeln des Belagerungszustandes und Standrechtes

„in Betracht, daß die Herstellung der Ruhe und Ordnung, wo sie wirklich gefährdet sein sollte, nur den ordentlichen constitutionellen Behörden zukommt und nur auf ihre Requisition das Militär einschreiten darf;

in Betracht, daß nach wiederholtem Ausspruche des Reichstages und Gemeinderathes die bestehende Aufregung in Wien nur durch die drohenden Truppenmassen unterhalten wird;

in Betracht endlich, daß das kaiserliche Wort vom 19. d. M. die ungeschmälerte Aufrechthaltung der errungenen Freiheiten, sowie ganz besonders die freie Berathung des Reichstages neuerlich gewährleistet" —

für „ungesetzlich" zu erklären und sowohl Wessenberg als Windischgrätz von diesem Beschlusse „durch Eilboten" in Kenntnis zu setzen.

Es wurde von den Leitern der Bewegung dafür gesorgt, dem Schritte des Reichstages eine Bedeutung beizulegen, die der Ausspruch einer beschlußunfähigen Versammlung unter allen Umständen nicht haben konnte [107]. „Jetzt erst", verkündete Messenhauser, „trete ich in den Mittelpunkt meines Auftrages: die Stadt Wien sammt Umgebung in Vertheidigungszustand zu setzen. Es werden die größten und umfassendsten Maßregeln genommen werden" ꝛc. Schon am Samstag hatte er einen Befehl herausgegeben, den alle Bezirks-Chefs ihren Mannschaften auf den Sammelplätzen vorlesen sollten, worin es u. a. hieß: „Der Feind wird nicht allein an keiner Stelle in die Stadt hereinbrechen, sondern er wird mit Schmach bedeckt in die Flucht gejagt werden". Hrabowsky richtete eine hochtrabende Ansprache an sein mobiles Universitätscorps: „Auf zum Kampfe für die dreimal heilige Freiheit! Horch, die Stunde der Weltgeschichte schlägt, der entscheidende Augenblick rückt näher; wir stehen bereit Mann für Mann, der große Moment findet ein großes Geschlecht! Schon senkt sich der Lorbeer der Unsterblichkeit auf unsere Häupter herab" ꝛc. Ein Placat „Vom Ausschusse der Studenten" wandte sich an das „tapfere Volk von Wien": „Ihr müßtet nicht die Männer des März, Mai und October sein, wenn Ihr jetzt, wo man schamlos die Maske abwirft und Eure blutig erkauften Errungenschaften antastet, nicht

wie ein Mann stündet für Eure Freiheit, für Euer Recht!“ In gleichem Tone hetzten die radicalen Blätter. „Glaubt Windischgrätz nur Weiber und Kinder innerhalb der Linien zu finden, die vor den militärischen Schlagworten ‚Potz Bomben und Granaten‘ zusammensinken werden?“ frug höhnisch „der Freimüthige“. „Es ist empörend, was man uns zu bieten wagt! Leben wir unter der Knute des russischen Cars, unter dem Stocke des Großtürken, oder in einem constitutionellen Staate? Wir können in der Armee, die gegen unsere souveraine Volksbehörde zu Felde zieht, nichts anderes sehen als eine gewaltige außer dem Gesetze handelnde Bande. Für uns, die wir auf gesetzlichem Boden stehen, ist diese Armee eben so rechtmäßig als jene Schaar von Türken, die vor zweihundert Jahren Wien belagerte, und es ist unser Recht, unsere Pflicht, Gewalt mit Gewalt zu begegnen.“

Die Aufregung, in welche solch maßlose Worte die Gemüther der leicht entzündlichen Menge versetzten, ließ sich durch eine gleichzeitige Aufforderung des Gemeinderathes an seine Mitbürger: „im Hinblick auf die Mission der deutschen Reichs-Commissäre jeden feindlichen Zusammenstoß mit dem Militär zu vermeiden, damit nicht durch voreiliges Einschreiten das große Friedenswerk, welches über das Wohl und Wehe unser Aller entscheidet, in vorhinein unmöglich gemacht werde“, nicht wieder beschwichtigen. Im Gegentheile sie wurde nur gesteigert, als sich jetzt erst verworrene Nachrichten von einem Anrücken der Ungarn verbreiteten, von deren bereits wieder erfolgtem Rückzuge man entweder wirklich nichts wußte oder nichts wissen wollte. Vom Stephansthurme wurde fleißig hinausgelugt und, als in der Mittagsstunde des 23. auf der Straße von Fischament eine Staubwolke aufstieg, hinabsignalisirt: „Sind es die Ungarn, so sind wir gerettet“. In der Stadt sprach man von einem Gefechte zwischen Moga und Jelačić bei Groß-Höflein. Auf dem Stephansplatze sammelten sich große Haufen, die erwartungsvoll hinaufspähten. Wirklich gewahrten sie mit einemmal aufsteigende Rauchsäulen, und nun waren die Leute gewiß, es seien Signale für die zu Hilfe eilenden Magyaren. Erst später erfuhr man, ein neuer Blechofen sei in der Thürmerswohnung aufgestellt und geheizt worden, um die oben beschäftigten Personen nicht frieren zu lassen.

Die Wirkungen des Reichstagsbeschlusses vom 22. ließen sich in

der Masse der Bevölkerung bald wahrnehmen. So mancher, der, eines selbständigen Urtheils bar, bis dahin noch geschwankt hatte, hielt sich jetzt, nachdem, wie er meinte, die Vertreter der Völker Oesterreichs ihren Ausspruch gethan, in seinem Gewissen beruhigt und ging ohne weitere Bedenken in den Kampf [108]. Bei den roheren Naturen wich der Eindruck der ersten Betäubung, die der Inhalt der Lundenburger Proclamation hervorgerufen, Ausbrüchen ausgelassener Lustigkeit; nach der Melodie des Fuchsliedes wurde „der lederne Windischgrätz, sa sa Windischgrätz" heruntergeträllert. Ging es dann hitziger her, wurde freilich nicht mehr gesungen, sondern geflucht und geschimpft. „Nicht anders wird der Windischgrätz pardonirt: wo der Andere gehangen ist, muß er auch hängen!" Selbst Weiber wünschten sich den „Jellačeк", um den „böhmischen Kerl" umbringen zu können. Doch dabei blieb es nicht. Bei allem, was die Wirrnisse der letzten Monate angefressen und zum Theil schon verdorben, so viel steckte noch in den Leuten von der alten Anhänglichkeit an ihren Kaiser, daß sie, leichtblütig wie sie waren und schuldlos wie sie sich dünkten, anfangs gar nicht denken mochten, er könne Ernst gegen sie machen wollen. Doch rasch und ohne Uebergang schlug jetzt, da das Ungeglaubte dennoch eintrat, die frühere versöhnliche Stimmung in ihr häßliches Gegentheil um. Wer es versuchte, den Kaiser zu vertheidigen, galt den wetterwendischen Leuten im besten Falle als ein Befangener, den jener zu täuschen und für sich einzunehmen gewußt. Der gütige Ferdinand erschien ihnen im Bilde eines heimtückischen Tyrannen, der seinem Volke, so lange die Dinge für ihn schlecht standen, mit trüglichem Lächeln Freiheiten gegeben, die er jetzt, mit schlauer Benützung ihm günstiger Umstände, schadenfroh wieder zurücknehme. Unter den kaiserlichen Manifesten, die an den Straßenecken angeschlagen waren, fand sich nicht selten das: Ferdinand der „Erste" am Ende durchstrichen und mit Bleistift der „Letzte" an die Stelle gesetzt. Es war eine sinnlose Wuth, von der sich die Leute keine Rechenschaft zu geben, die sie aber eben so wenig zu bemeistern wußten. „Sie haben Recht, ganz Recht", sagte ein bewaffneter Bürger zu Auerbach, der ihn auf bessere Gedanken bringen wollte; „aber ich bin wild, so wild, ich weiß nicht wo aus. Ich habe meine gute Nahrung, eine brave Frau und vier Kinder. Aber alles könnte zu Grunde gehen, ich selbst will sterben: nur Rache an dem Kaiser und der Camarilla, die Wien

mit Gewalt zu Grunde richten wollen!" [109]). Die blinde Leidenschaft ereiferte sich gegen alles, was dem Monarchen und seinem Hause gehörte. Sie sah in der Hofburg nur das Privat-Eigenthum des Kaisers, woran man für die Soldaten, die er gegen Wien schicke, Rache nehmen wolle; sie bedachte nicht die darin aufgespeicherten unermeßlichen Schätze der Geschichte, der Kunst, des Wissens, deren Benützung ein Gemeingut der ganzen gebildeten Welt sind. Sie hatte an den Lebenden nicht genug, sie wollte es selbst den Verstorbenen entgelten lassen. Am 23. kam ein Haufe gemeinen Volkes, meist aus den entlegensten Vorstädten, auf den innern Burgplatz und stürmte auf die Franzensstatue los, von der ihn eine von der Reichstags-Permanenz zum Schutze der Hofburg requirirte Abtheilung Mobilgarden vergebens wegzudrängen suchte. Einige starke Kerle kletterten die Statue hinan. „Bravo", rief der Haufe; „reißt ihn herab! Herunter muß er!" Als das trotz aller Kraftanwendung nicht gehen wollte, begann die zum Theil mit Aexten und Hauen bewaffnete Meute ihre Wuth an den metallenen Verzierungen auszulassen, die sie sinnlos herunterschlug. Zuletzt gelang es einem jungen Akademiker mit der Frage durchzudringen: „Habt ihr nichts besseres zu thun, als euren Muth an Todten zu kühlen?" Die Leute gingen auseinander. Ein bärtiger Maschinenarbeiter aber brummte: „Laßt den nur reden! Die erste Kanonenkugel, die in die Stadt fliegt, und ihr werdet ganz andere Dinge sehen! An allen Enden muß das Haus da brennen, daß man Barricaden aus seinen Steinen bauen soll. Die Kapucinergruft muß auf, und hinaus aus dem Keller müssen alle Särge; eher wird nicht Ruh" [110]). Auf die Nachricht von diesem Vorfalle boten sich Garden vom Künstler-Corps freiwillig an, die Bewachung der Burg, ihrer Denkmale und reichen Sammlungen zu übernehmen; eine bei 130 Mann zählende Abtheilung versah diesen Dienst.

Ungeachtet solch drohender Wahrzeichen einer täglich ungestümer sich geberdenden Verhöhnung alles Rechtes und Gesetzes gab man sich in der Winterreitschule noch immer das Ansehen, als seien es bloß die Gewaltthaten des Fürsten Windischgrätz und seiner Armee, die man zu fürchten habe. Der Entwurf eines Gesetzes über die Unverletzlichkeit der Reichstagsabgeordneten, der für den 23. an die Tagesordnung geschrieben war, schien nur nach jener Seite hin gerichtet zu sein; die verschiedenen Redner, Schuselka, Pillersdorf, Goldmark,

Brestel, schienen sich das Wort gegeben zu haben, jeden Ausdruck zu vermeiden, der sie mit der noch im gestrigen Beschlusse ausgesprochenen Behauptung, daß in Wien Gesetzlichkeit und Ordnung herrsche, in Widerspruch bringen könnte, und nur dem alten Borrosch entschlüpfte das Wort, daß „jetzt die Reaction ungleich bedrohlicher aussieht als die Anarchie“. Auch sonst war aus der ganzen Verhandlung herauszufühlen, daß den Abgeordneten, je mehr sie mit Redensarten voll heldenmüthigen Selbstgefühls herumwarfen, der Boden unter den Füßen zu schwinden begann. Goldmark beantragte eine schleunige Berathung und Schlußfassung, um den Gesetzentwurf „so schnell als möglich“ nach Olmüz senden und „den Herren dort ein wenig auf den Zahn fühlen“ zu können, „wie es denn heutzutage mit der Sanction aussieht“. Die Andern aber mochten gerade eine solche Probe, die vielleicht nicht nach Wunsch ausfallen könnte, ferngehalten wissen, obgleich sie ihre Befürchtung sorgfältig verschwiegen, und Borrosch meinte: „ein derartiger Zweifel dürfe gar nicht aufkommen; das Gesetz, wenn es dem Kaiser vorgelegt würde, müsse sanctionirt werden; doch er für seine Person verlange sich kein solches papiernes Schutzmäntelchen“. Den Ausschlag gab zuletzt die Argumentation Schuselka's: „Entweder herrscht die Gewalt oder das Recht. Herrscht das Recht, so werden wir nicht angefochten werden; herrscht die rohe Gewalt schrankenlos, dann wird auch unser Beschluß dieser Gewalt unterliegen“. Die Berathung wurde auf unbestimmte Zeit vertagt.

Die Debatte würde einen minder ruhigen und anständigen Verlauf genommen haben, wenn die Versammlung gewußt hätte, was sie erst bei Beginn der Sitzung des folgenden Tages erfuhr: daß nämlich drei Abgeordnete, die nach Wien zurück wollten, bereits seit dem 22. in Floridsdorf zurückgehalten wurden. Smolka sandte auf diese Anzeige einen Eilboten in das kaiserliche Hauptquartier, und den Zurückgehaltenen wurde mit der Entschuldigung, es sei nur ein Misverständnis unterlaufen, kein weiteres Hindernis gemacht.

Wenn die äußere Haltung des Reichstages sichtlich das Bestreben bekundete, zuversichtliches Selbstvertrauen zu zeigen und der Bevölkerung einzuflößen, so gingen hinter den Coulissen Dinge vor, die ganz andere Wahrnehmungen machen ließen. Von den Mitgliedern der Permanenz blieben immer mehrere aus; ein und der andere weilte

sogar unter allerhand Vorwänden hinter den schützenden Mauern von Olmüz. Bei so manchem der Zurückbleibenden griffen Bedenken über einen guten Ausgang, Besorgnisse der zu gewärtigenden Folgen um sich. „Wir werden fechten, und wenn wir nicht fallen, gehängt werden", sagte Fröbel zu Auerbach und Bodenstädt, mit denen er auf dem Stephansplatze zusammentraf. Der freiheitsglühende Löhner meldete sich krank und bezog ein Zimmer im allgemeinen Krankenhaus, dessen s. g. Dreiguldenstock auch andere von plötzlichem Unwohlsein befallene Bewohner der Stadt aufnehmen mußte. Es waren oft ganze Familien in einem Gelasse zusammengepfercht. Auch in andere Spitäler kamen mitunter Kerngesunde geschlichen, die Unterkunft suchten, wo man kaum für die Verwundeten Platz genug hatte. Zweifel an der vorgeschützten Beschlußfähigkeit des Reichstages, Gerüchte über allerhand Ungehörigkeiten, die bei den Verhandlungen vorfielen, fanden in der Stadt Verbreitung und Glauben und ließen sich durch die Gegenerklärungen, die das Vorstands-Bureau veröffentlichte, kaum beschwichtigen [111]).

Am offensten trat dieser Geist mangelnden Vertrauens in den bessern Kreisen der Nationalgarde hervor. Gleich nach dem Bekanntwerden der Lundenburger Proclamation stellten mehrere Bezirks-Chefs den Antrag, drei aus ihrer Mitte zum Minister Kraus zu schicken, um aus seinem Munde zu vernehmen, wem eigentlich die Nationalgarde gesetzlich unterstehe, wie man es mit den Bedingungen des Fürsten Windischgrätz zu halten habe, und ob der Reichstag die Verantwortung auf sich nehme der kaiserlichen Armee offenen Widerstand zu leisten. Die radicalen Mitglieder des Gemeinderathes, wo dieser Vorfall zur Sprache kam, gaben sich alle Mühe, die Verwerfung jenes Antrages durchzusetzen; dennoch hatten beim Namensaufruf vierzehn Gemeinderäthe gegen einunddreißig den Muth, für die Deputation zu stimmen. Der „Freimüthige" kündigte seinen Lesern an, er werde ihnen die vierzehn „namentlich" bezeichnen, wozu er jedoch nicht mehr kam, da er schon mit der nächsten Numer sein Erscheinen einstellte. Tags darauf kam Füster in die Stallburg und übergab dem Platz-Officier Dunder ein großes Packet von Abdrücken des Reichstagsbeschlusses vom 22. mit der Weisung, dieselben durch Ordonnanzen und Boten aller Art in der Umgebung Wiens, namentlich unter der Mannschaft der kaiserlichen Truppen zu verbreiten; kaum daß sich der

Ueberbringer entfernt hatte, warf Dunder den Pack unter den Tisch, wo er liegen blieb, ohne daß sich jemand weiter darum kümmerte. In den Abendstunden versammelten sich in den Räumlichkeiten des Ober-Commandos der Chef von Messenhauser's Generalstab, acht Bezirks-Chefs, der Commandant der akademischen Legion und einige andere höhere Officiere und setzten eine Eingabe an den Reichstag auf, von dem sie die Entscheidung verlangten: „daß die Nationalgarden ihr constitutionelles Recht mit den Waffen in der Hand gegen die belagernde Armee zu vertheidigen berechtigt sind, ohne damit ihre Loyalität gegen den constitutionellen Kaiser zu verletzen". Auf eine so klar gestellte Zumuthung war einfach mit „Ja" oder mit „Nein" zu antworten; die Reichstags-Permanenz fand es aber besser, gar nicht zu antworten, sondern die Adresse an den Feldadjutanten Messenhauser's zu senden, der seinerseits, als er den Namen Aigner's unter den Unterschriften fand, nichts eiligeres zu thun hatte, als dem Studentenausschusse eine Abschrift der Adresse mit der Anfrage zu überschicken, ob der Legionscommandant dieselbe im Namen des Comité's unterschrieben habe? Der Ausschuß beschloß, Aigner nach Herstellung des Friedens in Anklagestand zu versetzen.

Die Physiognomie der Stadt nahm ein immer düstereres Aussehen an. Die unheimlichsten Gerüchte tauchten auf. Kam es doch sogar im Gemeinderath am 23. zur Sprache, daß die Studenten die Universität bei einem Angriffe in die Luft sprengen wollten, und beruhigte man sich erst, als auf ämtliche Anfrage der Studentenausschuß das Gerede für eine „schändliche Lüge" erklärte! In der innern Stadt wurde es stiller und öder. Die Barricaden waren weggeräumt, das Pflaster wurde ausgeglichen, das Kärntner- und Carolinenthor wurden sogar vollständig wieder geöffnet, während man die gegen die Leopoldstadt führenden Ausgänge stärker als früher verrammelte. Allein es gab keinen Verkehr. Die schon einmal verschobene Ausziehzeit wurde vom Gemeinderathe „in Rücksicht der andauernden Umstände" um weitere vierzehn Tage hinausgeschoben. Die Verkaufsläden waren offen, doch die Inhaber derselben standen meist beschäftigungslos in ihrer Thüre. Die bewaffneten Haufen, die bisher die Basteien besetzt gehalten, hatte man in die Vorstädte und an die Linien commandirt. Aber in welchem Zustande hatten sie den ehemaligen Lieblingsspaziergang der Stadtbewohner zurückgelassen! Allenthalben lagen Ziegel-

trümmer und Steinblöcke umher; Erdaufwürfe und Bettungen für das Geschütze unterbrachen die sonst so reinlich gepflegte Wandelbahn, über die das gelbe Herbstlaub in wirrem Wirbel dahinflog. Wenn jetzt jemand auf die verlassenen Basteien kam, so waren es des Abends spärliche Besucher, die im fernen Umkreise nach den Wachtfeuern der kaiserlichen Truppen spähten und ängstlich lauschten, ob nicht neuer Kanonendonner ihre nächtliche Ruhe stören werde. Nachts herrschte schauerliche Ruhe, nur zeitweise durch Pferdegetrampel oder Waffengeklirr einer im Tactschritt vorbeimarschirenden Schaar oder Gerumpel einer gegen die Linie fahrenden Kanone unterbrochen.

12.

So unfreundlich das Wetter am 22. und die ganze Nacht hindurch gewesen, so mild schien Montags den 23. die Sonne vom entwölkten Himmel herab. Der Brückenschlag oberhalb Nußdorf bei der s. g. Schleifmühle, der am Tage zuvor hatte aufgegeben werden müssen, begann auf's neue; die längs dem Ufer aufgestellten Pontons wurden in den Fluß gefahren und bald nach eilf Uhr V.-M. war alles fertig. Gegen Mittag begannen die Cavallerie-Brigade Bellegarde, die Haupt-Artillerie-Reserve, zwei Compagnien Sappeurs und eben so viel Pioniers den Uebergang, während das Hauptquartier des Marschalls von den zwei Dampfern, die Infanterie-Brigade Schütte theilweise auf Plätten auf das andere Ufer gebracht wurde. Abtheilungen der Brigade Wyß am linken Donauufer und der Division Ramberg am rechten beschützten den Uebergang, der bis in den späten Abend hinein währte. Die Truppen hatten, da der Marsch größerer Colonnen im Weichbilde der Stadt minder räthlich schien, auf der Straße über Klosterneuburg und Greifenstein das Tulner Feld zu gewinnen, auf diesem die Nacht über zu bivouakiren und am folgenden Tage, 24., über den Riederberg, Purkersdorf, Maria-Brunn, St. Veith und Schönbrunn zu marschiren, um ein Lager bei Erlaa und Vösendorf zu beziehen. Die Gegend um Stammersdorf war

nun fast ganz geleert; nur eine kleine Abtheilung Reiterei blieb noch bei Jedlersee zurück.

Den Aufständischen entging nicht die bedrohliche Rührigkeit, die sich im kaiserlichen Lager kundgab, und schon im Laufe des Vormittags wurden die Cernirungs-Truppen von mehreren Punkten des Linienwalles und der Thore beschossen, so daß sie zu Gegenmaßregeln schreiten mußten. Von Ottakring fuhren einige Geschütze hinter den Büschen von Unger's Casino auf und begannen eine Kanonade gegen die Hernalser Linie. Auf dem Walle war noch friedsam Wäsche ausgehangen; ein Dienstmädchen lief, voll Aerger über „den Windischgrätz" und „das dumme Herschießen", hinauf sie abzunehmen und kehrte, von allgemeinem Gelächter und Bravorufen empfangen, unversehrt mit ihrer Beute zurück. Noch größere Keckheit bewies ein Rudel Gassenjungen, die auf die Bemerkung einiger Garden, daß es gut wäre, die quer durch's Feld laufenden Zäune zu entfernen, auf Brettern über den Liniengraben rutschten und mit Hauen und Schaufeln das Zerstörungswerk begannen, während eine Abtheilung kaiserlicher Jäger mit aufgehobenem Gewehr kaum zweihundert Schritte von ihnen fluchend dastand; erst als diese näher rückten, kehrten die Burschen um und kletterten gewandt wie Katzen über die Ziegelverkleidung des Walles zurück.

Ernster ging es vor der Nußdorfer Linie her. Der Wall war hier von Legionären, Mobilen, Garden, bewaffneten Proletariern besetzt, die schon um 10 Uhr V.-M. die Soldaten in Ober-Döbling beunruhigten; ihre Geschütze waren aber so schlecht geleitet, daß die Kugeln mehrere hundert Schritte hinter dem Militär in die Häuser und Straßen des Ortes flogen und kaum einige Dachziegel herunterschlugen. Gleichzeitig wurden die am Donaucanal postirten Truppen, zwei Compagnien Heß, von der kleinen Nußdorfer (Wasser-) Linie durch eine Abtheilung Aufständischer angegriffen und aus gut bedienten Kanonen beschossen. Auch die Vorposten der Brigade Wyß am Ufer der Schwarzen-Lacken wurden von der Brigittenau, jene bei den Donaubrücken vom Tabor aus auf's Korn genommen. Namentlich am letztern Punkte und in der Spittelau schien das Gefecht größere Verhältnisse annehmen zu wollen. Mittags ertönte von den Thürmen der Leopoldstadt, des Lichtenthals, der Alservorstadt und Rossau Sturmgeläute; die Alarmtrommel wirbelte durch die Straßen.

Aber auch das Militär draußen bekam Verstärkung. Abtheilungen von Ludwig, Stephan, Wocher eilten aus den um Döbling liegenden Ortschaften herbei, eine Batterie kam angerasselt, eine Schaar Kürassiere trabte daher.

An demselben Tage war ein Ereignis eingetreten, das den Eifer der kaiserlichen Truppen gewaltig anspornte. Eine Proclamation Radecky's war erschienen und in Tausenden von Exemplaren im Lager verbreitet worden. „Soldaten der Garnison von Wien!" sprach der gefeierte Heldengreis sie an; „ich bin nicht Euer commandirender General, Ihr seid nicht gewohnt auf meine Stimme zu hören; doch als Feldmarschall und ältester Soldat der Armee steht mir das Recht zu, ein ernstes Wort an Euch zu richten. Unerhörte Dinge haben unter Euren Augen in Wien stattgefunden. Oesterreichs makellose Fahne ist durch Verrath und Blut befleckt. Soldaten, Schmerz ergriff mich, Thränen erfüllten mein altes Auge, als ich die Kunde dieser in den Annalen der österreichischen Kriegsgeschichte unerhörten Schandthaten empfing. Möge Gottes Gnade mir gestatten den Tag zu erleben, wo man sagen wird, die Armee hat Oesterreich gerettet! Dann erst wird der 6. und 7. October dieses unheilschwangeren Jahres gesühnt sein; dann reicht Euch die Armee von Italien, die jetzt die Gränzmarken der Monarchie gegen die äußern Feinde schützt, die Bruderhand!"

Die Ansprache wirkte zündend. Aus sollte es jetzt sein mit dem längern Zögern und Hinhalten. Vom General bis zum gemeinen Mann brannte alles vor Begierde, die Worte des greisen Feldmarschalls zur That werden zu lassen, und als nun gleich bei Döbling die Gelegenheit geboten war, sich mit den Aufständischen zu messen, wollten die Soldaten ohne weiters die Linien stürmen. Doch das Gebot des Oberfeldherrn lautete streng: nur vertheidigungsweise war vorzugehen, und die Officiere mußten ihr ganzes Ansehen aufbieten, ihre Leute in den Schranken der Mäßigung zu erhalten. Die Kanonen und Haubizen wurden in Thätigkeit gesetzt, durch deren wirksame Geschosse sich die Aufständischen bald auf allen Punkten in's Gedränge gebracht sahen. Einige Kanonenkugeln fielen bis nach Thury. Das Feuer, von welchem das Dach eines Hauses ergriffen wurde, war bald gelöscht; dafür entbrannte die Leidenschaft der gemeinen Classen. Wilde Haufen sammelten sich, alte Männer bestiegen

Ecksteine und erhitzten die Volksmassen durch die tollsten Reden. Die Branntweinschenken wurden belagert von schmutzigen und zerlumpten Gesellen, die sich Muth antrinken wollten. Eine Rohheit, ein Trotz entfaltete sich, gegen den das Zureden einiger besonnener Nationalgardisten nichts ausrichtete. Man eilte auf den Kampfplatz. Bei der Nußdorfer Linie war nichts zu unternehmen: das Militär hatte eine Kanone hinter dem Gasthause „zum Auge Gottes" aufgestellt und war durch das Gebäude sowie durch die Bäume der nach Döbling führenden Allee gedeckt. Günstigere Aussichten bot die Wasserlinie, wo sich die Aufständischen der Ferdinands-Wasserleitung bemächtigt hatten, die ihnen einen vortheihaften Stützpunkt bot, die kaiserlichen Truppen zu beschießen. Da befahl General Parrot zu stürmen. Die zweite Landwehr-Division Reisinger, vom Hauptmann Wořišek, und eine Abtheilung Jäger, von Lieutenant Hentzi geführt, rückten gegen die Aufständischen los, die ihnen noch einige Gewehrsalven entgegenschickten und dann eilig den Rückzug hinter die Linie antraten. Auf dem vom Militär gewonnenen Punkte fuhren vier Geschütze auf und eröffneten ein Feuer gegen Lichtenthal und die Spittelau. Gleichzeitig griff Hauptmann Rossig mit einer Compagnie Reisinger die nahe Holzlegestätte an, verjagte die Vertheidiger und trieb sie in die Stadt zurück, so daß auch die Wasserlinie von ihnen preisgegeben wurde, ohne daß die kaiserlichen Truppen, der von höchster Stelle gegebenen Weisung gemäß, von diesem Vortheile Gebrauch machen durften.

Auch an den Taborbrücken richteten einige Kartätschenladungen der kaiserlichen Geschütze arge Verwirrung unter den Aufständischen an, denen in der vierten Nachmittagstunde Max Gritzner mit 400 Mann und 4 Geschützen aus der Stadt zu Hilfe eilte. Die Kanonade, vom Kleingewehrfeuer unterstützt, währte mit kurzen Unterbrechungen bis in den späten Abend fort, und sie griff mit dem dumpfen Nachhall ihrer Schläge störend in einen Vorgang ein, der sich um dieselbe Zeit in der innern Stadt abspielte.

Die Deputirten der Frankfurter Linken waren halb und halb zur Abreise gerüstet, wozu ihnen Fenneberg die Pässe ausgefertigt hatte, als die Stimmung am 23. Robert Blum nicht ruhen ließ, auf der Aula noch eine Rede zu halten. Gegen Abend erschien er da-

selbst, den Schleppsäbel umgeschnallt, den Calabreser mit wallender Feder auf dem Haupte. Die Anwesenden bestanden nur zum geringen Theil aus Akademikern; es waren Bewaffnete aller Art, Proletarier, selbst Weiber, die sich um die Bühne des Sprechenden drückten, während das andere Ende des Saales hinreichenden Raum für einzelne auf und ab Spazierende bot, die sich um das, was Blum zu sagen hatte, nicht viel zu kümmern schienen. Auch die Aufmerksamkeit der Andern war vielfach getheilt. Bald vermehrten neue Ankömmlinge das Gedränge der Zuhörer; bald tönten die Klänge einer Musikbande, die auf dem Universitätsplatze an der Spitze einer Abtheilung von Mobilen aufmarschirte, in den Saal hinauf; auch die Vorgänge am Tabor, von wo man ferne Kanonenschüsse zu vernehmen glaubte, gaben zu schaffen. Blum's Rede schien von diesen aufregenden Eindrücken anzuziehen; seine Phantasie malte ihm, je länger er sprach, desto wildere Gebilde vor; dabei war ihm, wie der mit anwesende Auerbach zu bemerken glaubte, in der ungewohnten Umgebung nicht recht wohl. Dem Haupte der Leipziger Deutsch-Katholiken charakterisirte sich die Revolution des Jahres 1848 durch ihre „Wiederkehr zur ächten Religiosität d. i. durch den neu aufgerichteten Glauben an einen Gott der Völker und der auf Freiheit basirten Ordnung, der einzigen Grundlage des Staatenglückes". Er betonte den Gegensatz von Wien, der Stadt der entschlossenen That, zu Berlin, „der Stadt speculirender Philosophen". „Die Abgeordneten der Frankfurter Linken", rief er aus, „sind gekommen mit den tapfern Wienern zu kämpfen, sei es für Sieg oder Tod." (Beifall.) „Die Fanatiker der Ruhe, sie wollen das Gesetz der Kanonen, die Ordnung der Bajonnete, die Ruhe des Kirchhofs!" (Beifall.) „Der Einzug des volksfeindlichen Heeres würde das Todesurtheil der ganzen Bevölkerung unserer Stadt sein; denn wenn auch alle Einwohner am Leben blieben, so wäre das nur ein Leben der Leiber; das Leben der Knechtschaft ist kein Leben." (Beifall.) „Darum keine halbe Revolution!" (Beifall.) „Fortschreiten, wenn auch blutiges, auf der eingeschlagenen Bahn!" (Beifall.) „Vor allem, keine Schonung gegen die Anhänger des alten Systems; gegen diese werde ein Vernichtungskampf geführt ohne alles Erbarmen." (Beifall.) „Wenn Wien trotz unserer muthvollen Bestrebungen doch unterliegen sollte, dann wird sich der Geist der Vergeltung über den Trümmern der Stadt erheben und vor

seinem racheschnaubenden Flügelschlage werden die schuldbewußten Fürsten Deutschlands vergehen"[112]). (Donnernder Beifall.) Nachdem Blum geendet, griffen ein paar Andere, darunter Cheizes, zum Wort, bis jene unheimlich dumpfen Schläge, die von jenseits des Donau-Canals herübertönten, der Versammlung keine Ruhe mehr ließen und die Vorträge ohne rechten Schluß abgebrochen wurden. Der größte Theil der Anwesenden verlief sich, mehr aufgeregt durch das, was aus der unsichern Entfernung in ihr Ohr drang, als durch die vernommenen Reden. Die Zurückgebliebenen umringten den gefeierten Demagogen, der von diesem Zeitpunkte seinem Verhängnis verfallen war. An die Abreise von Wien wurde nicht mehr gedacht. Noch denselben Abend schrieb er im Club einen giftgetränkten Aufsatz für den demokratischen Central-Ausschuß, der am nächsten Morgen unter dieser Firma an den Straßenecken der Stadt zu lesen war[113]). Und zu gleicher Zeit erschien, mit Blum's Namen gezeichnet, im „Radicalen" (Nr. 109 v. 24. October) jener maßlos höhnende und herausfordernde Artikel gegen die Proclamation des Fürsten Windischgrätz, dem er zuerst „die goldne Regel der Nürnberger" vorhielt, daß sie „niemand hängen, den sie nicht haben", und dessen einzelne Aussprüche er dann sophistisch gegen den Marschall und die kaiserliche Armee selbst kehrte. Zuletzt erinnerte er den kaiserlichen Feldherrn an die Lehre der Geschichte, „daß es nicht nur der Sinn für Gesetz und Ordnung, sondern auch der starke bewaffnete Arm des freien Bürgerthums war, welches die adeligen Raufbolde des Mittelalters mit blutigen Köpfen heimschickte und ihre Macht für immer brach." Wenn Blum lachte, da er seinen aberwitzigen Artikel zu Papier brachte, und wenn Becher und Jellinek vor boshafter Freude grinsten, als sie den Aufsatz in die Druckerei ihres Blattes sandten, so hatten die drei wohl keine Ahnung, daß es ihr eigenes Todesurtheil war, das sie sich geschrieben hatten. —

Es war in der That die Kanonade am Kaiserwasser gewesen, deren bis in die Räume der Aula dringendes Getöse die dortige Versammlung auseinander getrieben hatte. Erst gegen 7 Uhr hörte das Schießen auf; Gritzner führte seine Leute hinter die Taborlinie zurück. Auch bei Hernals ging noch spät einiges vor. Eine Anzahl Freiwilliger benützte die eingebrochene Dunkelheit zu einem Angriff gegen Unger's

Casino; die kaiserlichen Jäger, die nicht ahnten, daß dem gegnerischen Unternehmen eben so sehr die gehörige Leitung als hinreichende Unterstützung fehlte, zogen sich ohne Kampf auf den Friedhof zurück[114]). Den nächtlichen Himmel rötheten die Flammen von Feldmüller's Holzverlag in der Spittelau und vom Gasthause „zum Auge Gottes“ vor der Nußdorfer Linie[115]), die während der Gefechte des Tages Feuer gefangen hatten. Es waren die ersten größeren Brände, deren unheilverkündenden Widerschein Haufen Volkes von den Basteien der Stadt und von den Linien der entferntern Vorstädte mit ernstem Schweigen betrachteten.

In derselben Nacht, vom 23. zum 24., wollte Bem einen Ausfall in größerem Maßstabe unternehmen. Sein Plan war, bei der Nußdorfer Linie hervorzubrechen, die gegnerische Aufstellung von Döbling, Heiligenstadt bis Nußdorf aufzurollen, dort die Pontonbrücke anzuzünden. Mit mehr als tausend Mobilen und einigen Kanonen rückte er spät Abends vom Belvedere in die Rossau, ließ die Wälle nur schwach besetzen, dagegen möglichst viele Wachtfeuer unterhalten; er selbst quartierte sich in dem neugebauten Eckhause Nr. 122 am Thury, dem Nußdorfer Linienthor gegenüber, ein und ertheilte Befehl ihn nicht vor halb zwei Nachts zu wecken, da er der Ruhe bedürfe. Inzwischen hatte man sein Vorhaben in der Stadt erfahren. Der Gemeinderath Winter eilte in das Ober-Commando, wo man sowohl durch Meldungen von der Linie als durch die Forderung Bem's, ihm Verstärkungen nachzusenden, gleichfalls um dessen Anschlag wußte. In Abwesenheit Messenhauser's und Haug's sandte Fenneberg den Hauptmann Kuchenbecker mit dem Auftrage ab, den Befehl an der Linie zu übernehmen und den Ausfall um jeden Preis zu verhindern. Als Kuchenbecker in Begleitung eines zweiten N.-G.-Officiers, Mocrette, an seinem Bestimmungsorte eintraf, wandte er sich an die in der Nähe der Linie lagernden Garden, wies ihnen seinen Auftrag vor und drang in sie, sich zu dem vom Ober-Commando und vom Gemeinderathe verbotenen Ausfall nicht verwenden zu lassen; ein junger Nationalgarde-Artillerist Franz Hirsch begab sich auf den Wall und suchte da in gleichem Sinne zu wirken. Schon früher hatte der Platzcommandant Du Beine versucht, Bem von seinem Vorhaben abzubringen und sich insbesondere darauf berufen, daß kein Befehl vom Ober-Commando vorliege; doch Bem hatte ihn mit den Worten:

„Enken den Platzhauptmann, enken den Garden der nit folgt" beiseite geschoben. Inzwischen war es zwei Uhr geworden. Bem erschien im Gebäude des Verzehrungssteueramtes, befahl Kuchenbecker sich zu entfernen, indem er sagte: „Was kümmert mik Gemeinderath, ik kommandir und werde thun was ik will", ließ die Zimmerleute zur Wegräumung der Barricade am Linienthore Hand anlegen und rief seine Getreuen zusammen, um sie zu dem Ausfalle zu ordnen, während die Andern ihre Gegenbemühungen fortsetzten. Unter den Mobilen und Garden entstand jetzt Zwiespalt. Ein Theil wollte, der andere nicht, beide ereiferten sich gegeneinander; einige Abtheilungen machten sich bereits davon, als Bem Kuchenbecker, Mocrette und Hirsch verhaften ließ und sie vor das Kriegsgericht zu stellen befahl. Der Ausfall hatte um 3 Uhr beginnen sollen; mittlerweile war es 4 Uhr vorbei und die Arbeit der Zimmerleute bei weitem nicht fertig, während Herbeigekommene die Mittheilung brachten, daß man drüben im kaiserlichen Lager bereits Kenntniß habe was im Werke sei. Auch Messenhauser erschien jetzt auf dem Platze, gab Mocrette sogleich frei und ließ Kuchenbecker und Hirsch, unter dem Hohn und Geschimpf des ausfallslustigen Haufens, in einem Fiacre nach dem Schwarzenberggarten abführen. Da es bereits Tag zu werden anfing, blieb Bem nichts übrig, als mit seinen Mobilen in das Belvedere zurückzumarschiren. Von dem Kriegsgericht wurden die beiden Angeschuldigten frei gesprochen [116]). Bem kam am 24. in die Reichstags-Permanenz und beschwerte sich in seinem mühseligen Deutsch eine Stunde lang über die Feigheit der Vorstadt-Nationalgarden, von denen sich kaum zweihundert zur bestimmten Nachtstunde am Platze eingefunden hätten, darunter gar keine Officiere. „Ja wenn die Leute mehr Muth hätten!" rief er aus, und setzte mit einem Blick gen Himmel hinzu: „Hätten wir Polen die Waffen, die in Wien sind, wir würden ganz Rußland besiegen!"

13.

Windischgrätz hatte am 23., nachdem das zur Bedeckung des Hauptquartiers bestimmte Grenadierbataillon Kocy gelandet, den Weg über Nußdorf, Grinzing und Döbling auf die Türkenschanze eingeschlagen. Die Bewohner der Ortschaften, viele geflüchtete Wiener darunter, grüßten den Vorbeireitenden mit lautem Zuruf. „Dem gealterten Manne", erzählt ein Augenzeuge, „schien der Applaus wohl zu thun; sein Dank hatte etwas von Ueberraschung oder Enttäuschung an sich; er war offenbar auf einen andern, feindseligen Empfang gefaßt." Der Zug ging weiter über Weinhaus, Ottakring, Breitensee, Penzing nach Hetzendorf. Um die vierte Nachmittagstunde, während die Scharmützel am rechten und linken Donauufer noch im vollen Gange waren, stieg der Feldmarschall im kaiserlichen Lustschlosse vom Pferd, und es fehlte nicht viel, so gab es im eigenen Lager einen feindseligen Zusammenstoß. Graf Auersperg hatte eine Abtheilung Grenadiere vom Bataillon Gaus zur Bedeckung des Hauptquartiers beordert. Das wollten aber die böhmischen Bärenmützen, die mit eifersüchtiger Wachsamkeit die persönliche Sicherheit ihres geliebten Feldherrn im Auge hielten [117]) und diesen Dienst gewissermaßen als ihr Vorrecht ansahen, nicht dulden, während der Feldmarschall die andern Truppenkörper des Heeres, an dessen Spitze er jetzt berufen war, nicht übersehen durfte. Die Officiere mußten sich beschwichtigend in's Mittel legen und es wurde die Auskunft getroffen, daß man eine kleinere Abtheilung aus Grenadieren der verschiedenen Bataillons zusammensetzte, die den Ehrendienst um die Person des Oberfeldherrn versehen sollte. Die Generalität, Graf Auersperg an der Spitze, war in Hetzendorf zum Empfang des Feldmarschalls versammelt, der ihnen in wenigen Worten den Inhalt seines Auftrages auseinandersetzte: „er sei hier, Ordnung und Ruhe in Wien herzustellen, was um jeden Preis erreicht werden müsse".

Wenn gleich im kaiserlichen Hauptquartier übertriebene Begriffe von der Stärke der Aufständischen herrschten — man sprach von 50000 bewaffneten Proletariern, von einer Gesammtzahl von 80000

Streitern —, so war doch Windischgrätz der Ueberzeugung, daß ein rascher Angriff ihn bald zum Herrn von Wien machen müsse. Dabei war der Vortheil nicht gering anzuschlagen, den ein baldiger Besitz der Stadt den Ungarn gegenüber bot, während der unbezwungene Aufstand in Wien und ein noch unbesiegter Gegner an der Leitha die kaiserlichen Truppen leicht zwischen zwei Feuer bringen konnten. Doch Windischgrätz gewann es nicht über sich, seine Aufgabe so leicht zu nehmen. Nach dem Ungeheuren, was in Wien geschehen war, erschien es ihm wie seines Berufes unwürdig, die Stadt in einem Anlaufe zu überrumpeln und ihr gleichsam als Geschenk zu bringen, was sie sich, weil durch eigene Schuld verscherzt, durch eigenes Zuthun erst wieder verdienen sollte: innern Frieden und Sicherheit. Allein, wenn der kaiserliche Feldherr seine Mission in diesem Sinne auffaßte, so war eines dabei übersehen: der Charakter der Zeit, das marklose Wesen aller staatlich unfertigen Zustände, woran wir noch heute kranken. Nicht daß es an Männern fehlte, die das Zeug haben, den anrennenden Stier bei den Hörnern zu fassen, einem ernsten Waffengang mit kaltem Blut entgegenzugehen, mitten im Pulverdampf und Kugelregen zu Sturm und Angriff vorzudrängen; all das ist bloß stofflicher, ist, man verzeihe uns den Ausdruck, thierischer Muth. Ein anderes ist der sittliche Muth, seiner bessern Ueberzeugung treu zu bleiben, wenn auch die allgemeine Meinung weithin der trügerischen Parole des Tages nachzieht, und für diese bessere Ueberzeugung laut und offen die Gleichgesinnten um sich zu schaaren und in den Kampf zu führen; jener h ö h e r e Muth, welchem in dem berühmten „si fractus“ für alle Mit- und Nachwelt den schönsten Ausdruck ein Dichter gegeben hat, der ihn selber nie besaß, der vielmehr ein eitler Anbeter des Augustus, Nachtreter des Mäcenas, Schmeichler aller Großen, Reichen und Mächtigen seiner Tage war. Von jener höheren Art Muth trat während der ganzen Revolutionszeit von 1848 nur wenig und vereinzeltes zu Tage; die große Mehrheit besaß ihn nicht. Wenn die besser denkende Bevölkerung Wiens dessen fähig war, was ihr Windischgrätz zumuthete, so kam es gar nicht zur Nothwendigkeit seines Einschreitens im October; so waren nicht Baden und das Dreiguldenstöckel im allgemeinen Krankenhause überfüllt und die schönsten Häuser am Graben und in der Kärntnerstraße leer; so blieben jene, die in ihrem Innern mit dem Aufstande nicht einverstanden waren,

auf dem politischen Kampfplatze, räumten mit den Elementen des Umsturzes auf und machten Ordnung, ohne dazu erst einer Aufforderung zu bedürfen. Daß die Mehrheit der Wiener Bevölkerung eben das nicht war, was Windischgrätz voraussetzte, war sein verhängnißvoller Irrthum. Die Frist, und die verlängerte Frist, die er Wien gönnte, um es zur Erkenntniß und Sühnung der in seinen Mauern geschehenen Unthaten zu bringen, vermehrte nur die Qual der furchtsamen Unbetheiligten, stachelte nur den Verzweiflungstrotz der erschreckten Schuldbewußten und brachte dadurch über Wien unendlich viel Leiden und Wehe, die ihm erspart waren, wenn Windischgrätz gleich am ersten Tage that, was er am letzten doch thun mußte: die Stadt mit Sturm nehmen.

Als der kaiserliche Oberfeldherr in Hetzendorf eintraf, war er mit den Bedingungen, die er Wien zu stellen gedachte, bereits im reinen. Binnen achtundvierzig Stunden sollte die Stadt ihre Unterwerfung aussprechen, ihre Waffen herausgeben, die „Vorsteher der akademischen Legion und zwölf Studenten als Geißeln" stellen und außerdem „mehrere" von ihm „noch zu bestimmende Individuen" ausliefern. Alle bewaffneten Corps sollten aufgelöst, alle Clubs aufgehoben, die Räume der Aula gesperrt, alle Tagesblätter — „mit Ausnahme der Wiener Zeitung, die sich auf officielle Mittheilungen zu beschränken hat" — suspendirt, alle paßlosen Ausländer und solche, die keine Ursache ihres Aufenthaltes in Wien angeben könnten, ausgewiesen werden. Vierundzwanzig Stunden sollten zur Bekanntmachung dieser Forderungen gegönnt sein, so daß nach drei vollen Tagen die Frist abgelaufen wäre. Alle diese Bedingungen, mit Ausnahme etwa der Stellung von Geißeln, waren solche, die sich im Grunde bei einer in Aufruhr befindlichen und in Belagerungsstand versetzten Stadt von selbst verstanden; die Härte, einer Bevölkerung gegenüber wie die damaligen Wiener, lag nur darin, daß der Feldmarschall verlangte, sie *selbst* sollten sie in Ausführung bringen. Zwölf Kanonenschüsse, die um 5 Uhr Abends im kaiserlichen Lager abgefeuert wurden, bezeichneten den Beginn des der Stadt gesetzten Termins.

Noch vor Abendzeit war die Proclamation gedruckt. An einer Gelegenheit, sie an ihre Adresse zu befördern, sollte es dem Fürsten nicht fehlen. Ein Eilbote des Ministers Kraus und zwei Abgesandte

des Wiener Gemeinderathes erwarteten ihn. Der erste hatte ihm den Reichstagsbeschluß vom 22. und ein Schreiben des Ministers zu übergeben, worin dieser bat, mit der Verhängung des Belagerungszustandes und Anwendung von Waffengewalt so lange innezuhalten, bis die Reichs-Commissäre von Olmüz zurückgekehrt sein würden. Der Bote empfing keine schriftliche Antwort, sondern nur den mündlichen Bescheid, daß man im kaiserlichen Hauptquartier keine andere Executiv-Gewalt in Wien kenne als den Gemeinderath; daß letzterem mitzutheilen sei, daß der Stadt eine achtundvierzigstündige Frist zur Unterwerfung anberaumt werde; endlich, daß eine neuerliche Kundmachung des kais. Manifestes vom 16. stattzufinden habe. Ein freundlicherer Empfang wurde den beiden Gemeinderäthen Hütter und Brodhuber zu Theil. Sie wurden vom Feldmarschall zur Tafel gezogen, nach deren Beendigung er sie in eine Fensterecke zog und zu ihnen tief bewegt sprach: „Meine Herren, Prag hat mich unglücklich gemacht. Meine jetzige Stellung ist noch schmerzvoller für mich; doch die ernste Pflicht heißt meine Gefühle schweigen. Ich bitte Sie, tragen Sie dazu bei, daß mir diese schwere Aufgabe erleichtert werde.“ Als die Angeredeten bemerkten, „sie seien nicht ermächtigt, sich in Erörterungen einzulassen; sie könnten nur die Bitte stellen, Se. Durchlaucht möge von der in seine Hände gelegten Gewalt möglichst humanen Gebrauch machen“, entließ sie der Marschall mit der Versicherung, an ihm solle es nicht fehlen, ihren Wunsch zu erfüllen.

Gegen 6 Uhr Abends langte eine dritte Sendschaft aus der Stadt an. Der N.-G.-Hauptmann Thurn hatte am selben Morgen in Begleitung eines Trompeters und einer Ordonnanz Wien verlassen, um den Fürsten Windischgrätz in Stammersdorf aufzusuchen, hatte ihn daselbst nicht mehr angetroffen und war nach langer Irrfahrt zuletzt glücklich nach Hetzendorf gekommen. Er überbrachte eine Zuschrift des Gemeinderathes, worin dieser jede vom Feldmarschall ihm zugemuthete Verantwortlichkeit ablehnte und auf das Ministerium des Innern und den Reichstag hinwies, denen die Wiener Stadtbehörde unterstehe. Windischgrätz äußerte erst seine Verwunderung darüber, daß der Gemeinderath mit ihm, der im Namen des Kaisers zu befehlen habe, Noten wechseln zu können vermeine, und erklärte sodann auf das bestimmteste, daß er vom Reichstag als Organ der Executiv-Gewalt nichts wisse und denselben in dieser Eigenschaft nie anerkennen

werde. Er drückte sodann sein Bedauern aus, gegen die Stadt Gewaltmaßregeln anordnen zu müssen, und erklärte, es liege ihm der Gedanke fern, von den Errungenschaften bis zum 26. Mai etwas anzutasten. Er sei überzeugt, daß nur ein geringer Theil der Bevölkerung an den Ereignissen Schuld trage; „die gutgesinnten Bürger", fügte er bei, „sollen zusammentreten und mir zeigen, daß sie ernsten Willens sind, mich in der Entwaffnung des gefährlichen Proletariates zu unterstützen." Zuletzt ließ er durch einen seiner Adjutanten dem Parlamentär 100 Exemplare der neuen Proclamation überreichen, deren unverweilte Verbreitung er ihm an's Herz legte. „Die Entlassung war so", sagte Thurn in seinem Berichte an den Gemeinderath, „als ob ein Vater sein Kind entließe."

Am folgenden Tage, 24., fand sich auch Pillersdorff im kaiserlichen Hauptquartier ein. Er kam mit Wissen des Reichstagsausschusses, doch nicht in dessen Auftrag und Vollmacht; „er sei", sagte er, „nicht ermächtigt Anträge zu stellen; er erscheine als Friedensbote, um Schonung und Milde für die hartbedrängte Stadt zu erbitten; ihm scheine das unmittelbare Einrücken der k. k. Truppen in Verbindung mit einer beruhigenden Proclamation als das geeignetste Mittel, eine Unterwerfung mit Vermeidung größerer Zerstörung und beklagenswerther Verluste zu erzielen; der Fürst wolle, da seine (Pillersdorff's) Mission eine bloß confidentielle sei, mit einer Deputation des Reichstages die Angelegenheit näher besprechen." Pillersdorff war der letzte Mann in Wien, mit welchem Windischgrätz in vertraulichen Verkehr zu treten gesonnen war. Auch wurde er schroffer abgefertigt, als einer der früheren Sendboten. „Mit Rebellen werde ich nicht unterhandeln", erwiederte der Fürst; „meine Bedingungen sind in den von mir erlassenen Proclamationen enthalten. Ich muß auf Unterwerfung bestehen, die ich, wenn sie nicht freiwillig erfolgt, mit Gewalt durchsetzen werde. Mein Haus (in der Renngasse) wird unter den ersten sein, die den Angriffen und der Plünderung ausgesetzt sind; doch kann mich das nicht abhalten, mit Nachdruck und Strenge vorzugehen, falls meine Warnungen unbeachtet blieben. Ich habe die Pflicht, die Truppen des Kaisers zu schonen und will sie nicht ohne Noth den Gefahren eines Straßenkampfes preisgeben."

Als Pillersdorff, in die Stadt zurückgekehrt, am nächsten Tage in der Winterreitschule Bericht über seine Verhandlung mit Windisch-

grätz erstattete, stellte er den Gang derselben ganz anders dar und sagte, der Fürst habe zuletzt erklärt, „daß er zu einer Unterhandlung mit einer Commission des Reichstages geneigt wäre“, ja ihm sogar habe durchblicken lassen, daß er „sie wünsche“. Die Doppelzüngigkeit, die Pillersdorff bei diesem Anlasse bewies, lieferte einen neuen Beweis von der unrühmlichen Rolle, welche dieser vielfach begabte, vor den Märztagen allgemein verehrte und beliebte Staatsmann, eine der damaligen Hoffnungen des nach politischer Freiheit dürstenden Oesterreich, in den Octobertagen spielte[118].

Die Proclamation des Feldmarschalls vom 23. war mittlerweile in der Stadt bekannt geworden. Thurn hatte fünf seiner Exemplare dem Gemeinderathe übersandt, die übrigen an den Magistrat, an das Nationalgarde-Ober-Commando, an sämmtliche Bezirks-Chefs und Corpscommandanten geschickt. Messenhauser selbst sah „keinen Grund, dem zwar in seltsamer Weise ausgedrückten Wunsche des Herrn Feldmarschalls nicht nachzukommen“, und besorgte die Kundmachung, ohne erst bei Gemeinderath oder Reichstag anzufragen.

Im Schoße dieser beiden letzteren Körperschaften gingen die Wogen stürmischer Beredsamkeit wieder sehr hoch. In der Winterreitschule war für die Mittagstunde des 24. eine Sitzung anberaumt; sie wurde aber, da inzwischen die neue Proclamation eingetroffen, bis 5 Uhr N.-M. verschoben. Die Galerien, die Diplomaten- und die Journalisten-Loge waren gedrängt voll und unter athemloser Spannung des Hauses begann Schuselka seine Mittheilung, die von den Einen mit aufmerksamem Schweigen hingenommen, von den Andern durch laute Zeichen des Misfallens unterbrochen wurde. Der Ausschuß habe, so berichtete Schuselka weiter, unmittelbar nach Empfang dieser Proclamation Abdrücke davon nach Olmüz „mit der entschiedenen Anfrage“ gesandt, ob Wessenberg dieselbe „als mit constitutioneller Freiheit vereinbarlich erkenne und ob er dafür die Verantwortung übernommen habe“. Als die Debatte eröffnet wurde, wollten einige Gemäßigtere es bei dem Proteste vom 22. bewenden lassen. Polaček meinte, das Schriftstück sei durch einen Nationalgardeofficier überreicht worden; man habe also gar nicht den Beweis, daß es wirklich vom Feldmarschall herrühre. Sadil warnte, die Brücke zum Frieden nicht abzubrechen; Wien sei nicht Paris, jede Provinz

habe ihr eigenes Bewußtsein; viele seien mit den Schritten des Reichstages nicht einverstanden. Doch die tonangebende Partei war für entschiedene Maßregeln. Borrosch behauptete, man müsse so oft protestiren, so oft Unrecht geschehen, da man kein anderes Mittel in Händen habe. Sierakowski beantragte, die Verwahrung des Reichstages gegen die Bedingungen Windischgrätz' in der ganzen Umgebung Wiens, allen Generalen und Officieren kund zu machen. Goldmark donnerte gegen den „neuen Dschingis-Chan", gegen den „Mörder der Freiheit"; das ganze Land müsse sich wider ihn erheben, jede Obrigkeit ihm den Gehorsam verweigern; „ein Schrei des Entsetzens", rief er aus, „hat sich in der ganzen Welt über die Gräuelscenen in Neapel erhoben, und was sind sie gegen das barbarische vandalische Verfahren des Fürsten Windischgrätz? Blose Spielereien!" Den heftigsten Tadel fand das Verlangen der Auslieferung gewisser Individuen. „Was wäre das für ein Bürger", rief Borrosch unter dem donnernden Beifall der Galerien, die Smolka zur Ruhe verweisen mußte, „der seinen Mitbürger ergriffe, um ihn als Geißel hinzuwerfen! Es würden sich also nur Freiwillige als edle Sühnopfer hergeben; und diese Edelsten sollte man dem Hinschlachten preisgeben[119])?" Zuletzt wurde der Antrag des Ausschusses zum Beschluß erhoben, daß das in der Proclamation vom 23. bekundete Verfahren des Fürsten Windischgrätz „nicht nur ungesetzlich, sondern eben so sehr gegen die Rechte des Volkes wie des erblichen constitutionellen Thrones feindlich" sei.

Auch in der Wipplingerstraße fielen die heftigsten Worte. Stifft räumte seinen Vorsitz, um sich an der Verhandlung zu betheiligen. „Ich habe mich", so ungefähr lauteten seine Worte, „so lange als möglich für den Frieden ausgesprochen; jetzt aber verhängt Fürst Windischgrätz über Wien Maßregeln, die kaum in Paris nach den Junitagen angewandt wurden. Ich fordere meine Mitbürger bei ihrer Ehre auf, sich von der Generalität nicht unterdrücken zu lassen. Die Proclamationen des kaiserlichen Feldmarschalls sind nur Schreckschüsse; er wird zurückschaudern, einer Stadt wie Wien Gewalt anzuthun, wenn er erfährt, daß es hier 150000 Männer gibt, die sich todesmuthig zur Wehr stellen. Der Fürst sagt, er wolle alle Errungenschaften des Volkes achten. Das ist eine infame Lüge! Wie kann er das wollen, wenn alle Vereine, alle Zeitungen unterdrückt werden, und was haben wir für Bürgschaften seines Versprechens, wenn er

von den Bürgern die Herausgabe aller Waffen fordert?" Gemeinderath Kaiser suchte zu beschwichtigen. „Wir haben von unsern Committenten nicht das Mandat, über Krieg oder Frieden zu entscheiden", sagte er; „man möge eine Deputation an den Feldmarschall senden, ihn über die Verhältnisse der Stadt aufzuklären". Baron Watzdorf erklärte, „er werde als Mann des Friedens seine Stelle niederlegen, falls nicht der Weg der Vermittlung beliebt würde". Freund, Wessely u. a. sprachen entschieden dagegen. „Man redet von friedlichen Mitteln", rief Wessely; „was giebt es für welche, die uns nicht schänden? Sind das Bedingungen, die man 100000 todesmuthigen Männern stellt? Wien hat groß begonnen; es soll, so es Gottes Wille ist, groß untergehen!" Zuletzt lief der hitzige Streit wie am 22. in eine ziemlich ungefährliche Spitze aus. Als man erfuhr, daß bereits der Reichstag das seinige gethan habe, was mit maßloser Freude, wie wenn man sich von einem drückenden Alp befreit fühlte, aufgenommen wurde [120]), ging der Antrag durch, in's kaiserliche Hauptquartier keine Deputation, aber eine Denkschrift zu senden, worin gesagt würde: „daß der Gemeinderath den Reichstag als höchste Behörde des Landes anerkennen und sich in allem und jedem dessen Beschlüssen unterwerfen müsse; daß von Anarchie in Wien keine Spur zu finden sei und Aufregung nur durch jene feindlichen Truppenbewegungen, die seit dem 6. October die Stadt beunruhigen, hervorgerufen werden; daß nicht eine kleine Fraction in Wien herrsche, die Stadt vielmehr einig sei in dem Bestreben, Freiheit und Ordnung zu erhalten. Die deutsche Centralgewalt, der Reichstag, der Gemeinderath", so schloß die Denkschrift, „sie alle haben Wege des Friedens eingeschlagen. Euer Durchlaucht werden sie nicht durchkreuzen wollen. Die Anwendung von Gewalt, abgesehen von ihrem zweifelhaften Erfolg, könnte leicht der Beginn von Kämpfen werden, die in der Folge nicht mehr den Parteien, sondern dem Throne Verderben zu bringen im Stande wären".

Die eigenthümliche Lage der Stadt war jetzt die: daß einerseits der kaiserliche Oberfeldherr vom Reichstag grundsätzlich nichts wissen wollte, weil er ihm, und mit vollem Recht, den Beruf absprach in die Executive einzugreifen, und darum keine andere Autorität in Wien anerkannte als die Stadtbehörde; daß aber andererseits der Gemeinderath, dessen conservative Mitglieder mit ihren eigenen

Anträgen nicht durchdrangen, aber auch jene der radicalen Elemente nicht aufkommen ließen, jede selbständige Verantwortung von sich ablehnte und bald den Reichstag bald das Ministerium vorschob [121]), die allein maßgebend zu sprechen und zu handeln hätten. Man war in der Wipplingerstraße sehr erstaunt, als in der Abendsitzung des 24. Messenhauser und Bem erschienen und Platz nahmen, bis der Vorsitzende die Erklärung abgab, der Ober-Commandant sei gekommen, ihnen den General Bem vorzustellen. Kaum hatten die Beiden den Saal verlassen, als einer der Gemeinderäthe sich zum Wort meldete und mit Beziehung auf ein Placat Messenhauser's die Frage stellte: „wie dieser sagen könne, er stehe unter dem Befehle des Reichstages, des Ministeriums und des Gemeinderathes, da er doch bloß den beiden ersteren verantwortlich sei?" Es wurde beschlossen, den Ober-Commandanten über diesen Irrthum aufzuklären. In solcher Weise hin- und hergeworfen zwischen dem Verlangen, sich in die Wechselfälle des ernsten Waffenspiels nicht verwickelt zu sehen, und der vom kaiserlichen Feldherrn ihm aufgenöthigten Verantwortlichkeit, für die Folgen der Verlängerung desselben zu haften, schien der Wiener Stadtbehörde nachgerade vor manchem ihrer eigenen früher gefaßten Beschlüsse bange zu werden. Als in den letzten Octobertagen Messenhauser einen neuen Vorschuß von 10000 fl. verlangte, entspann sich eine Debatte darüber, ob die immer höher anwachsenden Auslagen der Gemeinderath, oder nicht vielmehr der Staat, zu tragen habe. Es kam aber zu keinem entscheidenden Beschlusse; denn eben Entschiedenheit war es, woran es dem Gemeinderathe der Reichshauptstadt am meisten gebrach.

Die Stellung des Heeres blieb am Dienstag im allgemeinen dieselbe wie den Tag zuvor.

Nach den hartnäckigen Gefechten oder, wie man in der Stadt meinte, Angriffen der kaiserlichen Truppen am 23. machte man sich auf eine Erneuerung derselben am 24. gefaßt. Wer etwas von militärischen Dingen zu verstehen glaubte, erwog die Wahrscheinlichkeit, von welcher Seite etwa der Feldmarschall den Eingang in die Stadt erzwingen werde [122]). Es war aber, was am 24. an einzelnen Linien vorfiel, von Seite der Truppen eben so wenig wie am Montag auf eine Bezwingung der Stadt abgesehen; es war nur eine Zurückwei-

sung der fortwährenden Herausforderungen der Aufständischen, bei denen die vom Gemeinderath angeordnete Einstellung aller Feindseligkeiten völlig unbeachtet blieb. Eine lebhafte Kanonade entwickelte sich nächst der Währinger und Hernalser Linie. Am s. g. Brünnelfeld sausten die Kugeln, fielen Granaten berstend nieder oder sprangen blitzend mehrere Klafter hoch über den Köpfen weg. Es gab da Verwundungen und Tödtungen. Ein Pferd, das einen Karren mit Sand schleppte, stürzte von einer Kanonenkugel getroffen nieder. An den südwestlichen Linien ging es im allgemeinen stiller her. Die Meidlinger Nationalgarden ließen ihre Gewehre, mehr als 60 Stück, auf einen Wagen laden und in die Stadt führen, zur großen Betrübnis des Studentenausschusses, der sich über diesen „Act der Feigheit" bitter ausließ; jene aber meinten richtiger, Meidling sei ein offener Ort, der beim ersten Angriff dem Militär in die Hände fallen müsse. Außerhalb der Mariahilfer Linie ging das Haus „zur Hühnersteige", wie es schien von den Aufständischen selbst angezündet, in Flammen auf.

Nur an einem Punkte der Umfassung Wiens fand ein angriffsweises Vorgehen der kaiserlichen Truppen statt. Die Brigittenau, bis 1848 der alljährliche Schauplatz des heitersten aller Wiener Volksfeste, wahrer Saturnalien, wo sich nicht selten an 60000 Menschen aller Bevölkerungsclassen, zu Fuß, zu Pferde, in Miethwägen und Equipagen, im ungezwungensten Bunterlei durcheinander trieben, bildet eine Landzunge, die mit ihrer Basis an das nordwestliche Ende des Augartens stößt und, zwischen dem Donau-Canal zur Linken und dem zweiten Donauarm — die „kleine Donau", auch das „Kaiserwasser" genannt — zur Rechten sich mehr und mehr verengend, bei Nußdorf, ein paar hundert Schritte unterhalb des Landungsplatzes der Dampfschiffe, in eine Spitze ausläuft. Diese Spitze ist zugleich das Ende des dammartigen Linienwalles, der den nördlichen Theil der Landzunge in zwei Hälften theilt, bis er, erst südwärts, dann am Rande des Augartens südöstlich hinstreichend, von der Taborlinie unterbrochen wird. Der untere Theil der Brigittenau bildet eine eigene Gemeinde, heutzutage bei weitem ausgedehnter und bevölkerter, aber schon damals mit mehreren ansehnlichen Gebäuden besetzt; viele Wirthshäuser und das „Colosseum" mit einem Tanzsaal und andern Vergnügungen deuteten auf die lebenslustige Bestimmung dieses Schauplatzes. Schon gegen den Tabor hin, unmittelbar oberhalb der ersten Fahrbrücke,

befand sich eine Schwimmschule, Ferdinand- und Maria-Bad genannt. Den Raum zwischen der nördlichen Spitze und dem südlichen breiteren, mit Häusern, Holzlegestätten und Gemüsegärten besetzten Theile nimmt eine ziemlich ausgedehnte Wiese ein, in deren Mitte ein k. k. Jägerhaus, von einer Gruppe schöner hoher Bäume umschattet, noch jetzt einen gern aufgesuchten Ruhe- und Erfrischungspunkt abgibt.

Die Aufständischen hatten bei Annäherung der kaiserlichen Truppen die Brigittenau bis an ihre Spitze besetzt und alle in der Nähe befindlichen Schiffe, Kähne, Plätten vom rechten Ufer des Donau-Canals an das linksseitige gebracht. Von dieser durch den Damm geschützten Stellung hatten sie, wie wir sahen, schon am 22. den Uebergang der Brigade Chizzola beunruhigt und in ähnlicher Weise am 23. die von der Wasserlinie aus unternommenen Angriffe der Aufständischen unterstützt. Den kaiserlichen Truppen mußte von dieser Seite Ruhe verschafft werden, und Ramberg verständigte sich deshalb mit Wyß, der die Aufständischen gleichzeitig vom linken Donauufer beschäftigen sollte. Der getroffenen Abrede gemäß warfen am Vormittage des 24. die Geschütze der Brigade Parrot von der Nußdorfer Seite und eine halbe Batterie von der Schwarzen-Lacken-Au einen Hagel von Granaten gegen den Ausgang der Brigittenau und brachten die dort postirten Aufständischen in nicht geringe Verwirrung. Ihre Ueberraschung benützend, übersetzte eine Abtheilung Pioniere rasch den schmalen Donau-Canal, holte mehrere der am jenseitigten Ufer angelegten Schiffe herüber und stellte dieselben zu einer Nothbrücke zusammen. Drei Compagnien des 2. Jäger-Bataillons setzten sich in Marsch, während vierzig ihrer Schützen, in gedeckter Stellung am rechten Ufer postirt, jeden Aufständischen, der sich drüben blicken ließ und den Uebergang hindern zu wollen Miene machte, auf's Korn nahmen. Jenseits angelangt erstiegen die Jäger den Damm und drangen in raschem Anlauf bis zum Jägerhaus vor, das sie besetzten, während die Pioniere die Nothbrücke in eine dauerhaftere, auch für Geschütz fahrbare umwandelten.

Die Aufständischen hatten sich in übereilter Flucht gegen den Augarten und Tabor zurückgezogen, als sie gegen ein Uhr N.-M. neue Kräfte zu entwickeln begannen. Eine Abtheilung von Mobilen, mehrere hundert Köpfe stark, wahrscheinlich das Corps Gritzner's [123]), brach aus der Zwischenbrückenau hervor, durchwatete das seichte

Kaiserwasser und griff das Jägerhaus mit solcher Heftigkeit an, daß Ramberg eine Compagnie Heß, deren Führung Oberst Pott übernahm, zur Verstärkung nachsenden mußte. Eine andere Abtheilung der Mobilen rückte mit vier Geschützen an das nördliche Ufer der Zwischenbrückenau und richtete ihr Feuer auf die am linken Donauufer „am Spitz" postirten Truppen der Brigade Wyß. Es entspann sich ein lebhaftes Geschütz- und Musketenfeuer, das sich vom Tabor über die Brigittenau bis zur Nußdorfer Linie fortpflanzte. Die Gritzner'schen Kanonen in der Zwischenbrückenau waren bald unbrauchbar gemacht und mußten aus dem Gefecht gebracht werden. In der Brigittenau ging das Militär den Aufständischen scharf zu Leibe, wobei die Soldaten von Heß ihren Gegnern mitten im Schießen spottweise zuriefen: „Wir sind vom dritten Bataillon Heß, das sich dem Reichstag zur Verfügung gestellt hat!" und die Jäger den Calabreser eines gefallenen Studenten, wie zur Rache für den Generalshut Bredy's vom 6. October, auf ein Bajonnet aufpflanzten. Die Mobilen wurden, nachdem sie viele ihrer Leute verloren [124]), von beiden Seiten immer mehr gegen das Kaiserwasser gedrängt, während die nächsten Häuser „zwischen den Brücken" gegen das Militär hinüber weiße Tücher von Stangen flattern ließen.

Mit ihrer Niederlage steigerte sich die Wuth der Vertheidiger, die sie, da dem Militär nichts anzuhaben war, an ihren eigenen Führern ausließen. Es trat bei solchen Anlässen die ganze Rohheit zutage, die in den meisten dieser gemeinen Naturen steckte. Es war um die dritte Nachmittagstunde, als zwei Garden mit mehreren Mobilen in das Gemeindehaus der Leopoldstadt mit dem wilden Rufe drangen: „Wo ist der schwarzgelbe Bezirks-Chef, der uns in der Brigittenau alle zusammenschießen läßt, ohne Hilfe zu senden?" Als sie Hoffmann erblicken, springt einer vor, zieht seine Pistole und legt sie auf ihn an. Hoffmann entgeht durch eine geschickte Wendung dem Schusse, als die Andern auf ihn eindringen, ihn über die Stiege in den Hof hinabzerren und ihn trotz seiner Entschuldigung, „daß er ja niemanden in die Brigittenau commandirt habe und unmöglich jeder auf eigene Faust handelnden Truppe Unterstützungen senden könne", in der pöbelhaftesten Weise beschimpfen, mishandeln, am Leben bedrohen, bis es ihm gelingt, sich durch schleunige Flucht in ein Nachbarhaus zu retten. Unmittelbar nach diesem Vorfalle legte

er das Bezirks-Commando nieder. Die Sache der Aufständischen stand darum nicht besser. Sie zogen sich aus der Brigittenau gegen den Augarten, aus der Zwischenbrückenau hinter die Taborlinie zurück, wobei sie, „um dem Vordringen des Feindes wenigstens zeitweise zu wehren", die beiden Brücken über die kleine Donau in Brand steckten, ein ganz nutzloses Unternehmen, da sie selbst ein paar Stunden früher das Beispiel gegeben hatten, daß es nicht erst einer Ueberbrückung des seichten Kaiserwassers bedürfe, um von einem Ufer auf's andere zu gelangen. Gegen 4 Uhr N.-M. ließ Wyß das 3. Bataillon Fürstenwärther über die bereits wieder in brauchbaren Stand gesetzte Schlagbrücke über die große Donau rücken, besetzte die Zwischenbrückenau und stand am linken Ufer der kleinen Donau, während die Truppen Ramberg's den größten Theil der Brigittenau in ihrer Gewalt hatten. Das gegenseitige Feuern dauerte bis in den Abend fort, dessen Dunkelheit der Brand der beiden Donaubrücken verscheuchte. Auch die Specker'sche Gewehrfabrik vor der Taborlinie gerieth in Flammen, die jedoch bald bewältigt wurden. Eine Auskundung, die Ramberg von der Brigittenau gegen das Kaiserwasser vornehmen ließ, zeigte, daß von der Schlagbrücke nur ein Joch in der Mitte bis auf den Wasserspiegel verkohlt war. Die Eisenbahnbrücke dagegen brannte fast ganz nieder.

Die Einwohner der Leopoldstadt brachten die erste angstvolle Nacht zu; die ganze Vorstadt war beleuchtet, eine bange Stille herrschte in den Straßen.

14.

Seit dem 20. hatte Wien einen Ausnahmszustand, vom 25. hatte es deren zwei. Eine Proclamation Messenhauser's erklärte die Stadt von neun Uhr Abends dieses Tages „als im Belagerungszustande befindlich"; es geschehe dieß in Folge der „entsetzlichen" Proclamation des Fürsten Windischgrätz vom 23.; „denn nie hat ein übermüthiger Brennus sich in so schauerlicher Hoffart als Feind

des ganzen Menschengeschlechtes erklärt. Mitbürger", hieß es weiter, „laßt euch durch die vermeintliche Stärke des Feindes nicht in Bangen versetzen: in den Mauern unserer Hauptstadt ersteht auf das erste Alarmzeichen ein Heer, doppelt so stark als das seine. Ich blicke heiteren Auges auf die Entscheidung der nächsten Tage. Wir werden siegen, unser Belagerungszustand wird ein kurzer sein!"

Die Vorstädte wurden jetzt in acht „Vertheidigungs-Rayons" getheilt — Hauptmann Redl hatte schon am 22. an einem solchen Plane gearbeitet —, jeder mit einem obersten Vertheidigungsleiter an der Spitze[125]). Bem hatte „die Vertheidigung nach außen im Großen" zu dirigiren; sein Hauptquartier blieb im Belvedere, während Messenhauser wieder die Stallburg bezog, von wo er seine drakonischen Befehle hinausgab. Jeder Wehrfähige hat fortwährend, „selbst wenn ihn kein Dienst trifft", unter Waffen zu sein. Sobald Alarm geschlagen wird, müssen „alle Garden ohne Ausnahme" unter das Gewehr treten; „die nicht sogleich auf dem Sammelplatz erscheinen, sind aus ihren Wohnungen abzuholen und in Gegenwart Aller auf das ernstlichste zu verweisen. Liegen gegen einen Commandanten augenscheinliche Beweise vor, daß er dem großen Zwecke unserer Selbstvertheidigung eher hinderlich als nützlich ist, so ist er sogleich festzunehmen und durch den im Range nächsten zu ersetzen." Eine besondere Sorgfalt ist auf den Barricaden-Bau zu verwenden; „die Wälle, hinter denen der bürgerliche Wehrmann für Freiheit und Eigenthum kämpft, müssen Schöpfungen von unüberwindlicher Stärke sein und das stundenlange Spielen ganzer Batterien darf sie nicht in Bresche legen". „Wagt der Feind einen Hauptangriff, so wird die große Glocke von St. Stephan geläutet"; dann muß der Kampf „mit allen Mitteln, mit allen Kräften, mit allem Muthe, mit aller Hingebung geleitet und gestritten werden." Dagegen ist ohne Noth nicht zu schießen. „Man muß einzelne Schüsse hinnehmen, ohne sie zu erwidern; ohne Zweck und Befehl fechten ist Leichtsinn, wenn bedeutende Munitionen verschossen werden, in Anbetracht unserer Mittel, sogar Verbrechen." Dem Feldadjutanten Fenneberg wurde „die augenblickliche Organisirung einer Militär-Polizei" aufgetragen und ihm der Hauptmann-Auditor Hammerschmidt an die Seite gegeben. Auf Uebertretung der gegebenen Befehle standen die schärfsten Strafen, mit den Beschuldigten war kurzes Verfahren angeordnet Wer auf

wiederholte Aufforderung nicht auf dem Sammelplatze erschiene oder den ihm angewiesenen Posten verließe; wer den Befehlen eines Vorgesetzten nicht unbedingt Folge leistete; aber auch wer nur zaghafte Reden führte, sollte „ohne Rücksicht auf Stand und Person" sogleich arretirt und unter Bedeckung in das Hauptquartier abgeschickt werden. Wo Gefahr im Verzug, sollten „alle Commandanten zur Statuirung eines abschreckenden Beispieles mit solchen Elenden summarisch verfahren". „Die Vertheidigung unserer Freiheit, unserer angegriffenen und bedrohten Menschenrechte ist eine gemeinsame; sie ist Pflicht eines jeden, und wer dagegen handelt, stempelt sich zum feigen und gesinnungslosen Verräther. Die Bestrafung des Schuldigen wird und muß augenblicklich und unnachsichtlich sein." Selbst auf das Plänkeln und Schießen ohne Noth war Todesstrafe gesetzt [126]).

Ein Schrei des Entsetzens lief durch die Stadt, als diese Anordnungen bekannt wurden. Nicht nur daß man jetzt einen doppelten und zwar entgegengesetzten Belagerungszustand hatte; daß einerseits standrechtliche Behandlung dem drohte, der mit den Waffen in der Hand ergriffen, andererseits jedem, der ohne Waffen angetroffen wurde: selbst eine unvorsichtige Aeußerung über die herrschenden Zustände, der leiseste Zweifel am vollen und entschiedenen Siege des Volkes gab den Bürger der augenblicklichen Stimmung eines Commandanten, ja der blinden Leidenschaft, der tödtenden Waffe des ersten besten sogenannten Volksmannes preis! Was waren die Drohungen des Fürsten Windischgrätz gegen dieses Schreckenssystem! Messenhauser selbst schien keine Ahnung von der Tragweite dessen zu haben, was er zu Papier gebracht hatte. Als Nachmittags am 25. eine Botschaft des Gemeinderathes bei ihm erschien und ihn bestürmte, die ausgegebenen Blutbefehle zurückzunehmen, beeilte er sich in einer noch am selben Abend ausgegebenen Kundmachung zu erläutern, der Belagerungszustand habe nur zu bedeuten, daß „der Vertheidigungszustand durch Aufbietung aller waffenfähigen Mannschaft in allen Theilen verwirklicht" werden und daß das Ober-Commando „nach wie vor bloß die militärischen Maßnahmen" leiten solle, wogegen „alle Behörden und Autoritäten ungeschmälert und unbeirrt ihre Functionen" fortzusetzen hätten.

Ganz anders aber nahm die Sache Fenneberg, auf dessen Andringen sich Messenhauser zu seinen terroristischen Anordnungen hatte

bestimmen lassen. Dem Chef der nunmehrigen „Sicherheitsbehörde" — so benannte Fenneberg sein Organ, um „den gehässigen Namen" einer militärischen „Polizei" zu vermeiden — war es voller Ernst, den Schrecken in seiner ganzen Macht sich entfalten zu lassen. Die Sicherheitsbehörde war, wie Fenneberg in seinen Memoiren sich rühmt, „ohne daß Messenhauser es ahnte", zur Ueberwachung der „jetzt schon kühn auftauchenden Manoeuvres der Schwarzgelben" bestimmt; sie sollte ihm das Mittel sein, um mit Hilfe seiner Auditore, ohne sich um Reichstag, Gemeinderath und Ober-Commando zu kümmern, „Justiz" zu handhaben, „Ordnung und Ruhe" in der Stadt aufrecht zu halten. Das von Messenhauser eingesetzte Kriegsgericht ließ er zwar fortbestehen; doch wies er ihm nur „Lappalien" zu, während in wichtigeren Angelegenheiten eigene standrechtliche Commissionen gebildet werden sollten. Am 26. gab der neue Chef der Sicherheitsbehörde seine erste Kundmachung heraus. „Wer sich weigert den Barricadenbau nach Kräften zu fördern, ist als ein Verräther an der heiligen Sache zu behandeln! Verbergen oder Unterschleif von Waffen, Munition oder Lebensmitteln verfallen als Verrath am Vaterland einer summarischen Behandlung. Geheime Versammlungen von Bewaffneten sind verboten, die Theilnehmer dem kriegsgerichtlichen Verfahren zu unterziehen. Von der Theilnahme der bewaffneten Vertheidigung sollen nur die Mitglieder des Reichstages und Gemeinderathes, dann Ausländer ausgenommen sein; auf Dienstenthebungskarten kann keine Rücksicht genommen werden" [127]).

Jetzt kamen für Wien fürchterliche Tage. Noch waren, wie Fenneberg meinte, nicht alle waffenfähigen Männer an ihrem Posten. Dandys spazierten auf den Straßen umher; in den Kaffeehäusern sah er junge Leute Billard spielen oder Zeitungen lesend herumlungern; dem müsse ein Ende gemacht, die Stadt von Müssiggängern gesäubert werden. Auf seinen Befehl begannen Hausdurchsuchungen und Verhaftungen im großen Styl; die Gefängnisse der Getreidemarkt-Caserne und jene am Salzgries wurden zur Aufnahme der Eingezogenen bestimmt. In den Vorstädten drangen Haufen von Proletariern in die Wohnungen, durchstöberten alle Räume und Winkel nach Waffen und Kriegsbedarf, ergriffen was sich vorfand, schleppten Männer, oft ohne Rücksicht auf Alter und Gebrechlichkeit, zum Vertheidigungsdienste fort. Selbst des Nachts hatten die erschreckten

Bewohner keine Ruhe; mit Laternen in der Hand durchspähten die wilden Rotten Keller und Magazine, um Garden, die sich etwa dem Dienste zu entziehen suchten, herauszutreiben — „herauszukitzeln", wie man das mit einem Wiener Euphemismus nannte. Es kamen Fälle vor, daß Leute aus den Betten herausgerissen wurden [128]). In der Sitzung des Gemeinderathes wurde laute Klage über diese groben Verletzungen der persönlichen Sicherheit geführt. Daß dabei mancher Unfug anderer Art mitunterlief, läßt sich denken. Den Tag über durchstreiften Schaarwachen die Stadt, um alle Waffenfähigen zusammenzutreiben; es gab wohl manchen Feigling, der mit bramarbasirendem Wesen auf der Straße den Schergen machte, um nicht an der Linie im Feuer stehen zu müssen. Auch einige Mitglieder der berittenen Nationalgarde gaben sich zu dieser traurigen Menschenjagd her. Eines Tages sah man zwei derselben, die Säbel hochgeschwungen, auf dem neuen Markt herumsprengen; ein Knabe von vierzehn Jahren, der sich durch Flucht entziehen wollte, fiel ihnen zur Beute und wurde einer Abtheilung Fuß-Garden übergeben, die ihn in das Hauptquartier ablieferten. Dort wurden alle Eingebrachten mit Waffen versehen und in kleineren oder größeren Abtheilungen an die Barricaden gesandt; die Bedeckungsführer hatten Befehl, jeden, der Miene zu entrinnen mache, niederzuschießen. Wenn es dann zum Kampfe kam, waren nicht selten im Rücken der Gepreßten Bewaffnete aufgestellt, um jede Lauheit im Dienst oder Entweichung zu verhindern. Dann sagte wohl mancher der unfreiwilligen Kämpfer bei sich: „Lieber sterben von den freundlichen Kugeln der Soldaten, als sich von den Bajonneten entmenschten Pöbels in die Ewigkeit schicken lassen!" Der lumpigste Kerl dünkte sich ein Stück revolutionärer Nemesis zu sein und führte das Wort „Standrecht!" im Munde, mit dessen Schrecknissen er jeden Unfügsamen zittern machte. Am 25. gelangte von einem Polizeiamte an den Gemeinderath die Anzeige, daß ein Mobile einen harmlosen Mann ohne jede Veranlassung habe niederschießen wollen; vor's Gericht gefordert, erklärte jener: „General Bem habe befohlen, jeden Unbewaffneten niederzumachen". Das Angeberwesen, die Spionenriecherei standen in giftigster Blüthe. Die Spalten radicaler Blätter füllten sich mit den gehässigsten Anzeigen und gaben damit ruhige Bürger der Rache einer gesinnungslosen Meute preis [129]). Weiber, denen man den Gatten oder Sohn davongeführt, machten

nun selbst Angeberinnen anderer verborgen gehaltener Männer: „warum sollten die Frauen dieser es besser haben als sie selbst?" Einfache Misverständnisse brachten Leute in Gefahr, von wilden Rotten gelyncht zu werden, wie der Postbeamte Trombetta, der vom Reichstagsausschusse in das kaiserliche Hauptquartier gesandt war, um wegen des stockenden Postverkehrs zu unterhandeln. Er hatte über seine rothe Uniform einen Ueberrock angezogen und wurde bei seiner Rückfahrt an der Linie als verdächtig angehalten. Hunderte umringten unter Verwünschungen und Drohungen seinen Wagen; vergebens wies er seine offene Ordre vor, man wollte weder hören noch glauben. Mit Mühe schützten ihn einige Nationalgarden vor den gefährlichsten Thätlichkeiten; er stand Todesqualen auf dem Wege bis in die innere Stadt aus. Im Studentenausschusse war es ihm leicht, sich in seiner Eigenschaft auszuweisen, worauf ihn der eben anwesende Füster auf sein Amt geleitete. In den Tagesblättern vom 25. war zu lesen: „So eben wird ein feindlicher Officier, man vermuthet ein General, unter großem Aufsehen auf die Aula gebracht."

Der Pöbel gab dem Begriffe allgemeiner Bewaffnung noch weiteren Umfang. Als eines Tages eine halbe Compagnie Legionäre in das Strafhaus in der Leopoldstadt abmarschirte, liefen Weiber und Jungen mit Geschrei hinterdrein, man solle die Gefangenen loslassen und ihnen Waffen in die Hände geben. Am 25. umringte ein tobender Haufe die Cigarrenfabrik in der Rossau, um die Arbeiter herauszufordern, als noch zur rechten Zeit eine Abtheilung Nationalgarden, vom Platz-Officier Dunder gesendet, zum Schutze des Gebäudes erschien und es besetzte. Die Mannschaft des Conscriptionswesens und die Polizei-Soldaten durften sich nicht vor das Thor ihrer Casernen wagen, wenn sie sich nicht gewaltsam zum Kampf gegen die kaiserlichen Truppen pressen lassen wollten. Am 24. Abends erschien Bem im Transport-Sammelhaus und redete die Soldaten der galizischen Regimenter in ihrer Muttersprache an, um sie zum Eintritt in die Polenlegion zu bewegen; doch der Platz-Officier Ruff vereitelte seine Bemühungen. Zuletzt richtete man ein Nothspital für 24 Verwundete ein, um dem Hause wie dessen Bewohnern Ruhe zu verschaffen, und General Matauschek erließ an die Mannschaft unter Androhung des Standrechtes den Befehl, sich bei dem bevorstehenden Kampfe strengstens unbetheiligt zu verhalten. Die Militär-Stadtwache zur Behü-

tung der Gefängnisse blieb, auf ausdrückliche Weisung des Reichstagsausschusses, auf ihrem Posten. Dagegen mußten die zwölf Soldaten verschiedener Truppenkörper, die als Spitals-Gefreite im Militär-Krankenhause der Alservorstadt commandirt waren, ihre Waffen herausgeben. Auch der Hofburgwache, obgleich sie die Reichstags-Permanenz unter ihren Schutz genommen hatte, befahl Fenneberg, Gewehre sammt Schießbedarf auszuliefern; Hauptmann Pausner, mit der Vollziehung beauftragt, ließ unter Androhung, Feuer zu geben, ihre Räumlichkeiten besetzen und die Entwaffnung vornehmen.

In Folge des scharfen Gebots, daß jedermann bewaffnet erscheinen mußte, sah man jetzt Leute kriegerisch ausgerüstet, die früher nie an einen solchen Beruf gedacht hatten. Da schritten Männer aus den besseren Ständen mit Jagdflinten auf der Achsel, mit Pistolen, Dolchen, Waidmessern im Rocke, mit Hirschfängern oder Säbeln irgend welcher Art an der Hüfte einher, denen man es ansah, daß es ihnen nur darum zu thun war, der gefährlichen Laune der Machthaber zu genügen und der grausamen Jagd zu entgehen, die der Pöbel auf jeden Waffenlosen machte. Der weichmüthige Auerbach stolzirte mit einem schönen Stutzen durch die Stadt und zeigte begegnenden Freunden mit komischer Selbstzufriedenheit, daß er auch Patronen in der Tasche habe. Moritz Wagner, einer der tüchtigsten Berichterstatter der A. A. Ztg., hatte zwischen den Knöpfen seines Oberrockes eine riesige Reiterpistole stecken. Einzelne erhöhten erfinderisch ihre persönliche Sicherheit, indem sie sich den linken Arm mit einer gelben Binde umwanden, wenn sie auch in ihrem Leben kein medicinisches oder chirurgisches Collegium gehört hatten. Die Mitglieder des Reichstages trugen schon lange eine eigens für diesen Zweck geprägte Medaille als Abzeichen auf der Brust, und auch die Wiener Stadtbehörde griff zu diesem Deckungsmittel, nachdem wiederholt Fälle vorgekommen waren, daß „Gemeinderäthe unter das Gewehr zu treten gezwungen und den gröbsten Insulten ausgesetzt wurden". (25 u. Kundmachung Messenhauser's vom 26.) Allein trotz dieser Vorsichtsmaßregel hielten sich Reichstagsabgeordnete und Gemeinderäthe für unzureichend geschützt, wenn sie nicht ein Stück Waffe trugen. Der südtyroler Abbate Prato mußte selbst über sich lachen, wenn er

einen alten Corporalssäbel an weißer Kuppel über seinen standesmäßigen schwarzen Frack hing.

Gern würden auch die Journalisten, die nur mit Feder und Mundwerk tapfer zu sein und Andern Grundsätze des Muthes, der Aufopferung, des Ausharrens auf Leben und Tod vorzuhalten verstanden, die sie durch eigenes Beispiel zu verwirklichen weit entfernt waren, für sich eine Ausnahme von der allgemeinen Wehrpflicht in Anspruch genommen haben, wenn es sich nur mit einigem Anstand hätte thun lassen. Der Hauptherd jenes gefahrlosen Heldenthums war der Central-Ausschuß der demokratischen Vereine, bis zuletzt die öffentliche Stimme zu laut wurde und Andeutungen in seinen Schoß drangen, „es seien noch Gewehre genug vorhanden, um auch die beherzten Wortführer der Freiheit zu bewaffnen". Da erhob sich eines Abends Awrum Cheizes und erbot sich, von Messenhauser die Vollmacht zur Errichtung eines demokratischen Frei-Corps zu erwirken, das, vorzüglich aus Schriftstellern bestehend, die Ordnung in der Stadt aufrecht zu erhalten hätte. Die Persönlichkeit des neugeschaffenen Commandanten war jedoch eine so unausstehliche, allseits gemiedene, daß sich ein großer Theil der Berufenen sträubte unter seine Führung zu treten, und so kam man darauf, ein zweites Corps mit der gleichen Bestimmung zu errichten, dessen Glieder „aus den Reihen der Nationalgarde, des akademischen Corps und der Arbeitervereine" genommen werden sollten; einer der Redacteure der Häfner'schen „Constitution", Ludwig Hauck, trat als Commandant an die Spitze dieses „Elitecorps" [130]). Die Bildung der beiden Abtheilungen ging bei der verlockenden Aussicht, nicht im Kugelregen verwendet zu werden, rasch vor sich; namentlich Hauck hatte bald vier Compagnien beisammen, deren erster Robert Blum, deren dritter Julius Fröbel als Hauptleute vorgesetzt wurden; auch Moritz Hartmann ließ sich einreihen. Das Elitecorps wurde zur vollen Verfügung des Chefs der Sicherheitsbehörde gestellt; abwechselnd eine Anzahl befand sich in der Stallburg in Bereitschaft, wovon Fenneberg starke Schaarwachen aussandte, um alle Straßen, Kaffee- und Gasthäuser von „Müssiggängern" zu säubern. Als aber bald darauf verlautete, das Elitecorps solle, weit entfernt bloß in der Stadt verwendet zu werden, die wichtigsten Aufgaben auf dem Kampfplatze erhalten, dort, wo die Gefahr am größten, voran im Feuer stehen, den Zaghaften durch

sein Beispiel voranleuchten, die Fliehenden in das Gefecht zurücktreiben, da lichteten sich schnell dessen Reihen, und alles Wettern und Donnern seines kriegseifrigen Commandanten brachte nicht die Hälfte der federeifrigen Herren zusammen, die sich am 25. mit größter Dienstbeflissenheit für den „innern Dienst" hatten anwerben lassen. Ludwig Hauck und Robert Blum waren übrigens von allen, welche die Wiener Bevölkerung durch Wort und Feder in den Kampf gehetzt hatten, die einzigen, die ihren Lehren die That nachfolgen ließen. Blum besaß nicht die geringste militärische Befähigung und gab, wie Dunder bemerkt, „die unzweckmäßigsten Anordnungen mit dem größten Eifer". Hauck dagegen, der „Bayard der Revolution", wie ihn seine Bewunderer nannten [130 b]), war alter Soldat; er hatte nach dreizehnjähriger Dienstzeit, die Brust mit dem Kanonenkreuz geschmückt, als Lieutenant seine Entlassung „ohne Charakter" genommen. Von den andern Männern der Feder begaben sich jene, denen ein ärztliches Diplom zustatten kam, unter den Schutz der gelben Fahne. Einige, wie der halbtaube Lyser, befanden sich unter den Gepreßten und schossen gezwungen an den Linien, so lange sich ihnen keine Gelegenheit bot zu entkommen und sich zu verbergen. Jellinek, der Mit-Redacteur des „Radicalen", übernahm in den gefährlichsten Tagen die Rolle eines Polizeimannes „zur Ueberwachung der Schwarzgelben und der conservativen Presse"; es war mit diesem Amte das kostbare Privilegium verbunden, sich von den Kugeln fernzuhalten und wider die Gegenpartei Acte kleinlicher Rache zu üben [131]).

Es waren aber auch edlere Beweggründe als bloße Achtung vor den Kugeln der Gegenseite, die Viele eine Vermeidung jeden Kampfes wünschen und dadurch den Zwiespalt der Meinungen in den Reihen der Aufständischen mit jedem Tage stärker hervortreten ließen. Es gab da eine Partei der Gemäßigten, die sich an den friedfertigeren, besonnenen Vorstellungen nicht unzugänglichen Messenhauser klammerte, und eine der Rücksichtslosen, die in dem großsprecherischen Feld-Adjutanten ihren Mann gefunden zu haben glaubte. Während jene sich bemühte, das Vertrauen der Bevölkerung zu dem Ober-Commanten zu stärken, war Fenneberg's Anhang fortwährend darauf bedacht, dasselbe zu untergraben, so daß selbst das Gerede Glauben finden konnte, Messenhauser halte seine reichen Taggelder beisammen, um, wenn er genug habe, auf und davon

zu gehen. Zwist und Hader, gegenseitiges Mistrauen, Verdächtigung und Anfeindung waren tägliche Erscheinungen, und selbst Thätlichkeiten blieben nicht aus[132]). Befehle und Absagen, verschieden lautende Anordnungen, die sich kreuzten, legten die Meinungsverschiedenheit bloß, die in den obern Regionen herrschte. Die Partei der Extremen wollte von nichts wissen als von Kampf um jeden Preis, ohne alle Rücksicht auf das Wohl der Stadt und ihrer Bewohner. Der Leiter des achten Vertheidigungs-Rayons wollte das Lichtenthaler Bräuhaus mit seinen ausgedehnten von Mauern umschlossenen Gebäuden als Stützpunkt seiner Operationen benützen; daß 20000 Metzen Getreides und viele hundert Schock Stroh, die darin aufgespeichert lagen, bei einem Angriffe in Brand gerathen und die an Schindeldächern reiche Umgebung weithin der Zerstörung zuführen konnten, kümmerte ihn wenig, und es bedurfte eines ausdrücklichen Befehls Messenhauser's, „das Lichtenthaler Bräuhaus in seiner ganzen Ausdehnung dürfe in keinem Falle zum Vertheidigungs-Objecte gemacht werden". Noch gefährlicher stand es mit dem neuen Hauptzollamtsgebäude, wo die Wiener Kaufmannschaft Waaren von vielen Millionen im Werthe aufbewahrt hatte. Auf die pflichtgetreue Verwendung des Oberamts-Directors beim Finanz-Ministerium und N.-G.-Ober-Commando wurde die Anstalt als neutraler Boden erklärt, zum großen Aerger Fenneberg's, der sich gegen seine jugendliche Umgebung in den ungemessensten Ausdrücken über diese „unzeitige Schonung der Pfeffersäcke einiger Krämer und Mäkler" ausließ.

Wenn auf solche Art die Gemäßigten manchen Rücksichtslosigkeiten der äußersten Partei in den Weg traten, so wußte andererseits diese die noch weiter gehenden Pläne der erstern in jeder Weise zu kreuzen. Mehrere Bezirks-Chefs der Nationalgarde hatten, nachdem ihre Anfrage vom 22. unbeantwortet geblieben, in ihren Compagnien abstimmen lassen, ob der Kampf fortzusetzen sei. Fast gleichzeitig setzte der Gemeinderath im Einverständnisse mit Messenhauser eine gemischte Commission zusammen, um über die Frage zu entscheiden, ob man nicht, da kein Pulver mehr vorhanden, die Waffen strecken solle. Die überwiegende Mehrzahl der Nationalgarden war im Innern ohne Frage friedlich gesinnt, aber noch hatten die Schreier die Oberhand, welche die Aufgebung des Kampfes für Hochverrath erklärten. So fiel auch das Gutachten der gemischten Commission gegen die Nieder-

legung der Waffen aus; selbst Hauptmann Schneider, auf den die Friedenspartei zählen zu können vermeinte, hatte nicht den Muth, für Einstellung der Feindseligkeiten zu sprechen [133]).

Es waren vorzüglich die abgefallenen Soldaten und das wüste Volk der Mobilen, deren Wuthausbrüche man am meisten zu fürchten hatte. Auch unter einem großen Theile der akademischen Legion war die kriegerische Stimmung vorherrschend [134]). Ihr Ausschuß zeigte sich unermüdlich in dieser Richtung und entfaltete in den Vorschlägen, die er machte, in den Aufrufen, die er erließ, einen fieberhaften Eifer. Bald stellte ein Mitglied den mit großem Beifall aufgenommenen Antrag, das Landvolk durch Luftballone von der Lage Wiens in Kenntnis zu setzen, ohne daß irgend einer wußte, wo man die aeronautischen Apparate hernehmen sollte. Bald wollte ein anderer den Gemeinderath aufgefordert wissen, die im Prater herumlaufenden Hirsche zusammenschießen und in die Stadt bringen zu lassen, damit sie nicht „dem Feinde" in die Hände fielen. Es sei bewunderungswürdig, meinte hierüber ein Lobhudler der Aula, wie so gar nichts der Aufmerksamkeit dieser jungen Leute entgehe! Täglich waren neue Kundmachungen des Studentenausschusses, die an Phrasenreichthum und hochtrabendem Schwulst noch die Messenhauser's überboten, an den Straßenecken zu lesen. „Eilet herbei, Männer, Weiber, Kinder, erste und letzte Kraft der Jugend und des Alters, reget und rüstet euch für die Rettung der Freiheit! Wien, Bewunderung der Welt, die du Dank-Adressen der halben Erdkugel für den Heldenmuth deiner März- und Maitage empfangen, bleibe nicht hinter dir selbst zurück, zeige der Menschheit, daß du die Freiheit ebenso standhaft behaupten als erringen kannst! Ganz Wien muß ein Lager sein und nach wenig Stunden wird ganz Wien ein Dom sein, in welchem ein tausendstimmiges Te Deum laudamus zu Gott dem Befreier emporsteigt." „Auf Mitbürger, zum Barricadenbau", hieß es in einem andern Aufruf; „an diesem Bollwerke werden die Schädel unserer mordenden und sengenden Feinde zerschellen!" Der Studentenausschuß erbot sich hierbei selbst die Leitung zu führen. Bei jedem Arbeitsplatze sollte ein „Ingenieur" den Bau überwachen und ein Mitglied des Studentenausschusses beständig gegenwärtig sein; jeder männliche Arbeiter sollte 40, jedes Weib 30, ein „Kind" 10 Kreuzer Taglohn erhalten. Auch gezwungene Freiwillige mußten mithelfen.

Trupps von einem halben Dutzend Zusammentreiber durchzogen die Straßen; während ihrer zwei in die Höfe drangen und den Hausmeistern Krampen und Schaufeln wegnahmen — „morgen mögen sie sie da und dort wieder abholen!" —, fingen die Andern alle Vorübergehenden auf, zwangen ihnen die expropriirten Werkzeuge in die Hand und führten sie, oft 20 bis 25 Personen, an die Orte, wo Barricaden zu bauen oder Verschanzungen aufzuwerfen waren. In den Vorstädten, wo die Gefahr eines Angriffs von außen näher rückte, konnte man Knaben und junge Dirnen Steinblöcke, Balken, alten Hausrath herzutragen oder am Barricadenbau mitwirken sehen[135]), während kräftige Weiber aus dem Volke mit Picken, Hauen und Schaufeln das Pflaster aufrißen, daß von den Granitwürfeln die lichten Funken in die Höhe sprühten, und auf die entblößten Stellen Dünger ausbreiteten, um das Abprallen der Kanonenkugeln und Granaten zu lähmen.

Wenn man dieses allseitig rege Leben wahrnahm; wenn man hier einer durch die Straßen ziehenden Musikbande, von dem Gejohle eines wüsten Haufens begleitet, begegnete, dort bewaffnete Reiter vorbeiflogen, die Berichte zu überbringen oder Weisungen zu holen hatten; wenn man der „großen Revue" beiwohnte, die am 25. um die Mittagstunde im Schwarzenberggarten abgehalten wurde, oder die Ansprache hörte, womit ein Bezirks-Chef seine versammelten Garden anfeuerte, bis zum letzten Mann auszuharren, was sie ihm mit lautem Zuruf versprachen[136]): da mochte man wohl einen Augenblick meinen, ein Sinn und Geist walte, wie es die officiellen Proclamationen verkündeten, in allen Schichten der Bevölkerung; nur ein Ziel beherrsche ihren Willen und ihre Handlungen, den verhaßten Feind, den „Mörder der Freiheit" von den Mauern ihrer Stadt zurückzuschlagen.

Doch wenn man dann wieder Zeuge der plötzlichen Angst wurde, des Auseinanderlaufens und Durcheinanderrennens der Leute, des Flüchtens in die Hausthore und Seitengassen, des Rufens, Schreiens, Kreischens der Weiber, wenn in einer Straße unvermuthet ein Trupp Seelenfänger erschien und unter Flüchen und pöbelhaften Schimpfworten eine Hetze nach Männern am Arme ihrer Frauen, nach Jungen an der Hand ihrer Mütter begann; wenn man gewahrte,

wie ein Trommler vor der Thüre eines Kaffeehauses stehen blieb und Alarm zu wirbeln begann, worauf drinnen alles, von jähem Schreck gepackt, von den Sitzen springt, die Leser ihre Zeitungen, die Spieler ihre Karten, die Kellner ihre Platten mit „Kapuziner" und „Schwarzem" aus den Händen fallen lassen, alles wirr, Sessel und Tische umwerfend, durcheinanderschießt, um durch eine Hinterthür das Freie zu gewinnen, wo die Flüchtlinge in der nächsten Seitengasse von einer lauernden „Preß-Commission" in Empfang genommen wurden[137]); wenn man einem mit geballten Fäusten und hoch geschwungenen Mordwerkzeugen tobend und lärmend einherziehenden Haufen in den Weg kam, der unter Püffen und Schlägen einen „Spion" fortzerrte, mit allen Merkmalen der Todesangst in den leichenblassen Zügen, von Zeit zu Zeit den gläsernen Blick wie nach irgend einer Hilfe scheu umhersendend, während seine bleichen Lippen ein zitterndes: „Ich weiß von nichts! Ich bin unschuldig!" herausmurmeln; wenn man beobachtete, wie in den Schauplätzen der Kämpfe näher gelegenen Stadttheilen die bange Stimmung um Person und Eigenthum von Tag zu Tag sich steigerte; wie ganze Familien mit Kindern und bester Habe angstvoll von Straße zu Straße herumirrten, um einen Ort sicherer Unterkunft zu finden; wie sich Männer, die ihr Geschäft oder die Noth der Ihrigen auf die Gasse trieb, furchtsam an den Häusern fortdrückten, um nicht von Späheraugen erblickt zu werden; wie sich im Innern der Häuser hier alles still und verschlossen hielt, während dort die Frauen mit den kleineren Kindern, denen man den Vater oder älteren Bruder gewaltsam zum Kampfe fortgeschleppt, zitternd den Augenblick herbeisehnten, wo er, wenn der Allgütige alles glücklich beendet, unversehrt in den Kreis der Seinen wieder zurückkehren würde; wenn sich einem das furchtbare Bild enthüllte, wo der unselige Zustand einen tiefen Riß in die Glieder einer und derselben Sippe gezogen, wo der verblendete Jüngling nichts hören will von den Abmahnungen seiner wohlmeinenden Eltern oder wohl gar offener Streit ausbricht zwischen Vater und Sohn, die mit erhobener Waffe auf einander losgehen[138]); wenn man vernahm, wie sich die verzweifelte Erbitterung der Leute in gewaltsamen Acten der Selbsthilfe Luft zu machen suchte; wie aus verborgener Höhe hier auf einen Trupp Bewaffneter geschossen wurde, dort der Chef der Sicherheitspolizei, durch die Straße schreitend, einem auf

ihn abgezielten Steinregen mit genauer Noth entging[139]): da mußte man wohl andere Anschauungen von dem Stande der Dinge gewinnen, in den die unglückselige Stadt versetzt war.

Zu diesen Bedrängnissen und Beängstigungen kamen noch allerhand Nöthen andrer Art. Schon am 24. N.-M. hatten sich die Brunnen in Mariahilf, im Schottenfeld u. a. zu leeren begonnen; die Pumpwerke der Ferdinandswasserleitung, von ihren durch die fortdauernden Kämpfe an dieser Stelle verscheuchten Arbeitern verlassen, standen still. Um dieselbe Zeit hatte sich die Nachricht verbreitet, daß von den Truppen ein mit Kalk zur Gaserzeugung beladener Wagen angehalten worden sei. Zwar vernahm man bald darauf, daß Fürst Windischgrätz auf Verwendung des Ministeriums erklärt habe, die Zufuhr von ungelöschtem Kalk nicht hindern zu wollen; allein das Gas blieb dennoch aus, und ganz Wien lag in der letzten Octoberzeit die Nacht über im Dunkeln, wenn nicht die auf Befehl der Sicherheitsbehörde in den ersten Stockwerken der Häuser brennenden Lichter für die mangelnde Straßenbeleuchtung kümmerlichen Ersatz leisteten[140]). Der regelmäßige Postverkehr hatte schon in der ersten Hälfte des Monats wiederholte Unterbrechungen erlitten; in der zweiten blieben nacheinander die Posten aus Preußen, Rußland und Galizien, aus Paris, dann in Folge der Windischgrätz'schen Operationen die aus Brünn, Prag und Ungarn, zuletzt auch jene aus Triest und Italien aus; vom 24. an traf gar keine Post mehr in Wien ein[141]). Von den Zeitschriften und Tagesblättern hatten schon die meisten zu erscheinen aufgehört; mit jedem Tage starben weitere dahin: am 25. die „Constitution", der „Freimüthige", die „Ost-deutsche Post", die „Wiener Zeitschrift", das „Fremdenblatt", der „Soldatenfreund", am 26. die „Allg. Oesterr. Zeitung", der „Demokrat", der „Radicale", der „Studenten-Courier", die „National-Zeitung", der „Gerad' aus", die „Gassen-Zeitung". Die giftigsten unter ihnen verließen den Schauplatz ihrer bisherigen Thätigkeit nicht ohne eine letzte Bosheit loszulassen. Jellinek äußerte in der letzten Numer seiner Zeitung: „Wessenberg ist ein Volksverräther, aber kein Minister; auch Kraus ist nichts weniger; eine Executiv-Gewalt muß eingesetzt werden." Hauck schrieb im vorletzten Blatte der „Constitution": „Jene Reste geflüchteter Bureaukraten müssen eingefangen, die schwarzgelben Coterien gesinnungsloser Weiber und ihrer

gleich niedrigen Gesellschafter überwacht und nöthigenfalls exemplarisch gezüchtigt werden; alle diese Geschwüre, diese Krebsschäden in unserer sonst in voller Gesundheit und Kraft strotzenden Stadt müssen ausgeschnitten werden"; und Gritzner in der letzten: „Der Reichstag, zur Wahl der künftigen Regierungsform vom Volke berufen, steht begreiflicher Weise über dem Kaiser und der Fortbestand des letztern als unverantwortlichen Besitzers der ausübenden Gewalt liegt in dem Ermessen des erstern." Die „National-Zeitung" und der „Studenten-Courier" predigten offen Republik. „Warum lassen wir uns den Constitutionalismus mit seiner Ledernheit, Abgeschmacktheit und seinen immensen Kosten gefallen? Warum wählen wir nicht die einfache und einzig vernünftige Republik? Etwa aus windelweicher Liebe zu den angestammten Fürstenhäusern, die der Völker Schweiß, den sie in Form von Staatspapieren in der englischen Bank niederlegen, während des Lebens mit Kartätschen und Staatsbankerott und auf dem Sterbebett mit dem Vermächtniß der Liebe bezahlen?" Viele dieser Blätter entschuldigten ihr Eingehen damit, daß das in ihren Druckereien beschäftigte Personal sich am Kampfe betheiligen müsse. Selbst der lustige Rath der damaligen Wiener Journalistik, der „Charivari", theilte seinen Lesern am 25. mit, daß seine Setzer am Tage zuvor ausgerückt seien und darum das Blatt nicht rechtzeitig erscheinen konnte. Er brachte noch eine Bumbumbum-Parodie der Windischgrätz'schen Belagerungsstands-Bedingnisse[142]), einen etwas mystisch gehaltenen Aufsatz: „Das Wesen der Nationalität und ihr Verhältniß in Oesterreich" von Dr. L. v. Hasner und stellte am 26. sein Erscheinen vollends ein. Nach dem 26. erschienen in einer oder mehreren Numern nur noch der „Oesterr. Courier", der „Wiener Zuschauer", die „Presse" und die „Wiener Zeitung".

Was aber dem an seine behagliche Lebensordnung verwöhnten Wiener am meisten nahe ging, war der beginnende Mangel an Lebensmitteln. Obgleich in jener wirren Zeit an den Linien keine Verzehrungssteuer eingehoben wurde, gingen doch alle Preise fast um die Hälfte in die Höhe. Wenige Tage nach der Ankunft des Fürsten Windischgrätz fehlte in mehr als einem Hause das zum Frühstück unentbehrliche „Obers"; es hielt schwer ein Glas leidlicher Milch zu bekommen, und selbst da mußte man „Protection" haben, um bei den geräuschvoll umlagerten Milchständen an das Ziel seiner Wünsche zu

gelangen. Auch Schmalz und Eier schlugen im Preise bedeutend auf. An Mehl und Fleisch hatte man noch für wenige Tage Vorrath. Am 24. sah man im Stadtgraben beim Kärntnerthor ein paar Dutzend Ochsen grasen. Allein die waren bald geschlachtet und als die Fleischer um schweres Geld die Kühe der in der Stadt befindlichen Milchmaier aufkauften, waren bald auch die Milchweiber verschwunden und statt ihrer gab es an den Orten, wo sie zu sitzen pflegten, Zusammenrottungen aufgeregter Dienstmädchen, die mit leeren Händen zu ihrer Herrschaft zurückkehrten. Am 25. wurde im Café français am Stephansplatz die letzte „Melange" getrunken. Unter den Aerzten des allgemeinen Krankenhauses erregte es keine geringe Entrüstung, als sie am 25. die Weisung empfingen, für ihre Kranken keine sogenannten Kalbsdrittel vorzuschreiben; allein was war zu thun, wenn in der ganzen Stadt kein junges Rind mehr aufzutreiben war? Kaffee, Zucker, Reis und andere Colonialwaaren konnte man nach Bedarf aus dem Hauptzollamte beziehen, dessen Räume für diesen Zweck zu allen Stunden des Tages offen standen. Auf den Marktplätzen, deren Hökerstände jetzt so schütter besetzt waren wie die Abgeordnetensitze der Rechten in der Winterreitschule, hielt sich am längsten Obst, Gemüse und einiges Geflügel; auch Selchwaaren waren noch zu haben. An Wein und Bier aber war Ueberfluß bis zu Ende, und so standen auch die Kneipen und Wirthshäuser nicht leer, nur daß sich ihr Aussehen und ihre Besucher geändert hatten. Die früheren Stammgäste waren meist verschwunden, es gab fast durchaus neue Gesichter da. In den Ecken standen abgeschnallte Schleppsäbel und geladene Gewehre statt der Stöcke und Regenschirme von ehedem, und wenn mitunter die Bedienung etwas zu wünschen übrig ließ, so mußte man die Entschuldigung des Wirthes hinnehmen, daß man seinen Kellnern die Muskete auf die Schulter gelegt habe. Die Räume des Bierhauses „zum rothen Igel", in den Monaten zuvor der gastliche Sammelplatz der böhmischen Abgeordneten, waren jetzt der Zufluchtsort der demokratischen Wortführer des Tages; Becher, Jellinek, Cheizes, Hauck, mitunter auch Fröbel, Fenneberg kamen da zusammen [143]. Im Extra-Zimmer der „großen Tabakspfeife" saß fast allabendlich Robert Blum. Hier gab es weniger Politik und mehr harmloses Gespräch als im ersten Stock am Wildpretmarkt, und der runde untersetzte Mann, der sich in eine Sache hatte hineinreißen

lassen, die ihn nichts anging und auf deren gedeihlichen Ausgang nur Kurzsichtige noch bauen konnten, mochte bei sich im stillen in mancher heißen Stunde der letzten Octobertage in den Stoßseufzer ausbrechen: „Ich wollt', es wäre Pfeifen-Zeit, und alles wäre gut!"

15.

Im Laufe des 24. hatte Minister Kraus ein Schreiben des Fürsten Windischgrätz erhalten, das ihn aufforderte, sich in Hetzendorf einzufinden. Kraus hatte hievon dem Reichstagsausschusse Mittheilung gemacht und den Wunsch ausgesprochen, daß ihn ein Mitglied desselben begleite und der Unterredung beiwohne. Die Wahl fiel auf Brestel, mit dem sich Kraus am 25. früh in das kaiserliche Hauptquartier verfügte. Windischgrätz ließ den Reichstagsminister mit harten Worten an. „Wissen Sie", sagte er, indem er ihn am Arm faßte, „daß ich Sie als Gefangenen erklären und nicht in die Stadt zurücklassen sollte!" Hierauf Kraus mit seiner unerschütterlichen Ruhe: „Behalten Sie mich da! Einen größeren Gefallen, wenn ich nur mein persönliches Interesse befragte, könnte man mir ja nicht erweisen. Oder meinen Euer Durchlaucht, ich sei zu meinem Vergnügen in Wien?" Windischgrätz blickte jetzt auf Brestel. „Der Herr da ist Ihnen wahrscheinlich zur Controle mitgegeben", sagte er zu Kraus. Eine Verhandlung, in solchem Tone begonnen, konnte keinen günstigen Erfolg haben. Der Feldmarschall erklärte, bei den in seiner Proclamation ausgedrückten Bedingungen verbleiben zu müssen; zu dem Einzigen wolle er sich herbeilassen, die Namen jener bekannt zu geben, auf deren Auslieferung er bestehe.

Ungefähr dieselbe Antwort, obgleich in freundlicherer Weise, empfingen die Abgesandten des Gemeinderathes, Winter und Brodhuber. In der vertraulichen Besprechung, die sich an die Ueberreichung der Denkschrift vom 24. knüpfte, kam unter andern die Rede auf den Punkt, den schon Pillersdorff angeregt hatte: die kaiserlichen Truppen unverweilt in Wien einrücken zu lassen und durch sie die

der Stadt gestellten Bedingungen in Vollzug zu bringen. Der Fürst entgegnete: „Die mir so rathen, mögen nach allem, was bisher vorgefallen, selbst urtheilen, ob das ohne einen mörderischen Straßenkampf ausführbar sei, oder ob sie sich im Stande fühlen, denen Ruhe und Mäßigung zu gebieten, die nun schon seit Wochen mit den Waffen in der Hand die ganze Stadt in Schrecken halten? Seit mehreren Tagen finden stete Angriffe auf meine Truppen statt, die den Befehl haben, nur im dringendsten Falle dieselben zu erwiedern. Fern ist von mir der Gedanke unnöthiger Gewaltmaßregeln. Es erfüllt mich mit Schmerz, gegen die Hauptstadt der Monarchie feindlich auftreten zu müssen. Doch ich frage die rechtlich gesinnten Bewohner derselben: ist Vermittlung in der mir angetragenen Form unter solchen Voraussetzungen möglich?"[144]).

Die Abgeordneten des Gemeinderathes brachten aus dem Munde des Feldmarschalls zugleich die überraschende Kunde nach Wien, daß er den Reichstag um so weniger als gesetzliche Behörde gelten lassen könne, als Se. Majestät denselben bis zum 15. November vertagt habe. So war es auch. Den 25. erklärte Smolka, daß eine „sehr wichtige" Depesche aus Olmüz angelangt sei, die er sogleich dem permanenten Ausschusse mitgetheilt habe, daher er die Sitzung unterbrechen und die Abgeordneten ersuchen müsse, sich um 5 Uhr N.-M. pünktlich und möglichst zahlreich einzufinden. In der Abendsitzung verlas dann Schuselka den Wortlaut des kaiserlichen Manifestes vom 22., laut dessen sich Se. Majestät bewogen gefunden habe anzuordnen, „daß der Reichstag seine Sitzungen in Wien unterbreche", und „denselben auf den 15. November nach der Stadt Kremsier" zu berufen, wo er in der Lage sein werde, „sich ungestört und ununterbrochen seiner großen Aufgabe, der Ausarbeitung einer den Interessen Unserer Staaten entsprechenden Verfassung ausschließlich widmen zu können". Wie ein Donnerschlag traf der Inhalt dieses kaiserlichen Befehles die Versammlung, der der Boden, worauf sie noch schwankenden Fußes gestanden, nun vollends entzogen wurde. Sie war vertagt, ihr Sitz war in eine kleine mährische Landstadt verlegt, und es war zugleich ausgesprochen, daß sie sich einzig mit ihrer eigentlichen Aufgabe, dem Zustandebringen der Verfassung, zu beschäftigen habe! Vergebens verlas Umlauft den Entwurf einer Adresse, die in einer gereizten, von den gewohnten lügenhaften Versicherungen und

Betheuerungen überströmenden Sprache dem kaiserlichen Gebote nicht Folge leisten zu können erklärte; vergebens verschwendeten Borrosch, Pillersdorff, Adam Potocki, Violand ihre durch den Beifall des Saales und der Galerien angeeiferte Beredtsamkeit und brachte Peitler mit seiner schnellfertigen Naivetät unter allgemeinem Gelächter das argumentum ad hominem vor: „Wo der Reichstag ist, da muß sich auch das Ministerium einfinden, damit man die Minister interpelliren kann"; vergebens wurde eine neuerliche Sendschaft auserkoren: Pillersdorff, Potocki, Fischhof, Prato, welche die Reichstags-Adresse an das kaiserliche Hoflager bringen und im Verein mit Kraus, der gleichfalls nach Olmüz zu gehen beschloß, persönlich und mündlich im Interesse des Hauses wirken sollte — es gab nicht zehn Personen im Saale, die auf eine Zurücknahme des Olmüzer Beschlusses rechneten.

Denn daß die deutschen Reichs-Commissare nichts auszurichten im Stande waren, konnte der Reichstag aus einem in derselben Abendsitzung vom 25. verlesenen Schreiben ersehen, worin Welcker und Mosle aussprachen, daß sie in Olmüz „für eine unblutige und möglichst versöhnende und milde Beendigung der bestehenden Zerwürfnisse zu wirken" nicht aufhörten und „sobald als möglich" nach Wien zu kommen hofften. Und wie Wessenberg die Lage der Dinge auffaßte, gab er in einer Zuschrift an Kraus zu erkennen, worin er seine aufrichtige Theilnahme an dem Schicksale Wiens ausdrückte; „allein er sehe alle Aussicht entschwunden mit gewöhnlichen oder friedlichen Mitteln auszureichen; er sei zwar versichert, daß dem Befehlshaber der Truppen nichts willkommener sein werde, als in Stand gesetzt zu werden, Milde vor Strenge walten zu lassen; doch er meine, von den gutgesinnten Bewohnern der Hauptstadt selbst müßten vor allem die Schritte ausgehen, um der zunehmenden Unordnung zu steuern und dem Gesetze Achtung zu verschaffen." Die Zuschrift Wessenberg's wurde vom Reichstage, dem sie erst zwei Tage später, am 27., bekannt wurde, mit Zischen und Hohngelächter aufgenommen, als sollte damit angedeutet werden, daß Wessenberg die gutgesinnten Bürger, die der Unordnung zu steuern willens wären, jedenfalls wo anders zu suchen habe als in den Räumen der Winterreitschule.

Waren jetzt die Aufständischen in Wien zwischen zwei Feuer gedrängt, die Forderungen des Fürsten Windischgrätz von der einen

Seite und den Vertagungsbefehl aus Olmüz von der andern, so befand man sich im Lager an der Leitha in einer ähnlichen Lage, wo dem Gegner, den man vor sich hatte, ein zweiter, der in der Flanke drohend immer näher rückte, die Hand zu bieten sich anschickte.

General Simunić war am 21. von Żywiec aufgebrochen, noch denselben Tag über Kameszniça durch den Jablunka-Paß gerückt und hatte in Čaca sein erstes Nachtquartier aufgeschlagen. Ein von Trenčin im Namen der ungarischen Regierung an ihn abgesandter Beamte legte Verwahrung gegen seinen Einmarsch ein, indem er dem General bedeutete, daß die Bevölkerung strengen Befehl habe seinen Truppen keinerlei Vorschub zu leisten. Simunić beantwortete diese Mahnung damit, daß er am nächsten Tage bis Neustadt an der Kysuca vorrückte, am 23. früh noch vor dem Abkochen seinen Marsch auf Budetin fortsetzte, die Waag überschritt und Abends in Sillein einzog. Das Land, durch das man kam, trug allenthalben die Spuren einer wilden Schreckensregierung, welche die waffenfähige Jugend gewaltsam fortschleppte und mit den Widerspänstigen kurzen Proceß machte; an vielen Orten fand man Galgen aufgerichtet, von denen die Leichname unglücklicher Slovaken herabhingen. Andrerseits thaten die Organe des Landesvertheidigungsausschusses alles mögliche, die Bevölkerung mit Angst vor dem heranziehenden Militär zu erfüllen, so daß die armen Leute in zweifacher Furcht, vor der magyarischen Gewaltherrschaft und vor den bevorstehenden Grausamkeiten einer entarteten Soldatesca, haufenweise ihre Ortschaften verließen und mit dem werthvollsten ihrer Habe in Wäldern oder auf schwer zugänglichen Bergen Schutz suchten. Selbst die Preise, die der Landesvertheidigungsausschuß auf die Einbringung des „galizischen Räuberhäuptlings Simunić, der sich General nennt", und seiner Officiere aussetzten [145]), trugen nur dazu bei, den Schrecken der harmlosen Landbevölkerung zu steigern. Die Dörfer, durch welche die kaiserlichen Truppen kamen, waren wie ausgestorben. Simunić suchte überall, wohin seine Macht reichte, seine begütigende Proclamation zu verbreiten; die musterhafte Mannszucht seiner Truppen, die nur an den aufgerichteten Galgen ihre Zerstörungswuth ausließen, dazu die mündlichen Belehrungen, die man den erst nur schüchtern sich nähernden Landleuten ertheilte, trugen das ihrige bei, allmälig eine vertrauensvollere Stimmung zu erwecken. Die Officiere der Vorhut

hatten Befehl, die in den Ortschaften zurückgebliebenen oder wieder heimgekehrten Einwohner zu versammeln, ihnen anzukündigen, daß die kaiserlichen Truppen als ihre Befreier kämen, und sie zur Mithilfe aufzufordern. Simunić selbst eilte seiner Colonne voraus und sprach die Bevölkerung in ihrer Mundart an, die Vertrauen zu den erst gescheuten Gästen faßte und ihnen trotz der drakonischen Gegenbefehle der Insurgenten-Führer Lebensmittel aller Art zubrachte [146]. Ohne einen Rasttag zu machen, zog Simunić am 24. von Sillein weiter. Man stieß jetzt auf die ersten Weghindernisse. Die Straße war an vielen Stellen abgegraben oder durch Verhaue gesperrt, hinter denen, sowie auf den benachbarten Anhöhen, feindliche Posten verborgen waren, die sich aber nach wenigen auf die kaiserlichen Vortruppen abgefeuerten Schüssen schnell zurückzogen. So gut es die Raschheit des Marsches zuließ, wurde die Straße wieder gangbar gemacht. Bei Biče mußten die zwei über die Waag führenden Brücken hergestellt werden, die Simunić nach dem Hinüberrücken seiner Nachhut wieder abbrechen ließ. So kam man noch am 24. nach Predmir, das eine Division des abtrünnigen Regiments Prinz von Preußen unmittelbar zuvor geräumt hatte, am 25. nach Waag-Bystritz, um am nächsten Tage den Marsch über Illava gegen Trenčin fortzusetzen.

Nach den um die Mitte October in Pest eingetroffenen Nachrichten hatte man den Einmarsch des „Räubers" Simunić von Dukla her erwartet. Ein Bericht des Vice-Gespans der Zips hatte zwar den Landesvertheidigungsausschuß bald darauf in Kenntnis gesetzt, daß der kaiserliche General in westlicher Richtung aufgebrochen sei. Allein Mariassy hatte gemeint, Simunić werde durch die Arva einfallen; „von Schlesien her könne er das nicht, weil dort der Landsturm organisirt sei; übrigens habe die Mannschaft der galizischen Bataillone erklärt, daß sie wider die Freiheit nicht kämpfen, sondern ihre Gewehre in die Luft abschießen werde". Ueber dem Eljen-Jubel, womit diese Nachricht im Pester Repräsentantenhause aufgenommen worden war, mußte man es ganz vergessen haben, den Leiter der Vertheidigungsanstalten in den nordwestlichen Comitaten von den Mittheilungen Mariassy's rechtzeitig in Kenntnis zu setzen. So kam es, daß Beniczky, der sich auf einen Einfall der Slovakenführer Hurban, Štur und Hodža von der Liptauer Seite gefaßt machte und zugleich einen Angriff der Thuróczer Nationalgarde auf die Bergstädte be-

fürchtete, mit einem Theile seiner Streitkräfte, 1750 Mann mit 6 Geschützen, Neusohl, Schemnitz und Heiligenkreuz, mit 600 Mann Kremnitz besetzt hielt und bei 3000 Nationalgarden ein Lager im Altgebirger Thale beziehen ließ, als ihm eine Depesche des Landesvertheidigungsausschusses den Einmarsch der kaiserlichen Truppen in das Trenčiner Comitat ankündigte. Schleunig zog er seine Streitkräfte bei St. Martin zusammen, hatte aber noch keinen klaren Plan gefaßt, als er erfuhr, daß Simunić bereits auf Sillein losgehe. Durch einen neuen Pester Befehl zur Eile angetrieben, brach er jetzt mit dem besten Theile seiner Truppen, 1250 Mann mit 4 Geschützen, von St. Martin auf, zog längs der Thurócz hinab und rückte durch den Paß von Strečno an die Waag. Seine Vortruppen marschirten von der einen Seite in Sillein ein, das die Kaiserlichen von der andern kurz zuvor verlassen hatten. Bei Biče mußte er seine kostbarste Zeit der Herstellung des Fluß-Ueberganges opfern; ehe er sich wieder in Marsch setzte, war ihm Simunić, von dessen „raschem und geheimem" Vordringen, von dessen „Schnelligkeit und Vorsicht" er an den Landesvertheidigungsausschuß in Ausdrücken größter Bewunderung schrieb, um fast zwei Tagemärsche voraus, so daß der Obergespan Marczibányi von Trenčin einen Hilferuf nach dem andern nach Preßburg und in das Lager Moga's sandte.

An beiden Orten hatten gleich die ersten Nachrichten vom Einmarsch Simunić' durch den Jablunka-Paß, die sich wie Lauffeuer das Waagthal hinab fortpflanzten, nicht geringe Bestürzung erzeugt. Vielleicht stand damit der plötzliche Rückzug Moga's über die Leitha, die er am 21. kaum überschritten hatte, in Verbindung. Am 22. kam Pulszky aus dem Parendorfer Lager nach Preßburg, hielt vor dem Gasthause „zum grünen Baum" eine Versammlung ab, feuerte die ehrsamen Preßburger an, aus allen Kräften Schanzen zu bauen, und schon Tags darauf sah man sie mit Hauen und Spaten, Pulszky an der Spitze, unter den Klängen des Rákóczy-Marsches den „tiefen Weg" hinaufziehen, wo das wichtige Neudorfer Defilé zu befestigen war; Damen, jung und alt, wurden in eine besondere Abtheilung zusammengeschaart, eine eigene „Frauenschanze" sollte unter ihren zarten Händen erstehen. Zur selben Zeit sandte Moga eine Abtheilung über Göttlesbrunn und Groß-Höflein gegen Hainburg, wo sie die Donau übersetzen und nach Preßburg rücken sollte. Es liegt die Vermuthung

nahe, daß Moga im Sinne hatte, sein Lager an der Leitha abzubrechen und mit allen Truppen in derselben Richtung nachzufolgen. Moga hatte auf die Olmüzer Proclamation vom 17., die im ersten Augenblicke in den Reihen der Seinen nur Unwillen erregte, dem Fürsten Windischgrätz eine einfache, von seiner eigenen Hand unterfertigte Empfangsbestätigung zugesandt. Allein allmälig begann die Mahnung des kaiserlichen Feldmarschalls ihre Wirkung zu äußern. Man hatte den Leuten zu viel Zeit gelassen darüber nachzudenken, und so erklärten mehrere Truppenkörper geradezu, in keinem Falle die österreichische Gränze zu überschreiten, weil das ein Act offener Empörung wäre. Was konnte unter solchen Umständen Moga, dem als k. k. General selbst nicht wohl zu Muthe war, erwünschter kommen als die Nachrichten aus dem Trenčiner Comitat, um seine Schritte nach einer Seite zu lenken, wo er, weil es sich um bloße Vertheidigung ungarischen Bodens handelte, auf die Botmäßigkeit seiner Truppen zählen konnte?

In diesem kritischen Zeitpunkte war es, als der Zuzug einer Verstärkung und die Ankunft Kossuth's im Leitha-Lager angekündigt wurde. Moga ging mit den höheren Officieren seines Heeres dem Präses des Landesvertheidigungsausschusses nach Nickelsdorf entgegen, wo sogleich Kriegsrath gehalten wurde. Kossuth bestand darauf, daß man ohne Verzug den Wienern zu Hilfe eile; „er führe dem tapfern Heere, das den Feind von Velencze bis über die Gränze Ungarns getrieben, 12000 frische Krieger zu, unerfahren zwar noch, doch von Begierde brennend, auf dem Schlachtfelde mit ihren erprobten Cameraden um den Lorbeer zu ringen". Auch Moga ergriff das Wort, erinnerte seine Officiere an ihre Pflicht, rief ihnen aber zugleich die Mängel der ihnen zur Verfügung stehenden Kräfte in's Gedächtnis und forderte sie auf, freimüthig ihre Meinung zu äußern. Alles blieb stumm. Erst nach einer längern Pause, als keiner der älteren Officiere zu sprechen verlangte, erhob sich der jüngsten einer, Oberst Görgei. „Er wolle", sagte er, „auf die politische Seite der Frage nicht eingehen; vom militärischen Standpunkte jedoch müsse er sich entschieden gegen eine Unternehmung aussprechen, die mit ungenügenden, zum größten Theile ungeschulten und unerfahrenen Truppen gegen eine reguläre kampfgewohnte Militärmacht nur zum entschiedenen Nachtheile der ersteren ausfallen könne". Kossuth hatte den

sachgemäßen Vorstellungen Görgei's nur hohle Redensarten entgegenzusetzen und hob mismuthig die Sitzung auf, um am folgenden Tage in Parendorf einen zweiten Versuch zu machen. Er verfaßte ein „Ultimatum" an Windischgrätz, das er den in sein Absteigequartier berufenen Officieren vorlas. Er begann damit, „wie man serbische Räuberhorden und aufgewiegelte romanische Haufen zum Kampfe gegen Ungarn gehetzt; wie der Empörer Jelačić, den das österreichische Ministerium unter trügerischen Vorwänden mit Geld und Truppen versehen, das Land mit einem grausamen Kriege überzogen; wie sich das ganze Königreich gegen ihn erhoben und ihn bis an die Gränze verfolgt habe; hier habe die Achtung vor dem Gebiete einer freundnachbarlichen Nation dem siegreichen Heere Halt geboten, weil man erwartet, der irregeführte Monarch werde die Armee des eingedrungenen Empörers entwaffnen; statt dessen habe sich Auersperg mit ihm vereinigt, Windischgrätz ihn an sich gezogen und sich somit zum Theilnehmer und Mitschuldigen an dessen Verbrechen gemacht; nach alle dem müsse man an den Fürsten Windischgrätz die Forderung stellen, die nach Oesterreich fliehend eingedrungene Armee des Empörers Jelačić zu entwaffnen und binnen vier und zwanzig Stunden die Versicherung zu geben, nichts feindseliges gegen Ungarn zu unternehmen; das angedrohte Kriegsgericht werde man mit gleichen Maßregeln erwiedern, falls nicht der Oberbefehlshaber der Armee Sr. Majestät im Interesse des Friedens, im Interesse des Thrones, an dessen Fortbestand die reactionäre Hof-Camarilla mit unheiliger Hand rüttle, von seinem unrechtmäßigen Vorhaben ablassen wolle."

Die verlockende Beweisführung Kossuth's, besonders die geschickt hineinverwebte, gegen die Proclamation des Feldmarschalls gerichtete Einwendung, „daß über Officiere der ungarischen Armee nur Se. Majestät unter Gegenzeichnung des ungarischen Kriegsministers zu verfügen vermöge", konnte in einer Zeit, wo ohnedieß alle Begriffe und Bestrebungen in unglaublicher Verwirrung durcheinander schwankten, ihre Wirkung nicht verfehlen. Und als nun Kossuth selbst von Abtheilung zu Abtheilung ging und überall die Künste seiner gefährlichen Ueberredungsgabe spielen ließ; als einige im Lager anwesende Mitglieder des ungarischen Reichstages seine Bemühungen unterstützten; als aus Wien Legionäre und Abgesandte der demokratischen Vereine, die sich unter mancherlei Verkleidungen durch die kroatischen

Reihen gewagt hatten, die Nähe der Gefahr, aber auch die Großartigkeit der Vertheidigungsmittel schilderten: da gewannen die Stimmen jener, die zu Angriff und Schlacht drängten, wieder die Oberhand. Die Officiere aller Truppenkörper wurden aufgefordert, einzeln ihre Meinung abzugeben, und nachdem bei hundert derselben, darunter auch Magyaren, ihren Abschied verlangt und gegen das Ehrenwort, sechs Monate nicht gegen Ungarn zu fechten, erhalten hatten, wurde das Officiercorps reorganisirt, dessen man bei dem nun wieder aufzunehmenden Kampfe durchaus sicher zu sein glaubte. Oberst Ivánka und ein Officier der Preßburger Nationalgarde, Dobay, die sich selbst dazu erboten hatten, wurden mit dem Ultimatum Kossuth's an den kaiserlichen Feldmarschall abgeschickt, und gleichzeitig ein geheimer Bote nach Wien gesandt, um Bem zu einer Unterredung über einen gemeinschaftlich zu befolgenden Angriffsplan einzuladen. Die Vorposten wurden neuerdings über die Leitha vorgeschoben, während der Kriegsminister Meszáros, ohne die Armee Moga's zu schwächen, von Pest aus Anstalten traf, Simunić in seinem Marsche gegen Preßburg aufzuhalten.

Den Kaiserlichen entging nicht die erhöhte Regsamkeit im Lager ihrer Gegner. Ottinger, dessen Truppen die vordersten gegen die ungarische Gränze standen, berichtete darüber an den Banus mit dem Beifügen, daß man sich auf einen neuen Angriff gefaßt machen dürfe. Von den Fortschritten des Corps Simunić hatte man um diese Zeit noch keine verläßlichen Nachrichten im kaiserlichen Hauptquartier; ein Courier wurde an ihn abgesandt, der ihm die Weisung brachte, möglichst rasch auf Preßburg loszugehen.

Am 24. war General Nobili von Frankfurt eingetroffen und hatte seine Functionen als Generalquartiermeister angetreten; als Tags darauf Jelačić zur Begrüßung des Feldmarschalls nach Hetzendorf kam, wurden die zu ergreifenden Maßregeln besprochen. Als Hauptsatz wurde festgestellt, daß bei einer wirklich erfolgenden Unternehmung der Ungarn die Operationen gegen Wien nicht abzubrechen seien: man wollte sich, eintretenden Falles, gleichzeitig nach beiden Seiten stellen. Für diesen Zweck war vor allem eine engere Einschließung Wiens unerläßlich. Die Leopoldstadt war zwar seit Tagen vom Marchfelde abgesperrt; aber gegen den Tabor, den Nordbahnhof

und die Auen des Praters lag sie noch offen. Auch am rechten Ufer befanden sich die der Linie nächstgelegenen Ortschaften noch großentheils in den Händen der Aufständischen, welche die Vortruppen der kaiserlichen Aufstellung vielfach beunruhigten. Es war da ein fortwährendes Plänkeln, das den Truppen manchen Schaden zufügte. Als am 25. General Chizzola eine Abtheilung Ficquelmont-Dragoner unter Lieutenant Bischhofshausen aussandte, die Gegend um den Lerchenfelder Friedhof auszukunden, wurde diese von einem lebhaften Kleingewehrfeuer vom Linienwalle empfangen und mußte sich mit Verlust von 2 Mann und 3 Pferden zurückziehen. Das meiste Pulver verschossen die Aufständischen bei der Nußdorfer Linie[147]), obgleich die schlecht gezielten Schüsse ihrer Kanonen im allgemeinen wenig Schaden anrichteten. Die Bewohner von Döbling waren daran bald gewohnt, gingen, die in gerader Richtung zum Linienthor führende Hauptstraße meidend und sich an die Häuser drückend, ihren Geschäften nach und trugen den auf Stroh gelagerten Soldaten Eßwaaren von allen Seiten zu. Dennoch hatte das fortwährende Feuern seine unangenehmen Seiten. Die Döblinger hatten drei Landhäuser zu Nothspitälern hergerichtet; die Verwundeten erfuhren die sorgfältigste Pflege und die Doctoren Jäger und Romeo Seligmann leisteten, während die Kugeln an ihnen vorbei sausten oder über ihre Köpfe wegflogen, unverdrossen und unerschrocken ihren Beistand. Ruhe vor den Geschossen der Aufständischen hatte man nur in den entfernteren Spitälern, wie in Klosterneuburg, Nußdorf.

Um die Truppen aus jener unvortheilhaften Lage zu bringen und zugleich dem ziellosen, dabei aufreibenden und ermüdenden Geplänkel ein Ende zu machen, gab der Feldmarschall am 25. den Befehl, die Aufständischen auf allen Punkten in die Stadt zurückzudrängen, die Wien zunächst gelegenen Ortschaften, soweit dieß nicht schon geschehen war, zu entwaffnen und auf solche Weise die Stadt bis hart an die Umwallung abzusperren; die Generale sollten die Aufständischen vorerst auffordern, sich hinter die Linien zurückzuziehen, widrigens die kaiserlichen Truppen zum Angriff schreiten würden. Um am linken Ufer des Canals die Einschließung zu vollziehen, war eine combinirte Bewegung der Truppen Ramberg's und Wyß' und jener des Banus nothwendig, welcher letztere einen Theil seiner Streitkräfte in den Prater werfen und von dieser Seite suchen sollte,

den beiden Generalen die Hand zu reichen. Alle diese Bewegungen waren zugleich Voranstalten, um, wenn die der Stadt gegönnte dreimal vierundzwanzigstündige Frist abgelaufen wäre, unmittelbar zum entscheidenden Angriff schreiten zu können. Die Ausführung der hinausgegebenen Befehle war für Donnerstag den 26. bestimmt; am linken Ufer jedoch, wo die Aufgabe eine ausgedehntere war, wurden schon am Mittwoch Vorbereitungen getroffen. Ramberg und Wyß hatten eigentlich nur fortzusetzen, was sie schon Tags zuvor begonnen hatten. Am Vormittage des 25. begannen die Geschütze Ramberg's in der Brigittenau gegen den Augarten und gleichzeitig die Batterien der Brigade Wyß vom linken Ufer des Kaiserwassers gegen den Tabor eine heftige Kanonade. Weit in die Taborstraße hinein, bis in die Nähe des Rothenthurmthores, flogen Granaten und Vollkugeln; ein Sechspfünder fiel sogar mit furchtbarem Gekrache in den Rauchfang des Hauses „zu den zwölf Aposteln" (Hafnersteig Nr. 715) in der innern Stadt. Die Kanonade währte bis gegen 2 Uhr N.-M., unter deren Schutze vier Compagnien Zwölfer-Jäger, eine Compagnie Kaiser-Infanterie und ein Zug Ficquelmont-Dragoner bei Nußdorf über den Donaucanal setzten. In der dritten Nachmittagstunde begann der Angriff. Links von dem die Brigittenau durchziehenden Damme setzte sich Hauptmann Poppy mit einer Division vom 2. Jäger-Bataillon in Marsch, drang durch das Gehölze des Taborhaufens vor, in schnellem Lauf am Augarten vorbei, aus welchem die Aufständischen mit Gewehr und Geschütz eifrig schossen, und konnte sich der Taborbrücke bemächtigen, wenn ihn nicht die aus der Zwischenbrückenau herüberdonnernden Kanonen Wyß' in ein Kreuzfeuer zu nehmen drohten. Gleichzeitig rückte eine vom Donaucanal bis zum Damm reichende Plänklerkette unter fortwährendem Blitzen und Knallen vom Jägerhause gegen den Augarten vor, ohne daß die Aufständischen ihre dort aufgestellten Geschütze in Sicherheit bringen konnten. Es entspann sich dabei ein häßliches Gezänk zwischen Garden und Mobilen, die sich gegenseitig mit Vorwürfen der Hasenherzigkeit überhäuften, bis die unaufhaltsamen Fortschritte des Militärs beide Theile nöthigten, auf ihre gemeinsame Vertheidigung bedacht zu sein. Zwei Compagnien Garden hielten den nordwestlichen Theil des Augartens besetzt, als es dem Militär gelang, die Mauer an einer von Vertheidigern entblößten Stelle zu durchbrechen und in das Innere des Parks

zu gelangen. Vorsichtig und schnellfüßig, bald auf den Zehen schleichend, bald Wieseln gleich auf dem Bauch kriechend, durch Gestrüppe und Holzwerk schlüpfend, einen Baum nach dem andern zur Deckung suchend, dabei immer wieder ihre Büchsen abfeuernd, kamen die Jäger stets näher heran und drängten die Aufständischen mehr und mehr gegen die Stadtseite hin. Vom Sommerhaus des Augartens flatterte die gelbe Fahne, und das darin befindliche ärztliche Personale beobachtete durch die Lücken der verschlossenen Fenster mit ängstlicher Spannung den Gang des Gefechtes. Schon raschelten einzelne Schüsse durch das Laub in ihrer unmittelbaren Nähe; zwei fliehende Gardisten, blutjunge Leute, der eine den Hut, der andere den Rock eines ohne Zweifel gefallenen Cameraden in der Hand, liefen mit dem Rufe: „Sie sind schon da!" dem Ausgange des Parkes zu. Bald zeigten sich die ersten Jäger; vorspringend, wieder stehen bleibend, sich niederduckend unter fortwährendem Umherspähen, feuerten sie einzelne Schüsse ab und zogen sich schnell wieder zurück. Mit einemmale, es war gegen 4 Uhr N.-M., ertönte ein gewaltiges Bataille-Feuer und gleich darauf war der ganze Platz zwischen dem Sommerhaus und dem großen Eingangsthor mit Jägern angefüllt. Noch war ihres Bleibens da nicht. Aus den Häusern der oberen Augartenstraße wurden sie so heftig beschossen, daß sie in das sichere Gehölz des Parkes zurückeilten. Jetzt fuhren in der Nähe des Sommerhauses, unter dem Schutz einiger starken Bäume, Kanonen auf. Sie hatten kaum ein paar Schüsse gethan, als aus dem Dache eines gegenüberstehenden Hauses ein Flämmchen emporzüngelte, das immer weiter um sich leckte, bis in der Zeit von einer halben Stunde das ganze breite Dach in Flammen stand[148]). Ein bei weitem ausgedehnterer Brand aber machte sich von Nordost her bemerkbar. Das Colosseum, die Ferdinand-Maria-Schwimmschule, einige Holzlegestätten hatten theils durch die Granaten der Wyß'schen Geschütze Feuer gefangen, theils waren sie von den Aufständischen selbst angezündet worden. Erst zog sich ein ungeheurer dicker Qualm, braun, röthlich und lichtgrau, in einem ungeheuren Bogen, dem Luftzug in den höheren Schichten folgend, gegen Süden hinab, so daß er die ganze Stadt sammt Vorstädten zu umspannen schien, bis er an der Stelle seines Ursprungs röther und lichter zu werden begann und zuletzt gegen 6 Uhr Abends eine riesengroße Feuermasse emporlohte, die den abendlichen Himmel

blutig röthete und die Umgegend weithin tageshell erleuchtete. Der Kampf des Tages hatte beiderseits Menschenleben und gesunde Glieder gekostet. Noch in derselben Nacht wurden mehrere Jäger, schwer verwundet, in das Spital von Klosterneuburg überbracht. Bei den Aufständischen zählte man an zwanzig Verwundete nebst mehreren Todten; unter letzteren erregte ein noch nicht dreißigjähriger N.-G.-Hauptmann, Dr. Ludwig, die meiste Theilnahme. Drei Geschütze, eben soviel Standarten und viele Waffen fielen in die Hände der siegreichen Truppen.

Zur selben Zeit, wo Ramberg und Wyß die Leopoldstadt von Norden faßten, kamen die kaiserlichen Truppen auch von der Südseite ihrem Ziele näher. Der getroffenen Abrede gemäß hatte der Banus eine Landwehr-Compagnie Stephan auf Schiffen in die Freudenau bringen lassen, wo sie das Wirthshaus nächst dem Rennplatze besetzte und über die Brücke zum Lusthaus im untern Prater drang, während in ihrem Rücken die Pioniere den Donaucanal zu überbrücken begannen. Ehe die Dunkelheit hereinbrach, waren sie mit ihrem Werke fertig, das F.-M.-L. Kempen sogleich von einer Division Infanterie und 200 Serežanern besetzen ließ. Vergebens stießen die Aufständischen mehrere beladene in Brand gesteckte Holzschiffe den Fluß hinab; die Pioniere, unterstützt von einigen bürgerlichen Schiffsleuten, fingen sie auf und zogen sie an's Land, wo sie sie unschädlich machten [149]). Auch von der Landseite hatten es die Aufständischen auf die kaiserlichen Truppen abgesehen. Umgeben von seiner Lanciers-Escadron führte Bem gegen 7 Uhr Abends mehr als 1000 Mann Leopoldstädter Garden und Mobilen in den untern Prater, ohne Zweifel, um von der Freudenau aus die eben vollendete Pontonbrücke anzugreifen oder gar auf das andere Ufer hinüber auszufallen. Als man jedoch in die Nähe des Lusthauses kam, wurde man mit Schüssen empfangen, welche die größte Unordnung zur Folge hatten. Im unsichern Dunkel schossen Abtheilungen der Aufständischen selbst aufeinander; die Rosse der Krakusen wurden scheu und mehrten die Verwirrung der Mobilen; Bem verlor ein Pferd unter dem Leibe. Alles wandte sich nun zur wilden Flucht, die Bem's Zetern und Wettern nicht aufhalten konnte: als man von der misglückten Unternehmung zurückkam, hatte man kaum die Hälfte der Leute beisammen, die ausgezogen waren. Bem war wüthend; er

wollte in der ersten Hitze dem Hauptmann, dessen Compagnie, wie er meinte, zuerst das Hasenpanier ergriffen hatte, mit seinem Säbel den Kopf spalten. In der Stadt verbreiteten sich die verworrensten Gerüchte; es hieß sogar, Bem sei geblieben. Das leichtsinnige Volk der Mobilen aber bezeigte eine unvernünftige Freude, einmal tüchtig „dreingepfeffert" zu haben, während Andere, ernster gestimmt, in dem unseligen Misverständnis ein Mahnzeichen im kleinen erblickten, wie sich in unnatürlichem Kampfe Bürger gegenseitig zerfleischten!

16.

Die Sonne des 26. October stieg glühend empor. Dicker Nebel lag noch über Strom und Flur und wälzte wie ein wallendes Meer hin und wieder seine trüben Wolken, bis sie allgemach von den Strahlen des leuchtenden Taggestirnes aufgesaugt wurden und hell und schön die Gegend dalag, in deren Umkreis sich nur Scenen häßlicher Leidenschaft, Gewalt und Zerstörung abspielen sollten.

In der Stadt hielt man die Frist des Waffenstillstandes für abgelaufen, was erst um 5 Uhr N.-M. der Fall war, und meinte, es gelte heute den Entscheidungskampf. Kaum daß der Morgen graute, durchschritten kleinere und größere Abtheilungen der Volkswehr die noch leeren Straßen; einzelne uniformirte und nicht-uniformirte Bewaffnete eilten nach ihren Sammelplätzen; Ordonnanzen sprengten von einem Orte zum andern. Ernste Gruppen bildeten sich an den Straßenecken und gingen wieder auseinander, schwerer Gedanken voll, was die nächsten Stunden bringen würden.

Auch im Lager der Kaiserlichen ging es lebhafter her als in den Tagen zuvor. Von allen Seiten rückten die Truppen aus und besetzten die Höhenpunkte um die Stadt, die sie mit einem lebendigen Walle umschlossen. Aus der Zwischenbrückenau hatte noch vor Tagesanbruch eine Patrouille Schönhals, geführt vom Ober-Lieutenant Schwerdtmann, das Kaiserwasser durchwatet und sich die Ueberzeugung

verschafft, daß der Augarten von der Division Ramberg bereits genommen, die Taborlinie von den Aufständischen verlassen sei. Sogleich ließ Wyß seine Truppen aufbrechen, die theils auf Kähnen theils über die zur Noth gangbar gemachte Schlagbrücke das Kaiserwasser übersetzten, um sich am andern Ufer wieder zu sammeln. Wyß gegenüber, in der Leopoldstadt, war man nicht minder thätig. Zeitlich morgens besichtigte der Vertheidigungsleiter Aigner die Barricaden der Taborstraße, deren äußerste von den steirischen Studenten besetzt war. Bald darauf kam Bem und ließ zur Verstärkung eine Compagnie Leopoldstädter Garden nachrücken. Sie schienen ihm keine gute Miene zum bösen Spiel zu machen; „wenn sie nicht parieren, Kartätschen unter sie!" herrschte er die Bedienungsmannschaft der in ihrem Rücken aufgestellten Geschütze an. Im Süden marschirten über die am gestrigen Tage geschlagene Pontonbrücke vom frühen Morgen lange Züge in die Freudenau hinüber. Es waren vier Bataillone Gränzer, ein Bataillon Ceccopieri, eine Compagnie Serežaner, eine Division Hardegg-Kürassiere, eine Fuß-Batterie Sechspfünder und eine Corps-Reserve-Batterie, über die General Gramont den Befehl führte, während jenseits eine halbe Compagnie Stephan-Infanterie, vom Oberst Heller aus dem Neugebäude ausgeschickt, plänkelnd gegen die Erdberger Linie vorrückte und die Vorposten der Aufständischen hinter die Wälle zurücktrieb.

Es war noch nicht acht Uhr früh, und schon begannen auf mehreren Punkten die Geschütze ihre gewichtigen Schläge in das Geknatter des Kleingewehrs zu mischen. Wyß ließ seine Truppen rasch vorrücken, um den Raum zwischen der kleinen Donau und der Taborlinie in seine Gewalt zu bekommen. Etwa hundert Mobilen, die einen Angriff gegen den Augarten vorbereiteten, wurden vom ersten Bataillon Schönhals abgeschnitten und theils niedergemacht theils gefangen. Ostwärts war die große Specker'sche Fabrik, s. g. Schweizerhaus, von Schützen besetzt, die den an der Spitze einer Division Fürstenwärther reitenden General mit lebhaftem Feuer empfingen. Das Gebäude, erst mit Kanonen beschossen, wurde darauf mit stürmender Hand genommen, was den erbitterten Soldaten in den Wurf kam, zusammengehauen, das Innere des Hauses, wo sich eine große Masse Waffen vorfand, verwüstet, bis es in Flammen aufging. Eine Anzahl Bewaffneter, die sich durch Flucht retten wollte, fiel einer andern

Truppenabtheilung in die Hände. Bereits war die Taborlinie in der Gewalt der Kaiserlichen. Eine Compagnie Fürstenwärther passirte die Straße, drang in den Nordbahnhof, besetzte die Gebäude desselben, von den Bewohnern mit Tücherschwenken und freudigem Zuruf empfangen[150]), und warf die Aufständischen, trotz ihres lebhaften Feuerns, aus der der Jägerzeile zugekehrten Einfassung hinaus; eine im Sturmschritt herbeieilende Compagnie Schönhals kam als Verstärkung nach. Es mochte 10 Uhr V.-M. sein, als dieser Theil der Leopoldstadt bis zum Ausgang der großen Stadtgut- und Fuhrmannsgasse in den Händen des Militärs war. Der Punkt, wo jene beiden Straßen in die Augartenallee münden, war mit einer mächtigen Barricade abgesperrt, dem Nordbahnhofe gegenüber lag die Stern-Barricade; von beiden wurde ein unausgesetztes Geschütz- und Musketenfeuer gegen die kaiserlichen Truppen unterhalten. Die schnell herbeigezogene Sappeurcompagnie des Hauptmanns Plaminger warf mitten im Kugelregen ein Bollwerk aus Wollballen und Getreidesäcken auf, hinter welchem sechs Zwölfpfünder auffuhren und den Ausgang der Jägerzeile mit Vollkugeln und Granaten beschossen. Auch in der benachbarten Taborstraße donnerte es bereits mit Macht; der erste Sechspfünder traf in ein Eckhaus (Nr. 670, Schawel?) und ein Regen von Glasscherben und Mauerwerk überschüttete die Nächststehenden, von denen viele leichte Verwundungen davontrugen. Fast noch mehr jedoch als von den Geschossen des Militärs litten die Aufständischen von ihren eigenen schlecht bedienten Kanonen, deren Kugeln mehr als einmal, statt die gegenüberstehenden Truppen zu treffen, in die zu beiden Seiten der Straße gelegenen Häuser einschlugen.

Mit gleichem gegenseitigen Eifer wurde südlich an beiden Ufern des Donaucanals gefeuert. Während Gramont seine Truppen durch den untern Prater aufwärts führte, vorausgesandte Abtheilungen vom L.-W.-B. Stephan und von Sereżanern die Auen von versteckt hinter Bäumen und in Bodensenkungen lauernden Mobilen säuberten, mehrere derselben gefangen nahmen, die andern in die Flucht jagten, ließ Oberst Heller gegen die Erdberger Linie eine Raketen-Batterie aufführen, die aber, von den aus gedeckter Stellung feuernden Geschützen der Aufständischen auf's Korn genommen, wieder zurückgezogen werden mußte. Mittlerweile war Gramont bis auf die Jesuitenwiese vorgerückt, von wo er, um sich der Aufstellung Wyß' zu nähern, das

Bataillon Ceccopieri mit der Reserve-Batterie zur Besetzung des s. g. Heustadels und des an der Hauptallee gegenüber dem „ersten Kaffeehause“ gelegenen Circus Bach absandte. Gleichzeitig wurden die Gränzer mit der Brigade-Batterie gegen das rechte Ufer des Donaucanals beordert. Ein Bataillon des 2. Banal-Regiments nahm in einer Bodensenkung der Jesuitenwiese Stellung; ein kleines Remisen-Gehölze davor wurde von einem Detachement Sluiner besetzt. Es war von Seite der Truppen vorläufig auf keinen Kampf abgesehen; allein die Aufständischen ließen ihnen keine Ruhe. Vor dem Aufgang zur Sophienbrücke befand sich eine Barricade, eine zweite stärkere am andern Ufer; Mobile vom Corps Wutschel, Brünner und Landstraßner Garden hatten sie zu vertheidigen; fünf bis sechs Geschütze standen zu ihrer Verfügung. Kaum daß sich die Truppen in der von einzeln stehenden Baumriesen schütter bepflanzten Au zeigten, empfing sie ein heftiges Geschütz- und Musketenfeuer. Insbesondere eine hinter der linksseitigen Barricade aufgestellte Kanone, von einem ehemaligen Artilleristen und einem Legionär bedient, gab den Gränzern zu schaffen; schon hatten sie mehrere der Ihren, darunter einen Officier [151]), eingebüßt. Nun ließen sie sich nicht länger halten. Die Brigade-Batterie wurde in Thätigkeit gesetzt. Einige Mann, durchaus Scharfschützen, nahten mit einer Kanone der Barricade. Auf den ersten Schuß war das Geschütz der Aufständischen zum Schweigen gebracht; ein zweiter riß den Legionär mit zerschmettertem Bein zu Boden, die Vertheidiger eilten in wilder Flucht über die Brücke. Die Gränzer rannten vor, erklommen die Barricade und setzten sich darin fest. Unter den Aufständischen am andern Ufer, die, auf keinen so raschen Angriff gefaßt, großentheils zerstreut waren, brachte dieß arge Verwirrung hervor. Mit Mühe gelang es, eine Anzahl hinter der rechtsseitigen Barricade zu sammeln, während Andere den besseren Schutz der benachbarten Häuser und Holzlegestätten aufsuchten, um von da auf die Gegner hinauszuschießen. Schon hatten sich einzelne Gränzer auf die Brücke gewagt, um über dieselbe zu stürmen, als sie ein von allen Seiten gegen sie gerichtetes Feuer zum Rückzuge in den Prater nöthigte. Von den Aufständischen wurde Baumwolle und Terpentin herbeigeschleppt, um die Brücke, die nach dem Verlust der jenseitigen Barricade den Gegnern offen lag, durch

Brandlegung zu zerstören. Nachmittag brachte Blum eine Abtheilung vom Corps d'Elite aus der Stadt zur Verstärkung [152]).

Auf der Westseite der Stadt gab es allenthalben Kämpfe oder doch Geplänkel und Kanonade. Bei der Nußdorfer Linie war das Geschützfeuer so stark, Vollkugeln fielen in die Dächer, Kartätschen mit ihrem unheimlichen Pfeifen sausten durch die Luft, daß in den dem Walle zunächst gelegenen Straßen von der bloßen Lufterschütterung nicht eine Fensterscheibe ganz blieb; die Mautgebäude wurden zerstört, das neue Eckhaus, in welchem Bem vom 23. zum 24. ein paar Stunden geruht hatte, war fast dem Einsturz nahe. Bei der Matzleinsdorfer Linie unternahmen die Aufständischen einen Ausfall, wurden aber von den Truppen der Brigade Colloredo mit blutigen Köpfen zurückgewiesen, worauf eine Kanonade gegen den Wall und den anliegenden Stadttheil eröffnet wurde. Am hitzigsten ging es vor der Mariahilfer und Lerchenfelder Linie zu. Hier waren noch auf der einen Seite Fünfhaus, Sechshaus, Rustendorf und Braunhirschengrund, auf der andern das wirthshausberühmte Neu-Lerchenfeld in den Händen der Aufständischen, obgleich Abtheilungen derselben, so namentlich die meisten Garden von Fünf- und Sechshaus, am Tage zuvor in die innere Stadt abgezogen waren, wo sie bessere Dienste leisten zu können meinten als in ihren offenen Ortschaften. Vorwärts von Hetzendorf, das jetzt das Grenadierbataillon Chmielnicki besetzt hielt, befanden sich die Bataillone Kocy und Rattay in Schönbrunn, wo eine Anzahl Hofdienerschaft und Personen des Hofstaates zurückgeblieben war. Die Officiere bewohnten Zimmer im Erdgeschosse des kaiserlichen Lustschlosses und speisten aus der kaiserlichen Küche; die Mannschaft erhielt täglich Wein und Brod auf Kosten des Hofes. In Breitensee und Umgebung lagen die Truppen Chizzola's, der Vormitttags den die Gegend weit umher beherrschenden Rücken der Schmelz besetzen ließ, während ein Theil seiner Geschütze von Ottakring aus die Kanonen der Aufständischen auf den nahen Linienwällen auf's Korn nahm. Der Schmelzer Friedhof, zwischen Neu-Lerchenfeld und Fünfhaus an der um den Linienwall führenden Straße gelegen, war von Garden und Mobilen stark besetzt, denen die Umfriedungsmauer, die Denkmale und Gebüsche gute Deckung boten. Die kaiserlichen Truppen brannten vor Begierde, ihren Gegnern das Handwerk zu legen. Eine halbe Compagnie Kheven-

hüller rückte, ohne ein Commando abzuwarten, gegen sie vor, wurde aber mit einem so verheerenden Feuer empfangen, daß sie von ihrem Vorhaben ablassen mußte. Nun begannen die Geschütze zu spielen und die Stätte gottgeweihten Friedens wurde eine gräulicher Verwüstung. Grabsteine stürzten zusammen, die schönsten Statuen verloren Kopf und Gliedmaßen, Kugeln wühlten die rasenbedeckte Hülle sorgsam gepflegter Gräber auf. Von neuem rückten die Khevenhüller und eine Compagnie Stephaner vor und drangen theils durch die Breschen, theils durch Oeffnungen, die ihnen die Axthiebe ihrer Zimmerleute bahnten, theils über die Mauer kletternd, in den Friedhof ein, dessen Fläche sich jetzt mit frischen Leichen bedeckte. Die Mehrzahl der Vertheidiger ergriff die Flucht gegen Neu-Lerchenfeld, eine Strecke weit verfolgt von den siegestrunkenen Stürmenden, bis diese durch das Feuer der Wallgeschütze zurückgetrieben wurden.

So sehr man sich in der Stadt und in den Vorstädten seit dem 23. an das fast unaufhörliche Schießen gewöhnt hätte, so andauernd, so heftig und so von allen Seiten wie am heutigen Tage hatte man es noch nicht vernommen. Zwar manchem muthwilligen Taugenichts diente der ganze Höllenspectakel nur zur Erlustigung. Mitten im ärgsten Feuer rissen sie ihre derben Witze. Der Flug und Ton der verschiedenen Geschosse, des Kleingewehrfeuers, der Kanonenkugel, der Kartätsche, bot ihnen Gelegenheit ihr Nachahmungstalent zu prüfen, und Robert Blum mußte sich, so unbehaglich ihm zu Muthe war, halbtodt lachen, als einer seiner Leute sich auf den Boden warf und zischelnd unter fortwährenden Purzelbäumen fortwälzte, wie eine Musketenkugel es mache. In Fünfhaus schlug eine Granatenkugel hinter einer Nothschanze ein und zertrümmerte alle Geschirre, welche die Mobilen mit den besten Theilen eines erschossenen Pferdes um ein großes Wachtfeuer herum gestellt haben; voll Wuth über die „Dummheit", das Geschoß gerade daher zu richten, rennen Einige zu den Schießscharten der Barricade, schneiden Gesichter und drohen mit den Fäusten auf die Soldaten hinüber. Doch die große Mehrzahl der Vertheidiger war nicht so munter gelaunt. Zunehmender Ernst und Besorgnis, wohl auch Ermüdung und Abspannung machten sich bemerkbar. Viele kamen Tag und Nacht nicht aus dem Dienste; wurden sie an der Linie abgelöst und in die Stadt zurück-

geführt, wo sie ein paar Stunden der gewohnten Ruhe pflegen wollten, so lauerte an der nächsten Ecke ein Haufe, der sie, ohne auf Vorstellungen und Einreden zu hören, zum Ausmarsch auf einen neuen Posten zwang. „Schwarzgelber! Standrecht! An Latour's Candelaber aufhängen! das waren die Zauberformeln, womit man den Erschöpften wieder zu Kräften brachte", erzählt Lyser, selbst einer der Geplagten jener Tage. Sogar bei vielen Mobilen griff Unlust zum Kampfe um sich; sie begannen immobil zu werden und schwenkten, wenn sie an die Linie commandirt wurden, seitwärts ab, um irgend ein Bier- oder Weinhaus zu besetzen. Was den Mismuth der Vertheidiger steigerte, war die immer mehr zu Tag tretende Verwirrung und Ordnungslosigkeit in ihren Reihen. Bei den Kämpfen in der Brigittenau, im Augarten und am Tabor wußte thatsächlich niemand, wer befehlen, wer gehorchen sollte; zuletzt hatte alles derart den Kopf verloren, daß jeder blind sein Gewehr losbrannte, gleichviel ob auf Feind oder Freund [153]). Trotz, Auflehnung gegen die Obern, deren Befehle man nicht genehm fand, selbst offene Gewaltthätigkeit waren häufige Erscheinungen, ohne daß jemand den Muth hatte, strafend einzuschreiten [154]). Dabei witterte man allenthalben Verrath in den eigenen Reihen. Auf der Aula wurde versichert, der Nordbahnhof sei nur darum verloren gegangen, weil eine Compagnie „schwarzgelber Garden" auf ihre eigenen Kampfgenossen zu schießen begann; man habe zwar jene „tüchtig zusammengehauen und zusammengeschossen", aber mittlerweile habe der Feind schon so große Vortheile errungen, daß der Bahnhof aufgegeben werden mußte. Ueberläufe zum Militär, sowohl von Garden als von den abgefallenen Soldaten, kamen täglich vor; erstere wurden von den Truppen mit Freuden aufgenommen, gegen die andern aber kannten sie kein Erbarmen, wenn es nicht den Officieren gelang, die reumüthigen Missethäter der Rachgier ihrer früheren Cameraden zu entreißen [155]).

Die Wirkungen der gegnerischen Geschosse machten sich stets fühlbarer. Um 8 Uhr morgens hatte man den ersten Verwundeten, Schuß im Schenkel, in das Nothspital im Pfarrhofe der Jägerzeile gebracht. Im Lauf des Tages kamen gegen vierzig andere nach, darunter gräßliche Verstümmelungen; einem Vormeister der N.-G.-Artillerie, Victualienhändler, hatte eine Kanonenkugel den Kopf fortgerissen; so lag der Rumpf jetzt im Hofe der Pfarrei. In die an-

dern Spitäler der Leopoldstadt wurden zwischen 70 und 80 Opfer des heutigen Tages gebracht. In allen Krankenhäusern befand sich seit Tagen eine Anzahl Leichen, die man bei den fortwährenden Kämpfen nicht vor die Linien hatte schaffen können; jetzt waren die Friedhöfe vollends in der Gewalt des Militärs und der Gemeinderath mußte das Brünnelfeld als zeitweiligen Bestattungsplatz bestimmen. Zu den Verlusten an Leib und Leben kamen die Schrecknisse der zunehmenden Schadenfeuer. Noch waren die Brände vom vorigen Tage nicht gelöscht, und schon brachen neue aus. Gegen Mittag zeigten sich in der Nähe der Sophienbrücke die ersten Flammen, denen die am rechten Canal-Ufer befindlichen Holzlegestätten reiche Nahrung boten; bald stieg in dieser Gegend eine Rauchsäule nach der andern auf. Die innere Stadt blieb von den Geschossen fast unerreicht; doch schon auf das Glacis kamen einzelne Kugeln geflogen, und deutlich sah man von den Basteien die wühlenden Feuermassen in den Vorstädten, hörte den Kanonendonner in der Ferne, ja selbst den Flug einzelner ihr Ziel überschießender Kugeln. In den heftigsten Flüchen, Verwünschungen, Drohworten gegen die „Kroaten", gegen Windischgrätz und „Jellačeк", gegen den Kaiser und die Dynastie machte sich die Aufregung der Menge Luft, als ob jene es wären, die den unseligen Kampf heraufbeschworen [156]). Einige erfaßte unsinnige Wuth; dem „Kaiser Franz" müsse der Kopf abgesägt werden, hörte man laut auf der Gasse sprechen. „Sind das die Instructionen, die der Kaiser dem Windischgrätz ertheilt hat?" meinte jemand höhnisch. „Die Liebe zur Dynastie wird uns nicht bloß aus dem Herzen gerissen, sie wird uns aus dem Herzen gebrannt", sagte ein Anderer. Der gutmüthigere Theil der gemeinen Classen, vorzüglich die Weiber, kamen immer wieder auf den Kaiser zurück: „das hätten sie nicht gedacht, daß er sein Wien so hart mitnehmen werde!" An einen Erfolg der Vertheidigung glaubte nun schon niemand, der nicht blind in seiner Leidenschaft war. Messenhauser sagte zu Fenneberg und Redl: „Man muß eben noch etwas um die Ehre fechten!" Nur Bem wollte nichts von Ablassen vom Kampfe hören; durch seine Adjutanten ließ er an allen Linien verbreiten: „die Ungarn wären von neuem vorgerückt, hätten das Centrum des Banus gesprengt, seien im raschen Anmarsch auf Wien begriffen" [157]).

Bem hatte wohl keine Ahnung, daß in der That eine Kunde

aus dem ungarischen Lager eingetroffen war. Jener vertraute Bote, am 25. aus Parendorf abgeschickt, kam, wie Therese Pulszky in ihren Memoiren versichert, richtig nach Wien und wurde von Messenhauser empfangen. Bem jedoch erfuhr nichts davon und die Einladung Kossuth's zu einer persönlichen Zusammenkunft blieb ohne alle Folgen. Letzteres Schicksal hatte auch die Sendung Ivánka's und Dobay's an den Fürsten Windischgrätz. Am 26. bei den kaiserlichen Vorposten empfangen und mit verbundenen Augen nach Hetzendorf geführt, erhielten sie dort nichts als die Antwort: „Mit Rebellen unterhandle ich nicht!" Als sie auf dem Rückwege in das Lager des Banus kamen, wurde nur Dobay durchgelassen. „Mit Oberst Ivánka haben wir eine Abrechnung", hieß es: „„Ich bin als Parlamentär hier!"" „Fligely wurde uns auch als Parlamentär gefangen", und dasselbe geschah mit Ivánka. Selbst die Bitte Dobay's, Ivánka seinen Diener und seine Kleider schicken zu dürfen, wurde mit den Worten: „Er braucht sie nicht" abgeschlagen. Dobay kam allein in das ungarische Lager zurück[158]).

Der Vorfall mit Ivánka fiel in die Zeit, wo die Kämpfe, die in der ersten Nachmittagszeit etwas nachgelassen hatten, an den meisten Punkten wieder in vollem Gange waren. Die Truppen Chizzola's hatten um Mittag von Schönbrunn zwei Batterien Zwölfpfünder zur Verstärkung erhalten, von denen die Wallgeschütze der Aufständischen theilweise zum Schweigen gebracht wurden. Ein erbittertes Gefecht entspann sich in Neu-Lerchenfeld, wo die stürmenden kais. Jäger aus den Häusern beschossen wurden; sich in die Stadt zurückziehend, steckten die Garden den „Salon", ein im freien Feld gelegenes Gasthaus, in Brand. Den schwer erkämpften Schmelzer Friedhof hielten die Truppen bis zur einbrechenden Dunkelheit, wo sie auf höhern Befehl in ihre frühere Stellung vor Breitensee zurückgingen. In der Taborstraße wurden die beiden vorderen, zwischen Gartenzäunen gelegenen Barricaden von den Aufständischen allmälig preisgegeben, die dafür durch die östlichen Nebengärten des Augartens auf das dort postirte Militär eindrangen; es entspann sich ein ziemlich hitziges Gefecht, das etwa eine Stunde währte, nicht unbedeutende Verluste auf beiden Seiten zur Folge hatte und mit dem Rückzuge der Angreifenden endete. Die Truppen Ramberg's besetz-

ten nun auch die Nebengärten des Parkes und kamen dadurch in unmittelbare Berührung mit jenen Wyß', die bereits den untern Theil der Taborstraße bis in die Nähe des Schawel in ihrer Gewalt hatten.

Auch am Ausgang der Jägerzeile zogen die Aufständischen den kürzeren. Aus den Eckhäusern am Ende der Jägerzeile, aus denen steirische Scharfschützen dem Militär arg zugesetzt hatten, brach helles Feuer heraus. Auch die Praterschmiede stand in Flammen; die seit Jahren kranke Schmiedfrau kam darin um, ihre verkohlte Leiche lag noch drei Tage später vor der ausgebrannten Wohnung. Die Granaten rauschten über die Leopoldstadt mit ihrer zerplatzenden Feuerkraft, ohne eben, da sie meist zu hoch angetragen waren, großen Schaden zu thun. Da mit einemmal, es war in der siebenten Abendstunde, schlug eine Granate hinter der Stern-Barricade ein und traf mehrere von den Artilleristen. Ein panischer Schrecken ergriff die Vertheidiger. Ihre Kanonen jagten im Galopp in die Stadt zurück, wer rennen konnte, rannte; „es war eine wahre Wuth im Laufen", erzählt ein Augenzeuge, der von ein paar der Flüchtigen fast über den Haufen geworfen worden wäre. Die Stern-Barricade, der Stolz der Aufständischen, stand eine Zeitlang leer. Erst beim Rothenthurmthor kamen die Ausreißer etwas zu Athem; einige Legionäre sammelten sie, zogen Verstärkungen von Mobilen und Stadtgarden herbei und führten sie, mit sich nöthigend was ihnen von Bewaffneten aufstieß, durch die Jägerzeile auf das verlassene Bollwerk zurück.

Wilder und verderbenbringender ging es weiter unten am Donau-Canal zu. Noch während der Kampf um den Besitz der Sophienbrücke tobte und Geschütze von beiden Seiten donnerten, daß alle Fenster klirrten, war das 3. Bataillon des 1. Banalregiments am linken Ufer hinaufgerückt. Die niedern Häuser nächst der Dampfmühle lagen bereits in Trümmern, deren dampfenden Schutt die Umfassungsmauern umschlossen. Die Gränzer stürmten durch die Gärten vor und umringten das von Legionären, Arbeitern und Garden besetzte Gebäude. Die Vertheidigung währte nicht lange und die Truppen des Banus hatten den ganzen Bau in ihrer Gewalt, von wo sie über Zäune und durch Gärten gegen die Häuserreihen der Franzensallee vordrangen. Schon brannte ein Theil der Sophienbrücke, von den Brandstoffen der Aufständischen angezündet, daß die

glühenden Ketten sprühend und knisternd in die einbrechende Dunkelheit hineinschimmerten. Schon waren die am rechten Canal-Ufer gelegenen Holzlegestätten durch die Granaten der Brigade-Batterie in Brand gesteckt und gaben die Holzhändler ihre nicht mehr zu rettenden Vorräthe armen Leuten frei, die sich zu Hunderten herzudrängten, um einen kärglichen Vorrath Brennholz für den bevorstehenden Winter den Flammen zu entreißen, während von der Jesuitenwiese die Kanonen der Kaiserlichen ohne Erbarmen dazwischen donnerten und die Bewohner der nächstgelegenen Häuser, vom um sich greifenden Feuer bedroht, zu retten suchten was noch zu retten war. Da gerieth das der Dampfmühle zunächst gelegene Bad „am Schüttel", von den Aufständischen durch gelegte Pechkränze entzündet[159]), und ein in der Nähe befindliches Steinkohlenlager in Brand. Da ward die Zinner'sche Fabrik, da ward in der Franzensallee ein Haus nach dem andern ein Raub des wüthenden Elements, dem ein Zimmerwerksplatz und das städtische Kornmagazin neue Nahrung zuführten. Da begann es aus der Zucker-Raffinerie von Mack u. Comp. feurig zu züngeln; die Fabriksarbeiter suchten den beginnenden Brand zu löschen, bis sie die Batterien der Städtischen von ihrer Arbeit abzulassen zwangen. Nun greift der Brand immer weiter um sich, wühlt und wüthet in den mit Fettstoffen angefüllten Nebengebäuden. Eine Feuersäule, hundert Fuß hoch und darüber, schiebt sich empor; aus den Syruptonnen schießt laut knisternd und Millionen Funken sprühend ein hellleuchtender Strahl in die Höhe; aus allen Fenstern des Wohngebäudes schlagen die gierig um sich fressenden Flammen heraus; gespensterhaft treten auf Augenblicke die ernsten Praterbäume aus der grell erleuchteten Umgebung wie ein ernstes Wahrzeichen der schuldlosen Natur heraus, und an den Stätten der Verwüstung vorbei wälzt, ein glühender Feuerstrom, die Donau ihre Fluthen, die seit Kara Mustapha's Tagen kein schauderhafteres Bild zurückgespiegelt. Je tiefer die Nacht hereinbrach, desto greller leuchteten die Flammen, desto blutiger röthete der Wiederschein den von Qualm und Rauch umflorten Himmel. Tausende von entsetzten Zuschauern betrachteten von den Basteien das furchtbare Schauspiel. „Leb wohl Habsburg, schöner Stern!" seufzte ein ernster Graubart, als er das letzte Gemäuer des Mack'schen Gebäudes krachend in den Grund stürzen sah.

Nach 7 Uhr Abends ruhte der Kampf, doch nicht der Lärm und das Getümmel auf den Straßen, während auf den beiden aus der Leopoldstadt herüberführenden Brücken endlose Züge von Flüchtigen, zu Wagen und zu Fuß, das werthvollste ihrer Habe mit sich schleppen, ganze Möbelladungen sich nachführen lassen, um hinter dem schützenden Walle der Basteien Obdach und Bergung zu finden. Noch tönte das Sturmgeläute von mehreren Thürmen der Vorstädte, noch wirbelte die Alarmtrommel, noch marschirten Züge von Bewaffneten an die bedrohten Punkte. Auch Fröbel wurde Nachts 11 Uhr mit seiner Compagnie in die Jägerzeile commandirt, um das große Eckhaus der rothen Sterngasse (Nr. 415) vorwärts der großen Barricade nächst der Johanneskirche zu besetzen. „Sie werden Ihren Posten bis auf den letzten Mann behaupten", wurde ihm von Bem bedeutet.

Erst die zweite Hälfte der Nacht verlief in tiefem Frieden, ja auf Seite der Aufständischen in so tiefem, daß viele der am meisten ausgesetzten Punkte völlig schutzlos dalagen. Bei einem Rundgang, den Fröbel in der Umgebung machte, konnte er sich überzeugen, wie schlimm es mit den Vertheidigungsanstalten der Aufständischen, so zu sagen unter den Augen ihres obersten Leiters, bestellt war. In den nächsten Straßen gab es der Barricaden genug, doch ohne Besatzung. Die Kanonen unter seinen Fenstern hatten durch die ganze Nacht eine Bedeckung von wenigen Mann, „die unfähig gewesen wäre auch nur eine zu bedienen". Eine ähnliche Wahrnehmung machte ein höherer Nationalgarde-Officier, der in derselben Nacht die Linien des Erdbergs und der Landstraße visirte, wo „gerade die Posten des so viel gelobten Obersten Wutschel", selbst die äußersten an der Erdberger Linie, theils fehlten theils fest schliefen [160]).

17.

Noch ehe die Kämpfe des Tages geschlossen, war ein Nationalgardist im Gemeinderath mit der dringenden Bitte erschienen, es möge die Vorstadt Leopoldstadt, die bereits an mehreren Enden

brenne, bei der Unmöglichkeit sie zu halten und um größeres Unheil abzuwenden, den Truppen freiwillig übergeben werden. Vielleicht stand es mit diesem Schritte im Zusammenhang, daß um dieselbe Zeit zwischen den Kämpfenden am Ausgange der Jägerzeile Verhandlungen stattfanden, die aber zu keinem Ziele führten, da das Militär unbedingte Unterwerfung verlangte, worauf die Parlamentäre der Stadt nicht eingehen zu können glaubten[161]). Im Gemeinderathe wurde beschlossen, eine „Körperschafts-Versammlung" einzuberufen, deren Meinung als Ausfluß des Volkswillens angesehen werden könne. Es sollten vom Reichstagsausschuß, vom Verwaltungsrath der Nationalgarde, vom Studentenausschuß, vom Ober-Commando der stabilen wie mobilen Nationalgarde und der akademischen Legion, endlich vom Gemeinderath je drei Mitglieder benannt werden und noch denselben Abend im Gebäude der Wipplingerstraße zusammentreten, um über die Frage wegen Uebergabe der Stadt oder Fortsetzung des Kampfes endgiltig zu entscheiden. Wirklich trat die Versammlung um 11 Uhr Abends zusammen[162]) und berieth bis 2 Uhr nach Mitternacht. Die Gemüther waren noch nicht hinreichend mürbe, oder vielmehr der moralische Muth war noch nicht hinreichend kräftig, um jenen Beschluß durchzusetzen, den neun Zehntheile der Bevölkerung mit freudigem Danke angenommen haben würden. Hohle Redensarten, hochtrabende Gemeinplätze, dazwischen auch Verdächtigungen und einschüchternde Drohungen gaben den Ausschlag, daß entschieden wurde: „der Vertheidigungskampf sei fortzusetzen". Das einzige, womit die Gemäßigteren durchdrangen, war der weitere Beschluß: „es solle eine neue Sendschaft an den Fürsten Windischgrätz abgehen, um von ihm günstigere Bedingungen zu erwirken".

Der Feldmarschall hatte bereits sein Wort gelöst, jene zu bezeichnen, die ihm von der Stadt ausliefert werden sollten. Ihre Namen waren am 26. an allen Straßenecken zu lesen: „1) der angebliche polnische Emissär Bem, 2) der gewesene Unterstaatssecretär im ungarischen Ministerium Pulszky, 3) Dr. Schütte, 4) die Mörder des Kriegsministers Latour". Die Zusammenstellung war sonderbar genug und lieferte einen neuen Beweis, wie schlecht man im kaiserlichen Lager über die Wiener Zustände berichtet war. Für Bem und Pulszky mochte der gleiche Grund annehmbar befunden werden: weil sie sich unberufen in die Wiener Angelegenheiten mischten. Allein

wie konnte man mit ihnen auf eine Linie die Mörder Latour's stellen, die zudem, wenn man sie hatte, nicht an den Fürsten Windischgrätz auszuliefern, sondern an das Wiener Strafgericht abzugeben waren, weil es am 6. October, wo das Verbrechen begangen worden, noch keinen Kriegszustand gegeben? Wie vollends der schreibselige Schütte zu der Ehre kam, unter den gefährlichsten Persönlichkeiten der Stadt genannt zu werden, wußte man sich gar nicht zu erklären. Er hatte sich allerdings in den März- und Mai-Tagen bemerkbar gemacht; allein in der zweiten Hälfte Octobers war so wenig von ihm zu hören, daß man vielfach meinte, er habe Wien schon seit längerer Zeit verlassen. Im Gegentheile, manche hatten ihn im Verdacht, daß er im Sold der Reaction stehe, und glaubten jetzt im vollen Ernst, Fürst Windischgrätz verlange dessen Auslieferung nur darum, um ihn in Sicherheit zu bringen. Andrerseits war es unverkennbar, daß gerade diese Forderung, von der Windischgrätz nicht ablassen zu können bei jeder Gelegenheit erklärte — es hatte sich im Laufe des 26. eine neuerliche Deputation des Gemeinderathes (Brodhuber, Watzdorf, Freund) in Hetzendorf eingefunden —, das vorzüglichste Hinderniß bildete, das sich den Bestrebungen der Friedenspartei entgegenstellte. Ueber das bloße Gerücht, daß der Gemeinderath den Dr. Schütte dem Feldmarschall ausliefern wollte und daß sich Dr. Chaises freiwillig als Geißel erboten habe, entstand unter den bewaffneten Haufen die gewaltigste Aufregung, und war das Gebäude, wo die Körperschafts-Versammlung berieth, von drohenden Volkshaufen umlagert, die sich erst dann zerstreuten, als ihnen die Versicherung wurde, daß an jenem Gerede nichts wahres sei[163]).

So konnte die eingeschüchterte Bevölkerung Wiens am Morgen des 27. nicht dem heißersehnten Ende aller Aengsten und Nöthen, sie mußte vielmehr einer noch furchtbareren Erneuerung der Gräuel, die sie am gestrigen Tage erlebt, zitternd entgegensehen. Zwar kannten nur wenige den Inhalt einer beim Ober-Commando eingetroffenen Proclamation des Fürsten Windischgrätz, worin er erklärte, „daß ihm nichts übrig bliebe, als nunmehr die Gewalt der Waffen eintreten zu lassen; es habe von jetzt an niemand Schonung zu erwarten, der mit den Waffen in der Hand angetroffen werde, und jedes Haus, aus dem auf seine Truppen Schüsse fielen, solle der Zerstörung preisgegeben werden“. Denn niemand in der ganzen Stadt

war da, der sich getraute, diese Kundmachung an den Ecken anzuschlagen; ihr Inhalt verbreitete sich nur auf mündlichem Wege. Allein was man genau wußte, war, daß die vom Feldmarschall am 23. gegebene Frist schon längst abgelaufen war und daß man auf einen entscheidenden Angriff des Militärs gefaßt sein müsse. Wer konnte, eilte mit Kind und Kegel von den am meisten ausgesetzten Punkten in die innere Stadt, deren Straßen von neuen Ankömmlingen wimmelten. Hochbepackte Fuhrwerke kamen fortwährend an; alle Gasthäuser, viele von ihren Eigenthümern verlassene Privat-Wohnungen waren überfüllt von flüchtigen Familien. Die Stadtbewohner selbst räumten die Böden ihrer Häuser und schafften Wasser hinauf, um bei ausbrechenden Bränden mit der Hilfe gleich bei der Hand zu sein. In den Vorstädten verkrochen sich die Leute in die Keller und versteckten sich hinter Fässer und zusammengetragenes Bettzeug.

Von der Schönbrunner Gloriette, von der Höhe des Kahlenbergs spähte man ängstlich nach der Stadt, aus der nur selten ein Bote kam, wie ein Wundermann angestaunt und empfangen. Von Stunde zu Stunde erwartete man den Beginn des Entscheidungskampfes, doch Stunde auf Stunde verrann und kein Angriff erfolgte. Aber auch das weiße Friedenszeichen blieb aus, das man auf dem Stephansthurme gewahren mußte, wenn die in der Stadt den bessern Theil erwählt haben sollten. Noch ein drittes war möglich: Sollte man etwa von Olmüz aus dem Fürsten die Hände gebunden, sollte sich die Vermittlung der deutschen Reichs-Commissäre doch als wirksam erwiesen haben? Wie in der Seele des Aufgeregten Furcht und Hoffnung einander in schnellem Wechsel ablösen, so meinte man jetzt in der That, mit dem unverhofften Zögern der Truppen müsse es seine eigene Bewandtnis haben, und das auftauchende Gerücht, „Fürst Windischgrätz sei an das kaiserliche Hoflager beschieden worden", fand rasch Verbreitung und Glauben.

Doch der Feldmarschall weilte nach wie vor in Hetzendorf, nicht gesonnen, von irgend einer Seite einen Eingriff in seine Maßregeln zu dulden. Die Zögerung mit dem Angriff war sein eigener Entschluß. Fest gewillt, seinen Plan durchzuführen, wünschte er nicht ohne dringende Nothwendigkeit zum äußersten zu schreiten. Noch ein Tag sollte der Bevölkerung Wiens zur freiwilligen Unterwerfung gegönnt sein. Seine Bedingungen war hart, er war es nicht. „Ich habe einen Theil meiner Jugend in Wien verlebt", sagte er zu dem

N.-G.-Officier Weißenberger, der eine Depesche des türkischen Botschafters nach Hetzendorf gebracht hatte, „meine schönsten Erinnerungen knüpfen sich an diese Stadt. Jeder Kanonenschuß, den ich gegen Wien richten muß, thut meinem Herzen wehe; jede Feuersbrunst macht mir so viel Schmerzen als den Unglücklichen, deren Habe getroffen wird. Uebrigens glauben Sie mir", fügte er nach einer Pause bei, „wenn ich etwas in meinem Leben zu bereuen habe, so ist es, daß ich mich im März habe bereden lassen, von Wien zu gehen. Wäre ich geblieben, es wäre nicht so weit gekommen." Windischgrätz sprach mit bewegter Stimme, sein Auge war feucht. Ebenso ergriffen war sein Zuhörer, der, unfähig ein Wort hervorzubringen, sich über die Hand des Fürsten beugte sie zu küssen; der aber wehrte es ab und drückte Weißenberger's Hand, indem er ihm mit der Linken lächelnd einen leichten Backenstreich gab [164]).

Messenhauser ließ noch immer seine Tagesbefehle, einen länger und schwülstiger als den andern, vom Stapel laufen. „Wir können den abgerissenen Faden der Unterhandlungen nicht mehr aufnehmen", hieß es in einem „Befehl an alle Commandanten" vom 26., worin er ihnen mittheilte, daß Fürst Windischgrätz bei seinen Bedingungen verharre, „ohne das Gottesurtheil eines gerechten und heiligen Kampfes versucht zu haben. So möge denn das Verhängnis eines Bruderkampfes walten! Die Würfel sind gefallen, das heilige Recht wird siegen!" Am 27. ließ er sich über die Kämpfe am vorhergegangenen Tage aus. „Ein starker ritterlicher Feind", sagte er, „sollte unsere Barricaden, unsere Wehrmänner, nicht aber stille Wohnungen, friedliche Häuser, Stätten des Gewerbsfleißes mit wehrlosen Frauen und Kindern bekämpfen. Solche Barbareien waren von kroatischen Truppen zu erwarten!" Er gab von neuem ausführliche Weisungen über die Vertheidigung der Barricaden, über die Schonung der Munition; „es ist Wahnsinn den Feind auf größere Entfernung als hundert Schritte, bei Nebel u. s. w. zu beschießen". Er nahm eine Reihe von Beförderungen vor, bekleidete Fenneberg mit dem Majors-Charakter ꝛc. So lang er schrieb, war ihm wohl; wenn er die Feder weglegte, war ihm anders zu Muthe. Er war kein böser Mensch; er hatte keine Freude an Blut und Flammen; wenn es auf ihn ankam, war alles besser in Frieden geschlichtet. Dabei schwebte ihm stets mehr die Nutzlosigkeit alles Kämpfens vor Augen, und die un-

geheure Verantwortung, die er durch Eitelkeit und Ehrgeiz verleitet auf sich geladen, mochte sich dann in seine Gedanken drängen, deren peinlichem Wühlen er in wüsten Orgien zu entrinnen suchte. Am Abend des 26., da noch Kampf und Brand am Donau-Canal wütheten, eröffnete er in der Stallburg, wie Dunder versichert, umgeben von lustigen Dirnen und Cumpanen, einen Feldzug gegen eine Batterie Champagner-Flaschen[165]). Dabei sah er sich auf allen Seiten von geheimen Feinden umgeben. Fenneberg mit seinem Anhang arbeitete fortwährend an seinem Sturz. Am 27. erschienen Becher und Jellinek an der Spitze einer aus Garden und Studenten bestehenden Deputation in der Stallburg und richteten an Fenneberg die Frage, ob er nicht meine, daß Messenhauser auf Verrath sinne oder sich dessen wohl sogar schuldig gemacht? Fenneberg gab zur Antwort: „Wissentlich würde Messenhauser keinen Verrath begehen; doch Umstände, deren Tragweite er nicht zu erfassen vermöchte, würden den schwachen Mann vielleicht zum Verräther machen, ohne daß er es selbst ahnte." Sie drangen in ihn, sich durch einen Gewaltstreich des Ober-Commandos zu bemächtigen; doch er beschwichtigte sie in zweideutiger Weise.

An den Straßenecken war jetzt Fenneberg's Name noch häufiger zu lesen als der Messenhauser's. Die Placate des Ober-Commandanten waren breit und langathmig, man nahm sich bei der rastlos pulsirenden Aufregung kaum die Zeit sie zu lesen. Was dagegen der Chef der Sicherheitsbehörde wollte, war kurz und klar gesagt; man hatte im Augenblick weg, wie er es meinte. Hatte Windischgrätz alle Hausbesitzer gewarnt, „die Thore und Fenster während des Kampfes geschlossen zu halten, um das Eindringen von Bewaffneten zu verhindern", so gebot Fenneberg, „im Falle wieder eintretenden Kampfes, bei Vermeidung augenblicklicher standrechtlicher Behandlung der Dawiderhandelnden, alle Thore und Fenster sogleich zu öffnen". An alle Vorstadtgemeinden erging der Befehl, überall, wo es noch nicht geschehen, das Straßenpflaster aufzureißen, um die Wirkungen der Granaten unschädlich zu machen. Dann wieder verlangte er: „Von acht Uhr Abends an ist der erste Stock sämmtlicher bewohnten Häuser in der innern Stadt bei Vermeidung strenger Ahndung zu beleuchten." Unterdessen ruhte die Männerpresse keinen Augenblick; das ganze Gesindel der Stadt arbeitete dabei mit. Hier sieht man Weiber,

denen Buben mit Stöcken folgen, einen Mann mit grauem Bart vor sich hertreiben, bis sie ihn einem Trupp von Bewaffneten in die Hände jagen. Dort jammert eine Mutter um ihren Sohn, einen Jungen von dreizehn Jahren; sie klammert sich an ihn, sucht ihn seinen Drängern zu entreißen; doch es gibt kein Erbarmen bei den rohen Leuten, er muß mit als — Freiheitskämpfer! Da wieder schleicht Einer unbewaffnet durch die Straßen und glaubt sich gerettet, wenn es ihm gelungen, den Alarmirenden auszuweichen; doch schon hat ihn ein Proletarier in's Auge gefaßt, läßt ihn ruhig in eine Nebengasse ablenken, dann gibt er einen Wink, und zwei, drei, die ihm folgen, werfen sich auf den Ueberraschten und packen ihn zusammen mit dem Rufe: „Anschließen! Anschließen!" alles, was ihnen sonst noch in die Hände geräth, mitzerrend[166]). Der Terrorismus der äußersten Partei überstieg alle Begriffe. Zu den Sitzungen des Gemeinderathes fand sich immer eine Anzahl Bewaffneter ein; auf ein Mitglied, das für die Capitulation sprach, wurde von der Galerie eine Pistole angelegt; ein anderes sollte auf der Straße ergriffen und aufgeknüpft werden.

Der Waffenkampf im Großen ruhte. Beide Theile schienen sich gegenseitig zu beobachten und auf die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten vorzubereiten. Messenhauser hatte Befehl gegeben, daß die größeren Barricaden in den Hauptstraßen in der Mitte oder an der Seite einen Raum für das Passieren von Fuhrwerk freilassen sollten. Nach diesem Plane wurden die Haupt-Barricaden bei der Johanneskirche in der Jägerzeile, in der Taborstraße u. a. umgebaut. Aigner, Wutschel und Jelowicki leiteten die Arbeiten; Bem selbst erschien Nachmittags mit seinem Stabe und nahm sie in Augenschein. Die von der Schmiedgasse über den Canal zum Hauptmautgebäude führende Nothbrücke sowie mehrere in der Nähe befindliche Holzstöße wurden in Flammen gesetzt, wie es allgemein hieß, auf ausdrücklichen Befehl Bem's[167]). Nicht weit davon, an der Ecke der Weißgerber-Hauptstraße ließ Hauptmann Redl eine große Barricade in Stand setzen. Um dem zur Neige gehenden Vorrath an Schießbedarf abzuhelfen, mußte der Verwaltungsrath der Nationalgarde jetzt, in der eilften Stunde, an „alle Sachverständigen die im Stande sind Schießpulver zu verfertigen" eine Aufforderung richten, sich in der Stallburg zu melden.

Im Augarten verschanzten sich die kaiserlichen Jäger hinter Verhauen aus gefällten Bäumen; von Seite der Aufständischen wurde die Reiter-Caserne am Donau-Canal, wo zuletzt die berittenen Krakusen ihre Unterkunft hatten, geräumt. Den Verkehr über die kleine Donau hatte das Militär hergestellt, so gut es eben anging; neben der niedergebrannten Eisenbahnbrücke war eine hölzerne Nothbrücke, neben der nur theilweise zerstörten Fahrbrücke ein Steg geschlagen, den der Mann nur einzeln passieren konnte. Weiter aufwärts unterhielt die große Pontonbrücke ober Nußdorf die Verbindung zwischen Floridsdorf und dem rechten Donauufer. In dieser Gegend lebte man seit der engern Einschließung der Stadt fast wie im Frieden. General Parrot gestattete die Benützung der Brücke auch zum gewöhnlichen Verkehr; sie lag auf fünfzig Pontons und war so breit, daß zwei Wagen bequem nebeneinander fahren konnten. Die Truppen im Prater wurden im Laufe des Tages ansehnlich verstärkt. Der Brigade Gramont sandte Jelačić die Grenadier-Bataillone des Generals Frank nach, die nordwärts von jener aufmarschirten; ihr rechter Flügel lehnte sich an die Militär-Schwimmschule im Kaiserwasser. Die Verbindung zwischen den Truppen des Banus und jenen der Brigade Wyß war nun vollständig hergestellt; die Leitung der bevorstehenden gemeinsamen Operationen aller dieser Truppenkörper wurde dem F.-M.-L. Ramberg übertragen. Vom St. Stephansthurm nahm man die Verminderung der Truppenzahl am rechten Canal-Ufer wahr; doch der Hinübermarsch der Grenadier-Bataillone Frank's in den Prater war den Beobachtern entgangen, die sich daher die Sache nicht anders zu erklären wußten, als durch die schon am vorigen Tage erwartete Annäherung der Ungarn.

Doch lief der Tag nicht ohne mancherlei Geplänkel ab, das überall von den Aufständischen ausging und von den Truppen nur spärlich erwiedert wurde. Von der Haupt-Barricade der Taborstraße wurde zeitweise aus Geschütz und Gewehr auf das Militär gefeuert. Fröbel hielt mit seiner Elite-Compagnie die Barricade an der Mündung der Stadtgut- und der Fuhrmannsgasse besetzt; steirische Scharfschützen waren im anstoßenden Eckhaus (Nr. 386) postirt, aus dessen drittem Stockwerk sie auf jeden Kaiserlichen anlegten, der sich drüben blicken ließ; „der liegt!" hieß es dann regelmäßig, wenn ein wohlgezielter Schuß gefallen war. Eine zweite kleinere Barricade befand

sich bei der Mündung der Gärtner- in die Fuhrmannsgasse; in die zwischen beiden Barricaden hinlaufenden Gartenmauern waren Schußlöcher gemacht, hinter denen Steirer wie Eliten auf der Lauer standen. Das Militär hatte seine Vorposten in den zwischen Augarten und Nordbahnhof liegenden Gärten gegen die große Stadtgutgasse vorgeschoben; sie wurden durch Schüsse aus dem Gebäude der Haindorfer'schen Wagenfabrik fortwährend beunruhigt. Dasselbe geschah von der Stern-Barricade auf die im Dickicht des Praters gelagerten Gränzer. Auch am Donau-Canal bei der Franzens- und Sophienbrücke wurde Vormittags hinüber und herüber geschossen. Von den Dachräumen der höchsten Häuser unter den Weißgärbern, sowie aus den Fabriksgebäuden im Prater fielen Schüsse auf die in den Auen bivouakirenden Soldaten. Ausgesandte Patrouillen brachten mehrere Kerle ein, die, mit Mehl bestrichen, friedsame Müllerbursche zu sein vorgaben; doch ihre von Pulver geschwärzten Hände und Nasen, sowie einige scharfe Patronen in ihren Taschen verriethen sie, worauf sie unter Bedeckung in das Hauptquartier des Banus abgeführt wurden. Man glaubte dem Unfuge gesteuert zu haben, als sich zwei Proletarier auf wenige Schritte gegen die lagernde Truppe heranschlichen und ihre Musketen losbrannten; sie wurden ergriffen und an Ort und Stelle niedergeschossen. Nachmittags wurde durch beiderseitiges Einverständnis alles Feuern eingestellt. Die Gränzer hielten die Dampfmühle besetzt, aus deren Fenster ihre Gewehre blitzten; von da aufwärts gegen die Franzensbrücke war kein Mann zu sehen. Die ausgedehnte Brandstätte lag durchaus im Bereich der Aufständischen. Die weiland Mack'sche Zucker-Raffinerie mit ihren Nebengebäuden und Vorräthen war nur noch ein großer Kohlenhaufen, aus dessen glühender Masse hunderte kleiner Rauchwölkchen emporstiegen. Vom Schüttel und von der Zinner'schen Fabrik standen die nackten, theilweise eingestürzten Mauern da; aus dem dampfenden und rauchenden Schutt, der klafterhoch den Boden bedeckte, züngelten zeitweise Feuersäulen heraus, um rasch wieder in sich zu versinken. Mehrere herumliegende Leichen vermehrten das Grauenvolle des Anblicks. Im Hofe der Zinner'schen Fabrik lag der Fabrikaufseher Redl entseelt am Boden. Aus den unterirdischen Räumen des Schüttel wurde ein Kellner hervorgezogen; er hatte sich bei Beginn der Kämpfe in den Unraths-Canal verkrochen und seit vierundzwanzig Stunden keine

Nahrung genossen. Abgeschmutzt und voll Koth, mit abgerissenen Kleidern, ohne Kopfbedeckung, mit zerzaustem Haar und verstörten Gesichtszügen wurde er von einigen Garden in Empfang genommen und auf die Bezirkswache der Leopoldstadt gebracht, wo er mit Heißhunger über die ihm gereichten Nahrungsmittel herfiel. Es war ein scheußlicher Anblick.

Spät Abends griff in der Umgebung des Schüttel das Feuer von neuem um sich. Dem Hintergebäude der Türkischen Kappen-Fabrik entströmten dicke Rauchwolken, aus denen bald Flammen hervorbrachen und den reich mit Bauholz gefüllten Zimmermannsplatz Wisgrill's erfaßten. Spritzen eilten herbei; doch das bewaffnete Gesindel in der thierischen Freude seiner Zerstörungswuth trieb das Lösch-Personale und die Feuer-Commission mit Flintenschüssen zurück. Ein Leopoldstädter Bürger eilte in den Gemeinderath: „wenn dieser nicht Hilfe zu schaffen wisse, würden die Garden die Mobilen im Rücken angreifen und sich mit Gewalt den Weg zu den Brandstätten öffnen". Die Stadtbehörde wandte sich an Messenhauser, der den gemessenen Befehl an die Mobilen erließ, die Spritzen durchzulassen. Doch schon war Bem an Ort und Stelle. Mit einem Adjutanten an seiner Seite kam er in seinem Wägelchen zur Franzensbrücke angerollt, schritt über sie auf das andere Ufer und befahl alle Anstrengungen zu machen, das Feuer zu löschen. Anfangs getraute sich niemand in die Nähe des Militärs. Doch Bem sagte: „Ich glaube nicht, daß man wird schießen auf uns; lassen Sie aber die Waffen mitnehmen; man kann nicht wissen." Nun wurde rasch Hand angelegt. Von den Gränzern in der Dampfmühle und im Prater geschah nichts, was dem Löschungswerk bedrohlich scheinen konnte. Die Leopoldstädter Nationalgarden, ihre Officiere voran, arbeiteten aus Leibeskräften; viele sanken ohnmächtig vor Anstrengung zu Boden, mehr als einer büßte seinen opferwilligen Eifer mit einem Leck an seiner Gesundheit. Bem ließ unter die Ermüdeten Wein und Eßwaaren austheilen. Gegen 2 Uhr Nachts, wo man des Brandes schon zu einem großen Theile Herr geworden, entfernte er sich. Ganz gelöscht wurde das Feuer erst am Morgen des 28., wo die Spritzen abzogen, um bald andere Arbeit zu bekommen [168].

18.

Für Samstag den 28. October hatte Windischgrätz den allgemeinen Angriff auf Wien bestimmt; die Anordnungen dafür waren schon zeitlich am 27. getroffen und an alle Generale und Commandanten ausgegeben. Das Hauptziel des Kampfes war die Eroberung der Leopoldstadt bis an die Ufer des Donau-Canals; nebstbei sollte versucht werden die Erdberger und St. Marxer Linie zu bezwingen, die dahinter liegenden Vorstädte zu besetzen und bis auf das Glacis vorzudringen. Wurde das erreicht, so war die innere Stadt von zwei Seiten gefaßt und konnte von da aus an ihre Unterwerfung sowie an die der übrigen Vorstädte geschritten werden. Um jedoch jene Absicht zu verdecken und die Kräfte der Vertheidiger zu zersplittern, sollten dieselben auch an allen übrigen Linien durch Geschützfeuer beschäftigt werden; ein eigentlicher Angriff und ein Eindringen in die Stadt sollte hier nicht stattfinden, es wäre denn, daß sich dieß ohne Verluste von Seite der Truppen ausführen ließe*). Außerhalb Döbling nächst Dr. Görgen's Heilanstalt, auf der Türkenschanze, bei Ottakring und Breitensee, am Ausgang von Penzing, am Wiener Berge standen die Batterien schußfertig; in ihrer Nähe, auf der Straße, auf Aeckern, Stoppelfeldern und Wiesen waren die einzelnen Truppenkörper aufgestellt, die Infanterie marschbereit, die Cavalleristen mit den Halftern ihrer gesattelten Pferde um den Arm. Der Oberfeldherr ritt von Hetzendorf zur Spinnerin am Kreuz, begrüßt vom stürmischen Jubel der Truppen, an deren Fronte er auf seinem Wege vorbeikam. Von dem Standpunkte, den er mit seiner Suite einnahm, konnte er den Gesammtschauplatz des bevorstehenden Kampfes überschauen.

In der Nacht vom 27. zum 28. war den Aufständischen ein Schreiben des Banus an F.-M.-L. Ramberg in die Hände gefallen[169]),

*) Siehe „Disposition" und „Ordre de Bataille und Dislocation" in unserem Anhang.

aus dem sie wenigstens theilweise ersahen, welche Absichten man im kaiserlichen Lager für den kommenden Tag habe. Zugleich waren in der Stadt Gerüchte verbreitet, daß das Heer Moga's mit seinen Vorposten bis gegen Schwechat stehe. Messenhauser machte beides am Morgen des 28. in einem eigenen Tagesbefehle mit dem Beifügen bekannt: „Der heutige Tag wird entscheidend sein". Vom frühen Morgen lag ein dichter Nebel über der Stadt, wie die Gemüther ihrer Bewohner von sorgenschweren Wolken umdüstert waren. Gassen und Plätze waren belebt von einer Menge, die von ängstlicher Spannung ruhelos umhergetrieben zu sein schien. Gegen das Getöse des schweren Geschützes, an das man von den vergangenen Tagen bereits gewöhnt war, stach die heutige dumpfe Stille mit unheimlicher Vorbedeutung ab. Es war acht Uhr, es wurde neun, es wurde zehn, und von nahen und entfernteren Kirchthürmen konnte man den Stundenschlag hören, der sich in dem sonstigen Gewühl kaum von dem nächsten vernehmen ließ. Da krachte um halb eilf der erste Kanonenschuß, der alles aus der scheinbaren Erstarrung riß; die Leute, die sich auf dem Glacis durcheinander bewegten, hielten einen Augenblick an, darauf eilten sie, erst gemessen, dann, als eine Geschützsalve auf die andere folgte, schneller und immer schneller wie bei einem rasch einfallenden Regen, um aus dem gefährlichen Freien unter ein schützendes Obdach zu kommen. Unter den Vertheidigern war trotz aller früheren Befehle und Gegenbefehle des Ober-Commandanten ein unglaublicher Wirrwar. Abtheilungen der Nationalgarde, der Legion, der Mobilen, Haufen bewaffneter Arbeiter durchzogen in wilder Eile die Straßen, auf ihre Sammelplätze an die Linien, zu den Barricaden; kaum wußte man wohin sich zu wenden. Ueber die Ferdinandsbrücke wogte es in buntem Gewirre dem rechten Ufer zu, Weiber, Kinder, alte Herren, mit sich schleppend was jedem das theuerste war, oft die lächerlichsten Dinge, eine Katze, einen Papagei u. dgl., dazwischen einzelne Kutschen und bepackte Wägen. Mitten in diesem Getümmel gewahrte man drei Carossen, die bei unverkennbarer Eilfertigkeit nur langsam über die Brücke fahren konnten; erst drüben ging es in raschem Lauf um die Stadt herum gegen die Rossau, dann weiter über das Glacis gegen die Mariahilfer Straße. Es war der türkische Gesandte Chekib Effendi mit seinem Personale, der den vom Fürsten Windischgrätz schon am 22. gegebenen Wink,

sich aus der Stadt zu entfernen, im letzten Augenblicke benützen wollte. Doch jetzt war es zu spät. Schon verkündete die große Glocke von St. Stephan mit schwerem schaurigen Getöne, daß die Stunde der Gefahr gekommen sei; schon war von der Nußdorfer Linie die heftigste Kanonade zu hören, als wolle das Militär dort die Stellung forciren; schon donnerten gewaltige Schläge von der Währinger, Hernalser, Lerchenfelder Seite herüber. Als man in die Nähe der Mariahilfer Linie kam, hatte auch dort schon das Schießen begonnen. Der Gesandte ließ umkehren und wollte in die Jägerzeile zurück; doch auch dahin konnte er nicht mehr; er mußte in der innern Stadt bleiben und fand im Liechtenstein'schen Palais in der Herrengasse Unterkunft, wo ihm eine Bedeckung von zwölf Mann N.-G. gegeben wurde. Auch die württembergische Gesandtschaft flüchtete jetzt aus der Leopoldstadt in die innere Stadt, wo sie im Esterhazy'schen Gebäude auf dem Judenplatz (Nr. 343) aufgenommen wurde; an das Thor desselben wurde ein Schutzbrief angenagelt und ein Wachtposten dazu gestellt.

Wenn in den Tagen zuvor die Aufständischen trotz aller Mahnungen Messenhauser's ihr Pulver verschwenderisch vergeudeten, während die Kaiserlichen mit ihrem Schießbedarf haushälterisch sparten, so schien am heutigen Tage das Verhältniß umgekehrt zu sein. Im weiten Halbkreise von der Nußdorfer Wasserlinie bis zu den beiden Südbahnhöfen blitzte und donnerte es ohne Unterlaß; es war als sollte die Stadt von allen diesen Punkten gleichzeitig bewältigt werden, so daß man nicht mehr ausnehmen konnte, wo das Feuer am stärksten und von wo etwa ein besonderer Angriff zu gewärtigen sei. Von den Wällen wurde verhältnismäßig schwach erwiedert; der gleichzeitige Angriff und das entsetzliche Getöse des Geschützes, des Sturmgeläutes, der Alarmtrommeln schien betäubend und verwirrend auf die Aufständischen zu wirken. Auch hatten sie nun ernstlich Ursache, ihren Pulvervorrath zu schonen. Kaum war eine halbe Stunde vergangen und schon kamen von mehreren der bedrohten Punkte Ordonnanzen mit der Meldung in die Stadt, daß die Munition ausgehe. Messenhauser betheuerte, er könne actenmäßig nachweisen, daß bei anderthalb Millionen Patronen ausgetheilt worden seien. „Warum schosset ihr in den Tagen zuvor auf Entfernung von tausend Schritt? Jetzt kann ich euch nicht helfen!" Mehr als ein Geschütz stand im

Angesicht der Truppen unbenützt auf dem Walle. Es kam der Befehl vom Ober-Commando, die Kanone, die keine Munition habe, hinter die Barricaden zurückzuziehen; „der angreifende Feind ist vom Walle mit dem Bajonnet zurückzuweisen".

Dem Standpunkte zunächst, den sich Windischgrätz gewählt hatte, befanden sich die Divisionen Csorich mit den Brigaden Colloredo und Jablonowski gegen die Hundsthurmer (Schönbrunner) und Matzleinsdorfer Linie und die Brigade Sanchez gegen die Belvedere- und Favoriten-Linie. Wenn sich schon an andern Punkten die Kampflust der Truppen, mit den Aufständischen handgemein zu werden, kaum zügeln ließ, so war dieß in erhöhtem Grade hier der Fall, wo sie unter den Augen ihres Oberfeldherrn kämpften und wo dieser zeitweise selbst in die Dispositionen eingriff. Aber auch der Widerstand war auf dieser Seite der Stadt ein wirksamerer, wo die nahe vor den Umfassungswällen gelegenen Friedhöfe von St. Marx, Matzleinsdorf und Hundsthurm, der Südbahnhof und jener von Meidling, dann die stellenweise bei vier Klafter hohen Eisenbahndämme ebensoviele Stützpunkte der Vertheidigung boten, so daß die Besitznahme dieser Objecte von Seite des Militärs nicht zu umgehen war.

Jablonowski hatte zwei Geschütze auf dem südwestlich vom protestantischen Friedhofe gelegenen Richtplatze aufgestellt, die im Verein mit einer Raketen-Batterie die Kanonen der Aufständischen allmälig zum Schweigen brachten. Das Wächterhäuschen an der Durchfahrt der Badener Straße gerieth in Brand; auch innerhalb der Linie brach an einigen Stellen Feuer aus. Nun ging ein Bataillon Nassau zur Erstürmung des Friedhofs vor. Die Aufständischen hatten vorsichtigerweise die nördliche Umfriedungsmauer desselben eingerissen, über deren Trümmer sie sich nach Matzleinsdorf zurückzogen, während das Gebäude des Todtengräbers in Flammen aufging, aber hunderte einfacher Holzkreuze mit ihren Blumenbeetchen und die neue gothische Capelle, ein Vermächtniß des ungarischen Geschichtsforschers Gevay, mit ihren Knorren und Spitzthürmchen unversehrt blieben. Fast gleichzeitig wurde der Eisenbahndamm von der 2. L.-W.-Compagnie Nassau genommen, an deren Spitze Hauptmann Prohaska fiel. Jetzt stürzte sich der Feldwebel Guillaume ohne Befehl mit einem Zuge in den Wallgraben und erklomm die Linienmauer; die übrige Mannschaft faßte das Linienthor von der Seite, während die 3. Compagnie

es in der Front angriff. Die Vertheidiger auf dem Walle waren gleich nach den ersten Kanonenschüssen auseinandergestoben; nur eine Anzahl von etwa fünfzig Köpfen war hinter dem stark verrammelten Thore zurückgeblieben, die beim Anblick der anmarschirenden Colonnen nun gleichfalls ihren Posten verließen. Die militärischen Zimmerleute hieben mit ihren Aexten das kleine Linienthor ein; hastig drängten sich die Soldaten in die Vorstadt; doch aus den Fenstern aller benachbarten Häuser krachte ein mörderisches Feuer, dem sogleich einige Opfer fielen. Die Truppe empfing den Befehl zum Rückzug; statt ihrer wurden wieder die Kanonen in Thätigkeit gesetzt. Binnen kurzem brach Feuer in mehreren Häusern aus. Das Gasthaus Forchheimer's (Nr. 29) war unter den ersten. Eine Spritze eilte herbei, doch das ununterbrochene Geschützfeuer, von dem sogleich ein beim Löschen beschäftigter Mann getödtet wurde, machte sie unbrauchbar. Jetzt wurde das Linienthor von neuem gestürmt; die Nassauer, wüthend über die Verluste, die sie erlitten — 2 Officiere und bei 50 Mann waren bereits todt oder kampfunfähig —, hieben erbarmungslos nieder, was Miene machte sich ihnen zu widersetzen. Eine Abtheilung rückte in der breiten Hauptstraße vor, bis ihnen die Barricaden zu beiden Seiten der St. Florianskirche, hinter denen sich ein Theil der Flüchtlinge wieder gesammelt hatte, den Weg versperrten. Auch dadurch würden sie sich nicht haben aufhalten lassen, als der gemessene Befehl kam, sich mit der Besetzung der Linie und des nächstgelegenen Stadttheiles zu begnügen.

Mit ungleich größeren Schwierigkeiten hatte man vor der Favoriten- und Belvedere-Linie zu ringen. Bei seinem Rückzuge aus der Stadt hatte Auersperg leider auch die, eine mächtige Gruppe bildenden Gebäude des Gloggnitzer und Brucker Bahnhofes preisgegeben. Sie waren dann eine Zeit ganz unbesetzt geblieben und ihre Arbeiter hatten sich, wie früher erzählt wurde, freiwillig wieder eingefunden. Nun aber schienen die Studenten und Proletarier sich diesen Punkt für einen verzweifelten Widerstand auserkoren zu haben. Die Arbeitsleute wurden gezwungen wieder zu den Waffen zu greifen, viele von ihnen, ausgediente Artilleristen, zur Bedienung der Kanonen verwendet; den Beamten setzte man die Säbel auf die Brust, daß sie allen Vorrath von Theer und Pech auslieferten, um daraus Kränze zu verfertigen und im äußersten Falle Brand in die Gebäude zu

schleudern. Der Angriff des Militärs begann gegen 11 Uhr V.-M. mit Geschützfeuer. Nach einiger Zeit bewegte sich eine Abtheilung Infanterie vom Laaer Berge in Plänklerketten herab, gewann den Brucker Bahndamm und drang bis zur Wasser-Station vor, von wo sie jedoch, durch die gegnerischen Geschosse hart mitgenommen, wieder zurückgezogen werden mußte. Im Westen vom Südbahnhofe erstürmte eine Division Khevenhüller den katholischen Friedhof, und Jablonowski, der inzwischen seine Aufgabe gegen Matzleinsdorf gelöst hatte, ließ zwischen dem Linienwall und dem Eisenbahndamm Geschütze auffahren, von denen der Bahnhof in der Flanke beschossen wurde, während ihn die Batterien Sanchez' in der Fronte angriffen. Dessenungeachtet wurde in der Hauptsache nichts ausgerichtet; selbst der Matzleinsdorfer Friedhof mußte von den Truppen wieder verlassen werden. Sanchez ließ Geschütze bei dem Einschnitt der Bruckerbahn auffahren, um die Aufständischen aus dem Belvedere zu vertreiben. Das Hauptquartier Bem's hatte das kaiserliche Lustschloß bereits geräumt; die daselbst befindliche Ambulance war nach den ersten Kanonenschüssen der Kaiserlichen mit ausgesteckter gelber Fahne im Fiacre nach der innern Stadt geflohen; nur einige Abtheilungen von Garden und Mobilen hielten noch im Lager aus und erwiederten, so viel es ihre Kräfte zuließen, das Feuer der Truppen.

Vor der Hundsthurmer Linie bildete der Meidlinger Bahnhof einen Stützpunkt der Aufständischen, den ihnen Grenadiere vom Bataillon Richter mit großer Bravour entrissen. „Vorwärts", sprachen sie untereinander, „wir wollen dem Vater Radecký zeigen, daß wir eben so brav sind, wie unsere Brüder in Italien!"[170]) Mittlerweile hatte Colloredo Gaudenzdorf besetzt und rückte der Vorstadt immer näher. Eine Abtheilung Zwölfer-Jäger unter Oberlieutenant Bergler erstürmte das Linienthor, während gleichzeitig eine Division vom 2. Bataillon Latour den nächst dem Walle gelegenen Friedhof mit dem Bajonnet nahm. Damit schien aller Widerstand gebrochen zu sein. Die Vertheidiger nahmen reißaus; viele auf dem Grund einheimische Garden, die von Anbeginn nur mit Widerstreben in den Kampf gegangen waren, legten ihre Waffen ab und versteckten sie in den Häusern oder warfen sie, nur auf die eigene Sicherheit bedacht, über Zaun oder Hofmauer auf nachbarlichen Grund. Als um die Mittagstunde die Geschütze schwiegen, rückte eine Abtheilung Parma

langsam gegen den Wall, riß einzelne Ziegel nach Art von Stufen aus der Mauer, erstieg daran die Höhe, warf ein von den Aufständischen stehen gelassenes Geschütz in den Liniengraben und befand sich ungefähr 1 Uhr N.-M. in der Johanna-Gasse, deren erste Häuser sogleich besetzt wurden.

Gegenüber, am linken Ufer der Wien, wurden von der Brigade Schütte die Ortschaften Rustendorf, Fünfhaus, Braunhirschen und Sechshaus, nachdem sie auf vorhergegangene Aufforderung ihre Waffen in die Gemeindehäuser abgeliefert, ohne Widerstand besetzt. Gegen die Gumpendorfer Linie wurde unter fortwährendem Feuern der Städtischen von Wellington-Grenadieren und Fünfer-Jägern ein Verhau aufgeworfen, von dem sie die nächsten Häuser hinter dem Walle beschossen. Eine halbe Compagnie Konstantin-Grenadiere setzte sich nach kurzem Kampfe im Fünfhauser Bräuhause fest, während auf der Hauptstraße eine Barricade errichtet, eine Anzahl Geschütze dahinter eingeführt und gegen das Thor und die Wälle der Mariahilfer Linie in Thätigkeit gesetzt wurde [171].

Von Ottakring und Neu-Lerchenfeld bis Döbling beschränkte sich der Angriff der Truppen fast ausschließend auf Geschützfeuer. Der arg verwüstete Schmelzer Friedhof befand sich im Besitze der Truppen; hier und da bezeichneten schwarze Kohlstätten die erloschenen Bivouakfeuer, für welche die hölzernen Kreuze der ärmern Gräber den Brennstoff hatten liefern müssen. Vor der Hernalser Linie versuchten die Mobilen unter Anführung einiger Legionäre Unger's Casino an mehreren Orten in Brand zu stecken, der jedoch überall rechtzeitig gelöscht wurde. Im Gegensatze zu solch wildem Treiben verdient ein schöner Zug von Menschlichkeit und Geistesgegenwart aufgezeichnet zu werden. Als durch die Geschosse des Militärs das allgemeine Krankenhaus bedroht wurde, nahm der N.-G.-Officier Röthler einen Tambour mit sich auf das Brünnelfeld und ließ ihn da aus Leibeskräften Alarm schlagen, was auch der wackere Mann unverdrossen that, während die Kugeln der Geschütze, die jetzt das Militär auf diesen Punkt richtete, von allen Seiten um ihn herum einschlugen.

Der schwierigste Theil der Aufgabe fiel jedenfalls dem ersten Armeecorps des Banus und den Truppen Ramberg's zu. Denn

hier galt es nicht bloß die Aufständischen zu beschäftigen und einzuschüchtern; hier waren bestimmte Ziele gesetzt: wo möglich die Einnahme der Landstraße und unter allen Umständen jene der Leopoldstadt [172]).

Die Bezwingung der Landstraße fiel dem F.-M.-L. Hartlieb zu, dem Jelačić für diesen Zweck die Brigade Karger, drei Compagnien Jäger vom 5. und vom 7. Bataillon, eine Compagnie Pioniere und eine Abtheilung Serežaner zur Verfügung stellte; aus dem Neugebäude sandte Oberst Heller das 2. Feld-Bataillon Stephan, dessen Commandant Major Salis sich die Theilnahme am Kampfe erbeten hatte. Nachdem die Geschütze eine Zeit gespielt hatten, wurde zur Erstürmung der fest verrammelten St. Marxer Linie geschritten; bei dem Mauthhaus hatten die Aufständischen zwei Kanonen aufgeführt, mit denen sie ein ziemlich lebhaftes Feuer unterhielten. Der Banus übertrug dem tapfern Chef seines Generalstabs, General Zeisberg, die Leitung des Angriffs. Auf den Ruf: „Freiwillige vor!" meldete sich Lieutenant Ziullach mit fünfzig Jägern. Oberlieutenant Gabriel stellte sich an die Spitze einer Abtheilung Pioniere. Zeisberg selbst, ein Dutzend Serežaner hinter ihm, führte die Colonne, die mit lautem Živio gegen die Barricade losstürmte; denn schon war der kroatische Feldruf den meisten Truppenkörpern geläufig, wenn sie siegreich vorwärts drangen. Ziullach war der erste auf der Barricade, Zeisberg fast gleichzeitig mit ihm, Gabriel brach getroffen zusammen, da er schon sein Ziel erreicht glaubte. Als die Vertheidiger der Barricade Jäger und Rothmäntler einen um den andern auf der Höhe erscheinen und herüberklimmen sahen, wandten sie sich zur Flucht; aus den Häusern fielen noch Schüsse, zuletzt wurden auch diese von ihrer Besatzung verlassen.

Schon hatte der Angriff auch gegen die Vorstadt Erdberg begonnen, den Major Salis als rangältester leitete; das Bataillon Stephan, das 3. Otočaner Bataillon unter Major Wimmer, eine Compagnie Jäger vom 7. Bataillon und drei Zwölfpfünder standen ihm zur Verfügung. Die Linie war schwach besetzt, einige Kartätschenschüsse jagten die Vertheidiger von den Barricaden; die Zimmerleute durchbrachen mit geringer Mühe die Zäune und hölzernen Umfassungen der Gärten, die sich längs dem Donau-Canal breit hinzogen; die Gasbeleuchtungsanstalt, die den Aufständischen einen guten Haltpunkt

gewähren konnte, war von den Geschossen der Kaiserlichen bald in Flammen gesetzt. Salis ließ einen Theil seiner Truppen am Ufer vorrücken, während ein anderer durch die Antongasse und Erdberger Hauptstraße gegen den Razumowskij-Garten vordrang. Hier wurden sie von einem lebhaften Kleingewehrfeuer empfangen; zwei Compagnien Otočaner, welche die vordersten waren, verloren mehrere Leute, darunter einen Officier, und zogen sich gegen den Gasometer zurück. Nun führte Salis eine Abtheilung Stephaner im Sturmschritt vor und nahm eine Barricade diesseits des Parks, während die am Donau-Canal vorrückende Colonne bereits in die Nähe der Sophienbrücke gelangte. Es war gegen 1 Uhr N.-M., als ein Officier der N.-G.-Artillerie von dieser Seite herangesprengt kam und den zur Vertheidigung gegen den Prater aufgestellten Garden und Mobilen, bei hundert Mann stark, zurief: „Retirirt! Alles ist verloren! Das Militär folgt mir auf dem Fuße!“ Jetzt wandte sich alles zur Flucht; die Kanonen wurden bespannt, aber, war es Geschick oder Zufall, die Pferde konnten sie bei aller Anstrengung nicht vom Flecke bringen. Die in den Park dringenden Truppen wurden noch mit einigen Schüssen bedient, dann hörte jeder weitere Widerstand auf. Ein Haus nächst der Sophienbrücke wurde gestürmt. Die Brücke selbst, deren Bohlen noch glimmten, ließ Salis nothdürftig herstellen; Banalisten der Brigade Gramont nahmen sie darauf in Besitz.

Nach Einnahme der St. Marxer Linie theilte Hartlieb seine Kräfte. Er selbst mit dem 4. Bataillon Oguliner und einer Sechspfünder-Batterie nahm die gerade Richtung durch die Hauptader der Landstraße, während zu seiner Linken Karger und Zeisberg mit einer Division Fünfer-Jäger und dem Grenadier-Bataillon Ferrari den Wiener-Neustädter Canal hinabrücken sollten. Die Oguliner mußten zuerst das von den Aufständischen hartnäckig vertheidigte große Schlachthaus einnehmen und drangen dann durch die Hauptstraße hinab, wo sie eine Barricade nach der andern mit stürmender Hand nahmen. Sie hatten ihre letzten Patronen im Lauf, als sie vor einer neuen Verrammelung standen. Man wollte auf frische Munition warten. Doch „dran, dran!“ rief die Compagnie ihrem Hauptmann zu und mit gefälltem Bajonnet, ohne einen Schuß zu thun, wurde das Bollwerk genommen. Man war bis gegen die Einmündung der Kirchen-

und Haltergasse gelangt, wo eine starke Barricade und heftiges Feuer aus allen benachbarten Häusern das weitere Vordringen hemmte, während die Colonnen Karger's und Zeisberg's, nach Erstürmung einer großen Barricade nächst dem Bürgerversorgungshaus und Wegräumung mehrerer schwächerer Hindernisse in der obern Rennweggasse und am Neustädter Canal an dem Punkte standen, wo von Süden die Fasangasse, von Norden die Ungargasse auslaufen; eine starke Barricade erhob sich da, die zugleich von zahlreichen Schützen in den Häusern vertheidigt wurde. Zur rechten Zeit sandte der Banus Verstärkungen von der Brigade Neustädter nach: das 3. Bataillon St. Georger und das 3. Sluiner stießen zur Colonne Hartlieb's, das 1. Otočaner und das 4. Likaner mit einer Sechspfünder-Fuß-Batterie zu der Karger's und Zeisberg's. Nun wurde auf der einen Seite der Ausgang der Haltergasse erstürmt und weiter ging es die Hauptstraße hinab; auf der andern konnte die Barricade am Ausgange der Renngasse und Ungargasse von den neu angekommenen Kanonen beschossen werden. Nach Bezwingung des Bollwerkes, etwa 2 Uhr N.-M., theilten die beiden Generale ihre Kräfte: mit einer Abtheilung nahm Zeisberg die Richtung längs dem Neustädter Canal, mit einer andern marschirte Karger den Rennweg hinab, ließ den botanischen Garten durch Jäger und Likaner säubern und entsandte mehrere Compagnien vom Grenadierbataillon Ferrari zur Besetzung des Belvedere. Am Donau-Canal drang um dieselbe Zeit Salis bis auf die Höhe der Dampfmühle vor, während Wimmer durch die Erdberger Hauptstraße hinabrückte. Allenthalben wurden hier die Barricaden, schon sämmtlich verlassen, theils von den Soldaten, theils von Bürgern und Frauen weggeräumt, von den meisten Häusern wehten weiße Fahnen. Gemeinde-Deputationen erschienen, welche die Unterwerfung der Vorstadt anboten. Der Soldat erschien als Befreier; keine Gewaltthat fiel mehr vor.

Jenseits des Donau-Canals schien es Ramberg vorläufig auf eine allgemeine Beschießung abgesehen zu haben. In der zehnten Vormittagstunde fielen im Augarten die grünen Staketen nächst dem Portale sowie die Rosenbüsche des Spaziergartens unter den Aexten der Zimmerleute, um Platz für eine Batterie schweren Geschützes zu machen. Am Tabor fuhren die Haubitzen des Generals Wyß auf und nahmen die Heindorf'sche Waggonfabrik in der großen Stadtgut-

gasse, einen Hauptstützpunkt der Aufständischen, zum Ziel. Die am Nordbahnhofe und in der Prater-Allee postirten Geschütze waren gegen die Ausgänge der Jägerzeile, der Fuhrmanns- und Stadtgutgasse gerichtet, während einige Kanonen Gramont's die Barricade am Ende der Franzensbrücke, von deren Geschossen die ganze Franzensallee bestrichen und die Brigade Frank in der Flanke belästigt wurde, unschädlich machen sollten. Nach 11 Uhr, nachdem die Batterien des Banus von St. Marx herüber zu donnern begonnen, gab Ramberg das Zeichen zum Angriff und mehr als dreißig Geschütze eröffneten ihr Feuer gegen die Leopoldstadt, die nach allen Richtungen mit Vollkugeln und Hohlgeschossen überschüttet wurde. Die kaiserlichen Artilleristen richteten dabei auf die Kirchthürme als Beobachtungspunkte ein besonderes Augenmerk. Als der Pfarrverweser von St. Johann in der Jägerzeile einen Augenblick herauszuschauen versuchte, schlug eine Granate zwei Schuh ober ihm die steinerne Thurmecke weg, daß er eilig seinen Kopf wieder zurückzog Etwas ähnliches trug sich auf dem Thurm der Theresienkirche am Karmeliterplatz zu, und niemand wagte mehr den Späher zu machen oder unbesonnene Neugierde befriedigen zu wollen. Am spätesten kamen die Kanonen Gramont's in Thätigkeit, da ihre Aufstellung inmitten der zum Theil noch brennenden Gebäude des linken Canal-Ufers längere Vorbereitungen bedurfte. Erst gegen Mittag war es möglich einen Sechspfünder und eine siebenpfündige Haubitze der Gränz-Batterie Nr. 5 in den sehr beengten Raum des Schüttelbades zu bringen, nachdem man das glimmende Gebälke daraus entfernt hatte. Jede einzelne Patrone mußte aus dem dreihundert Schritte rückwärts befindlichen Pulverkarren herbeigeschleppt werden, während ein Zug Gradiskaner und ein Dutzend Jäger die hinter Planken, Holzverbauungen und Sandsäcken gedeckten Schützen vom jenseitigen Ufer zu vertreiben suchten[173]. Die Aufständischen erwiederten mit tapferer Ausdauer das Feuer der Kaiserlichen. In den Augarten schlugen ihre Geschosse ein, Musketenkugeln durchpfiffen von allen Seiten das herbstliche Laub. Bem hatte, offenbar in Folge der aufgefangenen Depesche des Banus, in die Leopoldstadt seine besten Kräfte gezogen und die wichtigeren Punkte geschickten Führern anvertraut, welche die Schaaren der Vertheidiger in Ordnung hielten und jedem, der ausreißen oder sich davonschleichen wollte, mit dem Tode drohten. In der Vertheidigung

war Sicherheit und Methode. Sah der Führer, daß ein Geschütz der Kaiserlichen gegen die Barricade gerichtet wurde, so ließ er seine Mannschaft rasch längs den Häusern in Reihen aufstellen, bis der Schuß abgefeuert war, worauf dann alles mit lautem Hurrah wieder auf die früheren Plätze eilte [174]).

Nachdem die Beschießung vom Augarten und vom Tabor längere Zeit angedauert, ließ man die Truppen zum Angriff vorgehen. Die Barricaden, welche die Ausmündung der Neu- und der Herrengasse in die Augartendammstraße absperrten, wurden mit großem Verluste auf beiden Seiten genommen, während drei Compagnien Fürstenwärther und eine Schönhals vom Posthause am Tabor durch die von den Schüssen der Aufständischen bestrichenen Gärten gegen die große Stadtgutgasse vorrückten, die Förster'sche Schriftgießerei besetzten, durch zwei Häuser der Taborstraße in die Glockengasse drangen, eine dort befindliche Barricade mit Sturm nahmen und die Vertheidiger einer zweiten, mit Schützen und Kanonen stark besetzten, durch Umgehung in den linksseitigen Gärten zur schleunigen Flucht zwangen. So näherte sich von dieser Seite General Wyß dem Herzen der Leopoldstadt, deren nördlicher Theil vom Augarten bis an den Donaucanal fast schon ganz im Besitze der Truppen war.

Während solches auf den verschiedenen Kampfplätzen vorging, herrschte im Innern der Stadt eine fieberhafte Aufregung. Was man auch in den vorausgegangenen Tagen mitgemacht hatte, es war nichts im Vergleich zu dem, was jetzt hereinzubrechen schien. Der Universitätsplatz war von dichten Gruppen angefüllt, zum Theil Flüchtlingen von den bedrohten Punkten. Freiwillige Anführer warfen sich auf, sammelten aus der Masse kleinere Haufen, die sie in Schnelligkeit ausrüsteten und unter Trommelschlag abführten. Bewaffnete Weiber, der Abschaum ihres Geschlechtes, mischten sich darunter; aber auch einzelne bessere Naturen wurden durch den um sich greifenden Wahnsinn aus der Bahn geschleudert, die ihnen die Natur vorgezeichnet. „Ein Schauer, ich gestehe es, durchlief mich", erzählt Fröbel, „als eine von ihnen, ein Bajonnet als Dolch in der Hand, mit dem Ausdrucke unbeschreiblicher Exaltation von mir eine Muskete verlangte; ich bin eine Ungarin, rief sie, ich habe Wölfe geschossen, ich weiß die Waffen zu führen, nur über meine Leiche geht der Weg

in die Stadt!" Eine andere, ein junges hübsches Mädchen mit gutmüthigem Ausdruck, stellte sich mit dem Gewehr in der Hand in Fröbel's Schaar und schob sich, als er sie aus der Reihe fortwies, an einer andern Stelle wieder ein, bis er sie zuletzt gewähren ließ; er berichtet nicht, was aus ihr geworden. Im Hofe der Stallburg war eine Anzahl Studenten und Garden versammelt, als auf schnaubendem Rosse ein Reiter in Legionsuniform ankam. Alles umringt ihn und verlangt Nachrichten; da entblößt sich das Haupt und unter dem Calabreser kommt ein zartes, von Locken umwalltes Antlitz zum Vorschein. „Meine Herren", ruft eine feine Stimme, „auf der Landstraße droht Gefahr; wer folgt einem schwachen Mädchen in den Kampf!" Mit lautem Hurrah greift alles zu den Waffen und folgt ihr zur Stadt hinaus [174 b]). Die Männerpresse war wieder in vollstem Gange. Jedes Gerücht, das für die Städtischen ungünstig lautete, äußerte seine Rückwirkung durch vermehrtes Toben gegen die am Waffenspiel Unbetheiligten. Während die Kämpfe in der Leopoldstadt wütheten, wurden in der innern Stadt die beiden Reichstags-Abgeordneten Haimerl und Wojtěch von einem aufgeregten Haufen, an der Spitze ein N.-G.-Officier mit gezogenem Säbel, mit Flüchen und Drohungen des Niederschießens durch mehrere Straßen verfolgt, bis sie sich in das Gasthaus „zum Winter" retteten, wo sie die Dazwischenkunft eines andern Garden und eines Legionärs befreite. Schreckenerregende Aeußerungen wurden laut. Alle Schwarzgelben müsse man baumeln lassen, die Burg in Brand stecken, dem „Kaiser Franz" den Kopf absägen. Mit einem verbreitete sich das schon oft aufgetauchte Gerücht, aus dem Dominicanerkloster sei geschossen worden. Ein wohlgekleideter Herr wurde ergriffen, unter Kolbenstößen und Bajonnetstichen zum Tode geschleppt, das Blut floß ihm über das Gesicht, als zur rechten Zeit Füster einschritt und ihn in das Studenten-Comité bringen ließ, wo sich seine Unschuld erwies. Das Kloster wurde untersucht, doch fand sich nicht das geringste Verdächtige vor [175]).

Nicht minder wüst ging es in den Vorstädten her. In manchen derselben, so namentlich in der Josephstadt und Alservorstadt, erschienen Leute mit einem Calabreser auf dem Kopfe, häufig Juden, um zur Herstellung gedeckter Verbindungen die Zwischenmauern der Häuser zu durchbrechen. Einzelne ließen sich mit Geld abfinden; viel-

leicht hatten sie es nur darauf abgesehen. Andere wurden ergriffen, als sie ohne weiteres Hand an's Werk legten; vor den Bezirks-Chef gebracht, wiesen sie einen schriftlichen Auftrag des Studenten-Ausschusses vor, worauf aber jener erklärte, daß er von dort her keine Befehle annehme. Das Gestirn der Aula war im Erbleichen. Eine Gefahr anderer Art drohte der Leopoldstadt. Die Insassen des Zuchthauses geberdeten sich wie toll, schrien und heulten, daß man es in den Gassen herum hörte, wo sich Gesindel aller Art mit verdächtigen Mienen ansammelte. Die Gefangenen schienen auf den Beistand ihrer Gesinnungsgenossen draußen zu rechnen; sie verlangten hinaus in den Kampf, wo sie ihre „Cameraden" unter Waffen wußten; sie stießen die fürchterlichsten Flüche aus, rüttelten an den Fenstergittern, schlugen mit Fäusten und Fußtritten gegen die eisenbeschlagenen Thüren. Erst die Drohung des energischen Posten-Commandanten, den ersten besten herausgreifen und vom Fleck weg erschießen zu lassen, stellte allmälig die Ruhe wieder her.

Die von den Schauplätzen des Kampfes und der Bewegung entlegenen Stadttheile waren den größten Theil des Tages hindurch wie ausgestorben. Nachdem gegen Mittag die Nebel gewichen, lag der herrlichste Sonnenschein auf den verödeten Straßen und Plätzen. Die Kaufläden waren geschlossen. Nur zeitweise zeigte sich eine scheue Gestalt, um schnell wieder in einem Hause oder in einer Seitenstraße zu verschwinden; oder es erschienen Dienstmädchen im Hausthor, durch Neugierde getrieben oder von ihrer Herrschaft geschickt, um Nachrichten einzuholen, wie es draußen stehe. Im Innern der Häuser ging es ebenso still zu, obgleich sich keiner ruhig halten konnte. Man verlangte nach Mittheilung und war doch nicht dafür empfänglich. Hausbewohner, die sich jahrelang um einander nicht gekümmert, kamen zusammen, sprachen miteinander, die Stimme schallte, aber man hörte sich nicht. „Es war in der Stadt", beschreibt Auerbach, „wie in einer stillen hellen Mondnacht, da alles schläft und der sanfte Glanz vom Himmel sich ungestört über die Häuser und Straßen breitet; die Menschen schliefen aber nicht, ihr Herz pochte krampfhaft hinter den Mauern."

Vom Observatorium des Stephansthurms bot sich dem Beschauer ein furchtbar schönes Bild. Von der herrlichen Octobersonne beleuchtet, erschien das ungeheure Häusermeer der Stadt wie von einem

dreifachen Ringe, der Kanonenblitze, des Pulverdampfes und der bald hier bald dort hervorbrechenden Feuersäulen, umschlossen. Durch die Luft beschrieben die verschiedenen Geschosse brummend, pfeifend, zischend ihre unheildrohenden Bahnen und fielen krachend mitunter bis in die Stadt oder zerplatzten ober dem Glacis im Fluge. Dazu das Getümmel in allen Vorstädten, der Donner des Geschützes, das Geknatter des Musketenfeuers, das Heulen der Sturmglocken von allen Thürmen, das Wirbeln von hundert Alarmtrommeln, das dumpf hindurchdringende Geschrei der Kämpfenden und Fliehenden, „ein Chaos von Tönen, das keine Feder zu schildern vermag"[176]). Man nahm vom Stephansthurm deutlich den Gang des Gefechtes in dem meilenweiten Umkreise wahr. Man sah, wie sich die Truppen auf allen Punkten immer mehr den Linien näherten, wie sich an mehreren, namentlich bei der Hundsthurmer und Matzleinsdorfer, die Kämpfe innerhalb der Umfangswälle hineinzogen, wie sich die Truppen vom Augarten und Tabor, von St. Marx und vom Erdberg her schon tief in das Herz der Leopoldstadt, der Landstraße und der Weißgärber Bahn gebrochen hatten. Nur da, wo man sich vor allem auf einen entschiedenen Angriff gefaßt machen konnte, am Ende der Jägerzeile blieb alles noch in gemessener Entfernung. Seit eilf Uhr donnerten, wie von den andern Punkten, vom Nordbahnhof und aus dem Prater die Geschütze; aber noch immer war keine Bewegung von Truppen wahrzunehmen, deren Thätigkeit sich auf die Bedienung der Kanonen zu beschränken schien.

Endlich, die zweite Nachmittagsstunde war vorüber[177]), aus den beiden Eckhäusern am Ausgange der Praterstraße schlugen die hellen Flammen heraus, fast die ganze Praterseite der Franzensalleegasse stand in fortwühlendem Brand, gegen die Barricade der Franzensbrücke donnerten noch zeitweise die Geschütze der Brigade Gramont: da bewegten sich die Bärenmützen des Grenadierbataillons Strastil, ihren Commandanten an der Spitze, gegen die Stern-Barricade heran. Das Bollwerk wurde in wilder Flucht von ihren Vertheidigern verlassen; nur auf einem kleinen Schimmel ein betrunkener Trompeter, dem die Beine fast zur Erde reichten, blies aus Leibeskräften Sturm. Der erste Schrecken wirkte so ansteckend, daß selbst hinter der zweiten Barricade, bei der Johanneskirche, eine fluchtähnliche Verwirrung einriß, bis die Reitgerte Bem's, womit er den Ersten, der ihm in den

Wurf kam, über den Rücken haute, wieder das Gleichgewicht herstellte. Die Stern-Barricade wurde im Sturmschritt genommen, während Hauptmann Ringelhann an der Spitze einer Compagnie Kaiser-Grenadiere die Umfassung des nördlichen Eckhauses erstürmte, durch ein Fenster in das Innere desselben, und von da durch Mauerdurchbrüche in die anstoßenden Häuser drang, um die in allen benachbarten Fenstern postirten Schützen der Aufständischen zu vertreiben. Mittlerweile fuhr im raschen Lauf die Zwölfpfünder-Batterie vom Nordbahnhofe hinter der Stern-Barricade auf, deren Schußscharten von den Sappeuren Plaminger's rasch erweitert wurden, und bald diente die wichtigste und stärkste Schutzwehr der Aufständischen den kaiserlichen Geschützen zu einem gesicherten Standpunkte, von dem aus sich die Praterstraße ihrer ganzen Länge nach mit Vollkugeln und Kartätschen bestreichen ließ.

So wichtig aber der Besitz der Stern-Barricade für die kaiserlichen Truppen war, so befanden sich diese damit erst am Beginn ihrer blutigen Arbeit. Sie hatten nicht bloß die kaum minder starke Barricade am Eck der rothen Sterngasse vor sich, aus deren dunklen Lucken fünf Achtzehnpfünder auf sie herüberdrohten: es befand sich zudem an jenem Platze der geschickteste und kaltblütigste aller Führer der Aufständischen, unter dessen vorsichtiger Leitung keine Kanone abgebrannt wurde, deren Schuß nicht seine berechnete Wirkung hatte. Bem hatte sein Hauptquartier im Hause Nr. 51 der Jägerzeile aufgeschlagen; allein er war den ganzen Tag auf der Gasse. Bald ritt er zu Pferde die Reihen ab, ermahnte hier: „Schützt Euer Leben, dazu habt Ihr die Barricade!", drohte dort: „Wenn Ihr nicht gehorcht, lasse ich hinter Euch Kanonen aufpflanzen!" Dann stieg er wieder ab, richtete selbst die Geschütze, oder ließ sich auf einen Feldsessel nächst der Barricade nieder, ruhig mitten im Kugelregen; er schien unverletzbar zu sein. Zweimal im Laufe der heißen Stunden kam er in den Pfarrhof von St. Johann; er wollte die Mauern durchbrechen lassen und war nur durch die Vorstellungen des Pfarrverwesers, daß das Haus als Spital benützt werde, davon abzubringen. Etwa ein Dutzend seiner Lanciers befand sich in seiner Nähe. Die Besatzung der Barricade bildete ein buntes Gemisch von Gliedern des Elite-Corps, der Linzer und steirischen Zuzüge, Legionären, Arbeitern, Ueberläufern [178]). Sie hatten zwischen den granitnen

Würfeln der Barricade einen Laternenpfahl aufgerichtet und daran ein schwarz-roth-goldenes und ein weiß-grün-rothes Banner befestigt. „Was soll mir die ungarische Fahne?“ sagte Bem; „schafft mir ungarische Truppen!“ Die Eingänge aller in die Jägerzeile mündenden Straßen waren verbarricadirt, die Häuser zu beiden Seiten in allen Fenstern und Stockwerken von zahlreichen Schützen besetzt; im Rücken der Kirchen-Barricade am Eingang der Černin-Gasse standen ein paar Geschütze, um einer versuchten Umgehung zu begegnen. Die Černingasse selbst, die rothe Sterngasse, die Fuhrmanns-, Gärtnergasse u. s. w. setzten durch zahlreiche, an allen Straßenkreuzungen aufgerichtete Barricaden jedem Vordringen der Truppen neue Hindernisse entgegen.

Nachdem die kaiserlichen Geschütze von der Stern-Barricade eine Zeit hindurch gewirkt hatten, führte Major Schneider das erste Bataillon Schönhals zum Sturm gegen die Kirchen-Barricade vor. Bem ließ seine Geschütze verstummen, nur ein heftiges Feuer aus den Häusern empfing die Truppen, die auf etwa hundert Schritte gegen die Barricade herankamen. Jetzt befahl Bem loszubrennen; als sich der Rauch verzog, waren die Reihen der Colonne gelöst, eine Anzahl Todter und Verwundeter lag auf dem Pflaster. Die Truppen wurden zurückgezogen und die Zwölfpfünder begannen wieder ihre Arbeit. Eine Kartätsche zersplitterte den Laternenpfahl mit den beiden Fahnen — die deutsche wurde später an einem Ende des Steinwalles wieder aufgepflanzt —, mit fürchterlichem Getöse zerschellten die Granaten auf dem Straßenpflaster, auch hier gab es Todte und Verwundete in großer Anzahl; doch dem Steinwall der kleinen Festung, die ihnen entgegenstand, vermochten die Geschosse der Kaiserlichen nichts anzuhaben. Es mußten andere Wege versucht werden. Schon war Hauptmann Ringelhann im Innern der Häuser bis zur Gärtnergasse vorgedrungen, während Grenadiere vom Bataillon Schwarzel auf der andern Seite der Jägerzeile in gleicher Weise die Zwischenmauern durchbrachen und ein Haus nach dem andern, alles, was ihnen in den Wurf kam, niederstoßend, in Besitz nahmen. Gleichzeitig beorderte Major Schneider Abtheilungen seines Bataillons in die nordwestlichen Seitengassen der Praterstraße. Sein Adjutant Heinold ließ, um den Vorübermarsch an der Mündung der Marokkanergasse zu decken, aus den erstürmten Häusern Einrichtungsstücke zum

Bau einer mannshohen Barricade herabwerfen, auf der er unter dem Vivatrufen der Soldaten seine Feldbinde als Banner aufpflanzte. Eine durch stillschweigendes Uebereinkommen zustandegekommene augenblickliche Waffenruhe wollte Ringelhann benützen, die Aufständischen zum Ablassen von fernerem nutzlosen Widerstande zu bewegen; doch Schüsse von allen Seiten antworteten ihm. Wuthentbrannt nahmen seine Grenadiere den Kampf wieder auf und drangen, von ihrem schwer verwundeten Hauptmann angefeuert, zum Sturm gegen ein von Schützen besetztes Haus vor, während die Schönhalser zwei Barricaden in der Gärtnergasse in raschem Anlauf nahmen und die linksseitigen Häuser der Fuhrmannsgasse besetzten, um die aufständischen Scharfschützen des gegenüberstehenden Odeons in Schach zu halten. Um dieselbe Zeit, nach 3 Uhr N.-M., war auch am Donau-Canal das Haupthinderniß der Vorrückung beseitigt. Eine Haubitze schlug in die seitwärtige Bretterverkleidung der Barricade am Ausgange der Franzensbrücke ein, das Holzwerk fing Feuer, das rasch um sich griff und die Vertheidiger zwang auf ihre Rettung bedacht zu sein. Sie zogen eine ihrer Kanonen nach der andern auf das rechte Ufer und begannen von dort auf die Kaiserlichen herüber zu feuern, ohne ihnen besonderen Schaden zuzufügen; denn die Gränzer benützten die Räume eines ausgebrannten Gebäudes, um ihre Geschütze zu bedienen, die sie dann rasch vorführten und, nachdem sie eine Ladung Granaten und Shrapnells auf die Aufständischen hinübergesandt, wieder in Sicherheit brachten. Gramont sandte Abtheilungen seiner Truppen mit einigen Geschützen vor, von denen die Franzensalleegasse in ihrer ganzen Ausdehnung besetzt und nach Wegnahme mehrerer kleinerer Barricaden die Hafeneder-, Magazin- und Mayergasse am südöstlichen Ende der Jägerzeile genommen wurden.

Jetzt glaubte General Frank den Zeitpunkt gekommen, einen entscheidenden Sturm gegen die Kirchen-Barricade unternehmen zu lassen. Major Schneider mit seinen Schönhalsern, Grenadiere von Kaiser und Schönhals rücken von neuem durch die Praterstraße vor. Ein mörderisches Feuer empfängt die Truppen, die von ihren Officieren zu muthiger Ausdauer angeeifert werden. „Vorwärts, Schönhals! Vorwärts erste Compagnie!" ruft Hauptmann Theobald, der, bereits an der rechten Hand verwundet, den Säbel in der linken führt. Ein Häuflein Unerschrockener folgt ihm, das ein dichter Kugel-

regen überschüttet; da sinkt der tapfere Hauptmann, am Kopfe tödtlich getroffen, bewußtlos nieder; sein Lieutenant stürmt weiter und nimmt die nächsten Häuser. Es war der Höhepunkt des Kampfes. Die Commandorufe der Führer, das leidenschaftliche Toben der Kämpfenden, das Aechzen, Stöhnen, Wimmern, alle die Schmerzenslaute der Verwundeten und Sterbenden, das Jammergeschrei der Frauen und Kinder, die sich aus dem heftigsten Feuer in Sicherheit zu bringen suchten, widerhallten gräßlich in dem Schmettern einzelner Trompetenstöße, dem Wirbeln der Trommeln, dem unaufhörlichen Heulen der Sturmglocken, dem Knattern des Gewehrfeuers, dem Donner der Geschütze, dem Gekrache auffliegender Pulverkarren[179]); dazu das Prasseln der Flammen der in Brand stehenden Häuser, das Bersten einstürzender Mauern, das donnerähnliche Herabstürzen der Balken, das Pfeifen der fliegenden, das Abprallen der einschlagenden Kugeln, das Geklirr zertrümmerter Fensterscheiben; alles das fast unaufhörlich eingehüllt in undurchdringlichen Pulverdampf, daß sich die feindlich gegenüberstehenden Kämpfer kaum erblicken konnten, und wenn sich der Rauch auf Augenblicke verzog, der schaudervolle Anblick der entfesselten Leidenschaften und ihrer Folgen: die Wuth in den Blicken der Streiter, das Hinstürzen Einzelner, die klaffenden Wunden, die vom Tod verzerrten Mienen der Gefallenen, große Blutlachen allenthalben auf dem Boden. In der innern Stadt lag breiter heller Sonnenschein auf den leergefegten Straßen, in deren Stille nicht bloß die dumpfen Schläge der Kanonen, sondern selbst der wirre Lärm der Streitenden herübertönten; in den der Leopoldstadt nähergelegenen Stadttheilen klirrten die Fenster und erzitterten die Gemäuer von der ungeheuren Lufterschütterung. Wer aber vermöchte all' die verschiedenen Scenen zu überblicken, die Züge von Tapferkeit, Geistesgegenwart, von heldenmüthiger Ausdauer, von denen nur die wenigsten in dem rasenden Getümmel bemerkt und der Vergessenheit entrissen wurden! Doch alle Anstrengungen des Militärs sind umsonst. Noch einmal wird zum Sturm vorwärts commandirt, nur um neue Opfer zu bringen. Hauptmann Špatný von Schönhals, in die Kinnlade getroffen, sinkt bewußtlos nieder. Lieutenant Heinold wird von einem Kartätschenschrot verwundet; während Major Schneider besorgt ist, ihn aus dem Gefechte zu schaffen, trifft auch ihn eine Kugel auf die Brust; die dazwischenliegende Taschenuhr

bricht glücklicherweise die Gewalt des Geschosses, doch die Erschütterung ist heftig genug, daß auch Schneider den Kampfplatz auf eine Zeit verlassen muß. Aber auch die Aufständischen, obgleich sie sich nirgends in den offenen Kampf hinauswagten, hatten große Verluste. Der Anführer der Linzer wurde hinter der Kirchen-Barricade durch eine Kugel niedergeschmettert, Hrabovský durch eine Verwundung kampfunfähig gemacht. An 80 Verwundete wurden aus der Praterstraße allein davongetragen. Ein Mobilgarde lief mit der Kugel in der Brust bis zur Pfarrthüre von St. Johann, wo er zusammenbrach; ein herbeigerufener Priester gab ihm den letzten Trost der Sterbenden. Manches begeisterte Jünglingshaupt sank da blaß und starr in den Staub und mit ihm der edle Wahn, der es fortgerissen, für eine „gerechte", eine „heilige" Sache in den Kampf zu gehen! Doch von all denen, die das Unheil angestiftet, von den Wortführern der Clubs, von den Hetzern der Presse, wurde nicht einem ein Haar gekrümmt [180]). Während in der Jägerzeile der blutige Streit ausgefochten wurde, den er durch seine Declamationen mit angefacht hatte, löste sich in der innern Stadt der Central-Ausschuß der demokratischen Vereine bei der „Ente" auf und brachte alle Papiere in Sicherheit, um seine Mitglieder nicht bloßzustellen. Hauck allein, der Mitleiter der „Constitution", machte eine Ausnahme und hielt in der Jägerzeile mitten in der Gefahr aus.

Auch im Kampfe auf der Landstraße war um dieselbe Zeit ein Stillstand eingetreten. Schon waren die ermüdeten Gränzer in die Nähe des Kirchenplatzes vorgedrungen, als eine starke Barricade beim Ausgang der Sterngasse in die Hauptstraße und ein mörderisches Feuern aus Fenstern, Dachlucken und Kelleröffnungen ihnen neuen Stillstand gebietet. Oberst Knežević von den Ogulinern, am Kopfe verwundet, mußte den Kampfplatz verlassen. Viele Geschütze hatten in dem stundenlangen Kampfe Pferde und Bedienungsmannschaft verloren; es mußten drei Zwölfpfünder der Reserve-Artillerie zur Unterstützung beigezogen werden. Da, mit einemmal sind befreundete Trommelschläge zur Rechten zu vernehmen; es ist Major Wimmer, der an der Spitze seiner Otočaner, durch die Ausmündung der Erdberger Hauptstraße auf den Kirchenplatz anrückend, den Aufständischen in die Flanke kommt; ein neuer Angriff, von F.-M.-L. Hartlieb persönlich geleitet, bricht den letzten Widerstand seiner Gegner, die sich

jetzt in wilder Flucht nach allen Richtungen zerstreuen. Was weiter hier vorging, war nicht Kampf mehr, sondern einfaches Besetzen und Vorrücken; Hartlieb selbst stellte sich an die Spitze der Colonne, der zwei Compagnien Sluiner unter Major Rezniček als Reserve folgten. Ueberall zeigten sich weiße Fahnen aus den Häusern, deren Bewohner, noch kurz zuvor von wilden Proletarier-Rotten bedrängt, die kaiserlichen Truppen als Befreier empfingen, Labsal jeder Art herbeitrugen und Unterkunft boten, die dem durch wochenlanges Lagerleben abstrapazirten Soldaten besonders wohl that. Die Führer der Truppen ihrerseits ließen es nicht an wohlwollender Ansprache und Versicherungen fehlen: „man komme nicht die Freiheit zu untergraben, sondern den Bürger vor Gesetzlosigkeit und Verzweiflung zu retten" [181]). Die letzte Barricade der Hauptstraße in der Nähe des Invalidenhauses hatte keine Vertheidiger mehr.

19.

Zwischen 2 und 3 Uhr N.-M. war vom Banus die Meldung im kaiserlichen Hauptquartier eingetroffen, daß eine Vorrückung der Ungarn wahrzunehmen sei und General Ottinger seine Vortruppen näher an die Fischa habe heranziehen müssen. Eine Aufgabe der schwierigsten Art trat jetzt an den kaiserlichen Oberfeldherrn heran. Vor sich eine ausgedehnte Stadt mit einer Bevölkerung von einer halben Million, welche, in die Netze eines bewaffneten Aufstandes verstrickt, eine nur durch Aufbietung imposanter Mittel zu bändigende Kraft des Widerstandes entfaltete, und in der Flanke ein heranrückendes feindliches Heer, das, wie verschieden auch die Angaben über dessen Stärke lauten mochten, jedenfalls bei weitem jenen Abtheilungen der kais. Armee überlegen war, die ihm gegenüber augenblicklich zur Verfügung standen. Zog Windischgrätz, um Moga die Spitze zu bieten, die Belagerungstruppen in Masse aus ihren Stellungen, so lief er Gefahr, alles wieder zu verlieren, was bisher nach heißen Kämpfen, mit nicht unbedeutenden Verlusten erstritten worden war, und er behielt zugleich einen Feind in seinem Rücken, der bei

dem bevorstehenden Angriffe von außen gewiß nicht unthätig bleiben würde. Unterließ er es im Gegentheil, den heranziehenden Ungarn ausreichende Streitkräfte entgegenzustellen, so setzte er sich der Möglichkeit eines Miserfolges aus, der entmuthigend auf seine eigenen Truppen, anspornend auf den kaum theilweise bezwungenen Aufstand wirken mußte. Als sich Windischgrätz gegen 3 Uhr N.-M. von der Spinnerin am Kreuz auf den Laaer Berg begab, von wo er eine weitere Rundschau über den ausgedehnten Wiener Kampfplatz gewann und zugleich die gewellte Ebene gegen die ungarische Gränze überblicken konnte, war sein Entschluß bereits gefaßt: das Geschäft des Tages sollte nicht unterbrochen, keiner der gewonnenen Vortheile aufgegeben, zugleich aber Anstalt getroffen werden, dem, wie es nun schien, unausbleiblichen Zusammenstoß mit den Ungarn wirksam zu begegnen. Die beiden wider ihn Verbündeten, die ihn in die Mitte zu nehmen drohten, sollten auseinandergehalten, ihre nach Vereinigung strebenden Kräfte hier zusammengedrängt und gebändigt, dort aufgehalten und zurückgeworfen werden. Es war eine Doppelschlacht, die vor dem Geiste des Feldherrn stand, und er hoffte sie mit des Himmels Beistand zu gewinnen.

Der Standpunkt auf dem Laaer Berge entrollte ein großartiges Bild. Im ganzen weiten Umkreise tobte noch der Streit. An vielen Punkten hatten die kaiserlichen Truppen bereits errungen, was ihnen als Ziel vorgesteckt war. Die nahe Matzleinsdorfer und die Hundsthurmer Linie waren bezwungen, die Truppen innerhalb des Walles, längs dem eine Reihe hellauflodernder Brände gleichsam Zeugenschaft ablegten von den vorausgegangenen Kämpfen. In der Matzleinsdorfer Hauptstraße hielten sich die Aufständischen hinter den Barricaden zu beiden Seiten der Kirche, von wo sie ohne Unterlaß plänkelten; die Nassauer wollten, trotz aller Verbote nicht weiter vorzudringen, den Kampf immer wieder aufnehmen, bis sie auf Befehl des Feldmarschalls zurückgezogen und durch das Landwehr-Bataillon Bianchi ersetzt wurden; von da an war hier Ruhe. Dagegen befanden sich Gumpendorf, Mariahilf, Schottenfeld, Alt-Lerchenfeld, Josephstadt noch in ihrer ganzen Ausdehnung in den Händen der Aufständischen. In der Alservorstadt waren die Linienwälle und die ersten Barricaden von den Truppen bereits genommen. Die Währinger Linie war von ihren Vertheidigern verlassen. An der Nußdorfer war Robert Blum im Feuer gestanden und

von einer Kugel unter dem linken Arm gestreift worden [182]); die Vertheidiger hatten schon all ihr Pulver verschossen, für die Geschütze gab es keine Patrone mehr. Man witterte Verrath, man sprach von einem N.-G.-Hauptmann, der, um seine Vorstadt von weiterer Beschießung zu retten, die ihm anvertraute Munition in den Canal geschüttet habe. Da kam ein Unbekannter, der einen schriftlichen Befehl zum Rückzug brachte; ein Häuflein Arbeiter, das den Wall nicht unbewacht lassen wollte, marschirte zuletzt auch ab. Am äußersten Ende des Erdbergs stand der Gasometer in Flammen; doch das Gefecht hatte sich schon lange stadtwärts gezogen, die Colonnen des Banus befanden sich — der langsam und immer schwächer sich verziehende Pulverdampf zeigte das an — unter den Weißgärbern, auf der Landstraße, am Rennweg bereits in der Nähe des Glacis.

Nur an zwei Punkten sah es noch bedenklich aus. In der nordwestlichen Hälfte der Leopoldstadt bewiesen zwar die in der Mitte des Häusermeeres fortwährend aufsteigenden Rauchwolken, daß die Truppen bereits tief in das Herz der Vorstadt gedrungen waren, wogegen in der Praterstraße, wo der Qualm am dichtesten lag und hohe Feuersäulen zum Himmel aufwirbelten, der erbitterte Kampf seit mehreren Stunden auf einen Fleck gebannt zu sein schien. Und ebensowenig war unmittelbar zu den Füßen Windischgrätz' irgend ein nennenswerther Vortheil errungen, obgleich es gerade hier, wo man dem Schauplatz der zu erwartenden Ereignisse am nächsten stand, am meisten daran lag, alle wichtigeren Punkte in unbestrittenem Besitz zu haben. Zwar das Lager im Belvedere war seit 2 Uhr N.-M. von den daselbst postirten Garden verlassen; einige zurückgebliebene Haufen von Mobilen suchten vor den vom Rennweg vordringenden Grenadieren des Bataillons Ferrari das weite. Dagegen befanden sich die beiden Südbahnhöfe sowie die Favoritenlinie noch immer im Besitz der Aufständischen, bis der Feldmarschall dem General Sanchez eine Zwölfpfünder-Batterie von der Reserve-Artillerie und sechs Raketen-Geschütze von der Brigade Neustädter als Verstärkung gab und ihm den Befehl zukommen ließ, mit aller Macht die von den Aufständischen besetzten Punkte anzugreifen. Gegen 4 Uhr N.-M. eröffneten die Zwölfpfünder vom „Landgut" aus ihr Feuer gegen die Bahnhofsgebäude; etwas westlich davon spielte eine Sechspfünder-Batterie gegen die Wasser-Station, die zugleich seitwärts von den Geschützen

Jablonowski's beschossen wurde. Nach einer Zeit wurden Sturm-Colonnen gebildet, ein Bataillon Stephan gegen den Bahnhof, eines von Khevenhüller gegen die Nebengebäude gerichtet, mit dem zweiten Feld-Bataillon Wilhelm als Reserve, während zwei Divisionen St. Georger und Likaner mit der Raketen-Batterie den Bahnhof in der linken Flanke zu umgehen hatten. Aber die Aufständischen in dem großen Gebäude-Complexe, der eine kleine Festung bildete, setzten einen erbitterten Widerstand entgegen. Schon waren die Gebäude theilweise in Brand gerathen, in ihrer unmittelbaren Nähe stand eine Gruppe von sechs bis acht Privat-Häusern in hellen Flammen; schon war von den Gränzern der Wall nächst dem Belvedere besetzt, von wo ihre Raketen fortwährend gegen den Bahnhof loszischten; schon hatten die Truppen einige vom Feuer nicht ergriffene Objecte mit stürmender Hand genommen und, wüthend über die hartnäckige Gegenwehr, alles Lebende, was sich darin vorfand, niedergemacht, und noch immer hielt sich eine Anzahl Aufständischer im Hauptgebäude. Ein Beamter der Bahnleitung, gewesener Militär, leitete die Vertheidiger, die aus den Fenstern unablässig auf die Truppen feuerten, bis sie zuletzt, bei schon einbrechender Dämmerung, ihren Standpunkt aufgaben und, nachdem sie durch Pechkränze die Waarenhalle in Brand gesteckt, fliehend hinter die Favoriten-Linie sich zurückzogen.

Die Verwüstung, die hier angerichtet worden, war eine gräuliche. Zwar das Hauptgebäude blieb vom Brande verschont, obgleich im Innern desselben, in Kanzleien wie Wohnungen, von den stürmend eindringenden Soldaten furchtbar gehaust wurde. Mehrere Familien hatten Wäsche und Bettzeug in den Kellern verborgen; doch ein Bahnwächter verrieth dem Militär den Versteck. Ein schuldloser Beamter wurde niedergestochen; fünfzehn andere Personen entgingen gleichem Schicksale nur durch die Menschenfreundlichkeit eines Officiers, der sie als Gefangene in das Hauptquartier abführen ließ, wo sie nach achtundvierzig Stunden wieder in Freiheit gesetzt wurden. Die Maschinenfabrik erlitt keinen Schaden; die Personenhalle war nur stellenweise durch Kanonenkugeln und Granaten beschädigt. Dagegen brannten die große Waarenhalle mit allem darin befindlichen Privat-Gut und das dahinter befindliche drei Stock hohe Wohngebäude bis auf den Grund ab; der dicke Portier, der beim Löschen helfen wollte, fand hier seinen Tod. Die Wasser-Station auf der Bruckerbahn

und ein daneben stehendes kleineres Wohngebäude wurden ein Raub der Flammen. Ebenso das große Wasser-Stations-Gebäude gegen Matzleinsdorf, „die Locomotiv-Stallung", wie sie der Volkswitz nannte; in großen Fetzen hing am andern Tage das Kupferdach herab, im Winde hin und her ächzend. Eine Kanonenkugel war durch drei Tender hindurchgefahren, zwei Locomotive und mehrere Waggons waren zerschmettert. Doch auf der andern Seite des Dammes, ein paar Schritte von dieser riesigen Brandstätte, stand das dünne hölzerne Schilderhäuschen des Wächters vollständig unversehrt.

Noch spät am Abend wurde die Favoritenlinie von den kaiserlichen Truppen besetzt. Hinter dem Eisenbahn-Viaduct nächst der Matzleinsdorfer Linie ließ Csorich eine Mörser-Batterie gegen die Vorstädte Gumpendorf und Mariahilf aufstellen; es waren kaum zwölf Bomben geworfen, als eine Deputation eintraf und die Unterwerfung dieser beiden Vorstädte überbrachte.

Ungefähr zur selben Zeit, da der combinirte Angriff gegen den Gloggnitzer Bahnhof begann, kam Ramberg der Befehl aus dem Hauptquartier zu, die Brigaden Frank und Gramont wieder dem Banus zur Verfügung zu stellen. Ramberg hatte gerade die entgegengesetzte Bitte stellen wollen: daß ihm Verstärkungen zugesandt würden. Alle unter seinen Befehl gestellten Truppen befanden sich seit Vormittag in unausgesetzter Thätigkeit, die meisten Abtheilungen waren auf's äußerste ermüdet, mehrere hatten starke Verluste erlitten; zwei Hauptleute waren gefallen, Major Schneider und sechs andere Officiere verwundet. Es war jetzt ein kühner Entschluß zu fassen. Wurde die Leopoldstadt nicht genommen, ehe die beiden Brigaden abgerückt waren, so mußten nicht bloß alle schwer errungenen Vortheile des heutigen Tages wieder aufgegeben werden: es ließen sich mit der so sehr verringerten Truppenzahl und bei der Entblößung des Praters von den Bataillonen des Banus nicht einmal die früher gewonnenen alle behaupten. Dieß zu vermeiden, beschloß Ramberg eine letzte Kraftanstrengung zu versuchen. Er ertheilte den Befehl, das Geschützfeuer aus allen Batterien zu erneuern und damit fortzufahren, bis die letzte Patrone verschossen wäre; bei einbrechender Dämmerung sollte dann in drei Haupt-Colonnen stürmend gegen die Praterstraße eingedrungen werden.

Was den Operationen Ramberg's wesentlich zu statten kam, war, daß am rechten Ufer des Donau-Canals Hartlieb rasch der Vollendung seiner Tagesaufgabe entgegenging. Schon vor 4 Uhr zeigten sich, die Weißgärberhauptstraße heraufkommend, die ersten Gränzer am Rande des Glacis, die, von der Biberbastei mit Kanonen und Kammerbüchsen beschossen, hinter dem Hauptzollamtsgebäude Stellung nahmen. Nicht lange darauf entwickelten sich die ersten Abtheilungen aus der Hauptader der Landstraße und fanden hinter den am Ausgange des Wiener-Neustädter Canals aufgeschlichteten Holzstößen Schutz gegen das Feuer der Aufständischen von der Stadtseite her. Eine halbe Escadron Banderial-Husaren, die erste kaiserliche Cavallerie, die man auf dem Glacis wieder zu sehen bekam, ritt zur Bedeckung der Geschütze Hartlieb's vor dem Invalidenhause auf. Die Kanonen auf der Biberbastei waren durch ein paar wohlgezielte Schüsse der Kaiserlichen bald zum Schweigen gebracht, während von der Laurenzer-Bastei bis zur einbrechenden Dunkelheit, jedoch matt und unwirksam, gefeuert wurde. Auch in den Quartieren, die Zeisberg und Karger zu bezwingen hatten, war gegen 5 Uhr N.-M. aller Straßenkampf beendet; das Thierarznei-Institut an der rechten, das Münzgebäude an der linken Seite des Neustädter Canals wurden besetzt. Noch im eingebrochenen Abenddunkel wurde von den kaiserlichen Truppen das Schwarzenbergische Palais unter lautem Hurrah in Besitz genommen; ihre Vorposten streiften längs der Wien bis in die Nähe des Polytechnicums. Die Bewohner der angränzenden Straßen gingen friedlich zwischen den Gruppen der lagernden Soldaten herum; viele äußerten unverhohlen ihre Freude, von der Angst vor dem Proletariate erlöst zu sein.

In der Jägerzeile nahten sich mittlerweile die Dinge ihrer Entwicklung. In den Gassen zu beiden Seiten der Praterstraße machten die Truppen, während die Kanonade ununterbrochen fortdauerte, immer weitere Fortschritte. Ein Augenzeuge[183]) beschreibt uns die Kampfesweise der Gränzer, welche im Verein mit Ceccopieri-Infanterie die Aufgabe hatten, die Lichtenauer- und Černin-Gasse zu bewältigen. Ganz platt auf dem Bauch liegend, den Tornister als Brustwehr vor sich herschiebend, krochen sie gleich Schlangen gegen die Barricade, um in wirksamerer Nähe ihren Schuß zu thun. Jeder Thürwinkel, jede Ecke, jeder Laternpfahl bot ihnen ein Deckungsmittel;

mit der Schnelligkeit einer Katze wußten diese Natursöhne heranzuspringen und sich anzuschmiegen. Dabei zeigten sie eine Kampfeslust ohne gleichen. Als der Hauptmann einer Compagnie mit dem Sturm gegen eine Barricade warten wollte, bis erst einige Häuser, aus denen sie bestrichen werden konnte, besetzt wären, riefen seine Soldaten: „Vorwärts, vorwärts, in des Himmels Namen, Herr!" (Těraj, těraj, zdravo, gospodine), und so ging es ohne weiters los. An der Spitze einer Abtheilung Ceccopieri drang Hauptmann Benigni in den Garten eines im Rücken der Johannes-Barricade gelegenen Hauses, kletterte auf einer Gartenleiter an ein Hoffenster des ersten Stockwerks, dessen verschlossene Flügel er mit kräftigem Hiebe einschlug, schwang sich hinauf und hindurch, machte, von einigen seiner Leute gefolgt, die im Hause befindlichen Schützen gefangen und besetzte die in die Praterstraße führenden Fenster, aus denen er die Aufständischen auf der Straße und in den benachbarten Gebäuden beschoß.

Jenseits der gegenüberliegenden Seite der Praterstraße fing das Odeon Feuer, sei es von den Schützen Schneider's oder von den sich zurückziehenden Mobilen angezündet; der Brand, genährt durch mehrere hundert Strohbündel, die der letzten Besatzung des ungeheuren Baues zur Lagerstätte gedient hatten, griff mit rasender Schnelligkeit um sich [184]), während die Truppen von Haus zu Haus mehr gegen die rothe Sterngasse vordrangen und so auch von dieser Seite der Johannes-Barricade in die Flanke kamen. In den Reihen der Vertheidiger begann Muthlosigkeit einzureißen. Schon nach 4 Uhr sah man einzelne bewaffnete Schaaren über die Ferdinands-Brücke nach der innern Stadt ziehen. Gegen 5 Uhr setzte sich Bem in sein Wägelchen, das er nächst der Johanneskirche in der Sterngasse stehen hatte, und fuhr gegen die neue (Augarten-) Brücke, die eben ein Artillerie-Officier in Brand stecken wollte. Bem verwehrte ihm das und befahl Barricaden zu bauen. Er fuhr dann gegen die Leopoldstädter Reiter-Caserne und kam wieder zur Kirchen-Barricade zurück. Im Gemeindehaus der Leopoldstadt suchten mehrere Bürger, die ihre Waffen bereits abgelegt hatten, viele andere zu bewegen, das gleiche zu thun. Die Mobilen wehrten sich, beschimpften und bedrohten die Bürger und zogen sich zuletzt durch die große Schiff- und Ankerstraße über den Kettensteg gegen die innere Stadt zurück. Schon

standen Abtheilungen von Schönhals auf dem Karmeliterplatz; zwei Bürger begaben sich mit einer schnell improvisirten weißen Fahne zu ihnen und übergaben das Gemeindehaus, wo jetzt das Friedensbanner aufgesteckt wurde. Auch das Strafhaus wurde vom Militär besetzt; die dort befindlichen bewaffneten Garden mußten sich als Gefangene abführen lassen. All das ereignete sich zwischen 5 und 6 Uhr Abends.

Endlich befahl Ramberg den Hauptsturm in der Praterstraße. Grenadiere von Schönhals, Deutschmeister und Mazzucchelli, dann Schönhals-Infanterie, die heute schon so vieles geleistet, wurden vorwärts geschickt. Seinen Soldaten immer voran, von einer Kugel in die Brust getroffen, fiel Hauptmann Brandmayer von Deutschmeistern, derselbe, der am unheilvollen 6. October den Befehl auf der Hauptwache im Hofkriegsrathsgebäude gehabt; man sagt, er habe den Tod gesucht. An seiner Leiche vorüber stürmt alles vorwärts. Sechs Grenadiere, Oberlieutenant Paar an der Spitze, ersteigen die Barricade, in deren Rücken sich Benigni mit seinen Ceccopieri bereits festgesetzt hat; die zur Vertheidigung der Černingasse aufgestellten Geschütze der Aufständischen haben gegen die vordringenden Gränzer schon lange ihren Standort verlassen. Unter diesen Umständen kann die Vertheidigung der Johannes-Barricade nicht lange währen. Aus allen Oeffnungen der Häuser, aus Fenstern, Dachlucken, Kellerlöchern sprüht ein furchtbares Feuer gegen die Stürmenden; doch bald darauf erfüllen verworrenes Geschrei, Flüche und Verwünschungen der Fliehenden die Luft, die sich durch die vom Militär noch freie Ferdinandsstraße und obere Fuhrmannsgasse zu retten suchen. Mit Mühe brachte Hauck einige Geschütze auf's andere Ufer, die übrigen fielen den Truppen in die Hände. Bem, von einem Prellschuß getroffen, setzte sich unmittelbar nach Einnahme der Barricade zu Pferde und ritt, alles verloren sehend, zum Weißhappel'schen Kaffeehaus [185]), wo ihn ein zweiter Streifschuß traf, worauf er über die Ferdinandsbrücke in die innere Stadt eilte und im Hofkriegsrathsgebäude abstieg. Die Flucht war jetzt allgemein; die Ferdinandsbrücke trug ein buntes Gewimmel. Die Truppen nahmen rasch von dem gewonnenen Gebiete Besitz. Anderthalb hundert Fünfhauser Arbeiter wurden in einem Hause der Jägerzeile abgeschnitten und theils niedergemacht theils gefangen; nur 37 entkamen durch eine vom Hausmeister ihnen ge-

öffnete Hinterthür und erreichten über die halb in Flammen stehende Schlagbrücke glücklich das andere Ufer.

Auf den Stufen der Johanneskirche ließ sich ermüdet und erschöpft General Frank nieder und gönnte sich eine Weile Ruhe. Gegen 6 Uhr standen seine Soldaten bereits bei dem vom Feuer verschont gebliebenen neuen Karltheater; zwischen 6 und 7 befand sich die Leopoldstadt in ganzer Ausdehnung in den Händen der Truppen. Ramberg hatte seine Aufgabe auf das rühmlichste gelöst. Er mochte jetzt getrost die ihm abverlangten Brigaden dem Banus zurückschicken; im Besitze aller Uebergänge über den Donau-Canal und aller beherrschenden Gebäude an demselben reichten seine übrigen Truppen, etwa 5000 Mann, vollkommen aus das gewonnene zu behaupten. Ramberg ließ den Eingang der Ferdinandsbrücke verrammeln, eine Schulterwehr aufwerfen und Zwölfpfünder dahinter aufführen. Beim Kaffeehaus Weißhappel, hinter dem Gasthause „zum goldenen Lamm", wo sich Major Schneider und eine große Anzahl Officiere einquartirten, standen Geschütze. Alle der innern Stadt gegenüberliegenden Häuser längs des Donau-Canals wurden mit Jägern und Mazzucchelli-Grenadieren besetzt, die Fenster bis zu einem Drittel ihrer Höhe durch hinaufgetragene Steine verbarricadirt, nur kleine Lucken als Schußscharten offen gelassen. Die Vorsicht war keine ungegründete. Denn von der Rothenthurm- und Biberbastei gab es fast unausgesetztes Geplänkel über den Canal hinüber. „Die schwarzgelben Hunde in der Leopoldstadt muß man vertilgen", sagten die bewaffneten Haufen, die ohne Officiere sich selbst überlassen waren, und sie schienen die „Hunde" buchstäblich zu nehmen; denn als sich am Metzler'schen Kaffeehaus ein verlaufener Pudel zeigte, wurde von den Basteien auf ihn aus wenigstens sechzig Gewehren losgepfeffert.

Der Anblick, den Wien in der Nacht vom 28. zum 29. bot, war von einer fürchterlichen Pracht. Von einem niederen Standpunkte gesehen zeigte bei Tag der sonnenhelle Himmel hin und wieder trübere Punkte, die man für leichte Wölkchen halten konnte, bis bei einbrechender Dämmerung diese Stellen immer lichter wurden und endlich die hellen Flammen deutlich wahrzunehmen waren und der Widerschein hervortrat, der die Luftschichte ober ihnen in alle Abstufungen feuriger Gluth, vom düstern Gelbroth bis in die dunkle Röthe des

Blutes tauchte. Von einem höheren Standpunkte ließ sich der ganze schaurige Feuerkreis überschauen, der das in nächtliches Dunkel versunkene Häusermeer umzüngelte und in seiner nächsten Umgebung beleuchtete. „Der Horizont in weiter Ausdehnung", sagt ein Beobachter vom Kahlenberg, „zeigte ein so grelles Roth, wie ich es nur in der Nähe des Kraters bei Neapel bemerken konnte." Vom Stephansthurm waren zwischen 6 und 7 Uhr Abends nicht weniger als sechsundzwanzig verschiedene Brandstellen signalisirt.

Die furchtbarste dieser Feuersbrünste machte das Odeon zur Ruine, diesen „wahren Tempel der Freiheit", wie es Unterreiter nennt, die Stätte, die von den salbungsvollen Predigten des deutsch-katholischen Pauli und von den zündenden Reden Tausenau's widerhallt hatte; mit furchtbarem Gekrache stürzte das kupferne Dach in die ausgebrannten Räume hinab, auf deren Boden es in den nächsten Tagen wie ein riesiger zusammengewühlter Teppich zu schauen war. Nicht weit davon stand die große Waggonfabrik Heindorf's, das Eckhaus der Fuhrmannsgasse, in Flammen. Auch in den beiden Eckhäusern der Jägerzeile, in der langen Häuserreihe der Franzensalleegasse hatte sich das verheerende Element noch nicht gesättigt; die Balken, die zeitweise herabstürzten, machten ein donnerähnliches Getöse, so daß selbst Officiere, schon todtmüde von dem tagelangen Kampf, aufsprangen, weil sie eine neue Kanonade in ihrem Rücken zu hören meinten. Die inneren Räume des Gasthofes „zur Nordbahn", das anstoßende Waaren-Magazin des Spediteurs Regler und mehrere andere Häuser der Jägerzeile wurden vom Feuer stark beschädigt; alle ohne Ausnahme bis zur Kirche und theilweise noch darüber hinaus trugen an der Außenseite die Spuren arger Verwüstung durch Geschütz- und Gewehr-Kugeln. In einem dieser Gebäude verlor der berühmte Anatom Hyrtl alles, was er nicht am Leibe trug. Er hatte den Verwundeten im Spital der Elisabethinerinen seine Pflege angedeihen lassen; als er nach vier Tagen und Nächten ununterbrochener Mühe unter erbetener militärischer Bedeckung sich nach Hause verfügte, seine blutigen Kleider zu wechseln, fand er an der Stelle seiner Wohnung einen rauchenden Schutthaufen. Sein ganzes Hab und Gut, seine Bücher und Manuscripte, seine mühevollen Präparate, viele kostbare, theils ihm theils der Universität gehörige Instrumente waren ein Raub der Flammen geworden. „Ich bin Philo-

soph genug", sagte er in einer Eingabe an das med.-chir. Vicedirectorat, „um den Verlust eitler Güter mit Gleichmuth zu ertragen; aber meine ganze wissenschaftliche Existenz vernichtet zu sehen, erfordert mehr Resignation als sie meinem Charakter verliehen ist."

Außer der großen Brandstätte in der Jägerzeile und zu beiden Seiten derselben stand die Lilienbrunngasse an zwei Enden in Flammen, ebenso die Rothbrücke nächst der Biberbastei und die nebenan befindlichen Holzlegestätten [186]). Weiter hinab am Canal brannten sechs bis acht Häuser unter den Weißgärbern und noch tiefer unten, schon nahe an der Erdberger Linie, der Gasometer. Auf der Landstraße war kein Brand wahrzunehmen; nur an ihrem Ausgange beleuchteten die brennenden Holzbaraken, die den Mobilen zur Lagerstätte gedient, die herrlichen Umrisse des Belvedere, so daß entferntere Beobachter fürchten konnten, das Gebäude selbst mit seinen reichen Kunstschätzen stehe in Flammen. Von da bis zur Hundsthurmer Linie waren der Brandstätten so viele, daß man die einzelnen kaum von einander scheiden konnte und, je aufmerksamer man durch den Tubus hinsah, immer wieder neue Feuersäulen herausfand. Es waren die Gebäude der Gloggnitzer Bahn, die Häusergruppe nächst der Matzleinsdorfer Linie, dann mehrere Gebäude in der Johannagasse am Hundsthurm.

An diesen letzteren Orten ging es überhaupt von Seiten der siegestrunkenen Soldaten gräulich zu. Es läßt sich für Acte solchen Charakters keine Entschuldigung vorbringen, nur eine Erklärung. Wie wir schon früher erzählt, kamen die Truppen in einer nur zu gereizten Stimmung gegen Wien. Dabei hatten einzelne Truppenkörper noch ihre besondern Gründe zur Erbitterung. Vom Regiment Heß hatten die Aufständischen verbreitet, es passe nur auf die Gelegenheit zum Volke überzugehen. Die Ruthenen des Regiments Nassau hatten am 6. October am Tabor viele Leute verloren und lechzten darnach, den Tod ihrer wie meuchlings hingeopferten Cameraden zu rächen. Von der Fahne des Regiments Latour flatterte wegen des Todes seines Inhabers das schwarze Band; das böse Gewissen der Aufständischen machte daraus eine ganze schwarze Trauerfahne und „kein Pardon" sei die Parole seiner Soldaten. War das Bewußtsein der erlittenen Schmach nicht der Mannschaft aller Truppenkörper eigen — „Was geht mich Latour an", sagte ein Soldat von

Parma, „ich weiß nicht, ob er todt ist oder lebendig" —, so war es bei den Officieren desto lebendiger und von mehr als einem hatten die Soldaten den Aufruf vernommen: „wenn sie nach Wien kämen, dürften sie das Kind im Mutterleibe nicht schonen". Selbst am Orte seiner Bestimmung angelangt, sah sich der Soldat nicht gleich am Ziele seines Strebens. Tagelang mußte er nach dem strengen Gebote des Feldherrn an sich halten, den unausgesetzten Neckereien der Aufständischen meist aus unthätiger Entfernung zuwarten, bis ihm endlich die Gelegenheit wurde seinen brennenden Durst nach Rache zu kühlen. Stimmungen solcher Art waren bei den s. g. deutschen Regimentern mehr zu Hause als bei den naiveren und anspruchsloseren Kroaten, die wohl in der Hitze des ersten Ansturms keine Schonung kannten und auch bei kühlerem Blute ihrem Hang, aus der mühevollen Arbeit etwas für die Wirthschaft nach Haus zu bringen, nicht leicht widerstanden, von denen man aber eigentliche Acte grausamer Rache nicht leicht vernahm.

Wohl aber gehörte in dieses letztere Gebiet, was von vielen Soldaten von Latour und Paumgartten, von Parma und Nassau in Matzleinsdorf und am Hundsthurm verübt wurde. Zuerst wurden Küche und Keller ausgeleert; und das war noch das verzeihlichste, wenn man der mannigfachen Entbehrungen gedenkt, die gesunde und starke junge Männer wochenlang bei erhöhter Kraftanstrengung erdulden mußten. Doch bald zeigte sich auch da Uebermuth. Kamen sie auf Fässer, die Essig enthielten, wo sie Wein vermutheten, zerschlugen sie sie in ihrem Unmuth. Manchmal kam über sie der Verdacht, das Getränk könne vergiftet sein, und dann mußte ihnen, um sie vom Gegentheil zu überzeugen, ein gezwungener Mundschenk so oft zutrinken, bis er zuletzt selbst toll und voll wurde. Dann ging es an Geld und Geldwerth. Beim Liniengebäude, woraus jedoch das ärarische Geld meist in Sicherheit gebracht war, wurde angefangen; in Kaufläden wurden die Handcassen, in den Wohnungen alle Schubladen geleert, den Eigenthümern die Bajonnete auf die Brust gesetzt, um ihnen die letzten Pfennige herauszupressen, Schränke, Kästen, Koffer und Kisten gewaltsam aufgesprengt und zertrümmert, durchwühlt und ausgeleert, Uhren, Ringe, Schmucksachen aller Art wohl gar mit Gewalt von den Fingern, vom Halse und Leibe der Beraubten, ja von den Leichen dahingestreckter Opfer fortgenommen.

Denn Menschenleben stand niedrig im Preise in diesen fürchterlichen Stunden. Wer sich flüchten wollte, selbst Weiber und wehrlose Personen, wurde auf dem Fleck erschossen, wer sich in einem Versteck finden ließ, bei den Haaren herausgezerrt und mit dem Bajonnet erstochen oder mit Gewehrkolben erschlagen. Wie viele ganz unschuldige Personen wurden aus den durchstöberten Häusern hinweggeführt und im Wallgraben oder auf freiem Feld erschossen! Einem alten halb blinden Manne half es nichts, daß er sich auf seine langjährigen Dienste beim Militär berief; auch ihn traf die Kugel. Am Hundsthurm hielt ein Vater von fünf Kindern das kleinste, kranke, auf dem Arm, als das Haus gestürmt wurde; das Kind schrie erbärmlich; ein Soldat riß es ihm weg, schleuderte es in eine Ecke und machte den Vater nieder. An manchen Orten waren Studenten oder Mobile, die oft ganz erfolglos, wenn schon nichts mehr zu thun war, geschossen und sich dann schnell auf die Beine gemacht hatten, Ursache an dem Unglück der schuldlosen Hausbewohner. Oft waren es auch muthwillige und boshafte Anzeigen, daß in einem Hause Waffen, wohl gar Kanonen verborgen seien oder siedendes Wasser oder Oel darin bereit gehalten worden, die den Anlaß boten, alle Räumlichkeiten vom Keller bis auf das Dach zu durchstöbern, während die zitternden Hausleute, auf das schärfste bewacht und bei der geringsten Bewegung mit dem Tode bedroht, der Verwüstung ihrer Habe unthätig zusehen mußten. Wehe ihnen, wenn sich etwas verdächtiges vorfand; aber auch wehe ihnen, wenn sich nichts vorfinden wollte! Denn schon befand sich der Soldat in jenem Zustande der Wuth, die keiner vernünftigen Ueberlegung mehr Raum ließ und gegen die selbst das Wort des Vorgesetzten nichts mehr vermochte. Einem Feldwebel, der der Brandlegung in einem Hause wehren wollte, setzten seine eigenen Leute die Spitzen ihrer Gewehre auf die Brust, so daß er sich fliehend retten mußte. Gelang es einzelnen Officieren, ihre Soldaten aus den bedrohten Häusern auf den Wall zu treiben, so kamen andere Haufen, die das grausame Spiel von vorn begannen. Manchmal rettete eine böhmische Magd durch Zureden bei den landsmännischen Soldaten ihre auf's ärgste bedrängten Dienstgeber; aber kaum daß jene fort waren, kamen andere, die mit einem „nix böhmisch" von dem eingegangenen Pact nichts wissen wollten und nach Willkür hausten. Auf solche Weise wurden manche Häuser oft vier-

bis fünfmal in dieser Nacht voll Entsetzen heimgesucht — denn das Wüthen dauerte von Samstag Nachmittag bis zum Sonntagmorgen —, bis ein letzter Haufen, in seinem Aerger nichts mehr zu finden, den rothen Hahn auf's Dach setzte und allem, was noch im Hause war, in einer hellen Flammenlohe ein Ende machte. Mitunter gingen sie von Zimmer zu Zimmer, rissen die Strohsäcke aus den Betten, legten sie auf den Fußboden und zündeten sie an, so daß in einem Nu aus allen Oeffnungen des Gebäudes die Flammen herausschlugen. Oft mußten die Hausleute selbst den Brennstoff zusammentragen und die Kerze herbeischaffen, womit ihr Eigen dem Feuer preisgegeben wurde. Jene Häuser, die der Brandlegung entgingen, waren so vollständig ausgeraubt oder verwüstet, daß den Bewohnern kaum etwas blieb, als die Kleider, die sie am Leibe trugen. In einem Hause am Hundsthurm fand sich am andern Morgen von allem, was sein Inneres enthalten hatte, nur ein Stück unversehrt: es war ein Familienbild, das einen k. k. Officier in Uniform darstellte. Im prachtvoll eingerichteten Hause des Baron Dietrich in Matzleinsdorf wurde alles Glas an Fenstern, Thüren, Schränken und Spiegeln, alles Porcellan zerschlagen; die Einrichtungsstücke wurden zertrümmert, die getäfelten Fußböden der schönsten Zimmer mit Ablagerungen organischen Stoffwechsels bedacht, Bücher herausgerissen, Papiere und Briefschaften umhergeworfen, Betten zerschnitten und die Federn in die Luft gestreut. Und doch hatte der an der Gicht darniederliegende Besitzer reichlich Geld unter die Soldaten vertheilen und alles hergeben lassen, was Küche und Keller vermochten. Dem Binder des Hauses, der ein großes Schaff Wein herbeischleppte, wurde von einem vollgetrunkenen Soldaten unter der Kellerthüre das Bajonnet durch den Leib gerannt [187]). Am 29. Nachmittags waren in der Todtenkammer der Matzleinsdorfer Kirche neunzehn Leichen ausgestellt, damit jede Familie die ihrigen herausfinden möge, und am 30. führte man aus der Johannagasse und vom Hundsthurmer Walle siebenundfünfzig Todte fort; die das Militär vor die Linie hinausgeführt und dort erschossen und begraben hatte, waren nicht dabei.

Auch in den mit Sturm genommenen Quartieren der Leopoldstadt und Jägerzeile wurde mitunter arg gehaust, wenn man auch zugeben muß, daß im Gerede der Leute und in den Darstellungen leichtgläubiger oder übelwollender Schriftsteller so manches dem Mili-

tär zur Last gelegt wurde, was entweder ganz erdichtet oder von Andern begangen war [188]). Wo der Soldat mit stürmender Hand in ein Haus drang, aus dem geschossen worden, kannte seine Vernichtungswuth keine Gränzen, und selbst das Wort des Officiers war unvermögend ihn zu bändigen. Ob schuldig oder unschuldig, ob ein bewaffneter Proletarier oder ein zitterndes Dienstmädchen, was ihm in der ersten Wuth vor die Spitze seines Bajonnets kam, wurde erbarmungslos niedergestoßen. Wo in einer Gasse ganze Häuserreihen unversehrt, nur etwa mit Kugelspuren an der Außenseite, dastanden, aber in einigen Fenster des untersten Geschosses, etwa in einem Greißlerladen oder einer Wirthshausstube, die schwarzen Spuren hervorgebrochener Flammen sichtbar waren, da hatte der im heißen Straßenkampfe heranstürmende Soldat die Verwüstung angerichtet. Noch tagelang hatten die dem Tode entronnenen Bewohner das Entsetzen davon in allen Gliedern. Eine alte Frau in einem Hause nächst der Franzensbrücke sagte, daß sie lieber gleich sterben wolle als die „Kroaten" wiedersehen; als man ihre Erlebnisse zu wissen verlangte, fing sie zu zittern an und winkte den Fragenden zur Thüre hinaus: „sie könne davon nichts hören, noch weniger darüber sprechen".

Die ganze Leopoldstadt bot den Anblick einer eroberten Stadt. In und vor den Häusern sah man die abenteuerlichsten Gruppen, die Wachtfeuer brannten dumpf und düster, die Soldaten lagen matt und müde herum. Ueberall waren einzelne Posten aufgestellt, die alles auf's Korn nahmen was in ihre Nähe kam; wehe dem, der auf den Zuruf nicht Rede stand oder etwas verdächtiges am Leibe trug. Im Dunkel der Nacht zeigen sich zwei Männer in der Nähe des Mosee'schen Kaffeehauses; sie werden angehalten, man findet Patronen bei ihnen, auf der Stelle werden sie niedergeschossen. Gleich darauf kommt eine dunkle Gestalt zur Seite des „goldenen Lamm" zum Vorschein; es wird „halt" gerufen und, da der Geforderte nicht stehen bleibt, geschossen; er stürzt nieder, Grenadiere laufen auf ihn zu; da sie ihn noch lebend finden, macht ihm einer durch einen Schuß in die Brust den Garaus. Auch einem unglückseligen Gränzer, dessen Rastelbindertracht die deutschen Soldaten in der Dunkelheit verkennen, hilft sein „Živio" nichts; er fällt von seinen Waffenbrüdern in die Brust getroffen. Wie viele Civilisten vom Vormittag dieses un-

heilvollen Tages bis in das späte Dunkel der Nacht auf diese oder jene Art um's Leben kamen, wird sich wohl schwerlich je genau ausmitteln lassen [189]). Als glücklich konnten sich jene preisen, die, wenn auch unter zahllosen Mishandlungen, in's Hauptquartier abgeführt wurden. Es war in vielen Fällen ihre einzige Rettung, besonders wenn ihre Sache zur Kenntniß des menschenfreundlichen Feldherrn kam, wie davon der bürgerliche Fragner Anton Ullmayer zu erzählen wußte, der „auf seinem Transporte von der Leopoldstadt nach Hetzendorf neunmal gehenkt und viermal erschossen wurde" und zuletzt doch mit dem Leben davon kam [190]).

Aber auch das Militär hatte seinen Sieg theuer erkauft. Spät Abends verließ die Geistlichkeit von St. Johann, von Grenadieren begleitet, den Pfarrhof; wo sie an Soldaten vorbeikamen, fielen diese auf die Knie nieder und schlugen an ihre Brust; ihr Weg ging auf den Nordbahnhof, wo reihenweise die verwundeten Soldaten, manche Todte darunter, lagen. Eine andere solche Lagerstätte war im Augarten, und auch da sah man, kaum daß der Kampf nachgelassen, das kleine hin und her schwankende Lichtchen einer Laterne durch das Portal sich heranbewegen; es war der Priester mit seinem Meßner, der den Sterbenden den letzten Trost der Sacramente zu spenden kam. Die Kranken lagen im Spital, die Todten wurden hinausgetragen und in dem „allen Menschen von ihrem Schätzer gewidmeten Belustigungsort" auf den Boden gelegt. Am nächsten Morgen gingen die Soldaten die lange Reihe ihrer gefallenen Cameraden ab, nachzusehen, ob nicht einen ihrer näheren Bekannten das schwarze Loos getroffen. Einem bärtigen Landwehrmann aus Böhmen rollten die Thränen über die Wangen, als er seinen Landsmann, den Bataillonstambour, todt hingestreckt sah. „In Italien", erzählte er in rührender Weise, „hat er fünf Gefechte mitgemacht, dem offenen Feind gegenüber, und hat sein Leben heimgebracht seinem Weib und seinen fünf Kindern. Und nun hat er in Wien fallen müssen, in der Stadt, von der er immer so viel schönes zu erzählen gewußt, und wie er hier, da er als Handwerksjunge in die Lehre ging, seine schönsten Tage verbracht und sein nachmaliges Weib als Kindermädchen kennen gelernt. Das ist doch hart und unglückselig, aber die Herren bedenken das nicht." Aus schlichtem Munde eine unbewußte Paraphrase des oft citirten Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi!

20.

Am Morgen des 28. war die letzte Reichstags-Deputation an das kaiserliche Hoflager von Olmüz wieder zurückgekehrt [191]. In der nach Mittag eröffneten Sitzung erstattete der zungengeläufige Pillersdorff, der auch in Olmüz ihren Sprecher gemacht, seinen Bericht. Sie waren bei Wessenberg, bei den Majestäten, dann wieder bei Wessenberg gewesen; man hatte Pillersdorff's beredte Schilderungen mit Theilnahme, mit Rührung, ja mit Thränen in den Augen angehört; doch helfen konnte man nicht; „der Feldmarschall", hieß es, „habe unbedingte Vollmacht, in seine Hand sei das Schicksal Wiens gegeben". Wie es aber dieser meinte, kündeten seine Kanonen, während Pillersdorff in der Winterreitschule zu der schütteren Versammlung vor ihm sprach, donnernd im weiten Umkreise der Stadt, und ehe der Tag geendet hatte, telegraphirte Windischgrätz nach Olmüz: „Die Truppen sind nach einem neunstündigen Barricadenkampfe der Disposition gemäß in die Vorstädte Landstraße, Rennweg, Leopoldstadt und Jägerzeile eingedrungen und haben dieselben bis an die Wälle der Stadt besetzt."

Wien war so gut wie erobert. Denn die noch nicht durch die Gewalt der Waffen bezwungenen Stadttheile waren es durch die Macht des niederschlagenden Eindrucks. Zwar ein großer Theil der Mobilen, die Proletarier und vor allem die übergetretenen Soldaten, die sich theils in die innere Stadt theils in die von den Truppen noch nicht besetzten Vorstädte, vorzüglich Wieden, Schottenfeld, Neubau, Josephstadt zurückzogen, schwuren den Kampf nicht aufzugeben und jeden todtzumachen, der von Niederlegung der Waffen spräche. Die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung sprach doch davon. „Wir haben uns gewehrt", hörte man viele Nationalgarden sagen, „weil wir den festen Siegesversicherungen trauen zu dürfen meinten. Doch diese Versicherungen waren Lügen. Morgen rückt keiner von uns aus; aller weitere Kampf ist nutzloses Blutvergießen." Der Bezirks-Chef der Wieden, Hirn, durch einen Sturz vom Pferde verwundet, sandte gegen Abend nach gepflogenem Kriegsrath zu Messenhauser die Erklärung, „daß er nun für die Wieden selbständig handeln und durchaus keine Befehle zum Wiederbeginn der Feindseligkeiten annehmen werde". Messenhauser, im ersten Augenblicke aufgebracht,

meinte zuletzt: „es läge natürlich in der Macht des Bezirks-Chefs, seinen Bezirk zu übergeben oder nicht". Es gab einige Auftritte auf der Wieden. Ein Haufe Garden und Mobilen stürmte in's Theresianum, wo das Bezirks-Commando seinen Sitz aufgeschlagen hatte, schrie nach Hirn, nach dem Vertheidigungsleiter: „Die Lumpen haben uns schändlich verrathen und verkauft! Wo war ein Commando bei der Vertheidigung? Wo ist Moser? Der muß gehenkt werden!" Zuletzt wußte man die Leute zu beschwichtigen, indem man ihnen beibrachte, der Bezirks-Chef sei verwundet, der Vertheidigungsleiter wahrscheinlich zum Ober-Commando berufen. Auch in der Rossau erklärte der Bezirks-Chef den Kampf für beendet. Die Kanonen wurden nach der Stadt geführt; selbst die Proletarier, in dieser Vorstadt mäßiger und zugänglicher als anderwärts, verließen ihre Posten. Noch in der Nacht wurden in der Wohnung Steinböck's, Hauptmanns der fünften Compagnie, bei 500 Gewehre niedergelegt; einen großen Theil davon, von den frühern Besitzern weggeworfen, hatte man auf dem schon ganz verlassenen Linienwalle aufgelesen. Einzelne Hetzer suchten zur Wiederergreifung der Waffen zu bereden; doch die Mehrzahl blieb bei ihrer friedlichen Gesinnung.

Noch spät am Abend [192]) fanden sich die meisten Vertheidigungsleiter und Befehlshaber der verschiedenen bewaffneten Corps in der Stallburg ein. Messenhauser erklärte: „Nach dem, was heute vorgefallen, ist an weitere Vertheidigung nicht zu denken; ich schlage daher eine neue Deputation an den Fürsten vor, um ihn zu vermögen, nur halbwegs menschliche Bedingungen zu stellen." Nur vereinzelter Widerspruch erhob sich, dem Messenhauser mit nachdrücklichem Ernst entgegentrat; die Mehrzahl stimmte zu und wählte Schaumburg, Haug, Jelowicki, Naessel. Sehr gern würde sich Messenhauser selbst der Deputation angeschlossen haben, wenn es ihm seine Stellung erlaubt hätte. Nach geschlossener Verhandlung verfügte sich Messenhauser in die Sitzung des Gemeinderathes, über das Beschlossene zu berichten. Der Gemeinderath gesellte drei seiner Mitglieder, Hütter, Brodhuber, Winter, der Deputation bei, die sich noch spät in der Nacht in den Reichstagsausschuß begab, um auch ihn zur Theilnahme einzuladen. Doch dieser lehnte ab. Der Reichstag hatte es früher nicht außerhalb seines Befugnisses gefunden, das Vorgehen des Fürsten Windischgrätz für ungesetzlich zu erklären und die Nothwendigkeit auszusprechen, daß Wien in Vertheidigungsstand gesetzt werde; er hatte

für diesen Zweck dem Proletariat die Waffen in die Hand gegeben; er hatte sich an der Ernennung des Nationalgarde-Ober-Commandanten betheiligt, Messenhauser's und Bem's Berichte wiederholt entgegengenommen u. dgl. Jetzt, wo es seiner Wohldienerei gegen die Schlagworte des Tages ein Opfer kosten konnte, fand sein Ausschuß auf einmal, daß ihn die Sache nichts angehe und daß er „alles weitere dem gewissenhaften Ermessen der Vertreter und Vertheidiger der Stadt" überlassen müsse!

Bem sah seine Laufbahn in der österreichischen Hauptstadt als geendet an. Nach einer kurzen Unterredung mit Messenhauser im Hofkriegsrathsgebäude gab er sich in denselben Zimmern, die der ermordete Latour bewohnt hatte, einem Schlafe hin, den er nach mehreren Tagen und Nächten, die er nicht aus den Kleidern gekommen war, dringend benöthigte. Um ein Uhr nach Mitternacht erhob er sich wieder, fuhr, seinen eigenen Wagen zurücklassend, in einem Fiacre auf die Wieden, wo er im Gasthause „zum Lamm" noch zwei Tage zubrachte, bis er aus Wien eben so räthselhaft verschwand, als er sechszehn Tage früher unvermuthet daselbst aufgetaucht war [193]).

Fröbel brachte die Nacht vom 28. zum 29. mit dem, was er von seiner Elitencompagnie noch beisammen hatte, auf der Aula zu; morgens 5 Uhr begab er sich zu seinem Freunde Blum in die „Stadt London", wo man übereinkam, sofort schriftlich um Entlassung zu bitten. „Hiermit endigte unsere Betheiligung am Kampfe", sagt Fröbel; leider endigte damit nicht auch Blum's revolutionäre Thätigkeit.

Fast die ganze Nacht hindurch gab es von Seite der Aufständischen auf der Rothenthurmbastei Geplänkel, wohl auch einzelne Kanonenschüsse gegen die Kaiserlichen am andern Ufer des Donau-Canals. Gegen Morgen, wo ein dichter Nebel aufstieg, wurde alles still und blieb es den Sonntag über. Die Brustwehr war mit ganzen Reihen von Musketen belegt, zahlreiche Geschütze sowie Munitionskarren standen auf dem Walle, der gegen außen durch aufgethürmte Steine, Sandsäcke, Holzwerk und anderes Material, mit Schießscharten dazwischen, geschützt war. Doch die Vertheidiger pflegten der Sonntagsruhe, in Gruppen auf Stroh, auch wohl auf bloßer Erde gelagert, eine Anzahl Dirnen mitten darunter. Was man dem Militär in der Leopoldstadt hinübersandte, waren keine Kugeln mehr, sondern höchstens Spottlieder auf Windischgrätz oder auf den „ledernen Jellaczek"; zur Vergeltung gaben die Grenadiere von drüben ein

ironisches „deutsches Vaterland" zum Besten. Die übrigen Theile der Bastei waren nur schütter besetzt; einzelne Geschütze, die mit gesenktem Haupte dastanden, schienen zu keinem Gebrauche mehr bestimmt zu sein. Einige Strecken, wie beim Burgthor, waren gänzlich verlassen. Auf den der Landstraße und den Weißgärbern gegenüberliegenden Wällen sah man noch einzelne Störenfriede, die mit der Büchse in der Hand jeden Kroaten, der sich zeigte, trotz der übergroßen Schußweite auf's Korn nehmen wollten. Allein drüben im kaiserlichen Lager war alles still; auch dort schien man Sonntagsruhe zu halten. Doch traf man Vorbereitungen für eine mögliche Wiederaufnahme des Kampfes. Am Hauptzollamtsgebäude wurden Kanonen in den zweiten Stock hinaufgewunden, andere in die Bogenfenster der Heumarkt-Caserne postirt, auf der Terrasse des Schwarzenberggartens Verschanzungen für eine Batterie aufgeworfen, im obern Theile des Belvedere Bombenkessel eingemauert.

Nach dem furchtbaren Lärm und Getobe des gestrigen Tages herrschte am 29. in der innern Stadt eine wohlthuende Sabbathstille, wie die Einen, oder die Ruhe des Kirchhofs, wie die Andern sagten [194]), und wie um den Gegensatz vollständig zu machen, widerrief Messenhauser in einer eigenen Kundmachung das Gebot der früheren Tage, alle Thore und Fenster im Falle entbrennenden Kampfes zu öffnen, als „auf Verhältnisse begründet, die gegenwärtig nicht mehr bestehen". Das Wetter war hell und freundlich; das Gewoge auf den Straßen bot ein ruhigeres Bild, als man es seit Wochen gewohnt war. Leute in Sonntagskleidern, besonders Frauen, wandelten nach den Kirchen, in deren friedlichen Räumen mancher mit heißer Inbrunst im stillen erflehte, was er sich laut noch nicht auszusprechen getraute. Doch selbst diese Scheu war nicht überall mehr am Platze. Zum erstenmale seit dem 6. October wagte sich die Sehnsucht nach Ruhe, nach Ruhe um jeden Preis, mit offener Sprache heraus. Auf der Schottenbastei durften mehrere Garden von ihren Officieren die Uebergabe der Stadt verlangen, ohne von Andersmeinenden „schwarzgelbe Hunde" gescholten zu werden. Durch mehrere Straßen sah man Reiter sprengen, weiße Friedensfahnen schwingend. In den Caffees und Restaurationen begann es sich neu zu beleben, aus bloßem Behagen, die ersten freien Augenblicke in altgewohnter Weise zu genießen. Denn was die Zeitungs-Lectüre betraf,

so mußte man darauf verzichten; auswärtige Blätter gab es schon lange nicht und von den städtischen war es die einzige „Wiener Zeitung", die ihr Dasein bis zum 29. fristete. Aber nun mußte ja alles wieder in's Geleise kommen! Im Postamtsgebäude am alten Fleischmarkt standen seit morgens 8 Uhr sämmtliche Malle-Wagen bespannt, die Conducteure warteten von Minute zu Minute auf das Zeichen zur Abfahrt. Schaaren strömten nach den Basteien, von denen sie zu den ersten kaiserlichen Truppen hinübersehen konnten. Selbst der Mobile und Arbeiter sah seine Arbeit als gethan an. Hier hockte in einer Ecke ein Proletarier und zählte in seine auf dem Knie gehaltene Mütze die erbettelten oder erbeuteten Silberzwanziger; dort sprachen zwei Zerlumpte von dem Schmaus, den sie im Gasthaus gehabt: „es sei ja doch das letzte Geld, das ihnen der Gemeinderath gespendet".

Auch in den rechtsufrigen Vorstädten war es meist still und ruhig. Von vielen Thürmen wehten weiße Fahnen. Selbst in jenen, die sich noch nicht unterworfen hatten, herrschte ein gewisses sonntägliches Leben. Die Hauptstraße von Mariahilf war mit Barricaden übersäet, zwischen denen es von Spaziergängern wimmelte. Vom Neuthor bis zum Kärntnerthor war der Verkehr zwischen Stadt und Vorstädten ganz ungehindert; Frauen, Kinder, unbewaffnete Männer gingen unbeirrt ab und zu wie im tiefsten Frieden. Von der Nußdorfer Linie zogen Abtheilungen der Brigade Parrot durch die obere und untere Hauptstraße zum Liechtensteingarten und von da weiter in die Rossau, wo sich um halb zehn V.-M. ein k. k. Officier mit einiger Mannschaft zeigte. Ihr erster Gang war in die Kirche, ihr zweiter auf das Bezirksamt, von wo die abgelieferten Waffen auf Wagen geladen und unter militärischer Bedeckung nach Klosterneuburg geschafft wurden. An der Hernalser Linie hielten noch einige Arbeiter aus, bei Himmel und Hölle schwörend, jeden niederzuschlagen, der weichen würde; fast den ganzen Tag hindurch feuerten sie hinaus. Doch sie blieben ohne Unterstützung. In den anliegenden Vorstädten herrschte Verwirrung; die Leute liefen durcheinander, die verschiedensten Gerüchte kreuzten sich. Beim Bezirks-Commando hatte man den Kopf verloren; von der militärisch besetzten Rossau konnten die Vertheidiger der Alservorstadt jeden Augenblick im Rücken gefaßt werden; Ordonnanzen eilten zum Ober-Commando, Bericht zu erstatten und Weisung zu holen. Zuletzt schlichen auch die Arbeiter einer nach dem andern davon, das Schottenthor zu erreichen; in den

Nachmittagstunden rückte das Militär ein, Jäger besetzten das Brünnelbad, wo sie arg hausten. Von der benachbarten Lerchenfelder Linie krachte es in den Vormittagstunden fast unaufhörlich; gegen Mittag waren die Wälle verlassen, alle Bewaffneten von den Straßen verschwunden. In der Josephstadt wurden Waffen in Masse abgeliefert. Auch von den Barricaden nächst der Favoritenlinie fielen Vormittags Schüsse gegen das Militär, bis General Sanchez eine Compagnie Stephaner bei der Belvederelinie einrücken und durch die Ferdinandsgasse den Aufständischen in den Rücken kommen ließ, worauf diese, ohne weiter einen Schuß zu thun, ihren Standpunkt aufgaben und sich nach allen Richtungen verliefen. Die kaiserlichen Truppen rückten in der Vorstadt Wieden bis zum Gasthause „zur Stadt Karlsbad" vor; die Entwaffnung wurde eingeleitet, binnen wenig Stunden waren bei 800 Gewehre abgeliefert.

Nur zwischen der Nordostseite der innern Stadt und der Leopoldstadt war der Verkehr vollständig abgeschnitten. Die Ferdinandsbrücke war am linken Ufer des Canals vom Militär, der Kettensteg auf der Stadtseite von den Aufständischen verrammelt. Die Nothbrücke brannte fast den ganzen Tag noch fort, zischend stürzten die glimmenden Balken in den Fluß, während der Rauch, vom hellen Sonnenschein beglänzt, in wirbelnden Säulen hoch emporstieg; am Abend ragte nur hie und da ein schwarz verkohlter, noch dampfender Stumpf gespensterhaft über dem Wasserspiegel empor. Von der Franzensbrücke war das Holzwerk abgeräumt, zum Theil verbrannt.

In der Leopoldstadt hatte F.-M.-L. Ramberg den Windischgrätzischen Belagerungszustand bereits zur Wahrheit gemacht, sämmtliche Bezirksobrigkeiten der obersten Militär-Behörde in allem und jedem untergeordnet, strengste Ablieferung aller Waffen und Munition, „gleichviel ob Privat-Eigenthum oder nicht", anbefohlen, auf die Verheimlichung derselben Standrecht gesetzt. Die Brigaden Gramont und Frank waren bereits abgezogen. Drei Compagnien Fürstenwärther lagerten auf dem Carmeliterplatz, das Bataillon Schönhals sammelte sich vor dem Karltheater. Längs dem Ufer des Donau-Canals durfte niemand passiren, aufgestellte Militärposten wiesen jeden barsch zurück. Die Straßen lagen öd; einzelne Bürger in Gehrock und Cylinder gingen bescheiden einher, sich die Stätten der stattgefundenen Kämpfe anzusehen. Die Jägerzeile sah furchtbar aus, kein Haus, das nicht seine Wundmale hatte, kein Fenster, das ganz geblieben; zwischen

dem allenthalben aufgerissenen Pflaster lagen Trümmer der granitenen, von Kugeln zerschellten Barrieresteine, Stücke der gußeisernen eingestürzten Gascandelaber, Splitter herabgeschossener Aushängschilder umher. Je näher dem Praterstern, desto grauenhafter die Verwüstung, bis wo rechts und links die beiden großen Eckhäuser, ausgebrannt bis auf den Grund, dastanden; noch dampfte der Schutt, noch rauchten die Trümmer, noch glühte das verkohlte Gebälke, noch rauschte der Strahl der Feuerspritze suchend durch die leeren Räume. An der Praterseite der Franzensallee waren ganze Partien von Häusern vom obersten Stockwerk bis zu den Kellerwölbungen zu kahlen Mauern ausgebrannt; an andern war nur das Dachwerk verschwunden und die brandgeschwärzten Rauchfänge ragten langgestreckt in die Lüfte. An vielen Stellen wühlte das vernichtende Element weiter; man mußte vorsichtig einherschreiten, um nicht durch Herabstürzen einzelner Gebäudetheile zu Schaden zu kommen. Unbegraben lagen die schwarzen eingeschrumpften Leichname der Verbrannten umher und wie oft rutschte der Fuß an einer schlüpfrigen Stelle — es war eine Blutlache oder das verspritzte Gehirn eines Zerschmetterten. Mitten in der Straße aber hatten ganze Familien unter freiem Himmel ihren improvisirten Wohnsitz aufgeschlagen und blickten traurig auf die Stätte, von der ihnen hart vor dem einbrechenden Winter das schützende Obdach geraubt worden war.

Lebendiger ging es in der Nähe lagernder Truppenabtheilungen her. Von allen Seiten trugen Dienstmädchen den Soldaten Erfrischungen zu, oder es drängten sich Juden heran, die den Soldaten werthvolle Ringe und Uhren, Silberzeug, ganze Leinwandstücke, große Banknoten, die Beute der Häuserstürmer vom gestrigen Tage, um einige Silberzwanziger abschwindelten und sich glücklich priesen, wenn ihnen nicht das Gekaufte von andern Soldaten wieder abgenommen wurde. Selbst in den folgenden Tagen kamen, besonders bei Durchsuchung der Wohnungen und Gewölbe nach verborgenen Waffen, einzelne Beraubungen durch die Soldaten vor[195]).

Um halb neun Vormittags hatte sich die gemischte Deputation auf den Weg nach Hetzendorf gemacht, wo sie jedoch den Fürsten nicht traf. Sie mußte sich auf den Laaer Berg begeben, wo sich Windischgrätz seit dem gestrigen Tage befand. „Meine tapfern Truppen", redete er sie an, „haben gestern alle Punkte erreicht, die

ich gewinnen wollte. Weiter vordringen wollte ich vor der Hand nicht, mich noch der Hoffnung hingebend, die gute Partei in Wien werde sich ermannen und größerem Unglücke dadurch vorbeugen. Wirken Sie darin auf ihre Mitbürger, meine Herren!" Er fand sich herbei, eine vorläufige Waffenruhe von zwölf Stunden zu bewilligen, vorausgesetzt daß kein Angriff auf seine Truppen erfolge. „Noch heute", schloß er, „erwarte ich die Antwort des Gemeinderathes, daß sich die Stadt den in meinen Proclamationen ausgedrückten Bedingungen unterwerfe." Als einer der Deputirten in Legionsuniform (Jelowicki?) vortrat und ein Wort wegen Erhaltung der akademischen Legion fallen ließ, fiel ihm Windischgrätz scharf in die Rede: „Nein, diese R..bubenwirthschaft muß aufhören!"

In der Stadt suchte Messenhauser in einer weitschweifigen Kundmachung die Bewohner Wiens auf das vorzubereiten, was nun erfolgen müsse. Während seine früheren Proclamationen nur Siegeszuversicht athmeten, erfuhr die Bevölkerung jetzt zu ihrem Erstaunen: der sie geleitet, habe eigentlich niemals einen günstigen Erfolg gehofft. „Welches waren die Vorräthe an Kriegsmaterial, die ich vorgefunden? welches die Elite von Officieren, aus denen ich nach persönlicher Ueberzeugung von ihrem Werthe und ihren Kenntnissen meinen Generalstab bilden konnte? Wir stritten nicht mit der vollen Aussicht, mit der sichern Ueberzeugung auf den factischen Sieg; wir stritten einfach als constitutionelle Männer, um für unsere Ehre das äußerste gethan zu haben. Darum ergeht jetzt an Euch Mitbürger die dringende Aufforderung, Gewissen und Vernunft zu erforschen: Soll der Kampf um die constitutionelle Ehre bis zum äußersten fortgesetzt werden? Wird unsere Lage dadurch besser? Welches sind die Mittel, wodurch wir dem letzten Angriffe des Feindes entgegentreten können? Mit Redensarten", so fügte er mit unbewußter Selbst-Ironie bei, „mit Redensarten schlägt man keinen Gegner!" „Sobald die Deputation aus dem kaiserlichen Hauptquartier zurückgekehrt", hieß es weiter, „werden die bewaffneten Corps Compagnie für Compagnie die Erklärung abzugeben haben, was sie wollen: Fortsetzung des Kampfes oder Unterwerfung. Ich werde mich fügen, ich gehe mit der Mehrheit der Bevölkerung; die Mehrheit ist das Gottesurtheil für Entschlüsse und Handlungen, in so lange nicht die Minorität auf dem natürlichen Wege zur Majorität geworden." Der Aufruf reregte vielfache Entrüstung. Die Trotzigen, die Kampf um jeden Preis

wollten, nahmen an dem demüthigenden Inhalt, die Besonnenen, die sich von Anfang über die Erfolglosigkeit des Unternehmens nicht getäuscht hatten, an der gleißnerischen Motivirung Aergerniß[196]. Die Mehrzahl aber hatte nur Sinn für das gute, was aus dem Placate herauszulesen war: das Ende aller Noth und Leiden, aller Angst und Qual!

Mittlerweile waren die Deputirten vom Laaer Berg zurückgekehrt und hatten den Bericht über ihre Sendung an den Gemeinderath geschickt. Sie selbst blieben in der Vorstadt zurück, da sie, wie sie meinten, die Antwort doch wieder in's Hauptquartier bringen müßten, und erholten sich bei einem schmackhaften Mahle von den ausgestandenen Strapazen, während man aus der Stadt, befremdet über ihr Ausbleiben und in Besorgnis sie würden mit Gewalt zurückgehalten, den N.-G.-Officier Weißenberger zu Matauschek um Auskunft sandte. Der General lachte laut auf. „Nun, bei Euch in der Stadt muß es schön aussehen", rief er aus, „weil die Herren gar nicht hinein wollen!" Er bezeichnete Weißenberger den Aufenthalt der Deputations-Mitglieder, welchen dieser die Unerläßlichkeit ihres persönlichen Erscheinens begreiflich machte.

Vom Ober-Commando wurde die vierte Nachmittagstunde festgesetzt, wo sich Vertrauensmänner von allen Compagnien der Nationalgarde, der akademischen Legion und der Mobilen in der Stallburg einzufinden hätten, um einfach mit „ja" oder „nein" abzustimmen, ob Capitulation oder Fortsetzung des Kampfes „mit allen seinen unabsehbar schrecklichen Folgen" stattzufinden habe; „welche Compagnie keinen Vertrauensmann sende", hieß es in der Kundmachung Messenhauser's, „von dieser werde angenommen, daß sie mit der Uebergabe der Stadt unter den obwaltenden Verhältnissen einverstanden sei". Im Schoße der bewaffneten Corps fanden nun die leidenschaftlichsten Berathungen statt[197]. Die Einen waren, bei der von Messenhauser nachgewiesenen Unmöglichkeit die Stadt länger zu vertheidigen, für die Waffenstreckung; die Andern eiferten dagegen, warfen mit den Schlagworten „Feigheit", „Schmach", „Verrath" herum, verwiesen auf die nahe Hilfe der Ungarn. Denn neuerdings hatten sich dunkle Gerüchte von der Annäherung Moga's verbreitet; die Proletarier auf der Augustinerbastei wollten mit freiem Auge ungarische Heerhaufen bei der Spinnerin am Kreuz wahrnehmen; es war aber nur die Bedeckung der kaiserlichen Geschütze, die schon seit Tagen dort standen. Unter der Menge fand das Gerede schnellen Glauben,

und wehe dem, der ihr denselben rauben wollte. In den Nachmittagstunden sah man einen Officier der Aufständischen mit dem Rufe: „Die Ungarn kommen!" durch die Straßen sprengen. Nicht lange nach ihm kam ein Mensch dahergerannt, gehetzt wie ein wildes Thier, Todesangst in den verstörten Zügen, hinter ihm eine wilde Meute: „Aufhalten! Ein Schwarzgelber! Er hat gesagt, das sei alles nicht wahr, was der Reiter gerufen!" Mit Mühe gelang es, den Mann zu arretieren und dadurch der wüthenden Rotte zu entreißen. Inzwischen hatte man vom St. Stephansthurme dunkle Massen in der Gegend von Schwechat bemerkt und dieß in der Stallburg gemeldet. Ungläubig bestieg Messenhauser mit seinem Stabe den Thurm; einige drangen in ihn, die Nachricht in die Stadt hinabgelangen zu lassen. Zuvor wurde noch einmal hinausgesehen: es waren kaiserliche Truppen, die man gewahrte. Messenhauser wandte sich zur Heimkehr. „Es ist alles aus", sagte er zu seiner Begleitung. „Jeder mag hingehen, wohin er will; morgen früh erfolgt die Uebergabe. Jede weitere Beobachtung ist nutzlos." Das Observationscorps löste sich auf, Groß packte seine Instrumente zusammen; in der Thürmerswohnung war es wieder still und einsam wie in früheren Tagen.

In der Stadt dauerte der Zwiespalt der Ansichten fort. Auch der Studentenausschuß hielt Rath, mit Ausschluß der Oeffentlichkeit, und auch hier waren die Meinungen getheilt. Da traten Blum und Fröbel ein, vom Jubel der Anwesenden begrüßt. Blum ergriff das Wort: „Er sei zur Ueberzeugung gekommen, daß man ohne Plan und Ziel seine Kräfte, sein Leben einer Bewegung geweiht habe, die keine Aussicht auf einen wahrscheinlichen Sieg habe; es sei auf Kräfte gerechnet worden, die man nicht besitze; man habe eine durch fünfzehn Kreuzer hervorgerufene Kampflust für wahre Begeisterung des Volkes genommen; jeder Versuch den Kampf länger fortzusetzen wäre Wahnsinn, wäre Verbrechen, weil man, wie die Sachen jetzt ständen, nicht siegen könne" [198]). Auch Fröbel sprach für die Capitulation, und in diesem Sinne wurden zwei Mitglieder ausgewählt, um an der anberaumten Versammlung beim Ober-Commando theilzunehmen.

Um die festgesetzte Stunde waren die Vertrauensmänner der verschiedenen bewaffneten Corps, etwa zweihundert an der Zahl, im Hofe der Stallburg versammelt. Ein Haufe entarteter Weiber, mit Pistolen und Säbeln bewaffnet, erschien in geordnetem Zuge und erklärte: „da sie gehört, daß die Männer die Waffen niedergelegt, wollten sie sie ergreifen". So anwidernd der Aufzug, so lächerlich

die Schwulst der Ansprache war, so blieb die Scene doch nicht ohne Eindruck auf manche Unentschlossene unter den Versammelten. Um 5 Uhr begab man sich in den großen Redoutensaal, wo auch Gschnitzer, Polaček und einige andere Reichstagsabgeordnete erschienen, ohne jedoch ostensibel an der Berathung theilzunehmen[199]). Messenhauser nahm ober der zu beiden Seiten auf die Galerie führenden Stiege seinen Platz ein und setzte in einer längeren Ansprache die Gründe auseinander, die von einer weitern Fortsetzung des Kampfes abmahnen müßten. Die Munition der gesammten Volkswehr reiche kaum auf vier Stunden aus, die Besetzung der Leopoldstadt habe das Schicksal Wiens entschieden. „Uns bliebe nichts übrig, als uns auf die Vertheidigung der inneren Stadt zu beschränken; allein was würden wir damit erreichen? Nichts, gar nichts, als den Verlust von mehreren tausend Menschenleben und von Millionen an Eigenthum.“ Messenhauser sprach mit zündender Wärme, besser und klarer, als man es je von ihm gehört hatte, und der stürmische Jubel, der auf seine Rede folgte, gab deutlich die in der Mehrheit herrschende Stimmung kund; in manchem Auge sah man eine Thräne glänzen. Doch Viele sahen finster darein und zischten, was den Widerspruch der Andern nur vermehrte, als Messenhauser zum Finanzminister abgerufen wurde. Kraus war eben von Olmüz zurückgekommen und hatte ein allerhöchstes Handschreiben mitgebracht, worin es hieß, wie wehe es dem Herzen des Kaisers thue „sich zu Maßregeln der Gewalt zu entschließen“, woraus jedoch zugleich hervorleuchtete, daß man in Olmüz durchaus nicht gesonnen sei von den gefaßten Beschlüssen abzugehen oder in die Vollmacht des Feldmarschalls einzugreifen. Ohne Zweifel war es eine hierauf bezügliche Mittheilung, wegen deren Kraus den Ober-Commandanten hatte rufen lassen. Die Abwesenheit Messenhauser's aber benützten seine Gegner, um auf die Versammlung im entgegengesetzten Sinne zu wirken, als er gesprochen hatte. Preßlern von Sternau sprach für die Fortsetzung des Kampfes, Nässel dagegen; auch Cheizes war für die Uebergabe mit dem Beifügen, daß er sein demokratisches Frei-Corps auflöse. Doch die Hetzer in der Versammlung wurden immer rühriger. Padovani nannte Messenhauser einen Verräther, erklärte ihn für unfähig zum Oberbefehl, schlug Preßlern an dessen Stelle vor. Ein Ungenannter drang mit seiner Stimme durch: „er komme gerade aus dem ungarischen Lager und könne versichern, daß Kossuth heranrücke“. Er fand heftigen

Widerspruch bei den Einen, lauten Beifall bei den Andern. Der Lärm wurde von Minute zu Minute toller, die Stimmung der Versammlung aufgeregter; die Kriegspartei, tobend, pfeifend, höhnend, schimpfend, schien die Oberhand zu gewinnen. Wenn einer im gegentheiligen Sinne reden wollte, wurde er überschrien: „Nieder mit dem schwarzgelben Hallunken, hängt ihn auf!“ Zuletzt that sich ein Häuflein zusammen, Polaček, Kuranda, Kubenik darunter, welche die Friedenspartei bestimmten, niemand zum Wort kommen zu lassen, bis nicht Messenhauser zurückkäme. Kuranda stieg auf einen Tisch und rief: „Nicht dem Phantom der Ehre allein solle man nachjagen, sondern auch der Weiber, Kinder und Säuglinge gedenken!“ Endlich kam Messenhauser. Er bemächtigte sich von neuem des Wortes, sprach mit überzeugendem Eifer, riß die Mehrheit der Versammelten zu lautem Beifall hin. Zuletzt kam es zur Abstimmung, die durch Beiseitetreten zur rechten und zur linken Seite stattfinden sollte. Die Leidenschaft erreichte den Gipfelpunkt, es kam zu förmlichen Kämpfen, mit Gewalt wurden Einzelne hin und her gezerrt. Als Messenhauser das Ergebniß der Abstimmung „für die Capitulation“ verkündete, stürzten sich einige von der Linken auf die Stiege und würden ihn herabgerissen haben, wenn nicht die von der Rechten ihnen zuvorkamen, einen Wall um Messenhauser bildeten, ihn auf ihre Schultern hoben und zum Saale hinaustrugen, während ihnen von der andern Partei Schimpfnamen und Flüche von jedem Caliber nachgeschleudert wurden.

Messenhauser verfügte sich unmittelbar darauf in den Gemeinderath, wo ihm Vicepräsident Stifft den Dank der Versammlung darbrachte. Es war Messenhauser's ruhmvollste That während der ganzen Octoberzeit, es war aber zugleich die letzte glückliche Stunde seines Lebens.

21.

Während die Versammlung im großen Redoutensale abgehalten wurde, herrschte in der Stadt und in den Vorstädten ungeheuere Aufregung. Mit zitterndem Bangen harrten die Friedfertigen dem Ergebnis der Berathung entgegen, während die andere Partei ihre letzten Kräfte anstrengte, die Masse zu neuem Kampfe aufzustacheln.

Die Nachricht von Annäherung der Ungarn wurde mit Eifer herumgetragen; Haufen von Neugierigen füllten den Stephansplatz und blickten auf den Thurm, von wo, wie man ihnen zugesagt hatte, die Bestätigung würde heruntergerufen werden. Alle Leidenschaften der früheren Tage schienen von neuem zu erwachen, die gereizte Stimmung im Redoutensaale auf die Gasse sich fortzupflanzen. „Demaskire dich, demaskire dich!" riefen Gardisten und Legionäre einander zu; das Wort klang wie verzweifelter Hohn. „Warum will man die Stadt übergeben?" fragte ein Gardist seinen Nebenmann. „„Wegen Mangel an Munition"", sagte dieser. „Nein", fiel ein Dritter ein, „wegen Ueberfluß an Verrath!" An diesem Tage, bemerkt Rosenfeld, hörte man das Wort „verrathen" in allen Formen abwandeln: ich werde verrathen, du bist verrathen, er hat uns verrathen rc. Unter den bewaffneten Haufen vernahm man wieder alle erdenklichen Drohungen gegen die Burg und gegen die Schwarzgelben. Die Municipalgarde vereint mit der Burgwache mußten Tag und Nacht auf ihrer Hut sein, um das Eindringen verdächtiger Leute abzuwehren; schon hatte man in einem Kamine sechs Kisten mit Munition versteckt gefunden, deren Herbeischaffung man sich nicht erklären konnte. Ein Mensch in Legionsuniform äußerte beim Ober-Commando: „Zündet der Kaiser unsere Vorstädte an, so legen wir seine Burg in Asche." Borrosch, als Reichstagsabgeordneter und Volksmann aufgefordert, solchem Vorhaben entgegenzuwirken, lehnte es ab: „sei wirklich eine solche Absicht vorhanden, so würde jeder sein Leben wagen, der sich dem Unternehmen widersetzen wollte." Auf mehrseitiges Andringen ließ Fenneberg gegen Abend eine Abtheilung Mobilgarden in die Burg abrücken[200]). Sie wurden auf dem äußern Burgplatz aufgestellt und erhielten auf Rechnung der Hof-Casse eine Zulage, um sie im Dienst zu erhalten; kaum aber daß sie das Geld empfangen hatten, verliefen sich die meisten über die Basteien. Schüsse fielen wieder in den Straßen; auf der Seilerstätte wurde auf eine starke Patrouille gefeuert. Das brachte den Pöbel von neuem auf; ein wilder Haufe wollte über das Dominicanerkloster herfallen, es an allen Ecken anzünden und niemand entschlüpfen lassen.

Wie in der innern Stadt, so war auch in vielen Vorstädten in den spätern Nachmittagstunden des 29. ein Umschlag der Stimmung zum schlimmern wahrzunehmen. In der Mariahilfer Hauptstraße geriethen

zwei Nationalgardisten mit einander in Streit; plötzlich legt der eine auf den andern an, drückt los, verfehlt ihn, aber ein vor dem Hause seiner Eltern stehender Knabe sinkt getroffen zu Boden. An der Lerchenfelder Linie begann das Geplänkel von neuem und währte fast die ganze Nacht fort[201]); in Neu-Lerchenfeld bauten kaiserliche Pioniere Barricaden in den Gassen, um sich gegen die Kugeln der Aufständischen zu schützen. In der Josephstadt griff das Proletariat, durch Sendlinge aus der Stadt aufgehetzt, zu den bereits abgelegten Waffen und übte, weil die Gemäßigteren ihrem Beispiele nicht folgten, eine ärgere Gewaltherrschaft als je. In der Rossau schrie das Gesindel nach Waffen; der wackere Bezirks-Commandant Höß wurde mit Aufhängen bedroht, Leute in Legionsuniform marschirten vor der Bezirkskanzlei auf, um ihn durch das Fenster zu erschießen, bis sie von den Bewohnern der Vorstadt, die das Treiben schon satt hatten, verjagt wurden. Als sich eine Anzahl Lotterbuben, da sie keine Waffen erhalten konnten, auf den Dachboden eines Hauses schlich, um auf das bei der Thury-Capelle postirte Militär Ziegel herabzuwerfen, drohte Höß den ersten niederzumachen, der seinen Vorsatz ausführen wollte. Auf der Wieden waren von den abgelieferten Gewehren bereits 700 Stück in das Belvedere geschafft, als sich gegen 5 Uhr N.-M. der Pöbel vor dem Gemeindehaus zusammenrottete und der Aufladung des letzten Hunderts gewaltsam widersetzte; aufreizende Placate wurden ausgetheilt, in einigen Gassen die Alarmtrommeln gerührt, so daß Sanchez seinen Truppen Befehl gab, sich aus der Vorstadt wieder hinauszuziehen.

Doch all das war nur wie Nachschwingungen des leidenschaftlichen Spiels, das wochenlang die Gemüther bewegt hatte. Welches die wahre Empfindung der überwiegenden Mehrheit von Wiens Bevölkerung sei, ward offenbar, als sie am Abend das Ergebnis der Abstimmung im Redoutensaale erfuhr. Messenhauser machte es in einem Aufrufe bekannt, einem kürzern Nachhall seiner weitschweifigen Vormittags-Kundmachung — „Jetzt, da es kein diplomatisches Geheimnis mehr ist, das ich mit bekümmertem Herzen in meiner Brust zu verschließen habe, kann ich unsere Schwäche offen darlegen" ꝛc. — und der zu ähnlichen Glossen wie jene Veranlassung gab. „Der Betrüger", hörte man gemeine Leute sagen, „jetzt kriecht er zum Kreuz! Hat er es nicht früher gewußt, daß wir zu wenig Pulver haben?" An vielen

Orten wurde das Placat herabgerissen[202]). Ein anderer Aufruf erging vom Gemeinderathe an „alle Arbeiter der bewaffneten Corps, sowie alle unbemittelten Nationalgarden", ihre Waffen abzuliefern, wogegen ihnen verheißen wurde, daß sie die bisher bezogenen Geldbeträge noch so lange fortbeziehen sollten, „bis die gegenwärtig gestörten Gewerbsverhältnisse wieder geordnet und ihnen der selbständige Erwerb möglich geworden sein wird". Auch darüber gab es mancherlei Bemerkungen. Doch der vorherrschende Eindruck, den die Kunde von der bevorstehenden Uebergabe der Stadt hervorrief, war der froher Befriedigung[203]). Viele fürchteten zwar einen Rückschlag von Seite des bewaffneten Proletariats, doch andererseits hofften sie einen baldigen Einmarsch der Truppen, der allen weiteren Ausschreitungen desselben ein für allemal ein Ende machen würde. Wo sich missvergnügte Stimmen laut machten, wurden sie durch die Vorstellungen der Besonneneren beschwichtigt. In einem Haufen, den einzelne Brauseköpfe zur Auflehnung zu bereden suchten, erschien ein junger Legionär, dem seine studentischen Abzeichen sogleich Gehör verschafften. „Den ganzen gestrigen Tag habe ich im Feuer gestanden", sagte er, „und was ich gestern gethan, bin ich bereit auch heute zu wagen. Mein Leben ist mir nichts, ich habe das bewiesen. Darum darf ich aber auch jetzt reden, wie es mir um's Herz ist. Ich habe nicht Eltern, nicht Verwandte, ich habe für die Wiener gekämpft. Nun gilt es aber an die zu denken, deren Hab und Gut durch Fortsetzung des Kampfes hingeopfert würde. Darum habe ich dafür gestimmt, daß der Kampf aufgegeben werde, und ich glaube damit eben so recht gethan zu haben, wie früher durch meine Aufopferung." Stürmischer Beifall lohnte das warme Wort, und die Aufreizer hatten ihre Sache verloren. Selbst die Mitglieder des Reichstages sehnten sich herzlich nach dem Abschlusse des unseligen Zustandes, in den sie sich verfahren hatten. In der Permanenz gab es nichts mehr zu thun, und doch durften sich die Mitglieder, so lange die Geschäfte nicht förmlich abgeschlossen waren, nicht entfernen. Sehnsüchtig blickte so mancher, dessen Wohnung in einer von den Truppen besetzten Straße lag, von den Basteien hinüber, von wo ihm die weißen Friedensfahnen zuwinkten[204]) und wo es, wie Leute erzählten die von draußen in die Stadt kamen, gar so munter und lustig herging und wo sogar die als Erz-Radicale verschrienen

Wiedener völlig vertraut mit den Soldaten verkehrten. Die steirischen Studenten lieferten ihre Waffen an das Bezirks-Commando aus und wollten von Fortsetzung des Kampfes nichts mehr wissen. Der Studentenausschuß löste sich auf; sein letzter Beschluß war, daß sich die Mitglieder in die Vorstädte begeben und dort für den Frieden wirken sollten. Nach und nach wurde es still in den seit den Märztagen so geräuschvollen Räumen. Man sah einzelne Akademiker ihre Sachen zusammenpacken und noch denselben Abend saß auf manchem Jünglingshaupte, von welchem seit Monaten die Feder des kecken Calabresers geflattert hatte, ein ehrsamer Cylinder[205]. Der Universitätsplatz wurde öde und verlassen; hin und wieder kam ein Häuflein Bewaffneter herangezogen, doch ihre Stimmung war gedrückt. Die Stadtbewohner zogen sich in ihre Häuser zurück und Todtenstille herrschte in den von den Kerzen in den Fenstern spärlich erleuchteten Straßen. Die Brände, die seit vier Nächten rings um die Stadt lohend den Himmel geröthet hatten, waren erloschen und ein dichter Nebel lagerte sich verfinsternd über die ganze Stadt, „gleichsam als ob der Himmel einen Schleier ziehen wollte über die Schrecknisse der vergangenen Tage“[206].

Doch verging die Nacht nicht an allen Punkten ohne aufregende Scenen. Mehrere der demokratischen Führer beriethen in geheimer Sitzung, was unter den obwaltenden Umständen zu thun sei. Becher machte den Vorschlag, sich beim Einzuge der Truppen in Masse zu den Ungarn durchzuschlagen und zwanzig bis dreißig einflußreiche Personen der Gegenpartei, Mitglieder des Gemeinderathes, schwarzgelbe Bezirks-Chefs, den Minister Kraus, als Geißeln in die Mitte zu nehmen. Fenneberg legte das unsinnige eines solchen Planes dar. „Nicht ein Mann“, bemerkte er mit Recht, „würde bei einem solchen Unterfangen lebend in das ungarische Lager kommen.“ Auch Jellinek war dagegen; „die Führer möchten sich am besten einzeln durchschlagen, den kleinen Leuten werde man es nicht entgelten lassen“. Eine andere Versammlung fand im Gasthofe „zur Ente“ statt. Es herrschte da Entrüstung über Messenhauser's Beschluß; es gab keinen Hohn und Schimpf, den man seinem Namen nicht beisetzte. Reden der wüthendsten Art wurden gehalten. Unter jubelndem Gejohle wurde eine Proscriptionsliste angefertigt, auf der man bald mehr als hundert Namen beisammen hatte; einer der Anwesenden, Journalist der rothen

Partei, soll — ein antiker Charakter! — seinen eigenen Vater, einen vielverdienten Staatsbeamten, auf die Liste gesetzt haben. So fehlte es nicht an allerhand Hetzern, und auch an Material, wo ihre Worte zündeten, war kein Mangel. Noch befanden sich Abtheilungen der Mobilgarde und Haufen bewaffneten Gesindels in der innern Stadt; noch lagerten sie auf den Basteien, wo sie von ihren Kanonen nicht lassen wollten. Mancherlei Misverständnisse traten dazu. Vom Ober-Commando war der Befehl ergangen, die Stadthore zu schließen und die Basteien scharf zu bewachen. Die Absicht war dabei, bewaffnete Zuzüge aus den Vorstädten fern zu halten; die bewaffneten Haufen aber meinten, es geschehe der Vertheidigung wegen. Spät Abends kam auf die Gonzaga-Bastei ein Legionär mit dem Rufe angesprengt: „Verrath, ihr müßt die Waffen abliefern, die Schwarzgelben haben capitulirt!" Die Mobilen, dieß für eine ihnen gelegte Falle haltend, gaben Feuer und der Reiter stürzte todt vom Pferde. Doch wurden sie stutzig und etwa dreißig von ihnen erschienen in der Stallburg mit der Anfrage, ob es wahr sei, daß man die Stadt übergeben wolle. Es war für den Augenblick nicht gerathen, ihrer erregten Stimmung gegenüber mit der nackten Wahrheit herauszurücken; man gab ihnen eine kluge Antwort und brachte sie wieder auf ihren Posten. „Wer die Ausbrüche der Wuth, des Hasses, der Verzweiflung gesehen, welche die treubrüchigen Soldaten äußerten", bemerkt Dunder bei diesem Anlasse, „wer in ihre leichenfahlen Gesichter geblickt, dem wird jene Nacht wohl die schrecklichste in seinem Leben sein." Zwischen 10 und 11 Uhr sammelten sich mehrere hundert Bewaffnete vor dem Stadt-Convict, das sie in ihrer blinden Wuth in Brand stecken wollten. Ein muthiger Mann, Skall von der N.-G.-Cavallerie, trat unter sie, stellte ihnen vor, daß sich im Gebäude ein Spital befinde, wo viele ihrer Brüder verwundet lägen, und brachte sie dadurch von ihrem Vorhaben ab. Nun wurde ein anderes Losungswort gegeben. Als Fischhof und Schuselka in später Nachtstunde einen Rundgang durch die Stadt machten, kam ihnen am Lugeck eine Schaar Bewaffneter entgegen, die mit den Rufen: „Zur Permanenz! Zum Gemeinderath! In die Burg! Anschließen! Keine Unterwerfung!" gemessenen Schrittes daher kam. Nach Mitternacht nahmen die Massen, die sich allmälig auf dem Michaeler-, Josephsplatz und in der Augustinergasse versammelten, eine immer

bedrohlichere Haltung an. Allein die Besatzung der Burg, Bürger-Grenadiere, Künstler-Corps und Municipalgarde, hielt mit aufgepflanztem Bajonnet alle Eingänge stark besetzt; eine Abtheilung berittener Sicherheitswache ritt auf dem Michaelerplatz auf, bis sich allmälig die Masse, Verwünschungen gegen die Schwarzgelben ausstoßend, wieder verlief. Aus den Vorstädten waren bereits an dreißig Kanonen eingebracht, welche die Nacht über am Hof standen, um andern Tages in die Artilleriecaserne am Rennweg abgeführt zu werden. Es hatten zwar Einige besorgt gerathen, sie lieber noch am Abend aus der Stadt zu schaffen, da man nicht voraussehen könne, ob die Stimmung nicht umschlagen werde. Indessen geschah nichts; die geschilderten örtlichen Ausschreitungen abgerechnet, wobei es überdieß mehr Unruhe und Lärm als wirkliche Gefahr gab, verlief die Nacht ruhig.

Die Deputation in das kaiserliche Hauptquartier — Brodhuber, Hütter, Winter, Schaumburg, Naessel, Weißenberger; vom Studentenausschusse Carl Friedmann — hatte ihre Reise erst um 10 Uhr Abends antreten können. Es war kein beneidenswerther Weg, den man vor sich hatte. Im Bereiche der Stadt, auf dem Michaelerplatz, am Kohlmarkt, in der Herrengasse hatten sich Rotten gesammelt, die laut erklärten, das Abgehen der Deputirten nach Hetzendorf zu hindern. Die Deputirten nahmen ihre Richtung über die Freiung durch das Schottenthor gegen die neue Wieden und Margarethen. In der Vorstadt Hundsthurm angekommen, hemmte ihren Weg eine klafterhohe Barricade, doch ohne Vertheidiger. Der Ortsrichter wurde herbeigeholt, um das Hinderniß so weit wegräumen zu lassen, daß sie passiren konnten; unterdessen mußte ihr Trompeter unaufhörlich blasen, damit die Truppen, welche die Linie und ihre ganze Umgebung besetzt hatten, ihren berittenen Aufzug ja nicht für einen Ausfall hielten. In den Bereich der kaiserlichen Vorposten gelangt, war ihre Lage keine behaglichere als in der aufgeregten Stadt, und daß die Truppen durch ihr Trompetengeschmetter aus dem Schlafe geweckt wurden, trug noch weniger zu einem freundlichen Empfange der Parlamentäre bei. Wie früher Wien im allgemeinen, so galt jetzt dem Soldaten die innere Stadt als der Pfuhl aller Vermessenheit und Verruchtheit, und die Parlamentäre, die von dort kamen, waren ihnen wie Ausgeburten jener Stätte verbrecherischen Sinnens und Trei-

bens. Flüche und Verwünschungen, Schimpf und Hohn, Drohungen der gemeinsten Art begleiteten die Deputirten, trotz des ihnen beigegebenen Geleites, auf ihrem ganzen Wege, und selbst an Kugeln fehlte es nicht, die ihnen an den Köpfen vorbeisausten[207]). Es war tiefe Nacht, als man in Hetzendorf eintraf. Im kaiserlichen Lustschlosse lag alles bereits im Schlafe. General Mertens erschien, bald darauf Graf Nobili, der ihre Vollmachten einsah und sie beim Feldmarschall anmeldete. Es dauerte nicht lange, so trat Windischgrätz ein, der sie ernst, doch ohne Härte ansprach: „Ich habe Sie lange erwartet, und glaubte nicht mehr, Sie heute noch zu sehen. Dennoch habe ich noch spät am Abend meine Befehle geändert; es würde Ihnen morgen nichts geschehen sein!" Mit dankender Ergebenheit nahmen die Abgesandten diese wohlwollenden Ausdrücke entgegen. In der That hatte Windischgrätz eine äußerst mild gehaltene Proclamation abfassen lassen, die sich bereits im Drucke befand, um beim Einmarsch seiner Truppen hinausgegeben zu werden. Hütter ergriff darauf das Wort, indem er die unbedingte Unterwerfung der Stadt Wien anzeigte, zugleich aber das Ersuchen daran knüpfte, an die Herzensgüte des Fürsten einige Bitten richten zu dürfen. Sie betrafen: Gnade für die durch alle Künste der Verführung zum Abfall gebrachten Soldaten; freien Abzug der akademischen Legion; Pässe für alle, die Wien oder Oesterreich verlassen wollten. Der Fürst hörte den Sprecher ruhig an, indem er kurze Bemerkungen einflocht; nur bei dem zweiten Punkte rief er: „Nein, nein, das kann nicht sein!" Im allgemeinen erwiederte er, er könne auf die vorgebrachten Bitten vom Fleck weg nicht eingehen, er könne nichts versprechen; „übrigens", setzte er begütigend hinzu, „werde ich alles thun, was sich mit meinem Gewissen und mit meiner Ehre verträgt; ich werde den Wienern zeigen, daß ich nicht so bin, wie man in der Mehrheit von mir denkt". Was die verlangten Auslieferungen betraf, so erlaubte sich die Deputation zu bemerken, Pulszky habe schon seit acht Tagen Wien verlassen, Schütte dagegen erklärt, sich jeden Augenblick stellen zu wollen; Bem sei kein polnischer Emissär, sondern österreichischer Unterthan, in Galizien geboren, der Lemberger Nationalgarde eingereiht und von den Wiener Behörden zur Leitung der Vertheidigungsmaßregeln berufen worden. Zuletzt baten die Abgesandten auf das dringendste, dem Fürsten wolle es ge-

fallen, seine Truppen so rasch als möglich in die Stadt einrücken zu lassen, die sonst von den Mobilen und dem ungezügelten Proletariat das ärgste zu befürchten hätte. Windischgrätz erwiederte: „Ich kann meine Soldaten nicht neuerdings einen Straßenkampf eingehen lassen. Sie sind mir zu werth, als daß ich zugeben könnte, daß aus Fenstern, Kellerlöchern und anderem Versteck meuchlings auf sie geschossen werde. Die Reihe ist an der Stadt, die ihr auferlegten Bedingungen zu erfüllen. Daß Pulszky nicht mehr in Wien ist, will ich gern glauben, und Ihre Sache ist es dafür zu sorgen, daß die andern nicht entkommen." Schließlich sagte er zu, daß die Stadt am morgigen Tage militärisch besetzt werden solle; er werde eine Commission zusammensetzen, die mit den Abgesandten der Stadtgemeinde Wien die näheren Bedingungen festzusetzen habe [208]).

Am Morgen des 30. verbreitete sich in der ganzen Umgebung Wiens mit froher Eile die Kunde, daß alle Feindseligkeiten geendet seien. Nicht nur der ruhige Bürger, auch der besser fühlende Soldat hatte seine Freude daran. In vielen Orten wurden die Einwohner mit Victoria-Rufen und Vivats aus dem Schlafe geweckt. „Fast jeder Soldat", lautet ein gleichzeitiger Bericht aus Döbling, „ist mit einer Blume geschmückt; sie sitzen frohen Muthes beisammen, doch in voller Rüstung, als gälte es jeden Augenblick den Kampf zu erneuern." Zeitlich morgens wurde ein Artillerieofficier aus dem Hauptquartier als Courier nach Wiener-Neustadt an das dortige Militär-Commando gesandt; auch die in Baden liegenden Truppen empfingen die Botschaft mit dem Befehle, für ihre Weiterverbreitung in der Umgegend zu sorgen. Um 9 Uhr V.-M. kam ein Eisenbahnzug von Mödling in den Badner Bahnhof gefahren; weiße Tücher wehten von weitem heraus. Der Ober-Conducteur sprang ab, verkündete die eingegangene Capitulation; er lief Gefahr von den in stürmischer Freude an ihn sich herandrängenden Leuten erdrückt zu werden. Darauf flog alles in die Stadt zurück, die lang ersehnte Kunde nach allen Richtungen weiter zu tragen. Ueberall Jubel und Entzücken. Am Rathhause, auf dem Thurm der Hauptkirche wurden weiße Fahnen ausgesteckt.

Fürst Windischgrätz aber telegraphirte nach Olmüz: „Wien hat sich unbedingt unterworfen, die kaiserlichen Truppen besetzen heute die Stadt."

III.

L'Autriche avait passé sans transition de Mr. de Metternich aux étudians, elle a repassé des étudians aux généraux.

John Lemoine, Journ. des Debats 6 sept. 1851.

22.

Banger und angstvoller als an irgend einem Orte wurden die Tage, wo über Wien die Würfel fielen, am kaiserlichen Hoflager in Olmüz zugebracht. Mußte man nicht alles verloren sehen, wenn der Herd der Auflehnung aufrecht blieb? Und andrerseits, konnte, durfte man sich freuen, wenn er umgestürzt und die blühende Stadt weithin zu einer Stätte namenloser Verwüstung und Zerstörung wurde? Der Kaiser und die Kaiserin weilten still in den Gemächern der fürsterzbischöflichen Residenz; man sah sie nicht, dafern sie sich nicht auf dem Söller zeigten, die Reiteraufzüge bebänderter und bewimpelter Bauern zu begrüßen, die Tag für Tag in der Hauptstadt der gesegneten Hana eintrafen. Dann flog wohl mitunter ein Lächeln über das Antlitz des tiefgebeugten Monarchen, wenn etwa der Sprecher einer dieser Deputationen demüthig bat, der Kaiser möge ihnen die Zusage, daß an eine Wiedereinführung der Robot nicht gedacht werde, zur größern Sicherheit „na sstemslu", auf einem Stempelbogen ausstellen lassen. Dann legte sich auf kurze Augenblicke der Balsam des Trostes um sein bekümmertes Gemüth, wenn

ihm eine Sendschaft aus seinem geliebten Tyrol angemeldet wurde, die er ohne hinausschiebende Frist, wie es sonst zu geschehen pflegte, unmittelbar vorließ und mit Rührung an die Tage erinnerte, die er im letzten Sommer in ihrer schützenden Mitte zugebracht; oder wenn vom fernen Osten des Reiches eine ruthenische Deputation vor ihm erschien, die ihren tiefen Schmerz ausdrückte über die „traurigen Ereignisse", mit denen Ihm vergolten wurde, „der nach so vielen Beweisen der Huld und Liebe von Seinen Völkern nur Dankbarkeit zu erwarten berechtigt war", und die Versicherung beifügte, wie ihren schlichten Herzen die Lehre eingeprägt sei, „Liebe mit Gegenliebe zu erwiedern und dem angestammten Monarchen unbefleckte Treue zu bewahren". Dann richtete sich sein Sinn hoffnungsvoll wieder auf, wenn ihm sein ruhmgekrönter Feldherr das Bild der italienischen Armee vorhielt: „Nicht Zwietracht, nicht Haß und Zerstreuung herrscht in ihren Reihen; der Gedanke an Kaiser und Vaterland beseelt die Glieder dieser großen Familie; einem Zeichen nur, dem alten Aare Oesterreichs, dem Zeichen so vieler herrlichen Thaten, folgen sie im Kampfe, aus dem Oesterreich und seine Freiheit glänzend hervorgehen werden"[209]; oder wenn ihm andere Stimmen zu Ohren kamen, die mit offenem Freimuth sich auf die Seite des Rechts und der Gesetzlichkeit stellten und keine Scheu trugen, die Dinge mit ihrem wahren Namen zu benennen. Was Grillparzer in den Apriltagen vom Heere Radecky's gesungen, bewährte sich fort und fort. In seinem Lager war in jener traurigen Zeit nicht bloß der starke Arm Oesterreichs, es schlug da auch das lebensvolle Herz, es wachte das lebendige Bewußtsein Oesterreichs. Die Männer, die an den Marken des Reiches einen an Truppenzahl überlegenen Feind gedemüthigt hatten, sie besaßen auch den bürgerlichen Muth, in bedrängten Tagen ihre mannhafte Ueberzeugung auszusprechen, in Wort und Schrift für die Interessen des Gesammtstaates einzustehen. Um dieselbe Zeit, da der greise Führer seine Ergebenheits-Adresse nach Olmüz sandte, richtete das Officiercorps der Garnison von Mantua einen Aufruf an die italienische Armee, um „auf gesetzlichem Wege" dem Aufstande, der Empörung, den offenen und verdeckten Ränken gegenüber, womit es „eine durch fremdes Geld bezahlte Partei" auf die „Zertrümmerung und Auflösung der seit vielen Jahren glorreich in den größten Stürmen der Zeit bestandenen Monarchie" abgesehen, „eine

Adresse an die Völker Oesterreichs zu entwerfen" und darin strenges Gericht über die Urheber der October-Ereignisse zu fordern. „Die wachthabenden Officiere und die Mannschaft des Kriegsgebäudes, sowie das Grenadier-Bataillon Richter" sollten, so verlangten sie, „vor ein Kriegsgericht gestellt und nach der ganzen Strenge des Gesetzes zur Verantwortung gezogen werden"; aber zugleich dürften „die Mitglieder der vom Reichstage an den Kriegsminister abgesendeten Deputation" nicht leer ausgehen, weil „diese durch ihr Zureden den Ehrenmann veranlaßt hatten, die zum Schutze seiner Person getroffenen Maßregeln aufzugeben und er hiedurch das Opfer einer fluchwürdigen blutdürstigen Rotte wurde"[210]). Den Muth klarer Ueberzeugung und unumwundener Sprache bewies auch der junge, in seinen Anfängen bescheidene slovenische Verein von Laibach, der kein Bedenken trug, dem trügerischen Gebaren, das in der Reichshauptstadt tonangebend sich Geltung zu verschaffen suchte, mit entschiedener Absage entgegenzutreten. „In Erwägung, daß die Minorität des österreichischen Reichstages durch eine unselige Revolution zur Majorität geworden" und „daß er, im revolutionär-deutschen Sinne purificirt, fortfährt sich für die Gesammt-Monarchie maßgebend zu benehmen", verlangte der Verein in einer an den Landes-Gouverneur gerichteten Adresse: „es möge kein Beschluß des gegenwärtigen Ministeriums in Wien oder des dortigen Reichstagsrestes anerkannt und kundgemacht werden"[211]).

In einer eigenthümlich unbehaglichen Lage befanden sich die beiden Reichs-Commissäre in Olmüz. In ihrem Innern überzeugt, daß der Hof seiner aufständischen Hauptstadt und den dort waltenden Organen gegenüber im Rechte sei, mußten sie doch in ihrem Auftreten, in ihren Reden und Noten an dem ihnen aufgetragenen Vermittlungsamte festhalten. Im Grunde dachten jene, von denen sie gesandt waren, nicht anders als sie. Der Reichs-Minister v. Schmerling hatte es kaum vier Wochen früher in Frankfurt selbst erfahren, was es heiße, einer offenen Empörung gegenüber zu stehen, und daß man da mit Worten und gelinden Mitteln nicht ausreiche. In seinen Instructionen an die Reichs-Commissäre setzte er stillschweigend voraus, daß Windischgrätz siegen werde und siegen müsse; er fand sogar die „Entrüstung" des österreichischen Heeres, das „so viel angegriffen, durch den an seinen Generalen verübten Mord so empört"

worden, „verzeihlich"; was er zu befürchten erklärte und was daher die Reichs-Commissäre zu verhüten suchen müßten, war nur, daß diese Entrüstung sich „bis zu Gewaltthätigkeiten steigere und dadurch der persönlichen Freiheit irgend eine Gefahr erwüchse" oder daß „militärische Führer diese Stimmung des Heeres benützten, um Rückschritte anzubahnen". Als dann die Verlegung des Reichstages nach Kremsier, einem „mitten in einer slavischen Bevölkerung gelegenen Orte", bekannt wurde, beschäftigte Schmerling diese Angelegenheit fast mehr als das Schicksal Wiens; die Reichs-Commissäre sollten dagegen ihre Vorstellungen machen, und „sehr entsprechend würden wir es finden, wenn Ihre Vorschläge, den Reichstag in eine rein deutsche Stadt zu verlegen, von Erfolg wären". Der Minister in Frankfurt hatte leicht schreiben, aber die Herren Welcker und Mosle in Olmüz sollten thun, wo nichts zu thun war. Durch ihre Instructionen an das kaiserliche Hoflager gebunden, wo man trotz aller Höflichkeit und schönen Worte von ihnen wenig wissen wollte, und von den Hetzern und Drängern in allen Zeitungen nach Wien gerufen, wohin ihnen immer der Weg versperrt blieb, spielten die beiden ehrenwerthen Männer die undankbarste Rolle von der Welt. In Olmüz war man auf Frankfurt und die deutsche Central-Gewalt, besonders seit den Debatten über die Reichsverfassung, nichts weniger als gut zu sprechen; Welcker und Mosle hatten fortwährend zu begütigen. „Man möge doch ja das Verhältnis zwischen Oesterreich und Deutschland nicht trüben, dessen glückliche und friedliche Lösung beiden Theilen erwünscht sein müsse; seien etwa Worte in der Paulskirche gefallen, die verletzen könnten, so wolle man bedenken, daß dieß einzelne Privat-Aeußerungen gewesen, die vielleicht ohne besondere Absicht, aber nur nicht gerade in staatsmännischem Sinne gemacht worden; man möge doch nur die Anschauungen der Majorität im Auge halten, die sich, wenn man nicht etwa an einem einzelnen leicht misverständlichen Schulausdruck Anstoß nehmen wolle, Oesterreich doch nichts weniger als unfreundlich gezeigt habe." Aber da kamen allerhand Aufreizungen dazwischen, welche die beiden Reichs-Commissäre aus ihren diplomatischen Auseinandersetzungen stets wieder aufrüttelten. Aus Wien trafen sie Vorwürfe, warum sie nicht kämen; alle deutschen Blätter fielen über sie her, weil sie nichts ausrichteten; die Linksmänner der Paulskirche höhnten sie, daß sie es sich an

Generals- und Kaiser-Tafeln gut sein ließen, anstatt der bedrängten Hauptstadt Oesterreichs zu Hilfe zu eilen. Täglich drangen sie in Wessenberg, sie nach Wien zu senden. Als die mündlichen Betreibungen nichts halfen, erklärten sie in einer am 25. an ihn gerichteten Note, sich nun nicht weiter aufhalten lassen zu wollen, um noch einen Versuch „zur Beilegung der Zerwürfnisse" zu machen. Der kaiserliche Minister bemerkte dagegen ganz richtig, daß es ja in Wien nicht darauf ankomme, mit einer Partei zu unterhandeln, sondern eine Empörung zu unterdrücken, wobei von einer Vermittlung in gewöhnlicher Form doch nicht die Rede sein könne. „Die Ordnung im Innern aber wieder herzustellen", gab er ihnen zu verstehen, „sei man selbst am besten in der Lage und brauche keine auswärtige Hilfe und Einmischung; selbst nach amerikanischem wie schweizerischem freien Bundesrecht dürfe die allgemeine Gewalt ohne Anrufen des besondern Staates sich in dessen Zustände nicht mengen; auch nach deutschem Bundesrechte könne dieß nur geschehen, wo die einzelne Regierung notorisch unfähig sei, selbst die Ordnung herzustellen; und die Central-Gesetze bestimmten nichts anderes"[212]). In gleichem Sinne drückte sich Wessenberg in einem an alle österreichischen Gesandtschaften an den deutschen Höfen gerichteten Rundschreiben (vom 26.) aus. „Die in diesem Augenblicke unter den Mauern Wiens stattfindenden militärischen Operationen", hieß es darin, „haben nur einen Zweck: die Bekämpfung der Anarchie und die Wiederherstellung eines gesetzlichen Zustandes. Se. Majestät der Kaiser und die Regierung sind entschlossen diesen Kampf zu führen mit allen Ihnen zu Gebote stehenden Mitteln. Eine Armee von nahezu 60000 Mann hält die Hauptstadt hermetisch abgeschlossen und es ist Grund zu hoffen, daß der nächste Zweck dieser Operationen binnen kurzem erreicht sein wird." Welcker und Mosle ließen fortan den Gedanken fallen, nach Wien zu gehen und dort eine Vermittlung zu versuchen, für die es an allen Anknüpfungspunkten fehlte.

Um so unermüdlicher war man von andern Seiten in dieser Richtung, und nach der Anzahl von Vorstellungen, Adressen, Deputationen, mit denen die Regierung in Olmüz bestürmt wurde, konnte man meinen, daß mindestens neun Zehntheile der Monarchie mit dem Wiener Aufstande einverstanden seien, während thatsächlich das umgekehrte Verhältnis der Fall war und namentlich die Masse der

Landbevölkerung in allen Kronländern von Unordnung und Unruhe nichts wissen wollte. Allerdings gingen nun jene Kundgebungen durchaus von größeren und kleineren Städten aus und gab es in jeder derselben ein Häuflein solcher, denen es mit Begünstigung des Aufruhrs aufrichtiger Ernst war. Sicher jedoch war das überall die entschiedene Minderheit, und wie kam es dann, daß diese Minderheit doch den Ton angab und die Andern in denselben einfielen? Daher kam es: daß es in Tagen politischer Aufregung unter allen Umständen für volksthümlich und freisinnig gilt, sich für die Menge, und wäre die Sache der Regierung die gerechteste und vernünftigste, auszusprechen, und daß die Zahl jener, die den Werth ihrer Ueberzeugung höher anschlagen als die Gefahr gegen die herrschende Meinung zu verstoßen, überall und jederzeit eine verschwindend kleine ist. Da erklärte sich denn „die immer getreue Stadt Steyer" in Oberösterreich in tiefste Betrübniß versetzt durch die militärischen Zwangsmaßregeln, die „mit unerwarteter und außerordentlicher Strenge" gegen die „uralte Hauptstadt der Gesammt-Monarchie" in Anwendung gebracht würden. Da schauderten die Einwohner der schlesischen Stadt Bielitz vor Entsetzen, „daß man den Centralpunkt aller geistigen und materiellen Interessen der Gesammt-Monarchie mit dem äußersten und letzten Gewaltmittel bedroht". Da sprach der deutsche Central-Verein von Reichenberg sein misbilligendes Erstaunen über die „Plenipotenz" aus, die man in die Hände eines Feldherrn legen konnte, der in Wiens Bevölkerung „mehr den unversöhnlichen Feind des Vaterlandes als die auf's äußerste getriebenen Kämpfer für eine kaum errungene Freiheit zu erblicken scheint" u. dgl. m. Wenn es nun aber darauf ankam vorzuschlagen, wie denn eigentlich, ohne Gewalt mit Gewalt zu bekämpfen, das Gleichgewicht wieder hergestellt werden solle, so begnügten sich die Einen mit der Bitte, der Kaiser möge dem Reichstage, „der die Rechte des Thrones wie die Volksfreiheit zu wahren den unerschütterlichen Muth hat", sein „ungetheiltes Vertrauen schenken". Andere schlugen vor, „die Vermittlerhand der deutschen Reichsgewalt" zu ergreifen oder eine „Pacificirungs-Commission" aufzustellen, „Männer allseitigen Vertrauens" zu bevollmächtigen, die „das hochwichtige Friedenswerk ungesäumt beginnen und auf constitutionellem Wege zum Wohle des Gesammtstaates baldigst vollenden". Wieder Andere wollten — denn noch sei es

Zeit, „durch ein Wort der Milde und Versöhnung Thron und Dynastie zu retten" —, es möge dem Oberfeldherrn aufgetragen werden „unter annehmbaren Bedingungen mit Wiens Bevölkerung zu unterhandeln", oder verlangten, Se. Majestät solle verfügen, „daß die vom F.-M. Fürsten Windischgrätz eingeleiteten Maßregeln aufgelassen und die zu treffenden Verfügungen mit dem am 19. erlassenen Manifeste in Einklang gebracht werden"; wenn jedoch das äußerste geschähe und Wien militärisch besetzt würde, so sollten, mit Vermeidung jedes ausnahmsweisen Zustandes, die Civil-Autoritäten ungesäumt wieder in die volle gesetzliche Wirksamkeit treten"[213]).

Die großartigste dieser Kundgebungen im Interesse des bedrängten Wien war unstreitig die der böhmischen Hauptstadt, obgleich gerade in Prag die Stimmung aus begreiflichen Gründen eine von vornherein getheilte war. Einestheils sah man auf böhmischer Seite sehr wohl ein, was in dem gewaltigen Kampfe an der Donau auf dem Spiele stand. Wenn Wien nicht bezwungen wurde, dann hatten der Magyarismus und die Frankfurter Linke ihren unheilvollen Bund besiegelt und es gab keinen österreichischen Kaiserstaat mehr; dann bildete die Leitha den Gränzfluß, nicht mehr zwischen dem Königreich Ungarn und dem Erzherzogthum Niederösterreich, sondern zwischen dem Magyarenreiche und der deutschen Republik, die ihre Kräfte vereinigten, das von beiden gehaßte und gefürchtete Slaventhum aus dem Herzen von Europa auszumerzen, wie durch die Arbeit früherer Jahrhunderte bereits das Elbslaventhum vom Erdboden vertilgt war. In einer großen, von mehr als zweitausend Menschen besuchten Versammlung, welche die Prager Slovanská Lípa am 26. im Saale der Sophieninsel abhielt, sprach Sabina dieß offen aus. „Der Ursprung des Wiener Aufstandes sei kein demokratischer; anfangs von rein nationaler Färbung, habe die Empörung erst später einen politischen Charakter angenommen. Die Linke des Wiener Reichstages habe Lombardo-Venetien, Galizien, Ungarn freigeben wollen, um den Rest der österreichischen Monarchie in Deutschland aufgehen zu lassen. Wie aber würde es den österreichischen Slaven ergehen, wenn jene ihren Zweck erreichte? Nur so lange Oesterreich aufrecht stehe, fänden die in der Minderzahl befindlichen Nationalitäten Schutz!" Anderntheils liebte man aber nicht weniger als

seine Nationalität die politische Freiheit, und stand diese, so fragten sich die Parteiführer, nicht in offenbarer Gefahr, wenn Windischgrätz mit dem eroberten Wien verfuhr, wie er vier Monate früher mit dem bezwungenen Prag verfahren? Für den Augenblick schien die letztere Befürchtung die dringendere, und so kam es, daß sich zuletzt alle politischen Körperschaften und Vereine Prags zu einer gemeinschaftlichen Adresse verstanden, die eine große Deputation, achtundzwanzig Köpfe stark, mit dem Bürgermeister an der Spitze, nach Olmüz zu bringen hatte[214]). Bei Hofe war beschlossen worden, sich, nachdem einmal dem Fürsten Windischgrätz unbedingte Vollmacht gegeben worden, in keine anderweitigen Verhandlungen einzulassen und darum Sendschaften mit Hinweis auf jenen Umstand nicht zu empfangen. Das ließ sich aber, ohne unnöthigerweise zu verletzen, nicht immer durchführen. Auch den Prager Abgeordneten wollte man anfangs nicht den Zutritt vor die Majestäten gönnen und ließ sie das in der beleidigendsten Weise fühlen. Als sie am 31. den erzbischöflichen Palast betraten, wurde ihnen in der Durchfahrt von dem wachthabenden Officier bedeutet, daß man von einer ihnen anberaumten Audienz nichts wisse. Sie wollten die Stufen hinanschreiten; doch jener stellte sich ihnen entgegen, berief sich, da sie über dieses Benehmen ihre laute Entrüstung aussprachen, auf seinen Auftrag und gönnte nur dem Bürgermeister freien Aufgang. Erst als dieser zurückkam, ließ man sie die Treppe hinauf; sie mußten aber neuerdings in einem Corridor warten, bis sich eine Thür öffnete und Fürst Lobkovic, hinter den Wachen stehen bleibend, ihnen die Stunde des gestatteten Empfanges hinausrief. Erst die entschiedene Verwahrung, die sie über eine so unwürdige Behandlung der „Abgeordneten der böhmischen Nation" beim Minister-Präsidenten einlegten, brachte zur anberaumten Empfangszeit eine geziemendere Aufnahme zuwege. Die Audienz selbst konnte keinen Erfolg haben. Der Kaiser sagte, daß er sich nicht in der Lage fühle, über das, was mit Wien zunächst geschehen werde, einen bestimmten Ausspruch zu thun. Die Kaiserin Maria Anna, von der sie in besonderer Audienz freundlich empfangen wurden, erklärte, daß sie ganz an ihrem Gemahl dem Kaiser halte und ihm vollkommen gleich denke. „Mit Freude", fügte sie bei, „würde Ich für die Stadt sprechen, sobald deren Bewohner

Mir durch ihr eigenes Benehmen die Möglichkeit dazu böten und zeigten, daß es ihnen Ernst mit der Befolgung der gesetzlichen Ordnung sei." Vom Erzherzog Franz Karl erhielten sie eine ähnliche Antwort und kehrten nach mehreren fruchtlosen Versuchen, daß ihnen Wessenberg einen schriftlichen Bescheid des Kaisers verschaffe, unverrichteter Dinge nach Prag zurück.

Nicht an allen Orten der westlichen Kronländer lief es mit der versuchten Verwendung für die Sache Wiens so ruhig ab. In Grätz war zwar auf die aufregenden Tage vom 7. bis 12. October eine Art Abspannung gefolgt; der demokratische Verein hatte seine Sitzungen eingestellt und beim Gouverneur förmliche Abbitte geleistet, indem er die gegen dessen Person damals gerichteten Angriffe und Schmähungen als nur von einzelnen Mitgliedern ausgegangen darstellte. Allein je näher vor Wien die Entscheidung heranrückte, desto sichtlicher begann es von neuem zu gähren. In volksthümlichem Tone gehaltene Flugschriften erschienen, die zu einem nochmaligen Versuche des Landsturms aufforderten; das ganze Gebiet wäre, wie in Tyrol und in der Schweiz, in Land-Compagnien zu theilen; jede Compagnie, bestehend aus einer Abtheilung Schützen und einer von Sensenmännern, solle sich ihren Hauptmann selbst wählen; in die größeren Städte seien Kanonen zu schaffen, für deren Dienst sich die Nationalgarde einzuüben habe ꝛc.[215]). Am 27. traten der deutsche und der constitutionelle Verein zusammen und beriefen eine Volksversammlung in den Redouten-Saal, um über eine Adresse an den Kaiser zu berathen. Aber der Haufe zeigte sich mit der bloßen Absendung einer Adresse nicht zufrieden; man verlangte eine Verwahrung gegen die von Windischgrätz der Stadt Wien gestellten Unterwerfungsbedingungen, Aufbietung des Landsturms. Bewaffnete Deputationen zogen nach der Burg, wo aber eine halbe Compagnie Pioniere ihnen mit der Drohung Gewalt anzuwenden den Eintritt versagte. Gegen Abend gab es neue Zusammenrottungen in und außerhalb der Reitschule, wo zuletzt die Adresse doch angenommen und unterzeichnet wurde. Zwei Tage später richtete auch der provisorische Landesausschuß eine Adresse an den Kaiser, deren Schlußbitte sich jedoch darauf beschränkte, das Gnadenrecht des Monarchen anzuflehen: „Das schöne Vorrecht der Fürsten, Verzeihung, töne aus Ihrem Munde! Reichen Sie die Palme des Friedens Ihren irregeführten Unter-

thanen! Streuen Sie bald die Segnungen der gesetzlichen Ordnung über die reuige Stadt!"

Ernster als in Grätz ging es in den letzten Octobertagen in Brünn her. Bereits am 23. war eine doppelte Sendschaft, vom mährischen Landtage und von der Brünner Stadtgemeinde, am kaiserlichen Hoflager in Olmütz mit einer Adresse erschienen, die den Wunsch ausdrückte, daß die Herstellung der Ordnung in der Reichshauptstadt auf friedlichem Wege vollbracht werden möge. Kaiser Ferdinand hatte in seiner Antwort zu erkennen gegeben, wie „ungemein weh" es Seinem Herzen thue, daß Ihm die Pflicht gebiete, strenge Maßregeln gegen Wien, das „der Schauplatz gräßlicher Unordnung geworden", anwenden zu müssen, wenn Er auch die Hoffnung nicht aufgeben könne und wolle, daß es noch möglich sein werde, die Hauptstadt „ohne zu den äußersten Mitteln zu schreiten" zur Ruhe und zum Gehorsam zurückzuführen. Nachdem die Abgesandten am 25. zurückgekehrt waren, wurde am 28. der Beschluß gefaßt, eine neue aus dem Landtage, dem städtischen Ausschusse und der Nationalgarde gewählte Deputation unmittelbar an den bevollmächtigten Feldherrn zu senden, um eine Vermittlung zwischen ihm und der belagerten Reichshauptstadt anzubahnen, während ein vom N.-G.-Ober-Commandanten F.-M.-L. Malter an Wessenberg gerichtetes Telegramm vorläufige „Einstellung der Feindseligkeiten auf 48 Stunden" erbat. Am Abend des 28. ging eine kleinere Deputation an Wessenberg ab, um sich Geleitschein und Empfehlungsschreiben für das kaiserliche Hauptquartier zu erbitten. Bevor sie am andern Tage mit der Antwort zurückkam, trafen in Brünn verworrene Nachrichten von den Wiener Samstag-Ereignissen ein: „Die Stadt sei auf das äußerste bedrängt, zur Hälfte bereits in den Händen des Militärs, ihr völliger Untergang stehe bevor." Sogleich bekam Brünn ein bedrohliches Aussehen. Die militärische Hauptwache wurde verstärkt; Cavallerie und eine Abtheilung Schönhals marschirten auf. Gegen diese Maßregel erfolgten Vorstellungen von Seite des Majors Herlth, Stellvertreters des N.-G.-Ober-Commandanten; die bei solchen Gelegenheiten gewöhnliche Phrase, „daß durch den Anblick des Militärs die Aufregung des Volkes nur gesteigert werde", hatte die Zurückziehung der Truppen zur Folge. Jetzt aber ging die Hetze erst recht los. Laut wurde der Zuzug nach Wien verlangt, Stegreifredner sprachen

von Brunnen und Straßensteinen die Menge an, die Alarmtrommel wirbelte durch die Straßen, von den Thürmen ertönten, in Brünn bis dahin ungehört, die schaurigen Schläge der Sturmglocke. Noch immer von dem Gedanken ausgehend, die Aufregung sei rein politischer Natur, zeigte man sich nur beflissen, der „erhebenden Theilnahme für das Schicksal Wien's" zu willfahren. Ein Werbeplatz wurde eröffnet, wo die Einzeichnung für den Landsturm stattfinden sollte; vielleicht hoffte man dabei die tollsten Schreier aus der Stadt zu bringen. Doch die meinten die Sache anders: „Zuerst müsse die Nationalgarde nach Wien abrücken, dann würden sie mit der Masse folgen; sie würden noch zeitlich genug kommen." Je weiter die Stunden des sonntäglichen Nachmittags vorrückten, desto bedrohlicher gestalteten sich die Dinge. Ein Fiacre Namens Škarda wurde als Hauptrrädelsführer bezeichnet. Die Bretterbuden auf dem großen Platze wurden niedergerissen. Die erbeuteten Holzstöcke dienten zur Bewaffnung des Gesindels, das alsbald das Rathhaus tobend umschwärmte; doch alle Ausgänge desselben waren versperrt und bewacht, so daß es da nichts zu thun gab, als die Fenster einzuschlagen. Von da wälzte sich der immer stärker anschwellende Haufe vor die Polizei-Caserne. Es befanden sich nur wenig Leute darin; ein paar herausgefeuerte Schüsse machten, da niemand getroffen wurde, das Uebel nur ärger. Bald waren Fenster und Thüren zertrümmert und alle Räume des Gebäudes, aus dem die Mannschaft mit Weib und Kind eben noch durch einen rückwärtigen Ausgang das Freie gewonnen hatte, von der wüthenden Menge überfluthet, die alles Bewegliche in Stücke hieb, Uniformen, Waffen, Schießbedarf, Privat-Eigenthum theils zerstörte theils raubte. Jetzt wurden Schänken, Schnaps- und Bäckerläden, Tabakgewölbe, Lichter- und Seifenhandlungen gestürmt, und toll und voll ging es bei Fackelbeleuchtung in die Vorstädte. Ein Haus am Dornich wurde ausgeplündert; in der Lehmstätte wurde gezecht, der Wein, dessen man nicht Meister werden konnte, aus dem Faß rinnen gelassen; das Königskloster hatte um ein Uhr nach Mitternacht einen Sturm zu bestehen, den es glücklicherweise abzuschlagen gelang. Nun erst gingen denen, die noch kurz zuvor die „edlen Regungen" des Volkes gepriesen, die Augen auf. Montags den 30. traten der Stadtausschuß, der Verwaltungsrath der N.-G., der Sicherheitsausschuß zusammen und nahmen die am gestrigen

Tage verbetene Mitwirkung des Militärs in Anspruch. Eine Kundmachung des Landes-Präsidiums mahnte zur Ruhe. Als das Gesindel neuen Unfug begann, Fleischerbuden stürmte, um sich mit Messern und Hacken zu bewaffnen, die Offermann'sche Tuchfabrik bedrohte, rückten die Volkswehr und die Besatzung aus, die Hauptwache erhielt Verstärkungen, der Ring und die Thore wurden besetzt. Ein viertel nach eins ertönte von neuem die Sturmglocke, der Volkshaufe umlagerte die Waffenfabrik von Bracegirdle, eine Abtheilung der Nationalgarde eilte im Sturmschritt herbei. Als die Aufforderung auseinander zu gehen nichts fruchtete, mit Steinwürfen beantwortet wurde, gaben die Garden Feuer und rückten dann rasch auf die Meuterer los. Drei bis vier der letzten blieben todt auf dem Platze, zwölf andere waren verwundet, bei vierzig wurden gepackt, die übrigen verliefen sich mit lautem Geschrei. Vom Stadthause wurde Rath Buček mit einer Bedeckung Nationalgarden ausgesandt, der auf dem großen Platze, dann in der Vorstadt Große Köna, wohin sich ein Theil der Aufrührer geflüchtet hatte, nach dreimaligem Trommelschlag das Aufruhrgesetz verlas und eine eindringliche Abmahnung vor weiterem Unfug daran knüpfte, worauf sich allmälig die Ruhe wieder herstellte. Man hatte in Brünn im kleinen erlebt, was in Wien im großen vorging. Dessenungeachtet glaubte die Deputation, die mittlerweile von Wessenberg die gewünschten Papiere erhalten hatte, ihrem Vermittlungsauftrage unbeirrt nachkommen zu müssen. Meinte sie etwa den Fürsten Windischgrätz auch dahin zu bringen, daß er seine Truppen zurückziehe, weil durch ihren Anblick die Aufregung der Wiener Aufständischen nur vermehrt würde? Doch sie kam nicht in die Lage, ihre Ueberredungsgabe zu erproben. Am Abend des 30. traf sie in Lundenburg, aber bald darauf die Nachricht aus Hetzendorf ein, daß die Deputation vom Feldmarschall nicht vorgelassen werde. Es blieb nichts übrig als wieder heimzureisen[216]).

Noch ist eines tollsinnigen Unternehmens zu gedenken, das den Sohn des Fabrikherrn Wurm zu Neumarkt im Mühlviertel, einen klafterhohen jungen Menschen, zum Urheber hatte. Diesem waren ohne Zweifel die von den Wiener und Grätzer Hetzern ausgestreuten Ideen in den Kopf gestiegen und es entwickelte sich in ihm der Plan einer Massenerhebung, an deren Spitze er zuerst die reichen oberösterreichischen Klöster in seine Gewalt bekommen, dann, alles auf

seinem Zuge mit sich fortreißend, die Donau hinabziehen und den kaiserlichen Truppen vor Wien in den Rücken fallen wollte. Bezahlte Emissäre wurden in die Umgegend gesandt, um die Bevölkerung vorläufig zu bearbeiten und dieselbe, wenn der Augenblick gekommen sein würde, mit der Drohung, ihnen sonst die Häuser über den Köpfen anzuzünden, zum Anschluß zu nöthigen. Auch mit Hans Kudlich, der sich um diese Zeit im Salzkammergute und im Hausruckviertel herumtrieb, wurden Verbindungen angeknüpft. Seinen Zug wollte Wurm von Bayern aus beginnen, wo er in den Bewohnern der s. g. Lackenhäuser am Fuße des Dreisesselberges, verwegenen und entschlossenen Paschern, gewohnt jeder Gefahr in's Auge zu sehen, die rechten Leute gefunden zu haben glaubte. Allein die bayerischen Behörden waren wachsamer und thätiger als die kaiserlichen. Kaum hatte Wurm seinen Fuß auf bayerischen Boden gesetzt, als er in Wegscheid ergriffen und an das Strafgericht nach Linz ausgeliefert wurde. Damit hatte alles weitere ein Ende. Den Emissären blieben ihre Geldzuflüsse aus; Kudlich hatte an seinem Abenteuer am Tulner Boden genug; die Landbevölkerung selbst wünschte nichts sehnlicher, als unangefochten in ihren Marken zu bleiben.

23.

Wie die Dinge im Herbst 1848 standen, hing von der Entscheidung vor Wien so viel wie alles ab. Blieben die Aufständischen in der großen und reichen Donaustadt Meister — und an Schilderungen des heldenmüthigsten und thatkräftigsten Widerstandes, den die „Soldknechte" des „modernen Tilly" da fänden, fehlte es in den radicalen Blättern nicht —, so hatte die mitteleuropäische Revolution die unbestrittene Oberhand gewonnen und es war nicht abzusehen, wie dem unaufhaltsamen Schwalle, der allen bestehenden Einrichtungen Untergang drohte, ein Ziel gesetzt werden konnte. Dessen war sich die Umsturzpartei in aller Herren Länder bewußt, und je näher vor den Linien Wiens die Würfel zum Fallen kamen, desto ungestümer

schlugen die Pulse, desto heftiger schwirrte es in den Köpfen aller jener, die seit der blutigen Morgenröthe der Pariser Februartage all ihr Sinnen und Trachten, all ihr Glühen und Hassen auf den siegreichen Durchbruch der rothen Idee gestellt hatten.

Von keiner Seite wurde im Interesse der Revolution eine regere und dabei ausgedehntere Thätigkeit entwickelt als von der polnischen Centralisation in Versailles. Sie hatte ihre lauernden Blicke überall, wo sich eine Aussicht zu bieten schien, ihre Zwecke durchzusetzen. Im Umfange des Kaiserstaates war ihr nächstes Augenmerk begreiflicherweise auf Galizien gerichtet; aber zugleich waren Wien, Prag, Buda-Pest mit in die Rechnung einbezogen, um die Wachsamkeit und die Kräfte der Regierung zu zersplittern. Schon in den letzten Monaten 1847 reisten ihre Sendboten, nicht selten in der Person reizender Frauenzimmer, durch alle polnischen Lande. Kaum daß die Märzereignisse 1848 allen Bewegungen freien Spielraum eröffnet hatten, wurde Galizien von einer wahren Emigrantenfluth überschwemmt. Es waren mit nichten lauter Revolutionäre vom Handwerk; es waren ganz ruhige Leute darunter, die sich in ihrer neuen Heimat ein behagliches Dasein geschaffen hatten, das sie nicht verlassen haben würden, wenn sie nicht die gemessensten Drohungen der Centralisation dazu gezwungen hätten. Mit ihnen kam eine Anzahl französischer Blusenmänner, die sich ohne Scheu als gelernte „faiseurs de barricades“ bezeichnen ließen. Nachdem der April-Aufstand in Krakau mit der unbedingten Unterwerfung der Stadt und Fortschaffung aller Emigranten geendigt hatte, schien der bevorstehende Slavencongreß in Prag einen neuen Anknüpfungspunkt zu bieten. Der Congreß sollte nach dem ausdrücklichen Wortlaute seines Programmes eine Versammlung von Vertretern der dem Kaiserstaate angehörigen Slaven sein; allein polnischerseits wußte man es im letzten Augenblicke durchzusetzen, daß auch außerösterreichische Slaven Zutritt fanden. Nun fanden sich der Posener Libelt und der Russe Bakunin in Prag ein; nun wimmelten die Straßen der böhmischen Hauptstadt von jüngern und ältern Leuten, deren lebhafte Debatten und eigenthümlicher Accent ihre polnische Abstammung verrieth, die kaum ein Hehl daraus machten in welcher Absicht sie gekommen seien, und die Stadt erst verließen, nachdem, wie früher in Krakau, die kaiserlichen Kanonen allen weitern Unternehmungen ein Ziel gesetzt hatten. „Hier ist nichts

mehr zu machen", sagte einer jener Polen ganz naiv zu einem kaiserlichen Beamten, mit dem er während der Junitage unter einem Dache gewohnt hatte. Das Augenmerk der Centralisation war von da an zunächst auf Wien, auf die Ereignisse in Ungarn und auf Lemberg gerichtet.

Die Märzbewegung in Lemberg hatte mit den freundlichsten Kundgebungen begonnen. Die weiße Cocarde als Sinnbild des Friedens und der Eintracht, Dankesbezeigungen für „Ferdinand, constitutionellen König von Polen", Hochrufe für Stadion, den Verkünder der neuen Gewährungen, all das ließ eine glückliche Entwicklung des neuen Standes der Dinge hoffen. Doch bald änderte sich die Scene, als unter der städtischen Bevölkerung mit jedem Tage mehr fremde Elemente Einfluß gewannen, Emigranten und zahlreiche aus dem benachbarten Russisch-Polen hergelaufene Leute sich ansammelten, die, meist ohne eigene Mittel, auf Kosten der Stadt und des Landes mit drückenden Opfern erhalten werden mußten. Nun verdrängte die herausfordernde Tricolore das friedliche Weiß, der einköpfige polnische Adler den kaiserlichen Doppelaar; auf den Häuptern der Männer prangte die Konfederatka, während Frauen mit polnischen Mützen und Kazamaiken durch die Straßen schritten. Theatralisch in Scene gesetzte Trauerzüge zum Grabe Wisniowski's, des nach den Februar-Ereignissen 1846 hingerichteten Emissärs der revolutionären Propaganda, traten an die Stelle der früheren loyalen Ovationen. Die Popularität Stadion's schwand mit dem Augenblicke und schlug in den erbittertsten Haß um, als er durch seine Haltung zeigte, daß er nicht gesonnen sei, Zumuthungen nachzugeben, die sich mit der Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung nicht vertrugen. Stadion hatte in den ersten Freiheitstagen nicht bloß der neugebildeten Lemberger Volkswehr, sondern auch den Studenten Waffen aus dem kaiserlichen Zeughause verabfolgen lassen. Allein die ertheilte Verwilligung wurde schnell auf das ganze Land ausgedehnt; in allen Städten, ja selbst auf Edelsitzen bildeten sich Nationalgarden, und auch für diese sollte die Regierung Gewehre schaffen. Stadion schlug das Begehren ab und erklärte in einem eigenen Kreisschreiben, daß er die Nationalgarde nur für die Hauptstadt bewilligt habe und daß sie daher an allen andern Orten aufzulösen sei. Doch Stadion blieb zu kurze Zeit im Lande; Graf Agenor Goluchowski übernahm die einstweilige Verwaltung und allmälig verbreitete sich die Bewaffnung und

Einübung in Waffen wieder über das ganze Land. Dieser militärischen Organisation ging eine civile zu Seite, die sich gleichfalls über das ganze Land verzweigte. Auf den Vorschlag des Journalisten Johann Dobrzański war schon im März ein Nationalrath (rada narodowa) gewählt worden, was von den Kreisstädten und bald auch von kleineren Orten nachgeahmt wurde, so daß es in manchem Kreise zwölf bis fünfzehn solcher Nationalräthe gab, die alle unter sich und mit dem Lemberger Hauptrathe (rada narodowa centralna) in unausgesetztem Verkehr standen.

Die nationalen Bestrebungen der galizischen Polen waren von Anfang keineswegs antidynastisch. Stand ihnen gleich die Wiederherstellung ihres Vaterlandes innerhalb der Gränzen von 1772 als letztes Ziel vor Augen, so sahen die Besonneneren doch ein, daß sich dasselbe nicht mit einemmal erreichen lasse und daß es unklug wäre, sich statt eines Gegners zwei zu schaffen. Ferdinand I. sollte den Titel eines Königs von Polen annehmen, die innere Verwaltung frei geben und auf polnischen Fuß stellen, allgemeine Bewaffnung zur Aufrechthaltung der Ordnung im Lande „und gegen den Feind des polnischen Namens, den Kaiser von Rußland", bewilligen. Die „Polen im Frack", wie man sie später im Wiener Reichstage nannte, hatten um so mehr Ursache, mit ihren ersten Forderungen bescheiden aufzutreten, als ihnen im eigenen Lande zwei bedeutende Elemente im Wege standen. Gleich nach den Märztagen hatten nicht wenige Gutsbesitzer versucht, die Landbevölkerung durch Schenkung der Robot zu födern. Doch die Lockung verfing nicht. Die Bauern lehnten das Anerbieten geradezu ab; so etwas könne nur der Kaiser thun, meinten sie. Mit den nationalen Bestrebungen wollten die Bauern nichts zu schaffen haben. „Wir sind keine Polen", sagten sie, „sondern Austriaken. Wir wissen nichts von einem König von Polen, wir kennen nur einen Kaiser von Oesterreich. Eure Farben sind nicht die unsern; die unsern sind schwarz und gelb." Das Patent vom 11. April, das die Aufhebung aller unterthänigen Lasten aussprach, knüpfte die Landbevölkerung nur noch fester an die kaiserliche Sache. Die ruthenischen Gemeinden faßten den Beschluß, den 15. Mai für ewige Zeiten als einen Festtag zu begehen; die polnischen Bauern befolgten ihr Beispiel und allenthalben erhoben sich im Lande Kreuze zur dankbaren Erinnerung an die größte Wohlthat, die sie seit Kaiser

Joseph's Zeiten empfangen hatten. Die gleiche Anhänglichkeit an die kaiserliche Sache bewiesen die den östlichen Theil des Landes bewohnenden Ruthenen in allem und jedem. Seit langen Jahrhunderten von den Polen unterdrückt, gehöhnt und verletzt, selbst in ihrem nationalen Dasein verläugnet, schien für sie die Stunde der Befreiung endlich geschlagen zu haben und sie zeigten sich rührig genug, von der willkommenen Gelegenheit Gebrauch zu machen. Um der polnischen Organisation das Gleichgewicht zu halten beriefen auch sie eine Nationalversammlung nach Lemberg, setzten in allen Kreisstädten des ruthenischen Sprachgebietes Ausschüsse nieder und sprachen als Grundsatz aus, treu zur Regierung zu stehen und sie in allem zu unterstützen, wie hinwieder sie in ihren loyalen Bestrebungen von der Regierung unterstützt zu werden hofften.

In letzterem sollten sie sich nun für's erste arg täuschen. Die Organe der Regierung gaben selbst mehr und mehr dem Drucke nach, den die polnische Partei auf sie übte. Von dem Wiener Ministerium im Stich gelassen, zeigten sich die treugesinnten Beamten kleinlaut und eingeschüchtert, während viele ihrer Berufsgenossen, Polen von Geburt, der nationalen Sache jeden thunlichen Vorschub leisteten. Unter den polnischen Nationalen selbst gewannen die Extremen in demselben Maße stärkeres Uebergewicht, in welchem im Kaiserstaate alles aus den Fugen zu gehen schien. Zertrümmerung Oesterreichs, Verschmelzung seiner westlichen Hälfte mit Deutschland, Abtrennung der ungarischen Länder, war die geheime Parole die alle ihre Schritte leitete. Die polnische Partei im Reichstage wußte sich sowohl durch ihre treffliche Parteiorganisation als durch eine Reihe glänzender Redner, unter denen Smolka durch ruhige Klarheit, Graf Dunin-Borkowski durch schlagfertigen Witz und ätzende Satyre sich hervorthaten, einen Einfluß zu verschaffen, den sie im Verein mit der deutschen Linken zur Unterstützung aller ihrem Programme förderlichen Anträge benützte[217]). In Galizien nahmen die Dinge mit jedem Tage eine bedrohlichere Gestalt an. In den kleineren Landstädten bildeten weggejagte Finanzwachaufseher, abgewirthschaftete Oekonomen und das Heer der auf der niedersten Bildungsstufe stehenden Schreiber, meist mit einem fanatischen (lat.-kath.) Geistlichen an der Spitze, die Elemente der Nationalräthe, die sich mitunter, wo ihnen die Schwäche der Behörden zu statten kam, eine solche Gewalt anmaßten, daß man

kaum wußte, ob das Kreisamt oder die Rada narodowa die eigentliche Behörde sei. Die Rada centralna schrieb Abgaben aus, und so schwer manchem Gutsbesitzer bei den schlechten Zeiten die pünktliche Abfuhr der kaiserlichen Steuern fiel, gegen die nationale Belastung durfte er sich nicht sträuben, wollte er nicht als „Landesverräther" erklärt und der öffentlichen Rache preisgegeben werden. Der Lemberger Bürgerausschuß bestand lange nicht mehr aus den besonnenen Männern, die ihn unter Stadion gebildet hatten; neue Wahlen, wobei Umtriebe aller Art im Spiele waren, hatten die drängendsten Fanatiker in seinen Schooß gebracht, aus welchem ein „Sicherheitsausschuß", aus eilf Mitgliedern bestehend, zu dem vorgeschützten Zwecke hervorging, Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten. Alle Schritte dieser Organe waren darauf berechnet, das Werk der „Befreiung" vorzubereiten, Anstalten für die kommende Stunde des Losbruchs zu treffen. Für's erste sollte alles polnisch werden, die polnische Sprache bei Amt und Gericht zur unbestrittenen Herrschaft gelangen; alle durch die öffentliche Meinung gebrandmarkten d. h. alle nicht polnisch gesinnten Beamten sollten unverzüglich entfernt werden. Auf Andringen der extremen Partei kam es zur Bildung eines Landesschulraths, dem ausdrücklich zur Aufgabe gestellt war, „in allen Schulanstalten die Nationalsprache einzuführen und hierin dem Herrn Landes-Gouverneur zur Unterstützung zu dienen". Jeder Schritt der Ruthenen, auch für ihre Nationalität Anerkennung zu erlangen, wurde als Auflehnung bezeichnet, das ruthenische Volk aufgestachelt seiner Geistlichkeit den Gehorsam zu versagen. Die Nationalgarde, ausschließlich unter polnischem Commando, wurde weit über die Gränzen ausgedehnt, die ihr das provisorische Statut vom 8. April gezogen hatte. Auf dem Lande gehörten zu einer Abtheilung oft Leute aus einem Umkreise von vielen Stunden; einzelne Edelhöfe hatten, wie in den Zeiten des Mittelalters, ihre förmliche Besatzung, der Junker an der Spitze, seine bewaffneten Beamten, Köche, Diener unter ihm. In den Städten wurden Gesellen, Lehrjungen, Bediente, Prätzelbuben angeworben; unterschiedliche Diebstähle, die einzelnen Gliedern der Bürgerwehr zur Last fielen, kennzeichneten hinreichend ihren Charakter. Ebenso fanden in der akademischen Legion allerhand anrüchige Subjecte, weggejagte Mandatare u. dgl. Aufnahme; bei zweihundert Ausreißer aus Russisch-Polen standen in ihren Reihen.

Der Legions-Commandant, der manchem Unfug steuern und einige Zucht aufrechthalten wollte, erfuhr wiederholte Beleidigungen[218]).

Die Stimme der Mäßigung wurde jetzt nicht mehr gehört. Der tüchtige Męciszewski hielt in seiner „Polska" an dem Standpunkt fest, den die nationale Partei in der ersten Zeit besonnen eingenommen hatte; allein er mußte seine Zeitung aufgeben, als gegen Ende September die Setzer aller Lemberger Druckereien, von den Wühlern aufgestachelt, die Erklärung abgaben: sie hielten sich in ihrem Gewissen verpflichtet, ihre Mitwirkung zur Herausgabe eines so unpatriotischen Blattes zu versagen. Wenige Tage später trafen die ersten Nachrichten vom Wiener October-Aufstand in Lemberg ein. Nun glaubten die Ungeduldigen den Augenblick gekommen, den sie so lange ersehnt. „Das ist der Fluch der Theilung Polens!" riefen sie mit gleißnerischem Pathos zur selben Zeit, wo sich ihre eigenen Landsleute im Reichstage rühmten, daß sie „vielleicht den hauptsächlichsten Antheil an dem Widerstande hatten, den die gegen das Volk gehetzte Soldatesca in Wien fand"[219]). Selbst die „Gazeta powszechna", die sich bis dahin vergleichsweise mäßig gezeigt, predigte offen das Ende Oesterreichs. „Jetzt, wo der alte Bau in seinen Grundvesten erzittert, ist es unsere Pflicht, auf ihn loszustürmen, bis er völlig zusammenbricht; an seiner Erhaltung arbeiten, wäre Donquixotterie. Wir erwarten von den Wiener Demokraten keineswegs unsere Befreiung, aber wir rechnen darauf, daß sie die Monarchie auseinander schlagen, und dann ist unsere Zeit gekommen." Die Lemberger Rada narodowa versagte dem Grafen Goluchowski ihre Zustimmung zur Veröffentlichung der kaiserlichen Erlässe aus Olmütz. Maueranschläge, Flugblätter, Zeitungen überboten sich in Leidenschaft und Gemeinheit, in Ausfällen gegen Oesterreich, das sie einem siechen Körper verglichen, der der Auflösung entgegengehe. Die Lemberger Volkswehr, eben so kleidsam ausstaffirt als trefflich gerüstet und in Waffen geübt, ging in diesem Punkte vielleicht allen damaligen Nationalgarden Oesterreichs voran; im Verein mit der akademischen Legion und der aus Grenadieren, Musketieren und Artillerie bestehenden Bürgergarde bildete sie eine ansehnliche Macht von vielleicht 10000 Mann. Das war aber den Leuten für ihre Zwecke nicht genug. Der Sicherheitsausschuß verfügte die Anfertigung zahlreicher Lanzen, deren Anschaffung schon im April den Krakauer

Losbruch herbeigeführt hatte; es sollten fünf Compagnien Sensenmänner gebildet werden. Der Studentenausschuß hatte an das Ministerium die Bitte um Errichtung einer Kriegsschule an der Universität gerichtet, wohl eine Rückerinnerung an jene polnische Kriegsschule zu Warschau, die der dreißiger Revolution ihre tüchtigsten militärischen Leiter zugeführt hatte. Da unter den obwaltenden Umständen eine baldige Erledigung von Wien nicht zu erwarten stand, beschloß die Rada centralna, die Kriegsschule durch die Mittel der Kreis- und Bezirksräthe in's Leben zu rufen, deren jeder einen Monatsbetrag von 10 fl. beisteuern sollte. Andrerseits suchte man die militärischen Kräfte der Regierung in jeder Weise zu schwächen. Den kaiserlichen Soldaten wurde durch Geld und Verheißungen zugesetzt, um sie von ihrer Pflicht abwendig zu machen. Bei den s. g. deutschen Truppen gelang das nicht, wohl aber bei manchen ungarischen Abtheilungen, unter denen Kossuth'sche Sendlinge wühlten. Das Regiment Michael mußte nach Mähren geschickt werden, da die Officiere inmitten der unaufhörlichen Verlockungen für die fernere gute Haltung ihrer Mannschaft nicht einstehen mochten. Am empfänglichsten für jene Einflüsterungen waren die Husaren. Die erste war eine Escadron Württemberg-Husaren, die mit ihrem Rittmeister Lenkey aus Maryampol nach Ungarn aufbrach. Bald griff die Meuterei auch unter Preußen-Husaren um sich. Am 23. October entwich eine Escadron aus der Umgegend von Tarnopol. Eine Compagnie Stephan-Infanterie brach von Monasterzyska auf, überraschte jene in der Nacht des 25. hart am Ufer des Dnjestr, zwang sie nach einigen Schüssen zur Uebergabe und brachte sie, 114 Mann und 122 Pferde, in ihre Station zurück. Zur Einbringung solcher Ausreißer halfen auch die Bauern eifrig mit, die überhaupt, wo sie konnten, die Pläne der Aufruhrpartei kreuzten, sich in ihren Dörfern sammelten, mit Sensen und Dreschflegeln ausrüsteten, bewaffnete Nationalgarden abfingen u. dgl. Goluchowski wurde von den Nationalen bestürmt, durch seine Organe beschwichtigend auf die Landbevölkerung einzuwirken, und wirklich erging in diesem Sinne ein Präsidial-Erlaß an alle Kreishauptleute, von denen eigene Commissäre ausgesandt wurden, die sich, von je zwei Mitgliedern der Rada narodowa begleitet, von Gemeinde zu Gemeinde begaben und den Leuten einredeten: der Kaiser habe am 7. Wien aus freiem Willen verlassen,

in seiner Residenzstadt herrsche die größte Ruhe und Ordnung u. dgl. „Die Auswahl der polnischen Patrioten“, sagt ein zeitgenössischer galizischer Schriftsteller, „flüchtet sich also vor ihren eigenen Landsleuten unter den Schutz der ‚deutschen‘ Beamten! Ist das nicht bezeichnend?“

Den Leitern der Bewegung war es keineswegs darum zu thun, einen voreiligen Zusammenstoß herbeizuführen; sie waren von der Centralisation unterwiesen nicht früher loszuschlagen, als bis die Rüstungen vollendet und die Dinge in Oesterreich zu einer erfolgverheißenden Entscheidung gediehen seien. Allein die Führer hatten die Zügel aus den Händen verloren, und eben so vermochte der neue Gouverneur Zaleski beim besten Willen nichts gegen die allgemeine Strömung. In der Stadt wie auf dem Lande war die Macht der Behörden vollständig gebrochen. Einzelne lat.-kath. Geistliche hetzten ungestraft das Volk auf, keine Steuern zu zahlen, keine Recruten zu stellen, während treugesinnte Ruthenen, die ihre Stammesgenossen zum Ausharren bei der Sache des Kaisers aufforderten, als Aufwiegler verhaftet wurden, Unbilden aller Art zu erdulden hatten[220]). In Lemberg fielen täglich Scenen vor, welche die gegenseitige Erbitterung zu einem Ausbruch in größerem Maßstabe zu bringen drohten. Ein Magistrats-Beamter Namens Stroppel, der in verschiedenen Drucksachen heftige Ausfälle gegen das anarchische Treiben gewagt hatte, erhielt eine Katzenmusik und wurde, da er sich aus seiner Wohnung retten wollte, von der tobenden Rotte ergriffen, die ihn vielleicht vom Fleck weg aufhängte, wenn nicht eine zur rechten Zeit eintreffende Abtheilung Militär ihn befreite und das Gesindel auseinandertrieb. Die herausfordernde Keckheit der revolutionären Partei nahm immer zu; die Studenten, die „Herrchen“ (paniczy), wie sie von den Bauern genannt wurden, schienen es darauf abgesehen zu haben Conflicte herbeizuführen. Deutschredende wurden auf der Straße verhöhnt; die Officiere der Garnison waren den größten Insulten ausgesetzt. Am 27. fand sich eines der aufrührerischen Placate an den Mauern der kaiserlichen Hauptwache angeklebt, das von den wüthenden Grenadieren herabgerissen wurde. Schon aus diesem Anlasse befürchtete man einen Zusammenstoß, der aber für dießmal unterblieb. Das Gefäß war bis über den Rand gefüllt, es bedurfte eines Tropfens, um es überschäumen zu machen. Die revolutionäre Partei harrte auf den

Augenblick des Losbruchs; aber auch die Andern wünschten eine Entscheidung herbei, um nur aus dem Zustande unerträglicher Ungewißheit herauszukommen.

Wenn es nördlich von den Karpathen in solchem Grade gährte, war es zu wundern, daß jenseits der Alpen das heiße Blut der Italiener durch die Nachrichten aus Wien in fieberhafte Wallung gerieth? Alles was in der ersten Hälfte des Jahres mit bewaffneter Hand die gesegneten Fluren Lombardo-Venetiens überfluthet hatte, dazu viele tausend Landesflüchtige, deren belastetes politisches Gewissen sich mit der Herstellung der rechtmäßigen Gewalt nicht vertrug, fiel nun den Nachbarländern ringsumher zur Last. Das Toscanische war seit Ende August von lombardischen, modenesischen, parmensischen Flüchtlingen überschwemmt, die unter dem Titel von „Kämpfern und Duldern für das Vaterland“ von der Regierung nicht nur aufgenommen und geduldet, sondern selbst unterstützt werden mußten. Giuseppe Montanelli, bei Curtatone verwundet, nach dem Waffenstillstand im Wege der Auswechslung befreit, kannte fortan, wie er selbst in seinen Memoiren sagt, nur ein Ziel seines leidenschaftlichen Strebens: Krieg gegen Oesterreich! Anfangs October wurde er vom Ministerium als Statthalter nach Livorno geschickt, dessen Boden bereits durch die aufreizenden Predigten des Pater Gavazzi und die Umtriebe des ränkevollen Guerazzi aufgewühlt war. Bei seiner Ankunft schrie das Volk: „Nieder mit dem Ministerium! Es leben Montanelli und Guerazzi!“ Am 12. October dankte Gino Capponi in Florenz ab und Leopold II. berief die beiden Männer der livornesischen Volksgunst an das Ruder; Ricasoli, Tabarrini, Galeotti, Corsini traten von ihren Aemtern zurück; die geängstete großherzogliche Familie zog sich in das stillere Siena. Was Livorno für Toscana, das war Genua für Sardinien. Giuseppe Mazzini weilte seit August längere Zeit daselbst, schuf sich unter der einheimischen und fremdländischen Masse einen großen Anhang und ging von da in die Schweiz, in den Canton Tessin. Auch Gavazzi kam nach Genua, donnerte gegen Fürsten, Minister und Parlamente, die „Verräther der italienischen Sache“, und rief unter dem Jubel seiner erregten Zuhörer den Volkskrieg aus. Das Königreich Sardinien und der schweizerische Canton Tessin waren die Hauptsammel-

plätze der lombardischen Flüchtlinge, die unausgesetzt zur Wiederaufnahme des Krieges gegen Oesterreich drängten. In Turin hatte sich aus ihrer Mitte eine Consulta mit Casati an der Spitze gebildet, als Regierung der wieder zu befreienden Lombardei. Dort bildete Abate Gioberti seine „Società nazionale" zur Förderung des italienischen Bundes, September, sandte Adressen und Programme an die Minister, an das französische und britische Volk, und richtete eine Einladung an die Italiener aller Staaten, am 10. October nach Turin zu kommen, um daselbst die Grundzüge der Bundesverfassung zu entwerfen. Mamiani und Sterbini aus Rom, Massari und Ricciardi aus Neapel, Ferrari aus Sicilien und viele andere Männer aller italienischen Staaten folgten dem Rufe, mit den piemontesischen Mitgliedern bei dreihundert Köpfe, die sich als „Congresso nazionale" constituirten.

Die Regierung von Tessin, seit Jahren der Herd eines ungezügelten Radicalismus, dessen prätorianische Cohorte die s. g. Carabinieri, Mitglieder der im Gebiete verbreiteten Schützengesellschaften, waren, hatte von den Augusttagen an durch völkerrechtswidrige Begünstigung verdeckter und offener Angriffe gegen die wiederbefestigte österreichische Herrschaft dem Marschall Radecký Grund zu den gerechtesten Beschwerden, den eidgenössischen Behörden Anlaß zu nachdrücklichen Mahnungen gegeben. Nachdem alles erfolglos geblieben, hatte Radecký mehr als 2000 in der Lombardei weilende Tessiner, Männer, Weiber und Kinder, über die Gränze schaffen lassen, neu ankommenden den Eintritt verwehrt, alle Post- und Handelsverbindungen mit dem Kanton aufgehoben, 18. September, während der eidgenössische Oberst Ritter mit einer Abtheilung Truppen auf tessiner Gebiet einrückte und zwei Sendboten der schweizerischen Tagsatzung, Munzinger und Eder, daselbst erschienen, um Ordnung zu machen. Allein die Flüchtlinge beharrten bei ihrer Unbotmäßigkeit und fanden bei den nichtsnutzigen Behörden Schutz, die ihnen, als im Namen der Eidgenossenschaft ein allgemeines Verbot des Waffentragens erging, Jagdpässe ausstellten. Ritter und seine Soldaten hießen „Tedeschi", „Croati" und empfingen von der tessiner Umsturzpresse alle jene Titel, womit man sonst die österreichischen Truppen bediente. Von Tessin aus schmuggelte Mazzini seine „Istruzioni ai Lombardo-Veneti" auf österreichisches Gebiet. Unaufhörliche Beun-

ruhigungen der kaiserlichen Soldaten durch plötzliches Geschrei, öftere Gewehrschüsse, Rufe zu den Waffen, Glockengeläute bei Nachtzeit u. dgl.; Bildung von bewaffneten Banden im Gebirge, um militärische Zufuhren abzuschneiden, kleinere Truppenabtheilungen zu überfallen, alles niederzumachen, besonders die Officiere; Aufbietung des Landsturms mit Sensen, Heugabeln, Hacken und Messern: solcher Art waren die Lehren, die Mazzini den Lombardo-Venetianern gab. „Man sprenge die Pulvermagazine in die Luft, man zünde die Casernen an, man beweise „con fatti tremendi e continui“, daß dieser Boden den Feind verschlingen wird, wenn er uns nicht alle insgesammt ausrottet!“

Bei solchen Stoffen unaufhörlicher Aufstachelung und Aufreizung fehlte nichts als die Nachricht von einem Losbruche im Herzen der österreichischen Monarchie, um die politischen Leidenschaften auf den Siedpunkt zu bringen. Wenn man an der Themse mit von Tag zu Tag gespannterem Interesse den Posten aus Deutschland entgegenharrte; wenn man sich in den Café's von Paris die Zeitungen aus den Händen riß, um das neueste aus Wien zu erfahren, so fand in Turin, Genua, Livorno, Florenz, Rom jede falsche oder wahre Kunde ihren lärmenden Nachhall in den Clubs, auf den Galerien der Parlamente, auf Platz und Straße. Die Organe der römischen Umsturzpartei sahen im Wiener October-Aufstande einen Fingerzeig der Vorsehung, daß Italien frei werden solle; in einer Versammlung des Circolo romano wurde es zum Grundsatz erhoben, jedes Parteiinteresse solle beiseite gelassen, nur die Frage erörtert werden, wie am besten die Unabhängigkeit zu erringen sei. In Genua riß ein Priester in der Versammlung des Circolo italiano sein Obergewand vom Leibe und schwur, daß er es nicht eher wieder anlegen wolle, bis auch der letzte Tedesco vom italienischen Boden verjagt sei. In Turin setzte Gioberti's Nationalcongreß einen eigenen Ausschuß nieder, der sich mit der Frage zu beschäftigen hatte, wie die Versammlung mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse Oesterreichs am ehesten zum Triumphe der italienischen Waffen beitragen könne. Durch die ganze Halbinsel riefen die Clubs, predigten die Zeitungen: Krieg, Krieg gegen Oesterreich! Das Turiner „Risorgimento“ drang auf unverweiltes Losschlagen: „Das Hinziehen der Zeit ist für die Oesterreicher Leben, für die Italiener Tod“. In Genua wurde eine

neue Legion „dell' indipendenza italiana“ errichtet, für deren Führung sich Gius. Garibaldi gewinnen ließ; an vierhundert Köpfe, meist Flüchtlinge und Ausgewiesene aus den Nachbarländern, bildeten ihren Anfang. Pio Nono, vor kurzem noch von einem Ende Italiens zum andern gepriesen und vergöttert, wurde Gegenstand der rücksichtslosesten Angriffe, als es verlautete, daß er sich gegen einen neuen Krieg mit Oesterreich ausgesprochen; die ihn noch am glimpflichsten behandelten, meinten: er sei „ein guter Christ, guter Priester, guter Bischof, doch der unfähigste einen Staat zu regieren“. Zeitungen wie Gerüchte brachten der Masse den Glauben bei, daß es mit der Armee Radecký's schlimmstens stehe. Bald hieß es, verheerende Krankheiten lichteten ihre Reihen; bald wieder, Aufstände seien im Lombardischen ausgebrochen, Mailand habe sich erhoben, das Volk sei Sieger, Radecký auf der Flucht. Andere wußten von Balgereien zwischen Ungarn und Kroaten zu erzählen, die man habe trennen müssen; von dem gefährlichen Geist, der in den ungarischen Regimentern spucke; von massenweisen Desertionen, um unter Kossuth's Fahnen zu kämpfen; in Vicenza hätten alle ungarischen Officiere ihre Entlassung eingereicht[221]). Wieder Andere versicherten Radecký müsse viele tausend Mann nach Wien schicken, er lasse sie truppweise, damit es nicht auffalle, über die Alpen marschiren; er werde nur das Castell von Mailand besetzt halten, die übrigen Truppen hinter die Etsch zurückziehen; schon habe er wegen einer Verlängerung des Waffenstillstandes nachfragen lassen u. s. w.

An dem glücklichen Ausgange eines Krieges gegen Oesterreich unter solchen Umständen zweifelten die Schreier keinen Augenblick. „Radecký, ohne einen Soldaten, eine Kanone verloren zu haben, ist nicht mehr was er war. Seine Operationsbasis ist erschüttert, seine Hilfsquellen sind vertrocknet, seine Nachschübe sind am Ende. Die kaiserliche Armee ist unserem Belieben preisgegeben. Italien wird es für sich ausmachen (Italia farà da sè): jetzt ist der Augenblick gekommen, dieses edle und feste Wort einzuhalten (di mantenere questa nobile e ferma parola).“ „Ist das noch Oesterreich, das wir vor uns haben?“ fragte der „Corriere mercantile“ von Genua. „Wir sehen einen flüchtigen Kaiser, eine Hauptstadt in der Gewalt des Volkes, einen Staat ohne einen Heller in den öffentlichen Cassen, eine Armee in hundert Bruchtheile zerstückelt, einen greisen Feld-

herrn ohne Talent, siegreich nur darum, weil wir ihm den Sieg durch Unerfahrenheit (um nicht ärgeres zu sagen) unserer Anführer entgegengetragen haben! Wir sehen Ungarn auf dem Punkt sich loszureißen, die früheren Provinzen in vom Reiche losgelöste Staaten verwandelt. Was ist noch Oesterreich? Wo ist es?"

In Turin nahmen am 16. October die piemontesischen Kammern ihre seit 1. August unterbrochenen Sitzungen wieder auf. Daneben tagte der Nationalcongreß weiter, in welchem am 17. Sterbini vorschlug, die Minister der italienischen Fürsten, die ihren Souverainen nicht zur Erklärung des Unabhängigkeitskrieges riethen, für Verräther des Vaterlandes zu erklären; der Antrag wurde jedoch verworfen. In der Abgeordnetenkammer hatte das Ministerium einen harten Stand. Am 19. hielt Pinelli einen längern Vortrag über die Lage der Dinge: „Das Ministerium erkenne den mit Radecky eingegangenen Waffenstillstand als militärisches Ereignis an, nicht als politische Thatsache; das Ministerium habe die englisch-französische Vermittlung angenommen, Brüssel und Innsbruck seien als Orte der Zusammenkunft vorgeschlagen, man warte nur auf die Zustimmung Oesterreichs; das Ministerium kenne keinen Frieden, der nicht die Anerkennung der italienischen Unabhängigkeit und des oberitalienischen Königreichs gewährleiste; das Ministerium könne aber nicht für unmittelbare Wiederaufnahme des Krieges sein, es brauche Zeit, dem Heere seine physische und moralische Stärke wiederzugeben und dem erschöpften Staatsschatz aufzuhelfen." Theils mit tiefem Schweigen, theils mit bedenklichen Zeichen von Unruhe wurde die Auseinandersetzung Pinelli's hingenommen; aber laute Bravos unterbrachen wiederholt die Rede Buffa's, der sich für den unverweilten Wiederbeginn der Feindseligkeiten erhitzte. „Oesterreich habe offenbar in die Vermittlung nur gewilligt, um Zeit zu gewinnen und sich in den wiedereroberten Provinzen festzusetzen. Wenn man mehr als zwei Monate verloren habe, um nur den Ort der Zusammenkunft vorzuschlagen, wie viel Zeit werde man zu den Verhandlungen selbst brauchen? Was erwarte man von Frankreich? Die Franzosen seien eine edle freiheitsbegeisterte Nation; sie werden sich nur für ein Volk begeistern, das Proben seiner Entschlossenheit und Tapferkeit ablege. Als Ledru-Rollin jüngst Italien genannt, habe ihm die französische Kammer in's Gesicht gelacht und mit Recht! Der Krieg sei nothwendig, er

sei an der Zeit, er verbürge glücklichen Ausgang, während, je länger man zögere, der Erfolg desto zweifelhafter werde." Am 20. und 21. wurden die Verhandlungen fortgesetzt. Die Minister versuchten neue Ueberredungsmittel, die Kammer von verhängnisvollen Beschlüssen abzuhalten. „Unsere Lage", sagte Perrone de San Martino, „ist heute besser als sie vor vierzehn Tage war, in einer Woche wird sie noch günstiger sein. Die Wirkung des Wiener Aufstandes wird weder morgen noch übermorgen enden. Man muß einen wüthenden Hund nicht bei den Ohren fassen wollen, sondern abwarten bis ihm das Gift die Eingeweide zerfressen hat." Mit mehr Anstand sprach der Kriegsminister Dabormida. „Man sage, das Heer Radecky's sei in Auflösung; aber wie, wenn es sich angesichts der Gefahr wieder sammelte? Das Kaiserthum Oesterreich, heiße es, sei im Auseinanderfallen; doch es sei noch nicht auseinandergefallen, und wer könne sagen, daß es sich nicht wieder emporraffen werde? Die österreichische Armee sei der piemontesischen an Mannszucht überlegen; der größte Beweis dafür sei ihre Zusammensetzung aus den verschiedensten Nationen, die doch wie ein Ganzes zusammenhalten. Ungarn, Italiener haben gegen uns gefochten." Der Abgeordnete Ferraris sprach in gleichem Sinne: „Der Feldzug gegen Oesterreich sei schön in der Idee gewesen, aber unklug im Wagnis." Gegen diese gemäßigten Stimmen sprach Brofferio mit zündenden Worten. „Drei Sachen empfehle ich: Dreistigkeit (ardimento), Dreistigkeit, Dreistigkeit!" „Man will von Unabhängigkeit sprechen", rief Mellana, „so lange Peschiera, Mantua, Verona und Legnago in den Händen Radecky's sind!" Brofferio stellte den Antrag zu erklären: „Die Kammer könne nicht zugeben, daß auf den Erfolg der Vermittlung gewartet werde, um den Krieg zu erklären, und biete dem Ministerium seine Unterstützung an, wenn es ihn ohne Verzug erklären wolle." Valerio schlug ein Ultimatum an Oesterreich vor, und zwar in der kürzesten Frist. „Sagen wir zehn Tage", meinte Ratazzi. Ein Theil der Zuhörer klatschte, andere riefen: „Troppo, troppo!" Die Unbändigkeit der Galerien kannte keine Gränzen, so daß Cavour vom Präsidenten mit Heftigkeit verlangte, daß ihnen Stillschweigen auferlegt werde; „non si può discutere sotto l'oppressione delle tribune". Als es zur Abstimmung kam, siegte das Ministerium über Brofferio mit 122 Stimmen gegen 13; die von Ferraris vorgeschlagene motivirte Tages-

ordnung wurde mit 77 gegen 58 angenommen. Aber Dabormida fiel als Opfer; die Wahrheiten, die er den Kammern gesagt, brachten ihn um seine ganze bisherige Volksthümlichkeit; er mußte abdanken.

Obgleich in Folge des Beschlusses der Turiner Kammern ein Angriff von außen vorläufig nicht zu besorgen stand, hatten Radecký und seine Generale im eigenen Lande genug zu thun, um die Gelüste zu neuen Unordnungen im Keim zu ersticken. Mazzini's Weisungen und die Wiener Nachrichten wirkten zusammen, die unruhigen Geister zu erhitzen. Der Aufenthalt in Mailand wurde für Fremde, namentlich Deutsche, von Tag zu Tag unheimlicher. Italienische Cocarden, Frauen mit dreifarbigen Schärpen zeigten sich wieder, Leute wurden auf der Straße mit Gewehren, Hau- und Stichwaffen betreten, Verhaftungen durch Militärpatrouillen riefen Aufläufe hervor; Versuche, Soldaten zum Treubruch zu verleiten, wurden gemacht u. dgl., was wieder standrechtliche Untersuchungen und Hinrichtungen zur Folge hatte[222]). Auch in andern lombardischen Städten gab sich ein Wühlen geheimer Aufwiegler kund[223]). In Brescia sollte Atilio Pulusella, Caplan von Madonna delle Grazie, wegen aufrührerischer Reden verhaftet werden; er zog ein Stilet und setzte sich zur Wehr, wurde überwältigt, vor das Kriegsgericht gestellt und am 26. erschossen. Ein unblutigeres Mittel wandte der Stadt-Commandant von Modena an, um tollen Uebermuth zu zügeln. Ein unbedeutender Aufstand war schnell gedämpft, aber fortwährend erfuhr das Militär Neckereien aller Art, bis einer der Hetzer auf frischer That ergriffen und auf offenem Platze mit fünfundzwanzig Stockstreichen bestraft wurde; von da an hatte man Ruhe. Bedenklicher sah es in den nördlichen an die Schweiz gränzenden Gegenden aus, gegen die Radecký kaum einige Milderungen seines scharfen Decretes vom 18. September hatte eintreten lassen, als die Nachrichten aus Wien die revolutionäre Partei zu neuer Thätigkeit aufreizten. Der Demokraten-Verein „Hilf-Dir" in Biel, mit einem gewissen Becker an der Spitze, sandte dem „Volk von Wien" seinen republikanischen Gruß und Segen und erließ einen Aufruf an die Italiener, Radecký aus Italien hinauszuwerfen[224]). In Tessin hatten Munzinger und Eder die s. g. Militärflüchtlinge aus dem südlichen Theile des Kantons über den Monte cenere nach Bellinzona schaffen lassen; als es sich aber gegen Ende October in den Gebirgen westlich und nörd-

lich vom Comersee zu rühren begann, halfen alle Vorkehrungen nichts. Zum Theil von reichen mailänder Flüchtlingen mit Geld unterstützt, bemächtigte sich ein bewaffneter Haufe bei Locarno des Dampfers „Verbano" am Langensee, andere zogen von Giubiasco über den Paß Forio nach Gravedona. Im Intelvi-Thale, in den Gebieten von San-Fedele und Porlezza war alles in Aufstand; bewaffnete Banden überfielen einzelne Finanzwachposten, gruben an mehreren Stellen die Straßen ab, verbarricadirten die Galerien, besetzten die Ausläufer des Gebirges zu beiden Seiten des Sees von Mezzola. In Chiavenna wurde die Republik ausgerufen, einer der angesehensten Einwohner Francesco Dolgino stachelte das Volk auf. Da erhob sich der gefürchtete General „Einhau" — wie die Italiener, denen das H zu Anfang eines Wortes bekanntlich Schwierigkeiten macht, Haynau's Namen aussprachen —, sammelte in Colico zehn Compagnien und eine halbe Raketen-Batterie und ließ gleichzeitig von der Straße und mittels Barken vom See aus angreifen. Die Aufrührer hielten nicht lange Stand, bald war Verceja genommen, wo sich große Munitions-Vorräthe fanden; ein Theil des Ortes ging in Flammen auf, 28. October. Andern Tages zog Haynau gegen Novate; eine Deputation der Stadt kam ihm entgegen, die ihr Bedauern über die stattgefundenen Ereignisse ausdrückte. Ohne weitern Widerstand zu finden, rückte er noch denselben Tag in Chiavenna ein, legte den Einwohnern, weil sie „Reue und Unterwerfung gezeigt", eine Geldbuße von „nur" 20000 Lire auf und machte ihnen die Wiederherstellung der Poststraße bis zur Adda sowie der Brücke über den Fluß zur Pflicht; auch sollten sie die in ihre Stadt verlegten Truppen unterhalten und außerdem jedem Mann für den Tag 20 kr., den Officieren die rangsmäßigen Diäten zahlen; wenn nicht alles pünktlich erfüllt würde, versprach Haynau mehr Truppen nachkommen zu lassen und bei den Bürgern einzuquartieren. Die eingefallenen Freischaaren waren schnell wieder auf tessinischem Gebiet. Munzinger verlangte jetzt ernstlich die Ausweisung Mazzini's und die Wegschaffung aller Flüchtlinge; die Kantonsregierung wollte jedoch die Maßregel auf jene beschränkt wissen, die sich thatsächlich an dem Putsch betheiligt hätten. Radecký drohte mit der erneuerten vollen Strenge seiner Maßregeln. In den ersten Novembertagen wimmelte

es im tessiner Gebiete wieder von mehr als 4000 Flüchtlingen, die sich aber binnen vierzehn Tagen auf 2619 verminderten.

Nicht minder unruhig ging es im Venetianischen her. In Vicenza führte ein meuchlerischer Angriff gegen eine Schildwache die augenblickliche Niederschießung des Thäters herbei, 17. October; das Militär errichtete auf Maria del Monte einen Galgen, und jede Schilderhebung unterblieb. In Verona wurde den Patrouillen „viva l'Italia, morte all' Austria" nachgerufen; die Hoffnung auf einen neuen Losbruch steigerte die Keckheit der Unruhestifter. Insgeheim wurde eine große Anzahl österreichischer Militäruniformen mit blauen und orangegelben Aufschlägen angefertigt, in deren täuschendem Anzug sich eine verwegene Rotte des Forts San Pietro bemächtigen wollte; die Behörden kamen aber zur rechten Zeit dahinter und die Rädelsführer wurden festgenommen. Auch in Udine gab es Verhaftungen. In Bassano wurde am 22. ein Angriff auf die Hauptwache versucht, der keine weitere Folgen hatte. In Padua gebot der unwirsche Welden, der die „Istruzioni" Mazzini's durch eine Ansprache an die „Soldaten der italienischen Armee", vom 17. October, beantwortete. „Ihr kennt jetzt das Schicksal", sagte er, „das die Verräther Euch zu bereiten gedenken; Ihr werdet Euch darnach zu richten wissen. Bisher haben die militärische Zucht und die Liebe zur Ordnung, die uns stets beseelt, keine Ausschreitung oder willkürliche Beleidigung gestattet: wenn von nun an derartiges vorfiele, wen träfe die Schuld davon? Nicht wir sind es, die diesen Kampf bis zum letzten Blutstropfen hervorgerufen haben, aber wir nehmen ihn auf!" Es fehlte in der weitläufigen Stadt mit ihren öden Straßen und den dunkeln Laubgängen nicht an täglich wiederkehrenden Anlässen zu Reibungen zwischen Militär und Volk. Zur Nachtzeit wurden Placate angeklebt oder allerhand Sinnsprüche an die Mauern geschrieben: „Morte all' Austriaco Camposanpiero!" „Chi porterà la testa di Radecky, avrà quella di Welden." „Welden parti, o ti faremo in quarti!" Bald war es die rothe Mütze eines Landmanns, bald die dreifarbige Waare eines zuckerbackenden Italianissimo, die zu Verhaftungen oder blutigen Schlägereien führten, die mehr als einen Todesfall zur Folge hatten.

Das republikanisirte Venedig hielt F.-M.-L. Stürmer von Treviso aus im Auge; die Stadt war von der Terraferma bis an die

Küsten des adriatischen Meeres voneiner Kette stärkerer und schwächerer Militärposten umstellt, unter denen aber die ungesunde Fieberluft und die Anstrengungen des Dienstes furchtbare Verheerungen anrichteten. In der Nacht stand der Mann zwischen den Lagunen auf Vorposten, unter freiem Himmel, ohne Licht, weil aus dem Fort Malghera auf jedes Wahrzeichen mit Vierundzwanzigpfündern und Granaten gefeuert wurde. Manche Compagnie hatte bei achtzig Mann im Spital. Nach einander waren acht Bataillons nahezu aufgerieben; was noch im Feld stand, war abgemattet und entmuthigt. Von Venedig herüber wurden unaufhörlich aufrührerische Proclamationen unter die kaiserlichen Truppen geworfen; die einen schmeichelten den Kroaten, die andern hetzten gegen sie und ihren Ban die Magyaren[225]). Am 23. October veröffentlichten Manin, Graziani und Cavadalis ein Decret wegen Errichtung einer ungarischen Legion. Auch über das Meer suchte die Verlockung ihre Fäden zu spinnen. Zwischen Venedig und Triest kreuzte Albini, um, wie es schien, bei einem schlechten Ausgange in Wien gleich bei der Hand zu sein. Italienische Sendlinge waren in Friaul, im Görzischen, in Istrien thätig, um die Bevölkerung für einen bevorstehenden Landungsversuch zu gewinnen. Es verlautete von einem ungarischen Armeecorps, das Fiume nehmen, auf venetianischen und sardinischen Schiffen unter Segel gehen und die österreichischen Küstenstriche erobern helfen sollte. Der Militär-Commandant von Triest, Graf Gyulai, entwickelte die größte Thätigkeit und wurde dabei von der loyal gesinnten Mehrheit der Bevölkerung und dem in den letzten Wochen gebildeten Sicherheitsausschuß bestens unterstützt. Sobald sich ein feindliches Schiff der Küste nähern würde, sollte Istrien in Belagerungsstand erklärt werden. Indessen geschah auf dieser Seite der Adria vor der Hand nichts; vielmehr erschien ein Parlamentär Albini's mit der Versicherung, daß der Admiral nichts feindseliges gegen Triest im Schilde führe. Er segelte nach Venedig hinüber, wo General Pepe zur selben Zeit eine lange vorbreitete Unternehmung gegen die Kaiserlichen ausführte. Wenige Tage früher, am 22. Vormittags, hatte er von Treporti aus mit 400 Cacciatori del Sile unter Oberst d'Amigo die Stellung bei Cavallino überfallen lassen; die schwache Besatzung, 1 Corporal und 30 Mann Walachisch-Banater, mußte das Fort räumen und zwei Kanonen im Stich lassen, die von den Siegern mit

großem Pomp auf den Marcusplatz gebracht wurden. Durch diesen wenig bedeutenden Erfolg ermuthigt, beschloß Pepe Fusina und Mestre anzugreifen. Am 27. morgens unter dem Schutze eines starken Nebels führte eine Flottile von Transportschiffen, Piroguen und Lagunenbooten d'Amigo mit 450 Mann und einigen Geschützen gegen Fusina, während sich etwas später zwei andere Colonnen von 650 und 900 Mann gegen Mestre in Bewegung setzten, denen Oberst Ulloa später noch Verstärkungen zuführte. Der Anschlag glückte vollkommen. Die Venetianer drangen trotz hartnäckiger Gegenwehr der überraschten Gränzer von allen Seiten in Mestre ein, vertrieben sie aus einer Stellung nach der andern, machten einen Theil gefangen, bis General Mitis seine Truppen vollends aus der Stadt zog und an die Dese zurückführte; drei Kanonen blieben in den Händen des Feindes zurück. Mittlerweile hatte d'Amigo Fusina mit Geschütz beschossen, dann seine Truppen ausgeschifft, den Kaiserlichen zwei Kanonen abgenommen, sie zum Rückzuge gegen Mira genöthigt. Die Gränzer zählten 30 Todte, 25 Verwundete; 5 kaiserliche Officiere und 318 Mann waren gefangen; der Verlust der Venetianer betrug 25 an Todten, 70 an Verwundeten, unter letzteren der Advocat Poerio, dem ein Fuß abgenommen werden mußte[226]). Außer den eroberten Geschützen waren die Kanzlei-Bagage mehrerer Officiere, viele Pferde und Munition, eine große Anzahl Schlachtvieh und anderer auf den Markt gebrachter Lebensmittel willkommene Beute der Venetianer, womit sie noch am Abend nach Malghera zurückkehrten. Am andern Tage rückten die Kaiserlichen in Mestre und Fusina wieder ein, nicht ohne mancherlei Plünderung und Grausamkeit an den Einwohnern zu üben, die sie des Einverständnisses mit den ausgefallenen Feinden beschuldigten, so daß Pepe in einem Schreiben an General Mitis (v. 31.) drohte, falls die Mestrianer nicht eine bessere Behandlung erführen, Tag für Tag einen österreichischen Gefangenen erschießen zu lassen. Die Besatzung von Mestre wurde vermehrt, die Stellung durch Aufwerfung von Feldschanzen sicherer gemacht, Mitis im Commando durch General Götz ersetzt. In Venedig aber herrschte Jubel und Siegesfreude. Das Ereigniß des 27. October galt als der Beginn einer neuen Aera im Kampfe für die nationale Freiheit. „Venedig hat den Anfang gemacht. Die Glocke jedes Dorfes, jedes Fleckens töne es hinaus, jede Buchdruckerei Italiens verbreite die

Nachricht. In Venedig hat die Stunde der Erhebung geschlagen; bewehrt euch mit Waffe jeder Art, keine Kriegsruhe mehr, ohne Erbarmen machet nieder den Oesterreicher und den Oesterreichthümler (senza commiserazione ammazzate l'Austriaco e l'Austriacante!" [227]).

Admiral Albini war am 27. gegen Abend mit 6 Dampfern, 4 Fregatten und 2 Corvetten bei Pelorosso vor Anker gegangen. Er erklärte, er sei da, um Venedig vom Blokus zu befreien und es zu vertheidigen, wenn es angegriffen würde; allein selbst den Angreifer zu machen oder bei einer solchen Unternehmung mitzuwirken, dazu konnte er sich, gemäß den von Turin empfangenen Weisungen, nicht herbeifinden. Die Venetianer weigerten sich darum, ihre Schiffe zu den seinen stoßen zu lassen; „so schön die Vereinigung der italienischen Kräfte und Waffen sein mag, so darf man sie doch nicht auf die Bedingung hin wünschen, im Angesichte des verabscheuten Feindes in Unthätigkeit zu verharren". Aber auch Venedig unternahm vor der Hand nichts neues; es hatte für einige Zeit an den Lorbeeren des 27. genug und wartete den Ausgang der Wiener Ereignisse ab.

Das unmittelbarste Interesse an dem Ausgange des Wiener Aufstandes hatten die Demokraten Berlins. Ein Straßenanschlag des Social-Vereins, unterzeichnet von Held, sprach dieß offen aus: „Siegt in Wien die Partei des Volkes, so wird sich auch Berlin zum letzten Kampfe wider die Reaction erheben; siegt der Kaiser, so wird dieß unserer Regierung den Muth geben, den längst vorbereiteten Staatsstreich auszuführen." In beiden Fällen werde man mit einer Blokade, mit einer Belagerung der Hauptstadt bedroht sein; man müsse sich bei Zeiten darauf rüsten: „Berlin muß verproviantirt werden". Das Interesse an dem Schicksale Wiens drängte alles andere in den Hintergrund. Keine Gruppe auf der Straße, in einem Kaffeehause oder Gasthause, wo sich nicht das Gespräch um diesen Punkt drehte; kein Club oder politischer Verein, wo nicht diese Angelegenheit verhandelt wurde; kein Zeitungsblatt oder Blättchen, das sich nicht in erster Linie mit dieser Frage beschäftigte.

Zu derselben Zeit tagten in Berlin zwei außerordentliche Versammlungen: der demokratische Congreß und die Conferenz linksseitiger Volksvertreter mehrerer deutschen constituirenden Versammlungen,

letztere eine Art Gegen-Parlament von Frankfurt. Der demokratische Congreß veranstaltete am Nachmittag des 29. eine große Versammlung unter den Zelten im Thiergarten. Ein Mitglied der Wiener akademischen Legion — „sein blaßbraunes schwarzbebartetes Gesicht schien auf östliche Abkunft zu deuten", hieß es in einem gleichzeitigen Berichte — ergriff das Wort. „Die herrschsüchtige Camarilla", sprach er, „wolle die deutsche Freiheit unterdrücken mit Hilfe der Slaven, die, knechtisch sich bückend vor dem gepolsterten Stuhl den man Thron nenne, sich als Werkzeuge der Tyrannei gebrauchen ließen. Barbarische Horden unter Anführung des Jelačić, der feig vor den Ungarn geflohen, bedrohten Wien. Nur der edelste slavische Stamm, die Polen, machten mit den andern nicht gemeinsame Sache. Wie einst Sobieski Wien gerettet vor der Uebermacht der Türken, so hätten sich jetzt edle Polen zu den Wienern gestellt, um mit ihnen zu siegen oder zu fallen. Die Wiener aber setzten ihre Hoffnung auf ihre deutschen Brüder, vor allem auf die hochherzigen Berliner." Mehrere Andere sprachen; zuletzt trat Einer hervor: „Mein Name ist Arnold Ruge", begann er, und schlug dann vor, „eine Monstredeputation der Bürgerwehr und gesammten Bevölkerung Berlins" zu veranstalten und der National-Versammlung eine Petition zu Gunsten Wiens zu überreichen. Er ließ darüber abstimmen: „Jene, die wollen, daß in Wien die Freiheit und die deutsche Civilisation siegen und daß den deutschen Männern dort geholfen werde, mögen die Hand erheben!" Die große Mehrzahl that das; selbst die Damen in den Equipagen, wie Ruge zu seiner lebhaften Befriedigung bemerkte, erhoben ihre Hände. „Gegenprobe: Jene, die wollen, daß in Wien die Camarilla und die Despotie siegen, mögen die Hand erheben!" Natürlich meldete sich auf eine so gestellte Frage niemand, und Ruge's Vorschlag war daher glänzend angenommen. Zur selben Zeit war auch die Conferenz der linksseitigen Abgeordneten zusammengetreten. Nach einiger Berathung einigte sie sich in dem Beschlusse, die Sache Wiens zu der ihrigen zu machen und einen Aufruf, mit dessen Abfassung d'Ester, Mitglied der preußischen äußersten Linken, betraut wurde, an die Bevölkerung Berlin's zu richten. Am 30. war das Placat an allen Straßenecken zu lesen. Es mahnte, „den teuflischen Künsten einer fluchwürdigen Camarilla entgegenzutreten, ehe es zu spät sei; mit dem Falle Wiens werde die alte Willkürherrschaft mehr als je

ihr Banner wieder erheben, mit dem Siege Wiens werde sie für immer vernichtet sein". An demselben Tage verbreitete sich das Gerücht, Silberstein aus Wien und Senin aus Dresden, zwei der gestrigen Zelten-Sprecher, seien wegen hochverrätherischer Reden verhaftet worden, was den Hetzern neuen Stoff gab, die Aufregung der Massen zu steigern.

In der preußischen National-Versammlung hatte Waldeck, Führer der äußersten Linken, am 28. zu einem der Vice-Präsidenten gewählt, den Antrag gestellt, „das Staats-Ministerium aufzufordern, zum Schutze der in Wien gefährdeten Volksfreiheit alle dem Staate zu Gebote stehenden Mittel und Kräfte schleunigst aufzubieten". Dienstag am 31. N.-M. sollte darüber verhandelt werden; für den Vormittag stand die fortgesetzte Berathung der Grundrechte auf der Tagesordnung. Der Adel wurde abgeschafft. Der polnische Graf Cieszkowski gab im Namen seiner Standesgenossen die Erklärung ab, auf alle bisherigen Vorzüge und Vorrechte zu verzichten. Ein Antrag überbot den andern an vollständigem Brechen mit der Vergangenheit. Es war, als wollte man ein Seitenstück zu der berühmten Nachtsitzung vom 4. August 1789 bei hellem Tage in Scene setzen. Die Führung adeliger Benennungen und Prädicate wurde verboten; Orden, alle Auszeichnungen und Titel, die nicht das Amt bezeichnen, sollten aufhören ꝛc. Mittlerweile wurde es auf dem Platze vor dem Schauspielhause immer lebendiger. Zwischen zwölf und ein Uhr bewegte sich ein Zug, über tausend Köpfe zählend, Ruge und Kriege, Präsident des demokratischen Bürgerwehr-Vereins, an der Spitze, mit dem Banner des Vereins, den rothen Fahnen des „souverainen Linden-Clubs" und der „politischen Ecke", der weißen Fahne der Maschinenbauer, vom Alexanderplatz durch die Königsstraße und bog über die Schloßfreiheit unter die Linden ein, wo ihm zur Seite — ein bedeutsames Gegenbild! — ein Bataillon des 24. Regiments mit klingendem Spiel in seine Caserne zurück marschirte. Als man auf den Gensdarmenmarkt kam, fand man den Platz vor dem Sitzungsgebäude von zahlreichen Gruppen erfüllt, die Aufgangstreppen zu demselben dicht besetzt; „Mann an Mann, wie Athenienser im Schauspielhause, saßen sie da", erzählt Ruge. D'Ester zeigte sich, dem Ruge mit zwei Bürgerwehrmännern zur Seite die Petition wegen schleuniger Unterstützung der Wiener überreichte; d'Ester theilte der Menge mit, daß

man in der Abendsitzung darüber berathen werde. Ruge, der „Lindenmüller“, der alte Karbe gaben sich von der Treppe des Schauspielhauses herab vergebliche Mühe das Volk zum Auseinandergehen zu bewegen; „hier bleiben, hier bleiben!“ rief man aus der Menge, „wir wollen hier die Entscheidung abwarten!“

Doch ging die Vormittagssitzung ohne Störung zu Ende. Als aber gegen fünf Uhr die Abendsitzung beginnen sollte, war der Platz um das Schauspielhaus schon so dicht angefüllt, daß kaum eine schmale Gasse für die sich einfindenden Abgeordneten offen blieb. Präsident von Unruh ließ Anzeige bei der Stadtbehörde machen und um Aufbietung einiger Abtheilungen Bürgerwehr ersuchen; indessen war letztere Maßregel schon von anderer Seite verfügt worden. Zwei Bataillone besetzten das Schauspielhaus; drei andere wurden in der Nähe zusammengezogen; später wurden noch drei oder vier Bataillone alarmirt. Im Café de Bavière, im Clubhause der Leipzigerstraße, bei Waßmann saßen die Permanenz des Congresses der Linken und die Führer der demokratischen Vereine, um die Entwicklung der Dinge abzuwarten; Boten zwischen ihnen und den Meinungsgenossen am Gensdarmenplatze und im Schauspielhause gingen ab und zu. Nach Eröffnung der Sitzung begründete zuerst Waldeck seinen Antrag, dem von den Bänken der Linken und von den überfüllten Zuschauerräumen reichlicher Beifall gespendet wurde. Die Besonneren in der Versammlung mußten erkennen, daß es ihnen unmöglich sein würde, den Antrag Waldeck's zu beseitigen, wenn sie nicht ein annehmbares Auskunftsmittel an dessen Stelle setzten. Darum schlug Rodbertus (linkes Centrum) vor, „die Regierung Sr. Majestät aufzufordern, bei der deutschen Centralgewalt schleunige und energische Schritte zu thun, damit die in den deutschen Ländern Oesterreichs gefährdete Volksfreiheit und der bedrohte Fortbestand des Wiener Reichstages mit Erfolg in Schutz genommen werde“. „Er glaube“, fügte er zur Begründung seines Antrages bei, „der Kaiser von Oesterreich wisse nichts von der Beschießung seiner Hauptstadt; er könne sich nicht denken, daß ein deutscher Fürst ein zweiter Nero sei; Wien brenne, das sei genug.“ Berg (linkes Centrum) sprach in gleichem Sinne: „Nicht vom deutschen Kaiser seien die Truppen nach Wien gesandt, sondern von einem fremden Fürsten, der sich an die Spitze der nichtdeutschen Völker gesetzt; nicht deutsche Truppen, sondern Truppen

des deutschen Reichsfeindes seien es, von denen Wien bedrängt werde." Duncker (Centrum) schlug in ähnlichem Sinne wie Rodbertus eine Beschickung der Frankfurter Reichsversammlung vor, damit diese dahin wirke, „daß nicht in Folge der neuesten Wiener Ereignisse die Freiheit und Nationalität eines Bruderstammes gefährdet werden".

Während sich die Verhandlungen im Sitzungssaale einförmig abspannen[228]), ging es außerhalb desselben um so lebendiger und wechselvoller her. Die Menge geberdete sich von Stunde zu Stunde unbändiger und wilder. Die Bürgerwehr, die anfangs ernstlichen Widerstand nicht entgegensetzen wollte und bald nicht mehr konnte, war allmälig ganz in das Innere des Schauspielhauses zurückgedrängt, dessen Ausgänge dichte Massen besetzt hielten. Einige hatten sich Fackeln zu erbeuten gewußt, in deren unruhig flackerndem Schein die rothen Clubfahnen geschwenkt wurden. „Wir müssen einen Kreuzzug gegen Wien unternehmen", rief ein Arbeiter und die Menge schrie ihm Beifall zu. Abends 9 Uhr war die Versammlung und die Bürgerwehr mit ihr förmlich gefangen, die Thüren waren umlagert und verrammelt, stellenweise von außen vernagelt; die Masse erklärte, die Abgeordneten nicht herauszulassen, bis der Antrag Waldeck's angenommen sei. „D'Ester hat uns herbestellt", riefen einige, „die von der Rechten müssen baumeln!" Andere mochten sich mit so feiner Unterscheidung nicht abgeben; „ei was, Rechte oder Linke; hier heißt es mitgefangen mitgehangen!" Augenzeugen versichern, in den Händen mehrerer Leute Stricke gesehen zu haben; Bursche, wie Straßenräuber aussehend, gingen von Thür zu Thür und gaben Unterricht sie zu befestigen und Schlingen zu machen. Ein Bummler hob, als vom Aufhängen die Rede war, eine lange Waschleine empor, welcher glückliche Einfall mit unendlichem Jubelgeschrei begrüßt wurde. Andere riethen, kurze Messer und Handbeile mitzubringen, „man könne damit seinen Mann besser aus dem Gedränge herausfinden". Redner erhoben sich; ihre Worte, von dem johlenden Zuruf des Haufens begleitet, übertönten oft die Vorträge im Sitzungssaale. „Es müsse namentliche Abstimmung stattfinden", verlangten sie, „damit das Volk seine Feinde kennen lerne." Als sich die Verhandlung in die Länge zog, riefen einige, man solle das Gebäude stürmen. Wirklich drangen mehrere mit Gewalt in das Innere und wollten ohne weiters in den Sitzungssaal; „wir können drin so gut sein wie

unten", sagten sie trotzig. Als man sie zuletzt doch fortzuschaffen wußte, drohten sie: „Wir gehen, aber wir kommen wieder mit mehreren Tausend, und dann wollen wir sehen, ob man uns die Thüre weist". Von den Anführern der Bürgerwehr hatten einige den besten Willen; allein sie konnten bei dem unzuverläßlichen Geist ihrer Mannschaft nichts ausrichten. Die Officiere ließen trommeln und Sturm blasen, doch niemand folgte dem Rufe[229]). Der Commandant Rimpler wollte die Reservebataillone herbeiziehen. Doch eine Ordonnanz zu schicken war nicht zu wagen; man mußte zu einer List greifen. Unter dem Vorwande, Trinkwasser für die Redner im Saale zu holen, erwirkte sich einer der Aufwärter der Versammlung Ausgang aus dem Gebäude und überbrachte so den Befehl Rimpler's an seine Adresse. Auf dem Platze ging es immer toller zu. Eine Rotte aus der untersten Volksclasse, viele betrunken, drängte sich in die Nähe des Gebäudes, um es in Brand zu stecken; mit Mühe gelang es sie abzuwehren und mehr als einmal erneuerten sie den Versuch.

Es war gegen zehn Uhr, als nach geschlossener Debatte, unbeirrt durch das wilde Getöse das von außen fortwährend in den Sitzungssaal drang, die Abstimmung vor sich ging. Der Antrag Waldeck's fiel mit großer Mehrheit (229 gegen 113), der Duncker's mit geringerer (181 gegen 164); zuletzt wurde der von Rodbertus von der ganzen Versammlung mit Ausnahme der äußersten Rechten (261 gegen 52) angenommen. Als das Ergebnis der Menge unten bekannt gegeben wurde, hieß es: „Wie? An die Reichs-Polizei wendet Ihr Euch?" Die Bürgerwehr schien endlich mit Herstellung der Ordnung Ernst machen zu wollen, der Haufe wich etwas zurück; da aber der befürchtete Angriff nicht erfolgte, drang das Volk neuerdings vor. Das wiederholte sich mehreremal. Plötzlich fiel ein Schuß aus einer Pistole, an einer entfernteren Stelle. Im ersten Schrecken stob die Menge auseinander, und die Maschinenbauer mit ihrer weißen Fahne drängten sich in den leer gewordenen Raum. Sie waren unbewaffnet und schienen keine andere Absicht zu haben, als einen Zusammenstoß zwischen Bürgerwehr und Volk zu verhindern; nun aber traf der Anprall gerade sie. Die Bürgerwehr drang vor, dem Bannerträger der Maschinenbauer wurde ein Finger abgehauen, einer fiel durch einen Degenstich, mehrere wurden verwundet. Nun setzten auch sie sich zur Wehre, entwanden ihren Angreifern Bajonnete und Säbel.

Aus der Menge hörte man Flüche, Verwünschungen, Rufe: „Zu den Waffen!" Einer der Fackelträger schlug mit seiner brennenden Fackel gegen die Bürgerwehrmänner; Schwärmer wurden in ihre Reihen geschleudert, Steine auf sie geworfen. Es drohte ein allgemeines Gemetzel zu werden, wenn sich nicht die Besonnenen auf beiden Seiten in das Mittel legten. Die Abgeordneten befanden sich noch immer im Hause. Mitglieder der Rechten verlangten, daß die Sitzung fortgesetzt werde; doch v. Unruh erklärte sie für geschlossen. Endlich gegen eilf Uhr Nachts gelang es der Bürgerwehr, von der Charlottengasse aus so viel Raum zu schaffen, daß sich die Deputirten durch eine schmale Gasse fortbewegen konnten. Doch gelang es nur mit Mühe durchzukommen; selbst solche aus der Bürgerwehr, die es gut meinten, wagten nicht für die Abgeordneten, namentlich für jene der Rechten, offen einzutreten. Aus dem Haufen rief es: „Aufgepaßt! Laßt keinen Deputirten durch!" Sie mußten sich einzeln schnell in der Menge verlieren, um ungekannt davon zu kommen. Diesem gelang es durch List, jenem durch Hilfeleistung eines Freundes, dem dritten durch Zufall, sich durch die drohende Masse mit heiler Haut durchzuwinden. Doch wurden einige aufgehalten und kamen nicht ohne argen Unglimpf davon. Der Ministerpräsident Graf Pfuel nahm den Schutz des Abgeordneten Jung von der äußersten Linken an, in dessen Wohnung er angstvoll den Abend verbrachte[229 b]).

Mit dem Antrage Rodbertus war wenig mehr gemeint, als was man seitens der deutschen Central-Gewalt durch die Absendung der beiden Reichs-Commissäre und die Instructionen Schmerling's ohnehin in's Werk gesetzt hatte: die Aufrechthaltung der freien Institutionen und den Fortbestand des Reichstages in Schutz zu nehmen. In Frankfurt befanden sich seit einigen Tagen jene Abgesandten, die im Namen des Wiener Gemeinderathes den Erzherzog-Reichsverweser um Vermittlung anrufen sollten. Nach den ungeschminkten Schilderungen jedoch, die sie über die in ihrer Stadt waltenden Zustände, über den Ursprung des Aufstandes, das ungarische Geld, die Uebergriffe des Pöbels, die herrschende Unordnung und Gesetzlosigkeit machten, konnte sich das Reichs-Ministerium nicht bewogen fühlen, mehr für Wien zu thun, als es schon gethan hatte. Derselben Ansicht war die Mehrheit der National-Versammlung, wo die preußischen Abgeordneten um ihrer eigenen Hauptstadt willen nicht wünschen

konnten, daß in Wien die Sache des Aufstandes die Oberhand behalte. Ganz anderer Meinung aber waren die Männer der Linken und es erfolgten aus diesem Anlasse in der Paulskirche wiederholt die heftigsten Auftritte. Am 30. October richtete der Abgeordnete Joseph an das Ministerium die Anfrage: „ob es davon Kenntnis habe, daß in Wien Studenten vom Militär aufgehängt werden, und ob es meine, daß das Leben eines Studenten weniger werth sei als das eines Grafen und Ministers?" Nauwerck interpellirte: „welche Schritte die nach Oesterreich gesandten Reichs-Commissäre gethan, um ihrer Aufgabe zu genügen?" Aehnliche Fragen stellten Demel und Rank. Nachdem die Minister Mohl und Schmerling geantwortet, erhob sich Nauwerck abermals und brachte den dringlichen Antrag vor: „dem Ministerium aufzugeben, sofort die Aufhebung des Belagerungszustandes und die Entfernung sämmtlicher Truppen von Wien anzuordnen und, um diesem Befehle erforderlichen Nachdruck zu geben, auf's schleunigste Reichstruppen aufzubieten". Die Versammlung ließ Nauwerck nicht zur Begründung seines Antrages zu; er zählte zu jenen Rednern des Hauses, die man selbst unter gewöhnlichen Umständen nicht gern hörte. Nach ihm versuchte Rank den gleichen Antrag in anderer Form vorzubringen; doch er erfuhr dasselbe Schicksal wie sein Vorgänger. Die Sache schien abgemacht und es wurden andere Dinge vorgenommen, als Demel bemerkte, er habe über die Dringlichkeit des Rank'schen Antrages namentliche Abstimmung verlangt und der Präsident habe es verweigert. „Allerdings", sagte Gagern; „wir gehen zur Tagesordnung über!" Zimmermann von Spandow stürzte auf die Rednerbühne: „Der Präsident hat durch jene Weigerung die Geschäftsordnung verletzt; ich trage darauf an, daß die Versammlung erkläre, daß er zu diesem Verfahren nicht befugt war." Darüber erhob sich ein Sturm in der Versammlung, durch den sich der Präsident kaum vernehmbar machen konnte: „er habe dem Verlangen Demel's darum nicht entsprochen, weil es nicht, wie es geschehen sollte, vor Schluß der Discussion gestellt worden". Die Linke tobte und lärmte. Vogt verlangte das Wort, das ihm Gagern verweigerte. Rühl rief hinauf: „Sie dürfen gar nicht präsidiren in Ihrer eigenen Sache!" Es bedurfte längerer Zeit, ehe sich der Sturm legte. Noch brachten J. N. Berger und Wiesner einen dringlichen Antrag ein: „die Reichs-Commissäre Welcker und Mosle zurückzu-

berufen, weil sie ihre Schuldigkeit nicht gethan". Doch auch ihr Verlangen wurde von der Versammlung abgelehnt.

Uebrigens hatte man um diese Zeit in Frankfurt wie in Berlin[230]) kaum sichere Nachricht von dem, was am 28. und 29. in Wien vorgefallen war, und ahnte nicht, daß alles, was am 30. in der Paulskirche und am 31. im Schauspielhause des Gensdarmenplatzes verhandelt wurde, von keinem Einflusse mehr auf das Schicksal der österreichischen Hauptstadt sein könne.

24.

Jenseits der Leitha hatte man so lange auf eine Aufforderung des Wiener Reichstages oder Gemeinderathes gewartet, die nie kommen wollte, bis man um jeden Preis losschlagen mußte, wenn man nicht mit dem Vorwurfe abziehen wollte, nach so vielen Vorbereitungen und so großsprecherischem Lärm nicht das geringste zum Entsatze der österreichischen Hauptstadt und zur eigenen Sicherheit gethan zu haben. Denn auch auf den andern Kriegsschauplätzen des Landes drohten die Dinge eine schlimme Wendung zu nehmen, wenn nicht durch eine entscheidende That vorwärts der Leitha ein Umschlag herbeigeführt wurde.

Ein einziges Ereigniß von Bedeutung war in den letzten Wochen zu Gunsten der Magyaren ausgefallen. Graf Kasimir Batthyány hatte sich gegen Abend des 22. an der Spitze des 41. Honvéd-Bataillons mit fünf Geschützen Essegg genähert, war auf der Draubrücke von der deutschen Bevölkerung mit Fackelzug und Eljenrufen empfangen worden und hatte gegen neun Uhr die Festung besetzt, wo alsbald die kaiserliche Fahne durch die ungarische Tricolore abgelöst wurde. Etwa eine Stunde später rückte Major Ćorić mit 400 Warasdinern und drei Geschützen in die untere Stadt ein, von den Kaiserlichgesinnten mit Jubel begrüßt. Alle, die man der nationalen Sache feindlich wußte, wurden entwaffnet, Wachposten gegen die obere Stadt aufgestellt. Am 24. kam es zu gegenseitigem Schießen.

Allein zur bittern Enttäuschung der Unterstädter zog Čorić am 25. wieder ab, auf Anstiften, wie es allgemein hieß, des jungen Majoratsherrn von Vukovar, Grafen von Eltz. Die untere Stadt, von ihren Vertheidigern entblößt, von der Festung aus beschossen, steckte die weiße Fahne aus. Batthyány ließ sie besetzen und die Führer der kroatischen Partei, die nicht, wie Vuković, M. Georgijević, ihr Heil in der Flucht suchten, als Geißeln auf die Festung bringen; die übrigen Nationalen wurden entwaffnet, mußten Treue und Gehorsam für die Zukunft versprechen und die ungarische Tricolore aufziehen. Die Garnison von Essegg bildeten je zwei Compagnien Alexander und Wasa und vier Divisionen Zanini; die pflichtgetreuen Officiere der beiden ersteren Regimenter traten zusammen und beschlossen, bei ihrer Mannschaft auszuharren, um sie nicht vollends den Verlockungskünsten der abtrünnigen Trevisaner und der neuangekommenen Honvéds anheimfallen zu lassen. General Jović, der sich schon früher vom Oberbefehle thatsächlich loszumachen gewußt hatte, verließ acht Tage später, 3. November, die Festung; „dieser Mann ist in Ehren abgezogen", hieß es in ungarischen Blättern.

Je wichtiger für die magyarische Sache die Besitznahme von Essegg war, eine desto bedenklichere Gegenströmung hatte sie andrerseits zur nächsten Folge. Die slavonische Umgegend erhob sich; die Bevölkerung, wüthend über den verrätherischen Verlust eines ihrer bedeutendsten Stützpunkte, fiel über Vukovar her und erschlug den Grafen Eltz, 26., dessen Einverständniß mit Batthyány aus den im Schlosse vorgefundenen Papieren zum Vorschein kam. Čorić wurde festgenommen und gefangen nach Karlovic gebracht. Die ganze Broder und Gradiskaner Gränze gerieth in Gährung. Ueberall stand der Landsturm auf. In Mitrovic griff die gesammte männliche Bevölkerung, jung und alt, zu den Waffen; Leute von einer halben Million im Vermögen standen in ihren Reihen; Tadia Vrkić, Radosavljević u. a. übernahmen die Führung. Die von dem verunglückten Zuge der Generale Roth und Philippović ohne Waffen und Führer, ausgehungert und abgehetzt zurückgekehrten Gränzer standen neu ausgerüstet im Felde — Radecký hatte eine große Anzahl den Piemontesen abgenommener Gewehre gesandt — und lechzten unter dem Befehle des G.-M. von Trebersburg nach einer Gelegenheit, den Spott und die Vorwürfe, die sie von ihren erbitterten Landsleuten

zu erdulden hatten, durch würdigere Thaten zum Schweigen zu bringen. Ganz Kroatien und Slavonien durchdrang ein frischer Geist, als ihr verehrter Banus siegverheißende Kunde von seinem Erscheinen vor Wien sandte, zu muthvoller Ausdauer in ihrer gerechten Sache anspornte, aber zugleich zu unverbrüchlicher Aufrechthaltung von Ordnung und Gesetzlichkeit mahnte, 26. und 27. In seinem Auftrage verkündete das Agramer Generalcommando das Standrecht gegen alle Aufwiegler, die in den Gränzbezirken zum Abfall von der kaiserlichen Sache verlocken wollten, während F.-M.-L. Dahlen im Namen des Banus einen General-Befehl erließ, daß dem Festungs-Commandanten Blagoević von Peterwardein, der sich der Pester Regierung unterworfen, in keinem Falle zu gehorchen, sondern jede von dorther kommende Depesche uneröffnet zurückzusenden sei.

Zwischen der Theiß und Maros standen die Dinge nicht günstiger für die Magyaren. Zwar hatte Major Mariassy mit 5500 Mann — darunter das 29. Honvéd-Bataillon, die gefürchteten „Rothkäppler" —, 230 Pferden und 8 Geschützen[231]) bei Lippa und Pécska, oberhalb und unterhalb von Arad, die Maros übersetzt, war trotz eines glänzenden Gefechtes, das ihm die tapfern Schwarzenberg-Uhlanen am 21. October bei Engelsbrunn lieferten, gegen Neu-Arad vorgedrungen und hatte die daselbst stationirten Uhlanen genöthigt, sich hinter die Mauern der Festung zurückzuziehen. Doch ein heftiges Bombardement, womit die neuen Ankömmlinge gleich am 23. begrüßt wurden[232]), Ausfälle der Besatzung und kleine Gefechte, die den Belagerern unausgesetzt zu schaffen machten, lieferten den Beweis, daß die Eingeschlossenen ihr Spiel keineswegs verloren gaben, vielmehr darauf zählten, daß ihre benachbarten Waffenbrüder im Banat und jenseits des transsylvanischen Gränzwalles im geeigneten Zeitpunkte Hilfe bringen würden. Es gehörte unter die erhebensten Wahrnehmungen damaliger Zeit, wie in jenen entlegenen Gebieten, wo man um zwei, um drei Wochen später erfuhr, was in den westlichen Theilen der Monarchie vorging, jede von dort kommende Hiobspost auf die Kaiserlichgesinnten eher anspornend als entmuthigend wirkte, und wie die österreichischen Patrioten, je trostloser dort die Dinge standen, desto mannhafter und unerschrockener zusammenhielten, um zu schützen und zu retten, was in ihren Kräften stand. In Temesvár trat, mit dem früheren Comitats-Administrator Baron Ambrózy, dem

gr.-orient. Bischof Živković und dem Grafen Leiningen an der Spitze, ein Centralcomité zusammen, das sich Hand in Hand mit dem kaiserlichen Militär die Herstellung der gesetzlichen Ordnung im ganzen Umkreise zur Aufgabe stellte[233]). Durch ausgesandte Streifungen wurde die zur Sache des Aufstandes hinneigende magyarische und deutsche Bevölkerung entwaffnet, unter der walachischen der Landsturm organisirt, an allen Orten das schwarzgoldne Banner entfaltet, zu welchem die Bevölkerung den Eid der Treue erneuern mußte. Eine von Major Anthoine geführte Abtheilung zog am 27. gegen Lugos aus. Bei 120 Mann der dortigen Nationalgarde, 250 Honvéds, 80 Husaren mit 4 Geschützen räumten die Stadt und zogen sich in südlicher Richtung nach Bokšan zurück. Lugos wurde von den Kaiserlichen besetzt und ein aus verläßlichen Beamten gebildetes Comité, mit Achill von Dezsán als königl. Commissär an der Spitze, niedergesetzt. In Temešvár selbst richtete Rukavina an das Csanáder lat.-kath. Consistorium die gemessene Aufforderung, 28. October, sich binnen drei Tagen zu erklären, daß es die thatsächlich bestehende Pest-Ofener Regierung als ungesetzlich erkenne und sich dem k. k. Kriegsrathe unterwerfe, widrigenfalls man es auflösen und eine einstweilige Kirchenbehörde an dessen Stelle setzen werde. Ehe noch die drei Tage um waren, ließ der bischöfliche Administrator Roka die Acten zusammenpacken, übersiedelte mit seinem Consistorium nach Makó und befreite dadurch Temešvár von einem gefährlichen Brennpunkte magyarischer Agitation. In Buda-Pest gerieth man außer sich über die Nachricht von diesen Ereignissen. Die magyarischen Blätter füllten ihre Spalten mit Schilderungen der Unthaten, die der entfesselte walachische Landsturm im Banate verübe: die Wohnungen der Baron Sina'schen Beamten in Fibisch seien zerstört, die Herrschaftsgebände in Groß-Einsiedel geplündert, der Oberstuhlrichter Marsoiszky in Kustely mißhandelt und nur durch Dazwischenkunft des Militärs gerettet worden, Reisende würden angefallen 2c. Der Präses-Stellvertreter des Landesvertheidigungsausschusses Nyáry veröffentlichte einen scharfen Erlaß, 29., worin er alle, die sich unterfiengen an dem Banater Centralcomité theilzunehmen, „für das sie schwer belastende Verbrechen des Vaterlandsverrathes" außer dem Gesetze stehend erklärte. Der Kossuth'sche Commissär Vukovics äußerte wiederholt, „Ambrózy habe dadurch, daß er sich an die Spitze des

Banater Comité's gestellt, der magyarischen Sache am meisten geschadet; sobald Temešvár eingenommen worden, müsse er in fünf Minuten hängen". Doch nichts konnte den Muth der pflichtgetreuen Männer brechen, die sich auf eigene Gefahr und Unkosten für den Dienst der gerechten Sache hergaben, deren Leben täglich bedroht, deren im Gebiete gelegenes Vermögen der Rache ihrer Feinde preisgegeben war. An demselben 29. October, wo in Pest ihre Achtserklärung ausgesprochen wurde, erließen sie einen mahnenden Aufruf an die irregeführte Bevölkerung und befahlen, alle früheren Comitats-Beamten, die es „wagen sollten, hinfort in dieser Eigenschaft zu fungiren, das Volk für die Rebellenfaction aufzureizen, Geldsammlungen, Recruten-Aushebungen oder sonst welche Amtshandlungen vorzunehmen", auf der Stelle festzunehmen und in das Comitatshaus nach Temešvár abzuführen. Die Kraft und Entschiedenheit der Temescher Behörden trug ihre schnellen Früchte. Der ganze Landstrich von der untern Theiß bis an die siebenbürgische Gränze gehorchte den kaiserlichen Befehlen.

Die Besetzung von Lugos durch Anthoine hatte zugleich den Zweck, die Verbindung mit Karansebes, dem Hauptplatze des walachisch-banater Regiments, herzustellen und sich der Gränze von Siebenbürgen zu nähern, von wo seinerseits Puchner der Banater Militärmacht die Hand zu reichen strebte. Nach dem Plane Puchner's sollte die große Kokel bis Karlsburg als Operationsbasis gehalten und von der einen Seite gegen das Szeklerland, von der andern gegen das Banat hin vor jedem feindlichen Eingreifen geschützt werden. An der großen Kokel waren Mediasch und Schäßburg die Hauptpunkte, um die sich seine verfügbaren Kräfte sammelten; an der Aluta in der Nähe von Fogaras wurde ein größeres Lager gebildet und von da aus Kronstadt mit Vertheidigungsmitteln versehen; gegen das Banat hin war die Bergfestung Deva dazu geschaffen, das umliegende Gebiet zu beherrschen[234]). Zu Hermannstadt setzte Puchner einen aus zwei Romanen, zwei Sachsen, einem Officier und einem Mitgliede des Oberlandesgerichtes gebildeten Landesvertheidigungsausschuß zusammen, 22. October, welchem die Ergänzung der Truppenkörper, die Organisirung des Landsturms, die Errichtung eines mobilen sächsischen N.-G.-Bataillons als Hauptaufgaben gestellt waren. Es

galt vor allem, den Landstrich von allen aufständischen Elementen zu reinigen, namentlich die magyarische Bevölkerung zu entwaffnen. Wo letzteres durch kaiserliche Truppen geschah, wie in Salzburg, in der Umgebung von Fogaras, 22. October, ging es in Ordnung und ohne Widerstand vor sich. Nicht so, wo man das Geschäft dem romanischen Landsturm überlassen mußte. Zwar gaben sich die Präfecte desselben alle Mühe die Entwaffnung auf gütlichem Wege herbeizuführen; allein der Widerwille der magyarischen Bewohner gegen die Walachen war zu heftig angeregt, als daß sie sich gutwillig fügen mochten. Vielmehr waren es in vielen Fällen sie selbst, die durch unbesonnene Angriffe den Rachedurst ungezügelter Haufen reizten, die dann keine Schonung mehr kannten. Als eine Abtheilung Romanen gegen Kiß-Enyed anrückte, 18., empfingen sie Flintenschüsse der im Schlosse verrammelten Edelleute; bald lodern die Wirthschaftsgebäude in hellen Flammen auf, die Belagerten erklären sich zur Uebergabe bereit; als sie jedoch aus dem Schlosse heraustreten, erschießt einer von ihnen in sinnloser Wuth einen Romanen, worauf der Haufe wüthend über sie herfällt und alle niedermacht. In Város, der Unterstadt von Karlsburg, kam es aus Anlaß der Beerdigung eines Romanen, wobei ein Magyar sein Gewehr auf den Popen abschoß und einen unweit davon stehenden Soldaten traf, zu einem erbitterten Kampfe zwischen der Nationalgarde und den erbitterten Walachen, die mehrere Häuser in Brand steckten, bis das Festungs-Commando dazwischentrat, die Nationalgarde ihre Waffen ablegte, den Eid der Treue schwur und auf allen öffentlichen Gebäuden kaiserliche Fahnen aufgehißt wurden, 21. Das gräßlichste aber ereignete sich in Zalatna. Als der romanische Landsturm mit der Forderung erschien, die Waffen auszuliefern und das kaiserliche Banner aufzustecken, 23. October, traten der k. k. Administrator Nemegyei und der Bergrichter Császár, beide Magyaren, mit den Führern in Verhandlung und schienen auf einen gutwilligen Ausgleich eingehen zu wollen. Ein Theil des Landsturms rückte in die Stadt und lagerte in den Straßen, als die Nationalgarden, von Nemegyei zu den Waffen gerufen, auf die ihr bescheidenes Mittagbrod verzehrenden Romanen Feuer gaben. Einige fielen todt, mehrere verwundet zu Boden, die andern stürzten mit lautem Geschrei, zum Theil ihre Waffen im Stich lassend, aus der Stadt, wo sie sich sammelten,

Hilfe aus den umliegenden Ortschaften an sich zogen und nun zum furchtbaren Rachewerk schritten. Anfangs setzte ihnen die Nationalgarde Widerstand entgegen, zündete die griech.-orientalische Kirche und mehrere romanische Häuser an, was die Wuth der Angreifenden nur mehr entflammte, deren wilde Haufen bald die ganze Stadt überflutheten, niedermachten, was ihnen in den Wurf kam, und zerstörend und plündernd in die Wohnungen drangen, während das Feuer immer weiter um sich griff, die kaiserliche Schmelzhütte und mehrere öffentliche Gebäude verzehrte. Was dem Blutbade entrinnen konnte, verließ in wilder Flucht die Stätte des Gräuels, um sich nach Nagy-Enyed zu retten. Doch die wenigsten kamen dahin. Schon hatte sich die Kunde des verrätherischen Angriffs der Zalatner wie Lauffeuer in der romanischen Umgegend verbreitet; bewaffnete Haufen sammelten sich; was ihnen von den Flüchtlingen in die Hände gerieth, wurde ohne Erbarmen erschlagen. Hier fand auch Nemegyei, der Urheber all des Unheils, seinen Tod. Nur ein kleiner Theil, meist Frauen und Kinder, konnten dem allgemeinen Gemetzel entzogen und nach Karlsburg in Sicherheit gebracht werden[235]). Janku befand sich in Abrudbánya, das seine Bedingungen, Ablegung der Waffen und Aufsteckung der kaiserlichen Fahne, annehmen zu wollen erklärt hatte, als er auf die erste Kunde von dem Zalatner Ereignisse den Tribun Moga mit einer Abtheilung seines Landsturms dahin sandte, um weiteres Unheil zu verhüten. Am 26. erschien er selbst, zwei Tage später Balinte in der Bergstadt. Ihrem Einwirken gelang es die entarteten Haufen zur Ordnung zurückzuführen. Die noch gefangen gehaltenen Beamten wurden freigegeben; nur den Controllor Marillei, gegen den die Volkswuth am meisten erregt war, mußte man in das Lager von Campeni abführen lassen. In den nächsten Tagen wurden von dem beim Brande und der Zerstörung geraubten Gute nahe an 2000 Ducaten, einige Pfund unverarbeiteten Goldes, mehrere Centner gemünzten Silbers und Kupfers wieder eingebracht. Eine Proclamation Puchner's vom 26. mahnte in ernsten Worten, mit der nutzlosen Verwüstung und den Grausamkeiten an Wehrlosen innezuhalten; in jeder Garnison sollte ein Ausschuß aus vier den verschiedenen Landes-Nationalitäten angehörenden Mitgliedern unter Vorsitz eines Officiers eingesetzt werden, um in allen Fällen von Raub, Mord, Brandlegung und öffentlicher Gewaltthätigkeit so-

gleich einzuschreiten und die Schuldigbefundenen weiterer Behandlung zu überliefern.

Der Erlaß Puchner's war gegen beide Seiten der im Kampfe sich gegenüberstehenden Bevölkerung gerichtet, wie denn auch Unrecht und Unthaten hüben und drüben in gleichem Maße wucherten. Wurde im Süden und Südwesten des Landes die Entwaffnung der unionistischen Bevölkerung durch die Kaiserlichen durchgeführt, so war es in Klausenburg, Nagy-Enyed und Maros-Vásárhely die magyarische Partei, die angriffsweise vorging. Ein Kundmachung Vaj's vom 23. October bot allgemeinen Landsturm auf. „Es soll jedermann aufstehen, jung und alt die Waffen ergreifen und sich zur Vertheidigung des Vaterlandes vereinen. Die tapfere Szekler-Nation wird sich in Masse erheben und ihren jenseits des Königsberges wohnenden magyarischen Brüdern ohne Verzug zu Hilfe ziehen! Wer dawider handelt, wird seiner Rechte und Habe für gänzlich verlustig erklärt und sein Grundbesitz jenen als Belohnung zugesprochen, die zur Rettung des Vaterlandes mit Erfolg beitrugen.“ Vaj's Aufruf wurde von allen Kanzeln im Ungarn- und Szekler-Lande verlesen; „alle kaiserlichen Truppen“, hieß es, „seien Rebellen geworden, die den König zu entthronen, Siebenbürgen in eine fremde Provinz umzuwandeln strebten“. Puchner und Vaj hatten sich den Krieg erklärt und das unglückliche Land zahlte die Kosten. Am 23. wurde das Lager des Romanen-Führers Produ bei Mogina (Muzsina) von den Nagy-Enyeder Garden unter Anführung Stephan Kemény's überfallen und auseinandergesprengt. Ein Hauptmann von Karl Ferdinand, der mit den Angreifern gemeinsame Sache machen zu wollen schien, wurde von seinen Soldaten gezwungen, sie aus Nagy-Enyed nach Karlsburg zu führen. So wirr waren in jenen traurigen Zeitläuften Pflichttreue und Pflichtvergessenheit durcheinander gewürfelt! Fast gleichzeitig wurde das Lager des Barauz bei Nagy-Lák von den Szeklern aus der Aranyos unter Führung des Honvéd-Majors Bánffy und des Grafen Gregor Bethlen, eines der renommirtesten Sportsmen des siebenbürgischen Adels, auseinandergetrieben, bei welcher Gelegenheit, nach ungarischen Berichten, 100 Romanen getödtet oder verwundet wurden und ein Szekler fiel[236]). Verwüstung und Grausamkeit gingen mit diesen Siegen Hand in Hand. Kaum verging ein Abend, wo nicht der vom Feuerschein geröthete Himmel

das Unheil verkündete, das fanatische Zerstörungswuth über walachische oder sächsische Ortschaften gebracht hatte. Alle Straßen waren verlegt, niemand getraute sich mehr zu reisen; kaum daß sich die kaiserliche Post noch durchwand. Volkreiche Ortschaften waren in Schutthaufen verwandelt; auf dem Boden sah man die Leichen verbrannter, erschlagener oder erschossener Bewohner, denen es nicht geglückt war, sich durch rechtzeitige Flucht in benachbarte Wälder zu retten. So mancher von denen, die kalt da lagen, hatte sich den Tod als Befreier aus unmenschlichen Martern ersehnen müssen[237]).

Doch wurde diesen Erfolgen der Szekler bald Halt geboten. Ein bewaffneter Haufe, der von Nagy-Enyed aus das Dorf Bogacz brandschatzen wollte, 24, sah sich unerwartet dem k. k. Major Kleisser gegenüber, der, von den Bedrohten angerufen, von Mediasch mit drei Compagnien Infanterie, 400 Mediascher N.-G. und zwei Geschützen heranrückte. In aller Eile zogen sich die Szekler in das Thal von Magyar-Sáros zurück, wo sie sich für die entgangene Bogaczer Beute Ersatz holten. Doch die Kaiserlichen waren ihnen auf der Ferse, 25. Ein Theil des Raubzuges befand sich bereits auf dem Wege gegen Gálfalva, ein anderer warf sich in die Häuser von Magyar-Sáros und empfing die Truppen mit Gewehrschüssen. Diese aber drangen mit Macht vor; die Bauernhöfe wurden erstürmt, die Vertheidiger niedergemacht, während eine andere Abtheilung den Abziehenden nacheilte, mit gefälltem Bajonnet auf sie eindrang, den Fliehenden Kanonenschüsse nachsandte. Die Szekler verloren 100 Mann an Todten und Verwundeten, 23 an Gefangenen. Eine Fahne, 2 Trommeln, 7 Gepäckwagen mit 22 auserlesenen Pferden bespannt, zahlreiche weggeworfene Feuergewehre, die Casse und allerhand anderes Zeug, auch Schlafröcke und Schlafhauben darunter, fielen den Siegern in die Hände. Ebenso schlimm erging es einige Tage später, 28., dem Major Bánffy, als er das Lager des Vice-Präfecten Blasiu bei Krakó (Ericânu) angriff. Der Nebel begünstigte die Kriegslist eines Blasendorfer Studenten, der eine Anzahl Strohbündel in Submanu's, eine Art romanischen Oberkleides, steckte und der Reihe nach an einen Zaun befestigte. Während sich nun die anrückenden Honvéds durch den Anblick dieser Gestalten, die trotz alles Feuerns stets neu aus der Erde zu wachsen schienen, aufhalten ließen, führte

Blasin seinen Landsturm auf Umwegen in die Flanke der Magyaren, die in die Flucht geschlagen und eine Strecke weit verfolgt wurden.

Zugleich drohte den siebenbürgischen Unionisten vom Norden her Gefahr. Um die Mitte October war Oberst Urban mit zwei Bataillonen romanischer Gränzer, einer Escadron Max-Chevauxlegers und zwei Geschützen von Naszod ausgezogen und hatte Szász-Régen besetzt. Von Borgo-Prund zog er drei Compagnien Gränz-Cordon an sich, 25., vertrieb nach kurzem Gefecht eine größere Szekler-Abtheilung aus Vayda-Szent-Iványy und Sárpatak, 29., und bedrohte von da Maros-Vásárhely. Zwar rüstete sich Oberst Sombori, ihm mit 4000 Mann entgegen zu ziehen und ihm die Spitze zu bieten. Allein auch Urban hatte Verstärkungen in Aussicht, mit denen General Wardener aus der Bukowina bereits auf dem Wege war, während von Süden General Gedeon Vorbereitungen traf, einen entscheidenden Schlag gegen Maros-Vásárhely zu führen.

Die Einzelnheiten dessen, was sich in der geschilderten Weise im ungarischen Süden und in den transsylvanischen Bergen zutrug, erfuhr man im Lager Moga's allerdings erst später; doch im allgemeinen wußte man genug, um zu erkennen, daß es mit der Sache des Magyarismus in jenen Gegenden ebenso bedenklich stand als an der Nordwestgränze des Landes, wo General Simunić seinen Marsch auf Preßburg unaufgehalten fortsetzte.

Um die Stellung Moga's von dieser Seite zu decken, hatte der Kriegsminister Mészáros den Major Ordódy entsendet, der in größter Eile zusammenraffen sollte, was er an verfügbaren Truppen auftreiben und dem General Simunić entgegenzustellen vermöchte. Ordódy traf am 26. in Trenčin ein, von wo Simunić nur noch ein paar Meilen entfernt war. Die Stadt ließ sich nicht halten; Ordódy führte seine Streitkräfte aus Trenčin hinaus, 27., und nahm etwa eine Wegstunde südwärts nächst der Waag Stellung. Er hatte eine Masse von 7000 Mann unter seinem Befehle, die jener der Kaiserlichen der Zahl nach bei weitem überlegen war. Aber nur ein sehr geringer Theil davon gehörte der regulären Truppe an: die aus Predmir gewichenen 350 Mann Prinz von Preußen und 21 Mann vom Werb-Commando Kaiser Alexander; das übrige waren Trenčiner und Neutraer Nationalgarden, dann Landstürmler, einige mit

Gewehren, andere mit Piken und Sensen bewaffnet. Außerdem waren bei 2000 Mann Landstürmler aus dem Barser und an 8000 aus den obern Theilen des Neutraer Comitats, sowie 1200 wohlbewaffnete Nationalgarden aus Neuhäusel im Anzug. An Geschützen standen Ordódy vier Dreipfünder und zwei einpfündige Feldschlangen, die er sich aus der nahegelegenen Festung Leopoldstadt verschafft hatte, zur Verfügung.

General Simunić rückte an demselben Tage, 27., in Trenčin ein, an welchem kurz vor ihm Ordódy die Stadt verlassen hatte. Er wollte seinen Truppen, die binnen zwei Wochen den Weg von Dukla bis Seypusch, über das Gebirge nach Čaca, dann von da bis Trenčin fast ohne Aufenthalt zurückgelegt hatten, eine kleine Ruhe gönnen; als er jedoch die Aufstellung seines Gegners so nahe der Stadt erfuhr, brach er in den ersten Nachmittagstunden des 28. auf und stand um 3 Uhr schlagfertig bei Rybari. Ordódy hatten einen Theil seiner Massen in Kostolna, dessen Eingänge stark verrammelt waren, postirt; andere Abtheilungen hielten die nordwestlich vom Dorfe gelegenen bewaldeten Höhen besetzt. Simunić ließ beide Stellungen zu gleicher Zeit angreifen. Der Kampf währte nicht lang. Durch die Bodenverhältnisse begünstigt, hatte das L.-W.-Bataillon Nugent unter Führung des Hauptmanns Fedrigoni bald den Hang erstiegen und drang, von einem heftigen, aber unwirksamen Gewehrfeuer empfangen, mit gefälltem Bajonnet auf den Feind los, der schnell den Rücken wandte. Mittlerweile hatte Simunić seine Kanonen gegen Kostolna in Thätigkeit gesetzt, während rechts und links von der Straße einige Compagnien zum Sturm vorrückten. Nun waren die Landstürmler nicht mehr zu halten; die Nationalgarden wurden mit fortgerissen und nur die Division Prinz von Preußen trat in geordnetem Marsche den von Ordódy anbefohlenen Rückzug an. In Kostolna standen einige Häuser in hellen Flammen; doch mitten hindurch trieb Simunić die zagenden Fuhrleute an, Kanonen und Pulverkarren in gestrecktem Lauf in's Freie jenseits des Dorfes zu bringen, um dem Feinde noch einige Schüsse nachzusenden. Viele der Fliehenden sprangen in die Waag, in deren Fluthen manche, des Schwimmens unkundig, ein nasses Grab fanden. Der größte Theil von Ordódy's ungeregelten Haufen stob nach allen Richtungen auseinander; den Rest brachte er hinter den Wällen von Leopoldstadt in Sicherheit. Die zu seiner

Verstärkung anrückenden Neuhäusler Nationalgarden waren bis Pištjan gekommen, als sie fernen Kanonendonner vernahmen und durch Flüchtlinge bald die Hiobspost erfuhren; sie machten nun auch rechtsum. Im Rücken der Kaiserlichen befand sich um dieselbe Zeit Benicky bei Dubnice vier Stunden oberhalb Trenčin, der keine Lust verspürte, dem Sieger von Kostolna auf den Leib zu rücken[238]).

Simunić verlor von seiner Mannschaft 7 durch Tod, 17 waren verwundet. Seine Truppen waren am Tage von Kostolna durchaus zum erstenmal im Feuer gestanden. Nur er selbst, der greise Führer, wußte von früheren Kriegsthaten zu erzählen. Als Sohn eines kaiserlichen Gränz-Officiers hatte er am Schlusse des vorigen Jahrhunderts, 16. December 1800, zur Fahne geschworen und den ersten Feldzug des gegenwärtigen, 1801, mitgefochten. Im Jahre 1805 wegen ausgezeichneter Dienstleistung mit Ueberspringung von sechszehn Vordermännern zum Lieutenant, am 19. April 1809 auf dem Felde von Raszin „außer der Tour" zum Oberlieutenant befördert, hatte er 1812 im russischen Feldzuge tüchtig „gerauft" und war wegen einer entschlossenen That am 26. August 1813 vor Dresden zum Capitän-Lieutenant, gleichzeitig aber vom Hofkriegsrath zum wirklichen Hauptmann befördert worden. Die darauf folgende lange Friedensperiode brachte ihm 1828 die Ernennung zum Major, 1834 zum Oberst, 1846 zum General; unmittelbar vor Eintritt der Märzeignisse, Februar 1848, hatte er das Feldmarschall-Lieutenants-Patent erhalten. Seine kroatische Muttersprache befähigte ihn vorzugsweise zur Kriegsführung in einem Landstriche, mit dessen slavischer Bevölkerung er unmittelbar verkehrte, um durch sein persönliches leutseliges Auftreten alle Verläumdungen und Gehässigkeiten Lügen zu strafen, welche die Führer und Agenten der magyarischen Partei gegen ihn und seine Truppen unter dem Landvolke verbreitet hatten[239]). Er ließ seine Truppen am 29. V.-M. in Chocholna stehen und brach N.-M. nach Bohuslavic in der Richtung von Tyrnau auf.

Für Kossuth war jetzt die Ueberschreitung der Leitha beschlossene Sache. Ein im „Kossuth Hirlapja" veröffentliches Schreiben aus Preßburg vom 28. October, vielleicht von dem prahlerischen Agitator selbst abgefaßt, verkündete laut: „Morgen wird Kossuth wollen, und morgen wird unsere Armee wie ein rächender Engel Gottes herfallen über die Bluthunde des Königs!" Moga, Oberst Kollmann,

Chef seines Generalstabs, und Pázmándy waren auch jetzt noch gegen jedes angriffsweise Vorgehen. Doch der Kanonendonner, den der Luftzug von Wien herüber in's ungarische Lager trug, übertäubte ihre begründeten Vorstellungen. Im Landesvertheidigungsausschusse kam es um dieselbe Zeit in Frage, ob man nicht den Süden Ungarns einstweilen ganz seinem Schicksale überlassen und die in nutzlosen Kämpfen sich dort aufreibenden Truppen an die obere Donau ziehen sollte; doch General Vákonyi und vor allem der in jenen Gegenden reich begüterte Kiß stemmten sich mit aller Kraft gegen diesen Vorschlag. Es blieb demnach bei der Fortsetzung des Krieges auf dem südlichen Schauplatze, und nur eine einstweilige Einstellung der Feindseligkeiten wurde angestrebt. Im Auftrage Kossuth's setzten sich Vákonyi mit dem Commandanten des Lagers von Sz. Tamás, Beöthy mit der Nationalversammlung von Karlovic in Verkehr, um eine Waffenruhe bis künftigen März oder doch auf sechs Wochen, damit Magyaren wie Serben ihre Felder ungehindert bestellen könnten, zuwege zu bringen; die Gefangenen sollten gegenseitig ausgetauscht, von den Serben drei Geißeln gestellt werden. Auch Blagoević bot den Serben einen Waffenstillstand von sechs Wochen an und bot dem Patriarchen eigene serbische Verwaltung, Wiederherstellung des Patriarchats und der Woiwodschaft an. Die Serben zeigten sich nicht abgeneigt sich auf Verhandlungen einzulassen; man schien eben beiderseits Zeit gewinnen zu wollen. Die Entscheidung hing einzig von dem großen Ereignisse jenseits der Leitha ab; fiel Wien, so wurden die günstigsten Bedingungen von den Serben nicht angenommen, siegte es, so wurden sie von den Magyaren nicht gehalten.

25.

General Moga hatte bereits am 28. früh seine Truppen, nach Klapka's Angabe 25000 Mann, worunter 10000 Landstürmler, die Leitha überschreiten lassen, den rechten Flügel fortwährend an die Donau gelehnt, den linken landeinwärts durch starke Reiterabthei-

lungen unter Oberst Répásy geschützt. Nach einem mehrstündigen Halt bei Stixneusiedel und Arbesthal, während von Wien der Donner einer gewaltigen Kanonade dumpf herübergrollte, begann die Vorrückung um 3 Uhr N.-M. auf's neue. Die Vortruppen des Banus, anderthalb Bataillons mit 12 Geschützen, zogen sich gegen Rauchenwart zurück; zwei Schwadronen Kreß-Chevauxlegers hielten in einer Postenkette das linke Ufer der Fischa besetzt. Am rechten Ufer, von Fischament bis Margarethen im Moos, bivouakirten die Ungarn. Hinter der Linie im freien Walde befand sich das Hauptquartier; unter einem großen Baume saßen Kossuth, Moga und die höhern Officiere um ein Feuer, brieten Speck und Kartoffeln und schliefen dann auf dem Laube. Oberst Görgei, dessen Brigade den linken Flügel des Mitteltreffens bildete, ließ nächst Kellersdorf auf dem höchsten Punkte der Umgebung die Nacht hindurch ein großes Feuer unterhalten, um den Beobachtern auf dem Stephansthurm die Nähe des Entsatzheeres anzukündigen. Allein in Wien wurde man, wohl übermüdet von den unausgesetzten Beobachtungen des Tages, das Zeichen nicht gewahr; keine Antwort, durch Feuerpfeile in den dunkeln Himmel emportragen, kam von dorther zurück. Am Sonntagmorgen überschritt Moga die Fischa und rückte, während Ottinger seine Truppen in geschlossenen Reihen gegen die Schwechat zurückführte, etwa eine Meile weit vor. Von Wien her blieb noch immer alles still; Moga, stutzig über diese Ruhe die er sich nicht erklären konnte, gebot auf den Anhöhen zwischen den beiden Flüßchen seinem Heere Halt.

Im kaiserlichen Hauptquartier hatte man sich seit der Sendung von Ivánka und Dobay auf einen Angriff der Ungarn gefaßt gemacht. Jelačić hatte deshalb am 28. nur einen Theil seiner Streitkräfte gegen Wien verwenden dürfen, während die übrigen gegen die Leitha hinübersahen. F.-M.-L. Kempen hielt mit 4 Bataillons, 2 Escadrons und 9 Geschützen die Höhe beim Neugebäude, Schwechat und die Linie des gleichnamigen Flusses besetzt; General Dietrich mit 3 Bataillons und 9 Geschützen, dann die Artillerie-Reserve, 2 Fuß- und 2 Raketen-Batterien, waren am Laaer Berge aufgestellt; 10 Escadrons der Cavallerie-Brigade Baltheser und 1 Raketen-Batterie nahmen die Senkung bei Ober-Laa ein. In der Nacht vom 28. zum 29. wurde die Brigade Gramont aus dem Prater auf das rechte Donauufer herübergezogen und von Jelačić an die untere

Schwechat beordert, um die Uebergänge bei Rannersdorf und der Rothen-Mühle zu besetzen. Zugleich stellte der Feldmarschall die gesammte Cavalleriereserve seiner Armee, mit einem Theile der Cavallerie des ersten Armeecorps eine Reitermasse von 33 Escadrons[240]) mit 2 Cavallerie-Batterien und 6 Raketen-Geschützen unter dem Befehle des Fürsten Franz Liechtenstein, zur Verfügung des Banus, der sie nächst dem Schutzengelkreuz oberhalb Unter-Laa in Bereitschaft hielt. Außerdem wurden die gleichfalls aus der Leopoldstadt herübergezogene Brigade Frank, dann 4 Bataillons des Fürsten Jablonowski, das Landwehr-Bataillon und das 2. Feld-Bataillon Khevenhüller von den Generalen Sanchez und Schütte auf dem Laaer Berg zusammengezogen, von wo sie als Reserve des Banus je nach Bedarf entweder in die Gefechtslinie an der Schwechat vorrücken oder einem vom Feinde beabsichtigten Umgehen vom Süden her die Spitze bieten konnten. Aus dem Hauptquartier des Banus zu Roth-Neusiedl gingen an die Generale die Detail-Dispositionen für die bevorstehende Schlacht ab*). Die verschiedenen Truppenbewegungen währten den ganzen Sonntag hindurch; einzelne Abtheilungen rückten noch spät Abends in Schwechat, in Rannersdorf, in Mannswerd ein; in letzterem Orte feuerten, in der Dunkelheit sich gegenseitig verkennend, Jäger und Gränzer aufeinander. In Schwechat und in Mannswerd wurden aus Brückengeländern, Bierwagen und anderem Holzwerk Barricaden aufgerichtet. In den Wirthshäusern war alles angefüllt und voll Leben, die ganze Nacht hindurch gab es keine Ruhe. Drüben schimmerten die Wachtfeuer der Ungarn in verschwommenen Umrissen durch den nächtlichen Nebel; die bald muntern bald wehmüthig ergreifenden Weisen des Rákóczymarsches klangen zu den kaiserlichen Vorposten herüber.

Zeitlich morgens am 30. begab sich Fürst Windischgrätz mit seinem Stabe auf den Laaer Berg. Bei dem starken Nebel, der über der Gegend lag, ließ sich nichts wahrnehmen; doch einzelne Kanonenschüsse und Geknatter des Gewehrfeuers machten sich vom Donauufer her vernehmbar. Schon hatten die Ungarn ihre Vorrückung begonnen und die ersten Erfolge begünstigten ihre Waffen. Auf ihrem äußersten rechten Flügel ging der tollkühne Guyon an der Spitze eines Szekler- und des zweiten Pester N.-G.-Bataillons

---

*) Siehe dieselben im Anhang.

gegen Mannswerd los, das vom zweiten Bataillon Gradiskaner und einer Abtheilung Sereżaner besetzt war. Es entspann sich ein lebhaftes Plänkeln, die Geschütze spielten von beiden Seiten gegeneinander, bald gingen im Orte zwei Scheunen in Flammen auf. Jetzt ergriff Guyon eine Tricolore und führte seine Leute zum Sturme vor. Trotz des tapfern Widerstandes der Gränzer, denen eine Division Wiener Freiwillige zur Unterstützung gesandt wurde, gingen die Barricaden verloren, deren Vertheidiger sich über den kalten Gang gegen Kaiser-Ebersdorf zurückzogen und sich, verstärkt durch Abtheilungen der Brigade Dietrich, in der Neu- und Thurmmühle festsetzten. Einzelne Versprengte, mit flüchtigen Dorfbewohnern untermischt, suchten in den nahen Auen der Donau Schutz. Guyon besetzte Mannswerd und brach aus dem Orte hervor, als eine jenseits des kalten Ganges aufgestellte Abtheilung Jäger und die aus den Schußlöchern der Thurmmühle hervorblitzenden Gewehrläufe sein weiteres Vordringen hemmten.

Mittlerweile, es war zwischen 9 und 10 Uhr V.-M., hatte auch im Mitteltreffen die Action begonnen. Eine am Vereinigungspunkte der Preßburger und der Brucker Straße, eine Viertelstunde außerhalb Schwechat, aufgestellte Sechspfünder-Batterie der Brigade Rastić empfing die anrückenden Colonnen der Ungarn so kräftig, daß sie Kehrt machen mußten. Um so eifriger spielten ihre Geschütze; eine von ihnen zur Verstärkung herbeigezogene Zwölfpfünder-Batterie eröffnete ein verheerendes Feuer auf die außerhalb Schwechat liegenden Häuser und Scheunen, hinter denen die kaiserliche Infanterie des Mitteltreffens eine gedeckte Aufstellung genommen hatte. Bald waren mehrere dieser Gebäude in Brand gesteckt. Jelačić befahl die Räumung von Schwechat und Neu-Kettenhof und zog die Truppen auf das linke Ufer des Flusses, dessen Uebergänge das 4. Likaner-Bataillon unter Oberstl. Budisavljević schützte; alle Versuche des Feindes, sich derselben zu bemächtigen, wurden tapfer abgewehrt. Der Oberfeldherr, der vom Laaer Berg die Bedrängnis der kaiserlichen Aufstellung auf diesem Punkte gewahrte, sandte von der Reserve drei Bataillons Infanterie und eine Fuß-Batterie zur Verstärkung nach Schwechat. Da gleichzeitig die Meldung eintraf, daß nicht unbedeutende Abtheilungen des Feindes die Richtung gegen Wiener-Neustadt einzuschlagen schienen, so erging an General Schütte der Befehl, ein Grenadier-

Bataillon nach Hetzendorf und von da auf der Eisenbahn nach Neustadt abgehen zu machen, um die dortigen Pulverdepots und das Raketendörfel zu beschützen. An der Schwechat nahm das beiderseitige Geschützfeuer von Viertelstunde zu Viertelstunde an Heftigkeit zu. Görgei, der vier Bataillons, sechs Züge Husaren und vier Geschütze unter seinem Befehle hatte, nahm auf einer Anhöhe gegen Schwechat eine vortheilhafte Stellung. Im Markte gerieth ein Haus und eine vollgefüllte Scheuer in Brand; die Einwohner flüchteten und verkrochen sich, während Kanonenkugeln über ihren Köpfen hinsausten, dröhnend in die Mauern schlugen, sich wühlend in den Boden gruben.

Nur aufwärts von Schwechat war noch alles still. Fürst Liechtenstein hatte Befehl erhalten, mit seiner Cavallerie einen Flankenmarsch auszuführen und sich mit aller Kraft auf den linken Flügel des Feindes zu werfen. Den Beginn dieser Bewegung wollte der Banus abwarten, ehe er im Centrum das Zeichen zum Angriff gab. Leider blieb die Ausführung hinter diesem wohlausgedachten Plane, der das Heer Moga's theils aufgerieben theils in die Donau gesprengt haben würde, weit zurück. Theils die Nebel, die nicht weichen wollten, theils die schmalen Brücken über den Wiener-Neustädter Canal und die Schwechat, die bei Maria-Lanzendorf übersetzt wurde, verzögerten den Marsch der langen Reiter-Colonnen, die viel später, als Jelačić wünschte und erwartete, das jenseitige Ufer erreichten.

Aber auch auf ungarischer Seite machte man keine Fortschritte. Wartete Jelačić auf das Hervorbrechen des Fürsten Liechtenstein, so wartete Kossuth auf das Hervorbrechen der Wiener. Jeden Augenblick hoffte er die Colonnen der Aufständischen im Rücken der kaiserlichen Truppen ausfallen zu sehen, das Krachen ihrer Geschütze zu vernehmen. Das Centrum der ungarischen Armee war im Begriffe weiter gegen Schwechat vorzurücken, als ein Befehl des Ober-Commandanten Halt gebot. Man befand sich im Bereiche des wirksamsten Feuers der kaiserlichen Geschütze. Görgei eilte auf den Platz, wo sich Moga, von Kossuth, Pulszky und mehreren Deputirten umgeben, befand und versuchte Vorstellungen gegen den ihm zugekommenen Befehl. Doch Moga erwiederte trocken: „Ich befinde mich da, von wo ich das Ganze überschaue, und Sie vollziehen schweigend meine Befehle!“ Kossuth wollte sich in's Mittel legen. Allein

Görgei wandte sein Pferd und ritt mit dem Bemerken, „die Anordnungen seien derart, daß er jede Verantwortlichkeit für die Folgen derselben ablehnen müsse", unwillig zu seiner Brigade zurück.

So war um Mittagszeit auf beiden Seiten ein Stillstand in den Bewegungen eingetreten; man hielt sich gegenseitig im Auge und schien den andern Theil zum Angriff herauslocken zu wollen. Nur die Geschütze arbeiteten ohne Unterlaß und ihr nach Wien vernehmbarer Donner rief alle Wirrnisse einer wüsten Pöbelherrschaft, deren man eben erst Herr zu werden begonnen hatte, wieder wach.

Im Wiener Gemeinderathe war man Hand in Hand mit dem N.-Ö.-Ober-Commando vollauf damit beschäftigt, die in der vorausgegangenen Nacht mit dem Fürsten Windischgrätz abgeschlossene Capitulation in Ausführung zu bringen. Placate Messenhauser's, der Stadtbehörde, des Reichstagsausschusses, die alle dieses Ziel im Auge hatten, bedeckten schon am frühen Morgen die Ecken der Häuser in allen Hauptstraßen. Messenhauser sprach vom „unvermeidlichen Nachgeben unter die Macht des Verhängnisses". „Mitbürger der Minorität", rief er, „fügt euch dem Wunsche und Verlangen der Majorität; an Wien, dem einstigen heitern Zusammenflusse der Fremden und Wißbegierigen, soll sich nicht eine Erinnerung, gräßlich und erschütternd wie jene von Troja, Jerusalem, Magdeburg knüpfen!" Die Barricaden wurden abgeräumt, in den vom Militär noch nicht besetzten Stadttheilen weiße Fahnen ausgesteckt; aus den Vorstädten zogen truppweise Bewaffnete oder fuhren Wagen mit eingesammelten Gewehren und Säbeln auf den Universitätsplatz, sie dort abzuliefern. Doch der Platz war still, die Aula war leer. Die Calabreser mit den wallenden Federn waren verschwunden; traurig und kleinlaut schlichen einzelne Legionäre in bürgerlicher Kleidung mit dem vor kurzem noch verspotteten Cylinder auf dem Haupte durch die Straßen. Die Zeit der Verwandlungen war gekommen. Mancher stolze Bart war von gestern auf heute gefallen, manches lockige Haupt hatte sich in einen spießbürgerlichen „Titus" umwandeln lassen müssen, und mehr als einer von jenen, deren Züge sich in den bewegten Wochen zuvor dem Gedächtnisse Vieler eingeprägt hatten, war jetzt kaum zu erkennen, wenn er nicht mit dem gewohnten Ton seiner Stimme sich selbst das Zeugnis gab.

Schwierigkeit machte nur das Proletariat. War es zu wundern, wenn diese Leute jeden als ihren Feind ansahen, der sie aus den Verhältnissen, die ihnen seit drei Wochen zur angenehmen Gewohnheit geworden, in die Sorgen und Plagen der früheren Arbeit zurückweisen wollte? Und waren nicht noch gefährlichere Gelüste in ihnen geweckt? „Niederschießen", „aufhängen", „anzünden" waren in der letzten Zeit so gang und gäbe Vorstellungen, so geläufige Ausdrücke und Drohungen geworden, daß es für manchen der rohen Gesellen nichts so undenkbares mehr hatte, es könne zuletzt doch noch den verhaßten Schwarzgelben insgesammt an den Kragen gehen. Und wem würden deren Häuser und Reichthümer dann zufallen, als ihnen, die sie am meisten verdienten und brauchten, weil sie am wenigsten davon hatten? ihnen, den „braven Arbeitern", den wahren „Männern des Volks", wie sie sich seit den Maitagen nennen zu lassen gewöhnt hatten? Und andrerseits, wer war da, ihnen die Begriffe, die man durch monatlange Verhätschelung in ihnen groß gezogen, jetzt wieder zu entreißen? Wer sollte sie, die man durch einen unbedachten Entschluß aus ihrer natürlichen Lage gerissen, in dieselbe wieder zurückführen? Und wie mochte das geschehen? Gewalt hatte man keine gegen sie, denn die Gewalt hatten eben sie! Da sah man jetzt den Auswurf aller entlegenen schmutzigen Quartiere in wilden Rotten durch die Straßen der Stadt ziehen, die Unterwerfungsacte von den Mauern reißen, die Fetzen unter ihren Füßen zerstampfen. Da sah man sie in trotzigen, finster blickenden Gruppen auf den Basteien, auf dem Universitätsplatz, auf dem Josephs-, Lobkovic- und Michaelerplatz gelagert, die drohenden Blicke gegen die kaiserliche Burg gerichtet, Flüche und Verwünschungen über „Verrath", über die „Feigheit der Schwarzgelben" ausstoßend. Zu den vielen gefährlichen Elementen, die in ihren Kreisen wühlten, hatte sich in den letzten Tagen ein neues gesellt. Schon am 28. hatte man einzelne Weiber gesehen, fast durchaus den untersten Volksschichten angehörig, meist abgelebte Geschöpfe, denen der Stempel der Verworfenheit auf das Antlitz gedrückt war, in schmutzigen unordentlichen Gewändern, mit zerrauftem Haar, auf das sie einen weggeworfenen Calabreser oder die verwaiste Kappe eines Gefallenen gesetzt hatten; unfläthige Hände hielten die Muskete mit aufgepflanztem Bajonnet, deren ungewohnte Last, das Busentuch verrückend, einen schmierigen Nacken und verfallene Reize

den nicht verlangenden Blicken der Vorübergehenden enthüllte. Am 29. und 30. sah man schon ganze Haufen solcher Amazonen durch die Straßen ziehen. Im wunderlichsten Aufputz, mit Gewehren, Säbeln und Rappieren, viele mit Stangen und Picken bewaffnet, die einen mit recht ernst gefalteter Miene gerade vor sich hinschauend, andere frech und frei um sich blickend, auch einzelne Verschämte darunter mit zerknittertem Modehut, hinter dessen herabgelassenem Schleier sie ihre Züge zu verhüllen suchten: so marschirten sie in geschlossenen Reihen einher, wenn nicht etwa eine, welche geistigen Getränken zu stark zugesprochen, schwankenden Schrittes aus dem Tacte fiel. Es war ein Anblick eher zum Ekeln als zum Lachen, der nur hie und da einem Mobilen oder einem Rudel ausgelassener Jungen ein „Vivat" entlockte. Doch selbst diesen war die Sache mitunter zu arg. „Was wollen diese Närrinnen?" rief jemand, als ein solcher Trupp an ihm vorüberzog. „„Sie wollen die Soldaten todtschießen, die sie immer aus den Casernen hinausgepeitscht haben"", antwortete schlagfertig ein Schusterjunge.

Trotz solcher bedenklichen Anzeichen durfte man nicht die Hoffnung aufgeben, die Mehrzahl jener verführten Leute allgemach wieder auf den rechten Weg zu bringen. Was man auch von ihnen zu hören bekam, es waren mehr Ausbrüche der Verzweiflung, als ernstgemeinte Vorsätze es zum äußersten zu treiben. Selbst die zahlreicheren Räusche schienen dafür zu sprechen, daß jene, von der Ahnung beschlichen mit dem guten Leben werde es nun doch zu Ende gehen, einen letzten schweren Abschied von den so lieb gewordenen Weinkrügen genommen hatten. Von Seite der Behörden geschah alles mögliche, die allgemeine Sicherheit nicht gefährden zu lassen. Starke Abtheilungen der Nationalgarde hielten alle öffentlichen Gebäude besetzt. Messenhauser erhielt auf sein Verlangen eine Summe von 9000 fl., um jedem der abgefallenen Soldaten, deren verzweiflungsvolle Widerspänstigkeit am meisten zu fürchten war, ein Fersengeld von 20 fl. zu verabreichen. Der Gemeinderath scheute kein Opfer die Entwaffnung durchzuführen; man bezahlte den Leuten bis zu 10 fl., daß sie ihre Gewehre ablieferten. Eine öffentliche Kundmachung sicherte allen, die sich der Entwaffnung fügen würden, die Fortdauer der ihnen bisher gewährten Unterstützung für so lange zu, „bis die gegenwärtigen gestörten Gewerbsverhältnisse geordnet und ihnen der selbstän-

dige Erwerb wieder möglich geworden sein" würde. Viele zeigten sich ganz ergeben. Auch jene, die nicht gleich nachgaben, mochten sich mit der Zeit überreden lassen. Zu fürchten waren sie nur, wo sie haufenweise bei einander waren und wo sich, von Hetzern aufgestachelt, einer vor dem andern scheute Nachgiebigkeit zu zeigen. Das war zumal auf den Basteien der Fall, wo einzelne Geschütze noch immer in den Händen des Proletariats waren, das davon nicht lassen wollte.

Um dieser peinlichen Lage der Stadt, welche die ausgesandten Deputationen ihm oft und eindringlich genug geschildert hatten, ein Ende zu machen und den Bemühungen der friedebedürftigen Mehrheit der Bevölkerung zu Hilfe zu kommen, hatte Windischgrätz beschlossen, seine Armee noch an diesem Tage in die Stadt rücken zu lassen. Es sollte mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen geschehen, ein Theil der Truppen die von den Städtischen besetzten Posten übernehmen, der größere auf dem Glacis aufgestellt werden, wo unter Beiziehung von Abtheilungen der Nationalgarde eine Feldmesse für den als Opfer gefallenen Kriegs-Minister gleichsam den versöhnenden Abschluß der vorausgegangenen Unglückszeit bilden würde. Schon war General Cordon zum Stadt-Commandanten ernannt, um den Einmarsch zu bewerkstelligen und die Entwaffnung durchzuführen. Eine Kundmachung des Oberfeldherrn verhieß allen Stadttheilen Schonung, die sich bereit erklären würden, Waffen, Kanonen und Munition abzuliefern, und dieß bis längstens 3 Uhr N.-M. bei dem Truppen-Commando an der nächsten Linie anzeigten; im entgegengesetzten Falle würde „unnachsichtlich" das Bombardement erfolgen. Es schien sich auch alles friedlich anzulassen. In den Vorstädten dachte niemand an weitern Widerstand. Wo das Militär noch nicht eingerückt war, wie bei der Lerchenfelder Linie, hatte es doch die nächst gelegenen Häuser in Besitz und richtete sich da ein. Von der Favoritenlinie aus nahmen die Truppen mehrere verlassene Barricaden in der Haupt- und in den Seitenstraßen in Beschlag und sandten Schaarwachen in die Vorstadt Wieden voraus. Es waren nur noch mit dem Gemeinderathe die Maßregeln zur Ausführung der Capitulation festzusetzen, und eine Deputation, Etzelt, Kubenik und Winter, hatte sich, von einem N.-G.-Officier, einem Standartenträger und einem Trompeter begleitet, für diesen Zweck des Morgens auf den Weg nach Hetzendorf gemacht, wo General Cordon unter Beiziehung

des Hofraths Komers, des Gubernialraths Breinl und des Kreis-Commissärs Weidele die Verhandlungen zum Abschluß bringen sollte.

Dieses waren die Zustände und Stimmungen, die Vorbereitungen und Erwartungen in Wien und seinen Vorstädten, als zwischen 9 und 10 Uhr V.-M. die Kunde wie ein Lauffeuer durch die Stadt flog: „Die Ungarn sind da! Sie stehen schon vor der St. Marxer Linie; Kossuth kommt mit einer Armee von 50000 Mann." Die sinnlosesten Mährchen kamen wieder auf. „Ein Bauer habe ausgesagt, daß sich bei Fischament" — also im Rücken der vor der St. Marxer Linie stehenden Ungarn? — „zwei kaiserliche Officiere über die Donau setzen ließen und daß er hörte, wie Windischgrätz zu ihnen gesprochen: Nur leid thut es mir, daß die Ungarn das schöne Cavallerieregiment gefangen genommen haben!" In den Vorstädten, hieß es in Wien, habe bereits alles wieder zu den Waffen gegriffen; von der Lerchenfelder Linie sei die Meldung eingetroffen, daß eine Kanone und 50 Kroaten gefangen genommen wurden. Gleichzeitig falle der Landsturm aus Steiermark Windischgrätz im Rücken an; viele Compagnien Tyroler Schützen seien im Anzuge u. dgl. m. In der Stadt theilte sich die Stimmung zwischen Glauben und Unglauben, zwischen neu sich belebender Hoffnung der Einen, wieder zunehmender Angst und Besorgnis der Andern. Viele eilten auf die Basteien, sahen und horchten hinaus; als sie nichts wahrnahmen, brachten sie die sichere Ueberzeugung zurück, daß es nichts sei, wie es noch jedesmal nichts gewesen. Diese Meinung war überhaupt bei allen Besonneneren die vorwaltende. In der Winterreitschule benützte Schuselka sehr geschickt den Umstand, daß die gestrige Deputation nach Hetzendorf dort alles im tiefen Schlafe gefunden, als offenbaren Beweis, daß an der neuerdings verkündeten Annäherung der Ungarn nichts wahres sein könne. Selbst von den Mobilen und Freiwilligen mochten sich viele „nicht abermals foppen lassen". Man sah Trupps von Bewaffneten zur Universität ziehen, um dort ihre Gewehre abzulegen, wobei sie über die „neuerdings erlogene" Hilfe der Ungarn allerhand Späße machten. Es war die alte Geschichte von dem Hirtenjungen, der so oft „der Wolf kommt" geschrien hatte, bis ihm zuletzt die Andern nicht mehr glaubten und ihn, da jener nun wirklich kam, im Stich ließen.

Allein den Ausschlag gab die große Masse, von deren wild frohlockendem Ungestüm alle Abmahnung und Gegenrede übertäubt

wurde. Die Stadt schien in der kurzen Spanne Zeit wie in ein Tollhaus umgewandelt. Kleinere und größere Haufen wälzten sich durch die Straßen, unaufhörlich schreiend: „Die Ungarn sind da! Eljen! Kossuth kommt! Eljen!“ Man sprang und tanzte, man jauchzte und tobte, man schalt Feiglinge, die für die Capitulation gestimmt. Zu den besorgten Mienen jener, die in den Häusern hastig die Fenster aufrissen oder in die Hausthore eilten, bildeten die freudestrahlenden Gesichter, die wuthsprühenden Blicke der Andern, die sich wie Wahnsinnige geberdeten, einen schneidenden Gegensatz. Nun belebte sich der Universitätsplatz von neuem. Legionäre, Eliten, Proletarier, Garden wuchsen wie aus der Erde und alles wimmelte von Kampflustigen. In Hast trat der Studenten-Ausschuß wieder zusammen; jeden Augenblick kamen Botschaften von den verschiedensten Seiten, die zu den Waffen riefen. Die Comité-Mitglieder suchten zu beschwichtigen: „man möge sich gedulden, bis man näheres über das Anrücken der Ungarn erfahren“. Doch die Ungestümen ließen keinen Zweifel zu. Schuselka wurde genöthigt auf die Bastei zu gehen, und dann gar den Minoritenthurm zu besteigen, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß die Ungarn vor der Stadt seien; als er trotzdem ungläubig blieb, wurde er verhöhnt, und besorgte Freunde gaben ihm den Rath, sich noch in der Nacht davon zu machen, weil er am nächsten Tage beim Einrücken der Ungarn, die er als Organ der Reichstags-Permanenz nicht habe herbeirufen wollen, seines Lebens nicht sicher wäre. Ein, wie es schien, seit langem vorbereitetes Placat „Worte des Kampfes“ erschien wie auf einen Zauberschlag an den Straßenecken. „Die ungarischen Brüder rücken heran, der Donner ihrer herrlichen Artillerie tönt wie Musik in unsern Ohren. Noch diesen letzten glorreichen Kampf, und es wird auf allen Punkten der Erde unser schönster Titel sein zu sagen: Ich bin ein Wiener, ich war dabei!“[241]). Nun wurden die schon abgelegten Waffen auf's neue ergriffen, die zur Abführung bereit stehenden Kanonen wieder auf die Basteien gezogen. Im Hofe des Universitätsgebäudes schaarte sich ein Trupp von Sensenmännern zusammen, die Lanze bei Fuß, die scharfen Schneiden nach außen gerichtet, ein grauenerregender Anblick. Einzelne Legionäre warfen sich auf's Pferd, die frohe Botschaft nach allen Seiten in die Vorstädte zu tragen.

Auch in diesen hatte sich die überwiegende Mehrzahl der Bewohner schon dem Glauben hingegeben, am Ende alles Wirrsals zu sein; allein auch hier gewannen Leidenschaft und Ungestüm die Oberhand. Gegen 10 Uhr V.-M. kam ein Student nach St. Ulrich, mit lauter Stimme die nahe Befreiung verkündend. Da ergriff ein Schlosser im Jähzorn darüber, daß es auf's neue losgehen solle, einen schweren Stein, von dessen Wurf getroffen der Student leblos auf's Pflaster sank. Jetzt stürzte sich die Menge auf den Thäter, ihn an eine Laterne aufzuknüpfen; noch ehe man dieß Ziel erreicht, wurde er unter den Faustschlägen der Wüthenden zur Leiche. Die an vielen Orten ausgesteckten weißen Fahnen wurden aus Furcht wieder eingezogen oder unter Flüchen und Verwünschungen herabgerissen, die halb abgeräumten Barricaden wieder aufgerichtet, neue selbst gegen das Glacis hin, „um den Rücken frei zu haben", gebaut, die Straßen aufgewühlt und die Steinblöcke mitten in den Weg gelegt, um die Soldaten beim Ansturm darüber stolpern zu machen. Bewaffnete eilten auf die verlassenen Wälle, wo sie von neuem die deutsche Dreifarbe aufpflanzten. Aber auch in den vom Militär besetzten Stadttheilen bekam alles ein anderes Aussehen. Auf den Straßen zeigten sich Zusammenrottungen; die Placate wurden herabgerissen; Schimpfworte und Drohungen fielen gegen jene, die zur Uebergabe gerathen. „Hängt den Hauptmann auf", rief eine Rotte im Lichtenthal; „er hat uns verkauft, er hat unsere Gewehre fortführen lassen!" Ein mit Waffen beladener Wagen, der durch die Hauptstraße zur Linie fuhr, wurde angefallen; die militärische Bedeckung wich zurück, ohne sich in eine Balgerei einzulassen.

Zur selben Zeit war auch das Observationschor des Stephansthurms mit seinen Instrumenten wieder an Ort und Stelle. Eine Abtheilung Eliten bewachte unten den Eingang. Blum und Fröbel begaben sich unbewaffnet hinauf. „Ich will mich doch erkundigen, was es mit den Ungarn ist", sagte ersterer zu Schütte; „ich glaube kein Wort davon", setzte er halblaut hinzu, „und es ist umsonst, ferner die Waffen zu ergreifen; es ist alles verrathen und verkauft." In der Stallburg war Messenhauser schon auf die erste Nachricht bestürmt worden, Anstalten zu einem Ausfall zu treffen. Er widerstrebte. „Er sei", erwiederte er, „mit den Ungarn schon oft angeschmiert worden; auch sei die Capitulation bereits abgeschlossen; ein Ausfall

in's freie Feld würde ein nutzloses Opfer von Tausenden sein, während die Ungarn, auch wenn sie kämen, zu schwach wären, bis an die Linien zu dringen." Zuletzt begab er sich, um allen Zudringlichkeiten zu entgehen, von einem Adjutanten begleitet auf den Thurm. Es war halb eilf, als er oben anlangte. Der Nebel war noch so dicht, daß sich mit den besten Fernröhren nichts deutliches erkennen ließ; nur häufige Blitze und ein vom Luftzug herübergetragener, schwach vernehmlicher Kanonendonner ließ auf einen feindlichen Zusammenstoß schließen. Nach und nach kamen neue Gäste auf den Thurm, Reichstagsabgeordnete, Smolka darunter, Mitglieder des Gemeinderathes, Akademiker. Man drang in Messenhauser, die Stadt zu benachrichtigen; er war unentschlossen, der Capitulations-Bruch stand vor seiner Seele. Die Schlacht schien sich heftiger zu entwickeln; man stürmte auf ihn ein. Endlich gab er nach. Der erste verhängnisvolle Zettel wurde geschrieben:

„Man sieht deutlich ein Gefecht hinter Kaiser-Ebersdorf, ohne die kämpfenden Truppen oder den Gang des Treffens ausnehmen zu können."

Unten angelangt wurde das Blatt vor der Thür der Meßnerwohnung mit lauter Stimme vorgelesen und sodann in die Staatsdruckerei getragen, die eine Auflage von 10000 Exemplaren zu veranstalten hatte.

Das war um 11 Uhr V.-M. Der Stephansplatz war von einer dicht gedrängten Menge erfüllt, unter der die wildeste Aufregung um sich griff. Ein Fiacre kam daher gesaust, Eckhardt und Cheizes sprangen heraus und eilten in verschiedenen Richtungen fort. Die Gassen wimmelten von den schmutzigsten Gestalten. Die Männerpresse, die Spionenwitterei, die Jagd auf die Schwarzgelben kam wieder in volle Blüthe; harmlose Leute, von unbekannter Hand mit Kreidestrichen auf dem Rücken bezeichnet, wurden von gutmüthigeren Personen gewarnt, sich nicht länger auf der Straße blicken zu lassen [242]). Das Amazonencorps machte sich überall bemerkbar. Herren, die im Café français unbefangen saßen, wurden von ihnen überfallen und aufgefordert zu den Waffen zu greifen. Madame Perin zog an der Spitze eines Haufens durch die Straßen, alle Begegnenden zu einem Ausfall gegen das Militär herausfordernd. Auf dem hohen Markt sah man, wie ein Mensch vom Pöbel zu Boden geworfen und blutig geprügelt wurde, weil er eine misliebige Aeußerung gewagt

hatte. Aehnliche Auftritte fanden auch an anderen Punkten statt[243]. Die im Convicts-Gebäude gefangen gehaltenen Officiere Zergollern und Jovelić waren ihres Lebens nicht sicher; der Spitalsarzt Dr. Vest mußte ihnen Verband anlegen und sie unter die Kranken einreihen, um sie vor den Nachforschungen des Proletariats sicherzustellen. In einigen Vorstädten begannen neue Angriffe auf das Militär. Aus der Josephstadt führte ein gewisser Fizia eine starke Abtheilung Bewaffneter gegen das Breitenfelder Heu-Magazin; die Soldaten, die daselbst postirt waren, wichen ohne Widerstand zu leisten gegen die Linie zurück. Von der Lerchenfelder Linie wurden die vom Militär besetzten Häuser mit Geschütz- und Kleingewehrfeuer auf das heftigste beschossen. Auch vor der Mariahilfer Linie ging der Kampf von neuem los. In der Leopoldstadt stand am Ausgang der Ferdinandsbrücke zwischen den beiden Kaffeehäusern eine Gruppe von Officieren von Fürstenwärther, als von der Rothenthurmbastei eine Kartätschenladung um ihre Köpfe sauste; es war ein günstiger Zufall, daß keiner von ihnen getroffen wurde.

Von 3/4 auf 1 Uhr Nachmittags datirte der zweite Zettel vom Stephansthurm:

„Die Schlacht scheint sich gegen Ober-Laa und Inzersdorf zu ziehen. Der Nebel verhindert eine klare Ansicht. Bis jetzt *scheinen* die Ungarn im siegreichen Vorschreiten begriffen zu sein. Im Falle ein geschlagenes Heer sich den Mauern der Stadt nähern sollte, so wird es Pflicht aller Wehrkörper sein, sich auch ohne Commando unter das Gewehr zu stellen."

Damit war der Capitulations-Bruch ausgesprochen. An den Bezirks-Chef der Wieden erging ein mit „Messenhauser" unterzeichneter Befehl: „Wenn sich zwei Heere unter den Mauern der Residenz schlagen, ist es Pflicht eines jeden Wehrmannes unter die Waffen zu treten. Es werden demnach sämmtliche Wehrmänner nochmals alles Ernstes aufgefordert, dem gegebenen Befehle Folge zu leisten, ohne welches kein Resultat zu erzielen ist." Mag nun der Befehl wirklich von Messenhauser ausgegeben — der Styl spricht dafür — oder mag, wie seine Vertheidiger wollen, sein Name misbraucht worden sein, jedenfalls war er im Geiste der zweiten vom Stephansthurm herabgelassenen, von ihm herstammenden Kundmachung. Diese, so wie die frühere, in tausenden von Exemplaren gedruckt, fand überall schnelle Verbrei-

tung. In der Stadt liefen Leute herum und drückten sie jedem, an dem sie vorbei kamen, in die Hand. Durch die Vorstädte flogen Berittene in gestrecktem Lauf und warfen sie unter die Menge aus. Von nah und fern hörte man die Alarmtrommeln wirbeln. Durch die Gassen der Alservorstadt schritt ein N.-G.-Tambour, den die Soldaten früher festgenommen hatten, stolz einher und rief, beide Schlägel lustig in der Luft schwingend, dem Volke entgegen: „Wir haben gesiegt! Das Militär ist von der Linie verjagt und gefangen!“ Auf die Wieden fuhren mehrere mit Gewehren beladene Wägen, von der Aula abgeschickt, um die Waffen neu zu vertheilen. Eine berittene Ordonnanz kam in das Theresianum gesprengt, wo der Bezirks-Chef bereits den Tag zuvor seinen Stab aufgelöst hatte. Mit Mühe gelang es, eine Anzahl Officiere zusammenzubringen; einige erschienen in Uniform, andere in bürgerlicher Kleidung, den bedeutsamen Cylinder auf dem Kopfe, etwa daß sie noch das graue Beinkleid mit dem rothen Streifen anhatten. Auf allen Gesichtern malte sich Sorge und Unlust, daß es doch wieder zum Kampfe kommen solle. Inzwischen hatten sich einige Garden auf ihren Sammelplätzen eingefunden; auf dem der ersten Compagnie erschien ein junger Mann israelitischen Gepräges im Anzug eines Legionärs, der den Officier aufforderte, Alarm schlagen zu lassen. Es liege kein höherer Befehl vor, wurde ihm erwiedert. „Wer in einem solchen Augenblicke noch an höhere Befehle denkt“, rief jener aus, „dem gehört eine Kugel vor den Kopf.“ Er wurde ausgelacht und mußte sich davon machen; aber bald darauf ertönte von der „Studentenherberge“, Gasthaus des Johann Schweitzer, die Alarmtrommel, und nicht-befohlene Angriffe auf das Militär begannen. Die in die Vorstadt hinabgesandten Patrouillen wurden mit Flintenschüssen empfangen; General Sanchez zog seine Truppen wieder auf den Gloggnitzer Bahnhof zurück und ließ in der gegen den Laaer Berg führenden Durchfahrt desselben eine Barricade aufwerfen.

Um 2 Uhr N.-M. rollte der dritte Zettel durch die Blechröhre des Stephansthurms herab:

„Unterhalb dem Neugebäude steht ein Truppenkörper, wegen dem Nebel läßt sich nichts näheres bestimmen, ob es Cavallerie oder Kroaten sind. Links von der Schwechat, in der Mitte zwischen Kaiser-Ebersdorf und Mannswerd, ist in diesem Augen-

blicke der Kampf concentrirt. Die Kanonenblitzer sind so deutlich, daß wir die Anzahl der Batterien fast beurtheilen können. Seit einer halben Stunde zieht sich die Schlacht offenbar immer näher gegen uns."

Es war die letzte arge Täuschung Messenhauser's; denn gerade um diese Zeit bekam die Schlacht, die sich seit Mittag trotz der unaufhörlichen „Kanonenblitzer" in unentschlossenem Stillstand befunden, eine neue Wendung, doch nicht zu Gunsten der Ungarn.

Jelačić hatte die ganze Zeit über auf das Erscheinen des Fürsten Liechtenstein in der linken Flanke des Feindes gewartet. Als eine halbe Stunde um die andere verging und von einem Eingreifen des Cavalleriecorps noch immer nichts wahrzunehmen war, glaubte der Banus nicht länger zögern zu sollen und befahl dem Chef seines Generalstabs, die Truppen über die Schwechat und den kalten Gang vorgehen zu lassen; zugleich empfing Liechtenstein eine neuerliche dringende Mahnung, seine Vorrückung zu beschleunigen. Es war nahezu 2 Uhr N.-M., als sich General Zeisberg mit zwei Bataillonen Khevenhüller, drei Schwadronen Wallmoden-Kürassiere, einer Sechspfünder- und einer Zwölfpfünder-Batterie in Bewegung setzte. Inmitten der heftigsten feindlichen Kanonade, die mehrere seiner Leute hinstreckte, führte Zeisberg seine Geschütze auf eine Anhöhe rechts von Schwechat, von wo sie, kaum 800 Schritte von der feindlichen Aufstellung, ein „wahrhaft mörderisches" Feuer, um Görgei's eigenen Ausdruck zu gebrauchen, gegen den Mittelpunkt der Ungarn eröffneten. Es währte keine zehn Minuten, so waren die Kanonen der Ungarn fast sämmtlich zum Schweigen gebracht und in den Reihen ihrer Bataillone, kaum daß sie den Ernst des Angriffes an sich herankommen sahen, begann ein Schwanken, das bald in heillose Verwirrung ausartete.

Mittlerweile hatte auch Liechtenstein seine Reitermasse gegen den linken feindlichen Flügel herangeführt, wo jetzt Oberst Répásy mit seiner Cavallerie und drei Zwölfpfünder-Batterien von Zwölfaxing gegen Rauchenwart einen Haken gegen ihn bildete. Das letztgenannte Dorf war von ungarischer Infanterie besetzt. Liechtenstein, der seinen Rücken nicht bloßstellen wollte, ließ sich dadurch abhalten, mit seiner Reitermasse hervorzubrechen und sich mit ganzer Kraft auf die feindliche Aufstellung zu werfen; er befahl die Geschütze abzuprotzen, und

es entspann sich eine beiderseitige Kanonade, während welcher die kostbarste Zeit verloren ging. Windischgrätz, der vom Laaer Berge den Gang des Gefechtes fortwährend im Auge hielt, wurde ungeduldig. „Man sieht", sagte er zu seiner Umgebung, „daß wir lange keinen Krieg geführt; wenn man den Feind schlagen will, muß man auf ihn losgehen." Mehrere Ordonnanzen waren schon an Liechtenstein abgeschickt; Jelačić war zu ihm geritten; jetzt wollte sich der Oberfeldherr persönlich an Ort und Stelle begeben, um den Grund der ihm unerklärlichen Zögerung zu erforschen. Schon war sein Pferd gesattelt und gezäumt, schon war es vorgeführt, um von ihm bestiegen zu werden: da ließ sich von Wien her Kanonendonner vernehmen und von mehreren Punkten liefen Meldungen ein, die Aufständischen hätten von neuem zu den Waffen gegriffen. „Nun muß Wien bombardirt werden, und Messenhauser wird wahrscheinlich hängen!" sprach Windischgrätz und ließ sein Pferd wieder abführen, um die gegen Wien zu ergreifenden Maßregeln anzuordnen. Es läßt sich mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit sagen, dieser Zwischenfall habe die Armee Moga's vom Untergang gerettet.

Wie Windischgrätz am 28. den Angriff gegen Wien nicht hatte abbrechen lassen, nachdem er die Meldung von der Annäherung Moga's empfangen, so änderte er jetzt nichts an den Dispositionen gegen die Ungarn, da er neuerdings mit den Aufständischen in der Stadt zu thun bekam. Er ließ es auf eine Doppelschlacht ankommen, die seine Truppen nach zwei Seiten auszufechten hatten. Die um Wien herum postirten Commandanten erhielten den Auftrag, jeden Angriff gegen ihre Stellung mit allem Nachdruck zurückzuweisen. Auch erging der Befehl, die in der Nähe von Fünfhaus abseits der Hauptstraße (gegenüber dem jetzigen Schwender) aufgestellte Mörser-Batterie in Thätigkeit zu setzen; doch sollten, um größeren Schaden zu verhüten, keine mit Brandsatz gefüllten Bomben geworfen werden. So begann das bereits eingestellte Feuer gegen die Stadt von neuem und die geschreckten Einwohner der nächst den Linien gelegenen Häuser suchten wieder die Keller auf, sich darin vor Freund und Feind zu schützen[244]. Am meisten litten Mariahilf, Gumpendorf und Wieden, wohin die Fünfhauser Bomben gerichtet waren. An mehreren Stellen brach Feuer aus, bei vierzig Gebäude wurden durch die einfallenden Wurfgeschosse mehr oder minder beschädigt. Das

anfangs lebhafte Feuer der Aufständischen von den Linienwällen wurde immer schwächer; ein paar Kartätschenschüsse der Kaiserlichen streckten mehrere Vertheidiger nieder. Die Beschießung währte bis zur einbrechenden Dunkelheit, wo weiße Fahnen wieder zum Vorschein kamen und eine Deputation auf dem Walle erschien, die kniefällig durch Deuten und Geberden um Einstellung des Bombardements bat. Weiter hinauf wurde die Josephstadt, wo die Aufständischen die kais. Cavalleriecaserne anzündeten, vom Wasserthurm bei Hernals beschossen. Auch hier war ihr Feuer bald zum Schweigen gebracht, das Militär besetzte die Linienwälle und die in der Kirchen-, Feld- und Herrengasse errichteten Barricaden und beherrschte von da aus alle Seitengassen längs dem Alserbache.

Der Kampf an der Schwechat hatte die ganze Zeit keinen Augenblick geruht. Schon war die ungarische Aufstellung des Mitteltreffens wie weggefegt. Ein Bataillon vom abtrünnigen Regiment Prinz von Preußen war das erste, das den Rücken wandte und in ungeordneter Flucht Patrontaschen und Tornister von sich warf. Von Görgei's Brigade stoben die Gömörer Nationalgarden zuerst auseinander; ihr Beispiel ahmten die Honter Freiwilligen nach, wobei sie ihren Commandanten, der sie zum stehen bringen wollte, sammt seinem Pferde über den Haufen rannten. Graf Almásy machte übermenschliche Anstrengungen, die Pester Nationalgarden, deren Cameraden sich Vormittags bei Mannswerd so tapfer geschlagen hatten, bei ihrer Pflicht zu halten. Görgei sprengte herzu. „Vorwärts", rief er, „vorwärts gegen die Kanonen!" Hauptmann Gózon ergriff die Fahne des Bataillons, eilte fünfzig Schritte vor und rief: „Hierher Magyar, hier weht dein Banner!" Dreißig bis vierzig schlossen sich ihm an; aber während diesen die vorderen Reihen der Masse nur zögernd folgten, fielen die rückwärtigen immer mehr ab, und nach wenig Minuten glich das Bataillon, wie Görgei erzählt, „einem unförmlich langgestreckten Reptile; denn die meisten krochen auf allen vieren, über welche die aufrecht fliehenden hinstürzten". Görgei war jetzt nur auf die Rettung seiner Geschütze bedacht, von denen zwei noch ihre Schuldigkeit thaten. „Was wollen Sie denn allein noch da?" herrschte er den Batterie-Commandanten an. Er habe keinen Befehl zum Rückzug erhalten, entschuldigte sich dieser in einer Mundart, die den gebornen Böhmen verrieth. „Nun so machen Sie, daß Sie fortkommen!"

„„Es sind noch einige Patronen da““, sagte jener; „„darf ich die nicht früher noch verschießen?““ Noch standen die Nógrader Freiwilligen, aber nur, weil sie sich in einer Niederung des Bodens befanden, wo die kaiserlichen Geschosse über ihre Köpfe wegflogen; als sie jedoch ihre Stellung verlassen mußten und der Commandant rief: „Freiwillige vor! die Masse feuert!“, da traten keine Freiwilligen vor, und die Masse feuerte . . . auf die eigenen Husaren, die mit den zurückfahrenden Geschützen an ihrer Fronte vorbeieilten und nur wie durch ein Wunder ohne Schaden davon kamen. Nun glaubten aber auch die Nógrader ihre Schuldigkeit gethan zu haben, und wo alles reißaus nahm, nicht allein standhalten zu können.

Südwärts dauerte die Kanonade zwischen Liechtenstein und Répásy noch fort, wobei dem letzteren der Vortheil einer höher gelegenen Stellung und wirksamerer Geschütze — Zwölfpfünder gegen Sechspfünder — zu statten kam[245]), bis General Ottinger, der den rechten Flügel der Liechtenstein'schen Aufstellung bildete, seine Raketen-Batterie in die Weingärten nahe der Maria-Bründl-Capelle vorschob und die gegenüberstehenden feindlichen Geschütze zum Rückzuge zwang. Auch jetzt noch war die Gelegenheit geboten, durch einen raschen Angriff in Masse den linken Flügel des Feindes zu werfen und dadurch die Niederlage desselben in eine Vernichtung umzuwandeln; allein auch jetzt noch wurde gezaudert und dem Gegner Zeit gelassen, seine Reiterei in guter Ordnung aus dem Gefechte zu ziehen. „Das sind keine hergelaufenen Rebellenhaufen, das ist eine Armee!“ sagte Windischgrätz, als er die Vorgänge auf diesem Punkte des Schlachtfeldes wahrnahm; wenn er sah, wie es im ungarischen Centrum herging, lautete sein Urtheil freilich anders. Als Zeisberg seine Khevenhüller zum Angriffe vorführte, war nicht eine Colonne des feindlichen Mitteltreffens, die noch standhielt; er konnte den Fliehenden bloß Kartätschen-Ladungen nachsenden. Für das kais. Fußvolk gab es nichts mehr zu thun; nur die Cavallerie-Schwadronen ließen sich zum Nachjagen verwenden. Wallmoden-Kürassiere wurden vorgeschickt und führten einen glänzenden Angriff aus. Der Banus, der sich in der Nähe befand, kam zu ihnen herangeritten und belobte sie in zündenden Worten ob ihrer Tapferkeit. Zeisberg und Kempen befanden sich jetzt mit Liechtenstein fast auf gleicher Linie; doch eine weite Kluft lag dazwischen, so daß der rechte Flügel Kempen's, wie er dem

Banus klagte, „in der Luft" stand. Jelačić befahl nun dem Fürsten Liechtenstein mit seiner gesammten Reiterei anzugreifen, und die ganze Schlachtlinie begann ihre Vorrückung. Doch es gab keinen Kampf mehr, nur von Verfolgung des Feindes konnte die Rede sein. Von seinem Fußvolk war nichts mehr einzuholen; es hatte den Vorsprung einer halben Stunde und mehr noch voraus. Was Beine hatte und sie noch brauchen konnte, befand sich auf dem Wege nach der Fischa, als ob es einen Wettlauf gelte. Nicht eine geschlossene in Ordnung daher marschirende Abtheilung, so weit das Auge reichte, war zu schauen. Der ausgedehnte Plan war mit Flüchtlingen übersäet. Nur mit der Cavallerie Répásy's gab es kleine Sträuße. Jelačić selbst, der sich an die Spitze einer Reiterabtheilung gesetzt hatte, jagte dem Feinde so hitzig nach, daß eine in unmittelbarer Nähe platzende Granate einem seiner Adjutanten das Pferd unter dem Leibe tödtete. Wallmoden- und Auersperg-Kürassiere hieben, wo sie dazu kamen, mit unwiderstehlicher Gewalt ein; aber auch die feindlichen Reiter wehrten sich tapfer. Einen blutjungen Ungar sah man mit zwei Auersperg-Kürassieren lange Zeit im Kampf. Mit ungemeiner Gewandtheit warf er sein herrliches Roß herum, während die Panzerreiter auf ihren schweren Thieren seinen raschen Bewegungen vergebens zu folgen suchten, bis zuletzt einer von ihnen den Augenblick wahrnahm und die breite Spitze seines Pallasch tief in die Brust des Ungars bohrte, der lautlos zu Boden stürzte, während sein Roß mit blutiger Schabracke schnaubend davon jagte. Er hatte eine schöne goldene Uhr und einen Ring mit Haaren bei sich, die der Erzähler dieses Vorfalls, ein Reiter-Officier vom Armeecorps des Banus[246]), den beiden Kürassieren abkaufte. —

Die Schlacht bei Schwechat nahm einen anderen Ausgang, wenn auf ungarischer Seite alles von der Thatkraft beseelt war wie ihr moralischer Urheber. Kaum daß die ersten Anzeichen allgemeiner Flucht wahrzunehmen gewesen, hatte Kossuth seinen Standpunkt bei Moga verlassen, einen Wagen bestiegen und im gestreckten Lauf die Fischa zu erreichen gesucht. Beileibe nicht um zu fliehen! Im Kriegsrath zu Nickelsdorf hatte Kossuth dem ungläubigen Görgei erwiedert: „Sie meinen also, daß wir von unserer Armee keinen Mann zurückbringen werden?" „„Um die Nationalgarden und um die Freiwilligen ist mir nicht bang"", hatte Görgei geantwortet; „„die haben

flinke Beine."" „Und so schlagen Sie die Begeisterung für gar nichts an, die eine Ansprache bei den Truppen hervorzurufen vermag?!" Diese Begeisterung hervorzurufen hielt jetzt Kossuth für seine Aufgabe, und nur darum ließ er es sich angelegen sein, der erste über die Fischa zu kommen, um die fahnenflüchtigen Kämpfer wieder in die Schlacht zurückzureden. Als er nun in Fischament wahrnahm, daß Andere noch schneller gewesen waren, obgleich ihnen kein Wagen zu Gebote gestanden, schaffte er frische Pferde an und machte dann schnell fort, um vorerst jene einzuholen, die am weitesten zurückgelaufen waren. Es sollte keines seiner Schäflein verloren gehen; er wollte sie alle und insgesammt durch die Macht des Wortes in die Schlacht zurücktreiben! Allein wie breit auch die Straße war, von Strecke zu Strecke trat immer wieder eine Stockung ein und immer wieder mußte Kossuth sprechen, nicht um für den Kampf zu entflammen — das wollte er erst, bis er bei den letzten war —, sondern nur, damit man ein wenig Platz mache und ihn durchlasse. Erst in der Preßburger Au hatte er sein Ziel erreicht und jetzt redete er sie an, die sich hier, acht Meilen vom Schlachtfelde, zum Theil schon gemüthlich niedergelassen hatten, um sich von den Strapazen des Laufens zu erholen. Hier hielt er ihnen vor, was für ein schmähliches Ding es sei um eine so feige Flucht; wie jeder bereit sein müsse, sein Leben freudig dem Vaterlande zum Opfer zu bringen 2c. Und sie hörten ihn aufmerksam an, schrien aus Leibeskräften „Eljen Kossuth" ein über das anderemal, und schwenkten freudig grüßend ihre Hüte. Aber zurück nach Schwechat ging keiner; es war schon zu weit und zu spät, für sie und für Kossuth, der nach Preßburg hinüberfuhr und sich im Gasthaus „zum grünen Baum" fieberkrank zu Bett legte. Er hat es von da an, so viel uns bekannt, nicht wieder versucht, auf dem Schlachtfelde, oder vielmehr weit hinter demselben, die Rolle des Begeisterers zu spielen. Denn

In der Schlachten eisernem Gewühl siegt man nicht mit flinkem Zungenspiel;
Schnell zum Zwergen schrumpft der Riese: „Kommen! Sehen! Fliehen!" die
Devise[247]).

In Preßburg war am selben Tage das Gerücht verbreitet, die Ungarn seien in Wien eingezogen; um 9 Uhr Abends war ein Placat erschienen, worin von einer großen Niederlage der Kaiserlichen bei Mannswerd die Rede war und der Ruf „Sieg! Sieg!" war von

Haus zu Haus geflogen. Erst die Ankunft Kossuth's und das Erscheinen der ersten Flüchtlinge mit der Schreckenskunde: „Wir sind geschlagen!" brachten Ernüchterung. Kossuth setzte noch in der Nacht vom 30. zum 31. seinen Bericht über die „Schlacht bei Mannswerd" auf, über dessen Inhalt das Repräsentantenhaus voll Lobes und Anerkennung war und den Beschluß faßte, „Kossuth, den tapfern Führern, wie auch der ganzen Armee eine Dank-Adresse für ihre tapfere Haltung zu überschicken".

Die Kaiserlichen verloren bei Schwechat gegen fünfzig Mann an Todten und Verwundeten, unter letzteren fünf Officiere. Die Einbuße der Ungarn betrug vielleicht das zehnfache, darunter 54 an Gefangenen; einige demontirte Geschütze blieben auf der Wahlstatt zurück. Moga machte auf dem Rückzug einen nicht ungefährlichen Sturz vom Pferde und ließ sich in das Schloß Kittsee bringen. Der Verlust der Ungarn hätte ungleich größer sein, ja Moga's Heer vernichtet werden müssen, wenn die Umgehung ihres linken Flügels durch die Cavallerie Liechtenstein's so ausgeführt worden wäre, wie es im Plane gelegen. In den Tagen nach der Schwechater Affaire hieß es im allgemeinen Gerede: „die Hälfte der Ungarn sei in die Donau gesprengt worden". Das Urtheil der öffentlichen Meinung traf damit ganz richtig, was eigentlich hätte geschehen können und sollen. Als man dann die Wahrheit erfuhr, wußten die Leute keine schonendere Erklärung zu finden, als daß man sagte: „man habe die Ungarn absichtlich nur mit einem blauen Auge davon kommen lassen wollen"[248]).

Die Verfolgung der Flüchtigen mußte am 30. bei dunkelndem Abend eine Stunde vor Schwadorf eingestellt werden. Am andern Morgen benahm anfangs starker Nebel jede Aussicht; als sich dieser gegen 10 Uhr zertheilte, gewahrte man diesseits der Fischa nur eine schwache Vorpostenkette ungarischer Reiterei, und auch diese zog sich bei Annäherung der kaiserlichen Vortruppen in Hast über den Fluß zurück. In Preßburg kamen den ganzen Tag bis in die sinkende Nacht immer neue Haufen von Flüchtlingen an; man schätzte ihre Zahl auf 15000, und die Stadtbehörden hatten vollauf zu thun, für ihre Unterkunft und Verpflegung zu sorgen. Die Vortruppen der Kaiserlichen überschritten die Fischa und dehnten ihre Aufstellung von Elend an der Donau über Arbesthal, Stixneusiedl bis Wilf-

leinsdorf und Sommerein nächst der ungarischen Landesgränze aus; die Vedetten-Kette wurde bis in die Nähe der Leitha vorgeschoben. Das Gros der Kaiserlichen, 5 Bataillons und die Reiterei Liechtenstein's, nahm hinter der Fischa, den linken Flügel bei Fischament an die Donau gelehnt, eine vortheilhafte Stellung.

26.

Die Verhandlungen der Abgeordneten des Wiener Gemeinderathes mit den Beauftragten des Fürsten Windischgrätz hatten in der eilften Vormittagsstunde in Hetzendorf begonnen. Es war den ersteren ein bereits ausgearbeiteter Entwurf vorgelegt worden, der die Einzelbestimmungen für die Uebernahme der Stadt durch die kaiserlichen Truppen enthielt. Der erste Punkt enthielt die Forderung, auf dem Stephansthurme eine große kaiserlich-österreichische Fahne aufzuziehen. Das hieß, in die Sprache des damaligen Wien übersetzt, es solle eine „schwarzgelbe" Fahne ausgesteckt werden, und wer wie die Abgeordneten der Stadt die Vorurtheile kannte, welche die Führer der Bewegung den urtheilslosen Leuten gegen die Farben ihres eigenen Vaterlandes einzuimpfen verstanden hatten, der mochte sich den gegründetsten Bedenken hingeben, ob sich jenes Verlangen inmitten der vom Proletariate beherrschten Stadt werde ausführen lassen. Allein Cordon kannte in diesem Punkte kein Nachgeben, und die Bestimmung blieb. Ein weiterer Absatz verlangte die Auslieferung von vierzehn namentlich bezeichneten Personen, darunter Messenhauser, Fenneberg, Hauck, Becher, Gritzner[249]). Die Abgesandten der Stadt wiesen mit Nachdruck darauf hin: „es seien früher nur drei Personen verlangt worden, und man könne doch unmöglich jetzt härtere Forderungen aussprechen, als die ursprünglich gestellt worden". Auch mochte den Bevollmächtigten des Feldmarschalls begreiflich gemacht worden sein, daß es ja, wenn sie einmal Herren der Stadt seien, ohnehin in ihrer Macht liege, sich jener Personen zu versichern, die sie für die am meisten schuldbaren hielten. Nach

mancherlei Reden und Gegenreden gab zuletzt Cordon nach. Leichter verständigte man sich über die andern Absätze, welche die Niederlegung der Waffen, die Auslieferung der Geschütze und der Munition, die Bezeichnung der verschiedenen Orte, wohin dieselben zu bringen waren, die Uebergabe sämmtlicher Cassen und Baarschaften, die Bewachung der kaiserlichen Hofburg, der Gesandtschaften und der öffentlichen Gebäude durch Abtheilungen der Nationalgarde bis zu dem Zeitpunkte, wo das Militär diese Posten übernehmen würde, betrafen. Nur eine Rücksicht hatten die Wiener Abgesandten noch zu beachten: freien Abzug für die Garden aus Brünn, Grätz und Linz. Die Bevollmächtigten des Feldmarschalls willfahrten nach einigen Einwänden, doch nur unter der Bedingung, daß die Abziehenden ihre Waffen zurückließen. Zuletzt einigte man sich dahin, die Waffen der fremden Garden sollten abgesondert übernommen und ihnen, dafern es nicht ärarische Stücke seien, in ihre Heimathsorte nachgeschickt werden. Es war 3 Uhr N.-M., als General Cordon die solchergestalt getroffene Uebereinkunft „im Namen und Vollmacht Seiner Durchlaucht des Herrn Feldmarschalls Alfred Fürsten zu Windischgrätz" unterzeichnete und den Wiener Abgeordneten einhändigte. Die letzteren gingen dabei die Verbindlichkeit ein, nach ihrer Rückkunft in die Stadt den abgeschlossenen Vertrag dem Gemeinderathe vorzulegen und die unbedingte Annahme desselben, die bis längstens 8 Uhr Abends erfolgt sein müsse, dem Hauptquartier des Feldmarschalls bekannt zu geben; bis 12 Mittags den 31. sollten die Uebergabsbedingungen gänzlich durchgeführt sein.

Als sich Etzelt, Kubenik und Winter auf ihrem Heimwege der Stadt näherten, mußten sie Wahrnehmungen machen, die mit ihrer Friedenssendung in schneidendem Widerspruch standen. Sie wollten erst zur Mariahilfer Linie herein; doch je näher sie zur Station Meidling kamen, desto schärfer gellten die Schläge einer unausgesetzten Kanonade in ihr Ohr. Sie nahmen die Richtung zur Hundsthurmer Linie; Kartätschen und Flintenkugeln, die von allen Seiten in ihrer Nähe einschlugen, zwangen sie hinter der Meidlinger Kirche Schutz zu suchen. Sie mußten sich entschließen, bis zur Belvedere-Linie zu reiten, wo es ihnen endlich gelang, inner die Linie zu kommen. Auch hier war alles in Aufregung, namentlich in der Vorstadt Wieden, wo es nur der festen Haltung des Bezirks-Chefs Hirn und

mehrerer N.-G.-Officiere gelang, einen neuen Losbruch zu verhüten. Eine Abtheilung Mobilgarden, die sich um halb vier N.-M. vor der Paulanerkirche aufstellte und deren Commandant sich der Vorstadt „zur Disposition" stellte, wurde heimgeschickt. Eine Stunde später erschien ein Jude Abeles, der sich „Schindler" nennen ließ, mit einer angeblichen schriftlichen Vollmacht des Ober-Commandos, die Vertheidigungsleitung des Bezirks zu übernehmen; er wurde mit entschiedenen Worten zurückgewiesen. Auch die Basteien der Stadt hatten ein bedrohliches Aussehen. Das Proletariat machte sich um die Kanonen zu schaffen, richtete sie gegen die vom Militär besetzten Punkte, warf Bollwerke und Brustwehren auf und preßte andere Leute zu der Arbeit. Die eindringlichsten Vorstellungen, von ihrem Thun abzulassen, verfingen nichts bei ihnen; Bürger, N.-G.-Officiere, Abgesandte des Gemeinderathes, die auf Erfüllung der Capitulations-Bedingnisse drangen, erfuhren Schimpf und Drohung. „Schaun's, daß S' weiter kummen!" hieß es im derben Vorstädtlerton; „'s gibt ka Commando mehr! Den ersten, der uns befehlen will, schiaß'n m'r nieder, und wann S' no a Wort reden, wer'n m'r mit Ihna 'n Anfang machen!" Auch von den Studenten gaben sich mehrere redliche Mühe das wilde Volk zur Raison zu bringen; doch selbst sie wurden grob abgetrumpft oder verhöhnt, so daß einer voll Unmuth über dieß wüste Treiben seinen Calabreser und Schleppsäbel von sich warf, indem er ausrief: „So hole die ganze Geschichte der Jelačić!"[250])

In den damaligen höchsten Kreisen der Residenz, wir meinen die Beobachter auf dem St. Stephansthurm, war man um diese Zeit schon darüber im klaren, daß die Ungarn den andern Tag nicht kommen würden. Bald nachdem das letzte Bulletin in die Staatsdruckerei geschickt war, hatte man beobachten können, wie sich mit einemmal das Blatt wandte. Die Linie der Ungarn sah man nicht mehr vorrücken; dagegen gewahrte man dunkle Massen, die sich jenen gegenüber nächst der Schwechat zu entwickeln begannen, während ein Kanonenblitz nach dem andern mit rasch wieder verschwindendem Zucken den leichten Flor durchriß, der den ganzen Tag über der Gegend lag. Jetzt wurde es unruhig in den Reihen der Ungarn; bereiteten sie vielleicht einen Angriff vor? Nein! Einige Abthei-

lungen entfernten sich nach rückwärts und verloren, wie man schärfer hinblickte, ihren festen Kern. Zuletzt war alles hüben und drüben nur Bewegung von Wien weg in eine Gegend hinein, wo sich nichts rechtes mehr wahrnehmen ließ — die Ungarn waren geschlagen, die Kaiserlichen verfolgten sie! In der lebendigen Gruppe auf dem obersten Gerüste des Thurmes war es, während sich diese Beobachtungen drängten, immer stiller geworden. Einer um den andern hatte sich kleinlaut und nachdenklich die dunkle Treppe hinabgeschlichen; nur wenige, darunter Auerbach und Goldmark, blieben bei Messenhauser zurück, der düster in sich gekehrt bald auf und ab schritt, bald sich an einen Pfosten lehnte und wie mechanisch sein Teleskop auseinanderzog und wieder zusammenschob. „Die tragische Parole unserer Tage“, sagte Auerbach zu ihm, „das ‚zu spät‘, scheint sich auch bei den Ungarn zu wiederholen.“ Messenhauser nickte, ohne zu antworten.

Auch im Studentenausschusse waltete nicht mehr der Geist der Zuversicht und Entschlossenheit, der ihn in den Tagen zuvor beseelt hatte. Die Verständigeren der jungen Leute hatten das Gefühl, daß ein Ende zu machen sei, obgleich nicht den sittlichen Muth, dieser Erkenntniß klar entschiedenen Ausdruck zu geben, und nicht die moralische Kraft, den von allen Seiten in gegentheiligem Sinne auf sie eindringenden Zumuthungen Widerstand zu leisten. Nicht die bessern Elemente unter den Studenten, die rohe ungezügelte Masse und einige ehrsüchtige Führer waren es, die der Stadt eine letzte Nacht voll banger Schrecken und einen letzten Tag voll zitternder Aufregung bereiteten. Robert Blum, das gibt selbst sein Genosse Fröbel zu, wollte den Untergang Messenhauser's, den er für einen vollständigen Verräther hielt; wenn nicht die Ungarn kamen, meint Fröbel, wodurch die allgemeine Aufmerksamkeit abgelenkt wurde, so war Messenhauser vor der Wuth der Menge nicht zu retten. Nachmittags erschien Blum im Studentencomité und sprach heftig gegen Messenhauser. Nachdem er sich wieder entfernt hatte, wurde von der Mehrheit ein Mistrauens-Votum gegen den Ober-Commandanten beschlossen; Hofer, eines der tüchtigsten Mitglieder des Ausschusses, sprach dagegen, nicht ohne merkliche Wirkung auf seine Commilitonen. Doch immer neue Deputationen einzelner bewaffneter Corps trafen ein, welche die Absetzung des Ober-Commandanten verlangten und es gar nicht begreifen wollten, wie sie der Ausschuß zur Geduld ver-

weisen könne, bis mit dem Gemeinderathe das nöthige verhandelt sei. Nach einiger Zeit erschien Fenneberg; er hatte sich von einer Abtheilung der Mobilen auffordern lassen, an die Stelle Messenhauser's zu treten. Jetzt erst ließ sich der Ausschuß hinreißen, ein Schreiben an Messenhauser aufzusetzen, worin dieser zum Rücktritt aufgefordert wurde[251]). Eines der Mitglieder wurde auf den Stephansthurm abgesandt. Mit hoch erglühenden Wangen, denen man die Hast des Ganges und der innern Aufregung ansah, erschien der Student auf dem Gerüste und überreichte Messenhauser das gefaltete Papier. Messenhauser nahm es, überlas es zweimal, nickte dabei, wie in Gedanken verloren, legte es wieder zusammen und hielt es Auerbach hin mit den Worten: „Was sagen Sie dazu?" „„Daß Sie antworten werden, Ihr Ober-Commando nur in die Hände jener zurücklegen zu können, von denen Sie es empfangen haben."" Mit einem Bleistift, den ihm Auerbach lieh, schrieb Messenhauser in diesem Sinne seine Antwort auf die Rückseite des Schreibens und fertigte damit den Ueberbringer ab. Auf dem Thurme war es abwechselnd lebendig und wieder still. Von Zeit zu Zeit kamen Einzelne oder Deputationen, die den Befehl zum Losschlagen verlangten; man wollte die Leopoldstadt angreifen, das Invalidenhaus in Brand stecken u. dgl. Messenhauser blieb fest. „Es ist an keinen Widerstand mehr zu denken", sagte er, „die Ungarn sind geschlagen, alle Mittel zur Vertheidigung erschöpft." Allmählig verdichteten sich die Nebel, Dämmerung brach ein. Messenhauser und Auerbach wieder allein, beide Schriftsteller, unterhielten sich „vom Handwerk", von darstellender Poesie, von Bühnen-Effecten; Messenhauser sprach von dramatischen Plänen, die er habe — als eine neue Unterbrechung eintrat.

Der Bescheid, den Messenhauser auf das Schreiben des Studentenausschusses gegeben, hatte diesen in nicht geringe Verlegenheit gebracht. Das Gegründete der Einwendung des Ober-Commandanten ließ sich nicht läugnen und man würde ohne Zweifel auf die rechte Bahn eingelenkt haben, wenn nicht Hetzer gekommen wären, die es zu einer überlegten Berathung nicht kommen ließen. Blum erschien wieder und ereiferte sich: der Studentenausschuß möge sich an den Gemeinderath und die Permanenz, die auf Einstellung der Feindseligkeiten drängen, nicht kehren. „Leute", sprach er, „der Reichstagsausschuß bildet eine schwarzgelbe Verschwörung; Ihr müßt rasch han-

deln oder Ihr seid verrathen!" Andere hielten ihnen vor, wie ja der Studentenausschuß es gewesen, der vor vierzehn Tagen Messenhauser zum Ober-Commandanten vorgeschlagen, und wie es daher auch jetzt Sache des Comités sei, ihn von seiner Stelle zu entfernen. Fenneberg that das seinige, die Bewegung auf der Straße zu schüren, obgleich er sich den Schein gab, sie zu dämpfen. Hauck brach mit einer Abtheilung des Elitecorps vom Universitätsplatz auf, den Stephansthurm zu umstellen; eine andere, etwa fünfzig Köpfe zählend, marschirte nach der Stallburg, um sich Schaumburg's und anderer des Schwarzgelbthums verdächtiger Officiere zu versichern; Sternau besetzte mit seinen Mobilen alle zum Gemeinderathsgebäude führenden Straßen. Nun setzte sich eine neue Sendschaft des Studentenausschusses an Messenhauser in Bewegung; Becher, Hammerschmidt, Löwenstein, Schütte schlossen sich an. Es dunkelte bereits — es war 5 Uhr N.-M. vorbei — und die Ersteigung des Stephansthurms ging ziemlich langsam vor sich; in der Thürmerswohnung fand sich niemand vor, man mußte auf das Gerüst hinaus, wo Messenhauser noch immer weilte. Er lehnte an einem Holzpfeiler, stumm in die Gegend hinausblickend, und fragte die Ankommenden theilnahmslos, was sie wollten. Man sagte: „er habe das allgemeine Vertrauen verwirkt; es werde von ihm verlangt, er solle abdanken". Messenhauser erwiederte: „Meine Herren, es ist gegen mein Gewissen und meine Ueberzeugung, den Kampf länger fortzusetzen; die Capitulation ist abgeschlossen, auf einen Sieg der Ungarn nicht zu rechnen." Goldmark ergriff das Wort und sprach in Messenhauser's Sinne: „auch könne der Ober-Commandant", fügte er hinzu, „seine Abdankung nur in die Hände derer zurücklegen, von denen er sein Amt erhalten." Auerbach gerieth mit Becher in einen heftigen Wortwechsel, bis ihn einer von der Deputation beiseite nahm und ihm in's Ohr raunte: „Sie reden sich um den Kopf; Fenneberg ist bereits Commandant, Messenhauser mag nun noch machen, was er will." Fenneberg war mittlerweile unten auf dem Platze erschienen und flog von einer Gruppe zur andern. Schon forderte man laut Messenhauser's Kopf. Einige von Hauck's Eliten, vom Arbeiter-Corps, von der Mobilgarde stürmten mit ihren Waffen den Thurm hinauf, den bisher nur Unbewehrte betreten durften. Oben gab es jetzt eine wilde Scene. Einer vom Arbeiter-Corps trat vor und verlangte ungestüm in rau-

hem Ton und Ausdruck, Messenhauser solle abdanken und zwar sogleich; „es sei Sache eines Ehrenmannes, wenn ihm von mehreren Seiten Mistrauen bezeigt werde, seine Stelle niederzulegen, unbekümmert von wem er sie erhalten habe“. Auch Andere drangen auf den Ober-Commandanten ein; alles sprach lebhaft durcheinander, wobei es an drohenden Geberden, an blitzenden Bajonneten nicht fehlte. Groß, Auerbach und Goldmark kamen Messenhauser zu Hilfe und zogen ihn vom Gerüste in die Thurmhalle hinein. Hier wurde die Verhandlung fortgesetzt. „Er müsse augenblicklich abdanken“, wurde dem Ober-Commandanten gesagt; „das allein könne ihn von einem schimpflichen Tode retten, da das Volk ihn als Verräther bestraft wissen wolle; er und seine Freunde würden den Thurm nicht lebend verlassen, Hauck habe seinem Corps den Befehl gegeben, die Verräther niederzuschießen.“ Da sagte Messenhauser: „Wohlan, so geben Sie mir Feder und Papier.“ Da beides nicht zur Hand war, erklärte er, in die Stallburg gehen und von dort seine schriftliche Abdankung einsenden zu wollen[252]). Man verließ nun den Thurm. Messenhauser ließ seinen Hut mit dem weißen Reiherbusch oben liegen und nahm eine Mütze, um unangefochten durch die Menge zu kommen; Fenneberg hatte eigens einen N.-G.-Officier hinaufgesandt, ihm diese Vorsicht anzuempfehlen. Unten angelangt, trennte man sich; Messenhauser begab sich in das Ober-Commando, die Deputirten in den Studentenausschuß.

Fenneberg sah sich am Ziele seines Ehrgeizes; von der Aula, von den Eliten, von den Arbeitern und Mobilen war er zum Commandanten ausgerufen. Jetzt erst, nachdem erreicht war was er angestrebt, bewog er Hauck seine Eliten vom Stephansplatze, und Sternau seine Mobilen aus der Nähe des ständischen Gebäudes abziehen zu lassen; doch blieben zur Bewachung des Stephansthurms, dem für den heutigen Abend noch eine Rolle zugedacht war, zehn Mann von Hauck's Corps zurück. Fenneberg begab sich auf die Aula, setzte sich einen neuen Generalstab zusammen, übertrug dem Major Redl als Mit-Commandanten die Stellung Bem's und hielt im Locale des Studentenausschusses sogleich einen Kriegsrath ab. Das Ergebnis desselben war nicht im mindesten darnach, den mit allen Mitteln angestrebten Wechsel im Ober-Commando zu rechtfertigen. „Wenn es mit den Ungarn nicht ganz aus sei“, hieß es, „lasse sich die Stadt

noch vier Tage halten; sonst sei jede Vertheidigung nutzlos." So viel hatte der abgesetzte Messenhauser auch zu sagen gewußt. Fenneberg gab jetzt Befehl, vom Stephansthurm alle fünf Minuten Signal-Raketen aufsteigen zu lassen — der ungarische Agent Varga hatte eine Anzahl davon bereits hinaufgeschafft —; eine halbe Stunde hindurch sollte das oberste Gerüste mit bengalischem Feuer beleuchtet werden, während von den Basteien Kanonenschüsse erdröhnten. In kurzen Noten zeigte Fenneberg dem Reichstagsausschusse und dem Gemeinderathe an, daß er den Oberbefehl für so lange übernommen habe, bis entweder er bestätigt oder ein anderer ernannt sei, und sandte gleichzeitig in die Stallburg, die Siegel des Ober-Commandanten abzufordern. Auch vom Studentencomité wurden der Reichstagsausschuß und der Gemeinderath beschickt und denselben der vorgenommene Wechsel im Ober-Commando mit dem Ersuchen um Genehmigung angezeigt.

Doch weder in der Stallburg noch im Landhause wollte man mit Fenneberg etwas zu schaffen haben[253]. Vom Reichstagsausschuß wurde erwiedert: „eine Neuwahl des Ober-Commandanten könne nur vom ganzen Reichstage einverständlich mit dem Ministerium vor sich gehen". Die Siegel der Ober-Commandantur wurden nicht ausgeliefert; Dunder gab vielmehr den Sicherheitswächtern Befehl, jeden niederzusäbeln, der versuchen wollte die Siegel fortzuschaffen. Die Ober-Officiere des Centralbureaus der Nationalgarde, des Platz-Commandos, mehrerer Abtheilungen der Volkswehr traten zusammen, um gegen die ordnungswidrige Entfernung Messenhauser's Einspruch zu erheben, als ein Legions-Officier, eine rothe Feder auf dem Calabreser und den blanken Säbel in der Faust, in ihre Mitte stürmte und rief: Messenhauser müsse abtreten. „Wo Männer über die wichtigsten Angelegenheiten berathen", verwies ihn Dunder mit Nachdruck, „hat ein junger Mensch von kaum achtzehn Jahren zu schweigen; die Tiraden der Jugend haben nur zu lange gedauert!" „„Ich bin nicht achtzehn Jahre, sondern dreiundzwanzig alt"", erwiederte jener und setzte, verdutzt über die ablehnende Haltung der Versammlung, etwas kleinlaut hinzu: „Wenn der Herr Ober-Commandant mehr Energie entwickelt, will ich gern mein Knie vor ihm beugen." Noch immer hielt er den gezogenen Säbel in der Hand; man rief ihm zu ihn zu versorgen und schien, da er keine Miene machte sich

zu fügen, ihn dazu nöthigen zu wollen; da that er es und verließ schimpfend und fluchend den Saal. „Erbärmliche Menschen", rief er unter der Thüre; „weil sie etwas zu verlieren haben, wollen sie keine Freiheit!" Nicht mindere Aufregung waltete im Gemeinderath, wo eben erst die Hetzendorfer Deputation über den Erfolg ihrer Sendung berichtet hatte. Die Botschaft des Studentenausschusses rief entschiedenen Widerspruch hervor. Was man sich noch vor wenigen Tagen kaum zu denken getraute, fand nun barschen unumwundenen Ausdruck. „Der Gemeinderath", hieß es, „wird sich nicht länger von der Aula in's Schlepptau nehmen lassen. Die jungen Leute sollen studieren und nicht in öffentliche Angelegenheiten sich mengen!" Der Vorschlag des Studentenausschusses wurde in der entschiedensten Weise zurückgewiesen. „Seit wann es denn Brauch sei, alle Augenblicke einen andern Ober-Commandanten zu wählen? Messenhauser habe verheißen, den Feind beim ersten Sturm zurückzuschlagen; wie sich jetzt zeige, habe er einen ganz unüberlegten Kampf begonnen; und wer habe den Schaden davon als die Stadt? Solle man etwa jetzt dasselbe Experiment von einem andern machen lassen?" Kubenik und Director Karl wurden in die Stallburg gesandt, Messenhauser zum Erscheinen in der Versammlung einzuladen.

Messenhauser befand sich seit der Scene auf dem Stephansthurme in einer sehr gedrückten Stimmung. „Man hat mich persönlich insultirt", sagte er denen, die in ihn drangen auf seinem Posten auszuharren, „und meine Ehre gebietet mir abzudanken." In der That setzte er seine Rücktrittserklärung auf und überreichte sie der Reichstags-Permanenz. Er sprach beklommen und unzusammenhängend; „er sei gezwungen worden die Capitulation zu brechen", äußerte er unter andern, „da er doch entschlossen gewesen sie aufrecht zu halten". In der Permanenz war man mit seinem Schritte nicht einverstanden; man war für eine Verständigung zwischen ihm und Fenneberg. Doch das gaben die in der Stallburg versammelten Anhänger Messenhauser's nicht zu; „wenn sich Fenneberg zum Ober-Commandanten aufdringe, werde man die Bürger zusammenrufen und vereint mit den gutgesinnten Garden allen Gräueln ein Ende machen".

Messenhauser begab sich in den Gemeinderath. Schon etwas ermuthigt durch die feste Haltung der N.-G.-Officiere, ließ er durch-

blicken, er würde sich nur dann entschließen auf seinem Posten zu bleiben, wenn ihm das Vertrauen der gesammten Garde zu statten käme. Der Vicepräsident Stifft ergriff das Wort und setzte auseinander, „wie eben die bisherigen Vorgänge gezeigt hätten, in welch hohem Grade er dieses Vertrauen besitze; überdieß sei dem Gemeinderathe eine von allen Bezirks-Chefs unterzeichnete feierliche Verwahrung gegen seinen erzwungenen Rücktritt zugekommen; die Mistrauens-Voten des Studentenausschusses und der demokratischen Vereine könnten dagegen nicht in Betracht kommen." Auf dieses erklärte Messenhauser seine Bereitwilligkeit, der ehrenvollen Aufforderung des Gemeinderathes Folge zu leisten und das beste zur Herstellung der Ordnung zu versuchen, in welchem Bemühen ihn die Stadtbehörde unterstützen möge. In einer eigenen Kundmachung sollte der Gemeinderath den Bürgern Wiens dieß Ergebniß mittheilen, in einer andern Messenhauser sie von dem Ausgange des Zusammenstoßes bei Schwechat in Kenntniß setzen. „Man hat das anrückende Heer der Ungarn fechtend gesehen", hieß es in der letztern; „es ist aber für das Schicksal der Stadt leider zu spät gekommen; sie sollen nicht gesiegt haben. Die Bevölkerung wolle bedenken, was ihr nach den Drohungen des Fürsten Windischgrätz bei fortgesetztem Widerstande bevorsteht; die Bezirke hätten daher in der kürzesten Zeit dem Ober-Commandanten den Entschluß der Garden schriftlich mitzutheilen: ob sie die Waffen strecken wollen oder nicht."

Auch Windischgrätz hatte unmittelbar nach seinem Wiedereintreffen in Hetzendorf ein Placat über die erfolgte Niederlage der Ungarn aufsetzen lassen, „zur beruhigenden Kenntnißnahme für alle Gutgesinnten, die vielleicht aus dem Erscheinen dieses Corps Besorgnisse schöpfen könnten; aber auch zur Warnung für jene Uebelgesinnten, die hierin allenfalls neue Hoffnung für ihre Pläne zu finden glaubten, und in der That sich nicht scheuten, die bereits eingegangene Unterhandlung auf das schmählichste hinterlistig zu brechen".

Doch Abmahnung, Beruhigung und Warnung kamen für den heutigen Tag zu spät. Die drei verschiedenseitigen Erlässe wurden in der Nacht vom 30. zum 31. gedruckt und konnten erst am nächsten Tage ausgegeben werden; und vom Abend zum Morgen sollte sich noch mancherlei zutragen.

Um dieselbe Zeit, da Messenhauser seine beschwichtigende Kundmachung auf's Papier warf — es war 8 Uhr Abends —, schwirrten vom Stephansthurm schon Fenneberg's Signalraketen, sechs nach einander, rauschend und Funken sprühend zum nächtlichen Himmel empor, und „Bravo" und „Eljen", Jubel und lautes Gelächter antwortete unten, so oft ein Feuerpfeil in die Höhe fuhr. Eine Abtheilung Mobilgarde lagerte auf dem Platze und Schaaren von Neugierigen ballten sich immer dichter zusammen. Eine halbe Stunde später flogen sechs weitere Raketen auf und neues Gejohle tönte hinauf. „Freut Euch nicht zu sehr", sagte Fröbel, der über den Platz ging, „damit Ihr morgen die Trauer ertragen könnt!" Einige Männer gaben ihm Recht; die Masse jedoch ließ sich ihre Freude nicht nehmen, zu deren Ausbrüchen einzelne Kanonenschüsse von den Basteien die Begleitung bildeten. Gegen 9 Uhr erhellte bengalisches Feuer die Spitze des Thurms fast fünf Minuten lang, und nun gab es wenige, die nicht darin eine Bestätigung vom Anmarsche der Ungarn erblickten; die Versicherung, das Neugebäude auf der Simmeringer Haide sei bereits in ihrem Besitz, lief von Mund zu Mund. An den Wachtfeuern, die in den Straßen vieler Vorstädte brannten, sprach man nur vom gewissen Siege des andern Tages. Nachdem das Hellfeuer ausgebrannt war, stiegen neuerdings Raketen empor, bis sich zuletzt die Menge, des Schauens und Schreiens müde, nach und nach verlor. Auch oben wurde es allmälig ruhig. Die Kroaten auf dem Linienwalle vor dem kleinen Belvedere, also in der Richtung von wo die Ungarn erwartet wurden, hatten sich zwar, sobald sie die Feuerzeichen in der Stadt gewahrten, damit erlustigt, nach jeder Rakete eine Patrone auf glühende Kohlen zu werfen, die schnell aufflackernd einen leuchtenden Schein verbreitete; doch konnten das die Beobachter auf dem Thurm kaum wahrnehmen und noch weniger dadurch getäuscht werden. Als Groß und Auerbach bei hereingebrochener Nacht noch einmal in die Gegend hinausblickten, bemerkten sie nur in weiter Entfernung den Widerschein von drei großen Lagerfeuern.

Um das Universitätsgebäude und auf den Basteien herrschte noch wildes Treiben. Nachdem Fenneberg die Wiedereinsetzung Messenhauser's erfahren, hatte er dem Gemeinderathe seine Abdankung eingeschickt, ein völlig nichtssagender Schritt, da er ja von maßgebender

Seite als „Interims-Commandant", wie er sich in der Zwischenzeit gezeichnet hatte, niemals anerkannt worden war. Unter den Mobilen aber rief das neue Leidenschaft hervor; von Messenhauser, sprachen sie, würden sie keine Befehle mehr annehmen. Im Studentenausschusse wurde der Vorschlag gemacht, Messenhauser und Fenneberg sollten den Oberbefehl gemeinschaftlich führen, als Auerbach erschien und seine Beobachtungen vom Stephansthurm mittheilte. Robert Blum, in sehr aufgeregter Stimmung, mochte davon nichts hören. Fortwährend trafen Führer der bewaffneten Corps ein, die in den leidenschaftlichsten Ausdrücken gegen die Waffenstreckung sprachen. Der Universitätsplatz zeigte wüste Gruppen, unter denen die Amazonen zahlreich vertreten waren. Eine, à l'enfant frisirt, hob den rechten Arm immer hoch empor und perorirte gegen die Feigheit der Männer, die sich von den Frauen beschämen ließen. Ein Trupp bewaffneter Weiber ordnete sich und marschirte ab. Gefährlicher war ein Haufe Männer, der sich zusammenschaarte: „Wir ziehen in der Stadt herum", sagten sie sich, „und wo wir einen Schwarzgelben treffen, schießen wir ihn nieder." Auerbach, der in diesem Augenblicke auf der Vortreppe des Convictsgebäudes stand und dieß hörte, gab sich alle Mühe zum Wort zu kommen: „wie sie denn in der Dunkelheit die Schwarzgelben erkennen wollten? ob sie nicht Gefahr liefen, Unschuldige zu ermorden?" Das wirkte. Ein hinzutretender Steirer sprach in gleichem Sinne. „Gut", rief einer aus den Reihen; „dann wissen wir was wir thun; wir ziehen nach der Burg, verbrennen den Thron und sägen dem Kaiser Franz den Kopf ab." Andere schlugen vor das Kapucinerkloster zu stürmen, die Särge aus der Gruft hervorzuholen und sie dorthin zu stellen, wo sie die Kugeln der Kaiserlichen treffen müßten.

Die Lage der Stadt war um so bedrohlicher, als die bösen Elemente fast ganz sich selbst überlassen waren. Im Vertrauen auf die eingegangene Capitulation und in der besten Absicht, sie nicht zu verletzen, hatten sich die meisten höheren Officiere der verschiedenen Corps sowie der größte Theil der Nationalgarde bereits zurückgezogen und mochten nicht neuerdings auf den Schauplatz, den sie verlassen, zurückkehren. Messenhauser bot noch in später Abendstunde die Stadt-Garden auf; in einem Bezirke fanden sich auf die Alarmirung nicht mehr als fünfzehn Mann ein. Er beorderte die Brünner

Garden und die Sicherheitswache zum Schutze des Gemeinderathes und des landständischen Gebäudes; einige ihm ergebene Compagnien der Mobilgarde wurden um die Stallburg zusammengezogen. Allein das war unzureichend. Messenhauser schien seine letzte Hoffnung auf das einrückende Militär zu setzen. Noch in derselben Nacht mußte die letzte Botschaft in's Hauptquartier nach Hetzendorf abgehen; bevor die Abgesandten die Stadt verließen, pflog Messenhauser eine Unterredung mit ihnen. Auch traf er seine Anstalten derart, daß er sich im äußersten Falle auf eines der beiden Kärntnerthore werfen konnte. Auf alle Fälle war es nothwendig, sich der Kanonen zu versichern, von denen sich noch immer eine große Zahl auf den Basteien in den Händen des Proletariats befand. Da auf geradem Wege nicht an's Ziel zu gelangen war, nahm man seine Zuflucht zur List. Pferde und Kutscher wurden dahin gesandt, wo die Geschütze standen, und ein Adjutant machte die wichtige Mittheilung, daß man sie an diesem oder jenem Punkte dringend benöthige. An einigen Orten gelang der Streich und die übernommenen Stücke wurden glücklich in's Zeughaus gebracht; an andern jedoch, wie auf der Rothenthurmbastei, waren die Leute auf keine Weise dahin zu bringen, die Kanonen fortführen zu lassen. Sie witterten „Verrath" und es war keinem zu rathen, schärfer in sie zu dringen und es auf eine Probe ankommen zu lassen, ob sie es mit dem „niederschießen" und „aufhängen", womit sie drohten, ernst meinten.

Noch in derselben Nacht suchte Messenhauser einige Führer der Gegenpartei in der Specereihandlung des P. Giacomuzzi (Nr. 598 im damaligen Schlossergassel) auf, und hatte eine Zusammenkunft mit Fenneberg in Gegenwart Becher's und eines ungarischen Agenten (Varga?) in einem Zimmer des Gasthauses „zum rothen Igel". Man kam überein, daß Messenhauser Fenneberg „als Vertrauensmann der mobilen Corps" und Nedl „als Vertrauensmann der akademischen Legion" zu seinen Stellvertretern im Ober-Commando ernennen sollte. Das wurde auch am nächsten Morgen öffentlich kundgemacht.

27.

Wenn es von der Pariser Schreckensherrschaft gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hieß, ein Theil der Nation habe vor den Kerkern Wache gehalten, in denen der andere gefangen saß, so ließ sich die Bevölkerung Wiens in den beiden letzten Octobertagen 1848 in zwei Hälften scheiden, deren eine aus den Drohenden auf der Straße, die andere aus den Zitternden in den Häusern bestand. Vom Montag Abends war es thatsächlich die Hefe des Volks, welche, theils ohne Führer, theils von Officieren geleitet, die, aus dem Schoße der bewaffneten Corps selbst hervorgegangen, nicht ihrer Besonnenheit und Bildung, sondern allein ihrer „Schneid" und Keckheit ihre Beförderung verdankten, über das Schicksal der kaiserlichen Hauptstadt entschied. Nach einer Nacht voll schreckensvoller Beängstigung zählten ihre Bewohner am Dienstag Morgen mit banger Ungeduld die Stunden, wo sie die Colonnen des Fürsten Windischgrätz als Befreier würden begrüßen können; allein was mochte sich bis dahin noch ereignen!

Der Feldmarschall hatte noch in der Nacht zum 31. an Wessenberg telegraphirt und seine Depesche mit den Worten geschlossen: „die Besetzung der Stadt wird heute geschehen". Zeitlich morgens war eine neue Botschaft vom Gemeinderathe in Hetzendorf erschienen[254]), die den Marschall dringend anging, seine Truppen so bald als möglich in die Stadt rücken zu lassen; „die Mehrzahl der Bürger habe zwar den besten Willen, stehe aber unter der Schreckensherrschaft der demokratischen Clubs und des bewaffneten Proletariats, die gesonnen seien, sich unter dem Schutt der in Flammen aufgehenden Stadt begraben zu lassen". Der Feldmarschall erklärte sich bereit der Stadt eine weitere Frist zu gönnen, binnen welcher er sich zum vollständigen Herrn der Vorstädte machen wolle; er werde aber jede Feindseligkeit auf seine herannahenden Truppen als eine Herausforderung ansehen und mit aller Kraft erwiedern.

In der Stadt waren Dienstag Morgens die Aufrufe angeschla-

gen, die der Gemeinderath und Messenhauser in später Abendstunde des 30. abgefaßt hatten; selbst einige Exemplare der Kundmachung Windischgrätz' hatten ihren Weg in die innere Stadt gefunden. Doch waren sie bald wieder verschwunden. Man sah einen Arbeiter, eine rothe Feder am Hute, von einer Straßenecke zur andern gehen und angesichts der verdutzten Leute, die sich zur Lesung der Anschläge gesammelt hatten, dieselben herunterreißen und vertilgen. Als sich jemand zu bemerken erlaubte, „es herrsche doch Preßfreiheit, wo jeder drucken dürfe, was er meine", erfolgte die kurze Erwiederung: „Diese Placate darf niemand lesen". In einem andern Stadttheile versuchten einige Bürger sich dem Abreißen zu widersetzen; allein gleich war Gesindel bei der Hand, das mit Gewehren drohend und auf den Gemeinderath schimpfend ausrief: „Wir werden zeigen, wer Herr in der Stadt ist!" Ein Haufe von Bewaffneten, angeführt von Leuten in der Legionsuniform, kam in die Staatsdruckerei, nahm alle Vorräthe der auf die Uebergabe sich beziehenden Kundmachungen weg und drohte das Gebäude anzuzünden, wenn noch ferner solche gedruckt würden. Der Gemeinderath wie das Ober-Commando ließen es an neuen Mahnungen nicht fehlen. Ein von beiden diesen Behörden gemeinschaftlich unterzeichneter Aufruf forderte dringend zur Niederlegung der Waffen auf. „Heldenmüthiges Volk von Wien", hieß es darin, „sei so groß in Deinem Falle, als Du es in der Erhebung warst. Für die Freiheit leben ist größer, als tollkühn unsere Zwecke durch uns und mit uns vernichten. Wir haben die Ehre gerettet, darum ist nichts verloren." Eine Kundmachung des Generalstabs-Chefs Haug setzte der „Nationalgarde der Hauptstadt Wien" die Unvermeidlichkeit der Unterwerfung auseinander: „Seit drei Tagen fehlte es an Schießbedarf, der Mangel an Lebensmitteln machte sich immer fühlbarer, die Geschützbedienung ist von Tag zu Tag geringer geworden, der Abgang von geübten und geschulten Truppen machte die Entsendung von Succurs an die bedrohten Punkte unmöglich" 2c. Am bezeichnendsten für die geänderte Stimmung des Verfassers und für die bedenkliche Lage der Stadt war ein Aufruf Fenneberg's „an die mobilen Corps", worin der Mit-Ober-Commandant der Wiener Volkswehr unter andern sagte: „Es handelt sich darum, den Bürgerkrieg zu verhüten, der uns jetzt gefährlicher ist, als Millionen von Soldaten und Kanonen um die Mauern Wiens!"

Es konnte vielleicht gelingen, die in der Stadt vorhandenen bewaffneten Haufen zur Vernunft zu bringen; allein es kam fortwährend frischer Zündstoff von außen dazu. Nicht ohne Mühe und Gefahr war es gelungen, das Burgthor zu sperren, um Zuzüge aus den Vorstädten abzuhalten; doch kaum war das geschehen, so erschienen, von Legionären geführt, neue Haufen von Leuten der niedrigsten Classen, schmutzig und verwahrlost, mit allerhand primitiven Waffen bewehrt, die den Einlaß erzwangen. Nicht nur Messenhauser und Haug, auch Fenneberg, den sie am gestrigen Tage für den Mann ihres Vertrauens erklärt, hatte bei den Mobilen allen Einfluß verloren; das übrige Gesindel, und dieses bildete jetzt die Mehrheit, war vollends für vernünftige Zureden taub. Von der Rothenthurmbastei wurde aus Geschützen und Gewehren fast ohne Unterlaß auf die Leopoldstadt hinübergefeuert; man pfefferte blindlings und ohne Zweck, bloß weil man in den gegenüberstehenden Häusern Militär vermuthete; Madame Perin befand sich mitten unter den kampflustigen Schaaren. Fenneberg eilte auf die Basteien, um die Mobilen zur Aufrechthaltung der Capitulation zu bewegen; doch vergebens waren seine Mahnungen. Schlimmer ging es dem Interims=Commandanten der N.=G.=Artillerie Stößl, der die auf der Mölkerbastei befindlichen Geschütze zum bürgerlichen Zeughause bringen wollte; er wurde als „Verräther" und „schwarzgelber Hund" festgenommen und unter zahllosem Unglimpf durch die Stadt auf die Aula geschleppt, die ihn jedoch, weil er sich mit einem schriftlichen Befehle ausweisen konnte, freisprach und aus den Händen seiner Bedränger befreite. Ebenso scheiterten die Versuche, die Leute zur Niederlegung der Waffen zu bewegen; anstatt die abzugeben, die sie besaßen, suchten sie sich weitere zu verschaffen. Im kaiserlichen Zeughause erschienen Arbeiter und Mobile und verlangten die Herausgabe der abgelieferten Waffen; es war kein Widerstand möglich; nur die Waffenkammer zu ebener Erde und im ersten Stock wußte der wachhabende N.=G.=Feldwebel vor wiederholt drohender Plünderung zu retten. Die wilden Rotten und ihre exaltirten Führer hausten in den Straßen wie in einer bezwungenen Stadt. Alle Behörden hatten ihre Functionen eingestellt, Wien befand sich im Zustande vollkommenen Stillstandes der Geschäfte und der Gesetze. Allgemein war die Furcht, das Proletariat werde die letzten Stunden, die ihm zu ungebundenem Walten

gegönnt seien, mit Mord und Plünderung ausfüllen[255]). Unter nichtigen Vorwänden drangen Haufen bewaffneten Gesindels in das Innere der Häuser, setzten den Hausleuten den Gewehrlauf oder die Säbelspitze auf die Brust und durchstöberten alle Zimmer und Winkel. Die Wohnung des Grafen Inzaghi auf der hohen Brücke (Nr. 353 im 1. Stock) wurde nur durch schleunig herbeigerufene Hilfe von Nationalgarden und Stadtwachen aus dem nahen Magistratsgebäude vor ärgerem Unheil gerettet. Die Eindringlinge befanden sich schon wieder auf der Straße, als ein Reiter dazukam und fragte, was es gebe. „Es ist aus dem Hause auf das Volk geschossen worden", rief einer von der Meute. „„Dann muß es demolirt werden!"" Ein N.-G.-Officier trat vor: „Wer sind Sie, daß Sie sich das Recht anmaßen, die Leute zu einer solchen Schandthat aufzureizen?" „„Ich bin Hauptmann der Mobilgarde."" „Wollen Sie mich Ihre Karte sehen lassen?" „„Hier ist sie!"", sagte der Reiter, indem er seine Pistole hervorzog und darauf weiter sprengte. In der kaiserlichen Burg trat aus der niedern Hofdienerschaft, Hausknechten, Heizern, Zimmerputzern, eine Art Feuerwache zusammen und hatte, in den verschiedenen Gängen vertheilt, ein wachsames Auge auf einzelne Strolche, die sich in verdächtiger Absicht, mit Pechkränzen u. dgl. einzuschleichen suchten. Das Schreckenswort Blum's, das er auf dem Stephansplatze ausgerufen: „Ihr müßt noch zweihundert latourisiren; dann wird's gut werden"[256]), Gerüchte von einer bevorstehenden sicilianischen Vesper 2c. durchliefen die Stadt von einem Ende zum andern. Um die Aufregung der Masse zu steigern, ließen die geheimen Leiter das nahe Einrücken der Ungarn verkünden; sie seien bereits auf der Landstraße, hätten den Banus gefangen u. dgl.[257]); die Placate, die das Gegentheil verkündeten, seien falsch, von der schwarzgelben Partei unterschoben. Reiter, die sich für Ungarn ausgaben, jagten mit dem Rufe: „Zu den Waffen!" durch die Straßen. Einer derselben, angehalten und um seine Vollmacht gefragt, bekannte, „er sei von der Universität im Auftrage eines gewissen Hauck ausgesandt". Messenhauser ließ ihn in die Stallburg bringen, wo ihm ein N.-G.-Platz-Officier den Säbel abforderte; doch mehrere Mobilen stürzten auf letzteren los und packten ihn mit den Worten: „Du schwarzgelber Hund, jetzt kannst Du wählen, ob Du aufgehangen oder zusammengehauen werden willst." Mit Mühe gelang es den Be-

drohten freizumachen; der falsche Ungar aber bestieg in Eile sein Pferd und sprengte mit dem Rufe: „Zu den Waffen, die Ungarn sind da!" wieder fort.

In den Vorstädten sah es schon darum minder bedrohlich aus als in der innern Stadt, weil sich das ärgste Gesindel in letztere gezogen hatte, die ruhigeren Leute dagegen zurückgeblieben waren. Man war hier fast durchaus gegen jede Erneuerung der Feindseligkeiten. Die Placate des Gemeinderathes und Messenhauser's, aber auch jene des Fürsten Windischgrätz blieben meist unverletzt an den Straßenecken, und die Leute hatten Muße, sie zu lesen und zu erwägen. Daß es mit den Ungarn vorbei sei, war man jetzt schon allgemein überzeugt. Einer von der polnischen Lanciers-Escadron, der in Mariahilf das Märchen von ihrem Anrücken ausstreuen und zum Kampfe auffordern wollte, wurde bei der Stiftskirche vom Pferde gerissen und es fehlte wenig, daß er der Volkswuth zum Opfer fiel. An mehreren Linien gab es zwar noch gegenseitiges Geplänkel; allein auch da ließen die Leute mit sich reden. Eine Sendschaft des Magistrats, an der sich mehrere Mitglieder des Studentenausschusses betheiligten, begab sich mit weißen Fahnen an die bedrohten Punkte und fand an den meisten williges Gehör. Bei der Lerchenfelder Linie fand sich ein zwölfjähriger Junge herbei, auf den Giebel des Mauthhauses zu klettern und, während von draußen die Kugeln um ihn sausten, das Friedenszeichen auszustecken. Nur in der Josephstadt sah es noch bedrohlich aus. Bei der Reiter-Caserne wurden die Friedensboten umringt; dem Hinweis auf ihre Sendung, auf die weißen Fahnen, auf das gemeinderäthliche Abzeichen antwortete Schimpf und Hohn. Ein Techniker kam herangesprengt und verkündete den Sieg der Ungarn; nun war die Rotte vollends nicht zu halten und es ging den Abgesandten an's Leben, wenn sich nicht Magistratsrath Blümel freiwillig als Geißel anbot, um seinen Gefährten Brodhuber im Wagen unter Bedeckung von drei Mobilen in die Stadt geleiten zu lassen, neue Verhaltungsbefehle einzuholen. Auch an der benachbarten Hernalser Linie schien der Kampf von neuem entbrennen zu wollen; vom Militär wurden Granaten geworfen, mehrere nahe Bretterhäuser fingen lichterloh zu brennen an. Doch allmälig wichen die Vertheidiger von Thor und Wall, die gegen Mittag ganz ver-

lassen waren; ein stehengebliebenes Geschütz wurde von einem Rudel Gassenjungen unter vielem Schwitzen und Keuchen über das Glacis gegen die Stadt geführt. Weiterhinab gegen den Donaucanal befanden sich die Währinger und die Nußdorfer Linie sowie die dem Walle zunächst gelegenen Häuser bereits vollständig im Besitz der Brigaden Simbschen und Parrot, die durch ausgesandte Patrouillen die Verbindung mit einander herstellten.

Im kaiserlichen Hauptquartier hatten von Anfang her die Vorstädte Mariahilf und Wieden als die Hauptsitze und Brennpunkte des Aufstandes gegolten, obgleich mit Unrecht. Wie namentlich die Stimmung in Mariahilf war, zeigte der Vorfall bei der Stiftskirche, und selbst an der Linie hatte es die städtische Friedens-Commission nicht viel Mühe gekostet, die Mobilen und Arbeiter zur Einstellung aller Feindseligkeiten zu bewegen. Es blieb also, wie man in Hetzendorf meinte, nur mehr die alte und neue Wieden übrig, die noch am gestrigen Tage die ausgesandten Streifungen des Militärs mit Schüssen empfangen habe und gegen die daher mit aller Macht operirt werden müsse. Sie sollte von vier Seiten angegriffen werden: vom Belvedere und Schwarzenberggarten, dann von der Favoriten-, Matzleinsdorfer und Hundsthurmer Linie. Die erste Aufgabe fiel dem F.-M.-L. Hartlieb mit der Brigade Karger, die zweite Csorich mit den Generalen Sanchez, Jablonowski und Colloredo zu[258]). Jablonowski, Tags zuvor mit der Reserve gegen die Ungarn postirt, hatte zeitlich früh Befehl erhalten, vom Laaer Berge gegen die Stadt zu rücken, vor deren Wällen er trotz aller Beschleunigung erst gegen zehn Uhr V.-M. eintraf.

Um diese Stunde begann Hartlieb seine Vorrückung. General Karger ließ im Belvedere nur eine Division Jäger mit zwei zwölfpfündigen Raketen zurück, besetzte die Ferdinands-, Feld- und Wohlleben-Gasse und schob, ohne das Eintreffen der Division Csorich abzuwarten, gegen Mittag seine Truppen gegen die Favoriten- und weiter gegen die Alt-Wiedener Hauptstraße vor. Von dem besorgten Widerstande zeigte sich keine Spur; nirgends stellten sich Vertheidiger entgegen, die Barricaden waren verlassen, zum Theil sogar abgeräumt. Die Colonnen der Gränzer entwickelten sich von den Paulanern gegen das Glacis heraus, wo die steinerne Brücke und der Kettensteg besetzt wurden. Ebenso unangefochten erfolgte der Einmarsch der Truppen

von den andern Seiten. Ein anhaltendes Kanonenfeuer, das Csorich von eilf Uhr V.=M. an gegen die Vorstadt unterhalten ließ, wurde von dieser nicht erwiedert. Sanchez durch die Favoriten=, Jablonowski durch die Matzleinsdorfer Hauptstraße, Colloredo durch die Hundsthurmer Linie und längs des Wienflusses marschirten „mit allen durch die Umstände gebotenen Vorsichten" gegen das Glacis herab, ohne irgendwo das geringste Hinderniß zu finden. Im Gegentheil, die Entwaffnung ging über Erwarten von statten; die zweite Landwehr=Compagnie Stephan, die mit diesem Geschäfte betraut war, hatte im Gemeindehause bald an 2500 Waffen aller Art beisammen, die auf Wägen in das Neugebäude abgeführt wurden. Die Truppen hielten gute Mannszucht. Nach den Excessen in der Nacht vom 28. zum 29. hatte Colloredo mit dem Standrecht gedroht; Zetteln, die in deutscher und böhmischer Sprache: „Heilig ist das Eigenthum — Svát (!) gest najemnost" verkündeten, wurden allenthalben angeklebt.

Der Aufmarsch auf dem Glacis ging ohne Anstand vor sich. Der Hauptttheil der Brigade Karger, vom F.=M.=L. Hartlieb persönlich geführt, faßte vor den kaiserlichen Stallungen Posto; zehn Geschütze fuhren im Halbkreise vor der Casa piccola am Ausgange der Mariahilfer Hauptstraße auf, in welch letztere zwei Compagnien Otočaner als Reserve beordert wurden. Rechts davon auf dem Getreidemarkt ließ Jablonowski seine Truppen aufmarschiren, deren Vorposten die Hauptallee vor dem Burgthor berührten; im Rücken wurden die Bergl= und Dreihufeisen=Gasse besetzt; die Geschütze fuhren nächst der Lastenstraße in schräger Richtung gegen die Burgbastei auf. Von der steinernen zu den beiden Kärntnerthoren führenden Brücke abwärts stellte die Brigade Sanchez die Verbindung mit den im Schwarzenberggarten und im Hauptzollamtsgebäude zurückgebliebenen Abtheilungen der Brigade Karger her und pflanzte ihre Geschütze nächst der Tandelmarktbrücke in der Richtung gegen die Wasserkunstbastei auf. Von den Wällen der Stadt fiel kein Schuß.

Seit den Vorgängen des gestrigen Nachmittags verdoppelte die Permanenz des Gemeinderathes ihre Bemühungen die Volksmassen im Zaum zu halten. Um die eilfte Vormittagsstunde übersiedelte auch das N.=G.=Ober=Commando in das Landhausgebäude; man wollte im Stabs=Auditoriate achtzehn Nägel sammt Stricken vorgefunden haben,

die ihre Bestimmung für Messenhauser, Schaumburg, Du Beine, Dunder, Weißenberger &c. hatten. Die Reichstags-Permanenz blieb in der Stallburg, d. h. ihre Mitglieder fanden sich ab und zu in der gewohnten Räumlichkeit ein. Man kam zusammen und trennte sich wieder. Es war, nach dem Ausdrucke Schuselka's, „wie wenn ein schweres Gewitter über den Häuptern hängt und man nichts thun kann als den Gang desselben mit ruhiger Fassung abzuwarten". Auf Befehl Messenhauser's wurden die bewaffneten Bürger-Corps und die Stadt-Garden einberufen, um doch einige Abtheilungen zur Hand zu haben, auf die man sich verlassen könne. Allein, war es nun Fahrlässigkeit der ausgesandten Ordonnanzen oder Zaghaftigkeit auf Seite der Beschickten oder waren Zufälle im Spiel, von dem Bürger-Regiment erschien niemand, von den Garden fanden sich nur im Wimmerviertel ein paar Dutzend ein[259]), und von den beiden Cavallerie-Divisionen brachte Weißenberger zur Noth dreißig Mann zusammen. Man kommt bei Erwägung der Wiener Octoberereignisse immer darauf zurück, daß der Hauptheil der Schuld weniger auf die Thätigkeit der Uebelwollenden, als auf den Stumpfsinn der sogenannten Gutgesinnten fiel. Dessenungeachtet meinte man im Gemeinderath, es würde alles in bester Ordnung ablaufen. Einige Mitglieder desselben, die gegen Mittag im Reichstagsausschusse erschienen, verkündeten voll Freude, „die Sachen stünden ganz erwünscht, die Entwaffnung gehe anstandslos vor sich, in zwei Stunden würden die Truppen einmarschiren".

Wenn man sich im Gemeinderathe so frohen Hoffnungen hingab, so herrschte in den Kreisen der wenigen Studenten, die noch am Platze waren, gänzliche Niedergeschlagenheit. Die Einsichtsvolleren unter ihnen gaben sich keiner Täuschung mehr hin, ihr Muth war gebrochen, und wie sie vom Observatorium des Stephansthurms die langen Colonnen sich auf das Glacis herausentwickeln sahen, da meinten sie schier, die letzte Stunde der Freiheit, für die sie seit den Märztagen ihr bestes Theil eingesetzt, habe geschlagen. Im Convicts-Gebäude saß zwar noch immer der Studentenausschuß beisammen; allein er war nicht mehr an der Spitze der Bewegung, er ließ sich nicht einmal von ihr hinreißen, deren Fäden jetzt in ganz andern Händen lagen. Während des Aufmarsches der Truppen stürzte ein Mitglied des demokratischen Vereines in den Ausschuß und verlangte, „man

möge Sturm läuten, das Comité möge ihn dazu ermächtigen; wenn sich die im Thurm befindlichen Wachen widersetzen sollten, müsse der Thurm mit Gewalt genommen werden". Der Ausschuß wies den Antrag zurück; „die Capitulation sei abgeschlossen, er werde zu einer solchen Maßregel nie die Hand bieten". „„Gut"", rief jener, „„wenn auch Ihr feig und schwarzgelb seid, werden wir uns selbst zu helfen wissen!""

Mittagszeit war herangekommen, in der Stadt und auf dem Glacis wartete man auf das in der Capitulation ausbedungene Aufhissen der kaiserlichen Fahne auf dem Stephansthurm. Doch die Menge, die den Platz füllte, schien diesem Ereignisse mit keinen wohlwollenden Gesinnungen entgegenzublicken[260]). Eine Abtheilung Brünner Nationalgarden erschien, vom Gemeinderathe mit einer großen schwarzgoldenen Fahne versehen. Sogleich war sie umringt, die Fahne aus ihren Händen gewunden und in tausend Fetzen zerrissen. Neue bewaffnete Banden strömten auf den Platz, zwei Kanonen mit sich führend; Becher ergriff die brennenden Lunten und stellte sich zwischen die Geschütze, indem er ausrief: „Wehe dem, der es wagt, das schwarzgelbe Schandzeichen dem ehrwürdigen Dom aufzunöthigen! Wer sich mit der Fahne nähert, fällt, so wahr mir Gott helfe, als Opfer seiner Gesinnungslosigkeit"[261]). Ein wüthender Mensch pflanzte sich an der Aufgangsthüre zum Thurme auf und drohte jeden niederzuschießen, der es wagen wollte, ein kaiserliches Banner hinaufzutragen. Robert Blum aber stieg mit C. Grüner die Stufen zur Spitze hinan und sprach zu ihm: „Es ist Mittag, die schwarzgelbe Fahne weht nicht vom Thurm, ich nehme jetzt gern die Worte zurück, die ich im Comité über die Wiener gesprochen."

Plötzlich entstand auf dem Platze eine unruhige Bewegung; Studenten, Garden, Leute aus dem Volke liefen erschreckt und flüchtend nach allen Richtungen auseinander. „Die Ungarn!" riefen sie, „Sie kommen, sie sind schon auf der Landstraße!" Da tönte vom Thurm die Sturmglocke, das unheimliche Zeichen dringendster Gefahr und neu beginnenden Kampfes, die Alarmtrommel erschallte und ein Aufzug widerlichen Gepräges bewegte sich über den Platz. Voran drei Arbeiter in Jacken von mattgelbem Fanell und hellblauen Pantalons, verschossene rothe Mützen auf dem Kopfe, Schaufeln und Hauen über der Schulter; hinter ihnen zwei Weiber mit Männer-

kappen, die sie mit verschiedenartigen Federn aufgeputzt hatten, die eine mit einem Spieß und einer verrosteten Pistole bewaffnet, die andere eine Trommel umgehängt, auf deren Fell sie aus Leibeskräften loswirbelte; eine Masse kleiner Jungen, mit papierenen Sturmhüten, hölzernen Säbeln und Patrontaschen hinterdrein, die mit feinen Stimmen schrien: „Zum Kampf für das Vaterland!" Eine kleine Strecke weiter sah man eine Schaar von zehn bis zwölf Weibern mit Straßenräumerwerkzeugen in den Händen gemessenen Schrittes sich heranbewegen. Einzelne bewaffnete Proletarier durchliefen die Straßen; wo sie einen Unbewehrten erblickten, schrien sie: „Wart, Schwarzgelber, du hast auch schon die Waffen gestreckt, ich steche dich nieder!" Ein Mann aus dem Volke geberdete sich wie toll; „und wenn er allein die Stadt gegen die eindringenden Söldlinge vertheidigen müßte, er werde nicht weichen!"[262]). Von allen Seiten wirbelten die Trommeln der Mobilgarden. Der Platz-Officier Dunder, der auf die Anzeige von diesen Vorfällen auf den Stephansplatz eilte, warf sich einer Abtheilung in den Weg, um ihr die Alarmirung zu verwehren; doch ihr Führer drang mit dem Säbel auf ihn ein, so daß er sich zurückziehen mußte. Die Bewegung pflanzte sich vom Mittelpunkte der Stadt rasch nach allen Richtungen fort. Wehe dem, der es wagte ihr Einhalt thun zu wollen; der erste beste Strolch legte sein Gewehr auf ihn an und er konnte von Glück sagen, wenn es versagte oder sein Ziel verfehlte. Bewaffnetes Gesindel sammelte sich vor dem Landhause und schoß in die Fenster, wo es den Gemeinderath versammelt meinte[263]). Oberst Schaumburg hatte den Muth, sich in die Mitte des Haufens zu werfen und Einem das Gewehr zu entreißen, worauf die übrigen das weite suchten; ein Beweis mehr, was verhütet werden konnte, wenn die „gut" Gesinnten zugleich herzhaft Gesinnte waren. Auf den Stadtwällen war alles in Aufruhr. Der Anblick der anmarschirenden Truppen reizte den Uebermuth des Gesindels, das nichts verlieren konnte.

Das Militär in der Leopoldstadt hatte den ganzen Vormittag hindurch die Schüsse von der Gonzaga-, Rothenthurmthor- und Biber-Bastei unerwiedert gelassen; jetzt aber wurden Scharfschützen in die Bodenfenster der nächst der Ferdinandsbrücke gelegenen Häuser postirt, die jeden auf's Korn nahmen, der sich drüben bloßstellte. Doch wurde das kecke Völkchen der Mobilen nicht müde, immer wieder zu den

Kanonen hinzuschleichen, um sie zu laden und loszufeuern. Am meisten litten unter diesem gegenseitigen Scharmutziren die beiden Kaffeehäuser Stierböck und Wagner, die theilweise Feuer fingen.

28.

Die Aufstellung Hartlieb's und Csorich's von den kaiserlichen Stallungen bis zum Kettensteg der Wien und dann weiter am rechten Ufer des Flusses von der steinernen Brücke bis zum Schwarzenberggarten war zwischen 1 und 2 Uhr N.=M. vollendet. Die Truppen verhielten sich ruhig, doch auf jeden Angriff gefaßt. Windischgrätz hatte seinen Standpunkt im Rothen=Hof vor der Favoritenlinie nächst der vom Gloggnitzer Bahnhof in die Laxenburger Allee mündenden Straße genommen, wo im Laufe des Tages auch Fürst Felix Schwarzenberg behufs einer Besprechung von Olmüz eintraf. Von F.=M.=L. Simunić kam die Meldung von seinem Siege bei Kostolna. Trotz dieses günstigen Ereignisses, das ihn von der Bedrohung durch die Ungarn vollständig befreite, gedachte Windischgrätz nicht Gewalt gegen Wien anzuwenden, falls seine Truppen Widerstand fänden; doch der Lauf der Ereignisse führte andere Entschließungen herbei.

Von dem Zeitpunkt, wo F.=M.=L. Hartlieb seine Aufstellung auf dem Burgthor=Glacis vollendet hatte, waren von ihm wiederholte Aufforderungen gegen die Stadt gesandt worden, das Burgthor zu öffnen und das weiße Friedenszeichen aufzupflanzen. Das war jedoch für die Eingeschlossenen keine leichte Aufgabe. Das Burgthor war geschlossen; eine Abtheilung Aufständischer hatte es außerdem von innen mit einem hohen Steinwall verrammelt; ober dem Thore rechts und links befanden sich einige Kanonen, zu deren Bewachung Mobile die auf die Bastei hinanführenden Treppen besetzt hielten. Im übrigen war das Burgthor, die anstoßende Bastei, der äußere Burgplatz fast ohne Vertheidiger. Nahe der Burg, mit der Front gegen die Stadt, hielt eine kleine Abtheilung Nationalgarden. Das bewaffnete Gesindel schien es noch immer auf das Innere der Burg

abgesehen zu haben. Eine Schleich-Patrouille, etwa ein Dutzend Köpfe stark, sah man von der Augustinerbastei gegen den Schwibbogen unter dem Rittersaal herankommen; hier warf sich aber der Hofzimmerputzer Daßler mit drei Andern von der kaiserlichen Dienerschaft auf den Anführer, riß ihm die Waffe aus der Hand und nahm ihn fest, worauf die übrigen ihre Gewehre wegwarfen und davonliefen. Ein Trupp Nationalgarden wurde in das Innere der Burg gezogen und in den Augustinergang beordert.

Man traf jetzt Anstalten das Burgthor für den Einzug des Militärs zu öffnen. Die an den Aufgängen zu den Basteien postirten Mobilen wurden bewogen abzuziehen; ein paar Leute eilten auf das Plateau ober dem Thore und steckten eine weiße Fahne aus. Eine Anzahl Hofburg- und Sicherheitswachen eilte über den leeren Platz zum Thore und begann die Steinverrammelung wegzuräumen; ein Legionär, der dazwischen trat und sich dagegen setzte, wurde festgenommen und auf die Burgthorwache in Sicherheit gebracht. Nachdem ein herbeigerufener Schlosser das Thor aufgesperrt hatte, begab sich einer der Platz-Officiere mit etwa zehn Hofburgwächtern, an ihrer Spitze ein N.-G.-Fahnenträger[264]), auf das Glacis hinaus, um dem Militär anzuzeigen, daß der äußere und innere Burgplatz frei sei. Das war aber, ohne daß sie davon Kenntnis hatten, in diesem Augenblicke schon nicht mehr der Fall. Während der eben geschilderten Vorgänge nämlich war eine Abtheilung von etwa zweihundert Mobilen auf der Augustinerbastei erschienen; nächst dem Kaisergarten gebot der Officier Halt, versorgte seinen Säbel und entfernte sich, wie um auszukundschaften was auf dem äußern Burgplatz vorgehe. Seine Leute machten sich in der Zwischenzeit allerhand zu schaffen. Während einige durch die in der Nähe befindliche Glasthür in den Augustinergang zu dringen versuchten — „die Schwarzgelben hätten in der Burg Pulver versteckt, dem müsse nachgeforscht werden", sagten sie —, aber von den dort postirten Nationalgarden zurückgewiesen wurden, schlichen sich andere auf die Burgbastei, von wo sie, durch die Brustwehr geschützt, bis auf das Thor krochen, die dort aufgepflanzte weiße Fahne herabrissen und dann schnell wieder den Rückweg antraten. Als man unten das Verschwinden der weißen Fahne bemerkte, wurde eine Anzahl Nationalgarden beordert, das Plateau zu säubern; sie stürmten mit gefälltem Bajon-

net hinauf, fanden aber niemand mehr; einer von ihnen knüpfte sein weißes Sacktuch an einen Luntenstock und schwenkte es gegen das Militär. Das Feld war jetzt wieder rein; doch nicht für lange Zeit. Die nächst dem Kaisergarten postirten Mobilen warteten noch immer auf ihren Anführer, bis sie zuletzt inne wurden, daß er sie in anderem Sinne „angeführt“ d. h. sich selbst aus dem Staub gemacht habe, um der jedenfalls bedenklichen Entwicklung der Dinge fern zu bleiben. Die Mobilen sahen sich eine Weile betroffen an, ergossen sich in Schimpfreden über den „Schurken“ von Officier, der sie im Stich gelassen, machten dann Kehrt und marschirten zurück in die Stadt, als ihnen auf dem Lobkovic-Platz — es war ungefähr halb drei Uhr N.-M. — ein neuer Haufe von einem Legionär geführt entgegenkam, der sie zum Anschluß und zur Umkehr zwang. Es waren Mobile, bewaffnete Arbeiter, auch einzelne Studenten und Nationalgarden; zwei Kanonen, die eine von Pferden, die andere von vorgespannten Leuten gezogen[265]), befanden sich im Zuge, der zur Bastei hinauf, am Erzherzog Albrecht-Palais vorbei marschirte und dann im Sturmschritt mit dem Ruf: „Verrath, Verrath!“ auf das Burgthor losging, das nun von neuem geschlossen und verrammelt wurde. Ein Theil der Ankömmlinge stürmte hinan auf das Plateau ober dem Thore und griff die dort befindlichen Garden an, die nur durch schleunige Flucht gegen den Kaisergarten, wo ihnen ein Hofgärtner rasch eine unbeachtete Gitterthür öffnete, sich zu retten vermochten[266]). Die früher zum Thore hinausgetretenen Parlamentäre waren nun ausgeschlossen, ohne eine Ahnung zu haben, was hinter ihrem Rücken vorging. Hartlieb und Csorich waren ihnen entgegengeritten und befanden sich mit ihnen in Verhandlung, als plötzlich Schüsse auf sie herabfielen und die Gruppe nach allen Richtungen auseinanderstob. Ein reiterloses Pferd sprengte erschreckt querfeldein und das Gerücht verbreitete sich, „ein General“ sei gefallen; es war aber nur ein Hauptmann der Suite, Vandenesse, und auch dieser war nicht „gefallen“, sondern bloß gestürzt. Jetzt wurden auch die Kanonen auf der Burgthorbastei in Thätigkeit gesetzt und Schuß auf Schuß fiel gegen die kaiserlichen Stallungen. Fast um dieselbe Zeit, ungefähr 3¼ N.-M., wurde auch vom Kärntnerthor auf das nächst der steinernen Brücke aufgestellte Militär zu schießen begonnen; ein Officier stürzte tödlich getroffen, mehrere Kanoniere, die arglos auf ihrem

Geschütze saßen, wurden verwundet. Die unverletzt gebliebenen fuhren in die Höhe und schwuren den verrätherischen Angriff blutig zu rächen. Ohnedieß herrschte vom Anbeginn der Belagerung unter dieser Truppe die größte Erbitterung gegen die Aufständischen, weil diese ausgesprengt hatten, die Artilleristen würden nicht auf sie schießen, sondern es mit dem Volke halten[267]).

Seit um Mittagszeit das verhängnisvolle Sturmläuten von St. Stephan neues Unheil verkündet hatte, waren den Bewohnern der innern Stadt drei endlos lange und bange Stunden vergangen. Hundertmal wurde nach der Uhr gesehen, deren Zeiger nicht vorrücken zu wollen schienen. Nach der vormittägigen Kanonade gegen die Vorstadt Wieden war eine Stille eingetreten, die man sich nicht zu erklären wußte. Man vernahm, daß sich die kaiserlichen Truppen schon lange auf dem Glacis befänden; was zögerten sie mit dem Einmarsch? Man traf Vorbereitungen für ihren Empfang; man legte sich zurecht, was man weißes im Hause hatte, um es im gegebenen Augenblicke zum Fenster hinauswehen zu lassen. Da mit einemmal krachte es in der Richtung des Burgthores, und gleich darauf in jener der beiden Kärntnerthore; erst Musketenknattern, dann Kanonengebrüll, schien es erst nur von einer Seite auszugehen, doch kurze Augenblicke und von drüben kam die Antwort. Es konnte kein Zweifel mehr sein: der Kampf, an dessen lang ersehntem Ende man angelangt zu sein vermeinte, hatte von neuem begonnen!

Die Schadenfreude der Meuterer auf den Basteien, den unvorbereiteten Soldaten einen Streich gespielt zu haben, dauerte nicht lange. Von der steinernen Wienbrücke begann das Militär, fast ohne Commando, den unheilvollen Gruß zu erwiedern, nur ungleich kräftiger als es die Aufständischen je vermochten. Die Batterie an der Tandelmarktbrücke blieb nicht unthätig; jene auf der Terrasse des Schwarzenberggartens mischte ihre Schläge darein; fast gleichzeitig eröffneten, ohne einen Befehl abzuwarten, die Geschütze Csorich's ihr Feuer; von der Casa piccola erdröhnten die Kanonen Hartlieb's, und ein Ungewitter begann sich über der unglücklichen Stadt zu entladen, so allseitig, so andauernd, so furchtbar und betäubend, daß dagegen alles, was man in den jüngst vergangenen Tagen erlebt hatte, in der Erinnerung erblaßte. „Das Schießen der Vertheidiger", sagt

Pichler, „verhallte dagegen wie das schwache Stammeln eines Kindes gegen das Rollen des Donners.“ Schreiend flüchtete das unbewehrte Volk durch die Straßen; alle Hausthore wurden hastig mit lautem Zuschlagen geschlossen; aus den obern Stockwerken eilte man zitternd unter die Thorfahrten, in die Keller. Die Beschießung nahm von Minute zu Minute an Gewalt und Heftigkeit zu. Vollkugeln allen Calibers, Raketen, Bomben, Glühkugeln, Granaten, mit dem jeder eigenthümlichen Lärm beim Auffallen, Zerspringen und Zünden, trafen Schlag auf Schlag. Von schützender Ferne gesehen, gewährte es einen mächtigen Anblick; trotz der wolkenlosen Tageshelle konnte man die feurigen Kugeln wahrnehmen, wie sie aus der gewaltigen Rauchwolke, die sich vom Glacis über die Stadt wälzte, blitzartig empor zuckten, in raschem Fluge, einen bläulichen Feuerstreif hinter sich ziehend, einen Bogenkreis durch die Luft beschrieben, bis sie jenseits in der Dampfhülle wieder verschwanden. Die Zahl der Schüsse war kaum zu verfolgen. Ein Beobachter versichert, er habe in zwei Minuten mehr als zwanzig Brandraketen gezählt, die gegen die Stadt flogen; ein anderer brachte binnen fünf Minuten 84, etwas später in derselben Spanne Zeit 102 Schüsse zusammen; doch kaum konnte ihre Berechnung verläßlich sein, da viele Schüsse oft gleichzeitig losbrannten. Den Meisten aber ließ das entsetzliche Getöse kaum die Ruhe und Besinnung, den Einzelheiten prüfend nachzugehen; es blieb nur der allgemein verwirrende Eindruck, wie sich in den donnerähnlichen Lärm der Geschütze zeitweise das schwächere Geknatter des Gewehrfeuers mischte; dazu das Einschlagen der Bomben, das Zischen der Raketen und Granaten, die gleich unheilvollen Gespenstern durch die Luft schwirrten, das hagelwetterartige Herabkollern der Kugeln von Dächern und Mauern, das Geklirr zerspringender Fenster, das Hinabfallen losgebrochener Mauerstücke oder Dachziegel, das Einstürzen zertrümmerter Rauchfänge, das Gekrache eingeschlagener Dächer, das dumpfe Bersten von Mauern — es war ein schreckensvolles Durcheinander, als bräche der jüngste Tag herein. „Schlag auf Schlag wie ein riesiges Anpochen an einen Felsenberg dröhnte es“, sagt Auerbach. „Kein Hochgewitter, kein Seesturm, keine Schlacht ließ sich damit vergleichen“, versichert ein anderer Zeitgenosse; „das Gehör war mit dem Herzschlag eins; man hörte und fühlte das fürchter-

liche Erbeben, und wohin man ging, es folgte das Todesgerassel einem auf den Fersen."

Bald nachdem das Bombardement begonnen hatte, war vom Feldmarschall ein Ordonnanzofficier mit dem Befehle eingetroffen, das Burgthor mit Kanonen einzuschießen. Csorich ließ sofort an dem Kreuzweg der Straße zwei Zwölfpfünder auffahren und in Thätigkeit setzen. Das massive Steinwerk des Thores erzitterte bis in seinen Grund von den wuchtigen Schlägen, die einer nach dem andern seine Außenseite trafen; doch leisteten die mächtigen Thorflügel und der hinter ihnen aufgeführte Steinwall Widerstand. Die Aexte der Zimmerleute sollten das Werk der Zerstörung zu Ende führen. Die beiden Zwölfpfünder schwiegen und Oberst Jablonowski führte das 1. Landwehr-Bataillon Kaiser mit vier Compagnien Nassau als Reserve zum Sturm gegen das Burgthor vor, als ein Nationalgardist — derselbe, der früher an der Spitze der Hofburgwächter aus dem Burgthor dem Militär entgegengezogen war, — mit der Meldung herbeikam, die Aufständischen hätten die Basteien und den äußern Burgplatz bereits geräumt, die kaiserlichen Truppen könnten ungehindert einrücken [268]). Csorich befahl, den Mann, um sich von der Wahrheit seiner Aussage zu überzeugen, an der Spitze der Colonne mitzunehmen, und ließ den Marsch fortsetzen. Das Bataillon hatte sich dem Burgthor etwa auf hundertundfünfzig Schritte genähert, als sich die Basteien wieder mit Vertheidigern belebten, welche die Truppen mit einer Kartätschenladung und lebhaftem Musketenfeuer empfingen. Dessenungeachtet ließ Jablonowski einen Theil seiner Mannschaft mit den Zimmerleuten bis hart an das Thor vorrücken, während andere Abtheilungen in den Stadtgraben, dann hinter die Hecken und Bäume des Glacis beordert wurden, von wo sie die Schützen auf den Basteien auf's Korn nehmen sollten. Allein die angestrengtesten Bemühungen der Zimmerleute, die schon hart mitgenommenen Thorflügel vollends einzuschlagen, brachten die Sache nur wenig weiter; sie und die Truppen wurden zurückgezogen und die Beschießung des Thores begann auf's neue. Nach etwa einer Viertelstunde erfolgte eine abermalige Pause und Hartlieb sandte drei Compagnien Otočaner vor. Im Sturmschritt kamen sie von der Seite des Paradeisgärtchens heran, Kanonenschüsse empfingen sie und rissen Lücken in ihre Reihen; sie

sammelten sich wieder und drangen auf's neue vor[269]), bis eine zweite Kanonenladung, die mehrere ihrer Leute niederstreckte, sie zum Rückzug zwang. Zum drittenmal setzte man die beiden Zwölfpfünder in Thätigkeit, denen eine lange Haubitze beigegeben wurde, um die Thorflügel in Brand zu stecken. Gleichzeitig sandte Csorich an den Feldmarschall die Meldung, daß die Basteien stark besetzt seien und jeder versuchte Angriff hartnäckigen Widerstand finde.

Die Beschießung der Stadt dauerte diese ganze Zeit hindurch mit ununterbrochener Heftigkeit fort. Ihre verheerendste Wirkung traf jene Stadttheile, von deren Thorwällen die Herausforderung des Militärs begonnen hatte. Auf- und abwärts vom Burg- und von den beiden Kärntnerthoren fielen die Geschosse nicht in Zwischenräumen, sondern wie in einem Zuge ohne Unterbrechung ein. Fast alle Fenster gingen bei der Erschütterung in Trümmer, selbst Thüren in den Häusern sprangen wie bei einem Erdbeben von selbst auf. Bald war kein Haus zu finden, das nicht mehr oder minder beschädigt wurde. Die beiden Eckhäuser der Kärtnerstraße waren wie siebartig angelöchert. Im Palais Schwarzenberg am Mehlmarkt zersprang eine Granate mitten im Credenz-Zimmer und schlug die kostbaren japanesischen Prunkgefäße in Trümmer. Einzelne Kugeln flogen bis auf den hohen Markt, wo zwei im Gemäuer des Sina'schen Hauses stecken blieben. An mehr als einem Punkte brach Feuer aus, dessen man jedoch in den meisten Fällen, da seit vielen Tagen Vorsichten dagegen getroffen waren, schnell Meister wurde. Einzelne Gebäude aber waren der Beschießung derart ausgesetzt, daß sie, kaum daß man an einem Orte das Element gedämpft hatte, an einem andern wieder in Brand geriethen. Gleich bei Beginn der Beschießung flog ein Zwölfpfünder durch die Mauer des vierten Stocks im Augustinergebäude, fuhr über den Gang, zerschmetterte eine Thür und fiel im Zimmer zu Boden. Kurz nachher traf eine andere Kugel das Dach und stürzte durch einen Rauchfang in den Hof hinab, der im Nu in eine Staubwolke gehüllt und von herabstürzenden Ziegel- und Mauertrümmern bedeckt war. Eine einfallende Granate zertrümmerte auf einmal vierzig Fensterscheiben 2c.[270]). In das Palais Kolovrat auf der Wasserkunstbastei fielen die Geschosse Schlag auf Schlag; eine Kugel flog durch das Dach des Hintergebäudes, eine andere in den Pferdestall, daß die edlen Thiere vor Schrecken hoch aufsprangen. Plötzlich

erfolgte ein Krachen wie wenn tausend Wetter einschlügen, daß den Leuten der Grund unter den Füßen zitterte: eine Granate war durch das Dach des Hauptgebäudes bis auf den Boden desselben gefallen; im nächsten Augenblicke stand es in Flammen und kreischend stürzte, was sich lebendes im Hause befand, auf die Straße, nicht achtend der Gefahren, die hundertfach im Freien drohten[271]).

Auch das Landhaus und die Stallburg lagen im Bereich des heftigsten Kugelregens. Die Permanenz des Gemeinderathes mußte den Saal, worin sie sich befand, verlassen und ein anderes den einfallenden Geschossen minder ausgesetztes Gemach aufsuchen. Die wenigen Mitglieder des Reichstagsausschusses, die noch beisammen waren, standen Todesangst aus. „Die Schüsse", erzählt Schuselka, „prasselten so nahe bei uns und die Kugeln fielen so dicht auf dem Josephsplatz nieder, daß starke Nerven dazu gehörten, die ruhige Fassung zu behaupten." Es war, meinte Füster, „als lagerten zwanzig Gewitter über Wien; so donnerte und blitzte es mehrere Stunden hindurch". Die Permanenz befand sich in dem gegen den Josephsplatz gelegenen Tracte in einem Zimmer des zweiten Stockwerks; der Haus-Inspector machte sie auf die gefährdete Lage ihres Aufenthaltes aufmerksam. Am Thore unter ihnen fiel ein Mann von einer Kugel getroffen nieder. Da packten sie die Acten des Ausschusses zusammen[272]), um sie mit den andern Reichstagspapieren im Keller zu versorgen, und verließen das Zimmer, um über den Hof durch den rückwärtigen Ausgang in die Stallburggasse zu gelangen. Es waren außer den beiden früher genannten: Fischhof, Bilinski und Prato. Auch Kobylica, berufen demnächst in seinem Heimathlande eine Rolle zu spielen, und ein anderer galizischer Bauer befanden sich mit ihnen; dieselben hatten sich in den letzten Tagen fast unausgesetzt in der Nähe des Ausschusses gehalten, wo sie nichts thaten als die andern belästigen. Kobylica hatte den Mitgliedern der Permanenz immer in den Ohren gelegen, ihm eine Schrift an den Fürsten Windischgrätz zu geben, mit der er diesem zu Füßen fallen und um Schonung für Wien bitten wolle. Schuselka meinte nicht ohne Grund, es sei dem Manne nur darum zu thun gewesen, mit heiler Haut aus der Stadt zu kommen.

Die Straßen waren wie ausgestorben, die Plätze wie leer gefegt. Die wenigen Leute, die sich hinauswagten, mußten sich vorsichtig an

die Häuser drücken, um nicht von den Splittern eines zerplatzenden Hohlgeschosses, von herabfallenden Mauerstücken, Ziegeln, Glasscherben oder gar von Waffen getroffen zu werden, welche die Leute in ihrer namenlosen Angst durch die Fenster auf die Gasse warfen, ohne zu bedenken, daß sie unten jemand treffen und beschädigen könnten. Schuselka und Fischhof priesen sich glücklich, als sie mit gesunden Gliedern die Tuchlauben erreichten, wo ihnen der Herausgeber der „Presse" menschenfreundlich seine Wohnung zum Zufluchtsort anbot. Sicher waren nur jene, die sich in die Keller geflüchtet hatten; aber nicht von Angst frei, wenn sie an die Möglichkeit dachten, daß über ihrem Kopfe das Haus in Brand gerathe. Mehr gegen den Mittelpunkt der Stadt, wohin nur vereinzelte Kugeln trafen, standen manche Hausthore offen und waren angefüllt von Leuten, die sich da bargen. Dann verließ wohl ein Vorwitziger seinen sichern Versteck und lief auf die Straße, um rasch eine ermattete Kanonenkugel aufzulesen, die er sich „zum Andenken" behalten wollte. Hier und da vertrieben sich wilde Gruppen in anderer Weise die Zeit. Unter der Einfahrt eines Hauses in der Nähe des Stephansplatzes hörte man einen Haufen zu der furchtbaren Begleitung des Kanonendonners voll verzweifelten Hohns das „Gott erhalte" anstimmen; dazwischen die gräßlichsten Flüche auf den Kaiser, auf die Erzherzogin Sophie, auf den Hof. Am Eck des Gasthauses zum Blumenstöckel stand eine Gruppe von Proletariern, die sich ihrer Waffen bereits entledigt und dafür durch einige Schlucke Bier belohnt hatten; es machte ihnen einen Hauptspaß, wenn sie sahen, wie weilenweise ein einzelner Bewaffneter aus der Rauhensteingasse einbog, seinen „Plunder" wegwarf und sich dann eiligst wieder davonmachte, oder wenn in der Nähe eine Granate platzte, zu der sie ein schallendes „Halt's ihn auf!" hinschrien. Die Seitengassen der innern Stadt spielten überhaupt während des Bombardements eine wichtige Rolle. Manche von ihnen wurden in förmliche Depots von Gewehren, Säbeln, Pistolen, Bajonneten, Patrontaschen, aber auch N.-G.-Röcken, Czakos, Calabresern, polnischen Mützen u. s. w. umgewandelt. Wem die Ruhe des Beobachters gegönnt war, dem boten sich drastische Wahrnehmungen in Fülle. Z. B. ein bis an die Zähne bewaffneter Volkswehrmann schreitet festen Schrittes und Blickes durch eine Hauptstraße, biegt dann, wie wenn ihn sein kriegerischer Beruf dahin führte,

in ein Seitengäßchen ab, lehnt hier sein Gewehr an die Mauer, entäußert sich seines Säbels und seiner Patrontasche, zieht seinen Leinwandkittel aus, unter dem ein bürgerlicher Anzug zum Vorschein kommt, reißt alle militärischen Abzeichen von seinem Hut herab und tritt dann, nachlässig und gleichgiltig als ob er ein ganz anderer wäre, aus seinem metamorphosirenden Retiro wieder hervor. Viele Vorsichtige hatten nicht nöthig so umständliche Toilette zu machen. Schütte erzählt selbst von sich, er sei am 31. mit einem Schleppsäbel ausgegangen, den Czako auf dem Kopf, aber einen Maschinenhut plattgedrückt auf der Brust; er brauchte nur Säbel und Czako von sich zu werfen, den Maschinenhut hervorzuziehen und aufzuklappen, und der friedliebende Bürger war fertig.

Die Physiognomie des Stephansplatzes um diese Zeit schildert uns Berthold Auerbach, der sich, auf offener Straße von der Beschießung überrascht, mit vielen andern unter den Schwibbogen gegenüber dem Riesenthore von St. Stephan geflüchtet hatte. Da war nichts mehr von dem wild bewegten Treiben, das wenige Stunden früher um den Thurm getobt hatte; es ging still und kleinlaut her. Auf der „Brandstätte“ lagen viele abgelegte Waffen. Ein Student winkt einem vorübergehenden Arbeitsmann, sie heben ein Canalgitter auf, versenken ihrer hinein, so viel Platz haben, wie um sie für bessere Zeiten aufzubewahren, und schließen wieder die Oeffnung. Dann kommen aber Leute aus den Häusern, schreien, das könne sie alle in Gefahr bringen, heben das Gitter wieder auf und ziehen die Waffen heraus. Jetzt entsteht Feuerlärm; in ein Eckhaus auf dem Platze hat eine Brandrakete eingeschlagen; man dringt hinauf um zu löschen, was auch glücklich gelingt. Bald darauf kommt ein Trupp Bewaffneter dahergezogen; sie schimpfen und drohen den Leuten, die müssig unter den Hausthoren stehen; ihr Führer schreit in einem fort wie besessen: „Die Ungarn sind da! Sie sind schon auf der Landstraße; die Kaiserlichen sind geschlagen und wollen sich in die Stadt flüchten!“ Doch sein Ruf verhallt wirkungslos, keiner rührt sich von der Stelle. Wieder ist es leer auf dem Platz, über welchen die Sonne den vollen Schein ihres herbstlichen Glanzes ausgießt. Da kommt mitten in der Straße Becher dahergeschlendert, ohne Waffen, die Hände in die Taschen seines rostfarbenen Rockes gesteckt; er gewahrt Auerbach, winkt ihm zu und geht seines Weges weiter. Man ver-

nimmt nahenden Trommelwirbel; ein einsamer Tambour in Hemdärmeln biegt um die Ecke und schlägt unaufhörlich Alarm, wie zu seiner eigenen Unterhaltung; denn niemand folgt seiner Aufforderung. —

Das Bombardement war nun bei zwei Stunden im Gang. Im Rücken der operirenden Truppen hielt sich alles ruhig, nur daß man hie und da auf eine Gruppe wilder Gestalten stieß, die vor innerer Erregung zitterten, unthätig zuschauen zu müssen, wie die kaiserlichen Geschütze gegen die Stadt wütheten. „O, hätten wir nur alle den rechten Muth", sagte in der Alservorstadt ein zerlumpter Bursch zu seinen Gesellen, „so ließen wir die drinnen nicht ohne Hilfe; in den Vorstädten sollte sich erheben, was Arme hat, und die Soldaten erdrücken!" „„Hört Ihr nicht auf, Ihr schlechten Kerle!"" unterbrach ihn ein nebenstehender Herr, der von Zeit zu Zeit aus einer goldenen Dose schnupfte; „„habt Ihr nicht genug Unheil gestiftet, wollt Ihr noch mehr anrichten?"" Sie betrachteten ihn mit einem trotzigen Blicke, der zu sagen schien: Noch ist nicht aller Tage Abend, und gingen schweigend weiter. In der Stadt gab es nur an vereinzelten Punkten kleinere bewaffnete Haufen, die sich auf das äußerste gefaßt zu machen schienen. Ein solcher stand am Salzgries. Ein N.-G.-Officier kam herangesprengt und rief: „Legt die Waffen nieder, wir richten nichts mehr aus!" Da werden Flinten gegen ihn gerichtet, Schüsse krachen und der Reiter stürzt zu Tode getroffen vom Pferde. Auf dem Universitätsplatz hielten bewaffnete Weiber die vier Ecken der Aula bewacht; Frankl, der vorbeikam, beredete sie ihren Posten zu verlassen, da sie beim Einmarsch des Militärs doch nichts ausrichten könnten.

Messenhauser und Fenneberg, die im Landhause weilten, sandten einen Aufsatz in die Staatsdruckerei, worin sie sich „feierlichst" dagegen verwahrten, „als seien die von Seiten einzelner mobiler Corps gegen die kaiserlichen Truppen begonnenen Feindseligkeiten auf Befehl des Ober-Commandos geschehen"; sie forderten den Gemeinderath auf zu bezeugen, daß das Ober-Commando „im Gegentheile seit früh morgens sich die Herstellung des Friedens und der Ruhe mit aller möglichen Energie angelegen sein ließ". Der arme Messenhauser war vollständig gebrochen. Er ging aufgeregt im Landhaussaale auf und ab und verwendete die Gelder, die er noch in Händen hatte, einzelnen Mobilen und abgefallenen Soldaten, die

sich bei ihm meldeten, Beträge von 40 bis 60 fl. zu ihrem bessern Fortkommen mitzugeben. Später verließ er den Saal und wandelte unruhig, wie in stillem Wahnsinn vor sich hinstarrend, in den Gängen herum, über die Treppen in den Hof hinab, bis er, als es zu dunkeln begann, unsichtbar ward. Sein ehedem bramarbasirender Nebenbuhler hatte jetzt nicht um einen Tropfen Blutes mehr in den Adern als er. Fenneberg hatte eine Zeit lang eine geheime Unterredung mit Becher, worauf sich letzterer entfernte. Bald darauf verließ auch Fenneberg das Landhaus und kam in's Centralbureau des Ober-Commandos, ließ sich Passierscheine ausstellen und mehrere Pässe vidiren, die er selbst mit Petschaft und Siegel versah, schnitt sich mit einer Papierscheere den Bart ab und verschwand.

Allmälig wurde auch auf den Basteien der Widerstand schwächer; immer seltener fielen die Schüsse, die dem Kanonendonner der kaiserlichen Geschütze antworteten, immer schütterer wurden die Reihen der Vertheidiger. Sie erkannten, daß die Stunde der Entscheidung gekommen war, und sorgten für ihr Heil. Da sah man einzelne Proletarier behutsam die Kärtnerstraße entlang schleichen, von Haus zu Haus um Einlaß bettelnd, bis man ihnen, nachdem sie ihre Waffen auf der Straße abgelegt, irgendwo schützendes Obdach gewährte. Wilde Kerle, die sich am Vormittag als die Zwingherren der Stadt geberdet, baten jetzt demüthig, man möge ihnen abgetragene Kleider und Hüte schenken, damit ihre in bessern Tagen erbeuteten Monturstücke sie nicht als militärische Ausreißer erscheinen ließen[273]). Schon hatten die letzten Vertheidiger ihren Standpunkt ober dem Burgthor geräumt, die Gewehre weggeworfen, die Kanonen im Stich gelassen. Der Burg-Inspector Wagner eilte, eine weiße Fahne in der Hand, durch die Laubgänge des Kaisergartens auf die Bastei und versuchte sich den Truppen vernehmbar zu machen, „daß der Schlüssel zum Burgthor nicht aufzutreiben sei, daher dasselbe eingeschlagen werden müsse". Auch auf dem Stephansthurm rührte es sich. Ein Municipalgardist erschien mit dem Befehle des Gemeinderathes, die weiße Fahne aufzuziehen, sonst würde alle, die sich im Thurme befänden, standrechtliche Behandlung treffen. Einige drangen in die Wohnung des Thürmers, nahmen ein frisches Leintuch und hingen es als Friedenszeichen heraus. Wohl kamen Andere und schrien: „alle seien des Todes, wenn man die Fahne nicht wieder einziehe; die Proletarier

und Ueberläufer würden alles niedermetzeln, was sich im Thurm befinde". Doch schon überwog der Respect vor dem nahen Militär die Scheu vor dem bewaffneten Gesindel, und die Fahne blieb.

Auf die Meldung von dem Widerstande, den das Militär vor dem Burgthor finde, hatte der Feldmarschall den Auftrag gesandt, von der weitern Beschießung abzulassen; es solle sich darauf beschränkt werden, die Ausgänge der Vorstädte längs des Glacis und des Wienflusses besetzt zu halten, die Stadt zu beobachten und die Verbindung mit den Truppen Ramberg's am jenseitigen Ufer des Donau=Canals herzustellen. Gegen 5 Uhr N.=M. traf dieser Befehl aus dem Hauptquartier bei den Generalen ein und diese wollten ihre Vorbereitungen treffen denselben auszuführen, als mit einemmale der Ruf erschallte: „Die Burg brennt!" Eilig wurde ein Ordonnanz=Officier in den Rothenhof beordert, sich neue Verhaltungsbefehle zu erbitten. Windischgrätz sandte den Befehl zurück, nun um jeden Preis den Einmarsch in die Stadt zu erzwingen. Ehe aber sein Bote an Ort und Stelle kam, war, was er befohlen, schon in vollem Gang[274]).

Es war zwischen 4 und 5 Uhr N.=M., als sich am Dache jenes Tractes der kaiserlichen Burg, wo sich die Hof=Bibliothek befindet, dünne Rauchwölkchen bemerken ließen, die sich allmälig zu einem finstern Qualm verdichteten; eine Flamme zuckte empor, mit Blitzesschnelle verbreitete sie sich rings um die Kuppel, die eine Weile wie auf einem Feuerkreise zu ruhen schien, bis sie ganz vom wogenden Flammenmeer umhüllt war. Es dauerte nicht lange, so drangen dichte Rauchwolken aus den Dachlucken des im seitwärtigen Flügel am Josephsplatz befindlichen Naturalien=Cabinets heraus und bald schlug auch da eine mächtige Lohe zum Himmel empor. Die eigenthümliche bläuliche Farbe der Flammen und das heftige Aufsprühen derselben ließen schließen, daß sie einen schnell nährenden Stoff gefunden; es waren die vielen unausgepackten Kisten mit naturhistorischen Gegenständen, die auf dem Dachboden aufgespeichert lagen. Man eilte zum städtischen Unterkammeramt am Hof (Nr. 331), um rasche Anstalten zum Löschen zu treffen. Eine Feuerspritze rasselte durch die Bognergasse auf den Graben; aus der Mitte verzweifelter Haufen tönte ein vielstimmiges „Halt" entgegen. Die Leute auf der Spritze kehrten sich nicht daran und fuhren im gestreckten Lauf durch den

Kohlmarkt auf den Michaelerplatz, als sich ihnen eine Rotte Bewaffneter mit gefälltem Bajonnet in den Weg warf und sie zur Umkehr zwang. Inzwischen griff die Feuersbrunst mit jedem Augenblicke stärker um sich. Die Kupferdächer erglühten so hell, daß das hinblickende Auge kaum den Glanz ertragen konnte. Im Widerschein des Feuers leuchtete das ganze Häusermeer der Stadt, über welchem der Stephansthurm bis zum letzten Knauf wie eine helle Lichtsäule in den schon erdunkelnden Himmel hineinragte. Es war ein Anblick voll grauenhafter Pracht, ein schauerlicher Schlußpunkt des Dramas, für dessen Opfer die schöne Hauptstadt Oesterreichs von einem verhängnisvollen Geschick erkoren war![275]).

Im Angesichte der Gefahr, die der Burg ihres Kaisers mit Vernichtung drohte, waren die Truppen auf dem Glacis kaum mehr zu halten, und auch bei den Führern mußte jedes anderweitige Bedenken schwinden. Der Generalstabsofficier Csorich's Hauptmann Kalik war für unmittelbare Erstürmung des Burgthors und wandte sich, da sein General im Augenblicke nicht zu finden war, an Oberst Jablonowski, der sich entschloß, auf eigene Verantwortung das Unternehmen zu wagen[276]). Die Geschütze schwiegen, das Bataillon Kaiser, von Major Rath geführt, rückte im Sturmschritt gegen das Burgthor an. Die mächtigen Thorflügel waren zum Theil zerschossen zum Theil vom Feuer angefressen; wo es noch fehlte, halfen die Werkzeuge der Zimmerleute nach, und über Schutt und Trümmer drangen die Soldaten in das Innere der Thorhalle und von da auf den äußern Burgplatz, wo sie sich sammelten. Mehrere Compagnien Otočaner, eine Division Nassau und eine halbe Batterie Sechspfünder kamen nach; das Burgthor, die Basteien zu beiden Seiten desselben wurden besetzt, die dort befindlichen Geschütze der Aufständischen, acht an der Zahl, in Empfang genommen. Major Rath rückte auf den innern Burgplatz. Die Burgwache, Abtheilungen von Bürger-Grenadieren und Nationalgarden, von deren Bajonneten weiße Tücher flatterten, empfingen die Truppen mit lautem Vivat und Živio als Befreier; denn noch im letzten Augenblicke waren jene durch heranziehende Haufen von Proletariern bedroht worden, von denen bei fünfzig von den Soldaten eingefangen wurden.

29.

Das Bombardement hatte aufgehört. Nach dem betäubenden Getöse der letzten Stunden, deren Schrecken manchem in den Gliedern steckte, nachdem lange schon der Donner der letzten Kanonen verhallt war, lagerte sich erst eine unheimliche Stille über die Stadt. Plötzlich vernahm man von der Burg her verworrenes Geschrei, nicht von Kampf, sondern wie von lautem gegenseitigen Zuruf. Wie auf ein verabredetes Zeichen öffneten sich in den nächstgelegenen Stadttheilen alle Fenster und unzählige weiße Tücher, Vorhänge, Leinwandstücke flatterten heraus. Das gegebene Beispiel pflanzte sich von Straße zu Straße fort; Fenster, die man seit Wochen verschlossen gesehen, thaten sich mit Blitzesschnelle auf; was man weißes zur Hand hatte, wurde selbst in abgelegenen Seitengassen ausgesteckt[277]). Jetzt hörte man deutlichen Hurrahruf vom Franzensplatz her und bald darauf — es mochte gegen 6 Uhr Abends sein — sah man die ersten Graumäntel aus dem Riesenthor auf den Michaelerplatz hervorbrechen. Es waren die Truppen Rath's, der, zwei Compagnien seines Bataillons zur Besetzung der Burg zurücklassend, die übrigen in die Stadt führte. Im Sturmschritt marschirten die ersten Colonnen den Kohlmarkt hinauf — so eilig und „sichtbar ängstlich", wie Schuselka beobachtet haben will, daß ein Officier im Laufen stürzte —, nahmen fest, wo ihnen etwa ein vereinzelter Bewaffneter in den Wurf kam[278]), und schwenkten rechts auf den Graben ein, von wo sie sich weiter gegen den Stockameisen- und Stephansplatz ausbreiteten. Laute Vivats schollen ihnen entgegen und wie Lauffeuer flog die Kunde vom Einmarsch der Truppen durch die Stadt, den Einen zu namenlosem Trost, den Andern zu Erbitterung und Schrecken. Wer noch Waffen und kriegerische Abzeichen hatte, warf sie von sich. Einzelne zertrümmerten vor Wuth ihre Gewehre, um sie nicht in die Hände des Militärs gelangen zu lassen. Hie und da sah man kleine Jungen auf der Straße herumsuchen und die weggeworfenen Patronen ausschütten, damit, wie sie Fragenden sagten, „die Soldaten sie nicht

mehr brauchen könnten". In Rasirstuben und Friseurläden arbeiteten sich die Barbiergesellen halb todt, um den Zudrang Hereinstürmender zu bewältigen, deren Vollbärte und wallende Haare nicht schon achtundvierzig Stunden früher gefallen waren. Trödler und Handelsjuden verkauften um schweres Geld ihren ganzen Vorrath alter Kleider an Akademiker aus, die ihnen dafür ihre Legionsuniform „zur Aufbewahrung" ließen. Im Sitzungszimmer des Studentenausschusses befanden sich noch zwei Mitglieder desselben[279]), welche die vorhandenen Protocolle, Acten, Siegel zusammenrafften und in Eile das Convicts-Gebäude verließen, während Andere die zurückgebliebenen Papiere, die Namensverzeichnisse der Legionäre ꝛc. verbrannten, sich mit der Papierscheere ihre Haare beschnitten, ihre schönen Stutzen an den Wänden in Stücke schlugen. In einer Weinstube (Giacomuzzi?) in der Nähe des Stephansplatzes saß Auerbach. Ein Literat sagte zu ihm: „Jetzt geht die Zeit der geheimen Verschwörungen an, die müssen uns helfen", als ein neuer Gast mit dem Rufe hereinstürzte: „Die Soldaten sind da!" Einen Augenblick trat Todtenstille ein, bis einer sich erhob und sagte: „Nun wenn sie da sind, sagen wir ihnen guten Abend!" Schon fingen die von den Truppen besetzten Gassen und Plätze der innern Stadt sich zu beleben an. Viele Bürger hatten weiße Sacktücher um den Arm gebunden, als Zeichen friedlicher Gesinnung. Immer neue Truppenzüge kamen an, im Vorübermarsch die Hände erfassend, die sich ihnen zum Willkomm entgegenstreckten. „Gott segne Sie, meine Herren!" riefen einzelne Bürger, auf die Officiere zueilend, „Gott segne Sie!" Das Schottenthor wurde von der Bevölkerung aus freien Stücken geöffnet; von der Währinger Gasse rückte eine Abtheilung Militär durch die Schottengasse über die Freiung auf den Hof, während von der andern Seite die aus der Burg abziehenden Bürger-Grenadiere durch die Bognergasse einbogen. Das Militär besetzte die Hauptwache im Hofkriegsrathsgebäude; die wenigen polnischen Lanciers, die sich darin befanden, streckten die Waffen und wurden in vorläufige Sicherheit gebracht. Aus den umliegenden Häusern eilten Leute herbei und brachten den Soldaten Erfrischungen aller Art; die erste Annäherung zwischen Civil und Militär war gefunden. Die N.-G.-Wache im bürgerlichen Zeughaus machte einem Trupp Soldaten Platz. Eine Abtheilung drang durch die Renngasse zum kaiserlichen Zeughaus vor; die Mobilgarden, die

dort die Wache versahen, liefen schreiend durcheinander und baten um Pardon; man nahm ihnen die Gewehre ab und führte sie in die Caserne am Salzgries ab. An einigen Orten blieb die Wache noch einstweilen in den Händen der Nationalgarde. Ungefähr um 7 Uhr Abends öffnete sich auch das alte Kärntnerthor dem Einmarsch von zwei Compagnien Stephan als Vortrab der Brigade Sanchez, die mit Vivats und Tücherwehen empfangen wurden. Immer mehr Leute kamen aus den Häusern, friedlich und heiter, und bald wogte es in den Straßen wie an einem Festtage.

Nur an einem Punkte der Stadt waltete noch Unheil und Verderben. Die Feuersbrunst am Josephsplatz griff immer weiter um sich. Noch hielt die Kuppel der Hof-Bibliothek, ein Beweis, daß das Gewölbe Meister Fischer's von Erlach wackern Widerstand leistete; nur das Dachwerk stand fast vollständig in Flammen und inmitten derselben glühte wie eine Sonne, weder zu- noch abnehmend, der auf den Schultern des steinernen Atlas ruhende Globus, von dem das Metall langsam herabzuschmelzen schien. Das Dach des Hof-Naturaliencabinets brannte in ganzer Ausdehnung. Ziegel- und Mauertrümmer stürzten unaufhörlich auf das Pflaster, wo sie in tausend Stücke zerschellten; bald stand das Gebälke des Dachstuhls entblößt da, wie Karfunkel leuchtend und in seiner regelmäßigen Form und Bindung einer gigantischen Feuerwerksfronte gleich. Das Jochwerk des erhöhten Vorsprungs an der Ecke des Josephsplatzes stürzte krachend zusammen, eine über alle Beschreibung furchtbare Lohe schlug zum Himmel empor und sprühte Millionen glimmender Funken über die Stadt hin, die großen Schaden nehmen konnte, wenn nicht allenthalben Maßregeln zur Erstickung jedes aufkommenden Brandes getroffen waren. Der von Nordwest streichende Wind pflanzte den Brand auf das Kirchdach der Augustiner fort, von wo die Flammen immer höher emporzüngelten, bis sie die hölzernen Fenster des Thurmes ergriffen hatten; bald waren auch diese durchgebrannt und nun begann das feurige Element im Innern des Thurmes zu wüthen. Schon war das Dach des Klostergebäudes theilweise ergriffen, jenes der Todten-Capelle stürzte brennend ein und pflanzte das Unheil auf die etwas niedriger gelegenen Hof-Oratorien fort. Der Palast des Erzherzogs Albrecht stand in unmittelbarer Gefahr.

Bald nach Einmarsch der kaiserlichen Truppen war die erste

städtische Feuerspritze unter militärischer Bedeckung auf dem Josephsplatze eingetroffen[280]). F.-M.-L. Csorich sandte Befehle aus, daß aus den Vorstädten Spritzen an Ort und Stelle gebracht würden. Bald nach 7 Uhr fuhr eine Hofspritze in der Nähe des Albertinischen Palastes auf; ein über die Terrasse, welche den Augustinergang deckt, geleiteter Schlauch führte das Wasser auf das Dach des Augustinergebäudes. Das Militär arbeitete hier wie auf dem Josephsplatze unermüdet. Die Bürger-Cavallerie mühte sich ab Leute zum Löschen abzufangen; doch die meisten flohen: „Nehmt nun die zum Löschen, die das Feuer angelegt haben", riefen einige. Höhnische Gruppen betrachteten aus der Ferne den um sich greifenden Brand. „Das Militär hat sich da ein recht hübsches Freudenfeuer angezündet", flüsterten sich die Schadenfrohen in's Ohr; denn laut dergleichen zu äußern, schien nicht mehr gerathen. Auf dem Glacis standen zahllose Zuschauer, von den verschiedensten Empfindungen bewegt. Hier bloße Schaulust, da Bedauern um die dem Verderben anheimgefallenen Kunstschätze, dort volkswirthschaftliche Berechnung, welcher Gewinn dem Handwerk von dem Neubau zufallen müsse. Dann wieder eine Gruppe von Arbeitern, die mit verschränkten Armen, stumm, doch den unverkennbaren Ausdruck innerer Befriedigung auf das Antlitz geschrieben, dem Wüthen des entfesselten Elementes zusahen; wenn die Flamme an einem Orte mächtig emporschlug oder krachend etwas einstürzte, wies einer darauf hin und die andern nickten hohnlächelnd dazu. Hatten sie sich in den Tagen zuvor doch nichts besseres verlangt als die Kaiserburg in Brand zu stecken, und nun hatten es, wie sie sich überzeugt hielten, die kaiserlichen Soldaten selber gethan! „Diese Leute", bemerkt ein geistvoller Augenzeuge, „waren in dem furchtbaren Nachtstück, das sich vor allen Augen entfaltete, im eigentlichen Sinne des Wortes die historischen Personen"[281]).

Dem Brande im Augustinergebäude gelang es am ersten Schranken zu setzen; auch das Feuer im Kirchendach begann nachzulassen; doch unaufhaltsam brannte das Innere des Thurms hinauf und hinab. Es war eine glühende Hölle, in die man durch die ausgebrannten hohen Bogenfenster blickte; man sah die Glocken nachgeben, stückweise fielen sie in die Tiefe, wo sie, da auch dort der Brand wüthete, von der Gluthhitze zerschmolzen bis in die Form kleiner Tropfen sich auflösten. Die verschlossene Laterne entwickelte gleich einem Vulcan erst eine

hohe schwarze Rauchsäule, bis das Kupfer geschmolzen war und aus der Krone fünf regelmäßige Flammen gleich denen eines Leuchtthurms emporschossen. Lange hielt sich die Spitze mit dem Kreuze aufrecht, bis sie, gegen 9 Uhr Abends[282]), mehr und mehr zu wanken begann und langsam in sich selbst zusammensank. Ueber der Hof-Bibliothek brannte noch die obere Balkendecke, doch war man nahe daran sie zu löschen. Der Atlas reckte seine leeren Arme empor, die keine Weltkugel mehr zu tragen hatten[283]), vor der rechten Front lagen mehrere der kolossalen Statuen in tausend größeren und kleineren Stücken auf dem Platze zerstreut; nur die Quadriga ober dem Vorsprung stand unverletzt.

Es ist das eigenthümliche großer Städte, daß sie zu gleicher Zeit in ihren verschiedenen Quartieren Schauspiele ganz entgegengesetzten Charakters bieten können. Während auf dem Josephs- und Lobkovic-Platze, auf den benachbarten Basteien und in den nächstgelegenen Gassen die leidenschaftlichste Thätigkeit herrschte, Menschen und Thiere mit vollster Kraftanstrengung arbeiteten, alles durcheinander lief und rief, schrie und lärmte, und die ganze jeden Augenblick wechselnde Scene mit den hocherglühten Gesichtern, den funkelnden Blicken, den sehnigen Armen von einem unruhig wogenden, sausenden und knisternden Flammenmeere wie mit Tageshelle erleuchtet war: konnte man sich ein paar Straßen weiter in ein Friedenslager versetzt denken, wo schaulustige Stadtbewohner, die sich zu wundern scheinen wie sich der Belagerungszustand so gar gemüthlich anlasse, hin und her wogen, hier vor einer Gruppe um ein großes Feuer gelagerter Soldaten stehen bleiben, dort mit einzelnen Kriegern ein Gespräch anknüpfen und sich theilnehmend die erlittene Mühsal und glücklich überstandenen Gefahren schildern lassen, oder einen auf dem Posten stehenden Kroaten anstaunen, der in seinem von Wetter und Strapazen arg mitgenommenen Gewand scheu um sich blickt; ihm ist die Umgebung eben so neu wie er ihr, und er hat in den letzten Wochen von den fürchterlichen Wienern so viel gehört als sie von ihm. Unter den einmarschirten Truppen gab es viel slavische Elemente, und „nix deutsch“ war häufige Antwort auf die an einen Soldaten gerichtete Frage. Mit welchem Selbstgefühl thaten sich dann jene hervor, denen es gegeben war böhmisch oder kroatisch zu sprechen, und die sich dadurch mit dem Militär auf guten Fuß zu setzen wußten! Wie grau-

sam wurde dagegen so manchem andern mitgespielt, der sich nicht der Gunst der neuen Gäste zu erfreuen hatte! „Auf dem Graben hatte ich das Vergnügen“, so erzählt mit gutmüthigem Humor der Betroffene selbst, „von einem ganzen Bataillon das Lied ‚Šuselka nám píše‘ singen zu hören“.

Doch nicht überall ging es so gemüthlich her. Am Hof sah man Soldaten bei Fackelschein mit großen Hämmern arbeiten; sie hatten den Candelaber zertrümmert, der am 6. die mishandelte Leiche Latour's getragen, die Eisenstücke lagen aufgeschichtet am Boden; nun gingen sie daran, die Grundpfeiler auszuheben und zu zerschmettern und bei jedem Stücke, das davonsprang, erschallte ein „Hoch“ von den Soldaten und ein „Hoch“ von der sie umstehenden Menge[284]). Finstern Blicks, unheimliche Gedanken auf der Stirn, schlich abseits das Gesindel, das sich wenig Stunden früher vor Uebermuth nicht ausgekannt hatte. Auf den Arm eines schützenden Freundes gestützt, leichenblaß und bebend, daß man ihn nicht erkenne — so zittert der Mensch vor dem Menschen! —, drückte sich so mancher von den Großsprechern der vergangenen Zeit mitten durch das lebendige Treiben der Bürger und Soldaten. Man hatte ihm damals wohldienerisch geschmeichelt; man hatte ihm Schutz und Schirm zugesagt, wenn die Tage der Gefahr kämen, und jetzt da sie da waren, fand er überall verschlossene Thüren oder solche, die nur aufgethan wurden, um ihn mürrisch abzuweisen. Wo man höflicher war, schützte man die eigene Gefahr vor, der man sich durch Beherbergung eines nicht zur Familie gehörigen Fremden aussetzen würde, oder schilderte den Schmerz, wenn man es mit ansehen müßte, wenn die Häscher ihn fänden und gefangen fortführten. Selbst Gasthäuser verweigerten die Aufnahme; der Bitte, sie die Nacht nur auf eine Bank sich hinstrecken zu lassen, wurde erwiedert, daß man nicht wagen könne jemand zu beherbergen, der sich nicht ordnungsmäßig auszuweisen vermöge. Denn schon kamen die seit Monaten beiseite gelegten Polizei-Vorschriften wieder zur Geltung; schon sah man die in der letzten Zeit verschwundenen Polizeimänner mit dem Säbel an der Seite wieder auf den Straßen. Schon begannen hin und wieder Menschenjagden; nicht mehr jene früheren, wo das Gesindel auf jeden guten Rock fahndete; die Sache hatte sich jetzt umgekehrt. Auf dem Kohlmarkt und in den benachbarten Straßen sah man das Militär, geschäftig von Sicherheitswächtern

und Polizeisoldaten unterstützt, jeden Proletarier aufgreifen; haufenweise wurden sie eingefangen und fortgeschleppt. Mitunter stieß da der Soldat, einmal in der Hitze des Geschäfts, auch auf einen Bessergekleideten, den er stehen hieß, ihm, wie nach etwas verdächtigem suchend, alle Taschen durchstöberte und Geldbeutel oder Taschenuhr, auf die er stieß, mit dem Rufe: „Pulver, Pulver!" in Besitz nahm und davon eilte. Auch einzelne Hausdurchsuchungen und Aufhebungen in Pausch und Bogen kamen vor. Schon hörte man laut in ungemessenen Ausdrücken auf die Studenten schimpfen, über die sich noch wenige Tage zuvor nur Preis und Lobsprüche vernehmen lassen durften. „Hängt sie auf, schlagt sie todt, gebt keinen Pardon; sie sind die Urheber unseres Unglücks", ließen sich Garden und Bürger vernehmen, die sich nicht beflissen genug zeigen konnten, dem Militär in die Hände zu arbeiten. Das Bürgermeisterhaus am Hof, wohin sich eine Abtheilung Steirer schon ganz waffenlos geflüchtet hatte, wurde auf Veranlassung einiger Bürger-Grenadiere von einer halben Compagnie umstellt, die Flüchtlinge herausgeholt, vor dem Hause in der Mitte von gefällten Bajonneten und gespannten Hähnen aufgestellt und dann in das Kriegsgebäude geführt, wo sie einen dumpfen Keller zum Aufenthalt bekamen. In vorgerückter Nachtstunde umstellte eine Abtheilung Soldaten den Gasthof „zur ungarischen Krone" in der Himmelpfortgasse, besetzte alle Ausgänge und Treppen und hob die zum Theil schon im Schlaf ruhenden Studenten auf, denen ein Feldwebel kurzweg erklärte: „die tauglichen werden unter die Soldaten gesteckt, die andern erschossen werden!" Borrosch, der im selben Gasthofe wohnte, kam herzu, tröstete die erschreckten jungen Leute und versprach ihnen, sich ihrer annehmen zu wollen.

Ein anderes Bild boten die von den Mittelpunkten der Bewegung entlegenen Stadttheile. Das ganze Stubenviertel und der größte Theil des Kärntnerviertels war vom Militär noch unbetreten; auf der Rothenthurm- und auf der Biberbastei lagerten noch kleinere Abtheilungen von der Mobilgarde. In den Gassen hier war es meist still und öde, an den Häusern keine Lampen, in den Fenstern wenig Lichter, manche Gegenden stockfinster. Es war da wegen der mancherlei Dinge, die auf dem Boden lagen, nicht ungefährlich zu gehen. In den den Kärntnerthoren nahe gelegenen Straßen waren manche Stellen von zerschmetterten Fensterscheiben, eingeschlagenen Laternen,

von herabgefallenem Gesimse, zerbrochenen Ziegeln, Brändern in Feuer gerathener Dächer so übersäet, daß man kaum wußte, wohin seinen Fuß zu setzen, und nicht begriff, wie ein zweistündiges Beschießen so viel Schaden anrichten konnte. In andern Gegenden, namentlich in der Nähe der Universität, lagen überall weggeworfene Gewehre, Säbel, Bajonnete, Patrontaschen, Feldbinden, Calabreser u. dgl. auf der Erde, so daß man jeden Augenblick über ein Hindernis stolperte. In einem stillen Winkel standen ein paar reiterlose Pferde, an Sattel und Schabrake mit Blutflecken; furchtsam zitternd ließen sie sich willig führen, wohin man wollte. Nur selten stieß man da auf Menschen, etwa solche, die ruhelos umherstrichen, weil sie sich in die Nähe der Truppen zu kommen scheuten; oder arme Vorstädtler, die sich die Nacht im Freien vertreiben mußten, weil sie in keinem Gasthause der Stadt Unterkunft fanden und nicht den klugen Einfall anderer Schicksalsgenossen hatten, sich geradezu auf die Polizei-Direction zu begeben, um dort ein Nachtquartier zu fordern.

Das Feuer am Josephsplatze wüthete noch immer. Schon glaubte man desselben in den ersten Stunden nach Mitternacht auf allen Punkten wenigstens so weit Herr geworden zu sein, daß kein weiteres Umsichgreifen zu befürchten stand, als plötzlich die Wohnung des Vorstandes des Naturaliencabinets, Hofrath Schreibers, zu brennen anfing und die durch Einrichtungsstücke, Kleider und Wäsche, Bücher und Schriften reichgenährten Flammen aus acht Fenstern zugleich herausleckten. Unmittelbar darunter befand sich die ornithologische Sammlung, und von dieser nur durch eine hölzerne mit Stukkatur verkleidete Wand getrennt, die Sammlung der Amphibien in tausenden mit Weingeist gefüllter Gläser; eine aus der ornithologischen Sammlung auf die mit Asphalt gepflasterte Terrasse der Kaiserin Caroline Auguste führende Holztreppe war bereits vom Brand ergriffen, der von da aus das Mineralien- und Antiken-Cabinet unmittelbar bedrohte. Gelang es jetzt nicht dem verheerenden Element Einhalt zu gebieten, so war an eine Rettung der unschätzbaren Sammlungen nicht zu denken und auch die Hof-Bibliothek, durch die Fenster von der Seite gefaßt, wurde ein Raub der Flammen. Die schon ermüdenden Kräfte der Löschenden mußten von neuem auf's höchste angespannt werden und die äußerste Gefahr wurde glücklicherweise abgewendet.

30.

Am Morgen des 1. November, Allerheiligen, gab es heftigen Regen, den ersten seit mehreren Wochen. Der anhaltend schönen Witterung hatten sich besonders die Truppen zu freuen gehabt, deren Gesundheitszustand trotz der unaufhörlichen Bereitschaften, Kämpfe, Beiwachten ein vortrefflicher blieb. Unter dem schwer verhangenen naßgrauen Himmel flatterte riesig groß das Schwarzgold des kaiserlichen Banners vom St. Stephansthurm herab und es kam an diesem und an den nächstfolgenden Tagen Keiner über den Platz, der nicht seine Blicke nach der Höhe richtete, wie die Schweizer der Fabel nach dem Hute Geßler's, der ihnen die Unterwerfung bedeutete, oder wie die Wiener von ehedem nach der Uhr, die ihnen die Zeit gab. An einigen Straßenecken klebte noch ein vergessener Spätling, die letzte der Kundmachungen des N.-G.-Ober-Commandos, deren die vergangenen Tage so viele gesehen: es war die Verwahrung Messenhauser's und Fenneberg's, daß ihnen keine Schuld zufalle an dem Wiederbeginn der letzten Feindseligkeiten gegen die kaiserlichen Truppen. Manche lasen den Anschlag mit Theilnahme, bis ihn Andere herabrissen, damit auch die letzte Erinnerung an die vergangene Zeit der Wirrnis verschwinde.

Die Stadt und die Vorstädte füllten sich immer mehr mit Truppen; zu allen Linien, bei allen Thoren kamen neue Züge hereinmarschirt, mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel, zu dem das dumpfe Hinrollen der schweren Geschütze und das Gerassel der Pulverkarren auf dem Granitpflaster, soweit letzteres noch bestand, die Begleitung gab. Noch vor Tagesanbruch setzte sich die Brigade Chizzola in Bewegung und rückte durch die Lerchenfelder und Hernalser Linie auf das Glacis; eine Compagnie wurde in dem Gebäude des Josephstädter Theaters unter Dach gebracht, ein Bataillon marschirte Nachmittags in die Stadt, wo es sich auf dem hohen Markte einrichtete, so gut es die Umstände erlaubten. Durch die Nußdorfer Linie zogen Truppen Parrot's und Simbschen's ein; ersterer quartierte sich im

Kaffeehaus am Eck der Währingergasse ein. Von Ficquelmont-Dragonern blieb der Regimentsstab in Weinhaus und eine Escadron in Dornbach; eine andere kam in das rothe Haus am Alser Glacis, wo die fürstl. Esterhazy'sche Reitschule für Mann und Pferd willkommene Unterkunft bot; eine dritte ritt in die Leopoldstadt. Das polytechnische Institut wurde von der Grenadierdivision Reisinger in Beschlag genommen, die später in die Getreidemarkt-Caserne verlegt wurde. Abtheilungen der Brigade Sanchez marschirten durch das Kärntnerthor auf den Hof, besetzten das Hofkriegsrathsgebäude und die Liechtenstein'sche Reitschule in der Herrengasse. Aus der Leopoldstadt sandte Ramberg Truppen über die Ferdinandsbrücke zum Rothenthurmthor, dessen Verrammelung sie wegräumten. Ein großer Haufen abgelegter Waffen war bei der Thorwache aufgeschichtet; die Geschütze auf den Wällen standen verlassen und wurden in das kaiserliche Zeughaus überbracht. Durch das wieder gangbar gemachte Thor zog ein Bataillon Fürstenwärther mit klingendem Spiele gegen die Salzgries-Caserne, die es besetzen sollte; man fand aber das Innere des Gebäudes in einem so unfläthigen Zustande, daß die Truppe es vorzog, für's erste auf dem Walle unter freiem Himmel ihr Lager aufzuschlagen. Andere Abtheilungen der Division Ramberg kamen auf den Hof, in das Zeughaus in der Renngasse; die Rothenthurmthor-, Biber- und Dominicaner-Bastei wurden mit Infanterie und kais. Geschützen besetzt 2c. Den Oberbefehl über alle in Wien einmarschirten Truppen führte einstweilen F.-M.-L. Csorich.

Es galt noch die beiden Mittelpunkte der letzten Bewegung in die Gewalt zu bekommen. Schon am frühen Morgen konnte man unter den Gränzern den Ruf: „Ola, Ola!" vernehmen; es war ihnen der verrufenste Winkel in Wien, der Herd und Brennpunkt alles Unheils, das über ihren Kaiser gekommen. Am gestrigen Abend hatte man sich noch nicht getraut, vom Stephansplatz aus das nahe Universitätsgebäude zu besetzen; man hatte vernommen, es sei in furchtbaren Vertheidigungsstand gesetzt, Studenten und Proletarier hätten geschworen, es mit ihrem letzten Blutstropfen zu vertheidigen[285]). Als am Morgen des 1. Nov. eine Streif-Patrouille vom Regiment Kaiser, von Lieutenant Pehm geführt, in die Nähe des Universitätsplatzes kam, fand sie ihn still und verlassen; man nahte sich vorsichtig dem Gebäude, man drang in's Innere und eine Handvoll verspäteter

Mobilen war alles, dessen man in den weiten Räumen habhaft wurde. In den Tagen darauf nahmen Grenadiere von Ceccopieri, feine und höfliche Italiener, die Stätte ein, wo noch kurz zuvor der kecke Calabreser, die verschossene Mütze des Proletariers und der Männerhut entarteter Viragen gewaltet hatte.

Um die zehnte Vormittagsstunde wurde die Bürgerwache vor den Räumlichkeiten des Reichstages vom Militär abgelöst. Es befand sich einiges Volk auf dem Josephsplatz, das wohl nur zufällige Neugierde hergeführt hatte; denn daß unter dem Waffenlärm eine Reichstagssitzung stattfinden werde, daran konnte doch kein Vernünftiger denken. Um diese Zeit kam Felix Schwarzenberg daher, der, als er die Gruppen vor dem Aufgange zur Winterreitschule gewahrte, die Leute fortgehen hieß und den Eingang zu schließen befahl. Im Innern des Gebäudes waren an hundert Abgeordnete beisammen, die sich vorläufig in das Lesezimmer verfügten, um zu besprechen, was zu thun sei. Allmälig fanden sich noch mehrere ein; sie hatten, da sie den Haupteingang verschlossen gefunden, ihren Weg durch die unversperrte Stallburg genommen. Man besprach die nothwendige Vertagung des Reichstages, die Dauer derselben, die Rückgängigmachung des vom Kaiser anbefohlenen Wiederzusammentrittes in Kremsier, und verfügte sich darauf unter Vortritt Smolka's in den Sitzungssaal, um das getroffene Einverständniß in Beschlüsse zu formuliren. Es waren im Ganzen 136 Abgeordnete; die Journalistensitze waren leer, kein Besucher befand sich in der Diplomatenloge, kein Zuhörer auf den sonst überfüllten Galerien; die leeren Wände blickten unheimlich auf die nicht zum dritten Theile gefüllten Bänke des ungeheizten Saales. Nach einigen einleitenden Worten des Präsidenten erstattete Schuselka seinen Bericht über die letzten Vorgänge im Ausschusse und schloß mit dem Rufe: „Es lebe die Freiheit!", in den die Anwesenden mit großem Beifall einstimmten. Es wurde der Zweifel angeregt, ob die Versammlung als förmliche Sitzung gelten könne. Gleisbach bestritt es, weil die beschlußfähige Anzahl nicht vorhanden sei. Die Andern aber waren dafür. Brestel meinte, es müsse doch eine letzte Sitzung geben und das sei die heutige, und darum müsse auch ein Protocoll darüber aufgenommen werden. Borrosch deducirte: „Allerdings sei man nicht beschlußfähig, allein man könnte doch beschlußfähig sein, wenn das Thor zum Aufgange nicht abgesperrt worden

wäre; niemand vermöge zu beweisen, daß statt 136 nicht 200 hier sein könnten, und eben darum weil sich dieser Gegenbeweis nicht herstellen lasse, sei diese Sitzung als eine ordentliche, die Verhandlung als eine legale anzusehen." Schuselka und Potocki sprachen in ähnlichem Sinne. Schuselka führte an: „Viele Mitglieder kennten den Aufgang durch die Stallburg nicht[286]; das sei die Ursache warum man nicht vollzählig sei, es sei daher ein Protokoll über eine durch Gewalt unmöglich gewordene vollzählige Sitzung." Es war während der Octobertage der Welt hinsichtlich der angeblichen Beschlußfähigkeit des Rumpfparlaments schon so viel Sand in die Augen gestreut worden, daß das Publicum diese eigenthümlichen Schlußfolgerungen zu guter Letzt mit in den Kauf nehmen konnte. Die politische Leidenschaft ist jederzeit, wo es von ihr angestrebte Zwecke durchzusetzen gilt, der ausgemachteste Sophist und Rabulist. Obgleich die Leere in den Bänken in den letzten Tagen schon so auffallend gewesen war, daß selbst Schuselka bekennen mußte, er habe sich „mit eigenen Augen" überzeugt, daß die Mitglieder nicht in beschlußfähiger Anzahl vorhanden seien, wollte man sich's doch bis zum letzten Augenblicke nicht nehmen lassen, Sitzungen zu halten und Beschlüsse zu fassen, und klammerte sich an den Ausdruck des kais. Vertagungs-Manifestes, das Präsidium möge die Sitzungen „alsobald" unterbrechen, um nachzuweisen, daß der Kaiser selbst es in das Ermessen des Reichstages gelegt habe, „wann die Unterbrechung einzutreten hat". Es blieb also dabei, die Sitzung als eine legale gelten, ein Protocoll darüber aufnehmen zu lassen und Smolka schloß die Verhandlung, indem er die Vertagung des Reichstages bis auf den 15. November, „das ist auf denselben Tag, den auch Se. Majestät festgesetzt hat", aussprach und die Mitglieder aufforderte, an diesem Tage um 5 Uhr N.-M. hier zu erscheinen, „indem man die Hoffnung nicht aufgeben dürfe, daß es Sr. Majestät gefallen werde, es von der ausgesprochenen Verlegung des Reichstages nach Kremsier abkommen zu lassen". Darauf ging man auseinander. Wenn einige der Versammelten auf eine Art politischen Märtyrerthums gerechnet hatten, so sahen sie sich getäuscht. Es wurde keinem ein Haar gekrümmt. Der Reichstagssaal wurde zwar geschlossen, allein das Vorstands-Bureau in der Stallburg wurde der Benützung der Abgeordneten nicht entzogen; die Wachen waren angewiesen, jeden Inhaber der Reichstags-Medaille

frei ein- und ausgehen zu lassen. Für sämmtliche Deputirte wurde ein Paß-Büreau eingerichtet, um ihre Abreise zu beschleunigen; denen, die in Wien blieben, wurde nicht das geringste in den Weg gelegt und insbesondere das Präsidium mit einer Rücksicht behandelt[287]), die einen wohlthuenden Gegensatz zu den Perorationen über die „rohe Gewalt", die „wilden Horden" und den „neuen Dschingischan" bildeten, von denen die Wände des Reichstagssaales in den Tagen zuvor so unaufhörlich wiederhallt hatten. „Die Acten des permanenten Ausschusses sind geschlossen", hatte Schuselka damals ausgerufen; „aber die Acten der Geschichte sind nicht geschlossen, sondern sie werden eröffnet bleiben, bis das Urtheil erfolgt." Nun, das Urtheil der Geschichte ist erfolgt[288]).

In unmittelbarer Nähe, wo sich die eben geschilderten Vorgänge ereigneten, auf dem Josephsplatz, in der Augustinergasse, auf den angränzenden Basteien war noch alles vollauf mit der Bändigung des Elementes beschäftigt, das da seit gestern Abends fortwüthete. Aus den meisten Vorstädten waren Löschwerkzeuge zur Stelle geschafft und gegen 2 Uhr N.-M. konnte man sagen, daß dem weitern Umsichgreifen des Feuers Schranken gesetzt seien; unter dem Schutte jedoch glimmte es noch drei Tage fort und erst am Samstag, 4., gelang es den wackern k. k. Pionieren den letzten Funken zu ersticken.

In den Stunden des ersten Schreckens hatten die Besserfühlenden gejammert, daß alle wissenschaftlichen und künstlerischen Sammlungen, über welche die Dachungen der Hof-Bibliothek und des Naturaliencabinets sich schützend ausbreiten, dem Untergang geweiht seien; auch Canova's Meisterwerk hatte man eine Beute der Verwüstung geglaubt. So weit war es glücklicherweise nicht gekommen. Das Innere der Augustinerkirche hatte in Folge des Brandes der Dachung viel und stark gelitten; das wundervolle Grabmal Christinens jedoch war unversehrt geblieben. Auch die reichen Schätze der Hof-Bibliothek hatten keinen Schaden genommen. Vom Naturaliencabinet war alles in Flammen aufgegangen, was sich in Kisten auf dem Dachboden und im obersten Stockwerke befunden, und auch die ornithologische Sammlung hatte durch das Wasser der Pumpwerke und den dabei aufgewirbelten Staub viel gelitten; doch war dieser Schade kein unersetzbarer und die übrigen Sammlungen blieben gerettet. Eben so hatten die kostbaren Bildwerke und die Bibliothek des Kolovrat'schen

Palastes gerettet werden können; das Gebäude selbst war ausgebrannt, kaum daß man an den Wänden die Spuren ihrer früheren Bemalung wahrnahm. Auch das Burgthor bot ein Bild jämmerlicher Zerstörung: die hölzernen Thorflügel waren wie Siebe durchlöchert, von dem dorischen steinernen Gefüge ganze Stücke ausgesprengt, Brandwunden allenthalben; doch das Ganze stand, die massiven Steinsäulen mit ihren zahlreichen Narben zeugten gleich alten Kriegern von dem furchtbaren Sturm, dem sie wacker widerstanden. Auch sonst sah es an manchen Punkten der innern Stadt wüst aus. Das Pflaster war an vielen Stellen noch aufgerissen und schmutzige Lachen vom heutigen Regen oder vom löschenden Wasser füllten die Senkungen. In der Nähe der Brandstätten, in den Gegenden wo das Bombardement am heftigsten gewüthet hatte, thürmten sich Berge von Schutt, Trümmern und verkohlten Balken und sperrten den Verkehr; dazwischen Gruppen von Soldaten, lachend und singend um große Feuerkessel beschäftigt.

In den übrigen Theilen der innern Stadt gab es keine größeren Zerstörungen, und auch der Verlust von Menschenleben traf sie nur unbedeutend im Vergleich zu manchen Vorstädten, wo die Todten nach hunderten, die Verwundeten vielleicht nach tausenden zählten. Im Hofe des allgemeinen Krankenhauses lagen allein am 1. November mehr als vierhundert Leichen auf dem schmutzigen Boden hingestreckt, meist junge Männer, deren Gesichtsausdruck darauf hinwies, daß sie im Kampfe gefallen; fast alle mit den Wunden vorn, manche mit Spuren schauderhafter Verstümmelung. Zwischen ihre traurigen Reihen drängten sich mit angstvollen Blicken Weiber der ärmeren Classen, die seit Tagen ihren Mann oder ihren Sohn vermißten; aber auch die eckle Schaar der Andern fehlte nicht, die durch den Anblick des Gräßlichsten nur die Schaulust ihrer rohen Sinne zu befriedigen suchten, während aus den Fenstern des Narrenthurms blasse Gesichter schweigend heruntersahen oder mit wahnwitzigem Geplauder, Geschrei und schallendem Gelächter den schneidenden Gegensatz zu dem Leichenfelde zu ihren Füßen bildeten[289]). Zu den hier aneinandergereihten Opfern der letzten Kämpfe kamen nun aber noch jene, die gewiß in keiner geringeren Anzahl am andern Ufer des Canals gefallen, die in den früheren Kampfestagen getödtet und zum Theil auf dem Brünlfelde eingescharrt waren; endlich jene, die vor den

Linien, im Stadtgraben, auf freiem Felde auf höhern Befehl füselirt oder von den wüthenden Soldaten erschossen oder erschlagen und an Ort und Stelle vergraben wurden. Der Gesammtverlust des Militärs betrug an Todten, Verwundeten und Vermißten 56 Officiere und 1142 Mann, dann 70 Pferde [290]).

Zu den Opfern der Octobertage müssen endlich die Verhafteten gezählt werden. Dahin gehörten für's erste die einzelnen Bewaffneten oder kleineren Haufen, die am Abend des 31. Oct. und am Morgen des 1. Nov. beim Einmarsch in die Burg, beim Einrücken in die Stadt, bei der Besetzung der verschiedenen öffentlichen Gebäude, der Aula, der Basteien eingefangen und rudelweise unter starker Militär-Bedeckung abgeführt wurden. Es waren meist Mobile, Proletarier, abgefallene Soldaten, aber auch einzelne Legionäre, die oft mit rückwärts gebundenen Händen im Zuge mitgingen. In den folgenden Tagen kamen nur Einzelnverhaftungen vor, theils auf unmittelbare Veranlassung der Militär-Behörden, die sich der compromittirtesten Personen zu bemächtigen suchten, theils auf offene oder geheime Angeberei, die vom ersten Augenblicke nach Besetzung der Stadt ihr Unwesen zu treiben begann [291]). Mancher der Bedrohten, der sich seiner kenntlichen Abzeichen glücklich entledigt hatte, irrte in allerhand Verkleidungen, als Glaser ein zerbrochenes Fenster unter dem Arm, oder ein blutiges Sacktuch wie die Schürze eines Fleischerknechts vorgebunden, in der Stadt herum und pries seinen guten Stern, wenn es ihm endlich gelang ungefährdet hinauszukommen. Andere versuchten das gefährlichere Mittel sich zu verbergen, und wurden früher oder später verrathen. In den unterirdischen Räumen von St. Anna wurde eine Anzahl Studenten aus ihrem Versteck hervorgezogen. Binnen kurzem waren nicht nur alle Gefängnisse und Wachtstuben, sondern auch andere zur Verfügung stehende Räumlichkeiten in Casernen und öffentlichen Gebäuden überfüllt; man mußte Gasthäuser in Anspruch nehmen und ganze Transporte nach Hetzendorf schicken. Man schätzte die Zahl der Verhaftungen in den ersten fünf Tagen nach der Einnahme auf 1000 bis 1500. Viele der Eingezogenen wurden bald wieder losgelassen, da sie ihre vollständige Nichtbetheiligung am Kampfe nachweisen konnten oder da, was gar nicht selten vorkam, eine bloße Namensverwechslung ihre Arretirung herbeigeführt hatte. Die Mehrzahl mußte sich freilich auf eine längere Untersuchung ge-

faßt machen und mehr als einem der Festgehaltenen sagte ein banges Gefühl, daß er nach abgeschlossenem Proceß seinen jetzigen Aufenthalt nicht mit der ersehnten Freiheit vertauschen werde. Auch bei der Entwaffnung der von auswärts nach Wien gekommenen Zuzüge ging es in der Aufregung der ersten Stunden nicht sehr gelinde her; es gab Flüche und Drohungen, es fehlte nicht an Kolbenstößen, aufgepflanzten Bajonneten, drohenden Gewehrläufen; die Festgehaltenen machten Bekanntschaft mit manchen unfreiwilligen Aufnahmsräumlichkeiten und Stegreif-Arresten. Allein zuletzt kamen doch alle in ihre Heimath zurück und erhielten zur Bestreitung der Kosten vom Wiener Gemeinderath noch eine Wegzehrung[292]. Ueberhaupt muß die unparteiische Geschichtsschreibung zugeben, daß im Hinblick auf die Größe und Dauer des bewältigten Aufstandes, auf die Erbitterung und Hartnäckigkeit des den Truppen entgegengesetzten Widerstandes das Verfahren der Windischgrätzischen Militär-Gerichte kein übergreifendes war; man brauchte damit nur die Unzahl von Einkerkerungen, Füselirungen und Deportationen in Vergleich zu setzen, womit das Haupt der französischen Republik nach den Pariser Junitagen ein Exempel statuiren zu dürfen sich berechtigt glaubte.

Im Laufe des 1. November erschien die Kundmachung des Fürsten Windischgrätz über die nächstzeitige Behandlung der eroberten Stadt. Gleich der Eingang klang wenig erfreulich. Nachdem nämlich die bereits eingegangene Unterwerfung „durch den schändlichsten Verrath wieder gebrochen" worden, erklärte der kaiserliche Feldmarschall seine „Anordnungen" ohne Rücksicht auf die am 30. zustandegekommene Uebereinkunft zu treffen. Zuvörderst wurde die Stadt Wien mit allen Vorstädten und mit ihrer Umgebung im Umkreise von zwei Meilen in Belagerungszustand erklärt. Die Nationalgarde und die akademische Legion wurden aufgelöst, erstere mit Vorbehalt ihrer Reorganisirung. Allgemeine Entwaffnung wurde angeordnet[293]; ausgenommen davon waren die städtische Sicherheitswache, die Militär-Polizei-Mannschaft, dann die „zur Tragung von Seitengewehren zur Uniform" berechtigten Beamten. Alle Clubs und politischen Vereine wurden geschlossen, alle Versammlungen auf öffentlichen Plätzen verboten; Kaffee- und Wirthshäuser waren in der Stadt um eilf Uhr Abends, außerhalb derselben mit dem Schlage zehn zu schließen. Die

Presse wurde beschränkt; Placate und Flugschriften sollten nur nach vorheriger Bewilligung der Militär-Behörde gedruckt und ausgegeben werden. Alle ohne standhältige Nachweisung der Ursache ihres Aufenthaltes in Wien weilenden Ausländer oder nicht nach Wien zuständigen Inländer mußten die Stadt verlassen. Auf Verleitung von Soldaten zum Treubruch oder Aufreizung zum Aufruhr war standrechtliche Behandlung gesetzt, die auch jeden treffen sollte, der sich bei stattfindenden Zusammenrottungen nicht auf die erste Aufforderung entfernte oder mit den Waffen in der Hand ergriffen würde. Die Thätigkeit aller Behörden wurde unter Militärgewalt gestellt und eine „gemischte Central-Commission zur obersten Leitung der durch den Belagerungszustand bedingten Geschäfte" niedergesetzt, an deren Spitze General Cordon stand.

Letzteres war unstreitig das beste Geschenk, das Windischgrätz unter solchen Umständen Wien machen konnte. Baron Franz Cordon, 1796 zu Wien geboren, 1838 Oberst bei Wimpffen-Infanterie, bei welcher er eine so musterhafte Mannszucht aufrecht zu halten wußte, daß ihm Grätz das Ehrenbürgerrecht und Fiume das Patricierthum verlieh, 1843 in den Staatsrath berufen, wo er sich administrative Anschauungen und Kenntnisse eigen zu machen Gelegenheit fand, 1846 Generalmajor und Brigadier in Wien, war 1848 nach Auflösung des Hofkriegsraths zum Sectionschef in dem neu errichteten Kriegs-Ministerium ernannt worden. Er besaß alle Eigenschaften, welche die Bekleidung eines so heikeln Postens erforderte und die er mit Mäßigung und Milde in einer Weise zu verwerthen wußte, daß er schnell das allgemeine Vertrauen gewann. Er übte sein schweres Amt nicht aus Lust, sondern als schwere Pflicht und sprach zwei Tage nach seiner Ernennung, am 3., in einer Proclamation sein Bedauern aus, daß die harten Maßregeln des Belagerungszustandes „auch jene Gutgesinnten treffen müßten, die an dem so sehr erschütterten Rechtszustande keinen Antheil genommen haben" und an die er die dringende Aufforderung richtete, ihm die Hand zu bieten, „den Uebergang von der Anarchie zu dem geregelten constitutionellen Rechtszustande zu beschleunigen". Der Mangel an stylistischer Correctheit, bei österreichischen Militärs noch heutzutage nicht Ausnahme sondern Regel, konnte dem unverkennbaren Wohlwollen des Verfassers, das sich in jenen Kundmachungen aussprach, keinen Abbruch thun.

Am 1. November waren die innere Stadt gegen die Vorstädte, die Vorstädte gegen die Stadt und nach außen vollständig abgesperrt. Bei jedem Linienthor hielt eine größere Truppenabtheilung mit einigen Geschützen Beiwacht; um die Wälle lief eine Postenkette von fünfzig zu fünfzig Schritt aufgestellter Infanteristen, in deren Zwischenräumen außerhalb des Wallgrabens ein Cavallerist mit gespannter Pistole lauerte. Hinein und hinaus durfte nichts, was nicht zum Militär gehörte; selbst Särge ließ man nicht passiren, bevor man sie geöffnet und untersucht hatte, weil Anzeigen eingelaufen waren, daß sich compromittirte Personen auf diesem Wege in's Freie schaffen lassen wollten. „Ich sage nicht zuviel", schrieb jemand zu jener Zeit, „wenn ich Wien in diesem Augenblicke eine unter die Luftpumpe gestellte Stadt nenne; die Provinzen wissen nichts von ihr, sie weiß nichts von den Provinzen." In den Vorstädten war man von allen Behörden, von allen Menschen und Geschäften der innern Stadt abgeschnitten; Leichen lagen bis zu acht Tagen in den Häusern, weil sich die Todtenbeschau nicht vornehmen ließ[294]). Aber selbst in der nächstgelegenen Leopoldstadt hatte man keine Ahnung, was in Wien vorging, so wenig als man hier wußte, wie es jenseits des Donau-Canals aussah. Die innere Stadt glich einem großen Feldlager. Auf allen Plätzen standen lange Linien von Musketen-Pyramiden, daneben um Wachtfeuer die fröstelnden Soldaten, hinter ihnen Geschütze, jedes in Begleitung von einem schwarzüberzogenen Munitionswagen. Generäle und Officiere sprengten durch die fortwährend von Patrouillen durchzogenen Straßen, an deren Ausmündungen ausgestellte Posten Wache hielten; Bagage- und Fourage-Wagen, von Soldaten geleitet, rollten über das Pflaster. Hin und wieder sah man eine Abtheilung Militär mit aufgepflanztem Gewehre vor einem Hause, wo man nach denuncirten Personen fahndete. Die Stadtthore waren gesperrt, von starken Detachements besetzt und bewacht. Die Straßen waren belebt, Gast- und Kaffeehäuser überfüllt. Dennoch war es im Vergleich zu dem wilden Getobe der letzten Tage, als ob Todtenstille über der Stadt lagerte. Wer sich auf der Gasse zeigte, hatte seinen besten Rock angezogen, um nicht für einen vom Pöbel gehalten zu werden; in den Tagen zuvor hatte man es aus entgegengesetztem Grunde umgekehrt machen müssen. Es waren fast nur Leute mit Handschuhen zu sehen, möglichst hell und glänzend,

ein Luxusartikel, den man seit Wochen nicht kannte. Die Männerhäupter bedeckten sauber gewichste Cylinder, von den Spöttern jetzt „Angströhren", in der Hansjörgel-Sprache „Tremazögerl" genannt. Man gab sich Mühe, nur ja recht unschuldig drein zu schauen. Dem Militär suchten sich die Leute in jeder Weise gefällig zu zeigen, die einen aus angstbefangener Wohldienerei, die andern aus aufrichtiger Erkenntlichkeit für die Erlösung aus den Nöthen einer schweren Zeit. Die Soldaten hatten das beste Leben. Von allen Seiten, aus Wohnungen und Gasthäusern trug man ihnen Speisen, Getränke, Cigarren zu, die sie mit mehr innerer Freude als geäußertem Dank hinnahmen; denn noch trauten sie nicht den viel verschrienen Wienern. Abends wurde es zeitlich still und öde auf den Straßen; nur die Soldaten sangen hier eine melancholische Nationalmelodie, dort ein lustiges Liedel, die Böhmen ihr beliebtes „Šuselka nám píše"; man konnte Studien über die Sprachen aller österreichischen Stämme machen, wenn man die verschiedenen Plätze abging. Die hell flackernden Wachtfeuer kamen übrigens bei der erloschenen Gasbeleuchtung auch dem allgemeinen Besten zu statten. Am 2. verordnete dann der Gemeinderath, daß in der Stadt und allen Vorstädten von einer Nacht zur andern abwechselnd jedes zweite Haus eine hellleuchtende Lampe aufzustellen und von einfallender Dämmerung bis Tagesanbruch brennend zu erhalten habe.

Der 2. November war Allerseelentag. Zum erstenmal seit mehr als zwei Wochen, wo sie nur Kampf verkündeten und Sturm riefen, ertönten heute die Glocken in friedlichem Geläute. Alle Kirchen waren von Betenden überfüllt; konnte man doch nicht hinaus auf die Gottesäcker, wo theure Verstorbene ruhten! Aber auch der Vielen, die in den jüngsten Tagen als Opfer eines unseligen Bruderkampfes gefallen waren, wurde hier mit Wehmuth dort mit heißen Thränen gedacht. Doch ließ sich die hermetische Absperrung der Stadt nicht lange aufrecht halten. Als erste Erleichterung gestattete Csorich, beim Rothenthurm-Fahrthor und beim alten Kärntnerthor „unbedenkliche Frauenspersonen" aus der Stadt zu lassen. Die Einfuhr von Lebensmitteln that Noth. In vielen Gasthäusern war schon seit Tagen das letzte Stück Rindfleisch aufgezehrt; an den Barricaden und auf den Basteien war mehr als ein Pferd, das fiel oder erstochen werden mußte, zerhackt und in den Fleischtopf geworfen

worden. Bei den Linien hielten die ersten Milchweiber ihren Einzug und nahmen, von allen Dienstmädchen der Nachbarschaft freudig begrüßt und stürmisch umlagert, mit gewinnberechnendem Selbstgefühl ihre seit langen Tagen verwaisten Plätze wieder ein[295]). Einzelne Kaufläden wurden aufgeschlossen. Auch die Börse wurde eröffnet, allein der Besuch war schwach, die meisten und bedeutendsten Kaufherren befanden sich noch außerhalb Wien; es wurden keine Geschäfte gemacht[296]). Das Justizministerium erließ eine Kundmachung, laut welcher die Präsentation in der Zeit vom 6. October bis 5. November fälliger Wechsel auch noch am 6. November „mit voller Rechtswirkung" vorgenommen werden konnte. Was die Urwiener mit wonnigem Aerger an die Wiederkehr besserer Zeiten mahnte: auf der Polizei und Post, wo seit den Märztagen alles die Höflichkeit selbst war, wurden sie wieder so grob angefahren wie im „Vormärz". Wohl war es dießmal den Beamten nicht sehr zu verübeln, denn sie wußten nicht, wo aus und ein mit der Arbeit. Am 1. November warteten in Hetzendorf nicht weniger als 33 Postconducteure auf ihren Einlaß nach Wien. Schwere Centner von zurückgehaltenen Briefen wurden auf das Hauptpostamt abgeliefert, so daß das von jeher viel zu spärliche Personal die Sonderung und Austheilung dieses Wustes beim besten Willen nicht so schnell durchführen konnte, als es die begreifliche Ungeduld des Publicums wünschte. Noch beinahe eine Woche hindurch kamen Privaten und Kaufleuten Briefe von altem Datum, vom 19. October abwärts, zu und die Geschäftsleute wußten nicht, wie lang es dauern werde, ehe alles wieder in's alte Geleise käme. Zeitungen gab es gar nicht. In den Kaffeehäusern waren selbst die alten Numern der wegen ihres frechen Tones verrufenen Blätter aus dem Wege geräumt, höchstens daß sich ein längst überwundenes Blatt der „Presse", der „Wiener Zeitung", des „Oesterr. Courier", oder ein Heft des „Zuschauer" oder „Hansjörgel" auftreiben ließ, aus dessen Studium man sich in der Conjecturalpolitik versuchen konnte, was etwa in der Zwischenzeit in der übrigen Welt vorgefallen sein mochte. Einzelne Fiacres erschienen wieder auf ihren Standorten, aber man konnte sie nur zu kurzen Fahrten in der Stadt gebrauchen.

Minder beengt war der Verkehr in den Vorstädten; sie waren nur nach der Stadt und nach außen, aber nicht gegeneinander ab-

geschlossen. Auch verschwand in dem weitgedehnten Straßen- und Gassennetze derselben das Militär mehr als dieß in der zusammengedrängteren innern Stadt der Fall war, während andrerseits der Soldat da, wo er jeden Fußbreit Bodens blutig erkämpft hatte, sich mitunter herrischer betrug als in andern Quartieren. Man hörte von Ausschreitungen und Neckereien, nicht immer so harmloser Natur wie die der militärischen Köche im Hofe der Getreidemarkt-Caserne, die mit erbeuteten Calabresern auf dem Kopfe, an denen die langen rothen Federn nicht fehlten, die kecke Haltung der Studenten nachahmend zur Belustigung ihres dankbaren Publicums einherstolzirten. Es liefen allerhand Beschwerden beim Stadt-Commando ein über Gewaltthätigkeiten, die sich das Militär hin und wieder erlaubte. Man sah Soldaten, besonders Gränzer, die um etliche Gulden eine werthvolle goldene Uhr anboten oder in ihrer urwüchsigen Unkenntnis eine Hundertgulden-Banknote um eilf Silberzwanziger verkauften; und nicht immer rührte, was sie auf diese Weise in den Handel brachten, aus der Zeit der ersten kriegerischen Erstürmung her. Allein wenn Jelačić auf eine dießfällige Anfrage des Stadt-Commandos nicht ohne Grund erwiderte: „Wenn einzelne Excesse vorfielen, so sind sie Folge der schrecklichen Wuth der Soldaten über die verletzte Capitulation, einen ewigen Schandfleck der Wiener Bevölkerung, man möge die Entschädigung bei den Rebellen suchen"[297]), und wenn man aus der Geschichte durch Waffengewalt genommener Städte nicht leicht ein Beispiel wird vorführen können, wo sich bei kampfentbrannt eingedrungenen Truppen nicht ähnliches zutrug: so darf man andrerseits solche vereinzelte Fälle nicht zur Grundlage eines allgemeinen Urtheils nehmen, das sonst eben so unwahr als ungerecht ausfallen müßte. Im Gegentheile, im großen Durchschnitt war die Haltung der kaiserlichen Officiere human, das Betragen des gemeinen Mannes bescheiden und anständig; die große Mehrzahl der Bevölkerung wußte sich die Anwesenheit der Gäste im doppelfarbigen Tuche zu schätzen und bald schwand die gegenseitige Scheu, womit sich in den ersten Stunden Bürger und Soldat gegenseitig beobachtet hatten[298]).

Am 2. November zwischen 2 und 3 Uhr N.-M. hielt Jelačić seinen Einzug in die Stadt, wo er in der Hofburg sein Hauptquartier aufschlug. Er kam hoch zu Roß, von einem prächtigen Schimmel

getragen, von einem zahlreichen Stabe begleitet, vor ihm ein Trupp Serežaner in ihrer malerischen Tracht, hinter ihm eine Abtheilung von Mengen-Kürassieren. Die Straßen waren überfüllt, alles drängte sich heran, den Mann zu schauen, dem Wien schon einmal eine glänzende Ovation dargebracht hatte. Lauter Zuruf empfing ihn; wo er vorbeikam, hoben die Männer grüßend die Hüte in die Höhe und schrien endlose Hochs, welche die voranmarschirenden Serežaner ihrerseits mit lauten Vivats erwiedern zu müssen glaubten, während aus Fenstern und Balconen die Frauen mit weißen Tüchern wehten und der Gefeierte sich dankend nach allen Seiten verneigte.

„Ist das dieselbe Stadt", so frugen die Einen mit Verwunderung, die Andern mit Ingrimm, „wo man kaum zwei Tage früher den Namen Jelačić nicht aussprechen hörte, ohne daß ihm ein ‚Räuberhauptmann' und ein ‚Mordbrenner' voran- und ‚die Geißel Gottes' nachgeschickt wurde?!" Die Stadt war wohl dieselbe, aber die Leute waren es nicht! Denn die in den Tagen zuvor Jelačić' ehrlichen Namen durch den Straßenkoth der Verläumdung gezerrt hatten, die suchten heute verborgene Winkel auf, sich den Augen der siegenden Macht zu entziehen, und die heute jubelten, Tücher schwenkten und Blumen warfen, die zitterten noch ehegestern in ihren Häusern und wagten es nicht laut zu denken, daß sie nichts lieber sähen als den geschmähten Banus als Herrn der Stadt. Es hatte sich eben das Blatt gewendet. Die früher hatten schweigen müssen, denen war nun die Zunge gelöst, und aus den Schreiern von ehedem waren stumme Leute geworden. Allerdings war es für eine Zeit selbst mit der Ausübung jener gesetzlichen Freiheiten vorbei, die vor wenig Monaten alle insgesammt als die großen Märzerrungenschaften begrüßt und hochgehalten hatten. Allein wer hatte es so weit gebracht? Wer war Schuld, daß nun die Conservativen fragen durften: „Worin bestehen denn die drakonischen Bestimmungen des Fürsten Windischgrätz? Vielleicht in der Unterdrückung der Sudelpresse, oder in der Aufhebung der Clubs, oder in der Sperrung der Aula? Oder bedauert man das Aufhören der Katzenmusiken und des Placatenunfugs?"[299]) Wem gebührte das Verdienst, daß der bessere Theil der Gesellschaft sich mit dankbarem Behagen unter den Schutz der Bajonnete stellte? daß der Bauernstand in allen Theilen des Reiches, zufrieden die Befreiung von der früheren Robot erreicht zu

haben, nach den sonstigen constitutionellen Freiheiten nichts fragte? daß der Student, der sich Monate hindurch als den Bringer und Träger derselben hatte lobpreisen und feiern lassen, jetzt auf dem Land kaum geringerem Widerwillen begegnete [300]) als in der Stadt, die er an den Rand des Verderbens gebracht hatte? daß endlich alle Classen der Bevölkerung wetteiferten, den vergeblich lange Monate hindurch verläumdeten verwünschten und verlästerten „Soldknechten der Tyrannei" alles mögliche gute zu erweisen? [301]).

„Die October-Revolution", sagt Schütte, einer der Vielgenannten jener Tage, „errang mit den Strömen Blutes, die vergossen, mit dem werthvollen Eigenthum, so zerstört, mit der monatlangen Lähmung alles Verkehrs, mit dem unermeßlichen Maße von Kräften, die aufgeboten wurden, keinen Zoll auf dem Gebiete der Freiheit und der Entwicklung, wohl aber momentane Aufhebung derselben durch Bürgerkrieg, Belagerungszustand und durch Suspendirung jener Gewalten, die bei ruhigen Verhältnissen das Gesetz zu hüten, die Ordnung zu erhalten und den organischen Bau des Staatsgebäudes zu vollführen haben." In ähnlichem Sinne äußerte ein Correspondent der „Times" vom 4. November: „Die Sache liberaler Institutionen hat durch die Unfähigkeit und Ueberschwänglichkeit der deutschen Demokraten und der ungarischen Rebellen einen schwereren Schlag erlitten, als ihn die Kanonen des Fürsten Windischgrätz beizubringen vermochten. Die unglückliche Wirkung aller dieser Gräuel und Thorheiten wird sein, daß ein furchtsames Volk, das als Errungenschaften der Freiheit nur Stürme, Ruin und Blutvergießen gesehen hat, sich verleiten lassen dürfte, zur Militärgewalt als der letzten Schutzwehr der Staatsgesellschaft hinzuneigen" [302]).

31.

Die Verwendung des elektrischen Telegraphendrahtes war Anno 1848 in unsern Ländern eine bei weitem nicht so allgemeine, wie dieß heutigen Tages der Fall ist; es gab damals noch kein über

alle Theile der Monarchie ausgebreitetes Telegraphennetz, es gab erst einige dürftige Telegraphenlinien, die Wien mit Prag, Olmüz, Brünn, Grätz verbanden. Die Nachrichten von der Capitulation und von der neuerlichen Erhebung Wiens, von der Annäherung der Ungarn, von ihrer Niederlage, von der schließlichen Einnahme der Stadt trafen in den meisten Orten des Reiches nicht nur Tage lang später, sondern auch mitunter so unbestimmt ja verworren ein, daß man sich nicht gleich zurechtfinden und manches Unheil daraus entstehen konnte. In der unmittelbaren Nähe des kaiserlichen Hoflagers wurde unter dem mährischen Landvolke ein falsches allerhöchstes Manifest verbreitet, dessen Urheber offenbar den noch zu erwartenden Sieg Wiens mit Beihilfe der Ungarn im Auge hatten; es wurde darin dem mährischen Landvolk vorgespiegelt, daß mit dem 3. November alle constitutionellen Freiheiten aufhören sollten. Am Allerheiligentage verkündigte die „Constitutionelle Salzburger Zeitung", von Professor Dr. Löwe redigirt, die Einnahme Wiens mit unverhohlenem Jubel. Tags darauf kamen Nachrichten, die in anderem Sinn lauteten, und nun gab es gewaltige Aufregung unter der von Unruhestiftern gehetzten Masse. Der Bürgermeisterstellvertreter Reichel wurde zur Abdankung gezwungen. Abends wurden dem Professor Löwe Pereats gebracht und die Fenster eingeschlagen; vor der Amtswohnung des Vorstandes der Kreisbehörde war eine Katzenmusik im besten Gange, als ein Bürger, wüthend über diese neue Störung der schon gehofften Ruhe, auf einen der Dirigenten des Charivari-Orchesters losstürzte und ihn mit einem Dolche verwundete. In Norddeutschland wie südlich in Italien ließ man sich noch Tage lang durch Gerüchte über Wiener Zustände und Möglichkeiten aufregen, wo das Schicksal der kaiserlichen Hauptstadt schon längst endgiltig entschieden war; doch blieb hier wie dort die leidenschaftliche Spannung, zum Theil durch andere Ereignisse abgelenkt, ohne praktische Folgen. Nur eine Stadt, in einem entfernten Theile der Monarchie, mußte den Irrthum über die Wiener Ereignisse, in welchen die in ihrem Schoße gährenden Elemente versetzt waren, schwer und theuer bezahlen. Zu der Einnahme Wiens bildete das Bombardement von Lemberg ein charakteristisches Nachspiel.

Schon am 28. hatten Krakauer Briefe prophetisch von einem bevorstehenden Losbruche in Lemberg gesprochen. In der That kam

in den letzten Octobertagen in der Hauptstadt Galiziens vieles zusammen, die allgemeine Aufregung zu steigern. Der Landes-Gouverneur war abwesend — er hatte sich schon am 28. Morgens nach Brzezan begeben, um einige Misverständnisse zwischen Bauern und Grundherren, dann zwischen letztern und dem Kreishauptmann Widmann auszugleichen —, als sich in Lemberg die Kunde verbreitete, Wien habe capitulirt. Es war das einer jener Schatten, welche das ganze Jahr 1848 hindurch die im westlichen Europa vorfallenden Ereignisse nach Galizien vorauszuwerfen pflegten, auf deren nahen Eintritt, so unwahr die Nachricht im Augenblicke noch sein mochte, man fast mit Sicherzeit zählen konnte. Dazu liefen noch andere Meldungen ein, die den Eifer der Bewegungspartei herabstimmten: von unterdrückten Meutereien unter den Husaren, von ärgerlichen Vorfällen bei der Samborer Nationalgarde, von der bedrohlichen Stimmung des Landvolks. Die Rada narodowa centralna, welche um dieselbe Zeit eine Umgestaltung ihres Organismus im Werke hatte, verschob im Einverständnis mit ihren Zweigvereinen die Angelegenheit, um vorerst den Ausgang der Wiener Ereignisse abzuwarten. Am 29. gab es im Schoße des Stadtrathes heftige Auftritte über eine scheinbar unbedeutende Sache: das den bewaffneten Bürger-Corps vom Kaiser verliehene goldene Portd'épée, welches Einige durch ein silbernes, nationalpolnisches, ersetzt wissen wollten; sie drangen zwar mit ihrem Verlangen nicht durch, aber auch die andere Partei vermochte die Frage nicht zum Abschluß zu bringen, deren Berathung auf den 1. November verschoben wurde. Am Montag belebten sich die Hoffnungen der Revolutionäre von neuem. Wieder wie am 28. um einen Tag voraus, wollte man in Lemberg schon am 30. wissen, Wien habe die eingegangene Capitulation gebrochen, sich von neuem erhoben und werde bombardirt. Zur selben Zeit, da vor Schwechat die Ereignisse noch in der Schwebe waren, wollten die Führer in Lemberg schon Nachrichten von dem Erscheinen der Ungarn vor Wien haben; Jelačić sei gefangen, das Belagerungsheer zerstreut und vernichtet. Nun war keine Zeit zu verlieren. Die Gazeta narodowa verbreitete einen Aufruf zur Ergreifung der Waffen. Aus dem Schoße der Akademie gingen geheime Weisungen in die Stadt und nächste Umgebung, die Wehrfähigen für den 1. November bereit zu halten. Doch schien die Partei in ihrem eigenen Lager nicht einig

zu sein. Während ein Theil den Losbruch unmittelbar in der Landeshauptstadt betrieb, meinte ein anderer, der polnischen Sache besser von langer Hand her zu nützen, wenn man vorerst dem magyarischen Aufstande neue Kräfte zuführte. In der That wollte am 31. eine Abtheilung Studenten nach Ungarn aufbrechen; doch wurde ihr Vorhaben vereitelt, sie mußten zurückbleiben. Das verursachte neue Erbitterung.

Am 1. November sah alles darnach aus, daß eine Katastrophe erfolgen müsse. Fremde strömten von allen Seiten in die Stadt, unter den Legionären und Nationalgarden herrschte unruhige Geschäftigkeit. Zwei riesige Placate klebten an den Mauerecken: das eine vom Nationalrathe über die Vorfälle der letzten Tage, das andere eine Dank-Adresse des städtischen Ausschusses an den Wiener Reichstag für dessen „muthvolles Ausharren auf der Bahn der Freiheit". Der Pöbel durchzog lärmend und singend die Straßen, ein summendes Hinundherwogen der Menge erfüllte den Mittelpunkt der Stadt, besonders die Umgebung der Universität. Die herausfordernde Haltung der Parteiführer ließ das schlimmste befürchten; der geringste Anlaß konnte zu einem Zusammenstoß führen. Es war gegen 6 Uhr Abends, als zwei verschiedene Gerüchte durch die Stadt liefen. Ein paar Soldaten vom Regiment Michael, so lautete das eine, sei es nach Durchfeilung der eisernen Fensterstäbe gelungen, dem Stabsstockhause in der Krakauer Vorstadt zu entspringen; ihre Flucht sei aber bemerkt worden, das Militär habe ihnen nachgesetzt und sie mit Gewalt in ihr Gefängnis zurückgebracht. Gleichzeitig wurde von anderer Seite erzählt, ein Kanonier sei beim Nachhausegehen aus dem Wirthshause mit zwei Nationalgarden, Schneidergesellen, in Wortwechsel gerathen, habe seinen Säbel gezogen, den einen seiner Gegner getödtet, den andern verwundet und sich darauf vor der empörten Menge in seine Caserne gerettet [303]). Es gab jetzt erregte Auftritte an allen Orten. Unter dem Gewühle auf dem Hauptplatz hörte man Fluch und Schimpf gegen Hammerstein, gegen das Militär gegen die Camarilla. Wie zum Ersatz für den entkommenen Kanonier wurde der Platzhauptmann Haymerle ergriffen und auf die im Rathhausgebäude befindliche Hauptwache der Nationalgarde geschleppt, bis ihn eine anrückende Schaar kaiserlicher Grenadiere, die drohend ihre Bajonnete fällte, wieder befreite. In der Rothenklostergasse

marschirten Abtheilungen von Nationalgarde auf, während sich eine aufgeregte Deputation zum Commandirenden begab, die unverzügliche Bestrafung des beschuldigten Kanoniers zu verlangen. Hammerstein versprach strenge Untersuchung, doch erst am morgigen Tag, da der Zapfenstreich die Soldaten bereits zur Ruhe gerufen habe. Auch Oberstlieutenant Němec von Elbenstein wurde bestürmt, seine Mannschaft sogleich ausrücken zu lassen; ein vierzehnjähriges Mädchen erklärte sich bereit den Schuldigen herauszufinden. Als Němec die Ungestümen in entschiedenem Tone auf den morgigen Tag verwies, wurde über Verrath geschrien; man wolle den Kanonier verstecken, hieß es, oder in der Nacht entwischen lassen. „An die Barricaden!" wurde gerufen; „nieder mit Hammerstein! Pereat die Reaction!" Die Menge zerstreute sich in der Stadt, durch welche der Ruf: „Do zbroni, do zbroni!" (zu den Waffen) hallte. Zu zwei und drei gingen einige Personen durch alle Straßen, ließen die Fenster beleuchten, ordneten die Aufführung von Barricaden an, drangen in die Häuser, Einrichtungsstücke zum Bau derselben zu requiriren. Eine große Anzahl von Nationalgarden sammelte sich im Rathhausgebäude, um ihre Officiere zu erwarten, nach denen geschickt wurde. Gegen 8 Uhr Abends kam dem Artillerie-Oberstlieutenant die Meldung zu, daß eine Abtheilung Nationalgarde über den Heumarkt gegen das Zeughaus marschire. Er schickte den zur Bedeckung der Geschütze commandirten Grenadier-Oberlieutenant v. Dillmann mit dreißig Mann aus, der den Nationalgarden den Weg vertrat, seine Grenadiere schußfertig halten ließ und ein paar Schritte vortretend jene aufforderte, sich auf den Ring, ihren Sammelplatz, zu verfügen; als dieß geschah, rückte ihnen Dillmann eine Strecke nach und besetzte dann die zum kleinen Zeughaus führende Dominicanergasse. Die Trommeln der Nationalgarde und akademischen Legion wirbelten durch die Straßen, von den Thürmen ertönte Sturmgeläute, schon wollte man einzelne Gewehrschüsse vernommen haben, ohne daß man von einem eigentlichen Angriffe wußte, als mit einemmal, es war gegen halb zehn Uhr Abends, drei Kanonenschüsse das Zeichen gaben, daß die Garnison ihre Alarmplätze zu beziehen habe. Hammerstein warf sich auf's Pferd und begab sich zur Truppe, die er von da an bis zum letzten Augenblicke nicht verließ.

Die Alarmschüsse klangen der Garnison wie ein Zeichen der Erlösung, der Befreiung von einem drückenden Alp in die Ohren. Was sie seit Monaten unthätig hatten mitansehen, was für Unglimpf in Schrift und Wort sie hatten erdulden müssen, dazu die unaufhörlichen und dabei immer erfolglosen Bereitschaften — jetzt war ihre Stunde gekommen, für all das Vergeltung zu üben. Mit lautem Hurrah eilten die verschiedenen Truppenkörper durch die entvölkerten Straßen der Vorstädte auf die ihnen angewiesenen Plätze, rasselnd flogen die Geschütze über das Pflaster, alle vereinzelten Posten zogen sich auf ihre Haupttruppe zurück. Noch befand sich die Besatzung der Hauptwache, eine Abtheilung Parma unter Oberlieutenant Dworzaczek, im Mittelpunkte der Stadt. Hauptmann Glaninger wurde mit einer Division Stephan-Grenadiere beordert sie abzuholen. Er mußte seinen Weg schon theilweise über Barricaden nehmen, doch fand er keinen Widerstand; auch die Menge auf dem Ringplatze gab Raum, als die Grenadiere anrückten, die sodann mit den Parmanern den Rückweg aus der Stadt antraten. Die Aufstellung der Truppen umschloß die ganze innere Stadt, vom Holzplatz über die Escarpen zum Bernardiner- und Ferdinands-Platz, dann über die untere Promenade zum neuen Theatergebäude. Auf dem Sandberg, Bernardinerplatz, Haliczerberg standen Batterien, gegen die Mündung der Haliczer und der neuen Gasse waren je zwei Geschütze aufgestellt. Eine Division E.-H. Stephan faßte unfern der Hauptaufstellung auf dem Heiligengeistplatz zur Beschützung des Gubernial-Gebäudes Posto; als auch in ihrer Nähe Barricaden erbaut wurden, kamen zwei Compagnien Deutschmeister als Verstärkung dazu. Die Soldaten erwarteten zitternd vor Ungeduld das Zeichen zum Angriff; Munterkeit und lauter Jubel herrschte in ihren Reihen. Doch ihr Führer hatte es nicht auf einen Act der Rache abgesehen; er hatte einzig die Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung im Auge und ließ kein Mittel unversucht, auf friedlichem Wege zu erlangen, was er im äußersten Falle durch Waffengewalt erzwingen mußte.

Wilhelm Freiherr von Hammerstein-Equord, einem rheinischen Geschlechte entsprossen, das seinen Ursprung bis in die Zeiten der fränkischen Kaiser zurückleitet, am 3. März 1785 zu Hildesheim geboren, hatte 1799 in hannover'schen Diensten seine militärische Laufbahn begonnen, 1806 die Schlacht bei Jena mitgemacht, wo er

bei einem kühnen Reiterangriff den Obersten eines französischen Dragoner-Regiments mit eigener Hand vom Pferde hieb, 1808 und 1809 als königl. westphälischer Officier in Spanien, 1812 in Rußland, 1813 in Sachsen gefochten und sich für seine tapfern Thaten am Ebro den Orden, an der Elbe das Officierskreuz der Ehrenlegion erworben, als er nach dem Beitritt des Kaisers Franz zu dem großen Befreiungsbunde an der Spitze seiner Husaren-Brigade zu den österreichischen Truppen übertrat, unter deren siegreichen Fahnen er sich durch seine entscheidende Bravour beim Angriff auf Lyon, 20. März 1814, den Anspruch auf das Theresienkreuz erwarb. Nach Beendigung der Kriege gegen Napoleon in vielfachem Wechsel fast in allen österreichischen Ländern garnisonirend, 1823 zum Generalmajor 1832 zum Feldmarschalllieutenant befördert, rief ihn im April 1846 seine Bestimmung als commandirenden General nach Galizien. Ein alter Haudegen, den Leib mit Schrammen wiederholter lebensgefährlicher Verwundungen, die Brust mit Orden aller europäischen Staaten bedeckt, nahm Hammerstein in Lemberg, unmittelbar nach Unterdrückung des galizischen Aufstandes von 1846 und dann wieder nach den Märztagen 1848, eine Stellung ein, die seinen soldatischen Neigungen die schwersten Prüfungen auferlegte. Wenn es den Befehlshabern der kaiserlichen Truppen, wie ihnen nach jeder blutigen Katastrophe von der Partei des Umsturzes vorgeworfen wurde, nur darum zu thun war, Conflicte mit der Bevölkerung herbeizuführen, um ihre „verthierten Söldlinge“ gegen das „unschuldige Volk“ loszulassen, so war ihnen im Jahre 1848, in jeder größeren Stadt Oesterreichs hundertfacher Anlaß dazu geboten. In Wahrheit war aber ihre Haltung die gerade entgegengesetzte. Die kaiserlichen Generale, nach der langen Friedenszeit meist ältere Herren von Ruhe und Erfahrung, bewiesen fast allerorts den unausgesetzten Herausforderungen einer entfesselten Parteiwuth gegenüber eine Langmüthigkeit, welche die höchste Anerkennung verdiente. Wären sie die rohen Wütheriche gewesen, als die sie von den Hetzern der Straße ausgeschrien wurden; hätten sie der maßlosen Erbitterung ihrer Monate hindurch gereizten Soldaten die Zügel schießen lassen, anstatt mit den schärfsten Befehlen und Androhung des Standrechts deren gefährliche Wuth in Zaum zu halten, so würden Krakau im April, Prag im Juni, Wien im October von ganz anderen Ausschreitungen zu erzählen gehabt

haben, als jene waren, die trotz aller Mäßigung der Führer ausnahmsweise dennoch vorfielen. Daß auch Hammerstein in die Zahl jener besonnenen, nur im äußersten Falle zur Strenge greifenden Befehlshaber gehörte, hat seine Haltung am 2. November in Lemberg in rühmlicher Weise gezeigt.

Nicht minder laut und aufgeweckt als bei den umzingelnden Truppen ging es am Spätabend des Allerheiligentages bei den Aufständischen in der innern Stadt zu, nur mit dem Unterschiede, daß es hier die Führer der Bewegung waren, die schürten und vorwärts trieben. Durch die Straßen hallten das Lärmen beim Bau der Barricaden, das Gerumpel herbeigeschleppter Kisten und Möbel, die Schläge beim Aufreißen des Pflasters. Aus den Fenstern flogen Betten und Matrazen, womit man die Brustwehr der Barricaden verkleidete[304]. Daß bei allen diesen Hantirungen Damen in seidenen Mantillen nicht die letzten waren, braucht nach den Erfahrungen, die man im Jahre 1848 allerorts machen konnte, kaum erwähnt zu werden. Die Einrichtungsstücke der verlassenen kaiserlichen Hauptwache und des deutschen „schwarzgelben" Casino waren den Aufständischen willkommene Beute. Dazwischen heulten ohne Unterlaß die Sturmglocken und schienen Hilfe von außen herbeizurufen, während sich aus dem Schooße der Bürger mitten in der Nacht eine Deputation bildete, die den Commandirenden um Einziehung der Truppen bat, deren Aufstellung das Volk zum äußersten reize. Hammerstein versprach Willfahrung, wenn bis zum Morgen alle Barricaden abgeräumt seien und die Nationalgarde auseinandergehe. Die Deputation begab sich zurück; ihre Mitglieder, vereint mit andern Bürgern, gingen abmahnend und bittend von Straße zu Straße. Ihre Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg; man begann an vielen Orten die Barricaden abzubrechen, alles schien sich wieder geben zu wollen, und als 6 Uhr Morgens am 2. Nov. Oberstl. Ruckstuhl mit der die Tagwache aufspielenden Regimentsmusik von Deutschmeister die Runde bei allen Truppen machte, klangen die frischen Weisen wie heiter versöhnend nach den finstern Racheplänen einer erregten Nacht.

Da war es ein kleiner Zwischenfall, der mit einemmal alles wieder in die Höhe brachte. Zwischen 7 und 8 Uhr morgens marschirte eine Abtheilung Nationalgarden an den auf dem Heiligengeistplatze aufgestellten Truppen vorbei, höhnte sie, beschimpfte ihre Offi-

ciere. Einige Deutschmeister sprangen vor und drangen mit Kolbenstößen ein, als aus dem Durchhause nächst dem Gubernial-Gebäude Schüsse fielen, die zwei Soldaten verwundeten. Nun gab das Militär ohne Commando Feuer, das von den Nationalgarden erwiedert wurde; der Ruf „do zbroni!“ erscholl von neuem, die halb abgetragenen Barricaden wurden in frischen Stand gesetzt, in den Fenstern erschienen Bewaffnete, die ihre Gewehre gegen die Truppen losbrannten. Die beiden Divisionen Deutschmeister und Stephan, auf offenem Platze den Schüssen der Aufständischen zu sehr ausgesetzt, wurden in das Gubernial-Gebäude gezogen, die Eingänge verrammelt und in die Fenster die besten Schützen postirt, die nun ihrerseits von den Vortheilen ihrer Stellung Gebrauch machten, so daß bald niemand wagen konnte sich in einem Hause oder auf der Straße blicken zu lassen[305]) und auch die Nationalgarden sich in die Stadt zurückzogen. Auf dem Bernardinerplatz besetzten Grenadiere vom Bataillon Kopystynski das anstoßende Kloster, an dessen Fenstern sich Bewaffnete gezeigt hatten, nahmen dieselben fest und übergaben sie der Wache im nahen Generalcommando-Gebäude, während einzelne Soldaten, luchsäugige Huculen, jeden Busch und Baum als Deckung benützten, um sich näher gegen die Stadt zu schleichen und den ersten besten, den sie gewahrten, auf's Korn zu nehmen. Einer erkor sich den Rathhausthurm zum Ziele und schoß jeden, der sich oben zeigte, mit solcher Sicherheit nieder, daß sich zuletzt niemand von den Aufständischen hinauftraute. Auf den übrigen Punkten thaten die gegenseitigen Schüsse wenig Schaden, da die Truppen zu entfernt standen, als daß die aus den Häusern der Stadt entsendeten Kugeln sie wirksam erreichen konnten, und umgekehrt.

Eine neue Deputation erschien bei Hammerstein, der eine abermalige Frist bis $^3/_4$ auf 10 Uhr gab, binnen welcher seinen Forderungen unwiderruflich entsprochen sein müsse. Er sandte den General Bordolo in die Stadt, dem sich der Chef der Nationalgarde General Wybranowski beigesellte. Beide erschienen vor den Barricaden, redeten den Leuten wohlmeinend zu, ließen es an Vorstellungen und Warnungen nicht fehlen; doch die Antwort lautete: „erst müsse das Militär abziehen, Hammerstein solle es aus der Stadt führen“. Die anberaumte Frist war fast abgelaufen, als Bordolo dem Commandirenden den Nichterfolg seiner Bemühungen anzeigte, während

gleichzeitig Meldungen von neuen Angriffen auf die Truppen eintrafen. Der Commandirende hatte sich durch persönliche Auskundung überzeugt, daß ein Straßenkampf die Soldaten nutzlos opfern hieße. Es wurde daher von ihm beschlossen, die Truppen in ihrer Aufstellung zu belassen und nur die Geschütze in Thätigkeit zu setzen, für's erste nur leichtere Feldstücke, mehr um zu schrecken als ernstlich zu schaden. In der That hatten die gegen die Einmündungen der breiteren Hauptstraßen gerichteten Kanonenschüsse geringe Folgen, da die Vertheidiger der Barricaden so klug waren, sich in das Innere der Häuser zurückzuziehen. Dennoch trat ein, was Hammerstein beabsichtigte. Es verging keine Viertelstunde und schon zeigten sich an mehreren Punkten weiße Fahnen. Zum drittenmal kam eine Deputation von Bürgern unter Vortragung des Friedensbanners auf den Sandberg, demüthig um Schonung ihrer Stadt bittend. Hammerstein hielt ihnen erst eine Strafpredigt: „wie nur sie es seien, welche die Zustände so weit gebracht hätten; anstatt, wie es sich in einem freien Staate gezieme, mit eigener Kraft für Aufrechthaltung der Ordnung zu sorgen, hätten sie selbst an dem Kampf gegen die Regierung theilgenommen, so lang sich dieser auf Bänder, auf Blumenstreuen und Tücherschwenken, auf Wallfahrten und Aufzüge beschränkt habe; jetzt, wo die Dinge eine ernste Gestalt annähmen und ihnen über den Kopf wüchsen, wüßten sie sich nicht mehr zu helfen." Zuletzt entließ er sie mit der Erklärung, daß er noch eine Stunde zuwarten wolle.

Das Feuer der Geschütze schwieg. In der Stadt bot die Friedenspartei alles mögliche auf, um den Sturm zu beschwören. Von den Nationalgarden waren viele geneigt sich zu fügen; mehr als einer trat aus den Reihen und begab sich nach Hause. Nicht so die Studenten. Schöne Weiber, exaltirte Revolutionärinen, wie sie sich nur in Italien und Polen finden, erschienen in ihrer Mitte, feuerten sie zum „Kampf für's Vaterland" an, ergriffen selbst die Fahnen und eilten auf die Straßen. Was waren gegen solches Beispiel die Mahnungen erfahrener Männer? Wybranowski beschwor die Legionäre auf den Knien, von ihrem tollkühnen Unternehmen abzustehen; doch er wurde verhöhnt, es wurde ihm mit dem Galgen gedroht; er legte seine Stelle nieder. Lärmend und tobend waltete der Pöbel in den Straßen der verbarricadirten Stadt. Ein Theil warf sich in

das Judenviertel, erbrach dort mehrere Eisenhandlungen und nahm alle Sensen in Beschlag, die an Ort und Stelle an Stangen befestigt wurden. In die Fenster vieler Häuser wurden Steine, Gefäße mit gegossenem Blei, mit siedendem Wasser gestellt; denn die Aufrührer glaubten sicher, wenn es Ernst werde, würden die Truppen zur Erstürmung der Barricaden herankommen. Gegen 11 Uhr mußte endlich die städtische Deputation erklären, daß sie gegen die Aufhetzereien der Emissäre und der akademischen Legion machtlos sei, und jetzt erst ließ Hammerstein die gefährlichsten Geschütze spielen. Eine Rakete nach der andern stieg vom Sandberg in die Höhe und fuhr zischend in die Dächer, während Granaten auf dem Pflaster niederfielen und zerplatzend Verderben umhertrugen. Alles rettete sich in die Häuser; die Straßen, erst tumultuarisch angefüllt, waren fast ausgestorben. Auf einmal ertönt der Ruf: „die Universität brennt!“ Spritzen werden herbeigezogen; einzelne Waghälse klettern auf die benachbarten Dächer. Doch immer neue Raketen kommen herangeflogen und zünden an neuen Orten; der Qualm wird so dicht, daß sich nichts mehr erkennen noch thun läßt. Schreiend flüchtet das Volk aus den Häusern, wo Verderben droht, wieder auf die Straßen. Einzelne suchen aus der Stadt über den Wall zu entkommen und gerathen dadurch in den Kugelbereich der Soldaten. Am dichtesten drängt es sich auf dem Ring, als plötzlich auch hier Feuerlärm erschallt: im Rathhause hat es gezündet, schon ergreifen die Flammen den Thurm, der von innen ausbrennt und jeden Augenblick einzustürzen droht. Immer weiter greift der Brand um sich, die Hauptschule, die technische Lehranstalt, das Hintergebäude des alten Theaters stehen in Flammen, die zu löschen niemand wagen kann. Denn unaufhörlich arbeiten die Geschütze, durch deren Donner herbeigezogen bewaffnete Bauernschaaren beritten und zu Fuß durch die Vorstädte dringen, um zu erfahren, was das heftige Schießen bedeute. Als sie erfahren, was es gebe, bieten sie sich Hammerstein an, die Stadt zu stürmen und die „Polen“ niederzumachen[306]). Der Commandirende aber dankt und versichert ihnen, „er hoffe allein mit der Stadt fertig zu werden; sie möchten nur in ihre Gemeinden zurückkehren und Straßen und Wege, Brücken und Stege bewachen, jeden Verdächtigen aufgreifen und unversehrt an die Militärbehörden abliefern“. Viele eilen mit dieser Botschaft in ihre Dörfer zurück,

während andere am Sandberg lagern, sich an dem Anblick des umhergreifenden Brandes weiden und höhnisch meinen: „Den paniczy ist gut eingeheizt worden!" Das waren in dem Drama Lemberg's, wie die Proletarier bei dem Brande der Kaiserburg, die „historischen Personen".

Gegen Mittag begannen neue Unterhandlungen. Hammerstein ließ das Schießen einstellen und gewährte eine abermalige Frist von zwei Stunden. In den Reihen der Aufständischen begann Muthlosigkeit einzureißen; die furchtbaren Brände, vielleicht auch die Nachricht von dem Heranziehen bewaffneter Bauernhaufen trugen das ihrige dazu bei. Die Officiere der Nationalgarde erklärten nicht länger kämpfen zu wollen. Die Kraft der Studenten erlahmte, da sie ihren Sammelpunkt verloren sahen; bereits hatten viele ihre Waffen abgelegt und ihre Wohnungen aufgesucht, um ihre Legionsuniform mit bürgerlichen Kleidern zu vertauschen; ihre Wortführer gaben den Bürgern die Erklärung ab, sich der Capitulation fügen zu wollen. Eine weiße Fahne kam aus einem Kirchthurm zum Vorschein, eine zweite, eine dritte; auch eine Grenadierpatrouille machte mit einer solchen die Runde. Das Kleingewehrfeuer, das hin und wieder noch ertönte, wurde allmälig seltener, bis gegen 2 Uhr N.-M. gänzliche Stille eintrat. Eine Deputation erschien vor dem Commandirenden, ihm die gänzliche Unterwerfung der Stadt anzuzeigen. Zur selben Zeit erklang fröhlicher Hörnerklang, — es war die Diligence von Krakau, ein Hauptwagen und sieben Beiwägen, zum Theil von Leuten besetzt, die zu dem eben unterdrückten Aufstand zu spät zu kommen schienen. Alle Postillone bliesen, der Conducteur, mit einem weißen Tuche wehend, hielt schon von weitem ein Blatt Papier in die Höhe. Einige Officiere eilten auf ihn zu, hoben ihn auf ihre Schultern und trugen ihn vor ihren Commandirenden: es war die Nachricht von der unbedingten Unterwerfung Wiens, die er überbrachte[307]. „Auch ich bin fertig", sagte Hammerstein, als er die Botschaft vernahm. Schnell verbreitete sich die frohe Kunde unter den Truppen, donnernde Vivats erschollen, die Soldaten steckten ihre Czakos auf die Gewehrläufe, die Capelle von Deutschmeister stimmte die Volkshymne an und Officiere und Mannschaft vereinten begeistert ihren Gesang mit den rauschenden Klängen der Instrumente.

Die Stadt Lemberg mußte das Treiben einer unsinnigen Partei, welche beizeiten zu zügeln die ansässigen Bürger nicht Einsicht und

Muth genug besessen hatten, ungleich theuerer bezahlen als Wien, wenn man einerseits die geringere Ausdehnung der Stadt andrerseits die kurze Zeit des geleisteten Widerstandes in's Auge faßt. Lemberg verlor sein großes und schönes Rathhaus; vom Thurm ragten nur die rauchgeschwärzten Mauern mit dem eisernen Geländer um die Uhr in die Lüfte, die Kuppel mit dem Adler und dem Löwen war herabgestürzt. Das Dach des Hauptgebäudes und das dritte Stockwerk war ganz, das zweite zum größten Theile ausgebrannt, darunter der weite zu Landtagssitzungen bestimmte Saal; ein großer Theil der politischen und Judicial-Registratur, mehrere Bureaux der Staatsbuchhaltung mit vielen Privatrechte berührenden Papieren gingen in Flammen auf. Nur der erste Stock und die ebenerdigen Localitäten, stark gewölbt, nach der Straße mit eisernen Gittern und Fensterläden, nach den innern Gängen mit eisernen Thüren versehen, blieben unversehrt und wurden dadurch die Sparcasse, die Stadt-, Aerarial-steuer- und Depositen-Casse sowie die städtische Tafel gerettet. Vom alten Theater mit dem Redoutensaal standen die nackten Wände da; dem Grafen Skarbek, wegen seines Reichthums wie wegen seiner nationalökonomischen Kenntnisse berühmt, hatte fünf Tage früher, 28. October, ein rechtzeitiger Tod den Schmerz erspart, die Zerstörung seiner patriotischen Schöpfung mit ansehen zu müssen. Das Hauptschulgebäude war eine Brandstätte, die technische Akademie mit ihren Museen und wissenschaftlichen Sammlungen lag in Trümmern und Asche, das Universitätsgebäude war bis auf den Grund vernichtet. Im letzteren verbrannten die Modellen-Sammlung, das anatomische und zoologische Cabinet, das Herbar und eine Bibliothek von nahezu 40000 Bänden, darunter — ein unersetzlicher Verlust — die werthvolle Tyniec'sche Urkundensammlung und der größte Theil der berühmten Garelli'schen Bibliothek, deren Merkwürdigkeiten, da sie noch im Theresianum zu Wien beisammen war, Oesterreichs größter Bibliograph Denis 1780 in einem eigenen Werke beschrieben hatte. Außerdem brannten an fünfzehn Privatgebäude, vorzüglich in der an der Universität hinlaufenden Krakauergasse ab. Einer wunderbaren Windstille, die erst gegen Abend, als die größte Gefahr vorüber war, einem leichten Luftzuge Platz machte, war es zu danken, daß das Feuer nicht schrankenlos um sich griff.

Der Schade, den Lemberg und seine Bewohner erlitten, war

ungeheuer. „Ich selbst", sagte der Reichstagsabgeordnete Więkowski in Kremsier[308]), „kenne zwei vermögliche Leute, die über jene verhängnisvolle Nacht des 1. November zu Bettlern wurden; die Stadt Lemberg allein hat über eine Million von ihrem Vermögen verloren, und dahin ist es jetzt gekommen, daß das große Land von mehr als 5000000 Einwohnern ohne Universität und ohne alle höhere Bildungsanstalten sich befindet." Letzteres wäre wohl nie eingetreten, wenn nicht der unbesonnene Schwindel der Zeit die Stätten der Wissenschaft und Kunst in Waffenplätze umgeschaffen, den Mittelpunkt friedlichen Bürgerthums zu einem aufständischer Leidenschaft gemacht hätte. Bei Bezwingung einer revolutionirten Stadt wird jeder Feldherr zu seinem hauptsächlichsten Ziele jene Gebäude machen, die ihm als die Brenn- und Sammelpunkte der Aufständischen bekannt sind. War es nun Hammerstein's Schuld, daß das Rathhaus Sitz des städtischen Ausschusses, der Hauptwache der Nationalgarde und des „Hauptquartiers" der Umsturzpartei, das Skarbek'sche Theater Versammlungsort der Rada narodowa, die Universität und Technik Waffenplätze der akademischen Legion waren? In den Kellern des Rathhauses wurden nach dem Brande Waffen und Mordwerkzeuge aller Art, besonders große, breite und sehr schwere Messer entdeckt, und unter dem Schutte des Universitäts-Gebäudes hörte man noch mehrere Tage hindurch unterirdische Explosionen der in den Kellern aufbewahrten Pulvervorräthe und Patronen. Hammerstein's Bombardement war, nachdem er alle Mittel der Güte erschöpft und dreimal neue Fristen gegeben, ein unerbittliches, aber auch ein wirksames; binnen wenig Stunden war der Aufstand gebändigt. Wie der Verlust an Gütern, so war auch der an Leib und Leben im Verhältniß zu der kurzen Zeit sehr groß. In der Magistrats-Sitzung vom 23. November berichtete die „Section für das Sanitätswesen" von 55 Personen, die getödtet oder an der Verwundung gestorben, von 75, die verwundet oder noch in der Pflege befindlich. Das Militär zählte 3 Todte und 13 Verwundete, unter letzteren 1 Officier von Deutschmeister.

Die der Stadt Lemberg vorgeschriebenen Capitulations-Bedingungen waren: Epurirung und Reorganisirung der Nationalgarde, die zugleich die polnischen Adler als Abzeichen abzulegen hatte; Auflösung der akademischen Legion; Fortschaffung aller nicht nach Lemberg zuständigen Emigranten binnen drei Tagen. Grabesstille

herrschte über der Stadt. In den Straßen, die zwei Tage früher von einem lärmenden und übermüthigen Gewühle durchwogt waren, sah man kaum einzelne scheue Gestalten vorbeihuschen, die es vermieden, einer der zahlreichen militärischen Schildwachen in den Wurf zu kommen[309]). Nach Bezwingung der Stadt war es Hammerstein's eifrigstes Bemühen, die Mannszucht seiner Truppen aufrecht zu halten. Als am 2. Abends einige Soldaten Plünderungsgelüste zeigten, ließ sie der Commandirende ohne weiters kriegsrechtlich behandeln, und keine Ausschreitung solcher Art kam mehr vor. Dagegen brütete die revolutionäre Partei noch Unheil. Wiederholte Schüsse, die in der Nacht vom 2. zum 3., und noch am Vormittag darauf aus Fenstern und Kellern auf die Truppen abgefeuert wurden, nöthigten Hammerstein zu ernsteren Maßregeln. Sie erfolgten mit der Erklärung des Belagerungszustandes und der damit verbundenen allgemeinen Entwaffnung, Auflösung der Rada narodowa centralna, Einstellung des Vereins- und Versammlungsrechtes, Suspendirung aller Tagesblätter mit Ausnahme der beiden amtlichen Landeszeitungen, Androhung des Standrechtes auf Aufwiegelung oder bewaffneten Widerstand gegen das Militär. Aus dem städtischen Ausschusse mußten drei und dreißig Mitglieder austreten, die übrigen siebenundsechzig gaben ihre Entlassung; Gubernialrath Höpflingen übernahm im Auftrag des Commandirenden die Leitung des Magistrats und erhielt zwölf Vertrauensmänner aus der Stadtgemeinde an seine Seite. General Bordolo wurde zum Stadt-Commandanten ernannt und an die Spitze der Militär-Commission gestellt, welche die Forderungen des Belagerungszustandes durchzuführen, deren Befolgung zu überwachen hatte. An die Stelle der von Stadion aufgehobenen Polizeidirection wurde eine k. k. Stadthauptmannschaft eingesetzt, die im Dębicki'schen Hause ihren Sitz aufschlug, und eine militärische Sicherheitswache, 230 Mann stark, gebildet. Bezüglich der noch in Lemberg weilenden Emigranten erging, bei Erlag von 100 fl. Geldbuße oder Arreststrafe, an alle Hausbesitzer das Gebot unverzüglicher Anzeige beim Vorstande des Stadt-Magistrats. Am 9. verließ der erste Transport die Stadt, der am 10. früh in Krakau eintraf. Die Ankömmlinge hatten die gemessene Weisung, binnen achtundvierzig Stunden das österreichische Gebiet zu räumen. Drei junge Leute, aus dem Königreich Polen gebürtig, wurden am 11. V.-M. mittelst Eisenbahn über die russische

Gränze geschafft. Preußen dagegen verweigerte die Aufnahme oder den Durchzug aller jener Emigranten, die nicht seine Staatsangehörigen seien, und auf die Stadtgemeinde Krakau fiel nun die Last, für die einstweilige Unterbringung und Erhaltung der unerbetenen Gäste zu sorgen. Bis zum 18. war deren Zahl auf 101 angewachsen, die theils in Podgórze theils im Paulanerkloster auf Skalka untergebracht wurden; weitere 70 wurden erwartet, für die man Räume im Bernardinerkloster herrichten ließ.

In Lemberg zeigten sich, wie dieß jederzeit nach unterdrücktem Aufstande wahrzunehmen, noch hin und wieder Nachwehen der vorausgegangenen bewegten Zeit. Es ließen sich vereinzelte Abzeichen der früheren Nationalgarde sehen, in Wirthshäusern und Cukiernien fielen leidenschaftliche Reden gegen die Regierung, das Militär, die Maßregeln des Belagerungszustandes. Hammerstein und Bordolo mußten wiederholt drohen, in einzelnen Fällen auch strafen; einige der am meisten gravirten Legionäre wurden unter die Soldaten gesteckt. Im Großen aber wurde die Ruhe nicht weiter gestört und die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung befand sich unter dem Wehen des kaiserlichen Banners besser, als sie sich früher unter der tumultuarischen Herrschaft des weißen Adlers gefühlt hatte.

Anhang.

I.

Ordre de Bataille und Dislocation
am 28. October früh [310]).

Hauptquartier zu Hetzendorf.

Armee=Ober=Commandant: Feldmarschall Fürst Windischgrätz.

General=Quartiermeister:	General=Major Graf Nobili.
Souschef:	Oberst=Lieutenant Lang.
I. General=Adjutant:	General=Major von Mertens.
II. = =	Oberst von Schobeln.
Flügel=Adjutanten:	Oberst=Lieutenant Baron Langenau.
	Major Mertens.
	Major Prinz Alfred Windischgrätz.
Feld=Artillerie=Director:	General=Major Dietrich.
Feld=Genie=Director:	Oberst von Trattnern.

Für die politische Correspondenz: Legations=Rath Baron Kübeck.

I. Armeecorps.

Commandant: Feldmarschall=Lieutenant und Banus von Kroatien Baron Jelačić.

Chef des Generalstabs:	General=Major Zeisberg.
Artillerie=Director:	Major Mosmüller.
Corpsquartier:	Rothneusiedel.
Bedeckung des Hauptquartiers:	3 Escadronen Sachsen=Kürassiere.
Zur Verfügung desselben:	7 Escadronen Banderial=Husaren und einige Abtheilungen kroatischer Freiwilliger.

Division Feldmarschall=Lieutenant Hartlieb.

Zum Angriff auf die Landstraße bestimmt mit der Brigade Karger, in der Doppel=Colonne formirt, am Fuße des Laaer Berges nächst Simmering, der Brigade Neu=

städter auf dem Laaer Berg in zwei Treffen, das erste en front aufgestellt, und der Brigade Dietrich auf dem Laaer Berg en reserve hinter der Brigade Neustädter.

1 Division des 5. Jäger-Bataillons.

1 Compagnie Pioniere.

Brigade General-Major Karger.

3. Bataillon Otočaner	1	Bataillon.
4. „ Oguliner	1	„
Grenadier-Bataillon Ferrari (Bittermann)	1	„
sechspfündige Fuß-Batterie Nr. 7	6	Geschütze.
	3 Bataillone,	6 Geschütze.

Brigade General-Major Neustädter.

1. Bataillon Otočaner	1	Bataillon.
3. „ Warasdiner St. Georger	1	„
4. „ Likaner	1	„
3. „ Oguliner-Sluiner	1	„
2 sechspfündige Fuß-Batter. Nr. 1. u. 3	12	Geschütze.
	4 Bataillone,	12 Geschütze.

Brigade General-Major von Dietrich.

3. u. 4. Bataillon Warasdiner-Kreutzer	2	Bataillone.
4. Bataillon Warasdiner St. Georger	1	„
sechspfündige Fuß-Batterie Nr. 2	6	Geschütze.
	3 Bataillone,	6 Geschütze.

Division General-Major von Kempen

mit einem Bataillon im St. Marxer Kirchhof und dem Rest auf den Höhen beim Neugebäude und im Orte Schwechat, die Vorposten längs dem Schwechatflusse gegen die Ungarn.

Brigade Oberst Kastić.

3. Bataillon Likaner	1	Bataillon.
4. „ vom 1. Banal-Regiment	1	„
4. „ „ 2. „ „	1	„
2. „ Ceccopieri	1	„
Kreß-Chevauxlegers	2	Escadrons.
sechspfündige Fuß-Batterie Nr. 6	6	Geschütze.
½ sechspfündige Fuß-Batterie Nr. 9	3	„
	4 Bataillone, 2 Escadrons,	9 Geschütze.

Detachement (Qua-Brigade).

2. Broder	1	Bataillon.
2. Walacher	$^2/_6$	„
	$1^2/_6$ Bataillon =	8 Compagnien.

Brigade Oberst Baron Gramont.

3. Bataillon vom 1. Banal-Regiment	1 Bataillon.
3. „ „ 2. „ „	1 „
4. „ „ Sluiner	1 „
1. „ „ Ceccopieri	1 „
2. „ „ Gradiskaner	1 „
Serešaner	$\frac{1}{6}$ „
1 Division Hardegg-Kürassiere	2 Escadrons.
sechspfündige Fuß-Batterie Nr. 5	6 Geschütze.
	$5\frac{1}{6}$ Bataill., 2 Escadr., 6 Geschütze.

Division General-Major von Kriegern hatte die Brigade Gramont am 28. per Disposition des Feldmarschall-Lieutenants Ramberg im Prater und der Leopoldstadt.

Division General-Major von Ottinger,

der Divisionär mit der Brigade Lederer zur Beobachtung der ungarischen Armee an der Fischa, die Brigade Baltheser im Thale bei Oberlaa.

Brigade General-Major Baron Lederer.

4. Bataillon Otočaner	1 Bataillon.
Wiener Freiwillige	$\frac{2}{6}$ „
Vom 7. Jäger-Bataillon	$\frac{1}{6}$ „
Kreß-Chevauxlegers	2 Escadrons.
sechspfündige Fuß-Batterie Nr. 4	6 Geschütze.
Cavallerie-Batterie	6 „
	$1\frac{3}{6}$ Bataill., 2 Ecadr., 12 Geschütze.

Brigade General-Major Balthefer.

Hardegg-Kürassiere	4 Escadrons.
Wallmoden- „	6 „
Franz-Joseph-Dragoner	6 „
Raketen-Batterie Nr. 1	6 Geschütze.
	16 Escadr., 6 Geschütze.

Corps-Artillerie-Reserve

am Laaer Berge hinter der Brigade Dietrich unter Bedeckung der Oberst-Lieutenant-Division von Kreß-Chevauxlegers und einer Abtheilung Serešaner

sechspfündige Fuß-Batterie Nr. 8	6 Geschütze.
$\frac{1}{2}$ sechspfündige Fuß-Batterie Nr. 9	3 „
sechspfündige $\frac{1}{2}$ „ „	3 „
Raketen-Batterie	6 „
„ „ Nr. 2	6 „
	24 Geschütze.

I. Armee-Corps: 22 Bataillons, 33 Escadronen, 81 Geschütze.

II. Armee-Corps.

Commandant: Feldmarschall-Lieutenant Graf Auersperg.

Chef des General-Stabes: Major Jungbauer.
Artillerie-Director: General-Major Hauslab.

Corps-Quartier: **Inzersdorf.**

Division Feldmarschall-Lieutenant von Zephyris

stand am 28. mit der Brigade Sanchez der Favoriten-Linie und den Südbahnhöfen gegenüber, mit der Brigade Frank zur Dispotion des Feldmarschall-Lieutenants Ramberg im Prater und in der Leopoldstadt.

Brigade General-Major Sanchez.

2. Bataill. E.-H. Stephan	1 Bataill.	als Besatzung im Neugebäude
1. L.-W.-Bataill. E.-H. Stephan	1 "	
1. " " Paumgartten	1 "	
1. " " Khevenhüller	1 "	
2. Bataill. E.-H. Wilhelm	1 "	
sechspfündige Fuß-Batterie Nr. 2	6 Geschütze.	
	5 Bataill., 6 Geschütze.	

Brigade General-Major Frank.

Grenadier-Bataillon Schwarzl	1 Bataillon.
" " Gaus	1 "
" " Strastil	1 "
Pioniere	3/6 *) "
sechspfündige Fuß-Batterie Nr. 3	6 Geschütze.
	3 3/6 Bataillons, 6 Geschütze.

Division Feldmarschall-Lieutenant Baron Csorich

mit der Brigade Jablonowski der Vorstadt Matzleinsdorf gegenüber und der Brigade Klehe en reserve am Wiener Berge.

Brigade Fürst Jablonowski.

1. Bataillon, 2. ", 1. L.-W.-B. } Nassau	3 Bataillons.
1. Landwehr-Bataillon Kaiser	1 "
1. " " Bianchi	1 "
sechspfündige Fuß-Batterie Nr. 1	6 Geschütze.
Raketen-Batterie Nr. 1	6 "
	5 Bataillons, 12 Geschütze.

*) Beim I., II. und III. Corps zu je 1 Compagnie vertheilt.

Brigade Oberst Klehe.

Wrbna-Chevauxlegers	8 Escadronen.
Kaiser-Kürassiere	2 "
sechspfündige Cavallerie-Batterie . . .	6 Geschütze.
	10 Escadronen, 6 Geschütze.

Brigade General-Major Fürst Colloredo

steht vor der Hundsthurmer Linie, dem II. Armeecorps vom III. zugetheilt.

Grenadier-Bataillon Richter	1 Bataillon.
3. Bataillon Paumgartten	1 "
2. " Latour	1 "
1. " Parma	1 "
sechspfündige Fuß-Batterie Nr. 4 . .	6 Geschütze.
	4 Bataillons, 6 Geschütze.

Corps-Reserve.

zwölfpfündige Fuß-Batterie Nr. 1 . .	6 Geschütze.
zwölfpfündige $^1/_2$ Fuß-Batterie Nr. 2 .	3 "
Raketen-Batterie Nr. 15, 16, 17, 18 .	24 "
	33 Geschütze.

II. Armee-Corps: $17^3/_6$ Bataillons, 10 Escadronen, 69 Geschütze.

III. Armee-Corps.

Commandant: Feldmarschall-Lieutenant Duca Serbelloni.

Chef des General-Stabs: Hauptmann Drechsler.

Division Feldmarschall-Lieutenant Landgraf Fürstenberg

steht mit der Brigade Chizzola vor der Lerchenfelder Linie.

Brigade Chizzola.

3. Bataillon E.-H. Ludwig	1 Bataillon.
3. " E.-H. Carl	1 "
1. " E.-H. Stephan	1 "
1. u. 2. Bataillon Khevenhüller . . .	2 "
2 sechspfündige Fuß-Batterien	12 Geschütze.
	5 Bataillons, 12 Geschütze.

Division Feldmarschall-Lieutenant Ramberg

vor der Hernalser und Nußdorfer Linie, in der Brigittenau und Leopoldstadt.

Brigade General-Major Simbschen.

2. Jäger-Bataillon	1 Bataillon.
1. Landwehr-Bataillon Wocher . . .	1 "
Ficquelmont-Dragoner	4 Escadronen.
sechspfündige Fuß-Batterie	6 Geschütze.
	2 Bataill., 4 Escadr., 6 Geschütze.

Brigade General-Major Parrot.

12. Jäger-Bataillon	1 Bataillon.
3. Bataillon Wocher	1 "
3. " Kaiser	1 "
Heß-Infanterie	$1^2/_6$ "
3. Bataillon Reisinger	$^4/_6$ "
$1^1/_2$ 6pfündige Fuß-Batterie	9 Geschütze.
	5 Bataill., 9 Geschütze.

Die Brigade Parrot stand theils vor der Nußdorfer Linie theils in der Brigittenau und nahm Theil an den Affairen der Brigade Wyß am 28.

III. Armee-Corps: 13 Bataillons, 4 Escadronen, 27 Geschütze.

Selbständige Brigade Wyß

war nur für den 28. Feldmarschall-Lieutenant Ramberg in der Leopoldstadt untergeordnet; die Cavallerie patrouillirte auch im Marchfeld.

1. Landwehr-Bataillon Reisinger . . .	1 Bataillon.
1. Bataillon Schönhals	1 "
3. " Fürstenwärther	1 "
1 zwölfpfündige Fuß-Batterie mit . .	6 Geschützen.
1 sechszehnpfünd. Cavallerie-Batterie mit	6 "
Oberst-Lieutenant-Division Karl Chevauxlegers	2 Escadrons.
Major-Division Auersperg-Kürassiere .	2 "
1 Compagnie Sappeure	
	3 Bataill., 4 Escadr., 12 Geschütze.

Armee-Haupt-Reserve.

Brigade Schütte

in den Ortschaften vor der Mariahilfer Linie und gegen Schönbrunn.

5. Jäger-Bataillon	$^4/_6$ Bataillon.
(Eine Division dieses Bataillons war der Division Hartlieb des I. Corps zugetheilt.)	
Grenadier-Bataillon Kocy	1 "
" " Rattay	1 "
" " Chmielnicki . . .	1 "
sechspfündige Fußbatterie Nr. 3 . . .	6 Geschütze.
	$3^4/_6$ Bataillons, 6 Geschütze.

Haupt-Reserve-Artillerie.

1 sechspfündige Fuß-Batterie	 6	Geschütze
2 zwölf " "	 12	"
Pioniere	. . . . $^2/_6$	Bataillons
Sappeure	. . . . $^2/_6$	"
	18 Geschütze, $^4/_6$	Bataillons.

Cavallerie-Reserve General-Major Fürst Franz Liechtenstein

stand in dem Thale gegen die Schwechat, um sammt einem Theil der Division Ottinger die Reserve-Cavallerie bei der Schlacht an der Schwechat zu bilden.

Brigade General-Major Graf Bellegarde.

Carl Auersperg-Küraſſiere	 6	Escadrons
Max Auersperg "	 4	"
Graf Civalart-Uhlanen	 5	"
(1 Escadron war auf Hauptquartiers-Bedeckung.)		
Cavallerie-Batterie	 6	Geschütze
	15 Escadrons 6	Geschütze.

Armee-Haupt-Reserve: $4^2/_6$ Bataillons, 21 Escadrons, 30 Geschütze.

Recapitulation.

I. Armeecorps	. . . . .	22 Bataill.,	27 Escad.,	81 Geschütze,
II. "	. . . . .	$17^3/_6$ "	10 "	69 "
III. "	. . . . .	13 "	4 "	27 "
Selbständige Brigade Wyß	.	3 "	4 "	12 "
Armee-Haupt-Reserve	. . .	$4^2/_6$ "	21 "	30 "
Total		$59^5/_6$ Bataill.,	66 Esc.,	219 Geschütze.

II.

Disposition

zum Angriffe auf Wien.

Hetzendorf, am 27. October 1848. Früh 5 Uhr.

Der Angriff auf Wien hat morgen den 28. October stattzufinden.

Die hierbei zunächst zu lösende Aufgabe ist:

1) Sich in Besitz der Vorstadt Leopoldstadt zu setzen.

2) Durch einen Angriff auf den zwischen der St. Marxer Linie und dem Wiener Donau-Canal liegenden Theil der Linie womöglich in den Besitz der Vorstädte Landstraße, Erdberg und Weißgärber zu gelangen.

Hierdurch würde eine Aufstellung im nächsten Bereiche der innern Stadt gewonnen, aus der man nach Umständen durch Geschützfeuer auf dieselbe einwirken oder einen andern Angriff, sei es nun gegen die Stadt oder die nächstgelegenen Vorstädte, unternehmen kann.

Um die Vertheidiger der Stadt über den eigentlichen Angriffspunkt möglichst lange in Ungewißheit zu erhalten, somit die Concentrirung ihrer Kräfte auf dem bedrohten Punkte zu verhindern, haben gleichzeitig Scheinangriffe gegen die Nußdorfer-, Währinger-, Hernalser-, Lerchenfelder-, Mariahilfer-, Hundsthurmer- und Matzleinsdorfer Linie gerichtet zu werden, welche sich jedoch hauptsächlich auf das Unterhalten eines lebhaften Geschützfeuers zu beschränken haben. Gegen die Gumpendorfer Linie, welche durch ihre Lage gegen jede Geschützwirkung gesichert ist, müßte man sich durch Besetzung und Verbarricadirung der nächst gelegenen Zugänge von Fünf- und Sechs-Haus gegen etwaige Ausfälle sicherstellen.

Ein gleiches hätte auch von Fünfhaus aus gegen die Mariahilfer Linie zu geschehen.

Zur Ausführung der hier im allgemeinen angedeuteten Disposition wird Folgendes festgesetzt:

Der Angriff auf die Leopoldstadt, welcher durch die bereits stattgefundene Besetzung des Nordbahnhofes und des Ausganges des Praktersternes sehr erleichtert ist, hat mit den dort gegenwärtig stehenden Truppen unter der Leitung des F.-M.-L. Ramberg ausgeführt zu werden, an welchen somit die Brigaden Gramont, Wyß und Frank angewiesen sind.

Der Angriff gegen die Vorstädte Landstraße, Erdberg und Weißgärber erfolgt durch 7 Bataillons des I. Armee-Corps, und wird durch zwei und eine halbe zwölfpfündige Batterie, welche ihr Feuer hauptsächlich gegen die St. Marxer Linie und nach Umständen auch gegen den Südbahnhof richten werden, unterstützt.

Die eigentliche Vorrückung wird am entsprechendsten durch ein Vorgehen in der Niederung, somit durch den dort bestehenden Rideau gedeckt, stattfinden; um so mehr als der unterste Anschluß der Linie aus leicht wegzuräumenden hölzernen Planken besteht.

Zu diesem Ende wird eine Pionier-Compagnie vom II. Armee-Corps zur Verfügung der Angriffs-Colonne gestellt und deren rechtzeitiges Eintreffen von Inzersdorf aus verfügt werden.

Nach Maß, als die Truppen in den genannten Vorstädten vordringen, haben sie durch Besetzung der in ihrer linken Flanke liegenden Uebergänge über den Wiener-Neustädter Canal sich gegen etwaige Seitenangriffe zu sichern, so wie andererseits durch Besetzung der Sophien- und Weißgärber- (Neue Franzens-Ketten-) Brücke sich mit den auf dem linken Wiener Donau-Canalufer befindlichen Truppen in Verbindung zu setzen.

Gelingt es den Truppen, bis an den Wienfluß vorzudringen, so haben sie sich durch Besetzung des Invalidenhauses, des neuen Mauthhauses und der sonstigen zur Vertheidigung geeigneten Gebäude, so wie der Uebergänge über die Wien, dort festzusetzen.

Als Reserve dieser Angriffs-Truppen hat eine Brigade des I. Armee-Corps hinter dem Orte Simmering aufgestellt zu werden.

Der Rest des I. Armee-Corps wird theils zur Sicherung der Aufstellung an der Schwechat, theils bei Ober-Laa zur allenfälligen Verfügung bereit gehalten werden.

Das II. Armee-Corps, zu welchem auch die Brigade Colloredo stößt, bezieht eine möglichst verdeckte Aufstellung hinter der Crête des Laaer und Wiener Berges, von wo aus nur die nöthigen Abtheilungen und Batterien vorzuschieben sind, welche Scheinangriffe gegen die Matzleinsdorfer und Hundsthurmer Linie vollführen.

Die Cavallerie des II. Corps, zu welcher überdieß die Oberstlieutenants-Division von Kaiser-Kürassieren zu stoßen hat, bleibt zur Verfügung des Herrn Corps-Commandanten, während die schwere Cavallerie der Reserve-Division und des III. Armee-Corps, zu der auch das Regiment Civalart-Uhlanen stößt, zwischen Rothneusiedel und Leopoldsdorf eine Aufstellung bezieht, von der sie nach Umständen gegen die Uebergänge der Schwechat oder in die Richtung von Laxenburg disponirt werden kann.

Die Brigade Schütte der Reserve-Division, welche durch das 5. Jäger-Bataillon von der Brigade Colloredo und durch die in Schönbrunn liegende Sappeur-Compagnie zu verstärken ist, besetzt die Zugänge zu den Ortschaften Fünf- und Sechshaus, dann Gaudenzdorf, und kommt dadurch in Verbindung mit der Brigade Colloredo, welche den linken Flügel des II. Armee-Corps bildet.

Die Division Fürstenberg, zu welcher dermal auch das Regiment Khevenhüller zu zählen ist, wird ihre Scheinangriffe gegen die Mariahilfer und Lerchenfelder Linie unternehmen, während die Brigaden Simbschen und Parrot ein gleiches gegen die Hernalser, Währinger und Nußdorfer Linie vollführen.

Wo eine Annäherung bis unmittelbar vor die Linie verdeckt geschehen kann, wie z. B. bei Neulerchenfeld, Hernals und Währing, hat dies ausgeführt zu werden, um durch Besetzung und Verbarricadirung der den Linien zugewendeten Ausgänge jedem Vordringen aus den Linien Schranken zu setzen, wogegen auf jenen Punkten, wo dies nicht der Fall ist, die Truppen außer dem wirksamen Schußbereich aufgestellt zu verbleiben haben. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß, wo man ohne Kampf in den Besitz einer Linie gelangen kann, dies zu geschehen hat.

Der Division Fürstenberg wird überdieß eine Pionier-Compagnie zur Disposition gestellt werden, welche rechtzeitig in Ottakring eintreffen wird.

Von der Division Fürstenberg kann überdieß auch nach Umständen zur Unterstützung der Brigade Schütte gewirkt werden.

Der Marsch der Truppen in die ihnen angewiesenen Aufstellungen hat möglichst gedeckt und der Art eingeleitet zu werden, daß sie daselbst um $^1/_2$10 Uhr eintreffen.

Die Scheinangriffe haben wie natürlich den wahren Angriffen voran zu gehen und beginnen Schlag 10 Uhr an der Mariahilfer und Lerchenfelder Linie, worauf sie successive gegen die Hernalser und Nußdorfer Linie, sodann gegen die Hundsthurmer und Matzleinsdorfer Linie überzugehen haben.

Der Angriff auf die Leopoldstadt und Landstraße beginnt um 11 Uhr und wird dann mit aller Kraft ohne Unterbrechung fortgeführt.

Als allgemeine Regel wird den Truppen-Commandanten zur Pflicht gemacht, jeden Angriff durch Geschützfeuer einzuleiten und wo möglich zur Entscheidung zu bringen, damit die Truppen nicht nutzlos, und nur im äußersten Nothfalle in einen Straßenkampf verwickelt werden, und überhaupt nichts unternommen werde, was nicht zur Erfüllung des vorgesetzten Zweckes unbedingt nothwendig ist.

Endlich muß noch bemerkt werden, daß das Anzünden öffentlicher Gebäude, namentlich des großen Mauthhauses sorgfältig zu vermeiden ist.

Ich werde mich bei der Spinnerin am Kreuz aufhalten, wohin alle Meldungen über den Fortgang des Kampfes, jedenfalls aber von Stunde zu Stunde Rapporte einzusenden sind.

Windischgrätz, Feldmarschall.

III.

Detail-Dispositionen

des F.-M.-L. Baron Jelačić für die Schlacht bei Schwechat.

Roth-Neusiedl am 29. October.

Bei Vorrückung der Ungarn über Schwadorf gegen die Schwechat zum Angriff unserer Position dient folgendes zur allgemeinen Richtschnur:

Die Division Kempen (6 Bataillons) besetzt mit einer Vorpostenkette den Schwechat-Fluß, mit stärkeren Posten, in der linken Flanke Kaiser-Ebersdorf, in der Front den Ort Schwechat.

Diese Division hat sich in der vorgezeichneten Stellung zu behaupten.

Bei einem zu heftigen Angriff des Feindes aber ist von der Division General-Major Dietrich die Unterstützung herbei zu ziehen, welche mit 3 Bataillons nebst der Corps-Artillerie und Munitions-Reserve bis an das Neugebäude vorzurücken hat.

Brigade Oberst Gramont besetzt mit 3 Bataillons den Schwechat-Fluß und die Uebergänge bei Rannersdorf und der Rothmühle; 2 Bataillons bleiben im zweiten Treffen.

Unterstützungen werden von der auf dem Laaer Berg aufgestellten Haupt-Reserve (Division F.-M.-L. Csorich) geleistet werden.

Die Cavallerie-Division General-Major Liechtenstein nimmt Stellung mit der schweren Cavallerie-Brigade östlich der Straße von Roth-Neusiedl nach Himberg auf der Höhe des „Schutzengel-Kreuzes", die Uhlanen gegen den Wiener-Neustädter Canal vorgeschoben. Die Artillerie so placirt, um die von Himberg und Achau über den gedachten Canal führenden Uebergänge zu beherrschen.

Wenn die Division General-Major Ottinger zum Rückzuge gezwungen wird, folgt sie der Richtung über Zwölfaxing, Ober- und Unter-Lanzendorf, protegirt mit der Artillerie den Marsch der Cavallerie durch die Defiléen, stellt sich sodann im Intervalle der Brigade Oberst Gramont und Cavallerie-Division General-Major Fürst Liechtenstein, mit ihrem linken Flügel an Unter-Laa gelehnt, den rechten gegen die Cavallerie-Division gedehnt, auf, beobachtet alle Uebergänge des Wiener-Neustädter Canals vor der Front der Division, und untersteht den ferneren Befehlen des General-Majors Fürsten Liechtenstein.

Sollte die ungarische Armee von der Schwechat wieder gegen die Höhen von

Rauhenwart sich zurückziehen, so folgt die Division Kempen der Straße nach Fischament und mit dem Gros nach Schwadorf. Die Brigade Gramont über Zwölfaxing nach Rauhenwart; in angemessener Entfernung folgt die Division Ottinger (Brigade Ottinger und Lederer), die Division Liechtenstein über Himberg in der Richtung der Brunn-Kapelle, immer mit Echellons vom rechten Flügel, um die Höhe zwischen Ebergassing und Wienerberg zu erreichen.

Im Falle die Division Kempen zurückgedrängt werden sollte, so zieht sie sich hinter den Wiener-Neustädter Canal, und nimmt eine Flankenstellung Front gegen das Neugebäude.

Anmerkungen.

1) S. 3. Der Fürst-Erzbischof Somerau-Beeckh begnügte sich mit wenigen Zimmern im Hause des Domherrn Grafen Korreth, während seine Residenz für die Appartements des Kaisers und der Kaiserin, des Erzherzogs Franz Karl und der Erzherzogin Sophie mit dem jüngsten Prinzen diente; auch der General-Adjutant Fürst Lobkovic mit der Cabinets-Kanzlei wurden in dem weitläufigen Prachtbau untergebracht. Der Domprobst Baron Peteani nahm den Erzherzog Franz Joseph und dessen Obersthofmeister Grafen Grünne, der Domherr Baron Mattencloit die Erzherzoge Ferdinand Maximilian und Karl Ludwig auf. Erzherzog Joseph und die Prinzessin Wasa wohnten bei dem Domherrn Baron Schneeburg, Erzherzog Wilhelm beim Dom-Scholasticus Ritter von Holle, Erzherzog Karl Ferdinand im fürst-erzb. Seminar. Doch reichten die Domherrnwohnungen nicht für alle Prinzen von Geblüt aus, und es mußte für anderweitige Unterkunft gesorgt werden; so wohnten Erzherzog Ferdinand Este und Erzherzogin Elisabeth am Oberring Nr. 371, die Erzherzoginen Maria Dorothea, Wittwe des Palatins, und Marie Henriette in der Littauergasse Nr. 404, F.-M.-L. Prinz Wasa am Niederring Nr. 110. Die meisten dieser hohen Herrschaften waren übrigens nicht gleichzeitig mit den Majestäten, sondern in den Tagen darnach eingetroffen. Dagegen war auch für den zahlreichen Hofstaat und für andere dem Hofe nahestehende Persönlichkeiten zu sorgen. Der Archidiakon Graf Szapary beschränkte sich in seinem ausgedehnten Gebäude auf zwei Zimmer und stellte die übrigen der Landgräfin Fürstenberg, Obersthofmeisterin, und der Gräfin Wallis, Hofdame der Kaiserin, eine Zeit lang auch dem Minister-Präsidenten Wessenberg zur Verfügung; beim Dom-Scholasticus wohnten außer den früher Genannten die Fürstin Auersperg, Gräfin Schönborn, die Grafen Braida und Saint-Julien; beim Domprobst Graf Mensdorf und Minister Wessenberg; beim Canonicus Mattencloit Graf Coudenhove; bei Baron Ehrenburg Graf Lanckoronski ꝛc. Ein reichhaltiges Verzeichniß der von 1848 zu 1849 in Olmüz untergebrachten Persönlichkeiten findet sich in: Olmüz im Jahre 1848 (Olmüz 1849), S. 171—176.

2) S. 13. S. die detaillirte Darstellung Waldheim's im „Journal Aller" der „Presse" Nr. 134, Scherzer's „Erklärung" vom 9. December 1848 in der „Abendbeilage zur Wr. Zeitung" Nr. 226, S. 890, und Waldheim's „Erwiederung" ebenda Nr. 227, S. 894.

3) S. 13. Bericht Bassermann's in der Paulskirche in der 109. Sitzung (3. Nov. 1848), stenogr. Bericht IV. S. 3047.

4) S. 14. Ueber das Walten der zügellosesten Anarchie in Wien brauchte man gar nicht so viele Worte zu verlieren und Beweise vorzubringen — war es doch natürliche Folge der ganzen rechts- und gesetzlosen Lage! —, wenn man es nicht von der andern Seite bei jeder Gelegenheit zu läugnen versucht hätte. Hier nur noch einiges. Nachdem Messenhauser ein eigenes Kriegsgericht eingesetzt, kamen wiederholt Klagen wegen Raubanfällen vor, die an das Criminalgericht verwiesen wurden. Am 19. fand sich über die Klage einer in der Salzgries-Caserne wohnhaften Partei, die „von Nationalgarden, Studenten und Arbeitern" beraubt worden, der Gemeinderath herbei, derselben theilweisen Schadenersatz zu bewilligen. Am 24. wurde dem Nationalgarde-Ober-Commando gemeldet, daß in der Artillerie-Caserne auf der Landstraße in eine geschlossene Officiers-Wohnung eingebrochen worden. „Wer hat die Caserne am Heumarkt, die Taback-Niederlage geplündert? Bei welcher Behörde konnte man für ein verletztes Recht Hilfe suchen? Wer hatte den Muth ihre Aussprüche in Vollzug zu setzen?" D. Mitrichter im „Oesterr. Courier" Nr. 268. „I möcht nur wissen", schrieb der Hansjörgel im 36. Heft S. 4 f., „warums an die Casernen National-Eigenthum g'schrieben hab'n, wenn sie alle vom Volk geplündert worden sein? Die Officier und die Militär-Beamten, die da bequartirt war'n, sein ganz ausg'raubt word'n, und es soll eine merkwürdige Veränderung g'wesen sein, wie die Weibsbilder in Lumpen und Fetzen einzog'n, und dann als Gnädige mit Hüten, Mantills und seidenen Ueberröcken ausmarschirt sein." — Ueber den Punkt der Sittenlosigkeit hieß es in einem Schreiben aus Wien vom 24. in der „Neuen Münchener Ztg.": „An den Wachtfeuern unserer sogenannten Freiheitshelden gehen Dinge vor, die man sonst wenigstens in den Schleier nächtlichen Dunkels zu hüllen sucht. Wien wird nach Zurückführung eines gesetzlichen Zustandes noch lange die bösen Nachwirkungen der jetzigen Lage spüren; man reißt nicht ungestraft in solcher Maßlosigkeit alle schützenden Schranken zusammen, mit denen das Sittlichkeitsgefühl die Gesellschaft zusammenhält." Nach der Zeugenschaft des glaubwürdigen Dunder kamen beim Kriegsgerichte Nothzuchtsfälle mehr als einmal zur Sprache, nur daß die andern nicht so rasche und extreme Strafe fanden, wie der im Text erwähnte.

5) S. 16. Sehr lebendige und anziehende Schilderungen des damaligen Lebens und Treibens in Baden liefern die Aufsätze: „Schanderl's Kaffeehaus zu Baden oder das Asyl schwarzgelber Flüchtlinge" in der „Geißel" Nr. 67 v. 9. November, S. 279 f., und: „Der October 1848 in Baden bei Wien. Eine Skizze von L. Raudnitz" im „Oesterr. Courier" Nr. 261—263 (vom 11.—14. November).

6) S. 17. Eine Scene dieser Art, wo ein biederer Tyroler im Bierhause „zur Linde" (Haarmarkt) vor wenigen Gästen das große Wort führte, erzählt Pröhle: Aus dem Kaiserstaat (Wien, Gerold, 1849), S. 201 f.

7) S. 19. S. die Redactions-Anmerkung Nr. 292 v. 15. December 1848, S. 1173, und C. J. Metzger's „Rechtfertigung" in Nr. 294 und 295 vom 17. Dec., S. 1184.

8) S. 19. „Jeder Zeitungsschreiber mußte sein Leben riskiren, wenn er wagte, etwas unangenehmes für die herrschende terrorisirende Partei mitzutheilen; sie mußten alles aufnehmen, was man ihnen zusandte, und lesen Sie den Oesterr. Lloyd v. 19. und 20. October, so finden Sie wahre Schandartikel darin, furchtbare Lügen und Aufforderungen zum Aufruhr; aber auf Leben und Tod mußte sie der Redacteur auf-

nehmen." Welcker in der Paulskirche am 29. November 1848, Stenogr. Protocolle S. 3690.

9) S. 19. Das officielle Hauptblatt der „Wiener Zeitung" beschränkte sich in der zweiten Hälfte Octobers auf amtliche Mittheilungen und die gewöhnlichen Ankündigungen. Desto ungebundener bewegte sich die Redaction in der Abend-Beilage: „Die Freiheit verlangt die Entnationalisirung des Staates wie die Entkirchlichung desselben" (13.). „Die Haltung des Gemeinderathes wird eine ruhmreiche Epoche in der Geschichte unserer Jetztzeit machen" (24.). Die Redaction ereifert sich gegen die Vertagung, Entlassung oder Verlegung des constituirenden Reichstages „ohne seine Zustimmung" (25.); sie bringt „dem Reichstage ein Hoch", als dieser das Verfahren des Fürsten Windischgrätz für ungesetzlich erklärt. Ihre Nachrichten vom Kampfplatze konnten eben so gut im „Radicalen" stehen; die Aufständischen heißen ihr consequent „die Unsern"; sie druckt die Berichte Bem's an Messenhauser, worin die kaiserliche Armee regelmäßig die „Rebellentruppen" heißt, ohne irgend eine Redactions-Bemerkung ab 2c.

10) S. 20. Zu dem schamlosesten, was in dieser Richtung hinausgegeben wurde, gehörte ein offenes Schreiben Joseph Hrczka's „an die Comtesse N. N." in der letzten Nummer (178) der „Constitution", worin er den in der „Festung Olmüz" weilenden Hof mit der „cour des miracles" von Notre-Dame in Paris verglich. Die Comtesse wisse vielleicht nicht, was das sei; er wollte es ihr erklären: „Der Wunderhof ist nach Victor Hugo's Schilderung nichts anderes als das finstere Rendezvous der ärgsten Spitzbuben, der Vereinigungspunkt aller Diebe, Mörder und Mordbrenner; beim Tage leben sie vom Bettelbrode der Gesellschaft; es sind lauter Jammergestalten" 2c.

11) S. 21. Wir verstehen zwar nicht recht, was mit diesem „Sparta in seiner ewigen Nacht" gesagt sein will, aber vielleicht versteht es der geneigte Leser. Die Worte sind entlehnt einem Gedichte Alfred Meißner's: „An Wien!" im Feuilleton des „Freimüthigen" Nr. 171 v. 24. October. Andere Strophen lauten:

„Im eignen deutschen Hause warst du ein armer Knecht,
verbündete Slaven und Sclaven dictirten dir dein Recht."

„O bleib in Waffen gerüstet, bau fort zu deiner Wehre
an deinen Barricaden, die heiliger als Altäre" 2c.

12) S. 21. S. auch das Gedicht: „Kecker Ban, komm nur an!" im Feuilleton des „Radicalen" Nr. 109 v. 24. October, wo sich die Redaction über „die feige Weigerung mehrerer hiesigen Druckereien, dieses Gedicht als Flugblatt erscheinen zu lassen", beklagt. Das Gedicht, dessen Verfasser sich nicht nennt, verräth übrigens große Formgewandtheit. Hier nur eine Strophe:

Kecker Ban, komm nur an!
In dem Zeughaus kannst du sehen
einen Türkenschädel stehen!
was geschah kann noch geschehen,
Kecker Banus, komm nur an!

13) S. 21. Alexander Skofitz: „Die Tage seit dem 6. October und ihre Folgen auf unsere Stimmung", im „Oesterr. Courier" Nr. 257 v. 26. October: „Mit dem Wechsel der Vorfälle ist man genöthigt, auch theilweise seine Meinung zu wechseln, und man wünscht oft das, was man noch vor kurzem befürchtet, und schmähet

dasjenige was man früher gelobt. Es ist dieß keine Charakterlosigkeit, sondern eine natürliche Folge der Ereignisse jeden Augenblickes."

14) S. 23. Die angeblichen Ueberläufer zu den Aufständischen während der Belagerung. In den ersten Tagen der Einschließung träumten die Aufständischen von massenhaften Uebertritten der Truppen zum Volk und waren ungemein erfinderisch, die übertriebensten Gerüchte in Umlauf zu setzen, und leichtgläubig genug, sie für wahr hinzunehmen. Alle diese Märchen fallen in die Zeit vom 23. bis 25. October: „An der Nußdorfer Linie gingen 80 Grenadiere, nach andern Nachrichten 200, mit Sack und Pack zu uns über; dadurch entspann sich das Gefecht, weil das dort postirte Militär die Ueberläufer verfolgte". „Wiener Postillon" v. 23. Eine ähnliche Nachricht brachte die „National-Zeitung" S. 311. Daß vor der Nußdorfer Linie gar keine Grenadiere sich befanden, davon hatten die Leute so wenig eine Ahnung, daß andere Blätter, wie z. B. der „Studentencourier" v. 24. sogar bestimmt angaben: „Gestern sind 80 bis 100 Soldaten von Ludwig-Grenadieren übergegangen." (Erzh. Ludwig-Grenadiere gehörten zum Grenadier-Bataillon Schwarzl, das in der Brigade des G.-M. Frank in der Inzersdorfer Gegend stand.) Das Gerede der Menge ging noch weit über die Behauptungen der Tagesblätter hinaus, und in der Stadt wußte man am 23. N.-M. gar von „zwei Bataillons Grenadieren und sechs Kanonen, die zur Vertheidigungsmannschaft übergegangen" seien. Dann hieß es wieder am 24.: „Heute sind abermals mehrere Ueberläufer, unter andern auch ein Officier, von der Belagerungsarmee eingetroffen." Der „Oesterr. Courier" erzählte am 25.: „Im Lager der kaiserl. Truppen soll das Entweichen von sechs Chevauxlegers bemerkt worden sein. Sogleich wurden denselben sechs Mann derselben Escadron nachgesandt, um sie entweder zurückzubringen oder niederzuhauen; doch die Nacheilenden riefen den Vordern zu: Eilt, wir reiten mit euch! Eine halbe Stunde später langten alle zwölf, Verfolger wie Verfolgte, in der Heumarkt-Caserne an." Endlich berichtete die „Nationalzeitung" Nr. 81, S. 316, gleichfalls vom 25.: „Sehr viele Uhlanen sind wieder zum Volke übergegangen und wir haben selbst mehr als 50 durch die Taborstraße reiten gesehen." Andere Nachrichten lauteten nur allgemein, aber um so ausgibiger; z. B. in der „Wiener Zeitschrift" Nr. 212 v. 24.: „Täglich gehen Soldaten aus dem feindlichen Lager zu den Wienern über, welche versichern, daß wenn es zu einer Schlacht käme, tausende ihrem Beispiele folgen würden."

Einige dieser Angaben wurden theilweise später von den Journalen selbst widerrufen, die sie gebracht. So war das Studenten-Comité so ehrlich, am 25. zu erklären: „Der gestrige Vorfall bei der Nußdorfer Linie wird dahin berichtigt, daß kein Militär übergegangen sei"; von den übrigen Tagesblättern aber, die alle die falsche Nachricht aufgenommen hatten, fanden wir nur im letzten Blatte des „Freimüthigen" S. 682 die wahrheitsgetreue Berichtigung. An einem andern Orte (wir haben leider in unsern Aufzeichnungen die Quellenangabe verabsäumt) lasen wir: „Nach genauer Erhebung der Umstände durch Augenzeugen stellte sich heraus, daß drei Ueberläufer die ganze übergegangene Macht repräsentiren." Das waren wohl dieselben, zwei Kanoniere und ein Kürassier, alle drei geborne Wiener, die Siegfr. Kapper („Bohemia" Nr. 221) mit eigenen Augen gesehen und deren abenteuerliches Unternehmen er ausführlich schildert. Auf diese drei Mann bezieht sich offenbar auch, was Pichler (März- und Octobertage) S. 31 von der Hernalser Linie zum 23. October erzählt: „Auf einmal hörte man von der Nußdorfer Seite und dann von Währing her lautes Jubelgeschrei; Posten gab an Posten die frohe Nachricht ab, es seien zwei Bataillone Infanterie und eine Escadron Cavallerie übergegangen. Dieser Umstand möge

dem Leser zeigen, zu welcher lächerlichen Größe oft in unmittelbarer Nähe schon ein Gerücht erwächst. An der Währinger Linie wußte man nur von zwei Compagnien, bei der Nußdorfer, wo dieser Uebertritt stattgefunden haben sollte, erfuhr man auf genaue Erkundigung, es seien drei Grenadiere angekommen." — Zur Entstehung jener Gerüchte trugen ohne Zweifel auch die zahlreichen Uniformen bei, die man in den Reihen der Mobilen und Arbeiter erblickte, und die theils von den wirklichen Ueberläufern vom 6. October, theils aus den geplünderten militärischen Depots herrührten. Dahin ist z. B. zu berichtigen, was der ☽ Correspondent der „A. A. Ztg." S. 4741 am 24. schrieb: „An der Nußdorfer Linie bemerkte ich gestern, daß die beiden ersten Reihen der Vertheidiger hinter dem stark verbarricadirten Thor einzig aus Ausreißern vom Regiment Deutschmeister bestanden." Die 50 Uhlanen, welche die aufgeregte Phantasie des Notizlers der „Nat.-Ztg." durch die Taborstraße reiten gesehen, waren ohne Zweifel Bem's polnische Lanciers. S. auch „Gedenkbuch eines Augenzeugen über die Ereignisse zu Wien v. 6 Oct. bis 1. Nov. 1848" (Grätz, Kienreich, 1848) S. 22: „Vielleicht hat die Noth die Maßregel geboten, einen Theil der Proletarier in die Uniformen und Soldatenmäntel zu stecken, die sich in einigen Depots, besonders aber in der Artillerie-Caserne vorfanden; ein plumper Kunstgriff aber ist's, daß man versuchte, diese Verkleideten dem Publicum als Ueberläufer darzustellen, und daß selbst Legionäre als Artillerie-Officiere maskirt solchen Betrug zu fördern kein Bedenken hatten; die Wahrheit ist schon jetzt am Tage."

In den spätern Tagen, vom 26. abwärts, wo die Aufständischen zuerst den bittern Ernst der militärischen Unternehmungen kennen und fühlen gelernt, waren Gerüchte von angeblichen Uebertritten nicht mehr zu vernehmen. Doch hatte die früher allenthalben verbreitete Meinung die bedauerliche Folge, daß einzelne Garden selbst angesichts der Truppen diese herüberziehen zu können vermeinten und dann ihren Irrthum mit dem Tode büßten. So wird im „Const. Blatt aus Böhmen" Nr. 111 vom 7. Nov. erzählt: „Der Wahnsinn, man kann es nicht anders nennen, der Gumpendorfer und Wiedner Garden ging so weit, daß sie selbst bei den Rothmäntlern Verführungsversuche machten. Sie näherten sich mit vertraulichen Mienen den Kroaten und diese waren pfiffig genug, durch Daumenreiben an den vier Fingern der rechten Hand, wie üblich, anzudeuten, daß sie Geld haben wollten. Die Garden warfen ihnen Silberstücke zu und winkten mit der Geste des Biertrinkens und Schnabulierens, auf die Taschen pochend, sie möchten übertreten. Die Serešaner blieben bei ihrer einfach verständlichen Fingermimik, und wenn die Garden pantomimisch anzeigten, daß sie nichts mehr haben, schoß sie der Soldat nieder. Augenzeugen erzählen es, die zugleich die hunderte und hunderte von Leichen sahen, denen die Soldaten vorher alle Kleidungsstücke genommen und um Spottpreise dem Nächstbesten verkauft hatten." Die Erzählung ist zwar, trotz der Berufung auf „Augenzeugen", offenbar übertrieben, und auch insofern unrichtig, als vor der Mariahilfer Linie kein Mann von den Serešanern etwas zu thun hatte; daß aber einzelne Fälle der beschriebenen Art wirklich vorgekommen, daran zweifeln wir keinen Augenblick; es liegt das ganz im Charakter jener maßlosen Verblendung, die in den Reihen der Aufständischen in üppiger Blüthe stand.

15) S. 24. Rosenfeld, Studenten-Comité, S. 303.

16) S. 24. Stavenhagen, Wiens furchtbarer October, S. 62. — Ob übrigens der Verfasser, wie er sich den Anschein gibt, dieß aus eigener Wissenschaft schrieb oder ob er es von wo anders her hatte, wissen wir nicht; wir haben diesen Schriftsteller auf mehr als einem Plagiate ertappt, ja wir haben sogar sehr wenige Stellen auf-

finden können, wo er nicht aus andern Büchern oder Zeitungen oft ganze Seiten lang ausgeschrieben hätte.

17) S. 25. Siehe den geharnischten Artikel: „Die Helden des k. k. Hofburgtheaters", in den Sonntagsblättern Nr. 42 (Neue Folge Nr. 31), S. 756: „Warum kehrt Ihr als Garden der Wiener Volkswehr nicht zurück, wenn Ihr schon die Bühne eigenmächtig für geschlossen erklärt? Oder verzichtet auf Eure Gage! Der Staat hat nicht mehr so viel Ueberfluß, um Euch fern von Madrid über Euer Benehmen länger nachdenken zu lassen."

18) S. 25. Der Norddeutsche Pröhle a. a. O. S. 213 macht aus diesem Anlasse die Bemerkung: „Die katholischen Kirchen sind ja immer wie öffentliche Märkte, auf denen das Volk stündlich ab- und zugeht, während die in der Woche verschlossenen protestantischen Kirchen stillen haushälterischen Vorrathskammern der Andacht gleichen." — Hierher gehört auch, was Moritz Wagner in einer Correspondenz aus Wien vom 26. „A. A. Ztg." S. 4900, sagt: „Im Ganzen habe ich unter den Wiener Frauen nicht die Heldinen gefunden, mit deren Schilderung andere Berichterstatter aus Wien so freigebig gewesen. Sie sind von weichem Gemüth, wie deutsche Frauen immer sein sollen. Die, welche weder jammerten noch Thränen vergossen, zeigten eine religiöse Ergebung, beteten in den Stunden der Noth und vertrauten auf jenen Gott, den unsere männliche Jugend nicht mehr kennen will."

19) S. 28. Schuselka, das Revolutionsjahr (Wien, Jasper, Hügel & Manz, 1850), S. 387 f., sucht zwar nachzuweisen, daß jene Abgeordneten, die ihre Plätze verließen, namentlich die „Czechen", der guten Sache ungemein geschadet hätten; allein Füster, Memoiren (Frankfurt a. M. 1850) II, S. 194 f., gesteht, die Linke habe mit manchem, was in ihrem Sinne gelegen hätte, an sich halten müssen, damit ihr nicht auch das Centrum davonlaufe. — Von deutsch-tyrolischen Abgeordneten blieb Dr. Wörz zurück, der in Nr. 152 des „Tyroler Boten" (vom 4. November) eine „Aufklärung" einrücken ließ, worin er sich zu seiner Rechtfertigung unter andern darauf berief, daß er „bei der Entscheidung aller vorgekommenen Fragen nur mit dem Herrn Abgeordneten Dr. Gredler gestimmt habe". — Bezüglich der davongegangenen steirischen Abgeordneten wurde in der R.-T.-Sitzung vom 19. der Beschluß gefaßt, ihnen eine Frist von zehn Tagen zu geben, binnen welcher sie zurückzukehren hätten.

20) S. 29. Wenn daher Schuselka a. a. O. S. 391 behauptet: Der Reichstag habe nie seinen bloß gesetzgebenden Charakter verläugnet; er habe die Vertheidigungsangelegenheiten nicht selbst in seine Hand genommen; er habe diese Sache vielmehr dem Gemeinderathe und der Nationalgarde überlassen, welche beide Körperschaften sich mit Begeisterung für die Vertheidigung aussprachen, was der Reichstag nicht hindern konnte und durfte; er habe zuletzt, als man zur Capitulation geneigt war, dieß nicht nur nicht gehindert, sondern es, eingedenk seiner Friedens-Mission, unterstützt — so enthält diese Stelle eben so viele Unrichtigkeiten als Sätze, von deren jedem sich am Faden unläugbarer Thatsachen das gerade Gegentheil nachweisen läßt.

21) S. 29. Die „Slavischen Centralblätter" Nr. 152 v. 6. Nov. enthielten eine „Neue Auflage der Zauberflöte", deren „vierte Scene" lautet:

Chor der am Reichstage zurückgebliebenen conservativen Deputirten (wie Papageno, mit einem tüchtigen Schloß vor dem Mund):

Hm, hm, hm, hm, hm, hm, hm, hm, hm!

Minister Kraus:

Ich kann nichts thun als euch beklagen,
weil ich zu schwach zum helfen bin!

21b) S. 30. Wir hatten unser Urtheil über den October-Reichstag schon lange niedergeschrieben, als uns die Schrift von William H. Stiles, gewesenem amerikanischem Geschäftsträger in Wien: „Austria in 1848—1849" etc. (London, Sampson Low, 1852) in die Hände kam, die sich sowohl über die Charakterlosigkeit als über die Beschlußunfähigkeit des Wiener Rumpf-Parlaments zum Theil in noch schärferer Weise ausläßt als wir. So heißt es II, S. 122: „Strange conclusions, indeed, both of morality and policy, which could have dictated the murder of the emperor's minister, the robbery of his arsenal, the seizing of all his power, and then hesitate to take the steps most necessary for their defence, or best calculated to carry their purposes into effect." Und II, S. 144: „Had they been capable of governing, they would at this moment have been supreme at Vienna. They could not govern, they merely snatched at the reins, and afterward, when the horses were at full speed, were as powerless to guide as to check their mad career."

22) S. 31. „Oesterr. Correspondent" Nr. 32 v. J. 1849, S. 126 f.: „Zur Geschichte der Octobertage; Erinnerungen eines Gemeinderathes".

23) S. 32. „Die Wahrheit liegt nun am Tage. Reichstags-Deputirten sind erbrochene Correspondenzen, aber auch solche zugekommen, die man ungescheut mit dem Siegel des Ober-Commandos wieder geschlossen hatte; einige dieser Briefschaften trugen sogar die Bezeichnung: ‚Gesehen Violand'. Mehrere Postbeamte haben bestimmt ausgesagt, daß sie zur Ausfolgung der Correspondenzen an die Machthaber unserer Schreckenszeit durch lebensgefährliche Bedrohung verhalten wurden". Gedenkbuch eines Augenzeugen S. 38. — In einer Badener Correspondenz v. 22. October in der „A. A. Ztg." S. 4756 heißt es: „Sehr viele Briefe kommen hier eröffnet an, und es ist Grund zu glauben, daß es zweimal geschieht, in Wien und dann im Hauptquartier." — Das Unterschlagen der Briefe fiel natürlich meist in die erste Hälfte des Octobers, weil gegen Ende des Monats überhaupt keine Posten ankamen und abgingen. In den Provinzialstädten machte sich das häufig fühlbar. So hatte eine Wiener Partei in den Tagen vom 7.—12. vier Briefe nach Nikolsburg geschickt, von denen nicht einer an seine Adresse gelangte. Eigenthümlicherweise kam dagegen dahin ein nach „Judenburg" gerichtetes Schreiben. S. auch „A. A. Ztg." S. 4948 f., wo es u. a. heißt: „Sedlnicky und seine Sbirren waren unschuldige Kinder gegen unsere Matadore der Freiheit."

24) S. 32. „Brestel wurde so weichmüthig, daß er nicht mehr zu erkennen war, sprach beständig von Versöhnung und Frieden; Fischhof verlor keineswegs den Muth, aber die Hoffnung, darum schwieg er" ꝛc. Oesterreichs gesetzgebender Reichstag mit besonderer Berücksichtigung der polnischen Deputirten (Posen, Zupański, 1850), S. 73.

25) S. 33. In der Gemeinderathssitzung vom 23. wurde darum der Antrag gestellt, es sollten jene Mitglieder, die in drei aufeinanderfolgenden Sitzungen ausblieben ohne einen Grund ihrer Verhinderung anzugeben, nach vorausgegangener namentlicher Aufforderung in der „Wiener Zeitung" als ausgetreten betrachtet und für ihre Stellen neue Wahlen ausgeschrieben werden.

26) S. 35. Ein Studiosus Juris Franz Köcher hat in der „Wiener Zeitung" Nr. 312 vom 21. November, S. 1133, ein offenes Schreiben eingerückt (nachgedruckt in der „Grätzer, Laibacher, A. A. Ztg." ꝛc.), worin er sich in den bittersten Ausdrücken über das „schändliche Spiel" beklagte, das man mit den Studenten getrieben. „Wenn wir Studenten in jugendlichem Eifer und Uebermuth zu weit gingen, wer trieb uns dazu? wer leitete, ermuthigte uns, wer gab uns die Mittel dazu?

Und dieß alles ganz öffentlich! Nicht nur beinahe sämmtliche Journalisten und Demokraten, auch unsere Behörden, unser Reichstag. Kamen nicht sogar vom Frankfurter Parlament Deputirte, um uns die Bewunderung desselben auszudrücken?" — S. auch die Bemerkungen eines Dr. F. G. über das Wirken der akademischen Legion vom März bis October in der „Grätzer Ztg." Nr. 243 v. 17. Nov. 1848, wo die Verführungen geschildert werden, denen die jungen Leute ausgesetzt waren; z. B.: „In der Nacht des 26. Mai wurden sehr viele Legionäre verwundet, aber nicht auf dem Bette der Ehre, sondern in den Armen der Barricadenbräute." — Wie sehr selbst dem einzelnen Studenten hofirt wurde, s. Auerbach: „Ein Legionär ging mit uns und die Leute grüßten ihn alle zuvorkommend. In solchem Ansehen steht die Legion!" Wenn Buchheim und Falke, Wiener October-Revolution (Mannheim, Große, 1848) S. 50 sagen: „Der Studentenausschuß besaß eine moralische Macht, wie sie keiner Behörde in Wien zu Theil ward", so ist das nicht gar sehr übertrieben. — In der „Geißel" S. 364 findet sich „eine Scene an der Universität", die ein anschauliches Bild von dem bunten Treiben, aber auch von den primitiven Rechtsanschauungen der Wiener Universitätsjugend und ihres Feldpaters Prof. Füster gibt.

26 b) S. 36. Am 21. richtete der Studentenausschuß — unterfertigt: Bernhard Deutsch, Vorsitzender; Carl Schulhof, Schriftführer — einen Aufruf an alle „auf Urlaub abwesenden Brüder, so bald als möglich in Wien bei ihren Fahnen einzutreffen".

27) S. 36. „Die Studenten sind von den Akademikern so sehr zu unterscheiden, wie die Universität von der Legion; in letzterer waren solche Subjecte eingereiht, die in großer Zahl in's Zuchthaus gehörten." Dunder.

28) S. 38. Schreiben Rétsey's v. 4. December 1848, Abend-Beil. z. „Wr. Ztg." Nr. 230 vom 14. Dec., S. 904 f., aus Anlaß des Artikels: „Politische Ruinen und moralischer Staub" in der „Geißel" Nr. 85 v. 30 Nov. — Indeß können wir uns gegenüber den umständlichen Einzelnheiten, die in dem letzteren Aufsatze angeführt werden, kaum des Eindrucks erwehren, daß die Erklärung Rétsey's irgend einen andern Beweggrund gehabt habe als den, der ungeschminkten Wahrheit Zeugniß zu geben. — Eine ähnliche Erklärung von Zergollern und Jovelić s. im „Oester. Soldatenfr." Nr. 33 u. 34, S. 154, wobei wir übrigens bemerken, daß im Militär-Schematismus für 1848 nur ein Joseph von Zergollern, Unterlieutenant bei Kaiser-Infanterie, ein Jovelić aber gar nicht zu finden ist.

29) S. 39. Es gibt in der ganzen Wiener Revolutionsperiode keine Persönlichkeit, über deren schwatzhafte und aufdringliche Unausstehlichkeit alle Stimmen so einig wären, wie über dieses „Subject", von dem man „nicht wußte, woher es kam, wie man später nicht wußte wohin". Kapper in der „Bohemia" Nr. 224 und Dunder S. 843 f. schildern ihn in derselben drastischen Weise, wie die „Geißel" Nr. 67, S. 280, und der „Humorist" im „Wiener Punsch" S. 1094: „Doktor Cheizes Glück und Ende". Was Erzherzog Maximilian in seinem „Ein Stück Albanien" von sogenannten „Ohrfeigengesichtern" erwähnt, paßte ganz auf Cheizes' breites weitmauliges Antlitz mit seinem Stempel von Frechheit und Zudringlichkeit. Mehr als einmal wurde ihm, wenn er bei den Berathungen des Studentencomité erschien, die Thüre gewiesen, wie auch dasselbe bei Messenhauser Einsprache erhob, als Cheizes von diesem die Vollmacht zur Errichtung des demokratischen Frei-Corps erhielt. Was aus ihm nach der Octoberzeit geworden, ist nicht bekannt; daß er, wie ein Gerücht ging, gefallen wäre, ist nicht glaublich; es könnte dieß nur am 31. gewesen sein, da er am 29. noch für die Uebergabe sprach.

30) S. 41. Ein Ungenannter hat es in der Beilage zu Nr. 329 und 330 der „A. A. Ztg." v. J. 1859 unternommen, den „Feldmarschall-Lieutenant Graf Karl Auersperg" — so lautet der Titel des Aufsatzes — gegen die Vorwürfe zu vertheidigen, welche dieser wegen seines Benehmens am 6. October vielfach über sich mußte ergehen lassen.

31) S. 48. In der Schrift: „Die magyarische Revolution" (Pest, Heckenast, 2. Aufl., 1850) S. 52 werden Zapary (vielleicht Graf Gejsa Szapáry, Lieutenant bei Sachsen-Kürassieren, der, nach der Revolution degradirt, in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre als Cadet bei Reuß-Husaren wieder eintrat), Kiß und Mühlbach als jene genannt, die Moga zu Jelačić geschickt habe. Der Verlust der Gränzer, die sich bei Pákozd und Velencze sehr wacker geschlagen hatten, betrug 25 Todte und mehr als 60 Verwundete; die Ungarn verloren 50 durch Gefangenschaft, die Zahl ihrer Todten und Verwundeten ist „nie der Wahrheit gemäß angegeben worden". Uebrigens enthält die Darstellung einige offenbare Verstöße; so läßt der Verfasser den Major Ivánka bei Velencze in Gefangenschaft des Banus gerathen, was erst vier Wochen später vor Wien geschah, und macht aus dem Major Fligely einen G.-M. (Generalmajor). — Bei einem Vorpostengefechte, das der Affaire von Velencze vorherging, stießen die abtrünnigen Banderial-Husaren auf eine Abtheilung der treugebliebenen. Doch fast gleichzeitig riefen beide: „Nicht, nicht auf die Grünen!" und wandten sich die kaiserlichen gegen die Pester berittene Nationalgarde, während sich die Kossuthischen mit einer Abtheilung Hardegg-Kürassiere zu schaffen machten. Das Gefecht fiel zum Vortheil der Kaiserlichen aus. „O unser schönes Regiment", ruft der Erzähler dieses Zwischenfalles („A. A. Ztg." Beil. zu Nr. 299, S. 4717) aus, „wie hat mir das Herz geblutet, als ich so unsere grünen Dolmans fliehen sah, trotzdem daß sie jetzt gegen den Kaiser fochten!" — Zwei einander ergänzende Berichte über die Gefechte am 29. finden sich in den „Národní Nowiny" Nr. 163, S. 640 f., und Nr. 172, S. 676; der letztere rührt von einem Officier im Haupt-Corps des Banus her, der erstere von dem freiwilligen Serežaner Paja Čarlović, der am linken Flügel unter Kempen stand. Nach diesen Angaben verloren die Gränzer am linken Flügel 18 Mann an Todten, 26 an Verwundeten, tödteten aber den Ungarn über 60 Mann; im Haupt-Corps des Banus zählte man 30 Todte und 40 Verwundete, wogegen der Feind 40 Mann durch Tod, darunter 2 Officiere, und 37 durch Gefangenschaft verlor; die Zahl der Verwundeten im Heere Moga's konnte nicht angegeben werden, da die Ungarn ihre Blessirten mit sich nahmen. — Die magyarische Partei schrie bekanntlich in alle Welt hinaus und alle Wiener October-Blätter schrien es ihr nach: Jelačić sei bei Velencze auf's Haupt geschlagen worden, habe um einen dreitägigen Waffenstillstand „gebettelt" und diesen sodann, gegen die verabredeten Bedingnisse, „ehrlos" gebrochen, um sich auf und davon zu machen. Wir haben uns leider vergebliche Mühe gegeben, über den Inhalt der zwischen Jelačić und Moga getroffenen Uebereinkunft etwas verläßliches in Erfahrung zu bringen. Hirtenfeld's „Ban Jelačić; biographische Skizze" (Wien, Auer, 1861) läßt uns völlig im Dunkel, indem er S. 33 darüber mit den Worten hinweggleitet: „Die Darstellung dieses Feldzuges gehört nicht in den Bereich dieser Skizze". Ja, wohin gehört sie denn, wenn nicht in eine Biographie des Banus Jelačić? Es scheint also, daß Hirtenfeld ebensowenig auffinden konnte, wonach wir suchten. Daß übrigens das Treffen bei Velencze keinen Erfolg für die Ungarn gehabt, geht aus dem Sieges-Bulletin Moga's selbst hervor, worin es heißt: „Obwohl unser Heer einen vollständigen Sieg errungen hat, indem es sich in seiner ersten Stellung behauptete (?!), so ist doch vom militärischen

Gesichtspunkte das Resultat dieses Treffens gering." Die magyarischen Blätter wußten auch von einem großen Siege über Jelačić bei Zala-Egerszeg zu erzählen, worüber ein kaiserlicher Officier (vor dem Zusammenstoß bei Pákozd und Velencze) an seine Schwester schreibt: Alle diese Nachrichten „sind falsch und erlogen; Jelačić war nie in Egerszeg und es wurde bisher noch keine Schlacht geliefert". Janotycky Archiv III, S. 26. — S. auch „Oesterr. Soldatenfreund" 1850 Nr. 120 Beil., wo die Rubrik „Literarisches" eine Stelle „aus einem Privatbriefe" abdruckt, dessen Verfasser an den Rückzug Moga's nach Mártonvásár anknüpfend ausruft: „Wer also ‚bettelte' um einen Waffenstillstand? Wer brach ihn ehrlos? Wer wartete den Angriff gar nicht ab? Wer ward also geschlagen? Wo waren die Ungarn, als ein Bataillon Gradiscaner noch am 29. N.-M. als Vorposten dieselbe Stelle bezog, welche die Ungarn einige Stunden früher zur Schlachtlinie gewählt hatten?"

32) S. 49. Eine komische Scene beschreibt die „Geißel" Nr. 95, S. 396.

33) S. 49. Worte Schuselka's über den Bericht Prato's in der Abendsitzung vom 9. — Aus diesem Berichte geht durchaus nicht hervor, daß sich Prato irgend verletzende Ausdrücke über Jelačić und dessen Gränzer erlaubt habe; denn daß diese „zerrissen" und „herabgekommen" ausgesehen, gaben ihre eigenen Officiere zu. Demzufolge müssen wir dem Hauptmann Joannović durchaus Unrecht geben, wenn er im „Oesterr. Soldatenfr." 1849, Nr. 16 Beil. gegen den Bruder des R.-T.-Abgeordneten, k. k. Lieutenant Victor Napoleon Grafen Prato, auf seiner Behauptung beharrt, jener habe die Truppen des Banus als ein „hungriges und zerlumptes Gesindel" dargestellt.

34) S. 50. S. auch das interessante Gespräch des Professors Ettingshausen mit Jelačić am 12. October (Abendbeilage zur „Wr. Ztg." Nr. 184 v. 14. Oct.), wo letzterer unter andern sagt: „Ich bin kein Diener der Camarilla; mich hat niemand gerufen. Ich bin k. k. General, ich commandire k. k. Truppen. Ich vernehme auf meinem Wege, daß Wien in Aufruhr, der Kriegsminister schmachvoller mordet, der Kaiser auf der Flucht war. Wer nur einen Begriff von militärischer Ehre und von Anhänglichkeit an die Gesammt-Monarchie hat, wird einsehen, daß ich mich in die Nähe Wiens begeben mußte, so wie einer, der einen Brand sieht, in die Nähe desselben eilt, um zu helfen."

35) S. 52. Privatschreiben eines deutschen Officiers im Lager des Banus in der „A. A. Ztg." S. 4717. Die Zurückkehrenden erzählten, man habe sie die ganze Nacht vor dem 6. October betrunken gemacht, jedem Mann drei Zwanziger, jedem Corporal einen Ducaten gegeben und ihnen gesagt, sie sollen sich dem Ausmarsch nach Ungarn widersetzen; man wolle nur alle Truppen aus der Stadt forthaben, um dann den Kaiser ermorden zu können; so seien sie aus Treue gegen ihn geblieben. — In einer Correspondenz aus Baden, „A. A. Ztg." S. 4664 wird, offenbar ungenau und übertrieben, berichtet, vom Bataillon Richter wären bereits (15. October) alle bis auf 25 zurückgekehrt; sie hätten sich gegen den Kahlenberg geschlichen und wären dort auf das Regiment Paumgartten gestoßen, von dem sie mit Jubel empfangen worden.

36) S. 54. Der A-Correspondent der „A. A. Ztg." mußte am 14. sein Schreiben aus Baden per Estaffette bis Neustadt senden, von wo es durch Steiermark über Linz nach Augsburg befördert wurde.

37) S. 55. Eine anziehende Schilderung des Lagerlebens vor Wien, der wir die meisten der in unsern Text aufgenommenen Züge entlehnten, findet sich in Hackländer's Nicht-illustrirten Soldaten-Geschichten 1854: „Aus den Briefen eines deutschen Officiers in der Armee des Banus von Kroatien", S. 109 ff.

38) S. 58. Aus den Briefen eines deutschen Officiers, a. a. O. S. 106.

39) S. 59. Die „Wiener Zeitschrift" Nr. 212, S. 849, hatte den Muth, diesen Zug in der bedrängten Hauptstadt zu einer Zeit zu erzählen, 24. October, wo die Leidenschaft und Schmähsucht wider den verhaßten Kroatenhäuptling den höchsten Gipfel erreicht hatte.

40) S. 62. Siehe: „Alfred Fürst zu Windischgrätz, k. k. F.-M.-L. und commandirender General in Böhmen. Eine treue unparteiische Darstellung der letzten Prager Ereignisse 2c. Von * * * * r (Wien, Gerold, 1848), S. 13: „Welchen Menschenfreund erfüllt es nicht mit Scham, daß man diesem Manne jenen albernen Ausspruch eines Landjunkers, ‚der Mensch fange erst vom Baron an', den ihr schon in dem hundert Jahre alten Buche: ‚Vademecum für lustige curieuse Leute' lesen könnt, vindiciren will?" — Als Verfasser der hier angeführten Schrift, die in kurzer Zeit zwei Auflagen erlebte, wurde allgemein ein Mann bezeichnet, der im Wiener Reichstage auf der äußersten Linken saß und damals ein Demokrat von reinstem Wasser war.

41) S. 62. Tangl, Mittheilungen des hist. Vereins für Steiermark 1867, S. 59—83. Wir müssen abwarten, was etwa von Seite des Hauses Windischgrätz gegen die dessen ganze bisherige Familientradition (Goth. geneal. Taschenbuch 1848, S. 233 f.) umstürzenden Ausführungen dieses leider unvollendeten Aufsatzes vorzubringen hat. — Wie übrigens ein Historiker und Genealog vom Fache „Windischgratz und die Herren von Windischgratz" schreiben kann, ist uns unbegreiflich. Selbst was die steierische Hauptstadt betrifft, so schrieben alle deutschen Classiker nie anders als Grätz. Es war auch das erstemal, daß man, wie dieß seit dem barocken Vortrage Hammer's in der Versammlung der Naturforscher in Grätz geschehen, absichtlich und mit Bewußtsein eine mundartliche Verunstaltung auf die Höhe der Schriftsprache erhoben. Mit demselben Rechte könnte jemand auftreten und verlangen, man solle „Wean" schreiben, weil Vollblut-Lichtenthaler und Rossauer nicht anders sprechen. Urkundlich und schriftlich läßt sich seit Jahrhunderten nur „Grez" oder „Grätz" nachweisen, wenn der Name auch hundertmal aus dem slavischen „hradec" abstammte. Oder spricht etwa jemand im deutschen „Gorz", weil der lateinische Ausdruck „Gorizia" lautet?

42) S. 66. Die Sage von einem handgreiflichen Zusammenstoß des wilden Großfürsten mit dem Obersten seines Regiments hat schon Schönholz in seinen „Traditionen" II, S. 95—98, durch Darlegung des wahren Sachverhalts widerlegt. — Bezeichnend für den Charakter und das gegenseitige Verhältniß der beiden Männer ist auch folgender Vorfall: Der Carevič, der sich um alle Einzelnheiten seines Regiments bekümmerte und darum von allem Anfang von der Ernennung eines zweiten Inhabers nichts wissen wollte, gab dem Fürsten unaufhörlich zu schaffen. Eines Tages kam eine Vorladung zu persönlichem Erscheinen beim Großfürsten, als Windischgrätz eben mehrere Congreßgäste an seiner Tafel hatte, daher er mit dem Abgesandten des Großfürsten übereinkam, er werde sich gleich nach aufgehobenem Diner zum Inhaber verfügen. Der russische Prinz, von seinem Lande her nicht gewohnt eine solche Entschuldigung gelten zu lassen, empfing den Obersten in strammer Haltung und sagte, nachdem die Geschäftssache beendet war, zu ihm: „Il me semble, que vous jouez le grand-seigneur?", worauf der Andere: „Mon prince, il ne me faut pas le jouer, par ce que je le suis".

43) S. 74. Med. Dr. Paier, Hausarzt des Fürsten, war Augenzeuge dieses raschen Ueberganges vom sittlich Unschönen, obwohl Verzeihlichen, zum sittlich Edlen. Unmittelbar nach der Katastrophe gerufen, hatte Paier aus seiner Wohnung im

„Judengarten" mehr als ein Dutzend Barricaden übersteigen müssen, ehe er das Generalcommando-Gebäude (damals in der Zeltnergasse, gegenüber dem Gasthause zum „Goldnen Engel") erreichte. Er traf den Fürsten allein. „Sie kann, sie darf nicht todt sein", rief dieser mit Leidenschaft aus. Paier ließ sich an das Lager der Getroffenen führen, ihre Glieder waren bereits kalt und starr; sie mußte in dem Momente geendet haben, da sie die Kugel ereilt hatte. Als der Arzt zu Windischgrätz zurückkam und ihm mittheilte, was er gefunden, warf sich dieser auf ein Sopha und wand sich da mehrere Minuten in einem fürchterlichen Seelenkampf. Dann sprang er auf, sah Paier mit einem starren Blicke an und rief, die Rechte gen Himmel erhebend: „Rache! Rache!" „Doch nein", setzte er nach einer kurzen Besinnung in mildem Tone hinzu, „keine Rache!" und nun erfolgte, was weiter im Text erzählt wird.

44) S. 75. Dieser Standpunkt wurde namentlich in der oben Anm. 40 angeführten Brochüre von ****r vertreten. Damals gab es keine edle Eigenschaft der Seele und des Herzens, die man von deutscher Seite an Windischgrätz nicht zu loben fand. Man hob seine „unerschütterliche Treue gegen seinen Monarchen" hervor, man rühmte seinen „unbeugsamen Muth in den Augenblicken der drohendsten Gefahr". „Energie und dennoch Milde zeichnen seinen Charakter als Krieger aus; als Mensch ist er wahr, einfach, wohlthätig". „Wenn auch Aristokrat aus Ueberzeugung", sei er doch „nichts weniger als abhold der Freiheit und den Bestrebungen der Neuzeit, insofern sie auf dem Wege der Gesetzlichkeit fortschreiten". Damals fand man es ganz begreiflich, daß Windischgrätz „mit den Waffen in der Hand gefangene Aufrührer" vor das Kriegsgericht stellte und „einer rebellischen Stadt" nicht selbst „die Untersuchung über Rebellen" überließ (S. 12). Damals hieß es von Prag: „Das Schicksal der Stadt ist dennoch ein nicht unverdientes" (S. 24), und von der dahin gesandten Hof-Commission: sie „war ein großer Unsinn" und „daß Pillersdorff sie zuließ, war unverantwortlich von einem verantwortlichen Minister" (S. 25*). Damals erkannte man in Windischgrätz den Mann, „dem strenge Pflichterfüllung unter allen Umständen Leitstern seines Lebens" war (S. 11), dem es aber nie beifallen werde „à la Radecky" zu sagen: „Nun da ich mit den Pragern fertig bin, soll es über die Wiener und Ungarn hergehen" (S. 13). Natürlich! Wien war ja eine „deutsche" Stadt, und Prag im besten Falle nur eine deutsch-slavische! — Es verdient bemerkt zu werden, daß Schriftsteller jener Zeit, selbst solche bessern Schlages aus Windischgrätz durchaus einen Vorkämpfer der Nationalität machen wollen, wo er dann in Prag als Deutscher den Čechismus, in Wien als Čeche das Deutschthum bekriegen muß. Siehe z. B. Stiles a. a. O. S. 126: „He had bombarded Prague with German cannon, and was now about to subdue Vienna with Bohemian bayonets." In Wahrheit hatte Windischgrätz eben so gut vor Wien „German cannon" als in Prag „Bohemian bayonets".

45) S. 83. Daß diese letztere Ansicht unter den Officieren der böhmischen Armee verbreitet war, versichert Dr. Kapper in der „Bohemia" Nr. 231.

46) S. 83. Dr. Schwarz, Secretär der Permanenz des N.-Ö.-Verwaltungsrathes, der am 22. von einem Ausfluge nach Klosterneuburg in die Stadt zurückkam, berichtete, wie Dunder erzählt, von den militärischen Vorbereitungen, die er dort wahrgenommen, mit dem Beifügen, „daß Wien von den deutschen Truppen mehr zu fürchten habe als von den slavischen".

47) S. 86. So in Teschen, wo am 7. October das 1. Bataillon Schönhals aus Krakau einrückte. Officiere und Mannschaft erwarteten um so mehr ein freundliches „Willkommen", als es ihr heimatlicher Boden war, den sie betraten; statt dessen

zeigten sich finstere Mienen, bei den Soldaten wurden Verführungsversuche gemacht, man wollte sie bereden auf die Wiener nicht zu schießen rc., so daß das Bataillon am nächsten Tage froh war, die Stadt im Rücken zu haben. Geschichte des k. k. L.-J.-R. Schönhals in den Jahren 1848/49 (Troppau, Traßler, 1852), S. 16 f. — S. dagegen eine Correspondenz aus Lundenburg 16. October, die ein „volksfreundlicher Unterofficier vom J.-R. Parma" an die „Wiener Zeitschrift" (Nr. 212 v. 24., S. 850) richtete und worin sich Schreiber über die „Gesinnung oder eigentlich Gesinnungslosigkeit der Landleute und Städter" aufhält, „die sich besonders in Wessely, Straßnitz und Göding auf eine verachtungswerthe Weise kundgab". Die Nationalgarden überboten sich „im Beschimpfen der akademischen Legion, des Stolzes von Oesterreich, auf eine erbärmliche Weise. In Straßnitz hat sogar ein Gardefeldwebel nebst einem jungen Gardisten uns mit Wein tractirt, uns gegen die Legion aufmunternd, damit die weiland ruhige Zeit von 1847 und ihr Held von London zurückkehren möge". — Der angebliche „Unterofficier" dürfte kaum viele Gesinnungsgenossen unter seinen Cameraden gehabt haben; mindestens gehörten die Parmaner in den letzten Octobertagen nicht zu jenen Truppen, die sich durch gelindes Auftreten gegen die besiegten Aufständischen auszeichneten.

48) S. 86. „Ich habe mit Freuden bemerkt, daß unter den zahlreichen Officieren, die ich im Lager und in den Cantonnirungen sprach, keine reactionären Tendenzen sich kundgaben." A-Corresp. der „A. A. Ztg." (S. 4756) aus Baden 22. Oct. — Aehnlich hieß es in der „Bohemia" Nr. 231: „Ich muß gestehen, daß die Officiere im Ganzen durch ihr Benehmen uns nur Ursache gaben, zufrieden zu sein. Es fiel auch keine einzige Aeußerung, die uns hätte nahetreten oder als schmähend gegen die Bevölkerung Wiens betrachtet werden können. Vielmehr erbaten sie sich und nahmen alles mit der größten Höflichkeit" rc. Es verdient bemerkt zu werden, daß Dr. Kapper diese Bemerkung am 25. und 26. October, also unmittelbar nach den zur Erstürmung des Augartens vorausgegangenen hartnäckigen und blutigen Kämpfen machte. — Hieher gehört auch das interessante Gespräch Weißenberger's mit den Generalen an der fürstlichen Tafel in Hetzendorf, bei Dunder S. 719—722. Auf die Bemerkung Weißenberger's, daß man in Wien fürchte oder doch die Leute glauben mache, Windischgrätz sei nur gekommen die Freiheit niederzutreten, antwortete einer seiner Nachbarn: „Glauben Sie denn, daß wir nicht auch Menschen sind und den Drang nach Freiheit im Herzen fühlen? Wir sind gekommen, unsern hochherzigen Fürsten an der Spitze, die wahre Freiheit zu retten und Wien vom Terrorismus der Schand-Literatur und der Jungenwirthschaft zu befreien. Niemals werden wir das Schwert ziehen zur Vernichtung der vom Kaiser seinen Völkern verliehenen Institutionen." — Wenn wir dagegen im „Radicalen" Nr. 109, S. 440, angeführt finden, dem Abgeordneten Sturm aus Steiermark hätten höhere Officiere „ganz deutlich erklärt: in Wien gäbe es keinen Reichstag, dort säßen bloß die Mörder Latour's, über welche die blutigen Würfel gefallen seien", und Major Augustinetz habe sogar „die bedeutungsvollen Worte" gesprochen: „Oesterreich soll entweder slavisch werden oder unter dem Schwerte verbluten!" so halten wir die letzteren aus innern Gründen für durchaus unwahrscheinlich, während wir die erstere Aeußerung bei dem Umstande, daß der Oberfeldherr selbst den Wiener October-Reichstag grundsätzlich nicht anerkannte, ganz glaubwürdig finden.

49) S. 87. Wir wollen keineswegs in Abrede stellen, daß selbst vor Beginn der eigentlichen Kampfestage einzelne Uebergriffe von Seiten des Militärs vorgefallen sein mögen, wie es auch andrerseits gewiß nicht an mancher Herausforderung vom

Civile gefehlt haben wird. Auf solch gegenseitiges Verschulden dürfte sich der Vorfall zwischen dem Wächter der Nordbahn-Station Nr. 4 Andreas Klampfl und einem Rittmeister von Civalart-Uhlanen (Mussy?) zurückführen lassen; nach den im October 1848 gemachten Erfahrungen gab es unter dem Beamten-Personale der Nordbahn so manche revolutions-freundliche Elemente. Wenn aber der „Radicale" Nr. 106, S. 426, seinen Lesern die näheren Umstände dieses Falles „officiell", mit der Unterschrift der Platz-Officiere Dr. Schulz und Werker, erzählen zu können meinte, so verweisen wir auf die Bemerkung Dunder's (S. 535 Anm.), daß es zwei Platz-Officiere dieses Namens gar nicht gab.

50) S. 90. Wir ließen die Stelle ad literam abdrucken, wie sie im Buche steht, und der geneigte Leser mag darnach über Messenhauser's Styl und Grammatik selbst urtheilen. Auch die Tagesbefehle des nachmaligen N.-G.-Ober-Commandanten wimmelten von Sprachunrichtigkeiten; z. B.: „Die Linien Wiens hat vom Augenblicke des Empfanges dieses Befehles niemand als Ausländer zu passiren, welche auf ihrem Passe die Visa sowohl einer fremden Gesandtschaft als auch des N.-G.-O.-C. aufweisen müssen" (vom 23.), oder: „Ich verbiete, daß das Druckerei-Personale der ‚Wiener Zeitung' bis auf die Zahl von 24 Personen zur Wehrpflicht requirirt werden dürfe" (vom 27.); oder: „So sehr ich wünsche und erwarte, daß beim Angriff gegen die Truppen des F.-M. mit allem erhabenen Muthe der Freiheit von der Einen und aller unwiderstehlichen Zerstörungswuth der Verzweiflung von der Andern in den Reihen unserer Wehrmänner gestritten werde, so sehr erwarte ich, daß Gefangene und Verwundete ritterliche Gegner an uns finden". Diese letztere Stelle namentlich (aus einem Tagesbefehle vom 28.) strotzt so von Unsinn, daß man zweifeln möchte, Messenhauser sei bei Niederschreibung derselben bei sich gewesen. Er wünscht und erwartet „Zerstörungswuth der Verzweiflung"; er wünscht und erwartet, daß diese Zerstörungswuth „unwiderstehlich" sei; er wünscht und erwartet es „von der Andern" scil. Seite, also vom Militär, und doch heißt es unmittelbar daran „in den Reihen unserer Wehrmänner"!!! — In den „Novellen und Erzählungen von W. Fr. C. Messenhauser (Wien und Leipzig 1849, Jos. Stöckholzer von Hirschfeld) I. Band, S. 5—208 findet sich eine mit der Ueberschrift: „Der Gelehrte". Wir haben mit der Durchlesung dieses Aufsatzes, den des Verfassers wohlwollender Biograph „jedenfalls für seine beste Novelle" hält, einen halben Tag verloren. Wenn der Verfasser wie Nitscher S. 42 versichert, sich in dem Helden der Erzählung „selbst zum Porträt saß", so muß man gestehen, daß Messenhauser seinen „Cäsar" nicht eben mit gewöhnlichen Eigenschaften auszustatten wußte. „Dein Cäsar", sagt der Gelehrte zu dem „Kinde", das er liebt, „ist fähig, vieles zu denken, und was er denkt, dazu hat er den kühnen Sinn, es zu wollen, und nicht gewöhnliche Kraft, es zu vollführen. Wenn dieser Blick im einsamen Wald sich in das Auge eines Wolfes bohrt, krümmt die raubheulende Bestie scheu wie ein bebender Hund zusammen", S. 28; und als thatsächliche Bekräftigung dieser letzteren Worte die Scene mit dem unbändigen Stier S. 78. Das Aeußere des Gelehrten schildert er S. 29: „Die Augen blitzend in Feuer und Kraft, der Gang stolz, die Haltung voll Energie und zurückgehaltener Majestät". Die Handlung selbst ist nicht ohne Spannung und Interesse; den Charakteren jedoch gebricht es fast durchaus an Naturwahrheit, die Situation ist häufig unnatürlich, der Dialog geschraubt und läppisch, wie das in dem Kopfe eines menschenscheuen Stubengelehrten, aber nie in der Wirklichkeit vorkommen kann. Namentlich den Salon weiß Messenhauser eben so wenig wie die Mehrzahl deutscher Novellisten zu behandeln; die Leute benehmen sich, geberden sich, unterhalten sich, wie man

sich unter gebildeten und gewandten Personen eben nicht benimmt, geberdet und unterhält. Edel gedacht und gut gezeichnet ist das Verhältnis zwischen dem Gelehrten und dem Kinde. Wie sich dagegen ein weibliches Wesen von Helenens Anlage, noch ganz erfüllt von Liebe, Achtung und Bewunderung für Cäsar, in einen Menschen wie Hektor, an dem überall die Schlacken eines wüsten nichtigen Lebens hängen und der eben erst den tückischesten Schelmenstreich gegen Cäsar begangen, über Hals und Kopf verlieben kann, das verstehe wer will. Und nun zum Schlusse noch die blöde Scene zwischen dem Gelehrten und Hektor's Mutter! Was die Sprache anbelangt, so weiß man nicht, wie viel auf Kosten der jedenfalls sehr unverläßlichen Druckerei zu setzen kommt; wenn aber „wegen" und „ohne" regelmäßig mit der dritten Endung gebraucht werden, so kann dieß unmöglich ein bloßes Versehen des Setzers sein.

51) S. 91. Messenhauser selbst erzählte die Umstände seines Scheidens aus dem Militärstande ausführlich in einem Schreiben, das er am 28. März 1848, unmittelbar nach seiner Vorladung zum „Löblichen Platz-Commando" an Dr. L. A. Frankl sandte. Frankl veröffentlichte dasselbe erst in der letzten Nummer seiner „Abendzeitung", 173 v. 24. October, um den „mannigfachen Gerüchten" entgegenzutreten, „die seit einigen Tagen über unsern (ebenso) thätigen als würdigen Nationalgarde-Ober-Commandanten im Umlaufe sind und die sich namentlich auf die Art und Weise beziehen, in welcher er aus der k. k. Armee trat". Man findet das Schreiben auch abgedruckt bei Fenneberg, October-Revolution I, S. 97—101, und bei Nitschner, Messenhauser S. 48—52.

52) S. 91. Auf dem Umschlage der fünften Auflage findet sich die deutsche Fahne, in deren drei Farben die Motto prangen: „Pulver ist schwarz" — „Blut ist roth" — „Golden flackert die Flamme".

53) S. 97. Die näheren Umstände seines Eintreffens in Wien werden in verschiedener Weise, zum Theil mit abenteuerlichen Ausschmückungen erzählt; s. „Bem in Wien" (St. Gallen, 1851), S. 1 ff., und „Bruchstück eines Helden aus der Revolutionszeit" in der „Geißel" Nr. 94—96 (9—12. December 1848).

54) S. 98. J. Michelet gibt in seiner Schrift: „La Pologne martyre" (Paris, Dentu, 1863) S. 29 eine Schilderung Bem's, ganz im Geiste jener überspannten Romantik, womit die Ueberlieferung den Charakter und Lebenslauf dieses Mannes zu umhüllen liebte. Er nennt ihn „l'homme terrible, l'homme fée, qui Sans armes chassait des escadrons en les blessant du regard. — Personne n'a moins haï ceux qu'il tuait. — Naguere encore, quand les volontaires de silésie, que leur coeur poussait au midi, s'en allaient malgreux eux vers le nord sous le bâton des Prussiens: ‚Vous avez beau faire, disaient-ils, Bem aura raison de vous tous. Il vit, il vivra! Les cloches depuis mille ans ne font que l'annoncer. Écoutez-les; n'entendez-vous pas qu'elles disent: Bem! Bem! Bem! Elles sonnent et sonneront son nom éternellement." — Was wir im Texte von der fascinatorischen Gewalt von Bem's Auftreten sagten, haben wir aus dem Munde eines „Schwarzgelben", der im October eben dazu kam, als Bem an einer Stelle den Bau einer Barricade befahl und den erst lässigen Leuten eine Rührigkeit einhauchte, als ob das Stäbchen eines Zauberers sie umgeschaffen hätte.

55) S. 101. Fenneberg II, S. 107 f. Welches der Inhalt des Briefes gewesen, wird von ihm nicht näher angegeben; er beschuldigt Bem offenbaren Verrathes, entzieht aber dem Leser das Mittel, über die Richtigkeit der Anklage zu urtheilen.

56) S. 102. Von dem Verlauf und den Einzelnheiten der verschiedenen Gefechte erfährt man aus Fenneberg's Buch über die October-Revolution soviel wie nichts;

seine diesfälligen Nachrichten sind entweder nachweisbar aus anderen Quellen geschöpft oder, wo man meinen möchte er habe sich an Ort und Stelle befunden, so allgemein und ungenau, mitunter geradezu unrichtig, wie ein unmittelbarer Zeuge oder gar Theilnehmer eben nicht erzählen kann.

57) S. 103. L. A. Frankl eröffnete in seiner „Abendzeitung" Nr. 171 vom 21. Oct., S. 703, eine eigene Rubrik: „Ehrenhalle der Nationalgarde", worin er alle verzeichnen wollte, die „in unwiderstehlicher Tapferkeit und unbezwingbarem Pflichtgefühl ihre Posten verlassen haben." Er begann mit dem Stubenviertel und verzeichnete da mit Namen 1 Hauptmann, 2 Oberlieutenants, 1 Lieutenant (Dr. Bach), 1 Feldwebel, 1 Corporal. Leider erlaubte ihm das bald darauf erfolgte Aufhören seines Blattes nicht die Fortsetzung dieses interessanten Verzeichnisses.

58) S. 104. Schuselka sucht in seinem „Revolutionsjahr" S. 398—401 den Reichstag gegen den Vorwurf zu vertheidigen, der ihm gemacht worden, das Proletariat organisirt und besoldet zu haben; es sei dieß im Gegentheile nur eine dankenswerthe Vorsicht gewesen, um es nicht regellos herumschweifen zu lassen; wenn das Finanzministerium 400000 fl. und der Gemeinderath 70000 fl. für diesen Zweck habe hergeben müssen, so seien das Summen, „die im Vergleich mit dem, was dadurch gerettet worden, gar nicht in Betracht kommen können"; „wir haben es gethan, weil wir menschlich fühlten und weil wir auch durch diese Maßregel die Sicherheit des Eigenthums wahren wollten." Schuselka dürfte mit seiner Behauptung auf Viele gestoßen sein, die da im Gegentheile meinten, die Sicherheit des Eigenthums sei eben dadurch am meisten gefährdet worden, daß man dem besitzlosen Pöbel Waffen in die Hand gegeben. Auch läßt sich billig fragen, ob es „menschlich fühlen" heiße, wenn man eine Menschenclasse, deren Beruf ordentliche und redliche Arbeit ist, in eine müßige, genußsüchtige und wüste Lebensweise hineinjagt. Es hat ohne Zweifel unter den bewaffneten Arbeitern manche ehrenwerthe Ausnahmen gegeben, die es mit dem, was ihnen als Sache der Freiheit vorgespiegelt wurde, aufrichtig meinten, Leben und Blut in gutem Glauben dafür einsetzten; daß aber die große Mehrzahl der Mobilen durch die vorgeschützte Humanität der Reichstags-Permanenz nur auf Abwege aller Art geführt wurde, läßt sich auf keine Weise leugnen. Thatsache ist, daß durch die Besoldung und Verköstigung der bewaffneten Proletarier nur ihr Gefallen an solch arbeitslosem Leben genährt wurde; daß ihnen nichts erwünschter sein konnte als die möglichste Verlängerung dieses Zustandes; und daß den zitternden Bewohnern Wiens wenigstens drei schreckensvolle Tage erspart worden wären, wenn nicht die zügellosen Proletarier aus Schützern und Hütern der Stadt zu ihren ärgsten Bedrängern geworden wären.

59) S. 105. Beim Gemeinderathe wurde eine eigene Approvisionirungscommission eingerichtet (Kundmachung vom 19.). In jedem Bataillon bestand ein Verpflegungs-Comité, zu welchem jede Compagnie einen Garden als Verpflegungs-Commissär zu stellen hatte. Die Fassungsscheine für jeden Tag waren bis 11 Uhr V.-M. einzureichen. Die Abfassung von Brod und Tabak fand im bürgerlichen Zeughause, die von Wein bei den bezeichneten Lieferanten statt; Holz wurde von der Militär-Legstätte, Hafer, Heu und Stroh aus dem Verpflegs-Magazin am Breitenfelde verabfolgt; s. Dunder S. 548 f. — Am 21. theilte Messenhauser die Vertheidiger in drei Kategorien: 1) alte Nationalgarde, 2) Mobilgarde des Bezirks, 3) Mobilgarde des Lagers, mit dem Beifügen, daß nur jener, der in eine dieser drei Classen gehöre, auf Löhnung Anspruch machen könne.

60) S. 106. Am 19. October wurde für dasselbe ein Stabs-Trompeter gegen

eine Löhnung von 50 kr. gesucht, andere Trompeter erhielten 30 kr., dazu das übliche Ausmaß von Brod, Wein und Tabak; „Wr. Ztg.“ v. 24., S. 989.

61) S. 106. Ueber den Effectiv-Stand der verschiedenen bewaffneten Corps im October etwas einigermaßen verläßliches herauszubringen, ist um so schwieriger, als sich Dunder, von dem man am nächsten Auskunft zu erwarten berechtigt wäre, S. 73 auf einige allgemeine Andeutungen beschränkt und zum 23. October, S. 637, eine tabellarische Uebersicht der Mobilen und Sonder-Corps bringt, aus der man nicht recht klug wird. — Vom 26. abwärts hörte jede Berechnung schon darum auf, weil da gepreßt wurde, was den bewaffneten Haufen an Männern in die Hände fiel oder was sie aus Wirths-, Schank-, Caffeehäusern, ja selbst aus Privat-Wohnungen zusammentreiben konnten.

62) S. 108. F.-Z.-M. Martonitz — nicht F.-M.-L. Martinovics, wie er bei Dunder S. 569 f. heißt — wollte, da er sich als „Hüter des ungarischen National-Eigenthums“ betrachtete, ohne höhern Ministerial-Befehl die Pferde nicht ausliefern. Hierauf ertheilte Pulszky am 20. die nöthige Erlaubniß und am 23. empfing der Stallmeister Sensel vom N.-G.-O.-C. den Auftrag, die in den Stallungen der ungarischen Garde vorhandenen 40 Pferde abzuholen; 30 davon wurden Bem für seine Lanciers zugewiesen, 10 blieben zum Dienste des Nationalgarde-Obercommandos in der Stallburg.

63) S. 108. Fenneberg I, S. 109 u. a., erzählt außerdem, Jelowicki habe am 23., gleich nachdem die erste Proclamation Windischgrätz' bekannt geworden, sich mit dem Gesandtschaftsbeamten einer fremden Macht berathen und darauf seinen Rücktritt erklärt; „il faut que je depose les armes“, habe er zu Fenneberg gesagt; „mais quand la victoire sera à nous, je garderai toujours mon grade de colonel“. Nach Wurzbach X, S. 162, dagegen blieb Jelowicki selbst nach jener Proclamation in Thätigkeit, mit welcher Angabe auch das in der „Wr. Ztg.“ Nr. 304 veröffentlichte kriegsrechtliche Urtheil übereinstimmt; einer der vielen Beweise der Unverläßlichkeit von Fenneberg's Angaben. — Es wurde übrigens im Zeughause fleißig genug gearbeitet. 1 Ober-, 1 Unter-Büchsenmacher, 1 Werkführer, 28 Gesellen und 6 Handlanger waren fortwährend beschäftigt, Gewehre in brauchbaren Stand zu setzen, und lieferten alle Tage 200 fertige Stücke ab, während 150 Leute an der Erzeugung von Schießpulver arbeiteten.

64) S. 111. „Aus dem Lager. Ein Bild aus dem Kriegsleben Wiens“. Von D. Bardach. „Oesterr. Courier“ Nr. 255, S. 1026.

65) S. 113. „Verzeichnis der unter der Oberaufsicht der medicinischen Facultät stehenden Nothspitäler und des dieselben leitenden ärztlichen Personals“ bei Dunder S. 566 f.; siehe auch: „Oesterr. Courier“ Nr. 256 vom 25. October, S. 1030.

66) S. 114. Namentlich aufgeführt bei Dunder S. 51—56.

67) S. 115 Hierher gehört auch das wiederholte Vorkommen von falschen Patronen. So berichtete am 23. der Wach-Commandant Flick von St. Marx an den Studentenausschuß, er habe ein „Kistchen“ mit Kanonen-Munition empfangen, das sich beim Oeffnen ganz mit Sand gefüllt zeigte. „An der Barricade, wo ich stand“, erzählte Fröbel in der Paulskirche am 18. November, „hatte man meinen Leuten Patronen ohne Kugeln ausgetheilt: ich selbst habe Kanonenpatronen gesehen, die mit Sägspänen gefüllt waren“. — Fenneberg II, S. 336*), erklärt diesen Umstand daraus, daß sich im Zeughause eine Anzahl sogenannter Exercierpatronen, mit denen bei Recruten das Laden eingeübt zu werden pflegt, befunden habe und daß

diese „entweder zufällig oder aus Unachtsamkeit oder Unkenntniß mit den scharfen Patronen vermengt" worden seien.

68) S. 118. Siehe darüber den, freilich sehr parteiisch gehaltenen Aufsatz: „Der Volksaufstand zu Brünn am 18. October" in Gretschnigg's „Volks-Zeitung" Nr. 18 v. 11. Nov. 1848. — Ein a. h. Handschreiben v. 24. October an den Ober-Commandanten der mährischen Nationalgarde F.-M.-L. Malter sprach den Mitgliedern der Brünner Bürgerwehr für ihre „dem ächten Geiste des Volks-Instituts der Nationalgarde" entsprechende Haltung die „volle Anerkennung" des Kaisers aus. Auch der mährische Landtag votirte in seiner Sitzung vom 20. October der Brünner Nationalgarde und dem in Brünn stationirten k. k. Militär Dank und Anerkennung „für ihr besonnenes und würdiges Benehmen am 18. October". Mähr. Landtagsblatt (Brünn, Karl Winiker, 1849), S. 463 f.

69) S. 119. Ueber die Linzer Vorgänge s. „Linzer Tanzeln und Linzer Gstanzeln" im „Charivari" Nr. 106 v. 25. und den Bericht Welcker's in der Paulskirche am 29. November (Stenogr. Verhandlungen V, S. 3690 f.) — Bei Dunder S. 551 berichtet der Garde Grünfeld, die Linzer hätten sich bei Mölk (also am rechten Ufer der Donau) ausgeschifft und „warten nun am linken Donauufer auf Succurs, um nach Wien kommen zu können."

70) S. 119. Nach Dr. F. S. Pichler's Geschichte der steir. Freiwilligen (Wien, Braumüller, 1865) S. 145 f., sollte man meinen, kein Mann vom dritten Freiwilligen-Bataillon sei um Wiens willen fahnenflüchtig geworden. Allein s. Gatti, Ereignisse des J. 1848 in der Steiermark (Grätz, 1850, Kienreich) S. 255 f., und Draxler's „Beleuchtung der Grätzer October-Ereignisse" in dessen „Herold" Nr. 92 v. 8. December 1848, S. 367. — Nach der letztern Erzählung wurde bei der Affaire vor der Lend-Caserne der „Stock" eines unbetheiligten Civilisten verwundet, was dem Oberlieutenant Brasseur als Urheber dieser Unthat eine zehntätige Stockhaushaft zuzog, ehe er bei Nacht und Nebel seinem vorausmarschirten Bataillon nachgeschickt wurde.

71) S. 120. „Der blutige Schatten des gemordeten Latour schwebte mit betäubendem Flügelschlag über den Häuptern unserer Machthaber". Draxler a. a. O.

72) S. 120. Gatti S. 266 ff. Anm. — Es ist sehr zu bedauern, daß sich in keiner der vielen Schriften über den October-Aufstand eine verläßliche und vollständige Ordre de Bataille — wenn wir diesen Ausdruck auf die militärischen Kräfte der Aufständischen anwenden dürfen — findet, aus der wir z. B. ersehen könnten, welchen der einzelnen Corps die Brünner, Linzer, Grätzer Zuzüge eingereiht, welchen Commandanten sie untergeordnet und wie stark sie an Zahl waren. So wäre es z. B. wünschenswerth zu wissen, was für eine nähere Bewandtnis es mit dem Eisenbach'schen Schützen-Freicorps hatte, ob dasselbe blos aus den nach Wien gekommenen Steirern bestand oder aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt war. Aus den kriegsgerichtlichen Urtheilen wissen wir nur, daß Eisenbach Oberst dieses Corps, das „zwei complette Bataillons" umfaßt haben soll, daß Wenzel Zeban einer der Hauptleute, Camillo Schlechta Adjutant in demselben war, und daß Eisenbach 1 fl., seine Leute 40 kr. täglichen Sold erhielten. — Die Beschreibung des Anzugs der „Steirer Schützen", die wir irgendwo fanden, scheint nur auf Ausreißer vom dritten Freiwilligen-Bataillon zu passen: dunkelgrüner Stürmer, dessen linke Krämpe hinaufgeschlagen, mit einer deutschen Kokarde und einer weißen Reiherfeder geziert, an der um den Hut gewundenen schwarzrothgoldenen Schnur zwei herabhängende riesige Quasten, zwillchener Kittel mit grünen Tuchaufschlägen, ein Stutzen über die Schulter gehangen, an der linken Hüfte ein Hau-Bajonnet.

73) S. 121. Sie wurden in der Regel zu Anfang jeder Sitzung dem Reichstage bekannt gegeben; so sandte Braunau durch den Abg. Mandl 213 fl., die Gemeinde Walchen durch Borrosch 43 fl. 44 kr., zwei niederösterreichische Gemeinden durch Thar 193 fl. 46 kr., die Stadt Urfar durch Mich. Leithner 103 fl. 24 kr. &c.

74) S. 122. Rosenfeld, Studenten-Comité, S. 285: „Die Bureaukraten bleiben immer die Alten, bei ihnen dreht sich das Rad der Zeit vergebens vorwärts, sie hängen an ihrem alten Schlendrian und setzen ihren Sonder-Interessen die Sache des Staates und des Volkes hintenan."

75) S. 122. „Der Koas'r hat's unterschrieb'n und uns'r Koas'r hat no immer Wort g'halt'n. Ja, wann's der Franzl war, dem glaubet'n mir ka Wort, der hat gar viel versproch'n und nix g'halten; aber der Ferdl hat a gut's Herz und wos er sagt, is wahr". „Const. Bl. aus Böhmen" Nr. 105, II. Beil., mit der Bemerkung des Correspondenten: „Ich verbürge die Wahrheit dieser Aussagen; ich lasse sogar die Schimpfworte weg, die gegen die Studenten und bekannte Aufwiegler gebraucht wurden."

76) S. 123. Nr. 31 und 32 der „Wiener Briefe" in der „Bohemia" v. 1848 — Zu derselben Dame sagte ein anderer Landmann: „Ich habe nur ein Leben und das gehört dem Kaiser; mir ist nur leid, daß ich kein zweites habe; ich gäbe es wieder für ihn hin".

77) S. 125. Ueber Häfner's und seines Begleiters Kiebach Festnehmung in Mautern s. das Schreiben des Cadeten Hüttenbach in der „Geißel" Nr. 71, S. 297. — An einem andern Orte fanden wir ihre Transportirung in dieser Weise beschrieben: Voran ein Leiterwagen mit Mannschaft, in der Mitte ein Studiosus; hinter diesem eine Kutsche, auf dessen Bock neben dem Kutscher ein Infanterist mit geladenem Gewehr, drinnen ein Officier mit gespannter Pistole und einem Dolch, dem gegenüber auf dem Rücksitz Häfner saß, ein Soldat zu seinen Füßen; zuletzt wieder ein Leiterwagen mit Militär. — Im Feuilleton der „Geißel" Nr. 99, S. 412, findet sich folgende

Nachahmung.

Seine Majestät der Kaiser gaben uns eine „Constitution",
Herr Häfner auch;
Se. Majestät der Kaiser wollten, daß wir die Constitution „halten" sollen,
Herr Häfner auch;
Se. Majestät der Kaiser gingen nach Mähren in eine Festung,
Herr Häfner auch.

78) S. 125. Von diesen Certificaten müssen jedoch einzelne auch in andere Hände gelangt sein; so wurde, wie im Texte S. 107 erzählt worden, der Techniker Kohn, der die Arbeiter am Sömmering nach Wien bringen sollte, mit einem solchen betreten. Oder war Kohn von Grätz gekommen, wie es nach Dunder S. 592 scheinen möchte?

78b) S. 125 Z. 17 v. u. „Wie die mit den Certificaten des Herrn Gouverneurs abgesandten Männer auf dem Lande empfangen wurden, wißt ihr Leute ohnedies. Einige hörte man mit Achselzucken an, andere ließ man gar nicht zu Worte kommen, andere nahm man gefangen und warf sie in den Kerker, andere mußten augenblicklich entweichen, weil man mit Ketten und Galgen drohte u. s. w." „Die Oct.-Ereign. d. J. 1848. Dem steirischen Landvolke erzählt von einem Bauernsohn." (Grätz 1848, Eduard Ludwig), S. 6 f.

79) S. 126. Bericht von Welcker und Mosle an den Reichsminister von Schmerling, dto. Passau 19. Oct. 1848. Stenogr. Bericht von Frankfurt V, S. 3664.

80) S. 126. Correspondenz aus Klagenfurt im „Journal d. öst. Lloyd" Nr. 263 v. 23. November, wo es am Schlusse heißt: „Daß übrigens fremdes Geld seinen Weg in unsere kleine Stadt gefunden, dürfte nach verläßlichen Wahrzeichen kaum einem Zweifel unterliegen".

80 b) S. 126. Am impertinentesten auch in dieser Richtung geberdete sich die „Constitution" in einem Artikel: „Der Landsturm" (Nr. 174 vom 20.), worin gegen die Bauern losgezogen wurde, die sich nicht aufrütteln wollten „aus ihrem thierischen Schlafe, der sie seit Jahrhunderten verdummt, entmenscht und jedes höhere Gefühl in ihnen erstickt hat"; „der österreichische Bauer und sein Pflugochs standen früher auf einer und derselben Stufe". Der Verfasser — er zeichnet sich „Jaques" — hält ihnen nun alles vor, was „die Wiener" für sie gethan; und wenn sie sich trotzdem jetzt nicht rühren wollten, so schließt der Artikel, „so beneide ich euer — Rindvieh, das wenigstens den Werth hat, daß man sein Fleisch verkaufen kann".

81) S. 127. Als dieser Schritt im Reichstage bekannt wurde, 23., erregte er dort einen gewaltigen Aufruhr, der nur dadurch etwas gedämpft wurde, daß gleichzeitig eine südtyrolische Adresse einlief, die voll antidynastischer Regungen war. — An demselben Tage brachten überdieß die Wiener Blätter die Nachricht, es seien in der Stadt 150 Tyroler Schützen eingetroffen, die ausgesagt hätten, es werde noch eine größere Zahl ihrer Landsleute nachkommen. Wie waren jene nach Wien gekommen? Etwa auf aëronautischem Wege? Denn zu einer der Linien konnte am 23. keine bewaffnete Maus mehr in die Stadt gelangen, geschweige denn 150 ausgerüstete Männer. Auch wird während der folgenden Kampfestage nirgends erwähnt, wo diese Tyroler Schützen verwendet wurden. Die ganze Nachricht war offenbar ein Humbug.

82) S. 128. „Bedeutung der Wiener October-Revolution" im „Wiener Charivari" Nr. 105 und 106: „Ob das edle Volk der Magyaren oder ob das Geschlecht der Habsburg-Lothringer von dem Schauplatze der Weltgeschichte treten solle, das ist es um was es sich handelt. — Das slavische Princip will sich in der österreichischen Gesammt-Monarchie realisiren. Es ist für die Slaven weit bequemer, das fertige Oesterreich mit seinen überwiegenden slavischen Elementen schlechthin als das neue slavische Reich zu adoptiren, als ein solches neu zu schaffen. Daß das Slaventhum sich selbst meint, wenn es die Dynastie vorschiebt, das ist die Heuchelei seines Strebens. — Allerdings ist Oesterreich historisch-nothwendig: für die Habsburg-Lothringische Dynastie (denn was soll diese beherrschen, wenn jetzt Oesterreich zerfällt?), für die Beamten-Hierarchie, für die Armee, für das Pfaffenthum, für die Banquiers, Krämer und Spießbürger, deren Renten an den Coupons der Staatsschuld hängen. Aber Oesterreich ist vernünftig überflüssig für die Freiheit der Völker und für ihre humane Entwicklung". — Höchst bezeichnend für die Tendenzen der radicalen Deutschthümler in Wien ist, was Fröbel in seinen „Briefen" S. 10 erwähnt. Fröbel war nicht bloß für die Aufrechthaltung Oesterreichs, er wollte dieses sogar zum Mittelpunkte eines mitteleuropäischen Staatensystems machen und gewissermaßen Deutschland in Oesterreich aufgehen lassen. Auch Blum war für diese Idee. Aber wer war dagegen? Die Wiener Radicalen, welche durch „die rücksichtsloseste Interpretation der §§ 2 und 3" auf die „Zertrümmerung des österreichischen Staatensystems" losarbeiteten. „Bei einer Unterhaltung über diese Angelegenheit", schreibt Fröbel, „hatte ich Robert Blum auf meiner Seite, während mir Becher und Jellinek opponirten.

83) S. 128. Z. B. vom „deutschen Vaterlandsverein in Dresden". „Mit Hoffen und Bangen sind die Blicke aller Deutschen auf Wien und seine nächsten

Thaten gerichtet, wo die Lebensfrage, ob im österreichischen Lande der Deutsche herrschen soll oder der Slave, ihrer Lösung entgegengeht." Rosenfeld, Studenten-Comité, S. 320. — Am 11. sandten der „allgemeine demokratische Landwehrverein" für Breslau und Schlesien und dessen Zweigvereine in Brieg, Oswitz, Striegau, Schweidnitz, Liegnitz rc. eine Adresse an das „Centralcomité der freisinnigen Vereine in Wien", worin es u. a. hieß: „Neue Wahlen würdigerer Vertreter in Frankfurt an die Stelle der dortigen dreihundert deutschen absoluten Kaiser erscheinen als das einzige Rettungsmittel des dem Untergange geweihten Volkes". Sie gratuliren Wien zu dem „Sieg gegen das von der Camarilla angebahnte Panslaventhum"; sie verdammen „die Unterdrückungsgelüste der panslavischen Horden gegen Deutschland", und dergleichen Unsinn mehr.

84) S. 128. Fröbel's Briefe S. 11 f. vgl. mit seiner Rede vom 18. Nov. in der Paulskirche. In letzterer sagte er: „Wir glaubten als Fremde, die in einer schwer bedrängten Stadt sich als Gäste aufhielten, die Pflicht zu haben und es unserer Ehre schuldig zu sein, an den allgemeinen Lasten theilzunehmen, namentlich da man uns gesagt hatte, daß man zur Aufrechthaltung der inneren Ruhe und Sicherheit auf unsere Namen Werth lege."

85) S. 129. Unter den Wiener Abgeordneten, die „wegen dieser Eigenschaft auf der Reise mishandelt worden waren" — Fröbel's Worte in seiner o. a. Rede —, können wohl nur jene drei gemeint sein, die aus Misverständniß in Floridsdorf durch drei Tage zurückgehalten, aber auf Reclamation des Reichstags-Präsidiums ohne Anstand freigegeben wurden. Das ereignete sich aber erst am 24. und 25. — s. stenogr. Reichstagsbericht —, also zu einer Zeit, wo weder Blum noch Fröbel mehr an eine Abreise von Wien dachten.

86) S. 129. Fenneberg I, S. 112, führt allerdings eine todesmuthige Handlung Hartmann's an; da sich aber dieselbe ereignet haben soll, als die Dampfmühle brannte, ein Factum, das während der Octobertage nie eingetreten ist, und da uns überhaupt Fenneberg für alles, was sich im Kampfe ereignete, als ein schlechter Zeuge gilt, so müssen wir an den Wiener Heldenthaten des Dichters von „Kelch und Schwert" so lange zweifeln, als uns nicht triftigere Beweise dafür vorgebracht werden.

87) S. 129. Pröhle a. a. O. S. 164.

88) S. 133. „Die Genesis der Wiener October-Revolution." Von „Schl." in der „Grätzer Ztg." Nr. 241 v. 15. November (abgedruckt in der „Wr. Ztg." Nr. 241 v. 19., S. 1122 f.). „Seit Monaten", heißt es da u. a., „zeigte man mit Fingern auf fünfzehn bis zwanzig jüdisch-magyarische Mediciner, die zwischen Buda-Pest und der Aula die Vermittler gemacht, durch welche eine große Anzahl von Studenten — Pulszky selbst soll ihrer hundert fortan unterstützt haben — durch Geldspenden oder immer wieder erneuerte kleine Darleihen an der Schnur gehalten und in dem Momente, wo der magyarische Separatismus durch innere und äußere Feinde verloren schien, die erforderlichen Crawalle in Wien sofort ins Leben gerufen wurden". — S. auch die Zeilen Batthyány's an Pulszky vom 17. September (Janotyckh v. Adlerstein, Federzeichnungen; Wien, 1850, Keck, II, S. 75 f.): „Wenn Sie zur Gewinnung der Sympathien für das Königreich Ungarn einige tausend Gulden benöthigen, können Sie sich diese einstweilen durch Wodianer anweisen lassen, bis ich die Anweisung im gehörigen Wege Ihnen zukommen lassen kann". — Der im Texte S. 127 angeführte Artikel der „Agramer Ztg.", abgedruckt in Draxler's „Herold" Nr. 78 v. 13. Nov.) sagte nicht ohne Grund: „Wenn Ihr Wiener Deutsche sein

wollt, so hättet Ihr Euren Brüdern in Ungarn, im Banat und in Siebenbürgen zu Hilfe kommen, und nicht der Tyrannei zu Liebe Revolution machen sollen".

89) S. 134. Nach dem Berichte Vidos' (Janotyckh, Archiv III, S. 148 f.) metzelten die Magyaren bei Schützen „mehr als 50 Räuber" nieder, waren aber doch „Nachmittags gegen 4 Uhr gezwungen, vor dem mindestens auf 42000 Mann sich belaufenden Räuberhaufen sich zurückzuziehen." — Ueber den Durchzug der Kroaten durch Steiermark s. Gatti S. 277 f. Wenn die Wiener radicalen Blätter verkündet hatten, im Rücken Jelačić werde sich der Landsturm erheben, so sah man jetzt das Widerspiel von dieser Prophezeiung; denn der Landmann Steiermarks zog, wie es wörtlich in einem Schreiben aus jener Gegend hieß, „gemüthlich den als Würgern und Bluthunden verschrienen Kroaten entgegen". — Thodorović' Leute hatten, seit sie Kroatien verlassen, kaum dreimal unter Obdach geschlafen.

90) S. 138. Den Wortlaut der Erklärung s. „Rückblicke auf Temesvár" (k. k. Filial-Staats-Druckerei in Temesvár 1853) S. 13—15; die Verkündigung des Belagerungszustandes, in Janotyckh's Archiv III, S. 135, wo sich auch das Schreiben eines gewissen H. E. Hazay an die Mitglieder des Pester Gleichheits-clubs v. 5. November (III, S. 265—270) findet, der sich in bittern Ausdrücken über den Mangel an Energie, die Rathlosigkeit, die „stolze Dünkelhaftigkeit aristokratischer Machthaber", das „geistlose Tablabiro-Treiben" beklagt, das die Festung Temesvár so lange in den Händen einer „feindlichen" Garnison gelassen habe; noch sei es Zeit entschieden aufzutreten 2c. — S. auch: Temesvár im Jahre 1849. Während der Belagerung geschrieben. Wien, Greß, 1850.

91) S. 139. Erlebnisse eines k. k. Officiers im öster.-serb. Armeecorps (2. Ausgabe, Prag, 1862) S. 73—79, vergl. mit Klapka, Nationalkrieg II, S. 40—43. — Von diesen beiden vielfach abweichende Darstellungen der Gefechte bei Alt- und Neu-Becse finden wir in einer Correspondenz aus Földvar vom 13. October in den „Marowské Nowiny" vom 6. u. 7. November und in einer andern aus Čurug in „Narodni Nowiny" Nr. 179, S. 704. Zu bemerken ist dabei, daß diese letztern Quellen nichts von einem Oberl. Wolfram wissen, sondern als Führer des gegen Alt-Becse gerichteten Angriffs den (National-) Hauptmann A. Janković und den Serbianer-Hauptmann Luka Stefanović nennen.

92) S. 140. In einem aufgefangenen von den Zeitungen veröffentlichten Briefe Apor's vom 2. October hieß es: „Ich glaube, der Umstand, daß ich 26 romänische Aufwiegler aufhängen ließ, wird meinem szeklerischen Charakter und Namen einen hinlänglichen Nachdruck gegeben haben." Ein zweiter lautete: „An die Bewohner von M. Bückös, Peterlaka, Istvanháza, Czintos und andere benachbarte Dörfer. Hiedurch gebe ich oberwähnten Bewohnern zu wissen, daß, wiefern dem verehrtesten Herrn Galfy in Bückös was immer für eine Beleidigung durch jemand zugefügt wird, das ganze Dorf, aus welcher der Beleidiger gebürtig ist, gleich Szent Zaslo in Asche verwandelt wird. G. Apor."

93) S. 140. Sajo, der diesem grauenvollen Ereignisse eine seiner historischen Novellen (Schlachtenbilder aus Ungarn, S. 29—120) widmet, nennt die Familie „Bárdy".

94) S. 141. Die Berichte der Kaiserlichen stellen Vay als jenen dar, der die ganze Aufregung in Siebenbürgen recht eigentlich geweckt und genährt, die Agyagfalver Versammlung veranlaßt habe 2c. Von der Aufstandspartei dagegen wurde Vay gerade umgekehrt zum Vorwurfe gemacht, er habe erst nach „langem Widerstreben" in die letztere gewilligt und erst, da er nicht ausweichen konnte, „den durch seine Anhänglichkeit an die Dynastie bekannten" Grafen Miko zum Präsidenten be-

stimmt. Siehe z. B. Czetz, Bem's Feldzug in Siebenbürgen (Hamburg 1850) S. 41; Klapka, Nationalkrieg II, S. 193.

95) S. 143. F.-M.-L. Pfersmann richtete aus diesem Anlasse am 31. October ein eigenes Dankschreiben an den Hermannstädter Pacifications-Ausschuß. „Die Romänen der öster. Monarchie" (Wien, Gerold, 1849) S. 59 ff.

96) S. 145. Die Szekler-Adresse datirte aus Maros-Vásárhely den 21., die Hermannstädter Antwort vom 28. October. S. Winterfeldzug in Siebenbürgen (Leipzig, Schrag, 1863) S. 95—99.

96 b) S. 146. So brachte eines Tages der „Ungar" eine „Warnung an Oesterreich", worin es u. a. hieß: „Wir sind in diesem Augenblicke nur um Oesterreichs Freiheit durch die Ankunft der Frankfurter Deputirten und die den Hyänen gegenüber schlecht angewandte Lammspolitik des constituirenden österreichischen Landtags in nicht geringe Bangigkeit versetzt. Eine scheinbar noch so günstige Uebereinkunft mit Unmenschen, mit petrificirten Volksverräthern, Räubern und Volksmördern muß vermieden werden; die sich erfrechen, allergnädigste Freiheits- und meuchelmörderische Manifeste, durch eine unverläßliche, geheiligte Majestät unterzeichnet, unter Millionen verrathene, betrogene, biedere Staatsbürger zu vertheilen, können bei dem geringsten Einfluß, den sie auf das Leben des Volkes ausüben, nur zu seinem Verderben und allmäligen Untergange beitragen".

97) S. 148. Therese Pulszky „Aus dem Leben einer ungarischen Dame" (Leipzig, 1850) II, S. 30 ff. — Füster in seinen Memoiren II, S. 198, erzählt dagegen, Pulszky hätte in der Permanenz ausdrücklich erklärt, daß die Ungarn außer Stande seien zu helfen; worauf sich auch zu beziehen scheint, was derselbe II, S. 213 f. sagt: „Man hätte die Ungarn sehr gern zu Hilfe gerufen, wenn man die Ueberzeugung gehabt hätte, daß sie kommen würden." — Ueber die näheren Umstände von dem Entkommen Pulszky's aus Wien hat neuestens das „Fremdenblatt" Nr. 287 v. 18. October 1868 Angaben gebracht, die einer unmittelbaren Mittheilung Pulszky's entnommen sein sollen. In den Memoiren von Therese Pulszky heißt es II, S. 36 ganz einfach: Mein Mann „kam unangefochten durch die österreichischen Truppen" (die sich auf dem „linken Donauufer" concentrirten) „und kehrte nach Preßburg zurück." Nach jener Mittheilung aber hätte sich Pulszky, nachdem er glücklich die österr. Vorpostenkette und den Grenzfluß passirt, nach Krakau (!?) gewandt, wo er in einem „Kaffeehaus" dem „Billardspiel" zusehend seinen „eigenen Steckbrief" gelesen habe ꝛc. Abgesehen davon, daß es im J. 1848 in ganz Krakau wohl viele Zukiernien, aber nicht ein „Kaffeehaus" mit Zeitungen und Billard gab, wer sollte denn damals einen Steckbrief gegen Pulszky ausgesandt haben, da er schon am 22. in Preßburg im Gasthause „zum grünen Baum" war, wogegen Windischgrätz erst am 26. Pulszky's Namen unter denjenigen nannte, die ihm ausgeliefert werden sollten! Nicht ohne Grund steht daher jene Mittheilung des „Fremden-Blatt" unter den „Wiener Plaudereien".

98) S. 154. Die Adresse des G. R. an den Erzherzog und der Aufruf des Reichstages datiren beide vom 20. October; die denselben zu Grunde liegenden Beschlüsse wurden bereits am 19. gefaßt. In der Adresse des G. R. hieß es u. a.: „Euer Kais. Hoheit sind Bürgerfreund. Es ist die bürgerliche Ordnung in Wien gestört, es ist theilweise das Recht des Bürgers verletzt worden. Das Wort, der Rath Euer Kais. Hoheit ist von hoher Bedeutung in der kaiserlichen Burg. Unterstützen Sie mit Ihrem gewichtigen Einfluß die Bitte, welche die Bürger Wiens ihrem Kaiser vorzutragen sich gedrungen fanden."

99) S. 154. Man sollte es nicht glauben, mit welchen Schwierigkeiten der Schriftsteller zu kämpfen hat, um die Aufeinanderfolge von Thatsachen festzustellen, die doch scheinbar so offenkundig und zweifellos sind. Aus dem von einem Mitgliede der Deputation herrührenden Berichte (in einer uns leider nicht mehr erinnerlichen Schrift oder Zeitung) entlehnten wir die Thatsache ihrer Uebernachtung in den Waggons vom 20. zum 21. Nach dem weitern Inhalte dieses Berichtes aber sollte man meinen, die Deputation sei gleich am Morgen darauf, und zwar noch in Lundenburg, von Windischgrätz empfangen worden; das ist jedoch unrichtig, da die Thatsache dieses Empfanges erst am 22. und in Stammersdorf feststeht. — In der „Constitution" Nr. 177 v. 24, S. 1664, findet sich ein Auszug der Gemeinderathsverhandlungen vom 20., wo es heißt: „Die an den Kaiser geschickte Deputation berichtet das Resultat ihrer Mission" zc. Aber am 20. befand sich die Deputation noch in Olmüz, und die Ziffer 20 muß daher als ein bloßer Druckfehler statt 21 angenommen werden, um so mehr, da sich S. 1656 auch ein Verhandlungsbericht des G.-R. vom 20. findet und S. 1664 unmittelbar der vom 22. folgt. — Auch der in solchen Dingen überhaupt gar nicht verläßliche Dunder schiebt S. 562 die Kundmachung des Gemeinderathes, worin es heißt: „Die Deputation ist gestern Abends um 8 Uhr zurückgekehrt", unter die Ereignisse des 20. ein; allein das dort befindliche Datum vom 20. bezieht sich auf die Zuschrift Wessenberg's, nicht auf die Kundmachung des G.-R., die selbst nicht datirt ist. — Dagegen steht die Berichterstattung Karl's in der Abendsitzung des G.-R. vom 21. außer Zweifel, und da derselbe zwar von den Irrfahrten der Deputation in Olmüz erzählt, aber nichts von einem Empfange beim Fürsten in Lundenburg erwähnt, so dürfte unsere im Text angenommene Combination die richtige sein.

100) S. 157. „Indeß weiß ich als Augenzeuge, daß alle Milchmädchen, Eierträger u. dgl. ungestört und unbeirrt vom Militär durchgelassen wurden, daß aber das blinde Schießen von der Linie jedermann, oder eigentlich jedes Mädchen, abhielt das Leben zu wagen." Const. Bl. a. Böhmen Nr. 111, II. Beil., S. 1.

401) S. 157. Schreiben Auersperg's aus Inzersdorf 21. October an Minister Kraus.

102) S. 157. Der unverwüstliche Humor des Wieners, das gutmüthige ehrliche österreichische Wesen überhaupt, verleugnete sich mitten in diesen ernsten Vorbereitungen nicht. Der Soldat hielt sich strenge an den Befehl, durch keinen Schuß zum Angriff herauszufordern. Der Wiener Mobile hatte den gleichen Befehl, der Ober-Commandant, der Gemeinderath hatten das wiederholt eingeschärft; er mochte das ausdrückliche Gebot nicht übertreten, während ihm doch das langweilige Müßigstehen nicht behagen wollte. So griff er zu allerhand Finten, um den gegenüberstehenden Posten zum ersten Schuß zu reizen, wo ihm dann niemand wehren konnte, mit dem zweiten zu antworten, und dann war doch „die Hetz" fertig. Es wurde ein artiges Geschichtchen erzählt („Oester. Courier" Nr. 256, S 1029: „Vorpostenkeckheit"), dessen Wahrheit wir nicht verbürgen können, das jedoch immer dem Charakter der handelnden Parteien zu entsprechen scheint. Ein Wiener Vorposten rückt gegen den kaiserlichen immer mehr heran, bis er ihm auf Rufweite nahe ist; dann macht der Wiener Gewehr bei Fuß und fordert den Soldaten heraus: „Schieß zu, Camerad!" Jener legt an und schießt fehl Jetzt macht der Soldat Gewehr bei Fuß, um dem Volkswehrmann nichts schuldig zu bleiben. Dieser schießt und trifft gleichfalls nicht. Nach diesem erfolglosen Gewehr-Duell gehen beide wieder zurück ohne sich weiter zu behelligen. — So auch heißt es in „Bilder aus Oesterreich" (Leipzig, F. L. Herbig, 1851) S. 169:

„Während der Schlachttage rühmten Leute, die im heißesten Kampfe gewesen waren, mit einer gewissen Genugthuung und patriotischem Stolz das sichere Schießen der kaiserlichen Jäger und so trug überhaupt die ganze Bewegung den Charakter eines Duells, in welchem man sich ehrenhalber aus guter Kameradschaft schlägt, ohne viel zu fragen warum."

103) S. 158. Einen Vorfall solcher Art erzählte die „Nationalzeitung" Nr. 80, S. 311, von drei jungen Leuten. Der eine hatte Patronen bei sich und wurde in das innere Lager abgeführt. Bei dem zweiten fand sich eine zärtliche Correspondenz, die der Officier mit Lachen las und dann zerriß. Beim dritten aber kam eine Numer des „Charivari" mit schlechten Witzen über den Ban zum Vorschein; diesen ließ der Officier niederlegen, ihm dreißig Stockstreiche aufmessen und schickte ihn dann mit seinem Genossen in die Stadt zurück.

104) S. 159. Sagt doch selbst der „neunmal gehenkte und viermal erschossene" Anton Ullmayer (Merkwürdige Schicksale eines Wiener Octobergefangenen; Wien, 1850), als er endlich nach soviel Angst und Leiden vor den Fürsten gebracht wurde: „Se. Durchlaucht sprachen zu mir mit aller Menschenfreundlichkeit und Güte. Ich war außerordentlich überrascht und gerührt; denn wie vor Gott muß ich zur Steuer der Wahrheit sagen, diese Güte und Milde hatte ich von einem Manne nicht erwartet, den Bosheit und Verleumdungssucht in Wien so sehr verschrien und als den größten Tyrannen bezeichnet hatten."

105) S. 160. In seiner umständlichen Vertheidigungsrede am 29. November, wo Welcker in der Paulskirche sich und seinen Genossen gegen die maßlosen Angriffe Giskra's in Schutz zu nehmen suchte, legte er es dem Verdienste der Boten der Centralgewalt bei, daß Windischgrätz die erst auf 24 Stunden ausgemessene Frist nachher auf 48 erstreckt, dann, nach Einnahme der Landstraße und Leopoldstadt am 28., neue 24 Stunden bewilligt habe; „meine Herren", sagte Welcker, „diese Milderung hatten wir erwirkt". — Abgesehen davon, daß in der ersten Proclamation aus Lundenburg von einer vierundzwanzigstündigen Fristbestimmung kein Sterbenswörtchen vorkam, liefert der Gang der Ereignisse den unwiderleglichen Beweis, daß von einer äußeren Einwirkung auf die Entschlüsse des Feldmarschalls überhaupt und von einem Einflusse der deutschen Reichs-Commissäre insbesondere, den Windischgrätz in Stammersdorf auf das entschiedenste ablehnte, nirgends eine Spur zu finden war.

106) S. 163. „Ost-Deutsche Post" Nr. 29 v. 23. Abends: „Herr von Wessenberg hat das in der Geschichte der neueren Zeit unerhörte Kunststück gemacht, das eine zornerfüllte, den strengsten Militärgeist athmende Actenstück zur Satisfaction der Soldaten unter das Militär vertheilen zu lassen und das andere süßlichere, versöhnlich scheinende dem Reichstag zuzuschicken." — Schuselka in seinem „Revolutionsjahr" S. 385 nennt gar den gutmüthigen widerstandslosen alten Wessenberg einen „Schreckensminister", der „jene sich widersprechenden Proclamationen vom 16. und 19. October" unterzeichnete, „von denen die erste den fürchterlichsten Terrorismus athmete, während die zweite sich in milden constitutionellen Formen bewegte und sogar den Reichstag lobte". — Ein Pseudonymus „Ernst" in Frankl's „Abendzeitung" Nr. 172 vom 23. hieß es eine „Thorheit", über das Manifest vom 16. „ein Wort zu verlieren", verlor aber darüber in einem ganzen Artikel mehrere hundert. Es sei darin, sagte er unter andern, „das Verhältnis eines beleidigten Fürsten gegenüber seinen aufrührerischen Unterthanen festgehalten, die Sprache eines zürnenden Vaters, der sein unartiges Kind zu züchtigen sich genöthigt sieht, nicht aber die eines Monarchen, der zu mündigen Völkern spricht, einer durch Verträge normirten Stellung,

dem gleichberechtigten Compaciscenten gegenüber." — Vergleiche der beiden Manifeste mit einander brachten übrigens fast alle Blätter, die damals noch in Wien erschienen.

107) S. 164. Dieser Beschluß des Wiener Reichstages, meint der Verfasser von „Oesterreichs gesetzg. Reichstag" S. 78, sei von großer Bedeutung gewesen. „Windischgrätz hatte gegen ihn die Uebermacht seiner wilden Horden. Mag er auftreten, mag er siegen! Seine Siege sind die eines Raubmörders" — mit Rinaldo Rinaldini vergleicht ihn der Verfasser weiter unten —, „seine Standgerichte Mord, seine Urtheile Verbrechen, seine Regierung und Ordnung Anarchie; sein Thun und Treiben vergrößert nur die Reihe der die Menschheit schändenden Missethaten, ist eine Fortsetzung der Geschichte der Banditen und Corsaren." — Noch weiter ging ein Wiener Blatt, wenn wir nicht irren der „Gerad' aus", wo es hieß: „Der Reichstag hat alle Schritte des Fürsten Windischgrätz für ungesetzlich erklärt, und somit wird jeder österreichische Staatsbürger, der gegen diesen Beschluß und die in Wien herrschende Ordnung die Waffen ergreift, zum Hochverräther und kann nach den gewöhnlichen Strafgesetzen bestraft werden."

108) S. 166. „So war doch auch im Zerrbilde die Macht sittlicher Ideen, sogar da wo alles im schrecklichsten Umsturze gährte, bewunderungswürdig und erhaben." Pichler, S. 29 f. Er konnte den Ausspruch Börne's citiren: „Der Mensch, so gemein auch sein Treiben sei, lebt in Ideen; bis in den Sumpf spiegelt sich der Himmel ab."

109) S. 167. Konnte man einem einfachen Manne solche Reden so hoch anrechnen in einer Zeit, wo manche von den sogenannten Gebildeten sich von gleich blindem Hasse erfüllt zeigten? Siehe z. B. Füster, Memoiren II, S. 218: „Du wirst ihn noch bis auf den letzten Pfennig bezahlen, Haus Habsburg-Lothringen, den Schaden, den Du angestiftet!" Jetzt wird Füster vielleicht schon zur Erkenntniß gekommen sein, daß an dem Schaden, den Wien im Jahre 1848 und namentlich in der Octoberzeit erlitten, er selbst viel mehr Schuld war, als der gutmüthige Monarch und dessen vielgeschmähte Camarilla. — Dunder erzählt S. 606 f., daß ein Mann in Civilkleidern in einem Gasthause bedauert habe, daß das (angebliche) Attentat in Olmütz erfolglos geblieben sei; „es hätten fünf statt eines schießen sollen". Es stellte sich heraus, der Sprecher sei ein Mitglied der Permanenz des Verwaltungsrathes der Nationalgarde gewesen, aus deren Schoße er, obgleich er Entschuldigungen vorzubringen suchte, schimpflich ausgestoßen wurde. — Ueber die damals in Wien herrschende Stimmung wollen wir noch das Zeugnis eines „Schwarzgelben" hersetzen, der zum 24. schreibt: „Nicht in Frankreich, wo man einen König auf's Blutgerüst führte, dürfte man solche Schmähungen gehört haben, wie sie jetzt über unsern unglücklichen Monarchen laut werden. Das ist die Stimme des Volkes, das seit vielen Jahrhunderten in der Anhänglichkeit, in der kindlichen Ergebenheit gegen das Fürstenthum seinen Ruhm fand! Solche Umwandlung vermag der Gährungsstoff in kurzer Zeit zu erzeugen, den eine Herde Bösewichter unter die gesinnungslose Menge schleuderte!" Gedenkbuch, S. 23.

110) S. 167. Dunder, S. 634, stellt die Sache so dar, als ob die zur Bewachung der Hofburg abgeschickte „starke Compagnie s. g. Elite-Mobilgarde, vom Belvedere kommend", selbst jene Verwüstungen angerichtet habe. — Sollte unter der Elite-Nationalgarde das Elite-Corps gemeint sein, so wäre dagegen zu bemerken, daß dieses erst zwei Tage später, am 25., ins Leben trat. Schon aus diesem Grunde glaubten wir dem übrigens sehr allgemein gehaltenen Berichte Dunder's die um-

ständliche und genaue Erzählung eines unmittelbaren Augenzeugen jener Scene vorziehen zu müssen.

111) S. 169. In der „Oesterr. allg. Ztg." Nr. 206 vom 25., Morgenblatt, war eine vom Präsidenten Smolka, von vier Schriftführern und 24 Abgeordneten unterzeichnete Erklärung zu lesen, worin der Abgeordnete P. Sidon (für Jičin) gegen die Beschuldigung in Schutz genommen wurde, „daß er sich jedesmal vor der Abstimmung entferne und auch andere zu bereden suche, ein gleiches zu thun"; sie müßten diesem Gerüchte um so mehr widersprechen, als dieser Abgeordnete „einer von den wenigen czechischen Deputirten ist, die bis zur Stunde unbeirrt im Reichstage ausharren".

112) S. 176. Die Rede Blum's entsprach nicht den Erwartungen der Abendbeilage der „Wr. Ztg." v. 24., S. 757; sie war ihr zu matt; es waren nur „allgemeine Redensarten, wie wir sie auch hier von Eingebornen öfters und vielleicht drastischer ausgesprochen hörten". — Dagegen entlud die „Presse" Nr. 103 v. 25. gegen das Auftreten Robert Blum's, des Fremden in der Stadt deren Gastrecht er genoß, ihre unverhüllte Entrüstung: „Seine Sprache müssen wir mit Abscheu zurückweisen; es liegt darin der Wahnwitz eines Septembristen. Wer hat Herrn Blum das Mandat gegeben das Volk Wiens zum Wahnsinn des Terrorismus aufzustacheln?" Am merkwürdigsten in diesem geharnischten, „Robert Blum auf der Aula" überschriebenen Artikel war die kassandrische Stelle: „Hat Herr Robert Blum Lust den Danton zu spielen, dann bedenke er, daß dieser die Gefahr der blutigen Gewaltherrschaft theilte, die er herbeigeführt!"

113) S. 176. „Wir kämpfen nicht mehr für politische Ansichten", hieß es darin zum Schlusse; „wir kämpfen wie jenes schlichte Hirtenvolk in der Schweiz gegen den Uebermuth der kaiserlichen Vögte, für unsere Freiheit, für unsere Ehre, für unsern Herd, für unser Weib und unsere Kinder. Wer ist der Feigling, der an diesem heiligen Kampfe nicht Theil nimmt?" — Es gab Leute in Wien, die so boshaft waren zu behaupten, die Unterschrift gebe zugleich die Antwort auf die letztere Frage: „Der Central-Ausschuß der demokratischen Vereine Wiens".

114) S. 177. Die Gefechte des Tages hatten beiderseits Opfer gekostet, die sich jedoch nur ungenau verzeichnen lassen. Vor der Nußdorfer Linie fiel ein Feldwebel von Ludwig-Infanterie, 6 Gemeine waren verwundet; vor der Wasser-Linie wurde Hauptmann Woříšek von Reisinger in den Unterleib getroffen; von Seite der Aufständischen sollen dort, nach ihren eigenen Angaben, 2 getödtet und 6—8 verwundet, hier 4 Garden und Mobile und einer der Ueberläufer todt geblieben, 14 mehr oder minder schwer verletzt worden sein. Beim Kampfe am Tabor fiel der N.-G.-Hauptmann Thurn; dem Lieutenant Nowosad von der Grätzer N.-G. wurde ein Schenkel, dem Hauptmann Karolus von der akademischen Legion eine Kniescheibe zerschmettert; beide wurden zu den Barmherzigen gebracht, wo dem einen sogleich der Fuß abgenommen werden mußte.

115) S. 177. Der Brand des Gasthauses „zum Auge Gottes" vor der Nußdorfer Linie wird von einigen Darstellungen der Octoberereignisse auf den 24., von andern schon auf den 23. verlegt. Letztere Angabe scheint uns die richtigere zu sein, erstens weil sie zwei genau geführten Tagebüchern, „Gedenkbuch eines Augenzeugen" S. 21 und „Tagebuch eines Wiener Nationalgardisten" (Leipzig, O. Spamer, 1849) S. 48, entlehnt und zweitens weil uns von größeren Unternehmungen an der Nußdorfer Linie am 24. nichts bekannt ist. Ein Tagesbefehl Hrabowsky's, laut dessen Hauptmann Schleichert (Streicher?) von der 2. Compagnie des 2. Bataillons (Mobilen?) von Bem wegen des Gefechtes „am 24." ausdrücklich belobt wurde („Oesterr.

Courier" Nr. 257 v. 26., S. 1034), ist kein Gegenbeweis, da hierbei ein Irrthum im Datum sehr leicht unterlaufen sein kann. — Ebenso werden die näheren Umstände der Entstehung jenes Brandes verschieden erzählt. Darüber sind alle Angaben einig, daß das Haus von den Aufständischen selbst in Brand gesteckt wurde. Doch während die Einen einfach sagen, es sei dieß von den zurückweichenden Vertheidigern aus strategischen Rücksichten geschehen, weil „die Vertheidigungs-Operationen hindernd", „den Angreifern zu viel Schutz gewährend", erzählen Andere, das Gebäude sei erst vom Militär genommen, dann von den Aufständischen „nach hartem Strauß" wieder zurückerobert und darnach in Brand gesteckt worden. Die Dritten bringen eine ganze Geschichte. Der Besitzer Geißler habe die Wuth der Aufständischen erregt, weil sie erfahren, daß er den kaiserlichen Officieren zuweilen Unterstand gegeben und Erfrischungen verabreicht habe — allerdings für einen Gastwirth ein unverantwortliches Vergehen! —; ja man wollte noch von weitern Einverständnissen des „schwarzgelben" Wirthes und seiner Familie mit dem k. k. Militär wissen. Deßwegen habe sich ein Trupp von 50 Arbeitern über den Wall gewagt, das Haus von rückwärts (also gerade von der Seite, wo das Militär stand?!) umgangen und den Besitzer auf frischer That ertappt, wie er, seine Frau und der Hausknecht in dem Keller des Hauses (?!) eben eine Kanone aufgestellt hatten, „mit welcher er durch die Fenster auf unsere Garden schoß" (?!); den Hausknecht streckte eine Kugel zu Boden, der Wirth wurde ergriffen, das Haus in allen Theilen geplündert, der Vorrath an Speisen und Getränken fortgeschafft, zuletzt das Gebäude in Brand gesteckt, während das Militär die ganze Zeit hindurch „fleißig" herüber schoß. Der Wirth wurde in die Stadt gebracht, um vor Gericht gestellt zu werden; doch das Volk in seiner Wuth wollte ihn auf der Stelle zerreißen, und nur die Dazwischenkunft Messenhauser's rettete ihn von augenblicklichem Tode. Endlich heißt es in einem Berichte: die Einäscherung des Gasthauses „zum Auge Gottes" sei von zwei „fremden Compagnien" zum Schrecken der gutgesinnten Einwohner vollbracht worden. — Auch die Erstürmung und Besetzung der Ferdinandswasserleitung durch das Militär wird von einigen Darstellungen erst auf den 24. verlegt, wogegen aber der Umstand zu sprechen scheint, daß am Vormittage dieses Tages F.-M.-L. Ramberg schon ganz ruhig seine Vorbereitungen zur Besetzung der Brigittenau traf, die am Nachmittage wirklich erstritten wurde.

116) S. 178. Fenneberg behauptet II, S. 270—272, Messenhauser habe um den Anschlag Bem's nicht nur gewußt, sondern denselben auch gebilligt, und I, S. 106, Messenhauser sei so fest überzeugt gewesen, Kuchenbecker und Hirsch würden vom Kriegsgericht verurtheilt werden, daß er bereits den Geistlichen für sie habe bestellen lassen. Dagegen versichern andere, Messenhauser sei mit dem Plane nicht einverstanden gewesen und habe ihn, als er davon erfuhr, zu hintertreiben gesucht. Das scheint uns auch nach dem Charakter und der ganzen Haltung Messenhauser's während der Octobertage das wahrscheinlichere; zudem hatte er am Tage zuvor, 23., die ausdrückliche Aufforderung des Gemeinderathes empfangen, dafür zu sorgen, „daß bis zum Schlusse der Unterhandlungen von Seite der Reichstags-Deputation jede wie immer geartete Feindseligkeit möglichst hintangehalten werde". Daß er Kuchenbecker und Hirsch in den Schwarzenberggarten abführen ließ, konnte er eben so gut deshalb gethan haben, um sie den Drohungen und Verwünschungen von Bem's Mobilen zu entreißen.

117) S. 179. In Stammersdorf stellte sich dem Fürsten der Postmeister Stabler von Wolffersgrün, wenn wir nicht irren ein geborner Tachauer, vor, der, mit den Zuständen und Verhältnissen der Gegend wohl vertraut, dem Feldmarschall manche

Auskunft gab. Als Stadler eines Tages im Gespräche mit dem berittenen Fürsten neben diesem einherging, trat hinter ihnen unbemerkt ein Grenadier aus dem Glied und schritt, das Auge unverwandt auf Stadler gerichtet, mit vorgehaltenem Bajonnet hinter ihm her, offenbar um bei der geringsten verdächtigen Bewegung sich auf ihn zu stürzen. Windischgrätz' Grenadiere trauten seit den Prager Junitagen keinem Menschen, der nicht den Rock des Kaisers trug.

118) S. 184. Unser strenges Urtheil gerechtfertigt zu finden, braucht man nur Pillersdorff's eigene beide Referate, in den „Verhandlungen des österr. Reichstages nach der stenographischen Aufnahme" III, S. 347—350, und in seinem „handschriftlichen Nachlaß" (Wien, 1863, Braumüller) S. 163—166 gegeneinander zu halten. Der letzteren Aufzeichnung liegen ohne Zweifel die „Notaten" zu Grunde, die Pillersdorff, wie er im Reichstage selbst anführte, unmittelbar nach dem Vorgange in Hetzendorf zu Papier gebracht hatte. In einem Nachwort zu dieser Aufzeichnung bemerkt Pillersdorff, er habe dem Reichstage „das Ergebnis dieser Unterredung nur in seinen Hauptumrissen mitgetheilt", da er sonst Gefahr gelaufen wäre, „von den Führern der Umsturzpartei als Verräther bezeichnet und als solcher der Rache des Volkes preisgegeben zu werden". Wenn diese Entschuldigung eine seltsame Illustration zu der fort und fort wiederholten Behauptung bildet, in Wien sei im October nichts von Anarchie und Terrorismus gewesen, so steht der vorhergehende Satz, Pillersdorff habe dem Reichstage das Ergebnis seines Gespräches „nur in seinen Hauptumrissen" mitgetheilt, auf noch schwächeren Füßen. Pillersdorff hat dem Reichstage vielmehr etwas ganz anderes vorgeschwätzt, als was in Hetzendorf verhandelt worden war. So erzählte er in der Winterreitschule, er habe dem Fürsten gesagt, daß Wien sich stets „durch Ordnungsliebe ausgezeichnet" und dieser „nie entsagt" habe; daß es dieselbe „in den Tagen vielfältiger Volksunruhen und Gefahren auf eine bewunderungswürdige und beispiellose Weise bethätigt" habe; ein Belagerungszustand könne „nur gegen eine feindliche oder in Aufruhr begriffene Stadt in Anwendung gebracht werden", Wien aber sei nie eine feindliche Stadt gewesen und der „glückliche Zustand von Ordnung und Sicherheit", der in Wien herrsche, sei eine Sache, von der „jeder sich täglich überzeugen" könne; diese Erwägungen habe er „mit allem Nachdruck dem Befehlshaber derjenigen Macht, von der Wien umgeben ist", entgegengehalten, habe ihm „mit aller Wärme und Festigkeit" die Verantwortlichkeit nahegelegt, die er auf sich lade u. dgl. m. Von alle dem nun ist in dem „handschriftlichen Nachlaß" entweder gar nichts oder das gerade Gegentheil zu finden. Mit Wärme und Nachdruck konnte Pillersdorff gar nicht reden; er besaß eine Zungengeläufigkeit wie kein zweiter, aber der rasche Fluß seiner Worte glitt leicht und gleichmäßig dahin. Vollends am 24. vor Windischgrätz hat Pillersdorff, wie seine eigenen Aufzeichnungen erkennen lassen, eher eine bescheidene als eine heroische Sprache geführt. Daß in Wien Ruhe und Ordnung herrschte, mit dieser offenkundigen Lüge wagte er sich vor dem kaiserlichen Feldherrn nicht heraus; im Gegentheile ließ er die „in der Mehrzahl schuldlose Bevölkerung" in den Vordergrund treten; wies hin auf die Gefahren der „herrschenden Aufregung", die von den „Wühlern und Exaltirten" noch genährt werden könnte; sprach die Befürchtung aus, „daß das Proletariat in seinen Ausschweifungen Rohheiten und Verletzungen des Eigenthumsrechtes begehe" ꝛc. — Wenn Pillersdorff vor dem Reichstage mit diesem wahren Inhalte seiner Unterredung mit Windischgrätz herausgerückt wäre, würde er schwerlich die überschwänglichen Lobsprüche der radicalen Tagesblätter eingeheimst haben, von denen z. B. die „Deutsche Zeitung aus Böhmen" Nr. 35 v. 4. November, S. 238

von ihm sagte: „Wenn niemandem, so hat die öffentliche Meinung diesem Manne Unrecht gethan. Er gehörte während der ganzen (October-) Zeit der äußersten Linken an. Sehr oft sprach er gegen Borrosch im Sinne der entschiedensten radicalen Partei.“ — Zum Schlusse wollen wir noch bemerken, daß in der Ueberschrift im „handschr. Nachlaß“ der 18. October als Datum der zu Hetzendorf stattgefundenen Verhandlung angegeben wird; ein unbegreifliches Versehen, da am 18. Windischgrätz noch in Olmütz und nicht eine seiner Proclamationen, auf die im Lauf der Verhandlung wiederholt die Rede kam, hinausgegeben war.

119) S. 185. Auch in den Tagesblättern erfuhr kein Passus der Proclamation vom 23. so ungetheilte Angriffe als der 2. und 3. Absatz. Selbst die „Presse“ (Nr. 103 v. 25.) sagte, es scheine „wie absichtlich darauf berechnet, jeden Weg der Versöhnung abzuschneiden, die Energie des Widerstandes herauszufordern und auch den Gemäßigtesten wegzudrängen vom Boden der Verfassung auf den Boden des Kampfes und der Gewalt“. — „Und dann“, hieß es an einer andern Stelle, „die unabsehbare Tragweite des vagen Ausdruckes: ‚mehrere noch zu bestimmende Individuen‘! Warum bezeichnet der Feldmarschall nicht wenigstens die Kategorie jener, die ihm ein Dorn im Auge des Gesetzes scheinen? Niemand bürgt dafür, daß man nicht nach Personen haschen wird, die von feilen Seelen in's blaue hinein verdächtigt werden.“ — „Wir haben mit Entrüstung die magyarische Zumuthung, einen politischen Gefangenen auszuliefern, zurückgewiesen, und jetzt will man uns zumuthen, Landsleute aus unserer Mitte einer gereizten Soldatesca preiszugeben!“ („Ost-deutsche Post“ Nr. 31 v. 24.)

120) S. 186. Am 25. setzte es die radicale Partei im Gemeinderathe durch, daß dem Reichstage wegen seiner „denkwürdigen“ Beschlüsse vom 22. und 23. eine Vertrauens-Adresse gesandt wurde. „Ein schweres Gewicht“, hieß es darin, „ist in die Wagschale der Geschichte geworfen und das Eisen der Kriegswehr wird sie nicht zu verrücken vermögen; die Bürger Wiens schaaren sich begeistert um die Vertreter der Freiheit zu Sieg oder Tod!“

121) S. 187. Gelegentlich auch beide in einem Athem, wie in der S. 182 erwähnten Zuschrift an den Fürsten Windischgrätz vom 23., in deren einem Satze es hieß: der „hohe Reichstag“ sei es, „welchem der Gemeinderath sowie jede Behörde der Monarchie untersteht“, während in dem gleich darauf folgenden Alinea gesagt wurde, der Gemeinderath habe „seine Befehle unmittelbar nur von dem Ministerium des Innern“ zu empfangen.

122) S. 187. „Wenn mich meine Combination nicht trügt, wird der Hauptanfall von Neu-Ottakring her an der Währinger und Hernalser Linie erfolgen, zwischen welcher das Brünnelfeld, dessen Planirung fast vollendet ist, eine bequeme die Vorstädte beherrschende Aufstellung bietet; die breite Hauptstraße der Alservorstadt ist die kürzeste Verbindung mit dem Glacis.“ Gedenkbuch, S. 21 f.

123) S. 189. Wir schließen so, da Gritzner's Corps am 23. auf den Tabor gerückt war und von einem Abziehen desselben von diesem Posten nichts bekannt wurde. — Es ist zu bedauern, daß selbst jene Schriften über die October-Revolution, wo man nähere Daten über die militärische Seite des Aufstandes zu erwarten berechtigt wäre, wie Dunder und Fenneberg, in dieser Hinsicht sehr wenig bieten, äußerst lückenhaft und ungenau sind, ja zu einem großen Theile selbst aus andern Quellen schöpften.

124) S. 190. In das Nothspital bei den Serviten in der Rossau wurden am 24. 20 schwer verwundete „Arbeiter“ gebracht. Ueber die Aufnahmen in andere Spi-

täler, namentlich in der Leopoldstadt, sowie über die Verluste des Militärs an diesem Tage haben wir nähere Angaben nicht erhalten. Wir fanden nur, daß am 25. auf dem Nußdorfer Friedhofe 2 Jäger-Officiere und 5 Gemeine, die in den Kämpfen der vergangenen Tage gefallen waren, mit kriegerischen Ehren zur Erde bestattet wurden.

125) S. 192. Die Vertheidigungs-Rayons mit ihren obersten Leitern waren:

1.	Brigittenau, Leopoldstädter Cavallerie-Caserne, Augarten, Nordbahnhof	Aigner.
2.	Leopoldstadt, Prater, Jägerzeile	Wutschel.
3.	Landstraße vom Donau-Canal bis St. Marx	Wittenberger.
4.	Wieden bis zur Favoritenlinie	Burian.
5.	von da bis zur Gumpendorfer Linie	Moser.
6.	" " " Lerchenfelder "	Braun.
7.	" " " Währinger "	Näßel.
8.	" " " zum Donauarm	Bauer.

126) S. 193. Die im Texte in übersichtlichen Zusammenhang gebrachten Stellen sind der „Proclamation", dem „Nachtrag zu dem Frühbefehle vom 25. October 1848" und theilweise der spätern „Kundmachung" Messenhauser's vom 26. entnommen. — Schon am 23. hatte Messenhauser, auf Grund eines Reichstagsbeschlusses vom 18., ein oberstes Kriegsgericht eingesetzt und der Amtswirksamkeit desselben alle Fälle von Desertion oder Insubordination vor dem Feinde, von gewaltsamem Einbruch, Plünderung, Bedrohung mit Waffen zugewiesen; dem Ober-Commandanten der N.-G. war das Recht vorbehalten, „die Vollstreckung des Urtheils zu sistiren"; auf kleinere, nicht vor dem Feinde begangene Vergehen war Verweis, Arrest von 6 Stunden bis zu 4 Tagen, nöthigenfalls mit Fasten bei Wasser und Brod verschärft, gesetzt. An der Spitze des obersten Kriegsgerichtes stand der Ordonnanz-Officier Franz Knoth als Vorsitzender; als Richter fungirten die Stabs-Auditore und Adjuncten Dr. F. X. Völkl, Dr. Franelich, Dr. Joseph Hammerschmidt, Dr. Emberger, Ludwig Paduan; als Beisitzer die Officiere Leszczynski, Fenneberg, du Beine, Brandler, Möser und die Garden Schröder, Kopetzky. — Knoth scheint nach allem, was Dunder erzählt, ein rechtlich und billig denkender Mann gewesen zu sein, der in seinem Wirkungskreise manches Unheil verhütete. Es gelangten, besonders unter dem Walten der Sicherheitsbehörde und ihres rücksichtslosen Chefs, häufig genug Anzeigen und Verhaftsanträge gegen Personen an das oberste Kriegsgericht, die keines andern „Verbrechens" beschuldigt wurden als daß sie Schwarzgelbe oder für die Einstellung des Kampfes gestimmt seien. Knoth weigerte sich, derlei Befehle zu unterzeichnen, was ihn in häufigen Conflict mit den vehementeren unter seinen Stabs-Auditoren brachte, während andere, billiger gesinnt, vorschnelle Urtheile dadurch zu verhüten suchten, daß sie die ihnen zukommenden Verhandlungen möglichst in die Länge zogen. Namentlich scheint dieß der Kunstgriff Franelich's gewesen zu sein, über dessen Umständlichkeit sich Fenneberg II, S. 334 aufhält; er habe über jeden Verhafteten zehn bis zwölf Bogen vollgeschmiert, „als ob die Zeitumstände die lieblichen Gewohnheiten der schreibseligen deutschen Gerichte besonders begünstigt hätten".

127) S. 194. Nach Beschluß des Verwaltungsrathes der Wiener Nationalgarde vom 25. erhielten auch die Lehrer und Aufseher des Waisenhauses, dann die Lehrer und Gehilfen aller Haupt-, Pfarr- und Trivialschulen inner der Linien Enthebungskarten vom Waffendienste.

128) S. 195. „Ich kenne selbst einen Mann, der gezwungen Nachts aus dem Bette geschleppt wurde, um die Waffen zu ergreifen, widrigenfalls er niedergeschossen

worden wäre. Zudem hatte der Mann die Obsorge vieler Kranken und Verwundeten auf sich genommen — doch es half nichts, er mußte mit in den Kampf. Nun sage man mir, ist oder war das Freiheit?" „Bohemia" Nr. 217.

129) S. 195. „Ein Leopoldstädter Nationalgardist, der ein Hausherr in der Neugasse und ein junger starker Mann ist, wurde seit dem 6. October noch auf keinem Sammelplatze oder Dienstposten gesehen. Dienstag den 23. hatten sich Viele vor seinem Thore versammelt und durch Drohungen verschiedener Art ihn endlich gezwungen, die Waffen zu nehmen." „National-Zeitung" v. 26., Nr. 81, S. 316. — „Der Eigenthümer des Hauses Nr. 375 auf der Landstraße soll seinen Parteien verboten haben, feindliche Demonstrationen gegen das Militär vorzunehmen; wenn dieses ja geschehe, so würde er die Soldaten selbst einladen in sein Haus zu kommen." „Studenten-Courier" Nr. 108 v. 26. October.

130) S. 198. Siehe die „Aufforderung" von Adolf Chaisés und den „Aufruf" von Hauck, beide vom 25. — Beide Corps hatten ihre Werbe-Bureaux im Gasthofe „zur goldenen Ente", das Elitecorps im ersten Stock mit grünen, das demokratische Frei-Corps im zweiten mit rothen Eintrittskarten. — Eine sehr lebendige Schilderung lieferte Kapper in der „Bohemia" Nr. 221, 225; er hatte sich gleichfalls „für den innern Dienst" anwerben lassen und machte sich, als er über seinen Irrthum aufgeklärt wurde, als Arzt im Nothspitale des Augartens zu schaffen.

130b) S. 199. „Mais ce chevalier sans peur n'était pas sans reproche." Balleydier II, S. 321.

131) S. 199. Irgendwo fanden wir erzählt, daß Jelinek in jener Zeit dem Redacteur der „Presse", „des besten und tüchtigsten Blattes in Wien, das mit dem erhaltenden Princip ächten Freimuth und Liebe zum constitutionellen Fortschritt vereinigt", mit Verhaftung gedroht habe; er, „der nie eine gesunde Idee in seinem Leben hatte", habe sich an einem Gegner rächen wollen, „der durch die Klarheit seines Geistes den confusen Redacteur des ‚Radicalen' so ganz in Schatten gestellt". — Die „Gränzboten" IV, S. 361 sagen einfach, Jelinek habe sich „in den Tagen des Kampfes fast ganz zurückgezogen"; wenn es aber daselbst weiter heißt: er „billigte durchaus nicht die Gräuel der Revolution, nannte die letztere sogar mehrmals unnothwendig", so stehen mit dieser Behauptung nicht bloß die Haltung des „Radicalen" überhaupt, sondern auch die von Jelinek selbst verfaßten Artikel desselben im vollständigen Widerspruch. — Nach Fenneberg II, S. 119 soll sich Jelinek, „ohne die geringste Kenntniß von der Handhabung der Waffen", am 28. auf eine Barricade, „wo der Kampf am heftigsten wüthete", begeben haben, um doch als Wortführer der Demokratie nicht im Feuer vermißt zu werden.

132) S. 200. Eines Tages wurde ein Lieutenant der N.-G.-Cavallerie gefangen auf die Aula gebracht. Einer seiner Kameraden eilte in die Stallburg und erklärte dort zwei Akademikern, daß er und die Seinigen, wenn der Gefangene nicht binnen einer Stunde frei sei, die Aula stürmen würden. Die beiden Legionäre entfernten sich, und ehe die Hälfte der anberaumten Frist vergangen, war der Verhaftete entlassen. — Am 25. wurde der Thierarzt Holzmann, Garde der bürgerl. Cavallerie, für deren Pferde er zugleich in seiner Hufschmiede den Dienst versehen ließ, in's Belvedere berufen, wo er dem Pferde Bem's eine Kugel auszuschneiden hatte. Nachdem er mit seiner Operation fertig geworden, wurde ihm eine Depesche übergeben, die er in das Gasthaus „zur Nordbahn" überbringen sollte. Als er das mit dem Hinweis auf seinen ärztlichen Beruf ablehnen wollte, sprang ein Legionär auf ihn zu, schalt ihn einen „schwarzgelben Lumpen", zwang ihn den Auftrag zu übernehmen und ge-

stellte sich ihm als Begleiter bei, da man „dem schwarzgelben Kerl“ nicht einmal eine Depesche anvertrauen könne. Als sie auf dem Rückwege von ihrer Mission bei schon eingebrochener Dunkelheit an dem Hauptmauthgebäude vorbeikamen, ersah Holzmann die Gelegenheit seinen frechen Lästerer zu packen, durchzubeuteln und vom Pferde herunter zu werfen, worauf er seinem eigenen Rosse die Sporen gab und im Eilflug davonsprengte. Es bekam ihm schlecht wenn man seiner habhaft wurde; die in Holzmann's Diensten stehenden Schmiedegesellen hatten ein scharfes Verhör zu bestehen, konnten aber seinen Zufluchtsort nicht angeben, weil sie ihn selbst nicht wußten. Dunder, S. 674.

133) S. 201. „Die Herren“, sagt Fenneberg II, S. 266, „glaubten eine geheime Sitzung zu halten; aber dem Verfasser war schon im voraus Stunde, Ort und Zweck derselben bekannt. Wäre die Entscheidung für Einstellung des Kampfes ausgefallen, so wäre denen, die sich dafür entschieden, der Lohn ihres Verrathes nicht entgangen.“

134) S. 201. Aus der akademischen Legion wollte eine besondere Abtheilung unter dem großsprecherischen Titel „Todtenkopf-Legion“ gebildet werden; sie scheint aber nicht zustande gekommen zu sein oder sich bald wieder aufgelöst zu haben. Am 27. richtete Messenhauser einen Aufruf an die früheren Mitglieder derselben, sich in der Adjutantur des Belvedere zu melden und sich „als Mittelsmänner den einzelnen Schaaren mit der Muskete in der Hand zur Verfügung zu stellen“.

135) S. 202. Mitunter waren es auch Angehörige besserer Familien, zarte Fräuleins, Dienstmädchen, die sich da geschäftig zeigten. In der Leopoldstadt sah man ein Mädchen von sieben bis acht Jahren sich im Schweiße ihres Angesichts mit einem riesigen Eckstein abmühen; als ihm das nicht gelang, fing es bitterlich zu weinen an und gab dem Hinzutretenden, der sie beschwichtigen wollte, zur Antwort, „die Liesi habe ihr gesagt, wenn sie den Stein nicht zur Stelle bringe, werde der Windischgrätz kommen und sie holen“.

136) S. 202. Plattensteiner am 25. an die Garden der Landstraße.

137) S. 203. Der „Oesterr. Courier“ Nr. 262, S. 1052, brachte unter der Aufschrift: „Momente aus den Octobertagen Wiens“ von A. St. (Alexander Stofitz?) eine Reihe solcher Scenen.

138) S. 203. Einen Fall dieser Art erzählt Dunder, S. 649: Franz Habersatter, aus Preußisch-Schlesien, 25 Jahre, eilt am 23., als das Feuern an der Nußdorfer Linie begann, nach Hause sich Patronen zu holen; sein Vater will ihn daran hindern; beide gerathen in Streit, der Vater legt das Gewehr an, der Sohn zieht den Säbel. Es wird nicht gesagt, ob und wie das äußerste unterblieb; der Fall kam aber ämtlich beim N.-G.-Ober-Commando zur Sprache.

139) S. 204. Daß aus einzelnen Häusern Schüsse oder Steine gefallen, unterliegt wohl keinem Zweifel, obgleich häufig nur Misverständnis zu Grunde liegen mochte und in keinem der mancherlei Fälle der wahre Sachverhalt zu Tage kam. So erzählt Fröbel, Briefe, S. 24, daß am 26., als sich das Elitecorps auf dem Universitätsplatze sammelte, aus einem Hause ein Schuß gefallen sei; alle benachbarten Wohnungen wurden schleunig untersucht und einige Geistliche herbeigeschleppt, die das aufgeregte Volk auf der Stelle hängen wollte; doch brachte man sie glücklich vor das Studenten-Comité, wo sich ohne Zweifel ihre Schuldlosigkeit herausstellte, da Fröbel von ihrem weitern Schicksale nichts erwähnt. — Ueberhaupt brachten die Aufständischen, war es ihr böses Gewissen oder war es böswillige Absicht, die Geistlichen wiederholt in Verdacht und namentlich war es das Dominicanerkloster, aus

welchem mehr als einmal geschossen worden sein sollte, obgleich nie etwas herauskam. Auch Dunder, S. 730 u. 740, erwähnt davon, weist aber S. 739 nach, wie grundlos diese sich oft verbreitenden Gerüchte gewesen. — Ein eigenthümlich verhexter Punkt während der Octobertage war die Goldschmiedgasse. So heißt es in der Abendbeilage zur „Wr. Ztg." vom 26.: „In der Goldschmiedgasse verwundete gestern ein aus einem Fenster lautlos gefallener Schuß einen Gardisten." Auch der Angriff gegen Fenneberg fand in dieser Gasse statt, wie er selbst II, S. 333, erwähnt: „Ein Steinregen begrüßte den Verfasser dieser Geschichte, als er mit einem seiner Adjutanten durch die Goldschmiedgasse ging." Die Sache wurde untersucht, aber es kam, wie Dunder versichert, nichts heraus. — Diese muthwilligen und nutzlosen Attentate fanden später während des Belagerungszustandes ihr Gegenstück an den vereinzelten Angriffen auf Soldaten, meist entlegene Schildwachen, wo der Thäter in den meisten Fällen gleichfalls unbekannt blieb.

140) S. 204. Wien bei Nacht war es vorzüglich, was in der letzten Octoberzeit den düstersten Eindruck auf jeden machte, der es von früher her kannte. „Diese Illumination (durch die Lichter in den Fenstern) der fast dunklen menschenleeren Straßen, durch die nur hie und da ein Säbel klirrte oder ein Trupp Bewaffneter still ernst dahinzog, dazu der vom Flammenschein geröthete Himmel, das Rufen der Posten auf den Basteien, und dazwischen fast ohne Unterbrechung fernher donnernde Kanonenschüsse — wer hätte in einem solchen Bilde das alte fröhliche Wien erkannt!" Schuselka, Revolutionsjahr, S. 409 f.

141) S. 204. Im Gemeinderathe wurde wiederholt über diese Gegenstände verhandelt. Die Ferdinands-Wasserleitung lieferte in vierundzwanzig Stunden 82000 Eimer, und Buchhändler Jacob Dirnböck schilderte in der Sitzung vom 24. die Folgen, die das Ausbleiben des Wassers in allen Brunnen, Reservoirs, Bassins, die von dorther gespeist würden, auf die Gesundheit der Einwohner, „namentlich bei den eben herrschenden Diarrhöen", haben müßte; er bat Mittel anzugeben, wie diesem Uebelstande sowie der Gefahr bei ausbrechenden Bränden abgeholfen werden könnte. Es wurde vorgeschlagen, Wasser auf zahlreich beizustellenden Fahrzeugen herbeizuschaffen; Med. Dr. Hieronymus Beer schlug vor, sich mit General Matauschek in's Einvernehmen zu setzen, um die Wasserleitung wieder herzustellen und in Gang zu setzen; Director Karl wünschte den Fürsten Windischgrätz auf die Wichtigkeit jenes Gebäudes, dessen Standort als neutraler Boden erklärt werden sollte, aufmerksam gemacht zu wissen u. dgl. Den letzteren Vorschlägen lag die allgemeine in der Stadt verbreitete Meinung zu Grunde, die Wasserleitung sei vom Militär — „aus Böswilligkeit", wie die Radicalen beifügten — zerstört worden, was aber durchaus nicht der Fall war; die Sache verhielt sich einfach, wie im Texte angegeben wurde: das Waffenspiel hatte die Arbeiter verscheucht und die Pumpwerke, von der ungeheizten Dampfmaschine nicht in Bewegung erhalten, hörten zu saugen auf. — Das Ausbleiben der Posten kam am 23. im Reichstage zur Sprache, als einer der Redner, Ritter von Podlewski, die Anzeige machte, daß seit fünf Tagen keine Posten aus Galizien angekommen seien; es wurde der Beschluß gefaßt, an die Minister Wessenberg und Kraus die Aufforderung zu richten, dem Fürsten Windischgrätz zu bedeuten, „daß er seinen Truppen die Aufhaltung der Posten nach Wien strengstens untersage, widrigenfalls ihn die Verantwortung für alle aus diesen Gewaltschritten und aus der Verletzung des Briefgeheimnisses entspringenden Folgen träfe". Borrosch und Pillersdorff wollten von Wessenberg nichts wissen und meinten, nur das in Wien befindliche verantwortliche Ministerium sei um sogleiche Freigebung des Postverkehrs anzugehen.

Am 27. machte eine Veröffentlichung der obersten Hofpostverwaltung bekannt, daß alle Bemühungen, um die ausständigen Posten nach Wien gelangen zu machen, keinen Erfolg gehabt hätten; auch eine Abfertigung der Posten aus Wien könne nicht statt finden, doch würden Briefe und Zeitungsblätter in Pakete geordnet bereit gehalten, um sie, sobald es die Gelegenheit biete, abgehen zu machen. — Uebrigens waren es von Anbeginn die Aufständischen selbst, die einen regelmäßigen Postverkehr vielfach nicht aufkommen ließen. So beschwerte sich am 25. dieselbe Hofpostverwaltung, daß am 23. und 24. drei Fässer mit 5100 fl. in neuen Sechs- und 28 Fässer mit 3920 fl. Einkreuzerstücken nach Triest „zur Behebung des äußerst fühlbaren Mangels an Ausgleichsmünzen" abgesendet, aber vor der Linie angehalten und wieder zurückgeschickt worden seien, da sich böswilligen Gerüchte über bedeutende Geldsendungen von verdächtiger Bestimmung verbreitet hätten.

142) S. 205. Z. B. „Das Standrecht ist das Recht, das jedermann genießt, mit noch einem Menschen auf der Straße stehen zu bleiben und mit ihm zwei Worte zu wechseln. Diese Worte müssen aber laut gewechselt werden, damit sie der nächste Wachposten hörte. Wenn drei Personen mit einander stehen bleiben, mehr als zwei Worte wechseln oder leise sprechen, so geht das Standrecht in das Hängrecht über." — An einer andern Stelle hieß es: „Man vermuthet, daß Fürst Windischgrätz unter jenen Individuen, die er ausgeliefert verlangt und die er später namhaft machen wird, folgende Herren versteht: Ebersberg, Böhringer, Ertl, Zang, Landsteiner, Bäuerle, Raudnitz, Endlich, Koch und Neumann." „Wiener Charivari" Nr. 107 v. 26. October.

143) S. 206. „Das Hauptquartier der Octoberhelden" bei Dunder, S. 842–819; die Chiffre „Grzb." scheint auf die „Gränzboten" zu deuten, wo wir aber diesen Aufsatz nicht finden, wohl aber Bd. IV, S. 358–361 einen andern, minder ausführlichen und anschaulichen: „Im rothen Igel. Skizzen aus den Tagen der October-Revolution in Wien."

144) S. 208. Wir haben uns im Texte erlaubt, diese einem „an die Bewohner Wiens" gerichteten Aufrufe vom gleichen Tage entlehnten Worte dem Fürsten Windischgrätz hier in den Mund zu legen, da es wohl keinem Zweifel unterliegen kann, daß derselbe Gegenstand den Hauptpunkt der vertraulichen Unterredung zwischen ihm und den beiden Abgeordneten der Wiener Stadtbehörde bildete, wenn gleich der Gemeinderath als solcher am 26. vor der Bevölkerung erklären konnte, nicht er sei es, von dem der Antrag, die kaiserlichen Truppen unverweilt in die Stadt rücken zu lassen, ausgegangen sei.

145) S. 210. Fast in jedem Dorfe fand sich eine große Tafel mit der Bekanntmachung, daß die Landesregierung für den Kopf eines österreichischen Officiers 20 fl., für den des Generals Simunić 100 fl. auszahle. Menschenleben stand, wie man sieht, bei den Insurgenten nicht hoch im Preise; größer war die Belohnung für kaiserliche Geschütze: 200 fl. waren jedem zugesagt, der eines einbrachte. Nár. Now. Nr. 182, S. 716. — Die amtliche Mittheilung des Landesvertheidigungsausschusses datirte schon vom 15. October, s. Janotyckh, Archiv III, Nr. 847, S. 111 f., auf die erste demselben gemachte Anzeige „des Latour'schen Höllenplanes, Ungarn mit einem Schlage von mehreren Seiten anzugreifen". An demselben Tage machte der Präsident Pálffy dem Repräsentantenhause bekannt: „Ein gewisser Simunić, der sich für einen k. k. General ausgibt, ist aus Galizien mit einer räuberischen Horde in Ungarn eingebrochen und plündert im Namen des Königs; zur Gefangennehmung dieses Räubers sind bereits Anstalten getroffen." Die Expectorationen des edlen Grafen waren übri-

gens damals verfrüht; Simunić war um die Mitte Octobers erst von Dukla aufgebrochen, und zwar nicht nach Ungarn, sondern in der Richtung von Mähren.

146) S. 211. Schreiben des F.-M.-L. Simunić an die Truppenkörper, die sein damaliges Corps bildeten, aus Wien 9. Juli 1849, abgedruckt im „Oesterr. Soldatenfreund" 1849, Nr. 94, wo es u. a. heißt: „Nur der sich bald verbreitende Ruf von den Tugenden unseres kleinen Corps vermochte der durch Terrorismus und Lügen der Rebellen über unser angebliches Vandalenthum mit ihrer karger Habe aus ihren Wohnungen verscheuchten Landbevölkerung Vertrauen zu uns einzuflößen. Sie kehrten nach und nach zurück, und so wurden wir in dem armen Landstriche der obern Waag nicht durch Zufall, sondern durch unsere Tugenden vor sonst unvermeidlicher Nahrungsnoth gerettet."

147) S. 216. „Leider ist es der Fall, daß der Angriff wieder zuerst von unserer Seite stattfand", heißt es in der Abendbeil. z. „Wr. Ztg." Nr. 194 v. 26.

148) S. 218. Siehe die sehr eingehende Darstellung dieses Kampfes in der „Bohemia" 1848, Nr. 226—230, von Dr. S. K. Der Verfasser irrt nur darin, daß er am selben Abend das Odeon in Brand aufgehen läßt, das seinem Schicksale erst am 28. verfiel. Der Qualm, durch dessen Anblick sich Kapper zu jener Vermuthung verleiten ließ, kann nur der vom Brande der Schwimmschule, des Colosseums und der Holzlegestätten gewesen sein, da an andern Orten an diesem Abende kein bedeutenderes Schadenfeuer vorkam. — Ueber den Gang des Gefechtes ist der „Oester. Sfd." 1850, Nr. 159: „Die Einnahme der Brigittenau und der Vorstadt Leopoldstadt im October 1848" nachzulesen. Der Verfasser Stk. (Strack?) führt an, die 4 Compagnien des 12. Jäg.-Bat. seien am 25. früh „nach einem äußerst angestrengten Nachtmarsche von der Lobau über Hetzendorf" in der Brigittenau eingetroffen. Das dürfte doch wohl ein Irrthum sein. Das 12. Jäger-Bataillon gehörte zur Brigade Chizzola, Ramberg hatte sich jene Compagnien vom Feldmarschall als Verstärkung erbeten; wann und wie wären sie in die Lobau gekommen?

149) S. 219. Die rasche Vollendung der Pontonbrücke war das Verdienst des Pionier-Hauptmanns Konečný. Bei der Abwendung der Gefahr durch die Brände thaten sich vor allem der Corporal Kunz und Ober-Pionier Hosner hervor.

150) S. 222. „S jásáním"; Correspondenz der Morawské Nowiny Nr. 3 vom 4. November.

151) S. 223. An einem der Fußwege, von denen die Jesuitenwiese durchschnitten wird, erblickt man einen Granitblock, worauf mit vergoldeten Lettern zu lesen ist: „Am 26. October 1848 fiel hier der k. k. O.-L. Johann Kallinich des Sluiner National-Gränz-Regiments Nr. 4, 6. Bat., in Erfüllung seiner heiligsten Berufspflicht. Dem allgemein Beliebten wird von seinen Kameraden dieß Andenken als letzte Ehre gewidmet." — Es stand früher an derselben Stelle ein einfacheres Denkmal, von den Waffengefährten des Gefallenen errichtet. Als dieses durch den Eisgang von 1850 zerstört wurde, ließ der Kaiser, der es in diesem Zustande fand, das gegenwärtige festere und schönere errichten. „Oest. Sfd." 1851, Nr. 52, S. 208.

152) S. 224. Wie schwierig es ist, bei den verschiedenseitigen, fast durchaus oberflächlichen, nur selten auf Augenschein beruhenden, oft absichtlich ruhmredigen Angaben von den vorgefallenen Kämpfen eine nur irgend klare Anschauung zu gewinnen, dafür liefern namentlich jene an der Sophienbrücke einen Beweis. Während Bem an Messenhauser nur von einer Kanone berichtete, die aus der einen Barricade den Feind „auf das heldenmüthigste" abgewehrt habe, erzählte Fröbel in der Paulskirche, Blum habe fünf Kanonen gehabt, aber „den strengsten Befehl in der

Tasche, sie nicht zu gebrauchen", und beschreibt ein Aufsatz im „Oesterr. Courier" Nr. 260, S. 1044 einen Kampf an drei Barricaden, ohne auch nur eine Andeutung zu geben, wo dieselben gestanden haben sollen. Die „Genaue Darstellung der Wiener Ereignisse des Jahres 1848" (Wien, 1849, Venedikt) schildert S. 300 f. ausführlich und, wie es scheint, durch einen Augenzeugen den Ausmarsch Blum's zur Vertheidigung der Razumovskij-Brücke durch die untere Gärtnergasse, also am rechten Ufer des Canals, während Stavenhagen a. a. O. S. 63 denselben Blum „angelehnt an die letzten Häuser der Leopoldstadt", also am linken Ufer des Canals, „auf freier Straße" campiren läßt. Die Einen lassen Blum seine Heldenthaten an der Sophienbrücke am 26. verrichten, die Andern am 27., an welch letzterem Tage überhaupt kein größeres Gefecht geliefert wurde und namentlich ein Stürmen über die Brücke, die schon am 26 Abends theilweise in Flammen stand, kaum stattfinden konnte. Fenneberg, durchaus unzuverlässig in der Darstellung der Kämpfe, deren keinem er in die Nähe gekommen zu sein scheint, steht mit Blum am 27. an der Sophienbrücke; Blum läßt seine Kanonen abfeuern — mit dem Befehl, sie nicht zu gebrauchen, in der Tasche? — und als er die Verwüstung wahrnimmt, die sie unter den Feinden anrichten, wendet er sich lächelnd zu Fenneberg und spricht: „Das ist das Wiegenlied der deutschen Freiheit; Du bist jung und wirst es, will's Gott, noch öfter zu hören bekommen." Ebenso verlegt das sonst so genaue „Gedenkbuch", angeblich nach dem „Bericht eines Augenzeugen", den Kampf um die Sophienbrücke auf den Morgen des 27., läßt einzelne Kroaten über die Brücke stürmen, die schon sehr gelichtete Schaar der Vertheidiger verjagen und zuletzt, „als sie keine Arbeit fanden", den Rückweg auf's linke Ufer nehmen, „durch den Canal schwimmend"; warum nicht einfacher über die Brücke, auf der sie doch herüber gekommen waren? — Der „Oest. Sfd." 1850, Nr. 137, setzt, im Widerspruch mit allen anderen Berichten, die auf den ersten Schuß demontirte Kanone der Aufständischen auf die „jenseitige Brückenrampe", also auf das rechte Ufer des Donaucanals.

153) S. 226. Lyser, „Wiener Ereignisse" (Wien, 1849, Keck & Sohn) beschreibt S. 87, wie er am 26. bei Tagesanbruch „hinter dem Linienwall der Hernalser Linie" auf dem Bauche liegend auf die schwärmenden „Kroaten" schoß — Kroaten gab es, nebenbei bemerkt, auf diesem Punkte gar nicht; doch den Leuten war alles Kroat, was den kaiserlichen Rock trug —, „indeß die Kugeln unseres eigenen Sechspfünders, der unsere Linie bestreichen sollte, hinter uns einschlugen"; er hätte „vor Aerger fast geweint", wenn er auch „zugleich lachen mußte über dieses tolle Drunter und Drüber, wo zehn und zwanzig zugleich commandirten und kein Befehl ordentlich ausgeführt wurde."

154) S. 226. Einen grellen Vorfall, der sich am 26. auf dem Burgplatz ereignete, erzählt Dunder S. 697 f.

155) S. 226. Einer der Abgefallenen sprang nächst Währing vom Linienwalle herab; die Soldaten liefen herzu und wollten ihn mit ihren Kolben erschlagen, „er sei keinen Schuß werth"; nur durch das Zureden der Officiere wurde ihm die Gnade des Erschießens zutheil. — Am 26. wurde eine kleine Abtheilung Garden und abgefallener Grenadiere zum Plänkeln vor die Linie gesandt. Alsbald kehrten letztere die Gewehre um, den Kolben nach oben, zum Zeichen, daß sie übergehen wollten; die Garden ahmten ihr Beispiel nach. Diese wurden mit Jubel empfangen, gegen die andern aber fielen Schüsse; die wenigen, die unverwundet zu den kaiserlichen Vorposten gelangten, mußten die Officiere gleich weiter transportiren lassen, um sie den Thätlichkeiten ihrer Mannschaft zu entziehen. — Auch ein edler Zug der Stadtgarden wird erzählt. Ein junger Fuhrwesensmann in Wien wollte um keinen Preis seinen

Schwur brechen. Man geleitet ihn vor die Linie und schickt ihn mit einem ämtlich bestätigten Zeugnisse seiner Fahnentreue zu den Vorposten, die ihn mit freudiger Herzlichkeit begrüßen. „Const. Bl. a. B." Nr. 105 v. 31. October, Nr. 107, 109 vom 2. u. 4. November 1848.

156) S. 227. „Wie gern ich mich sonst für jede That begeistern würde, die wirklich für Deutschland und die wahre Freiheit geschehen, an der Sache der Wiener habe ich keine Freude. Hier erkenne ich leider nur einen ungeheuren Irrthum, den ich nur jenen gern vergebe, die ihn ehrlich begangen, nicht den Wühlern, die wissentlich mit ihrem Irrlicht dieses edle biedere, aber unmündige Volk von Wien in den tiefsten Abgrund gelockt. Ich liebe wahrlich weder den Hof noch den Fürsten Windischgrätz. Warum aber gelten nur ihnen allein die Flüche, und nicht auch jenen schändlichen Predigern der Anarchie und des Meuchelmordes, die alle gesunden Begriffe der Menschen verwirrt und die heutige Schauder-Katastrophe eben so sehr auf ihrem Gewissen haben, als die wilden Banden der Kroaten und derer die sie befehligen?" Moritz Wagner in der „A. A. Ztg." Nr. 4900.

157) S. 227. Vesztër Sándor, Zwei Wochen in Wien; Janotyckh, Archiv III, S. 286. — In Pest waren übrigens um dieselbe Zeit ähnliche Gerüchte verbreitet wie in Wien, nur daß man dort nicht die Ungarn nach Wien, sondern umgekehrt die Wiener zu den Ungarn sich durchschlagen ließ, wie folgender Artikel beweist: „Ofen-Pest, 27. October. Gestern wurde Hainburg bombardirt, eingenommen und daselbst bei 4000 Wagen in Requisition gesetzt, auf welchen unsere Mannschaft nach Wien transportirt wurde. Mittlerweile hat die Aula mit den Arbeitern durch das feindliche Heer sich durchgeschlagen und unserer Armee sich angeschlossen; zugleich sind 300 Mann von Windischgrätz-Chevauxlegers und später eine größere Anzahl von deutscher Infanterie und Cavallerie zu uns übergetreten. Das Centrum des Windischgrätz wurde im Sturm attaquirt und gesprengt. Windischgrätz verlangte von Kossuth einen 48stündigen Waffenstillstand, den Kossuth aber entschieden verweigerte." — Als es sich am 27. in Wien zeigte, daß es mit der zugesicherten Ankunft der Ungarn wieder nichts sei, erschien eine apokryphe Proclamation: „Aus dem ungarischen Lager", worin den Wienern mitgetheilt wurde, man habe zwar die Gränze „gegen den gemeinsamen Feind" überschritten, doch diesen „in einem ausgedehnten Lager verschanzt getroffen. Noch ist es unsern wiederholten Angriffen nicht gelungen, diese Position zu nehmen", so schloß der Aufruf; „doch werden wir in unserem Eifer nicht erkalten, die Reihen der Feinde zu durchbrechen, um uns mit Euch zu vereinigen." Das Placat trug kein Datum; allein sowohl Dunder, S. 707, als das „Gedenkbuch" verlegen es auf den 27., und der erstere spricht nicht ohne Grund die Vermuthung aus, daß es nichts als das „Machwerk eines in Wien weilenden magyarischen Emissärs" gewesen sei.

158) S. 228. Nach dem amtlichen Berichte Pulszky's an den Landesvertheidigungsausschuß, Parendorf den 27. October (Janotyckh, Archiv III, Nr. 936, S. 187 f.). Daselbst wird auch erzählt, Dobay habe sich zu General Baltheser verfügt, der ihn mit den Worten: „Es muß ein Irrthum sein" und mit einem Schreiben durch seinen Adjutanten zu Jelačić habe geleiten lassen; doch dieser habe, nachdem er den Brief gelesen, kalt gesagt: „Auf keinen Fall!" Einige Tage später kam Ivánka dennoch wieder auf freien Fuß (Archiv III, Nr. 940, S. 190), es wird nicht gesagt, wie.

159) S. 230. „Es ist mir die kaum glaubliche Meldung gemacht worden, daß die Gebäude am Schüttel durch angelegte Pechkränze im Erdgeschoß in Brand gesteckt

worden; jedenfalls hat das Feuer von unten herauf gewüthet." So sagte der ehrliche Messenhauser in einem Tagesbefehl vom 28., während Bem in seinem Berichte vom 27. alles „erbarmungslos von den Rebellentruppen den Flammen preis gegeben" sein ließ. — S. auch „Gedenkbuch" S. 30: „Schuselka beinzichtigt die kaiserlichen Truppen unumwunden, die Brände in der Zucker=Raffinerie und am Schüttel angelegt zu haben, während alle Welt weiß, daß dieses Verdienst den Vertheidigern und namentlich ihren Führern, den Legionärs gebühre. So macht man Geschichte!"

160) S. 231. (Joh. B. Weiß) Hans=Jörgel 1848, 35. Heft, S. 12. — In der darauffolgenden Nacht, vom 27. zum 28., wo er an die Barricade am Ausgang der großen Fuhrmannsgasse commandirt war, machte Fröbel dieselbe Erfahrung. Die steirischen Schützen schliefen fest in den Häusern; selbst die Wachposten seiner eigenen Leute, die er in die Fenster eines benachbarten Hauses postirt hatte, fand er bei seinem Rundgang in tiefen Schlaf versunken. Briefe, S. 33 f.

261) S. 232. Wir fanden diese Verhandlungen an drei Orten erwähnt, doch überall anders. Da heißt es, der k. k. Hauptmann (?) Graf Stockau, Besitzer von Napajedl, habe mit der Besatzung der Stern=Barricade unterhandelt, um sie zum Abzuge zu bewegen; und etwas ähnliches mag, gemäß der vom Hauptquartier gegebenen Weisung die Aufständischen zuerst zum Rückzuge aufzufordern, in der That vorgefallen sein. Wo anders lasen wir, es sei von den Städtischen „an den General, der am Tabor commandirt" ein Parlamentär gesandt, doch von diesem mit der Erklärung abgewiesen worden, „daß es sich für einen Führer des kais. Heeres nicht schicke, mit Rebellen zu unterhandeln". Den ausführlichsten Bericht brachte die Abend=Beilage z. „Wr. Ztg." Nr. 196 (v. 28. October): Ueber Aufforderung des k. k. Majors Baron Schneider sei, nachdem der hitzigste Theil der Affaire vorüber, der N.=G.=Officier H . . . l als Parlamentär abgeschickt und mit verbundenen Augen vor den Major geführt worden, der ihn nach der Stimmung der Bevölkerung gefragt habe. Dieselbe sei entschlossen, habe H . . . l erwiedert, mit ihren besten Kräften für Freiheit und Recht einzustehen. „Das ist die Armee auch", habe darauf Schneider erwiedert; „wenn man sage, die Armee wolle Rache nehmen an der Aula und den Legionären, so sei das Geschwätz oder Prahlerei Einzelner; die besonneneren Officiere sähen in den Akademikern edle, aber bei ihrer Jugend leicht hinzureißende Fanatiker; der Zweck der militärischen Operationen gehe nur auf Herstellung der gesetzlichen Ordnung, die von einer kleinen, der Anarchie huldigenden Partei unterwühlt worden sei" ꝛc. Worte, die uns durchaus mit dem liebenswürdigen Charakter dieses eben so tapfern als jovialen Officiers zu stimmen scheinen. — Wie sehr übrigens der Drang, dem unerträglichen Zustande der Dinge auf friedlichem Wege ein Ende zu machen, die verschiedensten Kreise erfüllte, bewies ein in der Reichstagssitzung von demselben Tage erwähnter Vorschlag eines Professors der k. k. Ingenieur=Akademie, Namens Rehm: „Alle Officiere der Armee wären aufzufordern, mittelst schriftlichen Ehrenworts zu erklären, daß sie die constitutionellen Errungenschaften des März und Mai nicht nur achten, sondern auch, wenn man selbe angreifen würde, vertheidigen wollten; geschähe dieß, dann müßte sich das zwischen Militär und Volk bestehende Zerwürfniß von selbst ausgleichen." Allein der Reichstagsausschuß entgegnete ganz richtig: Ein solches Begehren ließe sich an das Officiercorps nur stellen, wenn der Oberbefehlshaber die Erlaubniß dazu geben würde.

162) S. 232. Für den Gemeinderath erschienen: Kaiser, Watzdorf, Director Karl; für das Ober=Commando: Knoth, Thurn, Schneider. Die Mitglieder der

übrigen eingeladenen Corporationen sind wir nicht im Stande anzugeben. Vom Reichstagsausschuß erschien niemand.

163) S. 233. Es wurde von vielen Seiten versichert, Schütte habe sich selbst beim Gemeinderathe mit dem Anerbieten gemeldet, sich dem Fürsten Windischgrätz als Geißel ausliefern zu lassen. Allein schon Dunder, S. 690, stellt die Sache in einem zweifelhaften Lichte hin, und ist ihm dieser Umstand ein Beweis mehr für seine Behauptung, daß der ganze Vorgang mit der Körperschafts-Versammlung in der Nacht vom 26. zum 27. nur eine dem Gemeinderathe gelegte Falle gewesen sei, um diese als schwarzgelb verschriene Stadtbehörde zu stürzen, falls sie auf das Verlangen der Uebergabe der Stadt und der Auslieferung der Geißeln einginge. Uebrigens erwähnt Schütte selbst in seiner Schrift: „Die Wiener October-Revolution" (Prag, Ehrlich, 1848) nichts von einem solchen freiwilligen Anerbieten, sagt im Gegentheile S. 83: „Mich freiwillig dem Fürsten zu stellen, wäre wirklich beim Fortbestand des Standrechts und des Kriegsgerichtes und bei der gränzenlosen Erbitterung der Armee eine Thorheit gewesen."

164) S. 235. Die ganze interessante Unterredung s. bei Dunder S. 719—722.

165) S. 236. Dunder, der diese Thatsache S. 695 erzählt, konnte sie wissen und es ist kein Grund, an seiner Wahrhaftigkeit zu zweifeln, wenn auch Nitschner S. 94 f. die Treue seiner Aussage zu verdächtigen sucht.

166) S. 237. S. die treffliche Schilderung in der „Presse" Nr. 406 v. 7. Nov. 1848, S. 416. — Andere Scenen erzählt Balleydier II, S. 348 f., dessen Darstellungstreue wir jedoch nicht recht trauen; auch hat er seine Nachrichten erst viel später und aus dritter Hand bezogen. — S. auch die Abenteuer mehrerer Ausländer am 28. im „Oesterr. Courier" Nr. 265, S. 1064.

167) S. 237. Jedenfalls geschah die Brandlegung durch niemand andern als die Aufständischen, wie selbst der radicale Reißmann, Die Zerstörung Wiens (Dresden, Kori) S. 43 bekennt: „Die zwischen den Basteien der Stadt und der Donau befindlichen Bau- und Schiffsholzlagerplätze und Holzniederlagen waren von den Wienern selbst angezündet worden, damit der Feind sie nicht zur Erstürmung der Basteien benützen sollte."

168) S. 240. Dunder, der den Vorgang S. 715—719 ausführlich erzählt, gibt 11½ als die Zeit der Ankunft Bem's und „ungefähr nach 2 Uhr" als die seiner Entfernung an; doch ohne Bezeichnung der Tageszeit. Dagegen beginnt Bem seinen Bericht an Messenhauser vom 28. ausdrücklich mit den Worten: „Gestern (also am 27.) Abends 10 Uhr brachte man mir die Nachricht, daß die Kroaten die Häuser am Schüttel angezündet haben." Daß der alte Polengeneral nur von Räubereien der „Rebellen", d. i. der Kaiserlichen, zu erzählen weiß, dagegen das schändliche Benehmen der Mobilen und das schonende Ansichhalten der Soldaten während des Brandes verschweigt, kann niemand wunder nehmen.

169) S. 241. Die näheren Umstände dieses Fanges werden erzählt in „Wiener October-Ereignisse", S. 92 f., jedoch in einer durchaus unwahrscheinlichen Weise; und dann ganz anders in „Bem in Wien", S. 265—271, einem Buche, das viel Dichtung und wenig Wahrheit enthält.

170) S. 246. Daß der Meidlinger Bahnhof von Grenadieren des Bat Richter erstürmt worden sei, wird von zu vielen Seiten erwähnt, selbst von militärischer, z. B. „A. A. Ztg." S. 4981, als daß wir Zweifel darein setzen könnten. Im Gerede der Leute wurde die Thatsache in der verschiedensten Weise aufgeputzt, so hieß es, die Grenadiere, durchaus Ueberläufer vom 6. October, hätten sich vom Marschall vor

ihrer Verurtheilung die Gnade ausgebeten, den Bahnhof stürmen zu dürfen; „sie thaten es unter einem fürchterlichen Blutbad"; darauf habe ihnen der Marschall versprochen, „ihre Begnadigung beim Kaiser erwirken zu wollen". Es verlohnt sich nicht der Mühe, diese letztere Version zu widerlegen.

171) S. 247. Vor der Gumpendorfer Linie verlor das Militär im Laufe des Tages an Todten 1 Officier und 7 Mann, an Verwundeten 2 Officiere und 19 Mann, 2 Jäger wurden vermißt. Wir führen das hier an, nicht als ob die Truppen vor den andern Linien nicht auch Verluste, ja theilweise viel bedeutendere, erlitten hätten, sondern weil uns eben nur von diesem Punkte eine genauere Verlustliste zur Verfügung stand.

172) S. 248. Im Hauptquartier des Fürsten Windischgrätz pflegte man es als eine besonders kluge Maßregel zu rühmen, daß er am 28. jene beiden Vorstädte zum Hauptziel seines Angriffs erwählt habe, „die sich im Laufe der Revolution als die bestgesinnten erwiesen hätten", nämlich die Landstraße und die Leopoldstadt. Angenommen die Richtigkeit der Behauptung, so ließ sich dieser Factor jedenfalls nur dann in Rechnung bringen, wenn in den beiden „bestgesinnten" Vorstädten auch nur die Bewohner derselben handelnd auftraten. Das war nun aber thatsächlich nicht der Fall, und auch gar nicht vorauszusetzen, daß es der Fall sein würde. Auf der Landstraße waren es in der Hauptsache nicht die Landstraßener und in der Leopoldstadt nicht die Leopoldstädter, die am 28. den kaiserlichen Truppen die Spitze boten, sondern es waren die Mobilen, die Arbeiter, die Legionäre, kurz Elemente, die allen Vorstädten insgesammt und keiner besonders angehörten. Wenn also Fürst Windischgrätz wirklich von der Eingangs erwähnten Annahme ausging, so lag derselben ein arger Rechnungsfehler zu Grunde. In der That hat ihm die Bezwingung der beiden „bestgesinnten" Vorstädte mehr Leute gekostet, als die aller übrigen zusammengenommen, inbegriffen Mariahilf, Gumpendorf und Wieden, die in Hetzendorf als die „schlechtestgesinnten" verschrien waren. — Im Lager der Aufständischen selbst herrschte, mindestens was die Landstraße betraf, eine ähnliche Meinung wie im kaiserlichen Hauptquartier. Als in der Nacht vom 28. zum 29. das sinnlose Geschrei über „Verrath" allgemein war, stand die Landstraße obenan im Sündenregister; „ihre Bürger", hieß es, „die sich von Anfang durch ihr Schwarzgelbthum ausgezeichnet, hätten dem Militär den Weg gebahnt; ihre Garden seien nicht zahlreich genug ausgerückt, hätten zuletzt auf die sich zurückziehenden Vertheidiger geschossen" u. dgl. In allen der radicalen Farbe angehörenden Schriften über die October-Ereignisse findet man Ausfälle über die „Feigheit" der Landstraßener Nationalgarden, ohne daß irgendwo ein Beweis beigebracht würde, daß die Nationalgarden irgend einer andern Vorstadt tapferer und ausdauernder gekämpft hätten. Wenn am 28. die Leopoldstadt hartnäckiger vertheidigt wurde als die Landstraße, so lag der Erklärungsgrund einfach darin, daß in der Leopoldstadt die Vertheidigungsanstalten ohne Vergleich stärker waren als auf der Landstraße, und daß dort die besten Führer, Bem an der Spitze, den Ton angaben, während die Vertheidiger der Landstraße einzig sich selbst überlassen waren. Der „Hansjörgel" bringt im 35. Heft, S. 12 f. den Bericht eines Augenzeugen, der ausdrücklich klagt, es habe „sich kein Oberst Wittenberg, kein Oberst Gritzner, kein Calabreser, keine weiße, grüne und rothe Feder, kurz niemand von den Anführern sehen lassen; er hat mit traurigem Herzen g'seh'n, daß s' ang'führt sein". Dessenungeachtet mußte vom Militär, wie aus unserer Erzählung hervorgeht, Bollwerk um Bollwerk erstritten werden, und wenn man in Wiener Berichten selbst liest, bei der Vertheidigung der Linien-Barricade von St. Marx seien von 200 Mann 80 gefallen, so war das doch sicher kein Zeichen von

Verrath, wie auch die großen Verluste der Truppen, darunter mehrere Officiere, den Beweis vom Gegentheil liefern. Wenn im Gegensatze zur früheren Einnahme der Landstraße, Fenneberg II, S. 382 von den steirischen Schützen, von Hauck's Elitecorps, von den Brünner und Linzer Nationalgarden rühmt, sie hätten von 11 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends „gekämpft", so ist das ein etwas unpassender Ausdruck. Sie haben diese ganze Zeit hindurch standhaft ausgehalten, das läßt sich nicht leugnen; aber sobald ihnen einmal das Militär auf den Leib gerückt kam, liefen die Vertheidiger in der Jägerzeile gerade so schnell wie jene auf dem Kirchplatze der Landstraße, als die Trommeln Wimmer's in ihrem Rücken herangewirbelt kamen. Ein unbefangener Beobachter der Wiener October-Kämpfe sagt von denselben mit vollem Recht: „Der Widerstand war kein Saragossanischer; man kämpfte nirgends mit blanker Waffe, Brust gegen Brust, Auge gegen Auge."

173) S. 251. Wir müssen hier die Bemerkung einschalten, daß nach unseren Erfahrungen militärische Berichte über Unternehmungen, an denen verschiedene Truppenkörper theilgenommen, immer mit großer Vorsicht zu benützen sind. Der Einzelne im Gefecht übersieht nur eine kleine Partie desselben und hat den natürlichen Hang, seiner Truppe das größtmögliche Verdienst zuzuschreiben. Die Controle durch Zeugenaussagen anderweitiger Betheiligter thut da immer Noth. So stellt der den unbestreitbaren Verdiensten Ramberg's gewidmete Aufsatz im „Oesterr. Soldatenfrd." 1850, Nr. 129: „Die Einnahme der Brigittenau und der Vorstadt Leopoldstadt im October 1848" von Stk. (Strack?) die Ereignisse am linken Donauufer so dar, als ob erst der um ½3 Uhr N.-M. von Ramberg abgeschickte Oberst Pott die Vertreibung der Aufständischen von der Franzensbrücke, und zwar binnen einer halben Stunde, zuwege brachte. S. dagegen ebenda Nr. 137: „Zur Geschichte der Einnahme der Leopoldstadt im October 1848", deren eingehende Darstellung wir unserem Texte zu Grunde legten.

174) S. 252. So beschreibt es im „Oesterr. Courier" Nr. 265, S. 1064 ein unfreiwilliger Theilnehmer am Kampfe „in einer Gasse, an deren Ende sich eine Barricade befand; hinter derselben schimmerten die Bäume des Praters heraus". Damit kann nur die große Stadtgutgasse gemeint sein. Als er und seine zwei Leidensgenossen einen unbewachten Augenblick benützen wollten um zu entschlüpfen, rief ein Officier der Mobilen, der das gewahr wurde: „Wenn Sie nicht augenblicklich dableiben, lasse ich auf Sie schießen."

174b) S. 253. Ohne Zweifel dieselbe Amazone, die an A. Skofitz: „Geschichten aus den Octobertagen Wiens" („Oesterr. Courier" Nr. 264, S. 1060) einen begeisterten Darsteller fand: „Ich sah ein Mädchen, jung und schön, in idealischem flatternden Gewande mit geschwungenem Säbel dahin fliegen; alles jauchzte ihr zu, alles fühlte sich gehoben und die Bewaffneten beschleunigten mit glühenden Wangen ihre Schritte; selbst Damen, alte und junge, sahen ihr freundlich lächelnd nach."

175) S. 253. Füster II, S. 216 f. vergl. mit Dunder S. 740, welcher letztere dabei einen schönen Zug des im Spitale des Convictsgebäudes angestellten Chirurgen Moritz Auspitz erzählt. Den von Dunder erwähnten k. k. Beamten Anton Staffler, der die Leidensrolle bei diesem Auftritt gespielt haben soll, suchten wir in beiden Theilen des Hof- und Staats-Handbuches für 1848 vergebens.

176) S. 255. „Alle Kriegsscenen, die ich anderwärts erlebt, sind an Großartigkeit mit diesem Schlachtbild nicht zu vergleichen. Das Gemälde des Sturmes vom St. Stephansthurm gesehen war über alle Beschreibung malerisch und alle Kriegs-

bilder vom Atlas, die wir in unserem Gedächtnis bewahrt, mußten daneben erbleichen." Moritz Wagner, „A. A. Ztg." S. 4921 f.

177) S. 255. Hier wie sonst überall halten wir für die Zeitbestimmung der einzelnen Ereignisse das fest, wofür sich nicht bloß die verläßlicheren Stimmen aussprechen, sondern was sich uns zugleich, im Zusammenhange mit den Vorgängen auf andern Punkten des Kampfplatzes, als das allein annehmbare darstellt. Es gibt Schriftsteller, und darunter solche, die sich als „Augenzeugen" geriren, welche die Stern-Barricade schon um 12 Uhr vom Militär besetzen und die Vortruppen Ramberg's schon um 4 Uhr bei den beiden Kaffeehäusern am Ausgange der Ferdinandsbrücke erscheinen lassen, wogegen nach dem „Oesterr. Sfd." a. a. O. die Stern-Barricade erst um 3 Uhr genommen worden wäre. Eben so erschienen, am andern Ufer des Canals, die ersten Soldaten Hartlieb's nach einigen Mittheilungen um 3½, nach andern erst um 5 Uhr N.-M. beim Invalidenhaus.

178) S. 256. Ihre Zahl wird von den Wiener Schriftstellern verschieden angegeben, doch immer sehr gering; einige sprechen von 100, andere gar nur von 40 Vertheidigern. Damit können jedenfalls nur die gemeint sein, die sich in einem gegebenen Augenblicke unmittelbar bei der Barricade blicken ließen, und das war immer nur der geringste Theil; der weitaus größere steckte in den Häusern, aus deren Fenstern seine Flinten blitzten. — Im Gegensatze zu jenen Angaben erhöhen die militärischen Berichte die Anzahl der Vertheidiger in's unglaubliche. So heißt es im „Oesterr. Sfd." a. a. O. S. 578: „Hier (in der Jägerzeile) fochten unter der persönlichen Anführung Bem's die steirischen Schützen, die polnische und die Studenten-Legion und viele tausende von Proletariern der andern Vorstädte". — Unter den Vertheidigern der Kirchen-Barricade nennt Ullmayer, „Merkwürdige Schicksale eines October-Gefangenen" S. 57, auch den Schauspieler Grois, der daselbst von 9—12 Uhr eine große Thätigkeit entwickelt habe; eine Viertelstunde später habe ihn Ullmayer ganz erhitzt, von Pulver und Rauch geschwärzt, mit dem Gewehr auf der Schulter und auf dem Haupt einen Calabreser mit der Bezeichnung M. III. C., durch das Theatergäßchen nach dem Karmeliterplatz gehen sehen. Nun, wenn Grois seinen kriegerischen Gelüsten nur zwischen 9 und 12 die Zügel schießen ließ, hat er den kaiserlichen Truppen nicht viel anhaben können; denn zu dieser Zeit gab es an der Kirchen-Barricade mit der Muskete noch nichts zu thun.

179) S. 259. In der „Ehrenhalle des k. k. Militär-Fuhrwesens-Corps" (Wien, 1850, k. k. Hof- und Staatsdruckerei) S. 15 findet sich folgender Zug von tollkühnem Muth eines gemeinen Mannes. Ein brennender Balken fällt auf einen beladenen Munitionskarren, den die Mannschaft der offenbaren Gefahr wegen eilends verläßt. Dem Gemeinen Joseph Motz ist um seine schönen Pferde leid; er macht eilig die Stränge los, schwingt sich auf den Sattligen und sprengt mit dem geretteten Paare davon, während hinter ihm die Ladung in die Luft fliegt.

180) S. 260. „Von den Wortführern der Clubs und der Tagesblätter, die eine alte erprobte Armee mit Declamationen und Zeitungsphrasen so leicht vernichten zu können glaubten, wird uns nicht einer genannt, der in der Jägerzeile oder anderwärts die Märtyrerkrone gesucht oder auch nur ein Tröpfchen Blut verspritzt hätte." „Presse" Nr. 107 v. 8. Nov. 1848. — „Von den Redacteuren, mit Scham und Aerger muß ich es sagen, besaß nicht einer so viel Ambition (von wahrem Muthe zu geschweigen) als Robert Blum traurigen Andenkens." Lyser, „Wiener Ereignisse" S. 88. — „Von unsern Journalisten und Hetzern ist keiner gefallen. Das Genie setzt sich nicht gern den Schüssen und Hieben ‚verthierter Söldlinge' aus, hetzt aber sehr

gern jene Hefe des Volkes voran, die selten weiß, wofür sie kämpft." M. Wagner in der „A. A. Ztg." S. 4916; und 4922: „Wir haben uns sorgfältig erkundigt, wo diese Herren in den Stunden der Schlacht gewesen. Sie waren am 28. sämmtlich ultraconservativ, d. h. sie conservirten ihren theuren Leib, und radical war nichts an ihnen als, wie bei Herwegh, die Kugelscheu."

181) S. 261. Wenn man hin und wieder liest, Jelačić selbst habe die von allen Seiten zuströmenden Einwohner in diesem Sinne angeredet, die ihm voll Jubel zugerufen und Blumen gestreut hätten, so dürfte solchen Angaben eine Verwechslung mit dem 2. November zu Grunde liegen.

182) S. 263. Dieß wird von mehreren Seiten versichert, obgleich Fröbel (Briefe S. 41), der ihn noch denselben Abend sprach, von einer Verwundung Blum's nichts erwähnt.

183) S. 266. In Hackländer's Nicht-illustr. Soldatengeschichten 1854, S. 111; s. auch „A. A. Ztg." Nr. 316, S. 4981. Der Verfasser erzählt zwar: in der Jägerzeile sei das vorgefallen; es kann aber nur in den südöstlichen Nebengassen derselben gewesen sein, da in der Jägerzeile selbst keine Gränzer zur Verwendung kamen.

184) S. 267. Siegfried Kapper verlegt den Odeonsbrand schon auf den 25., s. Anm. 148, während viele Abbildungen für dieses furchtbar schöne Schauspiel den 26. angeben; ein Beweis mehr, welche Vorsicht nöthig ist, wenn jemand in späterer Zeit aus „gleichzeitigen" Quellen Geschichte schreiben wollte.

185) S. 268. Nach dem „Oesterr. Courier" Nr. 276, S. 1108 sprengte Bem in die Taborstraße mit dem Ausrufe: Kinder, alles ist verloren! „Dieß war der letzte Augenblick", heißt es daselbst weiter, „der den Wienern diesen Revolutionsmann vor Augen führte; im nächsten war er verschwunden und wurde nimmermehr gesehen." — Nach Dunder S. 745 wäre Bem erst beiläufig 8 Uhr vom Weißhappel'schen Kaffeehaus in die innere Stadt gefahren, eine offenbar vergriffene Zeitangabe.

186) S. 271. Sie waren, wie wir im Texte erzählt, schon am 26. auf Befehl Bem's angezündet worden; es muß aber das Feuer wenigstens theilweise wieder gelöscht worden sein, da die Rothbrücke, „an der Westseite angezündet" noch am 29. in hellen Flammen stand; s. Gedenkbuch" S. 33.

187) S. 274. Ausführliches über die Vorgänge in den beiden genannten Vorstädten findet man bei Dunder S. 755—777; es werden da die einzelnen Häuser nach ihren Numern bezeichnet und die getroffenen Personen sowie mehrere Officiere, die sich in gutem oder im schlimmen ausgezeichnet, mit Namen benannt. Unter der Mannschaft zeigten manche Scham über das Benehmen ihrer Cameraden oder ließen sich durch die Bitten einer verzweifelten auf den Knien vor ihnen liegenden Mutter erweichen, und gewährten den Bewohnern nach Möglichkeit Schutz oder Mittel zur Flucht. Selbst vom Regiment Latour, bei dem das Rachegefühl am begreiflichsten war, kamen Beispiele von großer Mäßigung und mustervollem Betragen vor.

188) S. 275. So sagt Dunder von den Plünderungen in der Jägerzeile: „Daß aber auch Einheimische nachhalfen und deren Raub auf Rechnung der Sieger geschoben wurde, ist eine unumstößliche Wahrheit." In gleichem Sinne schrieb der A-Correspondent der „A. A. Ztg." S. 4964: „Das Märchen vom Köpfen ist eben ein Märchen; die Ermordung von Knaben erklärt sich dadurch, daß wirklich zwölfjährige Buben mit Büchsen in den Kampf gejagt wurden." Mishandlung von Frauen und Mädchen ist allerdings mehrfach vorgekommen — wo, so lange es Geschichten eroberter Städte gibt, kam so etwas nicht vor? —; allein was von Bauchaufschneiden, Brüsteabschneiden, Spießen von Kindern u. dgl. haarsträubend geschildert wird, gehört wohl

durchaus in das Gebiet alberner Nachrede, wenn nicht böswilliger Erfindung. Namentlich den armen Kroaten konnte man in Wien, wie in Italien, nicht schlimmes genug andichten; und doch hatte die ausgedehnte Vorstadt Landstraße, die fast ausschließlich von Gränz-Bataillonen bezwungen wurde, nicht ein brennendes Haus und war von Scenen, wie sie am Hundsthurm und in Matzleinsdorf vorfielen, nirgends etwas zu vernehmen!

189) S. 276. Einzelne, während des Kampfes mit den Waffen in der Hand ergriffen, wurden von den Soldaten abseits geführt und aus dem Stegreif mit Pulver und Blei hingerichtet. Das ergreifende Schicksal eines in der Nähe des Augartens gefangenen jungen Legionärs, der unter erbarmungslosen Mishandlungen zur Todesstätte getrieben und dort erschossen wurde, erzählt Siegfried Kapper in der „Bohemia" 1848 Nr. 234. Wie viel etwa die aufgeregte Phantasie des Verfassers aus eigenem dazu gethan, wagen wir nicht zu beurtheilen; die Hauptsache hat leider nichts unwahrscheinliches. — Demselben Schriftsteller entlehnten wir auch die rührende Scene mit dem böhmischen Landwehrmann.

190) S. 276. „Merkwürdige Schicksale eines Wiener October-Gefangenen des Jahres 1848", Wien, 1850.

191) S. 277. Dem Umweg, den die Deputation über Hetzendorf machte, weil sie, wie ihnen gesagt wurde, Windischgrätz zu sehen und zu sprechen wünsche (s. Pillersdorff's Bericht nach der stenographischen Aufnahme III, S. 373 f.), lag offenbar ein Misverständnis zu Grunde.

192) S. 278. Irgendwo fanden wir, Messenhauser sei schon um 7 Uhr Abends im Gemeinderath erschienen; die Versammlung in der Stallburg hätte also noch früher statt finden müssen, was jedoch im Zusammenhang mit allen Ereignissen ganz unwahrscheinlich ist.

193) S. 279. Dunder gibt S. 745 die genauesten Daten über die letzten Stunden Bem's in Wien, bis auf die Numer 492 des Fiacres, der ihn in das Gasthaus „zum Apfel" auf der Wieden brachte, das er später mit dem „Lamm" vertauscht haben muß. — Die Angabe Nitschner's S. 101, Bem habe sich durch Vermittlung Messenhauser's am 29. in der „Permanenz des Kriegsministeriums" (?) einige „Appartements" herrichten lassen, steht ganz vereinzelt und ohne nähere Begründung da; der Biograph Messenhauser's ist überhaupt, was nicht die literarische Wirksamkeit seines Freundes betrifft, ohne alles Verdienst; er weiß da weniger als andere, ist unchronologisch und verworren. — Ueber die Art, wie Bem aus Wien entkam, circulirten die verschiedensten Gerüchte. Die einen sagten: als k. k. General mit einer Ordonnanz hinter sich; die andern: er habe sich in einem Sarge durch die Linie bringen lassen; die dritten: er sei im Dunkel der Nacht auf einem kleinen Kahn auf der Donau nach Preßburg hinabgeschwommen.

194) S. 280. „In der ganzen Stadt ist es wie das Ausruhen eines Ermüdeten, der sich zum Verschnaufen niedersetzt, aber von peinlicher Unruhe getrieben nicht auf der Stelle bleiben kann." Auerbach.

195) S. 283. Einen Fall in dem Gewölbe eines Posamentiers — „Waffen hast du nicht, aber Geld hast du, du miserabler Kerl! Heraus damit, oder wir stechen dich nieder!" — erzählt S. Kapper in der „Bohemia" Nr. 234.

196) S. 285. „Heute müssen wir auch die Stimme der Vernunft hören! So wäre das arme Volk nur irregeleitet und bethört, und aus wer weiß was für geheimen Beweggründen zu diesem Vernichtungskampfe aufgestachelt worden?! Das wäre

schändlich, wenn es denn so sein sollte!" C. A. Ritter, Tagebuch S. 28. — S. auch den trefflichen Aufsatz in der „Presse" Nr. 107, S. 420.

197) S. 285. In den kriegsrechtlichen Urtheilen, die später veröffentlicht wurden, ist von dieser Berathung der Vertrauensmänner wiederholt die Rede, doch mit dem unrichtigen Datum des 30., anstatt des 29.; so in jenem von Padovani, von Camillo Schlechta u. a.

198) S. 286. Blum's Worte führt Grüner, Geschichte der October-Revolution (Leipzig, 1849) S. 280 f. angeblich als Ohrenzeuge an. Dunder bemerkt S. 791 dazu: „Die Echtheit der Worte muß erst bewiesen werden." Auch Fenneberg II, S. 399 bestreitet die Authenticität des von Grüner angegebenen Wortlauts, gibt aber zu, daß Blum für die Capitulation gesprochen habe, „um sich, wenn man den Kampf wieder eröffne, nicht abermals von Verräthern auf die Schlachtbank führen zu lassen". Wir müssen jedoch bemerken, daß noch vor Erscheinen des Grüner'schen Buches, oder doch unabhängig von demselben, Rosenfeld, Studenten-Comité S. 338 ff. Blum in derselben Weise sprechen läßt.

199) S. 287. Der Ausdruck „ostensibel" ist von uns mit Absicht gewählt. Denn wenn gleich Gschnitzer in der Reichstags-Permanenz am folgenden Tag erklärte, er und seine Collegen hätten sich vor der Abstimmung entfernt, so geht doch aus andern Darstellungen hervor, daß sie jedenfalls bis zur Abstimmung nicht ganz unthätige Theilnehmer an der Versammlung gewesen.

200) S. 289. Fenneberg II, 398 erzählt, er selbst habe am 29. die Burg und Umgebung mit 4000 Mann Mobilgarden besetzen lassen, und zwar aus dem Grunde, „weil sie einen trefflichen Punkt darbot, allenfalls innerhalb der Stadt ausbrechende Emeuten rasch zu ersticken, dann auch um die gedrohte Brandlegung zu verhindern, deren Umsichgreifen gefährlich für die Vertheidiger werden konnte: wäre das nicht gewesen, so würde er von Herzen gern in die Habsburger Burg den flammenden Pechkranz geschleudert haben". — Dagegen ist zu bemerken, daß, so lange die Mobilgarde bestand, nie 4000 Mann von ihr auf einem Fleck beisammen waren; es ist also nur wieder eine der vielen Aufschneidereien des Verfassers.

201) S. 290. In Alt-Lerchenfeld fiel an diesem Tage Ignaz Pechmann, Statist beim Burgtheater, Feldwebel bei der Nationalgarde, der einzige vom kais. Theaterpersonale, der sich am Kampfe betheiligt hatte; wie im „Oesterr. Courier" Nr. 268, S. 1078 ausführlicher zu lesen ist.

202) S. 291. Das Ergebniß der Abstimmung wurde, wie im Texte erzählt, noch am selben Abend vielfach bekannt; die Kundmachung Messenhauser's, sowie die andere des Gemeinderathes bekamen die Meisten wohl erst am folgenden Morgen zu Gesicht. Einen Artikel mit treffenden Bemerkungen hierüber brachte die „Presse" Nr. 108, S. 424: „Ihr habt seinen Anschlag von den Mauern gerissen: hättet ihr euch damit doch auch für immer die Binde von den Augen gerissen, die man euch so fest umzulegen bemüht war! Weil heute die Wirklichkeit und nicht mehr das Wort bloß gilt, darum macht er euch ein Geschenk mit der Wahrheit und dieß abgedrungene Geschenk des offenen Bekenntnisses wirft er euch als Entschädigung an den Hals. Sein ‚diplomatisches Geheimniß' ist: Ich habe euch durch drei Wochen am Narrenseile geführt."

203) S. 291. „Der größere Theil des Volkes", sagt Schuselka S. 414 f., „begrüßte den Unterwerfungsbeschluß mit Jubel. Man hoffte dadurch alle weitere Uebel beseitigt zu sehen. Die Stadt bot an diesem Abend einen fröhlichen Anblick."

204) S. 291. „Ich sah von der Bastei aus meinem Wohnhause eine große Friedensfahne wehen und ich befand mich tausend Schritte davon mitten im Kriegs-

getümmel. Wir hatten im Ausschusse nichts mehr zu thun, wir sehnten uns von Herzen nach Ablösung" ꝛc. Schuselka S. 411 f.

205) S. 292. Doch wäre das Kubenik und Trampusch bald übel bekommen. Beide hatten sich aus verschiedenen Ursachen spät Abends in die Nähe der Universität begeben, wo sie von dort herumlungerndem Gesindel ergriffen und trotz aller Vorstellungen in das Gebäude geschleppt wurden. Im Saale der Aula saß noch an einem kleinem Tische, von welchem ein Talglicht in blechernem Leuchter einen matten Schein verbreitete, ein vereinsamtes Mitglied des auseinandergegangenen Studentenausschusses, das Haupt voll düsterer Gedanken auf beide Ellbogen gestützt; ringsum auf Stroh lagen ermüdete Kämpfer in tiefem Schlaf, als ein dumpfer Lärm in der Halle hörbar wurde, der sich immer lauter und vernehmbarer die Stiege herauf wälzte. Die Thüren wurden aufgerissen und ein Gefangener, bald darauf ein zweiter mit dem Rufe: „Ein Schwarzgelber! Aufhängen!" hereingezerrt; die aus dem Schlafe geweckten Mobilen drängten sich mit um den Tisch und halfen mit schreien: „Aufhängen! Latourisiren!" Mit Mühe gelang es die Aufgeregten zu beschwichtigen. Beweise, daß Kubenik oder Trampusch „zur Niederlegung der Waffen", wie sie beschuldigt wurden, aufgefordert hätten, ließen sich nicht vorbringen, und beide wurden mit der Mahnung entlassen, sich nicht wieder unbewaffnet und mit Cylindern in der Nähe der Universität blicken zu lassen. Siehe die ganze Scene ausführlich beschrieben in Rosenfeld's Studenten-Comité S. 344—346.

206) S. 292. Schütte S. 56. Dagegen sagt, in anderer Gemüthsstimmung, Grüner a. a. O. S. 283: „Wien glich in dieser Nacht einem großen Friedhof, auf welchem die Freiheit zu Grabe getragen worden."

207) S. 295. Fenneberg sagt zwar II, S. 357*): „Aus Misverständnis wahrscheinlich wurden zweien unserer Abgesandten die Pferde unter dem Leibe erschossen." Da er aber nicht näher angiebt, bei welcher der zahlreichen Deputationen und welchem der Deputirten es geschehen sei; da andere Schriftsteller davon nichts erwähnen, und da wir mehrfach nachgewiesen zu haben glauben, daß es Fenneberg mit der Wahrheit nicht eben zu genau nimmt, müssen wir seine Angabe dahingestellt sein lassen.

208) S. 296. Schuselka läßt sich in seinem „Revolutionsjahr" S. 421—424 eingehend darüber aus, daß es nur bei Windischgrätz gestanden habe, um ein Paar Tage früher in die Stadt zu kommen; und Anton Springer, dem Oesterreichfreundlichen, ist es natürlich ein Vergnügen, sich in gleichem Sinne gegen den Feldmarschall auszulassen. „Am 26. wollte er nur recognosciren und gab daher selbst die im Laufe des Tages errungenen Vortheile wieder auf, ließ z. B. die Barricade am Ausgange der Jägerzeile unbesetzt", Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden II, S. 575. „Am 29. October und noch am Vormittage des nächsten Tages herrschte in Wien die hoffnungsloseste Stimmung so allgemein, daß der Einmarsch der Truppen gewiß in aller Ruhe vor sich gegangen wäre"; aber „dem steifen förmlichen Wesen des Feldherrn waren alle raschen Entschließungen in hohem Grade zuwider". Ebenda S. 577. — Wer unangefochten im warmen Zimmer an seinem Schreibtische sitzt, sollte doch einigermaßen billig in seinem Urtheile über Männer sein, deren Beruf folgenschweres Handeln in Sturm und Gefahr gewesen. Auch wir können uns nicht in allen Punkten mit den Anschauungen Windischgrätz' einverstanden erklären; allein wir glauben uns von dem Vorwurfe frei, irgendwo leichtfertig oder geradezu sachwidrig abgesprochen zu haben. Wenn Windischgrätz ein weittragendes Perspectiv gehabt hätte, um von Hetzendorf zu erkennen, wie es am 29. Vormittags in den

Straßen Wiens und in den Herzen seiner Vertheidiger aussah, so würde er ohne Zweifel gethan haben, was ihm Dr. Springer siebenzehn Jahre später wohlmeinend rieth. Da er aber jene Sehergabe nicht besaß, mußte er wohl erst die Wirkung seiner Erfolge vom 28. abwarten und das um so mehr, als der hartnäckige Widerstand an jenem Tage doch wahrhaftig nicht darnach war, einen so plötzlichen und allgemeinen Kleinmuth, wie er am 29. Vormittags in der That eintrat, vermuthen zu lassen. „Aber", so kann man fragen, „belehrten ihn nicht die Schilderungen der Deputationen des Gemeinderathes, wie es mit der Stadt stand?" Die Deputationen des Gemeinderathes hatten ihn vom ersten Tage glauben machen wollen, es bedürfe nur des Einmarsches seiner Truppen, um der Stadt in der kürzesten Zeit Herr zu werden, und trotz dieser Schilderungen hatten die Kämpfe am 26. und 28. Blut genug gekostet; konnte sich also der Oberfeldherr auf die Versicherungen von jener Seite verlassen? Daß am 26. Abends die verlassene Stern-Barricade nicht gleich besetzt wurde, war doch jedenfalls nicht die Schuld des Fürsten Windischgrätz, dem neben der Allwissenheit auch die Eigenschaft der Allgegenwart nicht zu statten kam. Warum Wyß, der an jenem Punkte commandirte, die eine Zeit hindurch entblößte Barricade nicht besetzte, geschah darum, weil er in jenem Augenblicke höchst wahrscheinlich von diesem Verhältnisse nichts wußte; weil er, wenn er darum wußte, eine ihm gelegte Falle besorgen durfte; weil seine Truppen durch den tagelangen Kampf bereits ermüdet waren; weil er die Verbindung mit den Truppen des Banus im Prater noch nicht gesichert hatte, und weil die Linie von Floridsdorf bis zum Nordbahnhof, die ihm zu vertheidigen oblag, ohnehin ausgedehnt genug war.

209) S. 298. Die tyrolische Deputation kam am 29. Morgens in Olmüz an. Die Adresse der Ruthenen datirte vom 28.; überreicht wurde sie aber erst in den ersten Novembertagen. Die Ergebenheits-Adresse Radecky's im Namen der italienischen Armee wurde um den 22. von Mailand abgesendet; wann sie am kaiserlichen Hoflager eintraf, wissen wir nicht anzugeben.

210) S. 299. Der Aufruf war nach dem „Soldatenfreund" Nr. 35 und 36, S. 160 f. am 16. October ergangen; gezeichnet war er nur allgemein: „Im Monat October 1848". Unterfertiger, und vermuthlich Verfasser desselben, waren: Calm, Hauptmann im 6. Garn.-Bat., Fleckhammer, Hauptmann im Mineurcorps.

211) S. 299. Die Deputation des slovenischen Vereins an den Gouverneur fand am 24. statt; die in unserem Text vorangestellte Motivirung dagegen ist einem Beschlusse desselben Vereins vom 15. entnommen, dessen vollständigen Wortlaut man bei Fenneberg II, S. 251 f. findet.

212) S. 301. Welcker in der Paulskirche am 30. November 1848, S. 3694.

213) S. 303. Die Adresse der Stadt Steyer vom 24., (Grätzer) „Volks-Ztg." Nr. 20, S. 79 f.; die des deutschen Central-Vereins in Reichenberg vom 29., Extra-Beil. zu Nr. 32 der „Deutschen Zeitung aus Böhmen"; jene der Stadt Bielitz, ohne Tagesangabe, „Brünner Ztg." Nr. 310 (N. F. Nr. 33). Die Steyrer Adresse beschwerte sich namentlich über die Absperrung der Verkehrsstraßen nach Wien „und das als Absatzort der bedeutenden Eisen-Manufactur unserer Stadt höchst wichtige Pest"; „zwischen unserem Fleiße und seinem gerechten Lohne starrt ein Wald von Bajonetten". Ebenso betonte die Reichenberger Adresse mit Nachdruck den „Zustand der Trostlosigkeit, der in den gegenwärtigen Conjuncturen der Geschäfte nur zu sehr seine Begründung findet"; dauere dieser Zustand noch eine Zeit fort, dann müßten hunderte von Fabriken ihre Arbeit einstellen und tausende von Arbeitern brodlos machen und der Verzweiflung preisgeben, aus deren betriebsamem Stande man „eine

Horde Räuber und Mordbrenner" hervorgehen sehen würde. — Sollte sich den Wortführern jener beiden industriösen Städte in der That nicht die Erwägung aufgedrängt haben, daß ja solchen Befürchtungen eben nur dann ein Ziel zu setzen, wenn eine starke Regierung Ordnung und Sicherheit herzustellen, den Gesetzen wieder Achtung zu verschaffen im Stande war?

214) S. 304. Unterschrieben waren auf der Adresse: Bürgermeister Dr. Wanka; von den Stadtverordneten: Dr. E. Eiselt, Ferles, J. Jaroš, Dr. Rozkošný, V. Rott, K. Suchý; vom Verwaltungsrath der Nationalgarde: Berut, Dr. Klieber, Popler, Teiß, Uhlír; von der akademischen Legion: L. Aull, J. Jaro, Palliardi, Ruß, W. Väter; von der Slovanská Lípa: Dr. Chrudimský, Dr. Gauč, Dr. Fr. Hawlíček, W. Seidl, Dr. Šwestka, Wysek; vom deutschen Verein: Christl, Güttling, Dr. F. Klier, Seutter, Zintl. — Die Schriftstücke, die sich auf die Sendung der Prager Deputation, ihre Behandlung und ihre Verwahrung in Olmüz beziehen, finden sich in den meisten größern Blättern damaliger Zeit abgedruckt.

215) S. 305. Die in der Anmerkung 78 b) angeführte Schrift: „Die October-Ereignisse des Jahres 1848".

216) S. 308. Näheres über die Deputation vom 23. bis 25. s. „Mährisches Landtagsblatt" (Brünn, Carl Winiker, 1849) S. 462—466, 484 f.; über jene vom 28. bis 30. ebenda S. 488—491, 496. Die letztere Deputation bestand aus zwölf Mitgliedern, sechs vom Landtage: Graf Belcredi, Syndicus Franz Jiríček (Wischau), Dr. Franz Judex (Stadt Iglau), Haberler, Joseph Zasek (Blumenau) und Theodor Bauer (Brünn) und sechs von den andern Körperschaften, deren Namen wir nicht anzugeben wissen. In der Landtagssitzung vom 17. Jänner 1849 entspann sich noch eine unerquickliche Debatte darüber, wer die Kosten des Extratrains mit 280 fl. C.-M. zu bezahlen habe; a. a. O. S. 738.

217) S. 313. „Dieser (polnische) Club ist die zweite Ausgabe des Lemberger Nationalrathes: dieselben Erklärungen, dieselben Extravaganzen, dieselbe Flachheit im Reden und Handeln wie im Schoße des Nationalrathes. Von Grundsätzen ist da keine Rede, jede vernünftige Erörterung ist verbannt; es ist nicht erlaubt, einer andern Meinung zu sein als jene, welche die Clubführer äußern, deren Haupt Herr Ziemialkowski ist. Damit man sich eine Vorstellung von dem Verfahren dieser Herren machen könne, will ich nur erwähnen, daß, als vor nicht langer Zeit der Abgeordnete Bielecki bei der Verhandlung einer Frage eine nähere Beleuchtung wünschte, der Deputirte Ziemialkowski statt aller Antwort — zwei Kerzen vor ihn hinstellen ließ!!" Meciszewski in der „Polska" v. J. 1849, Nr. 3 und 4, auszugsweise in der Wiener „Presse" 1849, Nr. 23. — S. auch „Oesterr. Corresp." vom December 1848, S. 139, wo es über die geheimen Weisungen, welche die Rada narodowa ihren Abhänglingen aufnöthigte, heißt: „Man entwarf ein politisches Bekenntniß, worin nichts weniger als ‚Restituirung Polens in seinen alten Gränzen, Losreißung von Oesterreich' die Hauptrolle spielte und sich jeder verpflichten mußte, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln auf die Realisirung dessen hinzuwirken. Man zwang die Mitglieder zur Fertigung dieses Bekenntnisses, mit der naiven Bemerkung: ‚damit man wisse, was man von den Mitgliedern zu halten habe'. Referent dieses verweigerte die Fertigung, und wer an der Existenz dieses Statuts zweifelt, der kann es in dem Archive des abgelebten Rzeszower Kreis-Comité finden."

218) S. 315. „Ein beständiges Waffengetöse und Herumziehen bewaffneter Schaaren, öffentliches und heimliches Werben für die akademische Legion und zwangsweises Auffordern zu der mit polnischen Abzeichen geschmückten und meistentheils

unter den durch allerlei Machinationen aufgedrungenen polnischen Commandanten der Umwälzungspartei stehenden Nationalgarde boten vielfältig das Bild eines Lagers der polnischen Revolutionsarmee dar. Den Meistern wurden die Gesellen, den Herrschaften die Bedienten abwendig gemacht. Wer nicht dem Polenthum huldigte und der Vermehrung der Nationalgarde das Wort redete, wurde als Verräther der Nation behandelt.“ Adresse vom 29. November 1848 eines großen Theiles der Lemberger Bürgerschaft an Hammerstein. „Lemb. Ztg.“ Nr. 149 v. 18. December.

219) S. 315. Oesterreichs gesetzgebender Reichstag S. 73.

220) S. 317. S. die Eingabe von sechsunddreißig Gemeinden des Tarnopoler Kreises an das k. k. Ministerium des Innern im „Oesterr. Correspondenten“ 1849 Jänner, S. 88. So hatten u. a. die Ruthenen des Tarnopoler Kreises dem leitenden Kreis-Commissär Piwocki die Bitte überreicht, eine Nationalgarde mit Commando in ihrer Sprache errichten zu dürfen. Bald darauf wurde der Cameral-Bezirksbeamte Dzerowicz, den die polnische Partei für den Urheber jenes Schrittes hielt, überfallen und in's Gefängnis geworfen. Als am 19. October eine Volksversammlung der Tarnopoler Ruthenen den Kreis-Commissär beschickte und, mit Erneuerung ihres früheren Verlangens, um Befreiung des Dzerowicz und Untersuchung der gegen ihn verübten Gewaltthat einschritt, wies sie Piwocki mit den Worten zur Thüre hinaus: „Nicht nur Dzerowicz, auch eure Geistlichen werde ich in kurzer Zeit arretiren lassen.“ Dzerowicz wurde von Tarnopel nach Czernowitz und von da unter mancherlei Schimpf und Unglimpf nach Lemberg überbracht, wo es ihm während des Bombardements mit Hilfe des Militärs gelang, seiner Haft zu entrinnen. — Als dagegen der Gemeindevorstand von Mikulince beim Kreisamte Anzeige machte, daß der Pfarr-Cooperator rit. lat. Andreas Kowalski die Bauern zur Empörung wider die Regierung aufstachle, nahm der Kreis-Commissär die Sache für einen bloßen „Scherz“ und wies den Gemeindevorstand einfach ab.

221) S. 321. In der venetianischen „Raccolta di tutti gli atti, decreti, nomine ecc.“ findet sich V, p. 66—68 ein „eigenhändiges“ Schreiben Radecký's, das, bei Roveredo (?) aufgefangen, in der „Alba“ abgedruckt worden. Radecký ruft darin den Erzherzog Ludwig und die „hohe Staats-Conferenz“ (eccelsa conferenza) um Hilfe an, klagt ihnen seine Noth, erzählt, daß er von den Ungarn „una ventina“ habe erschießen, andere bei Wasser und Brod einsperren lassen müssen u. dgl. Daß die „hohe Staats-Conferenz“ seit mehr als einem halben Jahre aufgehört hatte zu bestehen, wußte natürlich Radecký nicht.

222) S. 324. In der ersten Hälfte October wurden in Mailand zwei Hinrichtungen vollzogen: am 7. an einem weggejagten Finanzaufseher, Giu. Bertolaja, genannt Gambaré, und am 13. an einem gewissen Boffet, eigentlich Domenico Pedroni, einem dem Trunk und Müßiggang ergebenen Menschen; am 23. wurden Gio. Lodovico Rossi, Pietro Vigo und Pietro Bidoni wegen Versuchs, einen ungarischen Soldaten zum Treubruch zu verleiten, kriegsrechtlich erschossen. — In italienischen Blättern wurde zwar über zwei größere Auftritte in Mailand viel geschrieben, am 15. wo unter dem Zujauchzen der Menge ein Freiheitsbaum mit der italienischen Tricolore aufgepflanzt worden sei, und am 18., wo der Ruf zu den Waffen ertönt, Sturmgeläute von allen Thürmen erschallt, das Volk sich mit dem Militär geschlagen habe rc. Da aber alle näheren Angaben fehlen und da die Mailänder „Raccolta degli atti ufficiali“, worin der unbedeutende Auflauf vom 2. October, die aus diesem Anlasse erfolgte Erschießung des Gambaré, sowie die andern Hinrichtungen mit ihren Ursachen I, S. 168 f., 170 f., 176, 189 genau verzeichnet sind, auch nicht eine Andeutung

über an andern Tagen vorgefallene Unruhen bringt, so müssen wir jene Nachrichten der italienischen Blätter in das Bereich leerer Erfindungen verweisen.

223) S. 324. Am 12. October klebte an den Straßenecken von Pavia ein Aufruf, worin das lombardische Volk den „Tedesco" zum Rückzug über die Alpen auffordert: „Tedesco! Tu sei uomo, io sono uomo; è giusto ch' io ti avvisi, fuggi! Tedesco! Adesso tu sei ancora in tempo, domani sarà forse troppo tardi, fuggi! Tedesco! Tu ridi, io piango; ma guarda che non ti si soffochi il riso nella strozza, e la mia lagrima cadendo su te, non ti avveleni. Fuggi, fuggi, fuggi!" Venetianer „Raccolta" IV, S. 401 f.

224) S. 324. Den Wortlaut der Adresse „an das Volk von Wien" s. im letzten Nr. der „Constitution", jene des Aufrufs an die Italiener in der venetianer „Raccolta" IV, S. 8 f., 28 f. — In der ersteren hieß es u. a.: „Nicht verdorben durch den Quietismus eines lügenhaften constitutionellen Zustandes, nicht verweichlicht auf den Promenadewegen der sogenannten Gesetzlichkeit, habt ihr muthig die breite Heerstraße der Selbsthilfe, der Volks-Justiz, der Volksgesetzgebung eingeschlagen."

225) S. 327. Raccolta di tutti gli atti etc. IV, p. 355—357. Von den Aufrufen an die Ungarn war einer magyarisch, ein anderer lateinisch; in letzterem figuriren die „ferocissimi Croatorum milites" und der „protervus et saevissimus Banus Croatiae Jellachich". — Einen andern Aufruf von Gio. Toppani „Agli Ungheresi che sono in Italia", v. 21. October, s. „Raccolta" IV, p. 395—397. Die Ungarn werden darin aufgefordert, mit den Italienern gemeinsame Sache zu machen; „Venezia, propugnacolo immortale dell' Italiana indipendenza, ospizio generoso di tutte le libere genti, vi offre amico ricetto"; hier gestärkt und aufgerichtet würden sie dann in ihr Vaterland und in den Schoß ihrer Familien heimkehren können. — Im „Indipendente" v. 27. October erschien eine vom Vicepräsidenten des Circolo Italiano in Venedig Abate Da-Camin verfaßte Ansprache an die „Ungheresi", worin es u. a. hieß: „Decidete: o comune avrete con noi la libertà e l' indipendenza, o tutti e due languiremo nell' abborrito servaggio; ma onorate saranno le nostre catene, e le vostre esacerbate da un troppo tardo rimorso." — Auch nach Wien setzten die venetianer Republicaner ihre Federn in Bewegung. „Warum hat man", hieß es in einem „Indirizzo al popolo Viennese", „einen Windischgrätz, den ‚bombardatore di Praga', nach Wien geschickt? Weil Latour um's Leben gebracht wurde? Will man wissen, wer die Mörder des Latour gewesen? Alle freien Völker! Die wenigen Arbeiter mit dem Eisen in der Hand, sie waren nur die Werkzeuge einer erhabenen Veranstaltung (gli strumenti di una sublime macchinazione). Wir alle, die wir dem Liberalismus huldigen, sind bereit mit unserem Blute das furchtbare Urtheil zu unterschreiben, das von uns gegen den Despotismus ergangen ist. Latour war Euer Werkzeug, die Verkörperung Eurer Ideen, der Repräsentant aristokratischen Geflunkers (dei raggini aristocratici). Wie er fiel, müßt Ihr alle fallen, oder die Verwünschungen aller Völker werden Euch aus dem gebildeten Europa unter die wilden Thiere treiben, mit denen ihr so gut zu wetteifern wisset (che tanto bene sapete emulare). Wiener, bleibt nicht stehen auf dem halben Wege! Wachet, erhebt Euch, kämpft für die Freiheit!" rc. Der Aufruf, Dr. Klun unterzeichnet, erschien in der „Venetianer Zeitung" am 31. October, Raccolta IV, p. 496 seq., und wurde in deutschem Wortlaut nach Wien geschickt, wo er jedoch post festum ankam, wenn er dahin überhaupt kam. Aus diesem Grunde haben wir im Texte davon keinen Gebrauch gemacht.

226) S. 328. Die Verlustlisten der Unsern sind aus den officiellen „Kriegs-

begebenheiten" Abschnitt IV, S. 110 f. genau bekannt. Die gefangenen Officiere waren die Hauptleute Oreskovic, Stiglitz, Grievey, die Lieutenants Branovatzky und Baron Handel (in den Venetianer Berichten als Horrescovich, Streglitz, Grecil, Branwoschi und Hund angeführt), sämmtlich vom Walachisch-Banater Gr.-J.-R. — Die Venetianer sprachen von 300 Todten, 600 Gefangenen und 8 Geschützen, die sie erobert. Nach ihren Darstellungen hatten sie mit doppelter Uebermacht zu kämpfen, „noi eravamo uno contro due", wogegen freilich eine Triester Correspondenz der „A. A. Ztg." Nr. 310 von 6 bis 8000 Feinden spricht, denen die Kaiserlichen nur 600 Mann entgegenstellen konnten. Uebrigens bezeugte Pepe in einem Tagesbefehl vom 6. Nov. sein Missfallen über die Veröffentlichung der Berichte über das letzte Unternehmen im „Indipendente", „perchè in quei rapporti sono riferite cose, le quali in tutto o in parte non sono avvenute".

227) S. 329. Am 29. wurden die Kriegstrophäen auf der Piazzetta ausgeschifft, das Volk stürzte sich auf die Kanonen und zog sie mit Stricken auf die Hauptwache; später marschirten die verschiedenen betheiligten Truppenkörper auf, die vor den Triumvirn und General Pepe Revue passirten. Am 31. war feierlicher Trauergottesdienst für die Gefallenen bei SS. Giovanni e Paolo. Siehe auch in der „Raccolta" IV, S. 500 f. die Trauerrede des Abate Giamb. Rambaldi auf den gefallenen Oberlieutenant des 1. Bataillons der Italia Libera, Antonio Olivi aus Treviso; V, S. 3—6 den Tagsbefehl Pepe's mit den Verzeichnissen derer, die sich ausgezeichnet; S. 10 das Dankschreiben des Circolo Italiano an Pepe; S. 14 f., 29—31, 45 die Tagsbefehle des Marine-Commandanten Contre-Admiral A. Milanopulo, des Obersten der Cacciatori dell' Alto Reno Zambeccari, des Obersten der Lombardischen Freiwilligen Noaro, des Obersten Ulloa über die Heldenthat des vierzehnjährigen Tambours Giamb. Speciali ꝛc. Von einem andern Jungen, der für die Rettung einer in's Wasser gefallenen Fahne einen unentgeldlichen Platz im Marinecollegium erhielt, heißt es IV, S. 480: „Il nome del prode fanciullo è Pietro Zorzi, che, se non fallano gli auspicii, aggiungerà, fatto grande, ben lustro alla patria marina". Wenn schon Pepe selbst so großes Aufheben von dem Ereignisse des 27. October machte (s. dessen Histoire des révolutions, Bruxelles 1850, S. 203), so kann man sich über die Ueberschwänglichkeiten nicht wundern, die minder bedeutende Leute aus diesem Anlasse in die Welt hinausschrieben. „Venezia", rief ein Luigi Ant. Braghetta, „Raccolta" V, S. 52, „tu avevi una storia che ti rendeva l'ammirazione del mondo, scrivi oggi in essa la memorabile giornata che ti rende nuova maraviglia a tutte le nazioni." — In einem Aufsatze: „Ai popoli della Veneta Terraferma" V, S. 17 f., gab Demetrius Mirkovich den Rath, wenn die gleichzeitige Arbeit gegen alle Feinde und Widersacher zu schwierig wäre, möge man sie theilen: „In luogo di combattere Austriacanti e Croati ad un tempo, si dimezzi l'imbarazzo; si spingano gli Austriacanti pei primi al regno di Satanasso; restino colà semispinti, spalancate le braccia, in attesa dell' imminente arrivo dei fratelli Croati; raggiunti si stringano in amplesso fraterno, si pascano fraternamente il fuoco inestinguibile della vendetta di Dio!"

228) S. 333. „In abgebroschenen meist sentimentalen Phrasen wurde die Wiener Geschichte abgehandelt. In der Regel führten die Redner einen langweiligen Predigerton. Nicht ein einziger nur halbwegs mittelmäßiger Parlamentsredner, keiner der den politischen Kern der Frage auch nur oberflächlich berührte, ließ sich vernehmen.

Wahrhaft bemitleidenswerth war Waldeck." Correspondenz der „A. A. Ztg." Nr. 310, ♀ Berlin, 31. Oct., Mitternacht.

229) S. 334. Bei dem Verhöre, das später über die Vorgänge am 31. vorgenommen wurde, sagte ein Zeuge, der Arbeitsmann Nolte, er habe als Spielmann im Bataillon des Majors Gärtner fortwährend mit aller Anstrengung Sturm geblasen, bis ihm das Mundstück voll Blut geworden; aber „keine Katze" habe sich gerührt. — Man machte nachmals den Witz: die Bürgerwehr habe am 31. kein Feuer auf das Volk gegeben, sondern Feuer von dem Volke genommen, indem sie sich Cigarren an den Fackeln der Belagerer im rührendsten Einverständnisse mit diesen anzündet.

229 b) S. 335. Interessant ist es, in welcher Weise die Abendscenen des 31. von radicalen Schriftstellern dargestellt werden z. B. von Held, „Deutschlands Lehrjahre" (Berlin, Martin Berendt) S. 351 f.; da ist alles, was die Masse auf der Straße trieb, die Stricke, die in die Höhe gehoben und gezeigt wurden ꝛc. unschuldiger Scherz. — S. auch Arnold Ruge „Die preußische Revolution" (Leipzig 1848, Verlags-Bureau) S. 35—38. Man findet daselbst den Wortlaut des vom Demokraten-Congreß ausgegangenen Aufrufs „An das deutsche Volk" vom 29. October und der Petition an die National-Versammlung vom 30.; ebenso den Wortlaut seiner Rede unter den Zelten, wobei jedoch von der drastischen „Gegenprobe" nicht das geringste erwähnt wird.

230) S. 337. W. Piersig, „Mysterien der Berliner Demokratie" (Berlin, 1849) I, S. 92 erzählt zwar, es sei während der Vorgänge am Nachmittag des 31. durch einen Diener des auswärtigen Amtes an den in der Kammer befindlichen Minister eine Depesche überbracht, der Diener jedoch angehalten, die Depesche ihm abgenommen und eröffnet worden, welche gelautet habe: „Euer Excellenz zeige ich hiermit an, daß die kaiserlichen Truppen Herren von Wien sind"; die Depesche sei dann durch die Hände mehrerer Mitglieder der Linken gewandert, während das Volk mit Mühe davon abzuhalten war, den unschuldigen Amtsdiener an einem der für die Abgeordneten in Bereitschaft gehaltenen Stricke aufzuknüpfen. — Da wir jedoch diesen Zwischenfall sonst nirgends erwähnt fanden; da z. B. Held a. a. O. S. 350 f. zwar hervorhebt, daß der Waldeck'sche Antrag an demselben Tage gestellt worden, „an welchem Wien von Windischgrätz unrettbar eingenommen worden war", aber mit keiner Sylbe andeutet, daß man die Thatsache der Einnahme (nämlich der am 30. morgens vorausgesetzten Einnahme, worauf sich jene Depesche allein bezogen haben könnte) am 31. bereits irgendwie gewußt habe, so halten wir unsere im Texte ausgesprochene Behauptung für gerechtfertigt.

231) S. 339. Mariassy, mit den Hauptleuten Zurich (Zurics?) und Asztalos, hatte unter seinem Befehle: das 29. und 30. Honvéd-Bataillon mit 2 Compagnien des 27., ein Bataillon Bekeser und Debrecziner, dann eine Compagnie Szathmaer Freiwillige, Arader und Debrecziner Nationalgarden, 2 Escadrons Debrecziner berittener Nationalgarde, 1 Zug Alexander-Husaren.

232) S. 339. Eine brennende Granate fiel dabei in die katholische Kirche. Durch eine andere Kugel wurde der Apotheker Paul Gallini, Lieutenant der berittenen N.-G., mit seinem Sohne im Wagen fahrend, „im vollen Sinne zerschmettert".

233) S. 340. Die Mitglieder des Banater Central-Comité's, sowie des weiter gebildeten Temeser Comitatsmagistrates s. „Temesvár im Jahre 1849" (Wien, 1850, Greß) S. 46 f. Es wurde darauf Bedacht genommen, daß alle Nationalitäten im Comité vertreten waren; als Geschäftssprache gebrauchte man die deutsche.

234) S. 341. Im letzten Drittel October hatten die Truppen im Süden von Siebenbürgen folgende Aufstellung: Gegen das Banat stand Major Joseph Riebel mit einem Bat. vom 1. walachischen Gr.-Inf.-Reg. und $1/2$ Escadron der treugebliebenen Szeklerhusaren in Deva; eine Compagnie mit einem Geschütz befand sich in Zam an der Gränze; im Zarander Comitat befehligte Lieutenant Clima den romanischen Landsturm, dem 40 Mann Gränzsoldaten beigegeben waren. An der großen Kokel standen Major Kleisser mit 2 Comp. Carl Ferdinand, 1 Comp. Sivković, 400 M. Mediascher N.-G., 2 Geschützen in Mediasch; 1 Bat. Carl Ferdinand, 1 Fuß-Batterie Dreipfünder, zwei sechspfündige Positions-Geschütze in Schäßburg; Rittmeister von der Heydte mit 1 Escadron Savoyen-Dragoner, sächsischem und romanischem Landsturm in Kaizd. Gegen das Szeklerland gebot G.-M. Gedeon über $1/2$ Bat. Bianchi, 1 Escadron Savoyen-Dragoner, 4 Comp. Hermannstädter N.-G., 4 sechspfündige Positions-Geschütze in Fogaras; vor der Stadt bezog Major Carl Riebel mit einem Theile des walachischen Landsturms ein Lager. Hermannstadt galt als Hauptwaffenplatz. F.-M.-L. Pfersmann führte den Vorsitz im Landesvertheidigungsausschuß, dessen romanische Mitglieder Lauriani und Munteanu, Ersatzmänner Braun und Baritiu waren.

235) S. 343. Ueber das Ereignis von Zalatna s. die Berichte Janku's und Balinte's in „Die Romanen der österr. Monarchie" II, S. 5 ff., 71 f. — Ganz verschieden, nicht als einen Act der Rache, sondern als einen unaufgeforderter Grausamkeit erzählt Czetz die Katastrophe, Klapka, „Nationalkrieg" II, S. 184—188. S. auch Therese Pulsky II, S. 147—151. Man hat bei den siebenbürgischen Gräuelscenen genug an dem, was verbürgt ist; es bedarf nicht allerhand Uebertreibungen, die offenbar nur Hörensagen zur Grundlage haben. Wenn ein Correspondent aus Siebenbürgen, „Pester Ztg." vom 8. November, schrieb: „Das nennen sie einen Grundstein mehr zur romänischen Erhebung! Mögen sie es wie immer deuten, das ist ein Vertilgungskrieg zweier Racen; das ist kein Kampf für die Freiheit, das ist ein Morden um teuflischen Nationalhasses willen. Gräuel geschehen, unerhört seit Jahrhunderten", so ist das ganz richtig. Nur muß man so gerecht sein, die Schuld dieser unmenschlichen Wirrnisse nicht bloß auf einer Seite zu finden.

236) S. 344. Das Romanen-Lager bei Nagy-Lak zählte 3000 Mann, nach Czetz „Bem's Feldzug" gar 6000. Auch wird von den meisten Berichten das Ereignis auf den 23. October gesetzt, von Czetz bei Klapka S. 199. f. dagegen auf den 10. November. Czetz erweist sich auch in andern Stücken als unverläßlich.

237) S. 345. Im Kübüllöer Comitat zählte man bei fünf walachische und sächsische Dörfer, die von den Szeklern der Erde gleich gemacht waren. Correspondenz v. 29. October 1848 in der „Pest. Ztg." v. 8. November. — „Vor ein paar Tagen", hieß es in einem Privat-Schreiben aus Klausenburg vom 30. October (Janotyckh Archiv III, S. 231), „flüchtete sich eine Familie aus Saromberke (?) vor den Walachen. Sie passirte brennende Dörfer, wo vor Rauch kaum der Weg zu sehen war und bei jedem Schritte Leichen aus dem Wege geräumt werden mußten." Am 27. ging das schöne walachische Dorf Weißkirchen, dessen Bewohner sich mit ihrer Habe in die Wälder geflüchtet, in Flammen auf, von Kossuth-Husaren an vier Ecken in Brand gesteckt. — Ueber die begangenen Grausamkeiten sehe man das „Verzeichniß der während der jüngsten Revolution im Kronlande Siebenbürgen auf verschiedene Weise gefallenen Menschenopfer" — die im offenen Kampfe gebliebenen nicht eingerechnet —, das im Jänner 1851 von einer eigends dazu niedergesetzten „politischen Erhebungs-Commission" abgefaßt worden. Darin erscheinen nur allein vom Monat

October 1848 u. a. Brad (10. October) 13 Romanen durch die Szekler in ihren eigenen Wohnungen überfallen und niedergemacht; Csoheſti 6 romaniſche Männer, 3 Weiber und 9 Kinder erſchoſſen; Rogoß 11 romaniſche Männer und 8 Weiber erſchoſſen; Vitraczeg 25 Romanen umgebracht; Czapo 25 Romanen umgebracht; Radnot 35 Romanen umgebracht; Halmagyel 43 Romanen theils gehängt, theils erſchoſſen, theils auf andere Weiſe umgebracht. In dem ſächſiſchen von Szeklern überfallenen Dorf Petele werden drei Individuen angeführt, von denen zwei mit je 80, einer mit 100 Stockſtreichen bedient und dann erſchoſſen, außerdem drei Perſonen auf andere Weiſe umgebracht wurden. Zu Saß-Régen wird ein Michael Wagner genannt, dem zuerſt Naſe und Ohren abgeſchnitten, die Augen ausgeſtochen wurden, ehe man ihm mit Pulver und Blei den Garaus machte; zu Körtſelyfalva 2 Romanen, die von den Szeklern (1. November) erſt fürchterlich mißhandelt, dann „durch den Mund" erſchoſſen wurden u. ſ. w.

238) S. 348. Der Verluſt Orbódy's auf dem Kampfplatze wird mit 30 Mann an Todten und mindeſtens eben ſo viel an Verwundeten angegeben; bei 40 oder 50 ſollen in der Waag ertrunken ſein. — Der Regierungs-Commiſſär Ujházy in Preßburg machte, ohne von dem Misgeſchick bei Koſtolna etwas zu erwähnen, in einem „Tagesbericht" einfach bekannt: „Der feindliche Parteigänger Simunić hat ſich geſtern zwiſchen Trenčin und Neuſtadtl im Dorfe Adamócz (Adamovce) gelagert; bis nun iſt er nicht weiter vorgedrungen." Janotyckh, Tagebuch III, S. 290.

239) S. 348. S. das intereſſante Schreiben eines in Bohunic ſeßhaften ehemaligen k. k. Stabs-Officiers an Simunić, bei Strack, „Winterfeldzug" S. 21 f. Anm.

240) S. 351. Fürſt Franz Liechtenſtein hatte für dieſen Zweck unter ſeinem Befehle: die 15 Escadrons der Cavallerie-Brigade Graf Bellegarde — ſ. Ordre de Bataille —; dann 6 Escadrons Hardegg-Küraſſiere, 4 von der Cavallerie-Brigade Baltheſer und 2 von der Brigade Gramont; 6 Escadrons Franz-Joſeph-Dragoner von der Brigade Baltheſer; weiter 4 Escadrons Kreß-Chevauxlegers, 2 von der Brigade Lederer und 2 von der Brigade Raſtić; endlich 2 Escadrons Sachſen-Küraſſiere von der Bedeckung des Corpsquartiers des Banus.

241) S. 359. Der Aufruf trug kein Datum und keine Unterſchrift. Die Vermuthung, daß er ſchon länger gedruckt und für den eintretenden Fall vorbereitet war, ſpricht Dunder S. 821 aus, und ſie hat alle Wahrſcheinlichkeit für ſich.

242) S. 361. „Sehr bemerkenswerth iſt, daß einige unſerer Leute, die ſich in's Gedränge wagten, am Rücken mit Kreideſtrichen bezeichnet zurückkommen; ohne Zweifel hatte man ſie als ſchwarzgelb zu Opfern der Volksrache beſtimmt. Einer derſelben wurde von einer Weibsperſon gewarnt, ſich baldmöglichſt davon zu machen." Gedenkbuch S. 36.

243) S. 362. Einen ſolchen erzählt Schütte S. 57, wo „zwei anſtändig gekleidete Herren", Mitglieder des Gemeinderathes, die „Bronce-Medaillen in den Knopflöchern ihrer Röcke angeheftet hatten", unter den Rufen: „Hängt ſie auf! Schlagt ſie nieder!" über den Graben geſchleppt wurden, weil man ſie im Stadtgraben „erwiſcht" habe, als ſie ſich in's feindliche Lager begeben wollten „um uns und die Stadt zu verrathen"; zuletzt gelang es auf dem Stephansplatz Hauck mit einigen vom Elitecorps, die Beiden den Händen der Menge zu entreißen und an das Studentencomité zu führen. — Das weſentliche dieſes Vorganges iſt uns durchaus glaublich; ſtimmt es doch auf ein Haar zu vielen andern Scenen, die von andrer Seite erzählt werden. Nur einige Einzelnheiten ſind uns unwahrſcheinlich, daher wir im

Texte davon keinen Gebrauch machen zu dürfen glaubten. Bronce-Medaillen trugen in den Octobertagen, so viel wir wissen, die Reichstagsmitglieder, nicht die Gemeinderäthe; mindestens ist uns keine der letzteren zu Gesicht gekommen. Eben so wissen wir nichts von einer Deputation des Gemeinderathes nach Hetzendorf, außer jener, die morgens die Stadt verließ und erst gegen Abend wieder heimkehrte, deren Fahrnisse und Abenteuer auf das genaueste bekannt sind.

244) S. 365. „Denn auszugehen war in diesen Tagen eine reine Unmöglichkeit. da einerseits die Soldaten auf jeden schossen der sich zeigte, andererseits das Proletariat jeden niederzuschießen drohte, der nicht zu den Waffen griff." Briefliche Mittheilungen eines Wiener Bürgers an einen auswärtigen Freund (München, 1848, Henzel) S. 13. Der Verfasser, ein schwarzgoldner Heulmaier, wohnte zwischen der Währinger und Hernalser Linie, wahrscheinlich auf dem Michaelbayerischen Grund.

245) S. 367. Von den Kaiserlichen verlor bei dieser Kanonade Major Roden von Hardegg-Kürassieren das Pferd unter dem Leibe, dem Rittmeister Voß von Carl Auersperg-Kürassieren zerschmetterte eine Kanonenkugel einen Fuß. Auf eine merkwürdige Art verlor der Gemeine John von Hardegg-Kürassieren sammt seinem Pferde sein Leben; die Kanonenkugel ging durch den Kopf des Rosses und mitten durch Küraß und Brust des Reiters.

246) S. 368. Hackländer, Nicht-illustrirte Soldatengeschichten 1854 S. 112 f.

247) S. 369. Kr.... Das Lied von Wien und Schwechat (Stanislau, Joh. Paul Piller) S. 11.

248) S. 370. Selbst Kossuth in seinem durchaus lügenhaften Berichte an das Repräsentantenhaus giebt an: „Die Zahl unserer Todten übersteigt kaum 40, und Verwundete haben wir kaum 200." Die Magyaren luden einen großen Theil der Getroffenen auf Wagen, die sie zurückschickten; Dorfbewohner der Gegend wollen bei 15 solcher Wagen gezählt haben; „Oesterr. Courier" S. 1232. Das kann jedoch nur von dem Gefechte bei Mannswerd und allenfalls vom Anfang des Rückzuges gelten; bei der späteren kopflosen Flucht hatte jeder mit sich selbst genug zu thun. — Kossuth's Bericht wurde vorgetragen in der Sitzung vom 2. November, s. „Pester Ztg." Nr. 818, S. 5082, und Janotycky, Archiv III, S. 196—199. — Dieselbe Nr. der „Pester Ztg." S. 5082 f. enthält den Bericht „eines Augenzeugen" aus dem „Kossuth Hirlapja", welcher eine auffallende Familienähnlichkeit mit dem officiellen hat und daher auch von Kossuth herrühren dürfte. Die Komorner Sensenmänner müssen das Bad ausgießen; sie fingen wegen einer in ihrer Mitte geplatzten Bombe zuerst zu weichen an, sie waren in ihrer Flucht ungeachtet der Beredtsamkeit des Deputirten Repeczky nicht aufzuhalten und liefen so schnell, daß sie Kossuth in seinem Wagen nicht einholen konnte; sie brachten bei Fischament Unordnung und Verwirrung in die Reihen der anderen Truppen u. s. w. Eine zweite Ursache des mislungenen Angriffs war, „daß Wien nicht nur keinen Ausfall machte, sondern daß wir seit zwei Tagen keinen einzigen Kanonenschuß hörten, womit die Wiener den Feind beschäftigt hätten". Dritte Ursache: „Die schwarzgelben Reminiscenzen sind noch immer auf vielen Seiten unter der dreifarbigen Rose verborgen und dieß wirkt hemmend auf die Operationen". Uebrigens waren die ungarischen Truppen eigentlich nirgends geschlagen: nicht bloß Guyon hatte „wunderbare Beweise der Tapferkeit" abgelegt; „überall drangen unsere Truppen, wo sie angriffen, siegreich vor". — Wer sich an einem Phantasiegemälde ergötzen will, das nicht etwa an Aufschneiderei, sondern an baarer Lüge den Kossuth'schen Schlachtbericht noch übertrifft, dem empfehlen wir Arthur Frey, „Ludwig Kossuth und Ungarns neueste Geschichte" (Mannheim, 1849, Grohe) II,

S. 192—194. — Eine boshafte Beschreibung der Komorner Landstürmler und ihres unfreiwilligen Führers, des Erbobergespanns Leopold Grafen Nadasdy bei Max Schlesinger „Aus Ungarn" (Berlin, Duncker, 1850) S. 68 f. — „Die unheimliche und verhängnisvolle Unthätigkeit Wiens am 30. October" war ein beliebter Entschuldigungsgrund für die Unfälle bei Schwechat. Siehe z. B. „Pester Zeitung" Nr. 818 v. 3. November 1848, S. 5083. In einem Flugblatt „Die sieben Sünden unserer Anführer" — „viel ärger als die von Eugen Sue herausgegebene sept péchés capiteux!" — wird den Lenkern der Schicksale Ungarns vorgeworfen, „daß unser muthigster Vorkämpfer Moriz Perczel bei der Schlacht in Oesterreich nicht zugegen war". Janotyckh, Archiv III, S. 217—219. — Görgei's sarkastische Darstellung I, S. 74—90 beschränkt sich fast ausschließend auf die Vorgänge im Mitteltreffen, wo er sich selbst befunden. S. auch Therese Pulszky II, S. 79—84. — Von kaiserlicher Seite: (Officieller) Bericht des F.-M.-L. Baron Jelačić an den F.-M. und Armee-Obercommandanten Fürsten Windischgrätz dd. Rothneusiedel 1. Nov. in der „Wr. Ztg." Abend-Beil. Nr. 199 v. 8. Nov.; Die ungarische Revolution. Pest, 1850. 2. Auflage, S. 65—67; Leopold Metzger zu Schwechat, „Die Schlacht bei Schwechat am 30. October 1848" im „Oesterr. Courier" 1848, Nr. 283 u. 284, S. 1138 f. und „Das Schlachtfeld bei Schwechat" Ebenda, Nr. 299, S. 1200 und 307, S. 1232. — Ueber das Mislingen des beabsichtigten großartigen Reiterangriffs gehen alle österreichischen Schriftsteller mit einer gewissen verschleiernden Schonung hinweg. Sicher, meint Oberst Inkey (Meine Rückerinnerung an den Feldzug von 1848 und 1849; Wien, Manz, 1858, S. 8), lag es im Plane, die Ungarn in der Flanke anzugreifen und in die Donau zu werfen; „dieser Zweck konnte jedoch hinderlicher Zwischenfälle wegen nicht im ganzen Umfange erreicht werden".

249) S. 371. Dunder benennt S. 837*) vierzehn Personen: Messenhauser, Hauck, Braun, Fenneberg, Küchenbecker, Burian, Wutschel, Hammerschmidt, Becher, Engländer, Tausenau, Gritzner, Teutsch, Mahler. Fenneberg II, S. 416, weiß dagegen nur von zwölf zur Auslieferung bezeichneten Personen. In seinem Verzeichnisse kommen Burian, Becher, Tausenau und Mahler nicht vor; dagegen erscheinen Aigner und Haug, die von Dunder nicht genannt werden. Die übrigen Namen führen beide übereinstimmend an. — Messenhauser, Fenneberg, Küchenbecker, Braun, Hauck waren ehemalige k. k. Officiere, Becher (Radicale), Engländer (Katzenmusik), Mahler (Freimüthige), Gritzner (Constitution) an der Redaction der heftigsten Wiener Blätter betheiligt.

250) S. 373. Lyser erzählt S. 89 diesen Vorfall von der Schottenbastei, wo einige arme alte Männer von betrunkenen Arbeitern zum Schanzenbau gezwungen wurden, bis es, nicht ohne Mühe und persönliche Gefahr, einer Abtheilung Akademiker gelang, jene zu befreien. — Ueber die Grobheiten, welche Weißenberger erfuhr, als er vom Bürger-Obersten Schaumburg gesandt auf die Stubenthor-Bastei kam, die dort befindlichen Kanonen wegführen zu lassen, s. Dunder, S. 827.

251) S. 375. Ueber die Vorgänge auf der Aula ist Fenneberg's einseitige Darstellung II, S. 405—408 zu vergleichen mit den Berichten des Correspondenten der „A. A. Ztg." S. 4901 und des „Oest. Lloyd" Nr. 249 v. 7. November, welche beide von unmittelbaren Augen- und Ohrenzeugen herrühren.

252) S. 377. Fenneberg bemerkt, der Mangel von Papier und Federn auf dem Thurme sei eine leere Ausflucht gewesen. Und allerdings, womit und worauf hatte man noch vor wenig Stunden die Nachrichten über den Verlauf des Kampfes an der Schwechat verzeichnet, die dann in der Staatsdruckerei gedruckt wurden? Allein

Schütte als Augenzeuge erzählt ausdrücklich S. 66 f., daß jener Umstand auf dem Thurme geltend gemacht wurde, und auch aus Auerbach's Bericht S. 192 f. geht hervor, daß Messenhauser oben seine Abdankungs-Erklärung nicht aufgesetzt habe. — Wenn Fenneberg weiter anführt, Messenhauser habe seine Abdankung auf demselben Papiere niedergeschrieben, das sein Mistrauens-Votum enthielt, so ist das eine Verwechslung mit der Antwort Messenhauser's auf die erste Zuschrift des Studentenausschusses, hinsichtlich deren Auerbach, S. 190 f., ein vollgiltiger Zeuge ist.

253) S. 378. Selbst Grüner, S. 289, sagt: „Ich muß hier noch bemerken, daß Fenneberg sich sehr thätig und als Chef der Sicherheitsbehörde energisch gezeigt hatte; aber zum Ober-Commandanten in einem solchen Momente war er nicht zu wünschen. Auch besaß er nicht das allgemeine Vertrauen, und ich weiß es nicht zu erklären, wie auf ihn die neue Wahl fallen konnte."

254) S. 384. Ueber die Einzelnheiten dieser Deputation sind wir im unklaren. Nach einigen Nachrichten wäre Kubenik, nachdem er mit Messenhauser Rücksprache gepflogen, um 11 Uhr Nachts nach Hetzendorf abgegangen und um 4 Uhr Morgens zurückgekehrt. Nach einem andern Berichte war es Dr. Karl Groß, der als Parlamentär im Namen des Gemeinderathes mit dem Feldmarschall unterhandelte. Leider wissen wir die Quelle, aus der wir unsere dießfälligen Aufzeichnungen geschöpft, nicht wieder aufzufinden. Groß' Sendung wird mit allen Einzelnheiten beschrieben, aber mit solchen, die an innern und äußern Widersprüchen leiden. Einmal finden wir einen Dr. Karl Groß weder in dem Verzeichnisse der Gemeinderäthe noch der Mitglieder des s. g. äußern Rathes der Stadt Wien. Dann heißt es, Windischgrätz habe ihn empfangen, umgeben von einem glänzenden Stabe, als gerade die Sturm-Colonnen gebildet wurden; das könnte daher keinesfalls zeitlich morgens gewesen sein. Der Feldmarschall — der doch nach dieser Beschreibung unmittelbar vor ihm stand — habe ihn „durch einen Generalen" bescheiden lassen, trotz des „dreimaligen" Treubruchs, den die Wiener begangen, sei er bereit noch eine Frist bis „morgen" zu geben, mit Ausnahme der Vorstadt Wieden, die seine Truppen Tags zuvor verrätherisch angefallen; er werde jedoch dazu bloß deutsche und italienische Regimenter verwenden, „um die Stadt zu überzeugen, daß kein einziges Corps seiner Armee in seiner Treue wanke". Mit letzterem würde Fürst Windischgrätz eine offenbare Unwahrheit gesagt haben: die Brigade Karger bestand nur aus Gränzern, und in den Brigaden Jablonowski, Sanchez und Colloredo befand sich nicht ein italienisches Bataillon, wohl aber viele galizische, wie Nassau, Parma, Wilhelm, Stephan.

255) S. 387. „Wenn je ein Ort sich die Wohlthat einer wohl disciplinirten Heeresmacht wünschen mußte, so war es Wien. Denn ohne diese wäre die Stadt verloren und eine Katastrophe unvermeidlich gewesen, die in der Geschichte nicht ihres Gleichen hätte." D. Mitrichter im „Oesterr. Courier" Nr. 268 v. 19. November. S. auch die „Presse" Nr. 108 vom 9.: „Welcher Zukunft wären wir mit einem siegreichen Proletariat entgegengegangen? Wo hätte die fortschreitende Revolution ihren Ruhepunkt gefunden mit all dem Zündstoff, der uns umgab, mit all dem Haß, den man heraufbeschworen, mit den verderblichen Lehren, die man in die beschränkten Köpfe der Massen geschleudert? Heute galt der Haß noch dem Hofe, der Camarilla, der Aristokratie; morgen wäre jeder Bürger, der einen guten Rock trägt und behaglich wohnt und lebt, in den Augen des darbenden Proletariats ein Aristokrat, ein Feind gewesen."

256) S. 387. „Robert Blum hat auf offener Straße, auf dem Stephansplatz, coram populo es gesagt: ‚Ihr müßt noch 200 latourisiren!' Sollte Blum seine

Worte leugnen, so wird ihm der Mann entgegengestellt werden, der es hörte, ein ehrenhafter Bürger Wiens." „Const. Blatt a. Böhmen" Nr. 112, Beil., S. 1. — Andere nennen Bem, der aber am 31. nicht mehr in Wien war. Dunder führt den angeblichen Ausspruch Blum's S. 706 zum 27. October an. Der Ausdruck „latourisiren" war jedenfalls schon vor dem 31. in Gebrauch.

257) S. 387. Dem ⊥ Correspondenten der „A. A. Ztg." (S. 4902) rief ein vorbeisprengender N.-G.-Hauptmann, der ihn persönlich kannte, zu: „Jelačić will mit uns unterhandeln!" Es scheinen also mitunter auch bessere Leute die Narren jener Machinationen gewesen zu sein.

258) S. 389. Die Divisionäre Hartlieb und Csorich hatten an diesem Tage folgende Truppenkörper unter ihrem Befehle: Division F.-M.-L. Hartlieb, Brigade G.-M. Karger: 3. Bataillon Otočaner, 4. Bataillon Oguliner, zwei sechspfündige Fuß-Batterien. Division F.-M.-L. Csorich: Brigade Oberst Jablonowski: 1. Feld- und 1. Landwehr-Bataillon Nassau, 1. L.-W.-Bataillon Kaiser, eine Raketen-Batterie, eine sechspfündige und eine zwölfpfündige Fuß-Batterie; Brigade Sanchez: 2. Feld-Bataillon Wilhelm, 1. Landwehr-Bataillon Stephan, 4 sechspfündige Geschütze; Brigade Colloredo: 1. Feld-Bataillon Parma, das 3. Latour, das 1. Paumgartten und eine sechspfündige Fuß-Batterie. Zusammen 10 Bataillons und 40 Geschütze.

259) S. 391. 25 Mann, wobei Dunder S. 864 bemerkt: „Dieß waren zu jener Zeit in der Stadt sämmtliche bewaffnete Nationalgarden". Das mag richtig sein; in den spätern Stunden, namentlich während des Bombardements, fanden sich auch andere und zahlreichere N.-G.-Abtheilungen zusammen.

260) S. 392. Um diese Zeit erschien, wie der „Oesterr. Courier" irgendwo erzählt, ein böhmisches Dienstmädchen auf dem Platze, das emsig auf den Thurm hinaufspähte und sich endlich an einen Nebenstehenden mit der Frage wandte: „Bitt ich Ihnen, schickt mich Frau schauen her, ob hängt schon schwarzgelbe Fahn auf Thurm, kann aber nix seg'n!" Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als sie von wüthenden Männern und Amazonen umringt war, die von ihr zu wissen verlangten, wo sie im Dienst stehe. Die Aermste wußte nicht, was das bedeuten solle, und deutete in ihrer Arglosigkeit nur immer auf den Thurm mit den Worten: „Fahne", „schwarzgelb", was jene noch mehr aufbrachte, bis ein Student dazwischentrat und das Mädchen, dem die lauten Verwünschungen der Menge nachfolgten, in Sicherheit brachte.

261) S. 392. „Oesterr. Courier" S. 1136. Die Scene kann aber nicht „mitten im Bombardement", wie es dort heißt, vorgefallen sein, sondern in den Stunden vor demselben; während des Bombardements hatten sowohl der Stephansplatz als Becher eine ganz andere Physiognomie.

262) S. 393. Die ganze Scene schildert mit lebhaften Farben in der „Presse" Nr. 107, S. 420 ein Augenzeuge.

263) S. 393. „So weit war es gekommen, daß man selbst diesen volksentsprossenen Körper, in welchem ultraradicale Elemente das Regiment führten, des Verraths bezichtigte." „Const. Bl. a. Böhmen" Nr. 111, zweite Beil. — Der Zwischensatz entspricht wohl nicht den wahren Verhältnissen.

264) S. 395. Als Platz-Officiere der N.-G. befanden sich in der Burg Joseph von Heidt und Lieutenant Untersteiner, denen vom Platz-Commandanten der Platz-Officier Möser zur Unterstützung gesendet wurde; alle drei machten sich um die — leider erfolglose — Oeffnung des Burgthores verdient. Der im Texte erwähnte

N.=G.=Fahnenträger hieß Löfflad, über dessen Abenteuer bei diesem Anlasse s. Dunder, S. 869 f.

265) S. 396. Vom k. k. Kriegsgerichte wurde am 9. December ein gewisser Johann Urban zum Tode verurtheilt, der unter andern am N.=M. des 31. eine Kanone mit Beihilfe von fünfzehn Proletariern von der Elendbastei auf die Burgthorbastei gebracht und dieselbe dort gegen die kaiserlichen Truppen verwendet hatte. Ob dieses Geschütz mit dem von uns im Texte bezeichneten ein und dasselbe gewesen sei, oder ob Urban selbständig, etwa nachdem bereits die Beschießung begonnen, seine That ausgeführt habe, sind wir nicht im Stande anzugeben.

266) S. 396. Näheres mit den Namen der betreffenden Personen bei Dunder S. 870 f., dessen Darstellung überhaupt reich an Einzelnheiten über die Vorgänge außerhalb und innerhalb des Burgthores, aber, wie so oft in seinem Buche, alles Zusammenhanges baar ist; früheres wird später, späteres früher erzählt, wie es die von verschiedenen Seiten dem Verfasser zugekommenen Berichte enthielten, die er ohne pragmatische Verarbeitung aneinanderreihte. — Auch der Aufsatz in der „Presse" v. 11. November S. 431 f.: „Einige Details über den Brand in der Burg am 31. October" ist, obgleich „von einem Augenzeugen", nicht bloß lückenhaft, sondern theilweise unrichtig.

267) S. 397. Diese Meinung datirte aus den Märztagen her und knüpfte an den, durch das Stadtgespräch durchaus entstellten Vorfall mit dem Feuerwerker Pollet vor dem „kleinen Riesenthor" an.

268) S. 399. Nach der Darstellung im „Oesterr. Soldatenfreund" 1850, Nr. 105 könnte man meinen, das Burgthor sei inzwischen neuerdings geöffnet worden und Löfflad (s. Anm. 264) jetzt erst aus demselben herausgetreten. — Daß übrigens der im „Soldatenfreund" nicht mit Namen genannte „Nationalgarde" niemand anderer als der N.=G.=Fahnenträger Löfflad war, geht insbesondere aus dem Umstande hervor, daß er auf Befehl des Generals an der Spitze der Truppe gegen das Burgthor mitmarschiren mußte, was Löfflad bei Dunder S. 869 von sich selbst in ähnlicher Weise erzählt. Freilich nennt Löfflad den General, der das alles verfügte, Karger, was aber auf einer in dem Wirrwarr jener Augenblicke leicht erklärlichen Namensverwechslung oder einem lapsus memoriae des Erzählers beruhen kann.

269) S. 400. „Ein Beweis, daß wir es nicht mit feigen, sondern sehr wilden Horden zu thun hatten", sagt der geflüchtete Wiener Student bei F. Fadinger, die Flucht eines Wiener Studenten (Leipzig, Koffka, 1849) S. 3.

270) S. 400. Ueber die Schäden und Vorfälle in andern Häusern, wie im Károlyi'schen in der Kärntnerstraße, im Esterhazy'schen in der Krugerstraße s. „Klagenfurter Ztg." Nr. 54, S. 215 (von Th. L.) und „Gedenkbuch" S. 38 f.

271) S. 401. Lyser, einer der Geflüchteten aus dem brennenden Hause, erzählt S. 91 von den Kugeln der „schwarzgelben Garden", die aus Kellerlöchern auf wehrlose Frauen und Kinder schossen. Aber gesetzt, seine erregte Phantasie habe ihm nicht Dinge vorgespiegelt, die in Wahrheit nicht bestanden: woher wußte er, daß es gerade „schwarzgelbe Garden" waren, die in den Kellern steckten? Wir erinnern uns übrigens nicht, eine ähnliche Behauptung in irgend einer der zahlreichen Schriften über die October=Revolution gefunden zu haben.

272) S. 401. „Das letzte Actenstück, das wir erledigten, war eine kleine Brand=Raketen=Hülse, die vor der Thüre des Reichstages vom Himmel gefallen war. Wir ließen das Actenstück auf dem Tische liegen, weil wir dafür keine Registratur hatten." Füster II, S. 221 f.

273) S. 405. Das geschah unter andern in dem Hause Nr. 353 nächst der hohen Brücke, das am Vormittag überfallen worden war. Derselbe Mobile, der dem zitternden Haushofmeister das Bajonnet auf die Brust gesetzt hatte, schlich sich während des Bombardements zu ihm und bat ihn um einen alten Civilrock. Man gab ihm was er verlangte und er „zog sich dankend in's Privatleben zurück". „Oest. Courier" Nr. 271, S. 1088.

274) S. 406. Nach militärischen Berichten — so z. B. „Soldatenfreund" a. a. O. S. 470 — hätte das Dach der Hof-Bibliothek „bald nach den ersten Schüssen" Feuer gefangen; das wäre also nicht lange nach 3 Uhr gewesen, während verläßliche andere Beobachtungen den Ausbruch des Brandes in die Zeit zwischen 4 und 5 Uhr setzen. Letzteres stimmt auch mit dem ganzen Verlaufe des Brandes zusammen. Wenn übrigens der Brand früher begonnen hätte, so würde Fürst Windischgrätz ohne Frage bei Zeiten davon Meldung empfangen und sicher nicht den Befehl in die Stadt gesandt haben, die Beschießung einzustellen und die Truppen in eine abwartende Stellung zurückzuziehen.

275) S. 407. Wer hat die kaiserliche Burg angezündet? Die Einen sagen: Die Geschütze der kaiserlichen Truppen. Wir kennen aber nicht eine Zeugenschaft für diese Behauptung, an der wir nicht wesentliches auszusetzen fänden; ob mit Grund, stellen wir dem Urtheile des unbefangenen Lesers anheim. Der etwas leicht empfängliche # Correspondent der „A. A. Ztg." versichert S. 4932 f. ohne näheren Nachweis, es „bestätigten selbst Soldaten und Officiere, daß ihre Granaten hier gezündet hätten", während der Verfasser mit der Chiffre C der Schrift: „Die Octobertage Wiens" (Leipzig, K. F. Köhler, 1848) S. 92 „als Augenzeuge" gesehen haben will, „daß gleich zu Anfang des Bombardements Brand- und Congreve'sche-Raketen immer auf einen und denselben Punkt gegen die Burg zu geworfen worden." Wenn dieß wahr wäre, würde man sich über nichts zu wundern haben, als daß trotz dieses beharrlichen Werfens von Zündgeschossen „auf einen und denselben Punkt" das Feuer doch erst gegen Ende des Bombardements, also fast nach zwei Stunden ausbrach; in Privathäusern zündeten die Raketen beim ersten Einfallen. Die Versicherung dieses „Augenzeugen" verliert überdieß auch dadurch an Gewicht, daß derselbe C unter Berufung auf andere „Augenzeugen" weiter behauptet, auch die Zuckerfabriken von Mack und Zinner, die 2000 Klafter haltende Holzlegestätte des Bürgers Fellner „und andere Gebäude" seien durch die „Wuth der kaiserlichen Truppen in Brand gesteckt worden." Mehr Beachtung würde die Angabe Fröbel's in seinen „Briefen" S. 47 beanspruchen: Die kaiserlichen Sammlungen seien „durch eine Raketen-Batterie" entzündet worden, „die am Eingange in die Mariahilfer Hauptstraße vor dem Kaffehause Casa piccola errichtet war und von einem Lieutenant Neumann commandirt wurde". Allein wir suchten in dem „Militär-Schematismus" des Jahres 1848 vergeblich nach einem Artillerieofficier dieses Namens. Zuletzt ist noch Füster anzuführen, der in seinen „Memoiren" II, S. 221 schreibt: „Ich hörte es von mehreren uniformirten Bürger-Grenadieren des IV. Regiments, die auf dem Josephsplatze, wo der Brand war, die Wache hatten; sie sahen eine Granate auf das Dach fallen und eilten schnell dahin um das Feuer zu löschen; als sie damit beschäftigt waren, fiel eine zweite, dann eine dritte hinein und sie entflohen schnell der Gefahr." Unseres Wissens gab es aber in ganz Wien vor und im Jahre 1848 nur ein Bürger-Grenadier-Bataillon; die Bürger-Grenadiere „des IV. Regiments", auf deren Zeugenschaft sich Füster beruft, sind daher jedenfalls mythische Personen. — Im Gegensatze zu diesen schwankenden Angaben behaupten Andere, „die Pechkränze

der Aufständischen" hätten den Brand herbeigeführt. Daß nun in den letzten Octobertagen, namentlich aber vom 30. zum 31. in der Burg und in deren unmittelbarer Nähe Leute mit Pechkränzen gesehen wurden, ist eine von zu vielen Seiten bestätigte Thatsache, als daß sich an der Wahrheit derselben zweifeln ließe; über das zweite wesentliche Moment jedoch, daß nämlich solche Pechkränze im Dache der Hof-Bibliothek oder des Hof-Naturaliencabinets von den Aufständischen angezündet wurden, ist uns eine unanfechtbare Zeugenschaft aufzutreiben nicht gelungen. Da lesen wir — im directen Gegensatze zu Füster's Erzählung —, „die Proletarier hätten in der Burg Feuer angelegt, seien von Bürger-Grenadieren daran gehindert worden und ein erbitterter Kampf zwischen beiden Theilen habe sich entsponnen"; allein es fehlt jede nähere Angabe, in welchem Theile der Burg, zu welcher Zeit sich das zugetragen habe u. dgl. Der A-Correspondent der „A. A. Z." S. 4933 will wissen, während man mit Wegräumung der Verrammlung beim Burgthor beschäftigt gewesen, seien Proletarier durch die Gänge des Palastes Albrecht in den kleinen Hof hinter der Bibliothek gedrungen und es sei ihnen gelungen „mit einem Pechkranze, nach Anderen mit einer Rakete" Feuer anzulegen. Doch abgesehen von der theilweisen Verschwommenheit und Lückenhaftigkeit dieser Darstellung befand sich der Berichterstatter zur selben Zeit nicht einmal in Wien, sondern in Baden, und kann schon darum nicht als classischer Zeuge gelten. Dunder führt S. 874 an, während des Bombardements hätten mit Pechkränzen versehene Proletarier rückwärts vom Hofstallgebäude über die Mauer zu steigen versucht; aber er fügt selbst bei, man habe dieselben „gesehen und nachdrücklichst zurückgeworfen". S. 875 heißt es weiter, es seien vom Hofgarten aus „einige Leute mit Calabresern" erblickt worden, wie sie „von der Seite des Naturaliencabinets von außen am Dache gegen die Bibliothek-Kuppel" gingen; doch schienen sie keine andere Absicht zu haben, als „von dort mit Fernröhren gegen die Vorstädte zu sehen". Endlich erwähnt er S. 882 einen Vorfall im Innern des Augustinerthurms, wo man „mehrere Stunden vor der Beschießung" einen als Techniker gekleideten jungen Mann entdeckt habe, der sich verborgen gehalten und, über sein Hiersein befragt, die verschiedensten Antworten gegeben habe; also gleichfalls nur ein Umstand des Verdachtes, nicht der Gewißheit. Der sehr verdienstvolle und in allem, was er aus eigener Erfahrung angibt, durchaus glaubwürdige L. Raudnitz führt im „Oesterr. Courier" S. 1136 eine Aeußerung Becher's an, die er, als jemand Besorgnisse wegen der werthvollen Schätze der kais. Hofburg ausgesprochen, gemacht habe: „Was wollt Ihr mit diesem Plunder? Braucht Ihr nicht Brenn-Material? Scheinen Euch diese Bücherschränke heilige Schätze? Fort mit dem Rumpelwerk! Ein solches Volk braucht keine Bücher!" Doch abgesehen davon, daß der Berichterstatter nicht angibt, daß er selbst oder sonst ein Verläßlicher diese Worte aus Becher's Munde vernommen habe, so würden sich dieselben immer nur als Beweis für eine böswillige Absicht, nicht im geringsten aber für die vollbrachte That anführen lassen. Schließlich dürfen wir Adolf Pichler's unanfechtbares Zeugniß nicht unerwähnt lassen, der sich S. 44 auf „Beamte der Bibliothek" beruft, „die während des Brandes sich daselbst befanden" und die „versicherten, daß vom Gewölbe des Daches Pechkränze herunter gefallen seien; man rieche den Gestank davon noch im großen Saale". Das bewiese nun allerdings, daß Pechkränze oben wirklich gelegt waren; daß aber dieselben von den Aufständischen wirklich angezündet worden seien, beweist es keineswegs. Kann letzteres nicht ebenso durch die Wurfgeschosse der Truppen, ohne daß es von denselben beabsichtigt worden, geschehen sein? Denn daß das Militär absichtlich und mit Vorsatz seinen Geschützen die Richtung gegen die Burg

seines Kaisers und obersten Kriegsherren gegeben habe, wird sich doch bis an's Ende der Welt kein Besonnener einreden lassen. Es läßt sich vernünftiger Weise nichts anderes annehmen, als daß die kaiserliche Artillerie es auf die hinter und nächst der Burg gelegenen Stadttheile abgesehen hatte; und lag es dabei so außer allem Bereich der Möglichkeit, daß ein oder das andere Geschoß sein Ziel verfehlte und an Stellen einschlug, auf die es seine Sender nicht gemünzt hatten? Hierbei ist auch der Umstand in Rechnung zu bringen, daß, als es zum Bombardement der innern Stadt kam, an Raketen und Granaten die Brandröhren absichtlich verkürzt wurden, damit sie noch in der Luft oder auf dem Glacis unschädlich platzen sollten; „man hat mehr durch Schrecken als durch Zerstörung wirken wollen, wie dieß thatsächlich in Prag der Fall gewesen; daher die verhältnißmäßig wenigen Brände in der innern Stadt im Vergleich zu den häufigen in den Vorstädten in den Tagen zuvor." Nun läge die Einwendung nahe: „Der letztere Umstand sei allerdings nicht zu leugnen; allein sei daraus, daß die Brände in der Stadt meist schnell gelöscht worden, während das Dach der Hof-Bibliothek und des Naturalien-Cabinets, kaum daß man die Gefahr bemerkt, auch schon in hellen unbezwinglichen Flammen dagestanden, nicht zu schließen, die Geschütze des Militärs, deren Zünder andere Häuser nur vereinzelt getroffen, seien mit absichtlicher Beharrlichkeit auf jene beiden Gebäude gerichtet worden, wie das nach allen Zeugnissen bezüglich des Kolovrat'schen Palastes der Fall gewesen?" Wir sagen: Nein! Daß das gefährliche Element, dessen man an andern Orten bald Herr wurde, in der Dachung der Hof-Bibliothek mit verheerender Schnelligkeit um sich griff, erklärt sich uns ganz einfach aus der nicht zu leugnenden Thatsache, daß sich hier an vielen Punkten Pechkränze vorfanden, denen sich der Zündstoff auch nur eines einzigen Geschosses, das zufällig seinen Weg dahin gefunden, schnell mittheilen und dadurch eine nicht aufzuhaltende Verbreitung des Brandes zur Folge haben mußte. Was die unaufhaltsame Verwüstung am Dache des Naturaliencabinets betrifft, so hat man kaum nöthig, nach einem andern Erklärungsgrunde zu suchen, sobald man an die zahllosen Kisten dort aufgespeicherter Vorräthe von getrockneten zoologischen und botanischen Gegenständen aller Art denkt. — Wir fassen also das Ergebniß unserer Erwägungen in den Satz zusammen, daß aller Wahrscheinlichkeit nach der Brand der kaiserlichen Hofgebäude von Seite der Aufständischen absichtlich vorbereitet, aber durch die Geschosse des Militärs unabsichtlich hervorgerufen worden sei.

276) S. 407. Der Aufsatz im „Oesterr. Soldatenfreund" 1850, Nr. 105: „Ehrenhalle XI" ist mit offenbarer Parteilichkeit für Csorich, den zu jener Zeit hochgebietenden Kriegsminister, abgefaßt, wogegen die Thätigkeit Hartlieb's, dessen Prädicat „von Wallthor" sich von seiner Theilnahme an den Ereignissen vor dem Burgthor herschreibt, ganz ungerechter Weise in den Hintergrund geschoben wird. Das eigentliche Verdienst der Bewältigung des Burgthors im entscheidenden Momente aber gebührt ohne Frage dem Rathe Kalik's und dem Entschlusse Jablonowski's. Zur selben Zeit, da Csorich mit dem Theresienkreuze geschmückt wurde, widmete das Regiment Nassau seinem früheren Obersten, dem Nachkommen jenes Jablonowski, der sich 1683 als oberster Hetman im Heere Sobieski's gleichfalls vor Wien ausgezeichnet hatte, einen Ehrenbecher, worauf die Erstürmung des Burgthors angebracht war. „Oesterr. Soldatenfr." 1850, S. 683.

277) S. 408. „Merkwürdig ist es und wirklich unbegreiflich, wo man auf einmal die vielen weißen Fahnen hernahm. Beinahe aus jedem Hause hängt jetzt eine solche, meist wohl nur ein Stück Leinwand oder ein weißes Schnupftuch heraus;

in den abgelegensten Gassen und Winkeln kann man diese Zeichen der Unterwerfung erblicken." Ritter, „Tagebuch" I, S. 48.

278) S. 408. Noch während das Bombardement im heftigsten Zuge war, sah man einen einschichtigen Mobilgarden über den leergefegten Graben schreiten. Er kam auf den Kohlmarkt, der auch schon ganz verlassen war, und ging dem Burgthor zu und wieder von da zurück, als mit einemmal die Soldaten in seinem Rücken waren, von denen er sich, überrascht und am ganzen Leibe zitternd, gefangen nehmen ließ — es war ein stocktauber Flickschneider, dem die vorausgegangene furchtbare Kanonade eben so wenig etwas anhaben konnte, als ihm die plötzlich eingetretene Stille darnach aufgefallen war.

279) S. 409. Rosenfeld und ein gewisser Klupak (Chlupak?); Rosenfeld, Studenten-Comité S. 361.

280) S. 411. An die zur Besatzung der kaiserlichen Burg zurückgebliebenen beiden Compagnien Kaiser war die Anzeige gekommen, daß die städtischen Spritzen am Hof von den Proletariern zurückgehalten würden. Nach den Einen nun war es Hauptmann Möraus, „dessen Compagnie die erste in der Burg war", der sogleich eine Abtheilung über den Kohlmarkt durch die Bognergasse auf den Hof sandte, während nach andern Berichten, z. B. im „Oesterr. Soldatenfreund" 1850, Nr. 105 dieses Verdienst dem Hauptmann Janda zufiele.

281) S. 411. Pichler S. 38.

282) S. 412. Ein Beobachter von der Schönbrunner Gloriette — wenn wir uns recht erinnern, in einer Correspondenz der „A. A. Z." — setzt den Einsturz des Augustinerthurms, auf den „ein dumpfes Gekrache" (bis Schönbrunn hörbar?!) folgte, auf 8 Uhr Abends, welche Stunde auch von Andern angegeben wird. Im geraden Gegensatz hiezu lasen wir in einer andern der vielen gleichzeitigen Darstellungen, daß der Brand der Augustinerkirche erst um 11 Uhr „seine höchste Stärke" erreicht und um 1 Uhr Nachts „der brennende Augustinerthurm die entferntesten Theile der Stadt geröthet" habe. Wir hielten uns im Texte an das „Gedenkbuch", dessen genaue, von einem aufmerksamen und sachverständigen Augenzeugen herrührende Beschreibung uns durchaus glaubwürdig erscheint. Auch Pichler a. a. O. gibt 9 Uhr als die Zeit an, wo der Brand schwächer zu werden anfing und allmälig verglomm; „nur aus der glühenden Asche stieg noch eine leichte Rauchwolke, bis auch diese später verschwand". Letzteres ist wohl unrichtig; denn noch spät in der Nacht, nach der „Presse" S. 432 gar erst um 5 Uhr Morgens, erhielt der Brand in der von den Flammen ergriffenen Wohnung des Directors Schreibers neue Nahrung.

283) S. 412. „Die k. k. Hof-Bibliothek" in der „Geißel" v. 8. November Nr. 66, S. 271:

Hoch auf der Zinne oben der alte Atlas stand,
Dem fiel von seinen Schultern der Weltball durch den Brand;
Er steht noch stets gebücket, als trüg er noch so schwer,
Er scheint es nicht zu wissen, daß seine Schultern leer!

— — — — — — — — — — — —

Weil Frevler ihn bestärkten in seinem tollen Wahn,
Drum klagt' ob schwerer Bürde getäuscht manch Unterthan,
Und seufzte nach dem März, als trüg' er noch so schwer,
Und schien es nicht zu wissen, daß seine Schultern leer!

284) S. 413. So Auerbach als Augenzeuge S. 208 zum 31. October; er irrt nur in dem Punkte, daß er angibt, Grenadiere, „mächtige cyklopische Gestalten"

seien es gewesen; während so viel wir wissen, von Grenadieren an diesem Abend noch nichts in der innern Stadt war. Auch andere Berichte setzen die Niederreißung des Candelabers auf den Abend des 31. und schmücken sie mit verschiedenen Beigaben aus: kaum daß die ersten Truppen auf den Hof gekommen, seien sie „mit tausendstimmigem Geheul" auf den Candelaber losgestürzt; selbst die Steine, worauf die Mörder gestanden, hätten die Soldaten vom Boden gerissen und diese sowie die Trümmer des Candelabers in die Donau geworfen, „so daß keine Spur auf der Erde von diesem schändlichen Morde mehr übrig ist". — Dagegen verlegen mehrere militärische Berichte das Ereignis auf den 1. November und die verschiedensten Truppenkörper schreiben sich das Verdienst desselben zu. So heißt es in der „Geschichte des k. k. L.-I.-R. Schönhals in den Jahren 1848 und 1849" (Troppau, Traßler, 1852) S. 28 f.: Kaum seien zwei Compagnien Schönhals am Hof angekommen, habe ihnen Major Habermann von Zanini den Candelaber gezeigt „und in wenigen Augenblicken lag das Denkmal der Schande Oesterreichs zertrümmert auf dem Boden". Dagegen beschreibt Köveß, „Das k. k. L.-I.-R. Erzherzog Stephan in den Jahren 1848 und 1849" (Wien, Gerold, 1851) S. 58 f. mit großer Ausführlichkeit die „gänzliche Zerstörung und Pulverisirung" des Candelabers, welche die Mannschaft der 3. Landwehr-Compagnie Stephan „mit einem bewunderungswürdigen Eifer und Emsigkeit" ausgeführt habe; „am Abend war jede Spur des Candelabers sowie auch an dem Pflaster verschwunden". Köveß weiß nichts von einer Mitwirkung der Schönhalser, die Regimentsgeschichte der letzteren nichts von einer Betheiligung der Stephaner: wem kann man glauben?

285) S. 417. Wenn man in einigen gleichzeitigen Berichten liest: „Der letzte Kampf am 31. habe auf dem Stephansplatze stattgefunden; die Aula sei noch stark verbarricadirt gewesen" ꝛc., so beruhen diese Angaben auf bloßen Gerüchten. Nach Eröffnung des Burgthors hat nirgends mehr irgend ein Kampf stattgefunden; selbst für die „einzelnen Flintenschüsse", die nach Behauptung Anderer auf die einrückenden Truppen gefallen sein sollen, hat sich uns kein solcher Gewährsmann gestellt, den wir als classischen Zeugen gelten lassen könnten. Daß dagegen in militärischen Kreisen über die Aula die alarmirendsten Gerüchte verbreitet waren, geht aus den eigenen Worten des Feldmarschalls hervor, der am 1. November an Fürst Reuß in Brünn telegraphirte: „Etwa tausend Studenten und Proletarier sollen sich in die Aula gezogen und entschlossen haben, sich auf das äußerste zu vertheidigen. Ich lasse sie daselbst mit aller Waffengewalt angreifen."

286) S. 419. In der Stallburg befanden sich das Vorstands-Bureau sowie die Berathungszimmer für die Ausschüsse und Abtheilungen des Reichstages; sie standen mit dem im andern Gebäude liegenden Reichstagssaale und dessen Nebenräumlichkeiten durch einen Corridor in Verbindung, der über den, den nördlichen Eingang zum Josephsplatze überspannenden Schwibbogen führt. Diese Verbindung war jedem Abgeordneten sehr wohl bekannt, weil jeder während der abgelaufenen Monate fortwährend nicht bloß in der Winterreitschule und den beiden Redouten-Sälen, sondern auch im Vorstands-Bureau und in den Abtheilungszimmern zu thun hatte. In den „Verhandlungen des österreichischen Reichstages" III, S. 391 findet sich daher mit Grund anmerkungsweise die irrige Angabe Schuselka's berichtigt.

287) S. 420. „Ueberhaupt wurden wider alles Erwarten die Deputirten, zwei oder drei Fälle ausgenommen, mit aller Achtung behandelt." Schuselka a. a. O. S. 428. Derselbe erzählt auch, daß die militärische Untersuchungs-Commission, als sie Smolka, Fischhof u. a. wegen der Vorgänge beim Tode Latour's vernehmen wollte,

über eine Erklärung Wiser's in das Vorstands-Bureau gekommen sei, um daselbst die Einvernehmung zu pflegen.

288) S. 420. In der That hat sich der Wiener October-Reichstag die zustimmende Achtung keiner Partei zu erringen verstanden. „Alle Ehre dem guten Willen des Reichstags, alle Anerkennung seinen schlaflosen Nächten, aber zum Feldherrn oder zum Diplomaten der Revolution war er nicht geschaffen. Er war ihr eifrigster Rechtsbeistand während des Processes, ihr mitfühlender Beichtvater vor der Hinrichtung und ihr wehmüthiger Nekrolog in Kremsier." „Bilder aus Oesterreich" S. 138.

289) S. 421. Die Scene beschreibt drastisch Adolf Pichler S. 40 f.

290) S. 422. Es ist bei den im Text berührten Umständen nicht möglich, die Zahl der vom 23. bis 31. October gefallenen Aufständischen auch nur annähernd zu bestimmen. Friedrich Unterreiter (Die Revolution in Wien, gedruckt bei M. Lell) bringt Bd. VII, S. 111—120, dann Bd. VIII, S. 3 f. das Namensverzeichniß von 226 im Kampfe und von 25 außer dem Kampfe getödteten Personen, das somit nicht einmal die Höhe der von Pichler im Hofe des Allgemeinen Krankenhauses gesehenen Leichen erreicht Andere Schätzungen lauten wieder so allgemein und offenbar übertrieben, daß ihnen kein Gewicht beizulegen ist, wie z. B. wenn es im „Const. Blatt aus Böhmen" Nr. 110 heißt: „Niemand kannte die Todten, die wagenweise hinausgefahren oder sogar am Fleck eingescharrt wurden; Aerzte einzelner Bezirke berechnen die Anzahl der Gefallenen auf 5—6000". Ungleich geringer waren jedenfalls die Verluste des Militärs, besonders wenn erwogen wird, daß die Truppen meist offen gegen die hinter Barricaden und in den Häusern geschützten Aufständischen kämpften und daß dabei auch der Preis des glänzenden Erfolges von Schwechat in Rechnung gebracht ist. Die Verluste der einzelnen Armeecorps betrugen nach ämtlichen Eingaben:

				Officiere	Mann	Pferde.
beim Armeecorps des Banus						
todt	3 Officiere,	66 Mann,	36 Pferde			
verwundet	9 „	246 „	9 „			
vermißt	— „	117 „	— „			
zusammen				12	429	45
beim II. Armeecorps						
todt	7 Officiere,	35 Mann				
verwundet	13 „	208 „				
vermißt	— „	48 „				
zusammen				20	291	—
beim III. Armeecorps						
todt	3 Officiere,	46 Mann,	6 Pferde			
verwundet	15 „	259 „	— „			
vermißt	— „	25 „	2 „			
zusammen				18	330	8
Reserve-Brigade Schütte						
todt	— Officiere,	7 Mann				
verwundet	4 „	31 „				
vermißt	— „	2 „				
zusammen				4	40	—
				54 Off.	1090 M.	53 Pf.

		Officiere	Mann	Pferde
Uebertrag		54	1090	53
Feld-Artillerie und Fuhrwesen				
todt	1 Officier, 21 Mann, 15 Pferde			
verwundet	1 „ 30 „ 2 „			
vermißt	— „ 1 „ — „			
zusammen		2	52	17
Gesammtverlust		56 Off.	1142 M.	70 Pf.

Die gefallenen Officiere waren namentlich, von der Linie: Inf.-Reg. Reisinger: Lieut. Percywal; Khevenhüller: Lieut. Schücht; Nassau: Hauptmann Prochaska; Grenadiere Deutschmeister: Hauptmann Brandmayer; Schönhals: Hauptmann Theobald; von den Gränz-Inf.-Reg. Sluiner: Oberlieutenant Kalinič; Otočaner: Oberl. Kukelič; Gradiscaner: Oberl. Salkovič; vom 12. Jäger-Bat. Oberl. Richter; von Wrbna-Chevauxlegers Oberl. Abel; von der Artillerie Oberl. Leitl, außerdem noch 4 Ungenannte von Nassau und 1 von den Pionieren.

291) S. 422. „Der Spießbürger hallolt und jauchzt schon im Kaffeehause und will nun die Studenten allesammt spießen, denen er früher einen Braten vorsetzte. Ein arger reactionärer Wind saust von unten hinauf, nicht von oben herab." „Const. Bl. a. B." Nr. 111, zweite Beil. In der innern Stadt kamen in den ersten Tagen fast nur solche Haussuchungen vor, zu denen eingelangte Anzeigen Anlaß gaben; kein Winkel, kein Kleiderschrank, kein Speisekämmerchen blieb dann verschont, selbst die Canäle wurden durchsucht. Aerger ging es in manchen Vorstädten her. A. Pichler, der jene Tage auf dem Alsergrund zubrachte, beschreibt S. 43, wie Patrouillen die Straßen durchstreiften, mit roher Gewalt Gefangene, „oft Leute von gutem Aussehen", vor sich hertrieben oder aus den Häusern holten. Dabei sei die Behandlung der Gefangenen nicht selten eine empörende gewesen. Ein Officier habe einen Studenten mit lautem Hohngelächter bei Haar und Bart gezerrt: „Hat man euch, ihr Canaillen, ihr nichtswürdiges Gesindel, jetzt wird man euch springen lassen!"; ein anderer habe einem Legionär den Bart halb ausgerissen halb mit einem Tischmesser abgeschnitten. Zwei Tage habe man die Gefangenen fast ohne Nahrung gelassen, ihnen Wasser gereicht, das einen Beigeschmack von Urin hatte. Dabei die immerwährende Todesangst. Zeitweise habe man einzelne fortgeführt, die nicht wieder zurückkehrten; sie seien erschossen worden, sagte man den andern Geängstigten. — Uebrigens hat Pichler dieß alles nicht selbst gesehen, und so mochte sich in die Erzählung des Legionärs, den er als seinen Gewährsmann anführt, manche Uebertreibung eingeschlichen haben. Im Gegensatze zu solchen Schilderungen hieß es in einer Correspondenz aus Wien vom 6. Nov. („A. A. Ztg." Nr. 314, S. 4948): „Ich habe gestern Briefe von verschiedenen gravirten und eingezogenen Personen gelesen, die sich alle in Lob über die Behandlung ergehen, die man ihnen in den Casernen, wo sie sich befinden, angedeihen läßt."

292) S. 423. Genauer unterrichtet sind wir über die Einzelnheiten der Heimkehr der Grätzer Garden und Legionäre durch Gatti, Ereignisse des J. 1848 in der Steiermark, S. 270—272 Anm., Gretschnigg's „Volkszeitung" Nr. 33 v. 16. Dec. 1848, S. 130—132, Draxler's „Herold" S. 296 u. a. m.

293) S. 423. Eine Kundmachung der Gemeinderaths-Permanenz vom 1. November forderte alle, „die vom N.-G.-Ober-Commando Pferde zu Dienstverrichtungen erhalten haben, sie mögen dem Staate oder Privat-Eigenthümern gehören, bei strenger

Verantwortung auf, selbe dem Stallmeister Sensel in der Stallburg zu übergeben". Eine andere Kundmachung vom 2. betraf die vom N.-G.-Ober-Commando requirirten oder vom Proletariate aus Casernen und Depots entwendeten „Militär-Effecten", wie Mäntel, Beinkleider, Kotzen, Betten u. dgl., die „ohne alle Ausnahme" in das Filial-Militär-Depot in der Währingergasse abzuliefern waren, sowie die nach der Uebergabe des kaiserlichen Zeughauses am 6. October geplünderten „werthvollen Trophäen und Armaturstücke", die daselbst „theils zur Zierde der Waffensäle, theils als historische Denkmäler" aufbewahrt waren. Die Aufforderung, diese Gegenstände zurückzustellen, wurde am 3. mit der Androhung erneuert, daß Dawiderhandelnde „jedenfalls den Militär-Gesetzen zur angemessenen Ahndung verfallen" sollten. Dennoch war bis zum 8. „erst ein Drittel" davon abgeliefert und es wurde „zur gänzlichen Ablieferung" eine neue Frist von zwölf Stunden festgesetzt, worauf eine allgemeine Hausdurchsuchung in den Vorstädten vorgenommen werden sollte. Den größten Schaden dabei hatten, freilich nicht ohne eigene Schuld, die Trödler, nach deren Aussage selbst Officiere der National-garde und akademischen Legion so ehrlos waren, werthvolle Stücke aus dem Zeughause schnöden Gewinnes halber zu entwenden und zu verschachern. Vollständig kamen diese Gegenstände trotz aller Aufforderungen, Drohungen und Haussuchungen nie wieder zurück. Viele Stücke sollen gleich in den ersten Tagen in das Ausland gewandert sein. — Von gewöhnlichen Waffen wurden in den ersten Tagen so viele eingesammelt, daß man nicht Fuhrwerk genug auftreiben konnte, sie fortzuschaffen. Die große Mehrzahl davon war von den Besitzern freilich nicht, wie die Vorschrift lautete, in die dafür bezeichneten Depots getragen, sondern im ersten Augenblicke auf offener Straße abgelegt und weggeworfen worden. Als es in den folgenden Tagen mit dem Gebote vollständiger Ablieferung strenger genommen wurde, bedienten sich viele Parteien eines eigenen Mittels, die bis dahin verborgen gehaltenen Waffen los zu werden: sie warfen sie Nachts aus dem Fenster auf die Straße oder wohl gar rücksichtslos in die Höfe von Nachbarhäusern. — Bezüglich der Pulvervorräthe befahl eine Kundmachung des Gemeinderathes vom 3., „alle Häuser sogleich von den Boden- bis zu den Keller-Localitäten auf das sorgsamste zu untersuchen" und das gefundene Pulver an die Direction des kais. Zeughauses abzuliefern. — Dennoch blieb nicht wenig verheimlicht und wurde mitunter erst viel später, durch bloßen Zufall, aufgefunden. Als die Akademie der bildenden Künste im Jahre 1857 nach dem Tode ihres Gyps-Formers Schroth einige Local-Veränderungen vornahm, fanden sich an Orten, die seit Gedenken niemand betreten hatte, 7 Gewehre, 4 Pistolen, 38 Päckchen Pulver, blinde Patronen, vielleicht von jenen Studenten herrührend, die nach der Einnahme der Stadt in diesen Räumen einen Versteck gesucht hatten. Die Direction machte unverweilte Anzeige an die Polizei-Behörde mit dem Ersuchen, diese Gegenstände aus dem Akademie-Gebäude entfernen zu lassen.

294) S. 425. „Gestern (3. Nov.) sprach ich einen Mann, der zwei todte Kinder acht Tage lang zu Haus liegen hatte, die er nicht begraben lassen konnte, weil die Todtenbeschau nicht aus der Stadt kommen konnte." „Briefliche Mittheilungen" a. a. O. S. 15.

295) S. 427. Eine launig beschriebene Scene: „Rösi, das Milliweib von Petzleinsdorf" im Feuilleton des „Oesterr. Lloyd" vom 8. (oder 9.) Februar 1849. — Im übrigen wurde die Absperrung noch strengstens gehandhabt. Noch am 4. November heißt es in einer Döblinger Correspondenz des „Const. Bl. aus Böhmen": „Selbst die Kundmachungen der Militär-Obrigkeit gerathen nur wie zufällig in den

Ort, und man könnte standrechtlich erschossen werden, ohne zu wissen, daß das Standrecht publicirt ist."

296) S. 427. Im „Tagebuch der Wiener Ereignisse" (L. W. Seidel, 1849) S. 55 finden sich vom 26. October bis 5. November, beides inclusive, keine Course verzeichnet.

297) S. 428. Den Wortlaut dieser Antwort des Banus — deren Authenticität wir übrigens nicht verbürgen wollen — brachte die „Augsb. Abendztg." und aus dieser die „A. A. Ztg." Nr. 316, S. 4981.

298) S. 428. Im allgemeinen mußten im Gerede der Leute die „Kroaten" für alles herhalten, was schlimmes geschah oder doch erzählt wurde. Allein gerade Colloredo, der den frevelnden Uebermuth seiner Truppen durch Androhung des Standrechts zu zügeln für nöthig fand, hatte in seiner ganzen Brigade nicht einen Gränzer. Auch erinnern wir uns von der Landstraße, dem Hauptlager kroatischer Bataillone, Stimmen vernommen zu haben, die den in verschiedenen Häusern einquartierten Kroaten nur gutes nachzusagen wußten. Es waren in allen Truppenkörpern, die Gränz-Bataillone nicht ausgenommen, Excesse nicht Regel, sondern Ausnahmen und zwar verhältnismäßig seltene Ausnahmen. Solche kamen in den ersten Tagen auch in der innern Stadt vor; nur muß man sich bei Abhörung der Zeugen nicht mit der Vorbringung allgemeiner Redensarten begnügen, sondern auf Angabe bestimmter Thatsachen dringen. Solche führt z. B. Grüner, Geschichte der October-Revolution S. 312 an und da er sich dabei dem Leser als „Augenzeugen" vorführt, so wollen wir es ihm glauben, daß ein Officier auf dem Graben gegen einen anständig gekleideten Herrn, der ihn im Vorübergehen „zufällig" stieß, den Säbel gezogen und ihm den Hut herabgeschlagen, doch ihn „zufällig" nicht verletzt habe; und daß ein anderer Officier im Gasthaus „zum Bazar" einen ihm gebrachten Teller, der „zufällig" am Rande die deutschen Farben hatte, sammt der Speise dem Kellner an den Kopf geworfen habe. Auch Auerbach, Tagebuch S. 218, erzählt einen Fall, wo in einem Hause, das wegen einer comprommittirten Person untersucht wurde, die untersuchenden Soldaten alle silberbeschlagenen Meerschaumpfeifen mitnahmen u. dgl. Desgleichen bei Fadinger, Flucht eines Wiener Studenten, S. 22: „Ich sah selbst, wie ein neben mir stehender Herr die Brieftasche herauszog und drei Kroaten eine Banknote gab; sie rissen ihm schnell die Brieftasche aus den Händen, nahmen alle Banknoten heraus und gaben sie ihm entleert zurück." — Allein solchen Anklagen gegenüber muß man die entgegengesetzten Versicherungen von Augenzeugen gelten lassen, die sich über das Benehmen von Truppen und Officieren im allgemeinen nur anerkennend aussprechen. So ließ sich die „Deutsche Ztg. aus Böhmen", der man wahrhaftig keine Regierungsdienerei vorwerfen konnte, S. 238, aus Wien schreiben: „Das Militär beträgt sich überall auf die humanste freundlichste Weise". Der A-Correspondent der „A. A. Ztg." S. 4964 f. berichtete aus Wien am 4. und am 6. November, man höre „viel von Uebergriffen der Officiere, zum Theil der empörendsten Art", fügt aber sogleich hinzu: „Ich schreibe, was ich überall höre, muß jedoch bemerken, daß mir bei meiner so vielfältigen Berührung mit dem Militär von Officieren nicht die geringste Unannehmlichkeit widerfuhr, noch ich dergleichen andern Personen gegenüber bemerkte". In dem Schreiben eines deutschen Officiers im Armeecorps des Banus („A. A. Ztg." S. 4981) hieß es: „Mit Blumen werden wir beworfen, Wein und Braten wird unsern Leuten vorgesetzt; die Bürger wissen gar nicht, was sie uns alles zugute thun sollen. Das Militär ist gut verpflegt und überall lustig." Das klingt doch auch nicht darnach, als ob sich Militär und Civile in Wien wie übermüthige Sieger und sclavische Unterdrücker gegenüber gestanden hätten.

299) S. 429. „Die Militärgewalt in Wien" von Mathias Koch im „Oesterr. Courier" Nr. 272 v. 24. Nov. 1848. — Drastischer noch zeichnete der Volkswitz den Unterschied der jetzigen Verhältnisse von den früheren. In den Octobertagen ruft ein wachestehender Legionär: „Wer da?" „„Constitution!"" „Vorbei!" Jetzt ruft der Kroat auf seinem Posten: „Wer da?" „„Anarchie!"" „Vorbei!"

300) S. 430. „Wie überhaupt die Welt undankbar gegen die Studenten ist, so war es auch bei den Landleuten der Fall; sie sagten: recht ist es, daß das Militär gesiegt hat, denn sonst wären die Arbeiter auf das Land gekommen und hätten uns alles weggenommen." Fadinger a. a. O. S. 33 f.

301) S. 430. Wie der Berichterstatter der reichstäglichen Permanenz in jeder Octobersitzung von neuen Beiträgen zu erzählen wußte, die von Personen und Gemeinden für die Sache der Freiheit, für die edlen Vertheidiger Wiens rc. eingegangen waren, so eröffneten jetzt die Zeitungen eine stehende Rubrik: „Patriotische Gaben". Von allen Seiten flossen kleinere und größere Geldbeiträge ein, deren Mottos alle das gleiche Gefühl ausdrückten: „Dank den sämmtlichen Befreiern Wiens; Hoch lebe ihr heldenmüthiger Führer F.-M. Fürst Windischgrätz!" „Dank unsern Befreiern, dem tapfern k. k. Militär!" „Aus tiefgefühlter Dankbarkeit, daß die Armee Wien und uns alle von der Anarchie befreit hat." Die häufigsten Widmungen galten den Verwundeten entweder im allgemeinen, „der tapfern Armee, die Oesterreich gerettet hat" oder einzelner Truppenkörper insbesondere, z. B. den Soldaten des Regiments Khevenhüller, oder „für die auf der Schmelz verwundete Mannschaft" oder den Gränzern mit dem Motto: „Hoch die tapfern Kroaten und ihr treuer Führer Banus Freiherr von Jelačić". Unter den Spendern fand sich „ein in Wien wohnender Engländer", unter den Sammlern von Beiträgen „der königl. bayerische Gesandte in Wien". Auch von auswärts strömten reiche Gaben zu. Die Arbeiter einer Fabrik „bei Wien" sandten 50 fl. ein, zu denen ihr Arbeitgeber 100 fl. dazulegte; aus der Stadt Stockerau gingen 158 fl. ein; der namhafteste Betrag aber kam aus Baden: „Durch eine Sammlung 2660 fl. 5 kr." Auch Prag steuerte bei „zur Linderung des Geschickes der bei dem heldenmüthigen Kampfe für constitutionelle gesetzliche Ordnung vor Wien blessirten k. k. Militärs deutsch und slavischer Zunge" rc. Die ohne besondere Widmung eingesandten Geldbeiträge ließ Fürst Windischgrätz an jene Soldaten als Prämien vertheilen, die sich besonders ausgezeichnet hatten; nicht selten verzichteten diese auf die ihnen zugesprochene Belohnung zu Gunsten ihrer verwundeten Cameraden. — Außer Geldbeträgen flossen auch reichliche Naturalien ein. In städtischen Kreisen wurden Sammlungen von Bettzeug, Roßhaarpolstern, Strohsäcken, von Hemden, Unterhosen, Fußsocken, von Verbandstücken und Charpie veranstaltet; die Landgemeinden bedachten die Soldaten mit reichen Weinlieferungen, das Stift Heiligenkreuz schickte fünf Eimer guten alten Tafelwein; die Orte, welche Durchzug oder Einquartierung hatten, brachten Brod, Mehl, Erdäpfel und Rüben, Hafer und Gerste, Heu und Stroh.

302) S. 430. Alle größeren Journale London's sprachen es übrigens mit der „Times" offen aus, daß die Bezwingung Wiens eine Nothwendigkeit war, um der Unabhängigkeit und Einheit Oesterreichs zum Siege zu verhelfen. Nur „Daily News" brachten einen Schmähartikel, worin es unter andern hieß: „Indem der österreichische Hof die Slavenhäuptlinge Jelačić und Windischgrätz mit ihren Horden herbeigerufen, um die deutsche Stadt Wien mit ihrer deutschen Gesinnung zusammenzuschießen, hat er die Politik Lord Strafford's nachgeahmt, der dem Stuart Karl I. vorschlug, eine Armee wilder Irländer anzuwerben und damit die Londoner zu bewältigen."

303) S. 433. Wir führen das Erzählte absichtlich nur als „Gerüchte" an, weil

die näheren Angaben überall schwanken. Den Vorfall mit den zwei Michaelern finden wir bloß in einer Correspondenz des „Const. Bl. a. Böhmen" Nr. 114 v. 10. Nov., die aber viel Detail-Kenntniß verräth. Das andere Ereignis erwähnen fast alle Berichte, und die meisten sprechen von einem Kanonier und zwei Civilisten, von welchen letzteren einer getödtet, der andere verwundet wurde. Andere wissen nur überhaupt von einem Streit „zwischen Garden und Kanonieren", der aber nicht auf der Straße, sondern „in einem Wirthshaus" vorgefallen sein und eine Tödtung und zwei Verwundungen von Civilisten zur Folge gehabt haben soll; die „Lemberger Ztg." Nr. 131 v. 6. Nov. spricht von drei Kanonieren und zwei Civilisten, von welchen letzteren einer getödtet wurde. Eine ganz abweichende Nachricht endlich behauptet, zwischen einem Kanonier und einem Studenten habe es Streit gegeben, wobei ersterer mit dem Pallasch des letztern über den Kopf gehauen, dieser dagegen von einer Militärpatrouille auf die Hauptwache geführt worden sei. Allen diesen verschieden lautenden Angaben gegenüber bemerkt der eingehende Aufsatz „Lembergs Beschießung am 2. November" im „Soldatenfreund" 1848, Nr. 39: „Der Vorwand, als hätte der Exceß eines Kanoniers, der bis jetzt eben so wenig als der durch ihn angeblich verwundete Gardist eruirt werden konnte, die eigentliche Veranlassung zum folgenden Eclat gegeben, gehört in das Gebiet eines möglichen Zwischenfalles."

304) S. 437. Der Barricadenbau und das Barricadennetz, das die innere Stadt in eine Art Festung umwandelte, war seit langem ausstudirt und vorbereitet; es ließ sich, wie im April in Krakau, das sachkundige Wirken erfahrener „faiseurs de barricades" nicht verkennen. Vgl. „Polnische Revolutionen" (Prag, 1863, Credner) S. 342 f.

305) S. 438. Daß dabei auch Unschuldige, die durch Neugierde verleitet an ein Fenster oder auf einen Söller traten, zum Opfer fielen, hatte die Katastrophe von Lemberg mit allen derartigen Ereignissen gemein. Polizeicommissär Ullmann, später Polizeidirector in Prag, entging zur Noth dem gleichen Loose. „Polnische Revolutionen" S. 345.

306) S. 440. „Ich glaube, da würde wohl aus lauter Patriotismus niemand übrig geblieben sein, als die Bauern und der Kaiser", bemerkt treffend ein Correspondent der „Presse" Nr. 116.

307) S. 441. Es war eine Kundmachung des Grafen Lažanský aus Olmüz vom 30. — also die *erste* Unterwerfung Wiens betreffend —, die am nächsten Tage, 3. November, als Beilage zur „Lemberger Zeitung" erschien.

308) S. 443. In der Sitzung vom 21. December, „Verhandlungen d. österr. R.-T." IV, S. 240. — Nur der Vollständigkeit wegen benützen wir diesen Anlaß zu der Bemerkung, daß es in Lemberg Leute gab, die nicht die ganze Schuld der ausgebrochenen Brände den Geschossen Hammerstein's zuschrieben. „Man glaubt, das Feuer sei durch Emissäre angelegt worden", hieß es in einer Lemberger Correspondenz der „Const. Allg. Ztg. aus Böhmen" Nr. 122. — Eine von Lügen strotzende Darstellung des Lemberger Aufstandes „nach authentischen Nachrichten" brachte die Kossuth'sche Journalistik; s. *Janotycky*, Archiv III, S. 328 f.

309) S. 444. „Heut und gestern. Am 3. November 1848 in Lemberg. A. d. Poln. von L. S." (Stroppel?):

Welcher Wechsel, welcher Wandel!
Nirgends hört man Säbel klirren, nirgends sieht man auf den Straßen
Polonaisen und Krakusen, Viereckmützen und Kartuschen!
Und die Mienen unsrer Mädchen, wie verändert! Ach, sie sehen
Heute nirgends mehr Uhlanen mit den bunten Flatterfahnen ꝛc. —

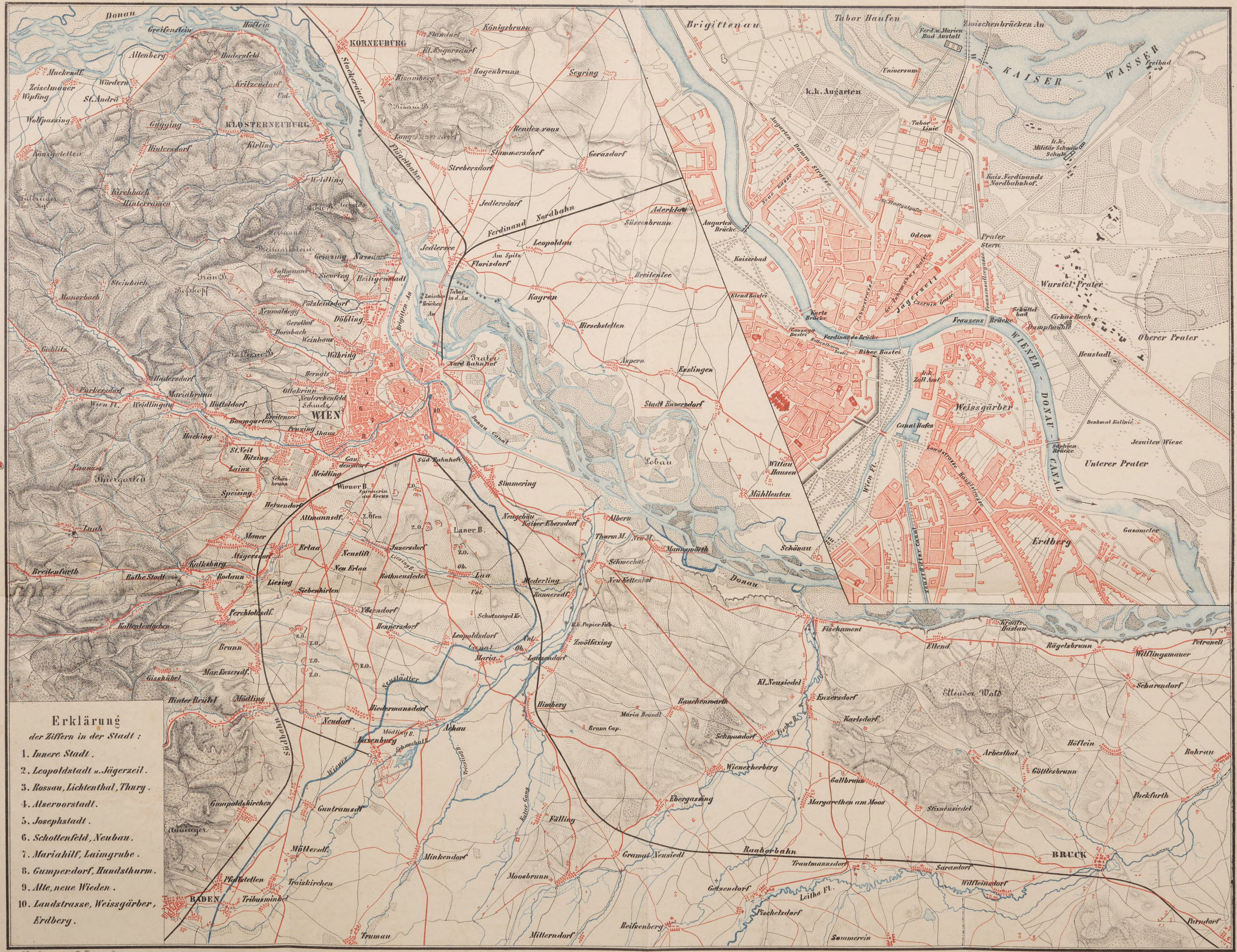
S. auch: „Kriegszug der Studenten am 2. November 1848 in Lemberg. Von Johann Łęcki, Landedelmann. A. d. P. übersetzt von L. S.":

Ach, so ließen sich Schüler verführen, im Land, wo die Freiheit gelacht,
Mit gewaltigen Grenadieren kühn zu versuchen die — Knabenschlacht.

310) S. 446. Bei Entwerfung der „Ordre de Bataille" standen dem Verfasser sehr verläßliche, aber doch keine officiellen Angaben zu Gebot. Einzelnes mußte durch Combination ergänzt werden, wie die Einreihung des Grenadierbataillons Richter in der Brigade Colloredo (vgl. Anm. 170) und jene des Regiments E.-H. Franz-Joseph-Dragoner in der Brigade Baltheser. Der Verfasser wird darum, wenn er trotz aller angewandten Sorgfalt hier oder in andern Punkten fehlgegriffen haben sollte, jede im Wege der Verlagsbuchhandlung ihm zugesandte Berichtigung mit bestem Danke entgegennehmen.

Druck von A. Th. Engelhardt in Leipzig.

Uibersichtskarte des Kriegschauplatzes der Wiener Octobertage 1848.



Verlag von F. Tempsky.

Lithogr. u. Druck v. Mittag & Wildner in Prag.

Die mit einem rothen Strich versehenen Ortsnamen bezeichnen den Umkreis des mit 8. November 1848 ausgesprochenen Belagerungszustandes.